



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

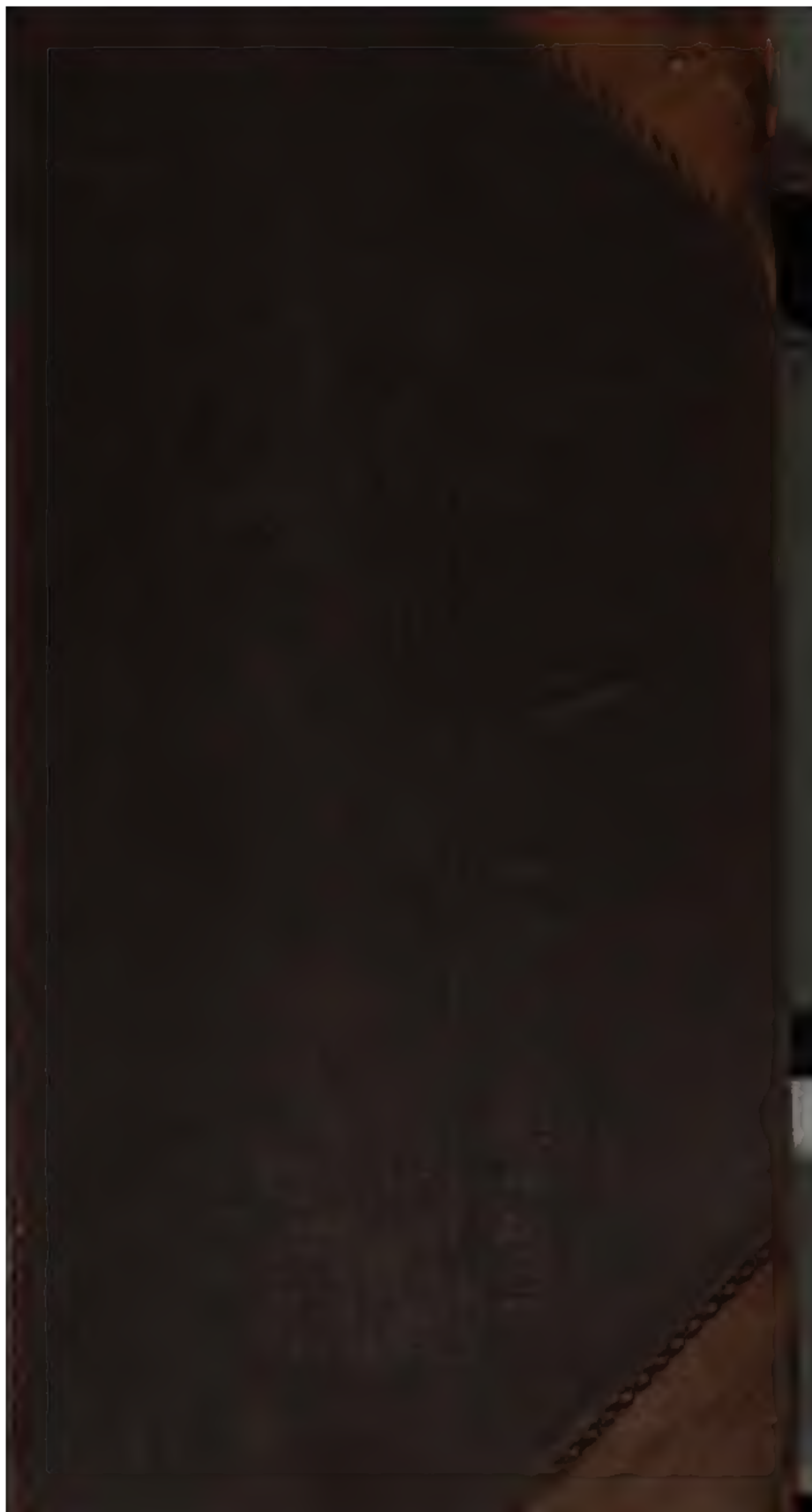
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

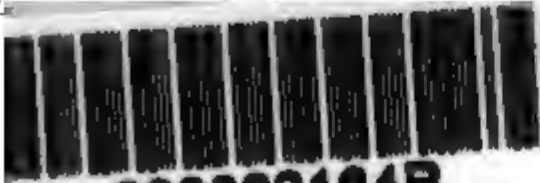
We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

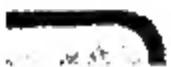
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>





600082164R



G r u n d r i s
der
Griechischen Litteratur;

mit
einem vergleichenden Ueberblick
der Römischen.

V o n
G. B e r n h a r d y.

Zweite Bearbeitung.

Zweiter Theil:
Geschichte der Griechischen Poesie.

Erste Abtheilung:
Epos, Elegie, Iamben, Melik.

H a l l e ,
bei Eduard Anton.

1856.

275. a. 200



52.5.200

Zweiter Abschnitt.

Aeußere Geschichte der Griechischen Litteratur.

E i n t h e i l u n g.

91. Die Litteratur des Griechischen Alterthums welche bis zu den letzten Byzantinern herabgeht, ist ein Ergebniss aller geistigen Bewegungen, die zuerst die nach Stämmen gegliederte Nation, dann die hellenisirte Welt unter Griechisch gebildeten Völkerschaften und während der Römischen Herrschaft durchlebte. Vermöge dieser Abstufung gehen ihre Werke, was Geist und Gehalt, Ton und Farbe betrifft, breit aus einander, und gestatten nicht denselben Mafsstab. Wenn die noch abgeschlossene Nation in den Denkmälern des älteren Zeitraums ihre Kraft und Tiefe nach allen Seiten, ebenso vollständig als original, erschöpft und zur Anschauung bringt: so haben die drei folgenden Perioden, die Hellenistische, die Römische und noch mehr die Byzantinische, weil ihre Mitglieder immer entschiedener den volksthümlichen Zusammenhang einbüßen und in den Individuen nicht weiter das klare Bild einer Gesamtheit sich abspiegelt, in lockeren Gruppen eine nach Zeiten und Richtungen wechselnde Kultur verarbeitet und die Litteratur zersplittert. Die Schöpfungen der klassischen Epoche sind symmetrisch und durchsichtig, in Objekten, in Formen und Stil gebunden, sie zeugen für eine gesund und fest ausgeprägte Volksart und Individualität; die nächstfolgenden Jahrhunderte dagegen haben sich aller Schranken des Vaterlandes entäufsert, und diese Kosmopoliten, nur durch die Schulzucht und das Gesetz der Autoritäten gefesselt,

2 Aeußere Geschichte der Griechischen Litteratur.

dürfen in freier Auswahl der Stilarten und technischen Mittel jedes Gebiet der Schriftstellerei umspannen und ihre Aufgaben, soviel deren Zeit und Studien ihnen darboten, unbekümmert um den Zwiespalt zwischen Form und Gehalt in willkürliche Rahmen fassen. Ein Klassiker, ein Hellenistischer oder sophistischer Autor stehen also nirgend auf einer Linie; aber auch durch den Zeitraum vor Alexander geht eine merkliche Differenz, deren Grund im verschiedenen Charakter nicht nur der Dichtung und Prosa, sondern auch der Stämme liegt, welche die Litteratur schufen: sie hat eine feste Scheidewand am Peloponnesischen Kriege, woraus zwei in chronologischer Ausdehnung sehr ungleiche Massen hervorgehen. 2. In jenen langen Abschnitt der antiken Zeit fällt die Blüte der ächten Hellenischen Poesie; das Geistesleben der Nation welches in ihren Stämmen sich spaltet und zugleich ergänzt, fand in der Poesie zuerst den Ausdruck einer gemeinsamen Stimmung und Bildung, und jeder Stamm eignete sich partikuläre Felder der Dichtung an, welche gerade seinen Anlagen, seiner Verfassung und Sittlichkeit entsprachen und ihm als ein wahrhaft angestammtes Recht verblieben, ohne daß Eingriffe oder Mischungen durch anders geartete stattfanden. So gehört als ganzer Ertrag ihres Dichtens und Trachtens das Epos mit der Elegie den Ioniern, das Melos den Doriern und zum kleineren Theil den Aeoliern, endlich auf gesteigerter Höhe, zu der irgend landschaftliche Kunst gelangen mochte, das Drama den Attikern: diese Formen waren die geistigen Organe des Stammes und nicht bloße Redegattungen, die wechselsweis und neben einander einem jeden als stilistisches Gewand hätte dienen können, vielmehr Stilarten (§. 32, 2.), in denen der Genius der einzelnen Stämme, soweit ihr dichterisches Vermögen am Naturleben und an Politik, an der Gesellschaft und am individuellen Denken einen Stoff fand, einseitig oder reicher sich aussprach und mit dem Sprachgebiet der Dialekte festen Schritt hielt. In dieser Beschränkung lag die Stärke der Hellenischen Poesie. Das war die niemals wiedergekehrte Herrschaft der Stilarten (§. 92, 4.) oder eigentlich genannten Gattungen, welche die schönsten Zeiten

der neueren Litteratur oft und sehnsüchtig vermissen, da sie trotz ihrer Vielseitigkeit und freien Entwicklung den Individuen weder ein zügelndes Maß entgegenhalten noch die Zerrissenheit abwehren konnten. Bei den Alten hingegen folgten jenem gebieterischen Gesetz auch die einzelnen, die Dichter: treten sie nun auch nicht immer als die bedeutenden Individuen hervor, welche das Zeitalter beherrschen, so sind sie doch treue Sprecher im Sinne der Stamm- und Kunstverwandten und bilden Gruppen, die im Mittelpunkte des Objekts eng zusammen schliessen; das besondere Gebiet der Poesie, das sie nicht erwählt sondern überkommen haben, ist das einzige, nicht leicht überschrittene Werk ihres Lebens. 3. Einen wesentlich anderen Ton und Gang als die Vorgänger in den Stämmen mußte der kurze Zeitraum von der Attischen Ochlokratie bis zur Regierung Alexanders, das heisst, die Zeit der prosaischen Bildung, einschlagen: um so mehr als die Prosa des reinen und scharfen Klanges, die Macht einer gereiften Intelligenz, über die provinzialen und dialektologischen Schranken hinaus drang, und auf ihren nicht so schnell abgesteckten Feldern ein Zusammentreffen der ungleichartigsten Geister forderte. Hauptsächlich aber setzt sie statt der unmittelbaren Gemeine, welche sonst den Dichter umgab, einen stillen gerüsteten Kreis voraus, bei dem schon Lesung und Reflexion vorwalten, wo mithin Neigung und Willkür des Standpunktes ins Spiel kommen; daher wird ein immer größerer Aufwand von Mitteln nöthig, um die wachsende Fülle der objektiven Thatsachen und subjektiven Ansichten nach allen Seiten hin zu handhaben. Dieses neuen Momentes bemächtigten sich die Attiker mit Leichtigkeit, da sie bereits Meister der vollendeten poetischen Form und des reichsten Wissens geworden waren. Unter ihnen sammelten sich aus allen Hellenischen Landschaften und Zungen die Lehrer und Jünger, welche gehoben von den Interessen der Gegenwart und vom dialektischen Talente der Athener angeregt nach Regeln der Kunst (§. 74, 5.) in Bearbeitung des prosaischen Stoffes wetteifern. Das Ergebniss dieses Wirkens ist die Schöpfung der Redegattungen, zunächst für drei große Fächer, Historiographie. Beredsamkeit Philosophie,

4 Aeussere Geschichte der Griechischen Litteratur.

dann in unbeschränkter Bildsamkeit auch für jegliche Rahmen und Spielarten der Poesie wie der Prosa. Seitdem fanden die Autoren, gelöst von den alten Schranken und Ordnungen, ein reiches Tagwerk an gemischter, unbegrenzter Produktivität, mochten sie dichten oder Stoffe der Gelehrsamkeit behandeln; den fähigen Individuen war jetzt mehr als je vergönnt durch Persönlichkeit oder als Schulhäupter zu glänzen: sie hatten aber aufgehört vertraute Sprecher der Nation und Träger ihres unverkünstelten Idioms zu sein. Soweit besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen den Darstellern der klassischen Zeit selber, je nachdem sie Dichter oder Prosaiker sind, gegenüber den Männern der hellenistischen Stufen und den Jahrhunderten von Augustus bis auf Iustinian; neben der Differenz läßt sich aber auch ein gemeinsamer Zug nicht verkennen, durch welchen diese vierfache Gliederung näher zusammenrückt. Ein solcher liegt in dem niemals erloschenen Sinne der Griechen (§. 4.), mit lebhaftem Gefühl und mit voller Freiheit eines rastlosen Geistes als menschliches Gut alles sich anzueignen, was ihnen schön in der Natur erschien, alles was das Gemüth zu beschäftigen, das Wissen zu nähren vermochte; keine praktische Berechnung und Abzweckung verleitete sie (wie die Römer) zur Schätzung des einen vor dem anderen oder gar zu moralischen Gesichtspunkten der Nutzbarkeit. Vielmehr sind die verschiedensten Objekte, die vornehmsten wie die geringsten, soweit sie zur tiefen und vollkommenen Anschauung einer plastischen Weltordnung beitrugen, von ihnen mit gleicher Liebe ergriffen, in das Reich des reinen Gedankens aufgenommen und an den Bildern des Ideals geläutert worden: die Griechische Litteratur darf in ihren besten Erscheinungen eine Offenbarung des natürlichen Geistes ohne Mißgriff und Lücke heissen. Dieser uneigennützigte Fleiß und Kunstsinn artete, nachdem die musische Bildung um ihr Seitenstück, das äussere Wirken im politischen Leben und in der Oeffentlichkeit, gekommen war, sogar in üppigen Ueberflufs der Produktivität aus; und bei der Mafslosigkeit einer sich selbst genügenden Bücherwelt, welche länger als sechs Jahrhunderte wächst und neuen Boden erobert, ahnt man die Schwierigkeit, so viele

Spielarten und Mischlinge stets mit Sicherheit unter Redegattungen und höheren Fachwerken mit einiger Nothwendigkeit zu befassen. Nicht immer gelingt es die Schwärme der Schriftsteller, welche seit den Zeiten der Polygraphie sich über die verschiedenartigsten Gebiete verbreitet hatten, auf einen wahrhaften Mittel- und Schwerpunkt zurückzubringen. Fortwährend sieht man die Poesie vor der Prosa zurückweichen; je mehr aber gewisse Fragen und Studien zur Herrschaft kommen, schrumpfen auch die Gattungen der Prosa zusammen, bis die Byzantiner den zusehends geschwundenen Ueberrest in ein dürftiges aber feststehendes Mafs für den Lebensbedarf zwängen. 4. Hiernach läfst sich der äufsere Stoff der Litteratur, wenn man nächst den Perioden auf die Chronologie der Arbeiter und ihre Verkettung auf gemeinsamen Feldern achtet, einfach in folgende Reihen zerlegen. Die Grundlage bilden in der Poesie die drei grofsen nationalen Stilarten, Epos, Melos, Drama, mit der Elegie als Zwischenglieder; weiterhin die Künstdichtung in den Zeiten nach Alexander, mit wechselnden Formen: ihre Brennpunkte waren das didaktische Gedicht und das mythographische Epos, ihre letzten Ausläufer aber, als sie durch zunehmende Verjüngung ihres Mafses in immer kleinere Bildnerie zersplitterte, die metrische Fabel (die Fabel selbst als formlose Volksdichtung steht auf der Grenze des poetischen und prosaischen Gebiets) und das Epigramm. Von diesen letzten Spielen des sinnigen Verstandes her bietet sich ein Uebergang zur Poesie der Byzantiner. Ein Theil derselben der in Gesängen tieferer und besserer Jahrhunderte seinen Grund hatte, gehört den Darstellungen der christlichen Religion und Andacht; wenige solcher Produktionen berühren die profane Bildung oder wurzeln in ihr. Aber ihre namhaftesten Formen stammen vom Epigramm oder Gelegenheitsgedicht ab, sie nahmen in dessen Geist und am Gängelbände des charakterlosen politischen Verses, ohne jemals eine nationale Gattung oder ein bedeutendes poetisches Werk zu erzeugen, alle zufälligen Studien des Privatmannes auf, sogar als Chronik oder als zünftige Lehre des Meistersanges; die prunkendste Blume dieser musivischen,

6 Aeußere Geschichte der Griechischen Litteratur.

in Beiwerken und kaltem Farbenschimmer verschwimmenden Technik von Byzanz ist das sentimentale Stilleben, die versifizierte Erotik. Die Prosa dagegen ruht auf den drei Redegattungen, die stets ihre Grundsäulen waren: auf Historiographie, welche trotz allen Umwandlungen niemals völlig unterging, auf Beredsamkeit, die nach dem Aufhören ihrer praktischen Welt allein die theoretische Thätigkeit hervorkehrte, folglich nur in der Rhetorik und ihren stilistischen Anwendungen lebendig blieb, und auf Philosophie, der sich beim Abschwächen des Dogmatismus ein Miscellankreis von litterarischen Darstellungen und Sammlerwerken anschloß, bis aus der Thätigkeit der Grammatiker im Alexandrinischen Zeitalter eine vierte Gattung, Erudition und philologische Gelehrsamkeit, selbständig erwuchs. Neben diesen entwickelten sich in demselben Zeitalter zwei weitverzweigte Wissenschaften, die Mathematik mit ihren angewandten Formen und die Medizin im Gefolge der schwach ausgebildeten Naturwissenschaft; dazu kleinere praktische Fächer. Soweit reichte der Umfang der alterthümlichen Prosa; wie auf dem poetischen Gebiet, ist es rathsam auch hier die Schöpfungen der Byzantiner als einen eigenthümlichen Kreis von Arbeiten und Ideen auszuscheiden und gleich dem Nachlaß eines halb entfremdeten Familienzweiges für sich aufzunehmen. Sie lassen sich in folgende Fächer nach einem etwas dürftigen Zuschnitt einhegen: Historiographie, welche Memoiren und Weltchroniken befaßt, Philosophie, Rhetorik und Grammatik, Mathematik, Medizin mit geringen praktischen Anhängen; endlich Rechtswissenschaft.

3. Es wird nicht überflüssig sein den Begriff von den Redegattungen, d. h. von Methoden und Rahmen alles litterarischen Stoffes, der mit den antiken Zuständen so wenig stimmen will, nach den kurzen Andeutungen in §. 32, 2. näher zu betrachten. Einen entsprechenden Ausdruck würde man in den alten Theorien umsonst suchen, davon abgesehen daß diese Terminologie stets eine genaue Beziehung zur Beredsamkeit hat. Aus der letzteren stammt nicht nur die Dreitheilung des rednerischen Stoffes in *genus deliberativum*, *demonstrativum*, *iuridiciale* (Aristot. *Rhet.* I, 3.), sondern auch die in drei Graden auf- und absteigende Komposition, welche man an den Ton- und Stil-

arten der bildenden Künste sich anschaulich machte. Auctor ad Herenn. IV, 8. *Sunt igitur tria genera, quae nos figuras appellamus, in quibus omnis oratio non vitiosa consumitur: unam gravem, alteram mediocrem, tertiam extenuatam vocamus.* Dionysius Hal. de C. V. c. 21. hat in seinen Benennungen der *χαρακτῆρες* (σύνθεσις oder ἁρμονία αὐστηρά, γλαφυρά ἢ ἀνθηρά, κοινὴ ἢ μέση) und in den Analysen derselben c. 22—24. nichts anderes als den Geist und die Farbe der grossen Autoren zu beschreiben gewußt, doch ist seiner guten Einsicht nicht entgangen daß jede dieser stilistischen Tonweisen immer verschiedenen Denkart und Individuen, nicht allen auf einmal zukam. Durch ein Mißverständniß geriethen aber viele Rhetoren in den Wahn, daß die Darstellung nicht bloß drei *χαρακτῆρας λόγου* durchlaufe, sondern ein schreibender auch eine ziemliche Zahl von Mitteltönen und Zwischenstufen nach Belieben ins Werk setzen und mit jenen drei Grundfarben mischen könne. So Syrianus in Rhett. Vol. VII. p. 93. oder Demetrius de elocut. 36. sq., der von vier ἀπλοὶ χαρακτῆρες ausgeht, nemlich *ισχνός, μεγαλοπρεπής, γλαφυρός, δεινός*, und ausserdem viele gemischte berechnet, die mit jenen mehr oder minder sich vertrügen, wie bei Homer und anderen Meistern sich Proben für jede Fassung fänden. Auch Quintil. XII, 10. nachdem er die drei *recte dicendi genera* aufgeführt §. 58. *namque unum subtile, quod ισχνὸν vocant; alterum grande atque robustum, quod ἄδρὸν constituunt; tertium alii medium ex duobus, alii floridum (namque id ἀνθηρὸν appellant) addiderunt*, mit der Vorstellung daß sie Mittel für die psychologische Berechnung in einer und derselben Hand seien, verschweigt weiterhin §. 66. den Einwand nicht, daß die Beredsamkeit über diese Grenzen hinausgehen und als Differenzen der Töne *prope innumerabiles species* aufnehmen müsse. Denselben Standpunkt behauptet Hermogenes περὶ ἰδεῶν: nachdem er ein Muster am Demosthenes vorgezeichnet hat, zählt er eine Fülle von Instrumenten oder stilistischen Tugenden mit den Zugaben von μέθοδοι, λέξεις, σχήματα auf, durch deren geschickten Verband man zur δεινότης und zum Ruhm eines λόγος πολιτικὸς gelangen werde. Popular Gellius VII, 14. Ein solcher Mechanismus in formalen Regulativen, die uns in die Werkstätte der rhetorischen Schulbildung versetzen, steht mit den Redegattungen, welche den geistigen Gehalt und Reichthum einer Litteratur ausdrücken sollen, in keiner Berührung, oder vielmehr auf einem sehr verschiedenartigen Gebiete.

Aber die modernen Redegattungen, das Vermächtniß einer manierirten Aesthetik, die weder auf historisches Wissen gebaut noch aus einer unbefangenen Schätzung der Nationalitäten hervorgegangen war, führen auf ein anderes Extrem, insofern sie zur alten Litteratur nicht passen. Sie sind nichts anderes als

8 Aeußere Geschichte der Griechischen Litteratur.

Rubriken einer Statistik, welche die Gesamtheit der bekannten Litteraturen einsammelt und als Familienglieder in gedrängte Schichten einstellt, sodann eine Reihe von erschlichenen Begriffen zu Normen ihrer Feldertheilung macht, endlich nach einerlei Maßstab das aus den unähnlichsten Quellen geflossene Gut der Nationen abschätzt. Hieraus sind Annahmen entstanden, welche namentlich der Griechischen Litteratur gewisse beschränkte Zwecke, Formen und Gedichtarten aufdrängen: so hat man in der klassischen Periode die gnomische Poesie und das didaktische Epos angesetzt und auch sonst (wie beim Idyll) die Mittel und Elemente mit dem Objekt einer Gattung wechselt. Eine wahre Redegattung, die nicht Abart noch Zwitter aus gemischten Elementen ist, sollte doch Grund und Wurzel im Leben haben, nicht aber ohne Geist und treibendes Motiv, das aus bestimmten sittlichen Zuständen hervorgehen muß, gleichsam zwischen Himmel und Erde schweben.

4. Die Klassifikation der Redegattungen pflegen die Grammatiker nicht über die Poesie hinaus zu führen, und selbst in dieser Beschränkung bietet sie wenig fruchtbares dar. Ihrer ist zum Theil in Anm. zu §. 36, 3. gedacht worden. Man könnte noch die Register in *Crameri Anecd. Bibl. Paris*. IV. p. 195. sq. hinzufügen. Was darin einen gelehrten Klang hat, stand vorzüglich in Einleitungen zu den Dichtern, wie wir deren noch zum Aristophanes, Theokrit, Lykophron (dem Prooemium des Tzetzes ist das sogenannte Plautinische Scholium nahe verwandt, Anm. zu §. 78, 4.), theilweise zu den Epikern besitzen. Einige solcher Bemerkungen gehen noch auf Platos Unterscheidung dreier Gattungen nach den formalen Graden des Vortrags zurück: wie Servius in *Virg. E.* III, 1. und Diomedes III. p. 479. von drei *characteres* oder *poematis genera* reden, dem δραματικόν *imitativum*, ἐξηγητικόν *enarrativum*, κοινόν oder μικτόν. Unter der Ueberschrift περὶ τῶν τῆς ποιήσεως χαρακτήρων ist hievon in den *Prolegg. Theocriti* Anwendung auf den Ton des bukolischen Gedichts gemacht; umständlich erläutert diese Klassifikation Casaubonus *de P. Satyr.* I, 3. Mit zwei Genera, dem διηγηματικόν und μιμητικόν, begnügte sich Proklos in der *Chrestomathie*, von der wir bloß Notizen über Epos, Elegie und Drama kennen. Diese Definitionen mit eingewebten literarischen Denkwürdigkeiten (wie solche in den Scholien zu Dionysius Thrax p. 733. sq. 747. sqq. vorkommen) kehren in einem Byzantinischen Summarium von Andronicus περὶ τάξεως ποιητῶν (*Bekk. Anecd.* p. 1461.) wieder.

Erste Abtheilung.

Geschichte der Griechischen Poesie.

9 **Allgemeine Hülfsmittel.** L. Gyraldus *de historia poetarum tam Graecorum quam Latinorum dialogi* X. Opp. Vol. II. G. I. Vossius *de vett. poetarum temporibus* I. II. Amst. 1654. 1662. und in Opp. Vol. III. L. Crasso *istoria de' poeti greci*, Neap. 1678. f. Le Fevre (Faber) *les vies des poètes Grecs*, Saumur 1664. Bas. 1766. 3 éd. 8. Lat. in Gronovii *Thes.* T. X. J. D. Hartmann: s. Th. I. 168. (Fr. Jacobs) *Geschichte der Griech. Poesie*, in d. Nachträgen zu Sulz. Theor. Bd. I. 2. p. 255. ff. Fr. Schlegel *Gesch. der Poesie d. Gr. u. Römer*, Berl. 1798. I. D. Jenisch *Vorlesungen über d. Meisterwerke der Griech. Poesie*, Berl. 1802. II. 8. K. Rosenkranz *Handbuch e. allgem. Gesch. der Poesie*, Halle 1832. I. p. 156. ff. H. Ulrici *Geschichte der Hellenischen Dichtkunst*, Berl. 1835. II. G. H. Bode *Gesch. d. Hell. Dichtkunst*, Leipz. 1838. ff. III. Dazu die Abschnitte in den allgemeinen Geschichten und Sammlerwerken der Litterarhistorie.

Sammlungen. Unter mehreren von eingeschränkterem Plan sind die zwei umfassendsten: Henr. Stephani *Poetae Graeci principes heroici carminis, et alii nonnulli*, (Genev.) 1566. f. Vollständiger Iac. Lectii *Poetae Graeci veteres carminis heroici scriptores qui extant omnes*, Aurel. Allobr. 1606. II. f. Vermehrt mit den Dramatikern, Stücken der Meliker und späten Poesie, worunter Tzetzes Chiliaden, ib. 1614. f. Ihnen am nächsten *Poetae minores Graeci cura* R. Wintertoni, Cantabr. 1635. 8. und öfter; erweitert und durch kritischen Apparat brauchbar gemacht, zugleich mit den Scholiasten des Hesiodus und Theokrit, *Poetae M. Gr. ed.* Tho. Gaisford, Oxon. 1814—20. IV. mit Nachträgen Lips. 1823. V. 8. *Poetae Graeci cur.* I. Fr. Boissonade, Paris. 1823—32. 24 voll. in 32.

Standpunkt der Griechischen Poesie.

92. Es wird uns gegenwärtig leichter die Theorien, welche die beiden Meister der alten Philosophie über Charakter und Werth der poetischen Gattungen aufstellen, zu

würdigen als die Griechische Poesie, wiewohl wir ihre schärf- 10
 sten und eigenthümlichsten Merkmale wohl empfinden, unver-
 kümmert auf den ihr gemäßen Standpunkt zu rücken. Ein
 großer Theil ihrer Technik, ihrer leitenden Ideen und inneren
 Anschauungen ist allmählich in die moderne Dichtung hinüber
 geflossen und ruht fast untrennbar in unserem Bewußtsein.
 Unsere Vielseitigkeit, unser Reichthum an litterarischen Er-
 fahrungen muß, je gedrängter die Thatsachen der unähnlich-
 sten Zeiten an einander treten und auf einerlei Linie zu ste-
 hen pflegen, zu desto größerer Fertigkeit und Gewandheit
 des Urtheils führen; je leichter wir aber die Kritiken des
 Alterthums, die nur einseitig ausfallen konnten, überwinden,
 desto mehr wird auch die Unbefangenheit des Geistes sich
 abschwächen, deren man bedarf um mit der Einfalt Helleni-
 scher Produktivität sich zu befreunden, desto schwerer läßt
 sich in aller Unmittelbarkeit des Sinnes begreifen, wieweit
 an jenen Dichterwerken nationales Vermögen und individuelle
 Stimmung, sittliche Traditionen und Freiheit des Talentes
 gemeinsam Antheil hatten. Was nun zunächst die alte Theo-
 rie betrifft, so faßt Plato die Poesie nur in ihrer formalen
 Erscheinung auf. Indem er sie für Nachahmung oder
 mimische Vergegenwärtigung von Ereignissen und Zuständen
 erklärt, die sich entweder bedingt oder ungemischt äußert,
 dergestalt daß absolute Nachahmung oder Repräsentation im
 Drama, rein subjektiver Vortrag im Melos, subjektiver Vortrag
 neben objektiver Nachahmung im Epos wirken: erblickt er in
 diesem schöpferischen Triebe des Nachahmens, dessen Kraft
 und Wirkung allein vom göttlichen Enthusiasmus abstammen
 und hiedurch über jede angelernte technische Fertigkeit sich
 erheben, nur eine bewußtlose Kunst; Wahrheit und höhere
 Weihe schien ihm der Wissenschaft und vernünftigen Einsicht
 in den idealen Grund der Welt anzugehören. Seine Beurthei-
 lung läßt also die Dichtung als ein Kunstschönes gelten, worin
 wir zwar den Ausfluß und plastischen Abglanz der Gottheit ver-
 ehren, aber eine niedere Stufe der Erkenntniß antreffen; einen
 wahren und lauterer Gehalt sprach er ihr ab, weil sie den ober-
 sten ethischen Normen nicht genüge. Plato gab hier (nach
 den vereinzelt angestellten Angriffen früherer Denker auf Religiosität

oder Form des Epos) das erste Beispiel räsonnirender Kritik, welche die gesamte Poesie vor einen fremden Richter-
 11 stuhl zieht und sie den Forderungen der spekulativen Philosophie unterwirft. Einen fast entschiedenen Gegensatz bildet auch hier Aristoteles, dessen Ansicht in alle späteren Theorien eingriff. Um die Poesie durchaus unabhängig auf ihrem eigenen Gebiete zu organisiren, ging er vom Begriff einer dichterischen *μίμησις* aus, die statt aller trügerischen Nachahmung eine objektive Bildnerei der Naturwahrheit sein sollte: demgemäfs war des Künstlers höchste Aufgabe die Objektivität, und wo sie nur die Forderungen an ästhetische Wahrheit erfüllten, standen ihm alle Darsteller, ohne Unterschied der Form, auf derselben Stufe. Hieraus folgte dafs die Poesie in mehrere gleich berechnigte Felder sich spaltete, dafs diese nur durch eigenthümliche Definitionen Aufgaben Mittel geschieden und auf andere Standpunkte gerückt wurden. Jede Gattung (Anm. zu §. 17, 1.) übernahm ein Objekt (*μῦθος*), dann eine Form, die aus dem Gepräge der Gattung entsprang und den Werth des hoch oder niedrig gestellten Künstlers bestimmte, ferner ein Mafs und Ergebnifs individueller Sprachmittel oder einen am Text (*λόγος*) entwickelten Stil, der weder mit der Rhetorik zusammenfällt noch gänzlich vom Metrum abhängt. Daher macht ihm das Metrum weder einen Dichter noch einen Mafsstab der Poesie, sondern die Sprachkunst begrenze sich nur schärfer durch das Metrum, Takt und Erfindsamkeit aber müssen den Darsteller in seiner Bedeutsamkeit offenbaren. So schuf Aristoteles auf den Grundlagen einer reichen Empirie mit begriffsmäfsigen, zum gröfseren Theile hypothetischen Prinzipien zuerst eine scharfsinnige Kunstlehre, welche die litterarischen Bestände der drei grofsen Formen in Ordnungen und Regeln einer Technik fafste; den nationalen Standpunkt aber liefs er für eine so streng organisirte Litteratur wie die Griechische war unbeachtet. 2. Einen nicht zweifelhaften Anhalt, um die ursprüngliche Bedeutung der dichterischen Fächer festzusetzen, bieten uns die Stilarten (§. 91, 2.), an welche sich als die natürlichen Organe von Zeiten und Gesellschaften das Antike band. Alle wahrhafte Hellenische Bildung war ent-

halten in der Poesie, dem allgemeinsten Eigenthum des Volkes, und die Vorrechte welche man den Dichtern als geistigen Erziehern und Führern zur Humanität zugestand, übertrug es nicht auf die Prosa, die dem engeren Kreise der 12 Gebildeten angehörte. Allein die Dichter fanden Glauben und ihr Geschäft hiefs ein heiliges Werk, weil sie die erlesenen Männer waren, die den Sagen und Geschichten, den Zuständen und Gefühlen ihrer nahen oder fernen Stammgenossen das rechte, tief empfundene Wort liehen, und es schien dafs nur aus der unmittelbaren Eingebung eines Gottes der schlichte, bisher unbeachtete Geist des einzelnen Mannes über das Volk hinausgerückt und zu so schöpferischer Kraft gelangt sein könne. Mit einer solchen Auffassung stimmte die fast unbeschränkte Verehrung, vermöge deren man das Metrum und eine Diktion der ungemeinen, vom gewöhnlichen Gebrauch entfernten Rede (Anm. zu §. 53, 1.) als eine höhere Bahn des Gedankens schätzte. Das Dichterwort lebte, vor jeder Kritik durch Objektivität der Form und durch das Geheimnifs der Rhythmen geschützt, ohne dafs es durch ein subjektives Interesse und reichen Gehalt empfohlen wäre; deshalb glaubte man aber auch an keinen leblosen und künstlichen Dichter (Anm. zu §. 8, 2.), sondern überliefs es Männern von solcher Art in einen kleinen Kreis von Geistesverwandten zu flüchten. Im Bewusstsein also des Stammes und der besonderen Völkerschaft waren die Aufgaben der Poesie gegeben; indem aber jeden Stamm vom anderen sowohl sein eigenthümlicher Ideenkreis als auch der festbegrenzte Dialekt und das in ihm enthaltene Sprachtalent schied, empfing auch der Dichter von seinen Stammgenossen unmittelbar eine Summe von Objekten, eine Methode für formale Darstellung und selbst eine bestimmte Metrik, nicht zur beliebigen Auswahl, sondern um die vorgefundenen positiven Thatsachen darin zu vergegenwärtigen und mit der reichsten Ausstattung zu schmücken. Schon der Name ποιητής (Anm. zu §. 17, 1.) kündigt einen schöpferischen Geist an, welcher aus der handelnden und beweglichen Gegenwart (πρᾶξις) oder aus historischen Zuständen ein Bild sittlicher Art hervorzurufen weifs. Es lag folglich bereits in der organischen Spaltung und Cha-

rakteristik der Stämme, daß die Dichter in Familien und Gruppen von verschiedenem Geblüt aus einander gingen, daß aber ihre Dichtungen der treue Spiegel eines partikularen Volksthums, seines innerlichen Lebens und seiner historischen Erscheinung waren. 3. Doch nicht bloß räumlich trennten sich die Gebiete der Poesie, so daß sie in geistigem Beruf, in Objektivität und Sprachkunst aus einander gingen; sie traten auch nicht auf einmal hervor, sondern in bestimmter Zeitfolge bildeten sie symmetrische Reihen, und nach einander durchliefen sie ihre gemessenen Bahnen. Ein gleiches Naturgesetz herrschte hier in der Litteratur wie im Leben der Stämme und in ihren Mundarten. Die Stämme der Hellenen erfüllten vom Instinkt geleitet ihr ethisches Maß, und haben mit Nothwendigkeit sowohl im System der Gesellschaft als auch in der Bildung das treu vollendet, was ein stiller Trieb sie zur Aufgabe zu wählen zwang (Anm. zu §. 12, 3.); ihre Dialekte (§. 9.) welche jenes geistige Maß ausdrückten, treten in gleich fester Chronologie auf den litterarischen Platz und begleiten bis zum Aufhören die Redegattungen, welche den Stämmen gerecht sind und einander ablösen, sobald der allgemeine Standpunkt der Nation einen Wechsel fordert. Ebenso hat die Poesie sich in einem vollkommenen Stufengange der Art entwickelt, daß Epos Elegie Melos Drama streng und ohne Lücken in einander greifen; jeder der Stämme, deren keiner über mehr als eine Redegattung mit der verwandten Zwischenstufe gebietet, führt das Werk seines Vorgängers erst dann weiter, sobald das Recht der bisherigen poetischen Auffassung erlischt und ihre Zeit vorüber ist. Mit dem Epos, dem Organ des ungebrochenen Naturlebens und der unvermittelten Objektivität, eröffnet die nationale Bildung ihr erstes Stadium: und die Ionier betraten es, welche mit dem analogen Besitz des Realismus und der Form ausgestattet waren; dann unternahmen dieselben einen Uebergang zur reflektirten Darstellung, welche die Kreise der Individualität auf objektive Zustände bezog, nemlich in der Elegie und ihren schlichtesten Spielarten. Diese schwächeren Töne verhalten vor der vielstimmigen Gesangeskunst einer dicht geschlossenen Gesellschaft, der Oligarchie im Dorischen und zum

Theil im Aeolischen Stamme; sie verkündigt ein für Politik gereiftes Zeitalter, welches mit männlicher Kraft innerhalb der durch Verfassung, kastenartige Geschlechter, festes Besitzthum und Einfachheit der Religion bedingten Ordnungen wirkt und in stetem Hinblick auf die verwandte Genossenschaft dichtet. In die geistige Bewegung eines solchen Bürgerthums ging das Melos ein, die pädagogische Schule des politischen Lebens, dessen Bewußtsein hier zuerst die passenden Formen fand: aus ihm schöpfte Griechenland, während inzwischen das Epos nicht müde wurde den Kern der Völker- und Heldensage zu sammeln, einen Schatz sittlicher Erfahrungen durch mehr als zwei Jahrhunderte, zugleich mit einer Fülle von Darstellungen für das Gefühlleben, welches in Handeln und Denken immer tiefer eindrang. So gelangte die Nation, auf den Wegen der naiven Bildung und der Gesellschaft vorgerückt, an jene Stufe der Mündigkeit, welche der Perserkampf zur Entwicklung drängte, der Peloponnesische Krieg zum Abschlufs führte. Dieser Eintritt in den welthistorischen Gang der Völker widersprach dem bisher ungestörten Partikularismus und gemüthlichen Stilleben, er brachte die Geltung allgemeiner geistiger Prinzipie zum Uebergewicht und schärfte den Blick für das Walten des göttlichen Gesetzes, für Ausgleichung der Natur mit dem Geist und den Ansprüchen der Reflexion. Die Attiker, zum Mittelpunkt von Hellas in der mächtigen geschichtlichen Bewegung durch Talent und inneren Trieb berufen, übernahmen das neue Problem, die physische Welt mit den sittlichen Idealen in Eintracht zu bringen. Sie lösten die gestellten Aufgaben im Drama, das in seiner Doppelseitigkeit ein angemessenes Organ sowohl für das Verständniß des Lebens als auch für die Kritik der Gegenwart wurde. Mit dialektischem Scharfblick haben sie die beiden Elemente der Griechischen Stämme, das natürlich-objektive Wesen und den ethischen Sinn, die bisher in schroffer Entgegensetzung aus einander gefallen waren, durch den denkenden Geist ergänzt, und indem sie ein richtiges Ebenmaß herstellten, auch das Antike zum Ziel geführt; zugleich ruht im Drama das reichste Denkmal des fünften Jahrhunderts, es spiegelt die Bestrebungen desselben ab,

sein poetisches Vermögen, seine Thatkraft und Arbeit sind in jenem rein und vollständig bewahrt. Eine solche Stimmung und Fähigkeit, die Zeit im Gedanken zu fassen, kündigen bereits Pindar und Simonides an, die Meister des von allen Hellenen anerkannten Wortes, mit denen das enge Gebiet der bürgerlich begrenzten und zersplitterten Melik aufhört. Sobald aber die Attiker den neuen Standpunkt beherrschten und ihre Einsichten in Natur und Sittlichkeit durch dramatische Kunst entwickelten, lenkte jede dichterische Kraft in die vorgezeichnete Bahn ein und nahm, auch wo die scenische Form mangelt, eine Richtung auf Reflexion und die geistigen Interessen: davon zeugen noch auf manchen Abwegen die letzten Unternehmungen in Epos, Elegie und im lyrischen Gedicht.

15 4. Mit der Attischen Periode tritt daher ein Wendepunkt der alterthümlichen Dichtung ein und sie schließt mit ihr ab. Hieraus erhellt daß die Redegattungen nicht als bloße Formen und kunstgerechte Methoden gelten dürfen, daß sie noch weniger mit schulmäßiger Zurüstung ein beliebiges Material bearbeiteten und dem Drange zur Produktivität gleichsam die Pforten eröffneten, sondern sie sind jedesmal ein voller Ausdruck poetischer Zeitalter und die höchste Stufe Griechischer Bildung, welche diesem Organ den vollen Schatz ihres Bewußtseins anvertraute. Wie nun dieser Stufengang innerhalb der Stämme seinen Kreislauf beschreibt, wie der Eintritt einer frischen Epoche des Geistes und eines neuen Ideenkreises stets einen Fortschritt, einen höheren Standpunkt und reiferen Ausdruck fordert: das zu berichten ist die Aufgabe für eine Geschichte jener Poesie, und sie schließt dort, wo zuletzt aus dem Ineinandergreifen der Gattungen ein Ganzes nationaler Dichtung sich vollendet. Mit den Ioniern beginnt der Stil und ein ideales Gebiet, sie verschmelzen das besondere Volksleben mit den objektiven Anschauungen der Nation; die Litteratur der Dorer und Aeolier folgt, ein erklärter Gegensatz zur Ionischen Individualität, und begreift in ihrer melischen Kunst die Denkkraft eines ganzen Zeitalters; die Schöpfungen der Attiker hoben die einseitigen Weisen der Anschauung und Darstellung, welche die beiden vorausgehenden Epochen in

schroffer Differenz entwickelt hatten, bis zu derjenigen Höhe des Denkens, mit welcher überhaupt die Poesie verträglich war. Wie sehr nun die drei großen Stilarten von den Graden der Kultur bedingt waren, offenbart sich selbst daran, daß sobald ein Stamm sein poetisches Erbtheil völlig erschöpft hat und nach einem gründlichen Fortschritte verlangt, er rasch zur Prosa sich wendet und in der Wissenschaft seine bisher in Poesie betriebenen geistigen Arbeiten fortführt: so wurden die Ionier thätig in Philosophie und Historiographie, die Attiker auf diesen Feldern und zugleich in der Beredsamkeit, die Dorier mindestens in einzelnen Darstellungen der Weisheit und Mathematik. Es gibt aber weder Umkehr noch Auffrischung der früheren Gebiete; sondern nachdem die Prosa zu dem ¹⁶ Ziele gelangt war, wohin das geistige Vermögen und Bedürfnis der Völkerschaften reichte, verstummen die Dialekte, der Ionische nicht minder als der Dorische, in der Litteratur; nur dem Atticismus, dem universellesten Ausdruck in der Schrift, blieb das Recht, eine korrekte Norm abzugeben und als befugter Sprecher zu gelten, unverkümmert. In diesem Zusammenhange bietet sich das unmittelbare Resultat dar: Redegattungen als formale Schematismen sind statt der alten organischen Stilarten nicht vor dem Alexandrinischen Zeitraum aufgekommen. Damals erst wurden die Elemente der Poesie, welche schon außer aller Wechselwirkung mit dem Leben stand, und in bloßen Büchervorräthen als Aufgabe der Gelehrsamkeit umlief, zersetzt, gemischt und in beliebiger Auswahl zu kleinen Spielarten umgeprägt. Eine bedeutende Leistung war nur das Lebrgedicht, wo das stoffmäßige Wissen von der poetischen Erzählung eine belebende Kraft empfing; die Kunst des Erzählens beschränkte sich bald auf den Umfang kleiner Gedichte, Bilder des Lebens und der Subjektivität, wie in der Elegie und dem Idyll, und schuf daraus wenigstens zeitgemäße Formen der Dichtung, welche zuletzt jener Abglanz der Poesie, das Epigramm verschlang, das man auf alle Verhältnisse der Humanität übertrug. Endlich begreift man auch warum diese letzten Zeiten im kleinen Gedicht wahr und glücklich sein konnten, in Gedichten die früher nach einem großen Plan und aus einem Guß gearbeitet wurden, schwach waren.

1. Die Grundlagen seines Urtheils über Poesie hat Plato von den Ueberzeugungen der Nation oder der älteren Denker entnommen: den Enthusiasmus und den alle Kunst beherrschenden göttlichen Hauch, eine Art der *μανία*, d. h. den durch Phantasie und begeisterte Stimmung erregten Moment des Schaffens (Hartung Lehren d. Alten über d. Dichtk. p. 54. ff.), jenen uns zuerst durch Goethe verständlich gewordenen dämonischen Drang, der das dichtende Subjekt überwältigt, wie schon unter anderen (Anm. zu §. 46, 3.) Demokrit und Empedokles ihn voraussetzten. Auch den Satz, daß das Dichtertalent erhaben über jede menschliche Technik einzig göttliche Gabe sei (*τὸ δὲ φυᾶ χράτιστον ἅπαν* Pindar, Anm. zu §. 31, 3.), theilt er mit den vorzüglichsten Geistern. Aber den Werth eines kritischen Momentes gab diesen Elementen zuerst seine Philosophie; und wenn auch keine seiner Schriften vorzugsweise mit der Idee des Schönen in der Kunst sich beschäftigt, so hing doch mit seiner idealen Auffassung des Staates, der Wissenschaft und Kunst ohne weiteres das Prinzip der *μίμησις* zusammen, das er auf die Poesie anwendet. Alle *μίμησις* oder künstlerische Darstellung ist ihm ein Abbild der geistigsten Typen und Ideen in nahen oder entfernten Graden; daher mußte die poetische Formenbildung (*ἡ τῆς ποιήσεως μιμητική*), zwischen der und dem Ideenkreise noch der produzierende Künstler eine Mitte behauptet, als bloße Phaenomenologie der Welt auf dem dritten Range (*τρίτος δημιουργός*) von der Wahrheit und dem Guten aus stehen. Sie 17 besaß weiter kein Recht auf ein wissenschaftliches Bewußtsein, die Analyse der gefeiertsten Dichter schien Verstöße gegen Religion und Sittlichkeit in Menge aufzudecken; die Poesie durfte schon unter politische Censur gestellt werden. Diese scharfe Zurechtweisung war noch durch ein überschätzendes Vorurtheil des Volkes hervorgerufen worden: *Rep. X. p. 598. E. ἐπειδὴ τινῶν ἀκούομεν ὅτι οὗτοι πάσας μὲν τέχνας ἐπίστανται, πάντα δὲ τὰνθρώπεια τὰ πρὸς ἀρετὴν καὶ κακίαν, καὶ τάγε θεῖα.* In *Legy. II. p. 669.* begnügt er sich auf den Mißbrauch der poetischen Mittel aufmerksam zu machen. Auffallend bleibt es aber daß im *Ion* einfach die Bewußtlosigkeit der Poesie und ihrer Ausleger dargethan wird, ohne den Gegensatz zur philosophischen Erkenntniß und die hiedurch allein bedingte Würdigung der Dichter auch nur anzudeuten. Uebrigens s. näheres auch über die Litteratur der Platonischen Aesthetik in Anm. zu §. 35, 2.; wozu man füge die Sammlungen bei Bode *Gesch. I. 29—45.* und die *Thèse* von A. Damien, *De la poésie suivant Platon, Par. 1852.*

Ueber des Aristoteles Aesthetik, deren Theorie wirklich mit ihm beginnt, ist mehr in Bezug auf ihre Prinzipien

und Lehren als auf die Stellung derselben zur Griechischen Poesie und ihren Werth, um die wichtigsten Erscheinungen zu würdigen, verhandelt worden. Die beiden *Dissertations* von Th. Twining vor seiner Uebersetzung der Poetik, *on poetical and musical imitation*, welche Buhle bei seiner eigenen Uebersetzung ins Deutsche übertragen hat, gehören Zeiten einer nun verschollenen Bildung an. Vor vielen gelegentlichen Ausführungen ist aber der sorgfältige Abschnitt im zweiten Theile von E. Müller Gesch. der Theorie der Kunst bei den Alten anzuführen, wo die physischen und praktischen Verhältnisse der Poesie nach Aristoteles bis in ihre Besonderheiten zusammenhängend dargelegt werden. In der Kürze G. A. bek en de μιμήσεως *apud Plat. et Aristot. notione*, Gott. 1836. 8. Was Aristoteles vom Triebe zur Nachahmung sagt, ist in den jetzigen Aphorismen ganz abstrakt gehalten. Er meint aber, um mit Goethe zu reden, daß es keine Erfahrung gibt die wir nicht produziren, und daß nichts dargestellt wird was wir nicht erschaffen. Nicht völlig ist aber die Frage, welchen Platz im System des Philosophen die Kunstlehre fand, erledigt worden. Er hat sie nicht organisch eingefügt, und wenn er auch zuerst eine Lehre von der Kunst unternahm und der künstlerischen Thätigkeit neben der wissenschaftlichen und praktischen einen Platz gab, so wird doch jetzt kein Wink gefunden, der ihr ein eigenthümlich begrenztes Gebiet anwies. Vielmehr steht sie wie in Systemen neuerer Denker ziemlich frei, und verräth noch den vorläufigen Entwurf abstrakter Bestimmungen aus den poetischen Meisterwerken. Denn namentlich der Ethik dürfte man sie bloß wegen einzelner Anwendungen, welche Musik und Dichtung in der Pädagogik erfahren, nicht unterordnen: schon weil Aristoteles alle künstlerische Produktivität und Bildnerei als unmittelbare Wirkung eines Naturtriebes, eines rein menschlichen und der Spekulation würdigen Bedürfnisses nimmt. Ihm ist sie hinlänglich durch einen einwohnenden λόγος ἀληθῆς wie jede freie Kunst (*Eth.* VI, 4.) begründet und berechtigt; es ist genug sie durch materielle und formale Zugaben für ein τέλος auszurüsten, wenn man auch nirgend hört, was die Poesie zum individuellen Ausdruck besonders des Hellenischen Geistes machte. Am natürlichsten läßt sich aber die Theorie der Poetik mit der Politik verbinden; Spengel hat überdies mit Wahrscheinlichkeit angenommen daß sie zunächst durch Platos Polemik gegen die Dichter veranlaßt wurde.

I. Geschichte des Epos.

1. Eigenthümlichkeit und Epochen des Epos.

93. Das Epos war der reinste Widerschein der Heroenwelt oder der frühesten historischen Erscheinung Griechischer Nationalität. Es ging daher allen anderen Gattungen der Litteratur voran und schuf nicht nur die älteste Form des poetischen Ausdrucks, sondern trug auch die übrigen Gedichtarten der antiken Zeit in seinem Schofse. Aeufserlich bezeugen dieses Alter des Epos zuerst die Benennung *ἔπος* (Anm. zu §. 53, 2.), die jenes eine Gebiet als vorzügliches Organ der Rede hervorhebt, dann sein unzertrennlicher Begleiter der daktylische Hexameter (§. 49, 2. 53, 5. Anm.), das erste geregelte, dem religiösen Gebrauch entwachsene Mafs, unter dessen geistiger Macht die Sprache der Nation und mit ihr die formalen Reichthümer des dichterischen Vortrags sich entwickelten. Noch gewisser aber offenbart den alterthümlichen Geist der Gattung und ihre Heiligkeit der Beruf derselben, den Sagenschatz der jugendlichen Nation in einer Auswahl auf dem mythischen Standpunkte der Kultur zu bewahren. Dem Epos blieb als Eigenthum für alle Zeiten der Mythos, innerhalb dessen die sinnlichen Gestalten einer Naturreligion und die Sagen von einer heroischen Vorwelt, das heisst, die Dämmerung des Griechischen Volks, ehe das Leben scharfe historische Grenzen zog, durch plastische Kunst verschmolzen waren, und mit dessen Zauber ein ungetrübtes Geschlecht voll kräftiger Phantasie alle menschlichen Kreise zu heiligen pflegte. Kein Vorrecht war so fruchtbar, keins bestimmte so sehr die Wirkung und Fortdauer des epischen Gesanges, als die Voraussetzung des Mythos und seiner Grundlagen. Sie rückte den Epiker über die Forderungen und Interessen der Gegenwart hinaus, und seine Leser liefsen sich gefallen in die Jugendzeit ihres Volkes zurückzugehen, als noch die Natur, von keiner Intelligenz durchbrochen, mit physischer Allmacht den dämmernden Glauben beherrschte, wo keine Scheidewand dem Menschen verwehrte mit göttlichen Wesen als seines gleichen gesellschaftlich und unbefangen zusammenzuleben. Demnach standen die Gestalten des Epos auf einem

idealen Boden; die tüchtigsten Helden und Vertreter der alten Nation erschienen als gottähnliche Männer und als Zeugen der noch ungebändigten Natur, wo die Welt den Fürsten und Rittern gehört und die jugendliche Menschheit mit dem Glanz der schlichten sinnlichen Wahrheit ausgestattet ist; doch haben die Homerischen Lieder ihre wunderbare Kraft mit weiser Mäßigung gesteigert. Diese Heroenwelt blieb daher, trotz der Ferne der Zeit, in hohem Grade faßlich und erweckte das Gefühl der Nähe, so daß man in ihr sich heimisch fühlte; auch wurde sie von einem so klaren rhythmischen Masse beherrscht, daß sie weder zur gemeinen Wirklichkeit sank noch phantastisch in schwindelnde Höhen zurückwich. Wenn also jene Vorzeit eine Schwungkraft und innere Sicherheit besitzt, um selbst die Möglichkeit der physischen Kraft zu überschreiten, so verdankt sie es dem mythischen Glauben an das Wunder, dem gemäß ein persönliches Eingreifen der Götter zum Naturlauf gehört und ihre Macht trotz einer dem Menschen ähnlichen Erscheinung in das unfafsliche sich verliert. Das Wunderbare, soweit es aus einer Fülle der vergötterten Natur, nicht aus dem geistigen Zauber einer überlegenen Einsicht entsprang, das naive und nicht das mystische Wunder war der Hebel des antiken Epos, wodurch ein unerschöpftes Reich voll mächtiger Begebenheiten und Charaktere zusammengehalten und apotheosirt wurde. Noch schied kein geistiges Jenseit die Götter vom Diesseit, der stetige Verkehr zwischen Göttern und Sterblichen fand nirgend ein Ziel, um so weniger als das sinnliche Leben der Götter, ohne den Frohsinn und die Heiterkeit ihrer ewigen Jugend zu verkümmern, in menschlicher Leidenschaft sich offenbart; durch keine bürgerliche Schranke gehemmt konnte die Persönlichkeit ihren Eigenwillen in einen lebendigen Fluß der Thatkraft ergießen. Daher der immer frische Reiz und poetische Hauch jener jugendlichen Menschheit; gern und lange glaubte man an eine von stillen Wundern durchwirkte Vergangenheit, und dem Dichter wurde der große Vortheil gewährt, daß er für den Zweck ächter Naturdichtung alles dessen er bedarf aus den guten Eingebungen der Phantasie entnahm; anders als die späten Epiker dieser und anderer Nationen, welche

das Eingreifen göttlicher oder geheimer Gewalten in den verstandesmäßigen Lauf der Welt durch willkürliche Fiktion glaubhaft machen, indem sie von Allegorien und Maschinerie den Schein einer wunderreichen Natur als unentbehrliches Werkzeug borgen, oder vielmehr eine phantastische Geisterwelt fast in den hellen Tag der Wirklichkeit einführen. Dagegen hielt auch der Dichter sich streng in den Grenzen der sinnlichen Natur und schweifte nicht in die formlosen Ansichten von einer Weltschöpfung, vom Beginn der Dinge hinüber. Aber in den Hintergrund jenes naiven Zusammenhanges zwischen Göttern und Menschen, worin die Religion der Heroenzeit lag, stellt er den poetischen Glauben an ein überlegenes Schicksal, welches als Vorspiel einer Weltordnung großen Ereignissen (wie dem Trojanischen Kriege) Zweck und Ziel verhängt und in die letzten Geschehnisse der Helden eingreift. Dennoch schwebt dieser Schicksalsglaube ziemlich dunkel und abstrakt über dem Ganzen; denn nur Zeus ragt als persönliche Macht hervor und ordnet die Geschehnisse mit selbständiger Hand: die Freiheit und der Entschluß des Individuums selber bleibt unverkürzt und bildet ein Gleichgewicht zwischen göttlicher und menschlicher Thatkraft; endlich klingt aber selten ein wehmüthiger Ton durch, geknüpft an die Trauer um den frühen Untergang und um die flüchtige Dauer der menschlichen Herrlichkeit.

2. Auf dieser Unmittelbarkeit ruht der absolut-poetische Standpunkt des alterthümlichen Epos. Den Dichter trieb das Bewußtsein einer leitenden Idee, sie wurde der Mittelpunkt der einzelnen Begebenheiten, deren Kern in Kämpfen und Charakteren vom allgemeinsten nationalen Interesse lag; solche setzt er zu jener in Beziehung und unter einander in einen kausalen Zusammenhang: hieraus ergab sich Einheit der Handlung, als Abschluß und Gliederung der That-sachen im Hinblick auf ihr gemeinsames Ziel, welche bei allem lebendigen Zusammenhange doch eine freie Vielseitigkeit gestattet; weiterhin schritt er von dieser inneren Einheit, obgleich nicht früh, auch zur äußeren fort, zur Einheit der hauptsächlichen Person. Ein so gegliedertes Epos baute seine Zustände mit unbedingter Freiheit und unabhängig von den Zeiten aus, ohne doch seiner Gegenwart

fremd zu werden. Denn das Epos führte nicht die innere veränderliche Welt des dichtenden Geistes vor: sobald ein schöpferischer Genius das mythische Bewußtsein seiner Nation und Zeit zusammengefaßt und er, der berufene Sprecher, den Gehalt ihrer Anschauungen mit Freiheit und in richtigem Ton zur Darstellung gebracht hatte, wurde sein Gedicht zeitlos und allgemein, ein unmittelbarer Ausdruck des substantiellen Wesens, von dem das volksthümliche Leben stets seinen Ausgangspunkt nahm. Ebenso wenig aber hebt sich das dichtende Subjekt vom Epos ab. Gerade der Dichter verschwindet und tritt in den Hintergrund: der Boden auf dem er steht, die Volkspoesie und die von Göttern und Heroen erfüllte Welt, waren lange so sehr Gemeingut, daß man einfach an die Wahrheit des Objekts als eine Nothwendigkeit glaubte und in dieser Harmonie die beselende Kraft des Epikers empfand. Daher schließt dieser unparteiliche Ton an der Objektivität alle Stufen einer irgend subjektiven Bildung aus; jede Reflexion des trennenden Verstandes steht mit der epischen Natürlichkeit ebenso sehr im Widerspruch als das Verlangen nach Tiefe des Denkens und geistiger Betrachtung. Sogar ein sittlich begründetes Interesse (wie die Liebe) durfte hier nicht bis zur verzehrenden Leidenschaft und Lebensfrage, worin alle Seiten des Charakters aufgingen, gesteigert werden. An deren statt greifen die Gefühle der Freundschaft und der Familie, des Ehrgeizes und der Rache, nicht minder als die Liebe zum Vaterlande, mit Kühnheit und voller Willenskraft der Persönlichkeit unbefangenen Platz. Ihr Recht und Pathos liegt einzig in der Individualität und freien Stellung, welche die Personen fern von einem Zwange der Subordination mit Mannestrotz behaupten, auch wenn sie für gemeinsame Zwecke sich einem Oberhaupte fügen. Für den Epiker gilt daher in dieser naiven Welt nur die Schärfe des sinnlichen gebildeten Auges, und wirklich hat sie die ganze Technik des Homerischen Epos bestimmt: was ihm an der Innerlichkeit abzugehen scheint, das ergänzt sein plastisches Kunstvermögen, wodurch ein richtiges Gleichgewicht vermittelt wird. Das Epos besitzt sogar einen Grad der Unabhängigkeit und Freiheit in schöpferischer Kraft wie keine zweite

Gattung der Poesie. Von den alten Liedern und Volksepen empfängt es einen historischen Kern in Namen und That-
sachen, und man kann nicht bezweifeln dafs es stets von
bedeutenden Charakteren ausging; aber schon die Sage hatte,
je länger sie sich im Bewußtsein des Volks ausbildet und
verjüngt, die historischen Elemente zersetzt und die Helden
mit dem Glanz idealer Typen erhöht, dann durch den Zu-
satz des Wunders, welches einmal der Grundzug in der my-
thischen Auffassung war, sie von der Wirklichkeit und ge-
schichtlichen Wahrheit losgerissen. Der Epiker zog diese
glänzenden Figuren, noch erhöht und geläutert, in die freie
Bewegung einer Idee, und löste durch das Uebergewicht
seiner Plastik so sehr die konkreten Züge der alten Tradi-
tion auf, dafs zuletzt überall nur ein Umrifs der vorge-
schichtlichen Kreise zurückbleibt, und bisweilen sogar ein
Zweifel (§. 94, 3. Anm.) darüber sich erhebt, ob so verflüch-
tigte, von wunderbarem Schein umhüllte Personen wegen ih-
rer so geringen historischen Durchsichtigkeit nicht vielmehr
eine Darstellung göttlicher Symbole seien. Da nun die heroi-
schen Zustände durch keine historische Tradition aktenmäfsig
begrenzt und ausgemessen werden, so bewegen sie sich auf
endloser Fläche mit plastischer Bestimmtheit und beherrschen
den materiellen Zwang der Formen von Zeit und Raum. Sie
lassen weder in ein bestimmtes Zeitmafs noch in einen mit
Sinnen abzusteckenden Raum sich einschliessen, sie wer-
den sogar innerhalb einer quantitativen Summe von Hand-
lungen, die zuletzt in ein scharf gemessenes Ziel auslaufen
müßte, nicht erschöpft. Gleichwohl zieht der Dichter seinen
Gesichtskreis dadurch ins enge, dafs er die zur Ferne hin-
strebende Fläche, die er unmöglich mit einer klaren Kör-
perwelt erfüllen kann, in anschauliche Felder spaltet, in un-
gefähre Zeitfolgen spannt, mit festen Charakteren und sym-
metrischen Gruppen sie bevölkert. Daher überraschen uns
im Epos Gegensätze, wie sie keine Redegattung bis zu die-
sem Anschein des Widerspruchs aufweist, weil keine gleich
dem Epos das Recht der naiven Geistesfreiheit mit der Schön-
heit vereinigt. Daran grenzt auch manches fast unlösbare
Problem, welches den Kritiker namentlich der Homerischen

Gesänge beschäftigt: lange Strecken, in der Phantasie und nicht in der Sinnlichkeit gegeben, doch in Fachwerke von scharfem Maß und mit berechnetem Umfang eingerahmt; mythische Bilder und Sagen von einer gealnten Vergangenheit, Heroen welche der Ausdruck und die idealen Träger eines gesteigerten Volksthums sind, werden doch durch Willkür des schöpferischen Dichters in Gestalten und thatsächlichem Stoff, in Leidenschaften und im Zusammenhange dicht gefügter Zustände so verkörpert und nahe gerückt, daß zur vollen historischen Wahrheit ihnen nichts als ein positiver Ansatz und Uebergang in Hellenische Wirklichkeit mangelt. Zuletzt die Lockerheit eines Plans und einer organisirten Einheit, die sich als geheimer Faden um leicht gegliederte Geschichten schlingt, um eine richtig abgewogene Summe von Abschnitten, während die kritischen Analysen oft nur einen dehnbaren Vorrath an Haupt- und Nebenstücken und kunstvoll beleuchteten Gruppen ergeben; auch wird ein straffer Zusammenhalt mehr in der allgemeinen Anordnung, schwächer in entfernten Theilen wahrgenommen. Denn ein Grundzug ist die Breite der Anlage, dieser aber zunächst verwandt die Ruhe des Erzählers, der ohne Drang nach dem Ende, dem weitgesteckten Ziele, das Gemüth an die Vergangenheit fesselt und alle Details gleich behaglich durchmisst: jeder Zug im äußeren Leben jener mythischen Welt erschien bedeutend genug, um daran ohne Rücksicht auf den Ausgang zu verweilen. Hierin steht das Epos entschieden dem Drama (§. 115, 2.) gegenüber, das den engsten Raum, das beschränkteste Zeitmaß, die gespannteste Wechselwirkung aus dem Ineinander von Ereignissen und aus der Innerlichkeit eines ergreifenden Pathos fordert, und auf seinem scharf umrissenen Vor- und Hintergrund keine bloß äußerliche Reihenfolge, kein Wunder, noch weniger den Nachbar des Naturwunders, den Zufall verstattet.

3. An dieser poetischen Freiheit hängt die Technik des Epos. Sein Haushalt ist ein Werk der jugendlichen Kraft, und wird von der naturgemäßen Aufgabe bedingt, möglichst konkret und im Fortschritt der Erzählung das vielseitigste Bild der heroischen Zustände zu vollenden. Hier hätte der Dichter seinen Vortheil schlecht verstanden, wenn er aus

ängstlicher Sparsamkeit den Plan verschränken oder der Ungeduld zu Gunsten beschleunigen wollte, statt auf den Charakteren und Erscheinungen des patriarchalischen Lebens zu verweilen. Er macht die Erzählung vielmehr in ihrer ganzen Breite zum Objekt, und entfaltet es gemächlich im reichsten Detail von allen sinnlichen Momenten der Begebenheit, bis zu den malerischen Beiwörtern herab, mit möglichst vielen Ruhepunkten, den Blick vor- und rückwärts, auf Göttliches zugleich und auf Menschliches gewandt. Mit gleichem Behagen darf er großes und kleines zeichnen, durch die volle plastische Gestalt gewinnt jede Seite der sinnlichen Welt ihre Bedeutung: Eile widerstrebt dem Epos und ist sein Verderben. Zu dieser Gemächlichkeit tragen die Mittel der Darstellung nicht wenig bei, der Wechsel in Erzählung und Gespräch. Die sinnliche Reproduktion und Fülle dessen was in der Vergangenheit geschehen ist wird naturgemäfs durch Erzählung dargelegt, sie muß aber um episch zu sein alles Thun in seinem Werden und in energischer Bewegung mittelst der Aufeinanderfolge der besonderen Momente gegenwärtig machen. Diese Gegenwart der Erzählung wird noch bis zum Bilde der Wirklichkeit durch eingelegte Reden gesteigert. Daher begleitet der Epiker das Fortschreiten der Handlung mit fortschreitender Rede der handelnden, mit eingeflochtenen Reden und Dialog: beides gibt erst den Schilderungen Leben und Anschaulichkeit, so daß ein Bild von ihrem Verlauf zurückbleibt. Zugleich verliert sich das Epos, weil es das Leben der Vergangenheit nur im besonderen versinnlicht und nahe bringt, immer in einzelne Gruppen und Situationen, namentlich in Einzelkämpfe, woran das dramatische Leben des Ganzen anschaulich wird. Demnach liegt im Wesen des Epos ein Hang zu Episodien (d. h. zu Seiten- und Beiwerken, welche nicht unmittelbar im Plan und überwiegenden Mythos des Gedichts liegen) und zur Rhapsodie. So häufige Fugen waren ein kräftiger Antrieb, immer neues einzuschalten und anzusetzen, die Hauptstücke durch Episodien behaglich auszubauen, neben den hervorragenden Helden auch die Thaten und Sitten untergeordneter Kämpfer zu schildern, überhaupt den lichten Vorgrund mit Bildern aus der dunklen Masse zu

heben und in reicher Scenerie auszubreiten. Sie zertheilt die Fülle des Mythos in viele Felder und läuft in eine Gliederung kleiner epischer Körper zurück. Mag sie noch so beschränkt und abgeschlossen sein, immer eröffnet die Rhapsodie einen weiten Blick über ein reiches ausgedehntes Feld im mythischen Gebiet. Dennoch bleibt der Dichter sich stets bewußt, daß wenn dies rhapsodische Stückwerk nicht in der Einheit einer Person oder Begebenheit von nationalem Interesse sich sammelte, kein episches Kunstwerk möglich wäre. Insbesondere gewährt diese freie Gruppierung den Vortheil einer reicheren und vielseitigen Charakteristik. Denn kräftige Charaktere sind die Seele der epischen Handlung und begründen die Plastik der Darstellung, aber in kleiner gewählter Zahl: daher bleibt den Beiwerken, wie die Rhapsodie sie verarbeitet, jene malerische Fülle von untergeordneten Individuen und Begebenheiten überlassen, um durch fein gruppirte Massen den Organismus des Ganzen zu heben, zu beleuchten und unser Interesse daran für eine längere Dauer zu nähren. In diesem Zusammenhange kann es nicht als Zufall erscheinen, daß die Geschichte der Homerischen Poesie an den Rhapsoden ein unentbehrliches Mittelglied fand; noch in Ueberschriften oder Abtheilungen erinnert die Homerische Sammlung an Rhapsodien und Bruchstücke derselben. Aber auch die Rhapsodie bliebe, trotz ihrer Fähigkeit sich auszu-² dehnen und zu erweitern, beschränkt und willkürlich, wenn sie nicht Regel und unerschöpflichen Reichthum durch den Anspruch auf das Episodium oder die Digression, das extensive Moment und die Springsfeder der epischen Technik, erhielte. Aus den Abschweifungen der Episodien, welche den mythischen und dramatischen Beiwerken einen bequemen Spielraum eröffnen, entspringt die größte Mannichfaltigkeit und Fülle der epischen Welt; ihnen vorzüglich dankt das Epos einen Theil seiner vielbewunderten Reize, vor allen seine Spannkraft und niemals ermüdende Lesbarkeit. Ihre größte Kunst und Berechnung (§. 94. 4.) wird in der Odysee bewundert. 4. Um aber den künstlerischen Rückhalt in einem so dehnbaren und unbestimmten Raume zu gewinnen, legte der Epiker einen berechneten Plan an. Zunächst sondert er

Plätze mit festen Umrissen, ein Diesseit und Jenseit seines Mythos aus; zugleich fixirt er ein gewisses von Chronologie, das ihn leitet und nicht zwingt; ihm genügt dafs er die Gegenden, über welche der Stoff sich verbreitet, in einzelnen Lichtpunkten durch Plastik nahe bringt, ohne jemals an die vertraulichen Züge der engen Häuslichkeit oder des Stilllebens zu streifen, und gern vergift er die Zeitfolgen mitten im Strome der Begebenheiten anzugeben. Innerhalb so freier Endpunkte zieht er ein Gewebe aus unendlich vielen Fugen und Knoten zusammen, die schmiegsam in einander greifen, und doch weder völlig abschliessen noch die Einheit eines durchweg mit sich übereinstimmenden Buches bezwecken; wohl aber bedarf er einer Einheit, welche die Haupthandlung auf den Mittelpunkt einer willenskräftigen Persönlichkeit als die treibende Kraft zurückführt, nicht den biographischen Zusammenhang oder den abstrakten Verlauf einer poetischen Chronik verfolgt. Wenn nun ein durchsichtiger Organismus stets ein Ganzes ahnen läfst, so wirkt doch die Kraft des epischen Künstlers recht vollständig nur in der Oekonomie des Besonderen. Methodisch schafft er ein harmonisches Gesamtbild aus gruppirten besonderen Akten, den Eindruck der Schönheit aber erwecken einzelne Züge, welche nicht mit kalten Farben gemalt sondern in Bewegung und fortschreitender Plastik, reich, maßvoll, fest gezeichnet, vorgeführt werden. Je ruhiger und behaglicher die Dichtung alle fruchtbaren Momente verarbeitet, welche vor unseren Augen genetisch aus geringen Keimen eine klare schwungvolle Sinnewelt gestalten, desto gemüthlicher und tiefer ist auch die Wirkung dieser plastischen Bilderwelt, desto gründlicher fügen sich die vereinzelt epischen Körper zum Ganzen und lassen uns mit unwillkürlicher Täuschung an einen verstandesmäfsigen Plan glauben, der mit symmetrischer Genauigkeit 23 entwickelt werde, in dem alles berechnet und im voraus angelegt, nichts zufällig und überhängend scheint. Aus dieser rein poetischen Stimmung, deren elastische Kraft jeden Stillstand verwehrt, geht die gründlichste Naturbeschreibung hervor, und mit ihr ein fast vollkommener Ersatz für das, was andere Gebiete vermöge der Reflexion und des Uebergewichts

der Innerlichkeit für den Denker bieten. Im Epos befriedigt gerade der schaffende Geist, nur verhüllt hinter dem glänzenden Naturleben, welches selber auf einer erhöhten geistigen Anschauung ruht. Nur ein feines Gefühl für Ebenmaß und Takt konnte die Götter zur idealen Schönheit erheben und erfüllte sie mit jener Seligkeit, die nicht minder eine Steigerung der edlen Menschlichkeit voraussetzt. 5. Zuletzt spiegelt wenigstens die Harmonie zwischen Natur und Geist so bündig und gemüthlich ab als das Gleichniß, welches nirgend in der Poesie größeren Umfang und Werth besitzt. Seinen Stoff pflegt es eher vom sinnlichen als vom denkbaren Leben zu entnehmen; sein Zweck ist die Phantasie mitten in der stärksten Bewegung zu sammeln und Ruhepunkte für die Betrachtung zu gewinnen, wodurch das innerliche Wesen gegenwärtig gemacht, Zustände und Charaktere in ihren bedeutendsten Momenten gefaßt und empfunden werden. Sein Vortrag greift weit und unbefangen aus, ohne sich sparsam an das Bedürfnis zu binden oder knappe Parallelen zu ziehen: jedem bleibt überlassen aus den umfassenden Schilderungen, die den Kreisen natürlicher Dinge angehören und nicht selten zu reich ausgeführten Gemälden anwachsen, den Kern und das entsprechende Seitenstück sich zum Bewußtsein zu bringen. In dieser ursprünglichen Behandlung des Gleichnisses glänzt der ältere Theil des Epos, vorzugsweise die Ilias; mit sinnigem Verstande sind dort die reinen festen dauerhaften Formen des Lebens überall herausgefunden und deuten in knappen Zügen das objektiv an, was andere Gattungen durch Reflexion und malende Rhetorik fühlen ließen: später sank der Werth desselben auf eine künstliche Figur, eine Parabel von beschränkten Mäßen herab, deren sich die Darstellung nur als eines wirksamen rhetorischen Mittels bedient. 6. Mit den Eigenschaften und inneren Verhältnissen des Epos steht die Form, das äußerliche Bild der geistigen Einheit, in einer so vollkommenen Uebereinstimmung, wie nirgend auf poetischem Gebiete sich äußeres mit innerlichem zur Harmonie zusammengefunden hat. Keine Fassung ist in Ton und Vortrag so mächtig mit dem Stoff verwachsen, keine so wenig auf andere Gedichtarten zu übertragen als die des Griechi-

schen Epikers, welcher das vollste sinnliche Leben unvermittelt im poetischen Ausdruck darstellt. Seine formalen Grundsätze nahm er unmittelbar aus dem absoluten Standpunkte des Mythos, und das Bewußtsein freier Naturzustände
24 liefs ein unverbildetes Gefühl weder in Wahl noch in Behandlung irren. Wie der epische Gesang sein Ideal physischer Menschheit in einer eigenthümlich organisirten Welt, einem aufer den Parteien stehenden Kreise, beschrieb, zu dem die frischen Interessen der Gegenwart und das reflektierende Bewußtsein keinen Zugang fanden: so mußte die Sprach- und Verskunst völlig objektiv und naturgemäß sein. Dafs sie dieser schwierigsten aller Aufgaben wirklich genügt hat, und zwar mit einem Erfolg, welcher dem ältesten Griechischen Epos unbedingte Dauer erwarb, seine Praxis sogar in den verschiedensten Anwendungen verewigte, das verdankt sie, weit entfernt ein unwillkürliches Naturgewächs zu sein, ebenso sehr ihrer alterthümlichen Zeit als dem Talent ihrer Bildner. In den Zeiten ihrer frühesten Gestaltung stand man der heroischen Einfalt nicht zu fern, und ihr charakteristischer Hauch liefs sich damals noch unverfälscht in weiche Formen übertragen; überdies waren Ionier die ersten Werkmeister dieser Schöpfung, mithin Geister die der Objektivität und mythischen Denkart besonders zugewandt den richtigen Ton trafen und alles Spiel mit überschwänglichem Ausdruck, in Symbolik, geistigen Bildern und dunklen Metaphern, wodurch das Epos der phantastischen Orientalen über den Boden der sinnlichen Wahrheit hinweg schiefst, vom Epos abwehrten. Ihr Haushalt blieb stets einfach, plastisch und faßbar, auf die Schärfe der Charakteristik gebaut, und sie reichten mit Beiwörtern, Gleichnissen und energischer Zeichnung aus, um die Züge der Wirklichkeit gegenwärtig zu machen. In jugendlicher Unschuld und empfänglich für das Naturleben riefen sie aus den kleinsten und einfachsten Mitteln eine Diktion voll der reichsten Wirkung hervor, einen eigen geprägten Ausdruck, der zwischen den uralten Sprachbeständen und den jungen Ansätzen der las elastisch Flexionen und Strukturen trieb, Wortfügung und Ordnungen der Sätze harmlos befestigte, ohne grammatischen Normen und

rhetorischen Absichten anders als in freier Neigung zu gehorchen. Demnach ist der Stamm aller épischen Rede, die Homerische Form, weit über die Beschränktheit der tappenden dürftigen Kindersprache hinaus gerückt und vereinigt, wie schon die Zartheit in geistiger Wortbedeutung und das gute Maß im Bilde lehren, Zweckmäßigkeit mit heiterer Sinnlichkeit. Vertieft in den Realismus des heroischen Stoffes hält sie Schritt mit den Bewegungen einer gezügelten Phantasie, woraus sich am Faden des Mythos konkrete Gestalten mit dem Anschein historischer Wahrheit entwickeln; mit künstlerischer Weisheit, sicher durch einen Reichthum, der aus der überkommenen Erbschaft und aus reger Erfindung anwuchs, ohne Schwulst oder prunkende Mühseligkeit, spiegelt sie den Gedanken hell und energisch, von ihm gehoben und genährt ab und stellt, immer edel und gewählt, seinen vollen poetischen Werth dar. Vorzüglich aber ist sie besorgt und geschickt, soweit es die Besonderheit der epischen Scenerie fordert, die Lebensfülle der epischen Gestalten in Umrissen anschaulich zu machen, durch verweilenden Fortschritt, durch Umständlichkeit in sinnlich belebten Zügen, durch leichte Gliederung ihrer Organismen und plastische Gründlichkeit zu fesseln. In ihr durchläuft die Beredsamkeit des natürlichen Gefühls jene ebenso mannichfaltigen als originalen Gänge, welche die späteren Kunstlehrer in einer langen Kette von Schematismen und Beispielen systematisirten; mit gleicher Fülle vermag sie, auf Charakteristik der Personen eingehend, den Kreis einer weitläufigen Erzählung und die dramatischen Wendungen der Reden zu behandeln, namentlich aber die sinnlichen Formen in glücklich erfundenen gereihten Epithetis auszumalen. Allmählich führte nun die Empirie, welche von so starken und Jahrhunderte lang erprobten Gesangesmassen unzertrennlich war, auf eine Bestimmtheit des Gebrauchs; das Gesetz grosser und geringer Observationen mußte statt der noch mangelnden grammatischen Regel über alle Theile des Ausdrucks sich erstrecken, bis man zuletzt das Rüstzeug einer mit Takt durchgebildeten epischen Phraseologie und Lexikologie schuf, wobei das Recht der stilistischen Tradition, an feste Redensarten, kürzere und längere Wiederho-

lungen (§. 53, 5.) gebunden, eine Gewalt über jedes dichtende Subjekt gewann. Hierin war die Grundlage jeder poetischen Darstellung und im Gegensatz zur Prosa ein fester Bestand der Phrase gegeben, die als Rückhalt und Band den Gedanken umschloß. Mit diesem sprachlichen Körper des Epos steht in heiterem Einverständniß die metrische Form, welche den Realismus mit dem geistigen Gehalte jener Poesie sinnlich und schön vermittelt. Der Hexameter stimmte zum Epos, indem er Wechsel mit ausdauernder Kraft verband, Symmetrie in Satzgliedern, Einfachheit in der Wortstellung fordert und doch auf einen großen Umfang der Massen vordringt. Er hat daher nicht bloß an den Epen seine gesetzlichen Ordnungen gefunden und sich vielseitig bis zur rhythmischen Pracht entwickelt, sondern auch in sie sich eingelebt, ihre Sprachschöpfung gezeitigt und jede Weise des Ausdrucks als der rechte Wegweiser unterstützt. Diese Wechselwirkung tritt besonders an der Sylbenmessung hervor, welche durch den Hexameter ein Uebergewicht in künstlichen Längen erhielt, zugleich aber den verweilenden Gang der Erzählung hörfällig macht und sie gemächlich dehnt. Ein so schmiegsamer und unermüdlicher Vers konnte stets mit der gleich flüssigen Phraseologie Schritt halten, und trug mit natürlicher Leichtigkeit die Strömungen der vielgestaltigen, gruppirten oder gelösten Rede; Vers und sprachliche Technik haben durch einträchtigen Bund den Zusammenhang und die Geschlossenheit großer epischer Massen gebildet, hiedurch auch schon in die kleinen Abschnitte des alten Gesanges ein Fortstreben zu den umfassendsten Plänen der Kunstdichtung gepflanzt.

7. Das Epos der Griechen hatte seine Geschichte, seine Stadien und seine wechselnden Prinzipien, indem es mancherlei Stufen der Bildung entweder vollständig aufnahm oder nach gewissen Richtungen hin begleitet; darin von den übrigen Gattungen verschieden, daß je weiter es vom Anfange sich entfernt, desto stärker es zur Ausartung und zum Verfall neigt. Gerade das älteste Epos, das Homerische, steht auf seinem Gipfel und in ihm vereinigen sich alle glänzenden Züge der Charakteristik, welche den Standpunkt und künstlerischen Gehalt dieser Dichtung zeichnen.

Mag nun auch diese höhere Würde, diese bevorzugte Stellung an Homers Epos vereinzelt erscheinen und mit den natürlichen Rechten einer fortschreitenden Kunst wenig stimmen, so wird sie doch minder befremden, wenn man erwägt daß überhaupt in keiner Litteratur ein Epos gefunden werde, das mit dem Homerischen in Reinheit, in Unmittelbarkeit und geistiger Beherrschung des Stoffes sich messen dürfe. Diese seine Stellung im höheren Alterthum erklärt zunächst, warum das wahre Verständniß und Mitgefühl für dasselbe, trotz der lauten und überlieferten Bewunderung, den jüngeren immer mehr verloren gegangen sei. Denn da jenes als ächtes Epos selbst auf einer Stufe der ursprünglichen und volksmäßigen Natur ruht, welche je weiter die Bildung fortschreitet und sich verfeinert, je größeren Spielraum das Talent der Individuen erlangt, desto mehr den späteren Zeiten entfremdet und unverständlich wird: so läßt sich begreifen weshalb man zuerst die Kluft, welche Homers Epos vom künstlichen seiner Nachfolger oder Nachahmer unter Griechen und Römern trennt, nicht wahrnahm, dann die letzteren mit jenem verglich, weiterhin aber die gelehrten Epiker wie Virgil als die näher gerückten sogar vorzog und aus ihnen die Regeln der Gattung abnahm. Eben hieraus geht um so deutlicher hervor daß eine Zweitheilung der epischen Dichterwerke, Homer einerseits und gegenüber die gesamte nachhomerische Masse, stattfinden müsse. Wiederum aber ist die jüngere Klasse durch Schulen und Tendenzen vielfach gespalten, und zerfällt vermöge der schärfsten Differenzen in eine Reihe von Abstufungen und Momenten. Solcher bieten sich hauptsächlich vier wesentliche dar: ein durch politisches oder priesterliches Gesetz bedingtes religiös-sittliches Epos, namentlich die Hesiodischen Werke und die analogen der Peloponnesier; sein Gegenstück ein mythographisches Epos der Ionier in Homerischer Manier, vorzugsweise von den Kyklikern vertreten; nach beiden ein durch Gelehrsamkeit dem Leben entfremdetes Epos, dessen emsige Pfleger die Alexandriner und ihre²⁷ Zeitgenossen wurden; zuletzt ein farben- und mythenreiches Epos, das als Nachhall der Sophistik zwar ohne tieferes Bedürfnis, aber nach der mühsamsten Kunstregel gearbeitet

war. Neben der frischen Darstellung der heroischen Vergangenheit und des sinnlichen Lebens, wo Form und Stoff sich durchdrangen, neben dem in Ionien aufgeblühten Homerischen Gesange verbreitete sich im Mutterlande, besonders unter Doriern eine Dichtung, welche weniger den phantasiereichen Mythos mit Lust an der Vorwelt und der Natur ergriff, sondern mehr das Subjekt innerhalb der Schranken des Bürgerthums, der gesetzlichen Religion, des von Bedürftigkeit und Reflexion gefärbten Lebens zur Ordnung und zum Bewußtsein der neuen Zustände anzuleiten strebte. Unsere Kenntniss von jenen Dichtern, ihren Werken und Zeiten, sogar von den Plätzen ihrer Wirksamkeit ist zwar höchst mangelhaft, überall aber begegnen uns Genealogien der Fürstenhäuser, landschaftliche Sagen der Peloponnesier und Heldenfabel (§. 60. 96, 8.) neben priesterlichen Gedichten über geheimes Götterthum, über mystische Weisheit und die Zeitalter der Welt. Dieses Epos eröffnete zuerst einen weiten Umfang des subjektiven Wissens und Denkens, gegründet auf einen sittlichen Verband zwischen göttlichen und menschlichen Dingen; seinen Ton kann man jetzt im allgemeinen nur an des Hesiodus Poesie (§. 57.) begreifen. Dort überwiegt der praktische Sinn und das Interesse des Stoffs; die Form gleicht der überlieferten nur in äußerlicher Handhabung des Verses und der Redeweise, nicht in Festigkeit und fließender Fülle der Phrasen, noch weniger in Gliederung des Satzbaus und des Hexameters; am stärksten weicht aber der Ton ab, da der Dichter statt die Massen zu gliedern, in Gruppen und Episodien zu verweilen und einen umfassenden Plan zu beherrschen, seine Gedanken streng in mechanischer Folge nach ihrem innerlichen Zusammenhang abhandelt, ohne Gunst für gemächlichen Fortschritt oder für empfängliche Leser. Dieser stoffartige, so wenig von mythischem Geist erfüllte Vortrag erinnert bloß oberflächlich an das Epos, und trägt bereits den Keim zu dem bald selbständig auftretenden elegischen und lehrhaften Gedicht. Während nun die Dorier

28 hierin ein Organ ihrer schärfer entwickelten Denkart und Sitte fanden, ehe sie einen vollkommneren Ausdruck ihres poetischen und formalen Vermögens am Melos gewannen: setz-

ten die Ionier mehrere Jahrhunderte lang die von Homer vorgezeichnete Richtung fort, und zogen durch Ueberlegenheit ihrer poetischen Bildung selbst Mitglieder des fremden Stammes, wie die Namen Pisander, Eugammon, Panyasis andeuten, in dieselbe Bahn. Die große Gesellschaft der sogenannten Kyklier (§. 61, 2. 95.) vereinigte den größten Kreis heroischer Mythen, soweit der Ionische Besitz daran reichte, und sie suchten diese Kunde, mit den Homerischen Sprach- und Kunstmitteln ausgestattet, zu verarbeiten und ihr Interesse durch freie, selbst phantastische Erfindung zu steigern. Ihr Epos bekam hiedurch ein mythographisches Aussehn, und die nächste Zeit zog aus ihnen nur einen Sagenschatz, weniger achtete man daran den künstlerischen Werth: um so leichter begreifen wir daß sie, welche die lebendigsten Mythen, an denen die noch poetisch regen Ionier vor dem Beginn der Prosa sich nährten, ergänzend zusammenfaßten, wenig für eine freie, der Oeffentlichkeit und dem rhapsodischen Wetteifer geweihte Dichtung, mehr für ein stilles buchmäßiges Interesse wirkten. Hauptsächlich aber trugen sie zur geistigen Schätzung und Verbreitung der Homerischen Gesänge bei, welche nun allmählich im inneren Griechenland unter Doriern und Athenern Platz und Ruhm gewannen, und auf nationale Denkart Poesie Erziehung einen sicheren Einfluß übten; zugleich befestigten diese Dichter, welche sich um Homer als ihren geistigen Mittelpunkt bewegten, den Haushalt der epischen Technik. Was früher ein glücklicher Wurf des erfindsamen Talents zur Regel erhob und statt ihrer gab, als die noch jugendliche Gattung über Form und Oekonomie mit freien Rechten gebot, das ordnete sich seitdem einer gebundenen Manier und planmäßigen Berechnung unter. In ihrem Sinne sind die weiteren Bearbeiter des Epos, deren Zeit gänzlich den Standpunkt der Kunst einnahm, durch alle Theile des Mythos gewandert und im Gefühl, daß sein Kern erschöpft und längst ein Gemeingut geworden sei, bis in die Tageshelle der Geschichte vorgezogen, an ihrer Spitze (§. 97.) Panyasis, Antimachus und Choerilus, dann mehrere Genossen der Alexandrinischen Periode, Rhianus, Euphorion mit anderen (Zusatz zu §. 98. 125.), bei denen nur stoffartiges Interesse vor-

wog. Sie standen sämtlich im Kreise der Gelehrsamkeit, ohne sonderlich auf die Gunst der Popularität zu hoffen; das Epos
 29 galt ihnen als zünftige Form für Darstellung der Mythen und Historien, die sie bis zur materiellen Vollständigkeit behandelten; der kleinen aber sachkundigen Zahl von Lesern meinten sie durch regelrechten Versbau, dem es nur zu häufig an Mannichfaltigkeit und Frische gebrach, und durch ein künstlich gefugtes, musivisch zusammengelesenes, aller sinnlichen Lebendigkeit entfremdetes Sprachsystem zu genügen. Die Spitze dieser künstlichen Technik ging hauptsächlich im Begriff eines *ποίημα κυκλικόν*, eines *poeta cyclicus* auf: doch hielten die ausgezeichnetsten Alexandriner sich davon fern, da sie den mythologischen Vortrag als Mittel, nicht als Aufgabe der poetischen Wirksamkeit betrachten. Soviel ergab sich aus allen solchen mechanischen Zurüstungen: das Epos hatte sich überlebt und seine Bestimmung verfehlt; nicht einmal die Anstrengungen, welche Apollonius in seinem vermitteln und trotz aller Einfachheit überfeinerten Gedichte macht, um den ursprünglichen Ton zu erneuern, konnten ihm ein Ansehn gewinnen. Zuletzt sank es zum schulgerechten Werkzeug der Versifikatoren herab, welche bald mit den Aufgaben der Erudition, bald mit den modischen Absichten ihres Jahrhunderts sich abzufinden suchten. Vom zweiten bis zum fünften Jahrhundert (§. 87, 3. 99.) treten sogar Epiker, die bisher vereinzelt und vorübergehend dichteten, in Massen auf und kehren die trockensten oder entlegensten Sagenkreise hervor, selbst den Gigantenkampf und heroische Genealogien, die sie bis zu schwerfälligen Mythensammlungen verarbeiten (Nestor und Pisander, Dionysius und Klaudian), neben Lobgedichten auf Kaiser und Staatsmänner; besonders aber fesselt sie die lebhafteste Neigung zu phantastischen, namentlich Dionysischen Mythen. Endlich stiften Aegyptier eine Schule des Epos, welche mindestens ihren Grundsätzen, im Einklange mit dem herrschenden Ton, für längere Zeit eine Geltung verschafft. Die Schule des Nonnus deren kalte Glut ebenso sehr allem reinen Geschmack als der epischen Ruhe widerstrebt, kann weder die düstere Schwärmerei ihrer Heimat verleugnen noch die Nüchternheit ihres Zeitalters, dem

poetische Bildung kein tiefes Bedürfnis war; desto mehr verdient sie wegen ihrer Gewandheit und strengen Technik anerkannt zu werden, womit sie die Zeitgenossen aus dem trägen Schlummer zu wecken und zu mühseliger Arbeit anzuregen wufste. Indem diese Dichter auf Wahrheit, Natur und epische Klarheit verzichteten, wählten sie mit gutem Bedacht die zurückgesetzten und wenig volksthümlichen Mythen, selbst die am wenigsten dankbaren Abschnitte der Trojanischen Fabel, wofern sie nur der Malerei einen Spielraum boten; sie glänzten dort im phantastischen Beiwerk und in prächtigen Umrissen, sie gefielen einer geistesverwandten Zeit durch überschwänglichen Ausdruck, durch schwellende Wortbildnerei und das kalte Feuer einer sich überbietenden Empfindung. Doch liegt ihre wahre Stärke, womit sie ihr aus kleinlichem Fleiß und maßlosem Schwall gemischtes Talent geltend machen, in der peinlich-strengen Verskunst, in der berechneten Wortstellung und in einem musivisch-künstlichen Sprachschatz, mithin in lauter schulgerechten und philologischen Zuthaten, welche den Mangel der Originalität und des national-griechischen Sinnes am entschiedensten verrathen. So war zuletzt dem Epos wenig mehr als studirter Reichthum und schillernde Form geblieben, und das Schauspiel welches die Sophistik in der Prosa vorgeführt hatte, wiederholte sich, nur unfruchtbarer und mit weit geringerem Geist, in der Poesie. Hiermit schloß diese Gattung, erschöpft und gespreizt, aber unter den drei großen Gattungen als die letzte produktive, nachdem sie von der geraden Bahn der Natur in alle Seitenwege der Gelehrsamkeit verschlagen worden, und bewies, je weiter sie vorschritt und je gaukelnder sie die Farben auftrug, desto entschiedener daß eine Rückkehr zum Stande der Unschuld und idealen Menschheit unmöglich war.

1. Eine mit Sachkenntnis und feiner Reflexion gearbeitete Charakteristik des Epos und der epischen Litteratur bei den gebildeten Völkern gibt Fr. Zimmermann Ueber den Begriff des Epos, bei Noack Jahrg. 2. d. Jahrb. f. spekulat. Philosophie in 6 Stücken, besonders abgedruckt Darmst. 1848. Man erstaunt auch in diesen Analysen von neuem wahrzunehmen, wie vollkommen Homer aller Erfordernisse der epischen Technik mächtig war und mit wie klarem Bewußtsein er auf den verschiedensten

Punkten alle Mittel und Reize des Epos verwendet. Wiederum bestätigt aber eine solche Reinheit der Kunst daß dieser überlegene Geist, welcher das Gesetz für Ilias und Odyssee gab, viele Vorarbeiten hinter sich sah und in die Blütezeit der Dichtung fiel. Freilich besaß er schon einen unschätzbaren Vorzug an der Unmittelbarkeit des Epos, insofern es allen Einfluß des Positiven und der historisch bedingten Gegenwart ausschloß. Früh und spät ist das moderne Gemüth aus der Gesellschaft wehmüthig und unbefriedigt in die Natur zurückgewichen, um neue Kräfte zu sammeln; ein Ausdruck solcher Stimmung liegt besonders im lyrischen und beschreibenden Gedichte. Die Griechen wußten nichts von Sehnsucht und negativer Stimmung, sie brauchten auch für die Einsamkeit der Naturdichtung kein Objekt zu suchen; denn sie besaßen es im phantasiereichen Mythos von der Hellenischen Jugend- und Ritterzeit. In diesem dichtete das Epos, es erdichtet aber nichts aus phantastischer Willkür, denn sein Geist ist objektiv und völlig realistisch. Denn der Geist des ächten Epos war nicht, wie einige Theoretiker meinen, durch den Stoff der heroischen Welt allein bedingt (davon hatten auch die Dorier in reichem Maße), sondern wesentlich an den Realismus der Ionier und an ihr Verständniß der sinnlichen Schönheit geknüpft: Homer kennt zwar weder Mystik noch die Dämmerungen der Pelasgischen Urzeit oder die formlosen Volksagen, seine Schule ging aber ebenso wenig auf die Heraklesfabel ein. Demgemäß ist auch das epische Wunder irrational, ἄλογον: die Kräfte des reflektirenden Verstandes haben keinen Theil daran. Aristot. *Poet.* 25, 3. μᾶλλον δ' ἐνδέχεται ἐν τῇ ἐποποιίᾳ (ποιεῖν) τὸ ἄλογον, δι' ὃ συμβαίνει μάλιστα τὸ θαυμαστόν. Nur als schöngeistiges Paradoxum konnte daher Dio Chrysostomus den Satz, daß Homer als Lügner und Tausendkünstler die Geschichten des niemals gefallenen Troja sang, in seinem breit gezogenen *Τρωϊκὸς* (*Orat.* XI. bearbeitet von Rhodomann hinter seinem Quintus) mit halb ernsthafter Miene durchsprechen und vorgeblich nach Aegyptischen Berichten die letzten Schicksale

31 von Ilion umdichten. Theils hierauf und theils auf fieberhaften Allegorien ruhen die jetzt verschollenen Einfälle neuerer Paradoxenmacher, welche Lauer *Gesch. d. H. P.* p. 172. fg. nennt, besonders die Träume von J. Bryant, *Abhandl. v. Trojan. Kriege*, aus d. Engl. (1796.) v. Nöhdn, Braunsch. 1797. Ueber die Ansichten jüngerer Forscher, welche den Trojanischen Krieg entweder für reine Fiktion oder für eine vordatirte Begebenheit, gebildet aus den Wanderungen der Aeolischen Kolonien, erklären, genügt Welcker *ep. Cycl.* II. p. 21. ff. Auf einem ganz verschiedenen Boden steht das Epos der Märchen, die Odyssee, mit ihren Wundern und Abenteuern, die für den Kreis der Irr-

fahrten aus freier Hand durften erfunden werden; denn sie bewegten sich nicht in der fest begrenzten heroischen Welt. Wir wollen uns darum auch weniger über die kecken Ausdeutungen (Schluß von Anm. zu §. 94, 3.) wundern, in die man dieses Epos gezwängt hat; am wenigsten über Plinius XXX, 1, 2. wenn ihm das Schweigen Homers über die Magie auffiel, worin doch das ganze Gedicht bestehe: — *in bello Troiano tantum de arte en silentium fuisse Homero, tantumque operis ex eadem in Ulyssis erroribus, adeo ut totum opus non aliunde constet.* Da nun die Stellung der Odyssee ganz anderer Art ist, so stört auch weniger das vereinzelt stehende Problem der in poetischen Nebel gehüllten Phaeaken, die gleichsam ein apokryphisches Episodeum des Ganzen darstellen und starke Spuren einer nach idealem Schema (soweit wir sehen, nicht nach einem älteren Gedicht) frei gearbeiteten Dichtung tragen. Wie sehr sie in der Luft schweben lehrt die gründliche Zergliederung von Welcker im Rhein. Mus. I. 219. ff. Kl. Schr. II. Wenn er sie aber für die Fährmänner des Todes erklärt und von einer nordländischen Sage herleitet, die (räthselhaft genug) einen Zugang zur Heldenpoesie der Griechen fand: so fehlen doch alle Thatsachen, aus denen sich entnehmen ließe daß die Homerischen Sänger ein Wissen vom Norden besaßen; denn auch der Bernstein und die kurzen Nächte der Laestrygonen (worüber Lauer am Schluß seiner Geschichte) sind problematisch. Uebrigens zeigt auch dieser Theil der religiösen Erkenntniß wie verschieden der Standpunkt der Odyssee von dem der Ilias sei. Jene setzt einen Reichthum an Wundern, in denen der Gott äußerlich, wenn auch motivirt, dem handelnden Menschen gegenüber steht, wie Athene planmäßig in den Verlauf der Begebenheiten eingreift und besonders auf Odysseus einwirkt, während der Mensch doch seiner Zwecke sich völlig bewußt, seiner Kräfte fast immer mächtig ist; die Ilias faßt die Entschlüsse, die den Menschen in seinem Innersten bewegen und im entscheidenden Moment zur That führen, das heißt die *πάθη*, als selbständige Mächte, gibt ihnen in poetischer Aeufserlichkeit, im persönlichen Wirken der Götter einen breiten Spielraum und läßt sie dort mit Freiheit sich bewegen: wir sagen kurz, macht sie plastisch und faßbar. Hegel hat diesen Grundzug des Epos in folgenden Worten seiner Aesthetik I. 291. klar ausgesprochen: „Das ächt poetische ideale Verhältniß nun besteht in der Identität der Götter und Menschen, welche durchblicken muß, wenn auch die allgemeinen Mächte als selbständig und frei von der Einzelheit der Menschen und deren Leidenschaften herausgestellt werden. Der Inhalt der Götter nemlich muß sich sogleich als das eigene Innere der Individuen erweisen, so daß also einerseits die herrschenden Gewalten für sich individualisirt erschei-

nen, anderseits aber dies dem Menschen Aeußere sich als das seinem Geist und Charakter Immanente zeigt.“ Und weiterhin: „Das macht überhaupt die Heiterkeit der Homerischen Götter und die Ironie in der Verehrung derselben aus, daß ihre Selbständigkeit und ihr Ernst sich ebenso sehr wieder auflösen, insofern sie sich als die eigenen Mächte des menschlichen Gemüths darthun, und dadurch den Menschen in ihnen bei sich selber sein lassen.“ Ironie, jener falsche und von so vielen Nachtretern gemißbrauchte Terminus der Hegelschen Aesthetik, gibt zu verstehen daß Homer nur ein Spiel mit Schöpfungen seiner Plastik trieb, daß aber sein Götterthum nicht, wie doch der unbefangene Leser sicher fühlt, aus religiösem Bewußtsein der Nation hervorging und ihr Glaube war. Einiges Mißverständniß macht hier auch der Ausdruck Wunder (genauer, mythisches Wunder), der auf dem Standpunkte des Monotheismus eine entgötterte Natur und geisterhafte Phantasmen voraussetzt; nur auf diesem dürfte die Odyssee das Gedicht der Wunder und Märchen heißen. In einer unsicheren Mitte zwischen den naiven Zuständen des menschlichen Geistes und der übernatürlichen Wunderwelt stehen die riesenhaften Züge des Götterthums, die spät erst in ξ'. (wie besonders arg 147—152. 272.) sich drängen; den vortrefflichen Zug in Poseidons Meeresfahrt ν'. 27—30. wird man leicht davon trennen. Unter den Wundern der Thierwelt bemerkt man zuerst II. τ'. am Schluß die mit Rede begabten göttlichen Rosse des Achilleus. Auch in der epischen Dichtung anderer Nationen bemerken wir daß, je flüssiger sie wird und sobald sie durch Leichtigkeit ihrer Technik von der objektiven Einfalt verliert, phantastisches Wesen und ein Hang zur abenteuerlichen Wundersucht hereintritt. Allein wofern nicht die Dorischen oder priesterlichen Epen (§. 96, 8.) einen abstrakten Stoff behandelten, so sind offenbar die Hellenen weniger als Inder und der Norden Europas auf symbolische Dichtung und theosophische Göttergeschichten eingegangen, wo der menschliche Maßstab fortfällt; noch weniger auf die Züge maßloser Stärke und Zauberkräfte, von denen das Epos anderer Nationen (Zimmerm. p. 747. ff.) zum Theil überfließt. Hiernach wird man die Teratologie (beim Tode des Patroklos, in der *Θεομαχία* II. υ. und in ihren Fortsetzungen während oder nach der *μάχη παραποτάμιος* φ'. welche merklich das schwächste Stück der Art sind und von Nitzsch Sagenpoesie p. 289. als Interpolation ausgeschieden werden; zuletzt in milderer Gestalt ω.) leicht als ein fremdes Element erkennen, das mit der ächten Homerischen Auffassung der Götterwelt im Menschlichen sich mischt. Schon die alten Grammatiker hatten an diesen gestaltlosen Phantasmen einigen

32 Anstofs genommen; solche bilden zwar eine jüngere Masse, stehen aber gleichwohl außer Berührung mit Hesiodischer Denkart.

2. Es liegt in der Natur des ursprünglichen Epos der Hellenen, welches künstlerisch mittelst einer Gegenseitigkeit streitender Kräfte, der Nothwendigkeit und der absoluten Freiheit, auf dem Mythos als seinem mütterlichen Boden wirkt, daß es vermöge seines elastischen Wesens gleich sehr der Einheit nachgeht als entflieht, und seine Massen so gern zusammenschiebt als zertrennt, unter dem Vorbehalt ein gut Theil solcher leeren Räume mit freier Erfindung durch Episodien auszufüllen und zu dehnen. Diese Doppelseitigkeit ist es eben was bei den einsichtvollsten Beurtheilern die Täuschung eines künstlerischen Planes, einer durchweg berechneten Verkettung und Dichtigkeit genährt hat, und in der Homerischen Frage nicht vom einen und untheilbaren Werkmeister loskommen liefs. Hiefür verdienen vor andern die Ansichten, welche Goethe und Schiller im dritten Theile des Briefwechsels über diesen und mehrere verwandte Punkte niedergelegt haben, einen Platz zu finden.

Goethe S. 71. „Eine Haupteigenschaft des epischen Gedichts ist daß es immer vor und zurück geht, daher sind alle retardirende Motive episch. Es dürfen aber keine eigentliche Hindernisse sein, welche ins Drama gehören. Sollte dieses Erforderniß des Retardirens, welches durch die beiden Homerischen Gedichte überschwänglich erfüllt wird, wirklich wesentlich und nicht zu erlassen sein, so würden alle Plane die gerade hin nach dem Ende zu schreiten völlig zu verwerfen oder als eine subordinirte historische Gattung anzusehen sein.“ Für eine solche Klassifikation würde man eine beträchtliche Zahl Griechischer Epen aus den Zeiten gelehrter Bildung vom Kyklos an beibringen können; indessen steht das Retardiren mit dem planmäßigen Fortschritt zum Endziel in keinem Gegensatz, da jenes in die Technik eines jeden leidlich motivirten Epos gehört und eine Scheidewand gegen das didaktische oder blofs erzählende Gedicht bilden hilft. Ergänzend sagt daher Schiller S. 73. „daß die Selbständigkeit seiner Theile einen Hauptcharakter des epischen Gedichts ausmacht. Die bloße aus dem Innersten herausgeholte Wahrheit ist der Zweck des epischen Dichters: er schildert uns blofs das ruhige Dasein und Wirken der Dinge nach ihren Naturen; sein Zweck liegt schon in jedem Punkte seiner Bewegung; darum eilen wir nicht ungeduldig zu einem Ziele, sondern verweilen mit Liebe bei jedem Schritte. Er erhält uns die höchste Freiheit des Gemüths, und da er uns in einen so großen Vortheil setzt, so macht er dadurch sich selbst das Geschäft desto schwerer.“ Daran grenzt derselben Bemerkung S. 79. daß die Handlung beim Epiker blofs Mittel zu einem absoluten ästhetischen Zwecke sei, seine Absicht also besser mit einem zögernden Gange bestehe. Dies wird von ihm noch etwas schärfer und abstrakter ausgesprochen 33

S. 85. fg. „Dem Epiker möchte ich eine Exposition gar nicht einmal zugeben, wenigstens nicht in dem Sinne, wie die des Dramatikers ist. Da er uns nicht so auf das Ende zutreibt wie dieser, so rücken Anfang und Ende in ihrer Dignität und Bedeutung weit näher an einander, und nicht weil sie zu etwas führt, sondern weil sie selber etwas ist, muß die Exposition uns interessiren.“

Ueber die Tiefe des Epos und den Grad seiner Befriedigung äußert sich etwas zu sparsam Schiller im Briefwechsel mit W. v. Humboldt S. 379. „Homers Werke haben zwar einen hohen subjektiven Gehalt (sie geben dem Geist eine reiche Beschäftigung), aber keinen so hohen objektiven (sie erweitern den Geist ganz und gar nicht, sondern bewegen nur die Kräfte wie sie wirklich sind). Seine Dichtungen haben eine unendliche Fläche, aber keine solche Tiefe. Was sie an Tiefe haben, das ist ein Effekt des Ganzen, nicht des Einzelnen; die Natur im Ganzen ist immer unendlich und grundlos.“ Tiefe wird hier auf dem Standpunkte vielseitiger Bildung oder des reflektirenden Dichters gefordert, dem das Drama vor anderen einen unendlichen Denkstoff bietet. Das Gegenstück des letzteren liegt im Epos Homers, welcher die Welt der schönen Natürlichkeit als Kunstwerk darstellt und durch Plastik die reichste Stimmung des Gemüths erzeugt.

3. Die objektive Dehnbarkeit des Epos und seine Richtung auf eine Mehrheit von Vorfällen bezeichnet Aristoteles (von seiner Theorie Schömann Greifsw. Progr. 1853. und Rasso Stett. Progr. 1850.) als einen charakteristischen Zug: *Poet.* 18, 15. ἐποποικὸν δὲ λέγω τὸ πολὺμυθον. — ἐκεῖ μὲν γὰρ διὰ τὸ μῆκος λαμβάνει τὰ μέρη τὸ πρέπον μέγεθος. Aber ein Aggregat von Mythen, die nur mechanische Vollständigkeit, nicht kausale Stetigkeit und Durchdringung in einem Individuum hätten, verbietet er ausdrücklich c. 8. zugleich mit einer Rüge der bloß kyklographischen Epiker: διὸ πάντες ἐόλκασιν ἀμαρτάνειν, ὅσοι τῶν ποιητῶν Ἡρακλίδα καὶ Θησηίδα καὶ τὰ τοιαῦτα ποιήματα πεποιήκασιν. οἶονται γὰρ ἐπεὶ εἷς ἦν ὁ Ἡρακλῆς, ἓνα καὶ τὸν μῦθον εἶναι προσήκειν. Wieweit dieser Tadel die namhaften Dichter des Kyklos treffe, diese mißliche Frage erörtert Anm. zu §. 95, 2. Zur Erläuterung desselben Gedankens dient was Hegel Aesthetik III. 359. über den Gegensatz zwischen der biographischen Behandlung eines Individuums, wo die Begebenheiten unabhängig aus einander fallen, und der epischen Begebenheit sagt, die in sich Einheit haben und das Epos zum einen machen müsse. Hiegegen rühmt Aristoteles die künstlerische Weisheit Homers, der eine perpetuirliche Handlung zu bilden verstand: c. 8. am Schluß, ἀλλὰ περὶ μίαν πράξιν, ὅαν λέγομεν, τὴν Ὀδύσσειαν συνέστησεν, nach Spuren der alten Lesart zu bessern, ἀλλ' ἅπερ μίαν πρά-

ξιν, οἷαν ἂν λέγοιμεν τὴν Ὀδύσσειαν, συνέστησεν. Beiläufig auch die Beobachtung c. 5, 8. ἡ δὲ ἐποποιία ἀόριστος τῷ χρόνῳ. Ferner weist er c. 17. extr. auf den Gebrauch der ἐπεισόδια hin: ἐν μὲν οὖν τοῖς δράμασι τὰ ἐπεισόδια σύντομα, ἡ δ' ἐποποιία τούτοις μὲνεται, wie letzteres an der episodischen Verarbeitung des sonst schlichten Planes in der Odyssee deutlich hervortrete. Noch bestimmter lautet die Erklärung c. 24, 6. ἐν δὲ τῇ ἐποποιίᾳ, διὰ τὸ διήγησιν εἶναι, ἔστι πολλὰ μέρη ἅμα ποιεῖν περαινόμενα, ὅφ' ὧν οἰκείων ὄντων αὖξεται ὁ τοῦ ποιήματος ὄγκος. ὥστε τοῦτ' ἔχει τὸ ἀγαθὸν εἰς μεγαλοπρέπειαν, καὶ τὸ μεταβάλλειν τὸν ἀκούοντα καὶ ἐπεισοδιοῦν ἀνομοίοις ἐπεισοδίοις. Hierbei wäre sogleich zu bemerken, daß die Episodien, welche bei der Oekonomie der Epen und ihrer Analyse vorzüglich in Betracht kommen, schon im Homer doppelseitig (Aristotelisch zu reden ἀπλᾶ und πεπλεγμένα, naïv oder verschränkt) erscheinen. Sie sollen entweder einen Fortschritt in der äußeren Abfolge der Erzählung abgeben und diese durch neue Schichten verstärken oder dehnen, wie größtentheils kunstlos in der Ilias geschieht (namentlich mittelst der ἀριστεῖαι ε. λ' und durch ausgeschmückte Beschreibungen der Schlachten, bis zur Dolonia, die man glatt wegschneiden kann), oder den epischen Plan durchkreuzen, um seinen Gesichtskreis künstlich zu erweitern und durch das Moment des Retardirens mit glänzender Wirkung das Interesse zu steigern, wie in der Odyssee; doch sind auch hier, sobald der Hörer völlig gefesselt und unbedingt zu den lebhaftesten Erwartungen angeregt worden, einige breit neben einander laufende Digressionen eingewebt und sie neigen zum deskriptiven Gedicht, zu einer Art ἐκφρασις, wie in der Νεκυία und den Schilderungen der Phaeakenwelt. Zur ersten Klasse, woraus sich eine πρᾶξις πολυμερὴς oder absolute Polymythie ergab, hielt sich vielleicht die Mehrzahl der Ionischen Kykliker (wie überhaupt die meisten späteren Epiker), wenn Aristoteles schlechthin bemerken konnte c. 23, 6. οἱ δ' ἄλλοι περὶ ἓνα ποιούσι καὶ περὶ ἓνα χρόνον καὶ μίαν πρᾶξιν πολυμερῆ· οἷον ὁ τὰ Κύπρια ποιήσας καὶ τὴν μικρὰν Ἰλιάδα. Daraus entspringt ein wichtiges Resultat, die Selbständigkeit großer epischer Gruppen im ganzen Gedicht: c. 27, 14. ὥσπερ ἡ Ἰλιάς ἔχει πολλὰ τοιαῦτα μέρη καὶ ἡ Ὀδύσσεια, ἃ καὶ καθ' ἑαυτὰ ἔχει μέγεθος. καίτοι ταῦτα τὰ ποιήματα συνέστηκεν ὡς ἐνδέχεται ἄριστα, καὶ ὅτι μάλιστα μιᾶς πράξεως μίμησις ἐστίν. Dieser Punkt ist bei den Fragen über die Homerischen Gesänge festzuhalten: ihre natürliche Lockerheit, die durch die gehäuften Fortsetzungen und die abspringenden Episodien wuchs, reizte zu mechanischen Ansätzen beim Anfang oder Ausgang des Verses, woran eingeschaltete Reden und Erzählungen bequem sich anfügen ließen: zwischen Αὐτὰρ Ἀχιλλεύς und Αὐτὰρ Ὀδυσσεύς liegt II. α. 348—

430. ein mit dem Ganzen organisch verwachsenes Stück, λ'. 664—762. aber ist ein Beiwerk das man ohne Verlust herausziehen kann; solcher ganz überhängender Anbaue nicht zu gedenken, wie wir im zweifachen Katalogos β'. finden. Auf seinem Standpunkte hat auch Lachmann (Betracht. über die Ilias S. 2.) zugegeben, daß jene von ihm vorausgesetzte Form des Epos, welche sich in einzelne Lieder aussondert, minder streng verknüpfte Abschnitte gestattet, daß zu Anfang der Lieder auch scheinbar sehr enge Verbindungen (αὐτὰρ ἐπεὶ oder ἔνθα) angedeutet wurden, die doch nicht streng mit dem vorhergehenden zusammenhängen. Dieses Moment eben erschwert nicht wenig die Kunstkritik, wenn sie die besonderen Partien zergliedern will, und die Nachträge der alten Mitarbeiter von den Interpolationen der Nachdichter, ursprüngliches von jüngerem, gesundes von mangelhaftem auszuscheiden trachtet.

Hier liegt ein natürlicher Uebergang zur Rhapsodie: wofern wir nach A. W. Schlegels Ausdruck (s. oben Th. I. p. 254.) darunter Leichtigkeit der Theilung und Vereinigung denken, um einzelne Partien zu größeren Ganzen zusammenzuheften. Oder, wie Fr. Schlegel Gesch. d. Poesie S. 101. in einer ausführlichen Erörterung dieses Punktes sagt: „Immer schließt sich die epische Rhapsodie nur so dicht an das vorige an, ohne bestimmt und schlechthin anzuheben wie die Tragödie.“ Doch würde man übertreiben, wie mancher wirklich aus der bestimmungslosen Rhapsodie ein rhapsodisch zusammengefügtes Kunstwerk entstehen liefs, wollte man mit letzterem behaupten „daß das epische Gedicht auch in der Mitte endige.“ Das alte Volksepos kannte weder Anfang noch Ende; sein Kreis war unbegrenzt, als es in einer Reihe nicht geschlossener Erzählungen oder Romanzen (wie vom Cid) bestand, die bald höher aufstiegen bald in tiefere Gänge sich verloren; sobald aber der Sagenkreis seinen künstlerischen Abschluß, der ein energisches Motiv und deshalb einen Ausgangspunkt fordert, durch Homer erhielt, empfing er auch seine Grenzen in Anfang und Ende. Die dort geschlungenen Fäden hatten nothwendig das Streben auf einen Schluß, ohne den kein Organismus in abgeschlossener Gröfse, kein Aristotelisches μέγεθος zu ermessen wäre. Die Fortentwicklung in getrennten Rhapsodien schließt daher keineswegs aus, daß das Epos auf der Stufe der Kunst einen bestimmten Anfang nahm und auch ein bestimmtes Ende zum äußersten Grenzpunkt setzte; nur lag in der Mitte die freieste Mannichfaltigkeit von Begebenheiten, Individuen und Gegenwirkungen, welche die Haupthandlung ohne strenge Subordination umlagern: und doch fordern so große selbständige Gruppen ein Gleichgewicht. Im Sinne des allmählich klar gewordenen Unterschiedes zwischen den Aggregaten des Volks-

epos und der einheitlichen Ependichtung hatte daher Nitzsch *de Hist. Hom.* II. p. X. mit Recht zwei Perioden gesondert, die ältere für kleine Sagenkreise *ἔπεα* von der jüngeren die mit Homer anhebt, den *ἑποποιῶν*, deren Aufgabe das kunstreiche Centralisiren war. Freilich läßt er p. XIII. die Rhapsoden als Mittelglied nicht gelten; dann aber möchte man fragen durch wen sonst Homer zu den großen in ihm verarbeiteten Massen gelangt sei. Auch nach Homer hat die rhapsodische Thätigkeit nicht aufgehört, das System des Meisters vollständiger zu gliedern, durch Nachdichtung es in freieren Massen zu erweitern und mit Beiwerken zu umkleiden, überhaupt mit Rücksicht auf den Umriss eines Ganzen das Gedicht auszubauen. Vergl. Anm. zu §. 53, 4. 55.

4. Die Rhapsodie und ihre stets schöpferische Macht welche eine Reihe concentrischer Kreise in der epischen Poesie zog, muß uns unwillkürlich zur Frage führen, wieweit Plan und Einheit dem alten Epos zukommen. Den Vorstellungen die hierüber laut geworden sind, merkt man meistentheils die Täuschung an, welche sich fast unabweisbar aus der Oekonomie der gelesenen Epen einzuschleichen pflegt; man dürfte sogar behaupten daß auf dem Standpunkte der Lesung, derjenigen Stimmung welche nicht rückwärts schaut sondern an die Zukunft sich hingibt, kaum ein anderer Gedanke möglich und statthaft war. *Aristoteles* (sagt Wolf p. 110.) *cum εὐσύνοντον μῆχος vidit in Iliade* (Missdeutung des an sich richtigen Ausdrucks *Poet.* 23.), *etsi ipsa longitudo eius apud veteres in proverbium cessit, de lecta sic iudicavit, non de audita*. Im Sinne der früheren Aesthetik konnte daher *Ulrici* *Gesch. d. Hell. Dichtk.* I. 208. das Epos überhaupt für ein vollständiges und abgerundetes Ganzes nehmen und sogar als ein Produkt aus zwei concentrischen Kreisen bezeichnen, einem größeren der die ganze Welt des Heldenlebens umfaßt, und einem inneren der sie künstlerisch auf eine gewisse Masse beschränkt, beide zusammengehalten durch den Gebrauch der Episodien; darin aber habe Homer eine so tadellose Kraft bewiesen, daß (nach p. 263.) sich in der ganzen Ilias und Odyssee auch nicht eine Erzählung, nicht eine Episode finde, die überflüssig oder zusammenhanglos erschiene. Etwas gelinder *Goethe* *Briefw.* IV. 208. „Die Ilias³⁶ erscheint mir so rund und fertig, man mag sagen was man will, daß nichts dazu noch davon gethan werden kann.“ Und doch war dies ein großer Irrthum, den schon die wenigen anerkannten Resultate der sichtenden Kritik (§. 94, 8. Anm.) widerlegen; man darf wol behaupten daß in keiner Litteratur das Epos einer solchen Hyperbel gewachsen sei. Ein entschiedenes Gegenstück ist die atomistische Theorie von *Fr. Schlegel* (*S.* 94. ff.),

der noch unter dem frischen Eindruck der Prolegomena sowohl der Totalität Homerischer Gesänge als jedem Theile, jeder rhapsodischen Gruppe den Anspruch auf Vollständigkeit beilegt; daraus folgt denn von selber daß nirgend ein schlechthin vollendetes poetisches Ganzes entsteht, weil Anfang und Endpunkt fehlen. Diese Unwahrheit (er meinte, die Homerischen Epen ständen in einer Mitte von Begebenheiten und Gedichten) ist in der Uebertreibung (S. 103.) „Darum erscheint jedes Homerische Epos zugleich als Fortsetzung und als Anfang“ konsequent auf den Kopf gestellt. Aber auch die Bemühungen vieler, die der Ilias zur schmerzlich vermißten Einheit verhelfen wollten, zu jener Einheit des geschlossenen Organismus, der eine Totalität von Begebenheiten um eine Person gruppirt, nicht bloß von dieser einen Person sie den Anstoß empfangen läßt, sind unfruchtbar an der Polemik haften geblieben. Man wiederholt nur den Gedanken von der Nothwendigkeit einer epischen Einheit und begnügt sich mit der abstrakten Summe, daß die Ilias wie jedes Epos in einem unmittelbaren Zweck, einer organischen Begebenheit, einem mit jenem Zwecke verwachsenen Individuum zur Einheit sich abrunde, ihren geistigen Mittelpunkt aber im Zorne des Achilleus und in seiner Person unter mannichfaltigen Voraussetzungen und Nachwirkungen finde, s. Hegel Aesthetik III. 388. ff. Dies alles trifft nur das Schema der Ilias, nicht ihre Gliederung und Ausführung, welche die gemeinten individuellen Motive zu weit in den Hintergrund rückt; man sollte dann lieber den ursprünglichen Kern als das Ganze des Gedichts hervorkehren, eher die Intention als die Disposition der Gesamtheit aufrecht erhalten. Ehemals hatten im wesentlichen die Vertheidiger geltend gemacht (Wolf Prolegg. p. 117. vgl. Briefe an Heyne p. 120.) „*primariam quandam et simplicem προᾶξιν, in maxima varietate rerum et eventorum ubique conspicuam, unum actum ex universa historia Troiani belli, unum heroem selectum, reliqua ad exornandum scilicet callide interposita*“, einen Grundriß von Achilleis, gegründet auf ein altes Thema Μῆνις Ἀχιλλῆος. Wäre dieses erwiesen, so konnte sein letzter kunstvoller Bearbeiter, unmittelbar oder mittelbar, Achilleus in einen doppelten Plan verflechten: so daß der Zorn entweder mit allen seinen inneren Folgen in einem unmittelbaren obwohl unfertigen Epos vom Helden aufging und in dessen Person wirklich ein durchgreifender Mittelpunkt gegeben war, oder er innerhalb großer Ereignisse des Krieges sich verlor, 37 die den Wendepunkt desselben bildeten. Wer nun die in den Anmerk. zu §. 94, 8. enthaltenen Analysen aufmerksam verfolgt, kann sich überzeugen daß unser Epos in seiner ursprünglichen Anlage die größten Begebenheiten des Krieges, deren bewegende Kraft der Zorn Achills war, als ein Epos von Ilios Ka-

tastrophe oder als Ilias bezweckte; weiterhin erst begann man diesen Verlauf von Ereignissen enger mit der Person des Helden zu verketten, und Patroklos wurde dafür das Bindeglied, wodurch ein bloß heroisches Motiv zu höherem, fast tragischem Pathos sich steigert. Denn noch II. β'. entwickelt sich nicht aus der *Μῆνις* als ihrem Ausgangspunkt, sondern ist Stück einer *Ἰλιάς*. Es leuchtet ein daß die Ilias noch auf einer niedrigen Stufe des einheitlichen Planes (§. 31, 4.) steht und ihren Helden bald in den Hintergrund treten läßt: ihre hohen Schönheiten sind (wie Wackernagel es ausdrückt) die der einzelnen Glieder, nicht aber des ganzen Körpers. Mehreres hievon ist trotz aller Schwankungen auch Heyne in seiner Analyse T. VIII. p. 770. sqq. nicht entgangen. Mit ihm sind zu vergleichen Granville Penn *an examination of the primary argument of the Ilias*, Lond. 1821. G. Lange (der mit der ästhetischen und sittlichen Zweckmäßigkeit aller Glieder in unserer Ilias sich abfand) Versuch d. poetische Einheit der Ilias zu bestimmen, Darmst. 1826. *Disquisit. Hom. P. I. Argent.* 1829. 4. Schulzeit. 1827. n. 36. fg. Nitzsch in d. Vorr. z. 2. Theile der Odyssee p. 17. und in der Sagenpoesie d. Gr. In Betreff der Ilias erinnert Wolf p. 126. mit Recht auch an die halb mythographische Darstellung der Kykliker, *fabularem historiam perpetua et naturali serie complectens*, wo kein anderes gesellschaftliches Prinzip als ein *naturalis ordo rerum gestarum* waltete, kein Streben und keine innere Bewegung auf eine gemeinsame Beziehungsfläche hin; mit Unrecht meint er aber daß der Sinn für ein motivirtes gerundetes Zusammenfassen noch dem Epos gemangelt oder geschlummert hätte. Denn daß die Dichtung, sobald sie fortschritt und sich vertieft hatte, mit dem Sinn für einen gruppirten Plan, der um den Vorgrund einer Individualität gewebt wird und ein Rundgemälde ähnlich den Reliefs auf Achilleus Schilde beabsichtigt, sich vertraut macht und für diesen Zweck eine breite Bahn mit völligem Bewußtsein umspannt, das lehrt (ungeachtet Wolf p. 121. an ein Vermögen der Art nicht glaubte) die Odyssee. Nur einen unwillkürlichen Eindruck, dem ein Kunstkennner nicht entgeht, spricht die Empfindung von Goethe (Briefw. mit Schiller III. 89.) aus: „Denn die Ilias und Odyssee, und wenn sie durch die Hände von tausend Dichtern und Redakteurs gegangen wären, zeigen die gewaltsame Tendenz der poetischen und kritischen Natur nach Einheit. — Denn daraus daß jene großen Gedichte erst nach und nach entstanden sind, und zu keiner vollständigen und vollkommenen Einheit haben gebracht werden können (obgleich beide vielleicht weit vollkommener organisirt sind als man denkt), folgt noch nicht daß ein solches Gedicht auf keine Weise vollständig, vollkommen und Eins werden könne noch solle.“ Wenn man dieser Auffassung, worin

Goethe ziemlich klar den eigentlichen Werth des Begriffes Homer umschreibt, schon im allgemeinen beistimmt, so wird man noch mehr bei jeder besonderen Muthmaßung und Frage dem wahren Gefühle Raum geben, das sich in seinen Worten (IV. 207.) überaus treffend ausspricht: „Ich bin mehr als jemals von der Einheit und Untheilbarkeit des Gedichts überzeugt, und es lebt überhaupt kein Mensch mehr und wird nicht wieder geboren werden, der es zu beurtheilen im Stande wäre. Ich wenigstens finde mich allen Augenblick einmal wieder auf einem subjektiven Urtheil: so ist's andern vor uns gegangen und wird andern nach uns gehen.“

5. Ueber das Homerische Gleichniss kommen mehrere frühere Schulschriften, deren Verfasser auf einander wenig Rücksicht genommen haben, kaum noch in Betracht: Egen Ueber d. Hom. Gleichnisse, Magdeb. 1790. Günther im Athenäum v. Wachsmuth II. 98. ff. 173. ff. ausser anderen bei Spohn *de extr. Odys. parte* p. 211. Am genauesten handeln darüber Sickel in zwei Rofsleber Progr. 1838. 1847. und Remáclý *de comparationibus Hom.* 3 Progr. *Marcod. et Bonn.* 1837—1846. wo die mannichfaltige Tonleiter Homerischer Gleichnisse geschickt nachgewiesen wird, vom schlichten und ausgeführten Bilde bis zu den immer mehr erweiterten Vergleichen, die aus mehreren Satzgliedern bestehen müssen. Ergänzend das Breslauer Progr. v. Wimmer *de parabolis Hom.* 1834. A. Passow *diss. de comparatt. Hom.* Berol. 1852. Kollektaneen bei Damm *Lex. Pars realis v. Παράβολή*. Zum besten was über die Theorie des Gleichnisses gesagt worden gehört die Darstellung von Hegel Aesthetik I. 528. ff. Seinen wesentlichen Grund sieht er im gemüthlichen Interesse, das in den Inhalt sich vertieft; hiedurch werde sowohl das Pathos des Erzählers als auch die Leidenschaft des Lesers in einem geistigen Mittelpunkte beschränkt, der äussere Zusammenhang, der abstrakte Fluß der Begebenheiten aus seiner entfernten Vereinzelung gesammelt und in einer konkreten Gestalt gefesselt; so jedoch daß die Aufmerksamkeit des Epikers nicht an einzelnen sinnlichen Zügen verweile, sondern auf dem Raum einer reichhaltigen Situation die Eile der produktiven Stimmung durch theoretische Ruhe beherrsche. Alle Theorie vom Gleichniss ruht, wie man schon aus Hegels Auffassung abnehmen kann, auf dem Verständniss der Homerischen Methode. Den Geist und Reiz der letzteren aber wird man am vollständigsten durch eine vergleichende Darstellung erkennen. Alsdann bietet sich vor anderen die Wahrnehmung, daß mit der kunstgerechten Bildung des Epos (die Odyssee liefert schon Belege) auch das Gleichniss an Häufigkeit, sinnlicher Lebendigkeit und materiel-

lem Umfang immer mehr verliert, und daß die Mehrzahl der späteren Nachahmer hauptsächlich aus der Ilias ihre Nahrung zog. Am Schluß der Ilias weicht sogar das Gleichniß vor dem bildlichen Ausdruck (ω. 41. 80.), dagegen ist ein einziges Beispiel v. 480. völlig geistiger Natur. Umgekehrt fällt in Od. ι. 25. ein unedles Gleichniß auf, welches weit hinter der Schilderung eines geistigen Zustandes zurückbleibt. Nun tritt aber die Odyssee nicht bloß in der Zahl (sie hat kaum 40, die Ilias gegen 200), sondern auch in der Wahl des Stoffes zurück; denn ihre Gleichnisse sind meistentheils aus dem menschlichen Leben und inneren Sinn, und zwar mannichfaltig gezogen, während die der Ilias in der Natur und in bestimmten Kreisen derselben etwas eintönig verweilen. Unter den nächsten Epikern verdient hier sogleich Apollonius beachtet zu werden. Er der keinen Ueberfluß an Gleichnissen, aber desto gewähltere besitzt, wendet im ersten Buche, der äußerlichen Schilderung von Ereignissen, zehn Parabeln an, welche bis auf eine von gemüthlicher Färbung ihre Vorbilder durchaus in Homer haben; im dritten Buche dagegen schwinden die Vergleichen, solange die inneren Zustände der Liebe vorwiegen, da nur drei vortreffliche sentimentale Zeichnungen der Art (291. 656. 756.) neben drei bloß aus Homer kopirten plastischen Malereien (876. 957. 1240.) vorkommen, bis eine Reihe von Kämpfen nach v. 1259. sechs altepische Figuren in dichter Nähe weckt. Ueberhaupt gehört das Gleichniß ins Epos und Lehrgedicht; einmal hat die Tragödie dieses plastische Mittel benutzt, Aeschylus im Agamemnon: Anm. zu §. 117, 2. Schluß. Für Homer aber haben die Gleichnisse den Werth eines substanziellen Momentes (das heißt, keiner rhetorischen Figur), sie steigern sich zu vielseitig ausgeführten Gemälden und nehmen mehrmals (auch sprachliche Merkwürdigkeiten wie *ὡς ὅτε* und syntaktische Eigenheiten mahnen daran) einen Umfang ein, der über die nächsten Bezüge des verglichenen hinaus schreitet. Keines seiner Gleichnisse geht daher bis zum Stilleben einer landschaftlichen Scenerie, wo die dramatische Bewegung aufhören müßte: s. die Schulschrift von Pazschke ü. Hom. Naturanschauung, oben Anm. zu §. 33, 1. Doch ist es ein Extrem wenn Nitzsch in der sorgfältigen Zergliederung (Odyssee IV, 791. vgl. Sagenpoesie p. 157. ff.) den Sinn so reicher Gemälde auf einen Zug (gemeint war der Mittelpunkt eines mehr oder minder ausgreifenden Rundbildes) beschränkt; die Behauptung, daß wo mehrere Züge hervorzuheben seien, auch für jeden ein eigenes Gleichniß folge, beruht auf Il. β'. 144. ff. und noch genauer auf 455—481. wo prächtige Bilder kurz vor dem *Κατάλογος* sich in anstößiger Weise mit eitlem rhetorischem Wetteifer häufen. Vergl. Anm. zu §. 94, 8. und über die kritischen Bedenken, zu welchen gehäufte oder auf verschiedene

Punkten wiederholte Vergleichen Anlass geben, Hermann *de iteratis apud Homerum* p. 8—10. Denn im ursprünglichen Epos waren die Gleichnisse sparsam; wo sie sich drängen, darf man für älter diejenigen halten, welche mehr Einfalt und naive Kraft als Pracht und zierliche Konvenienz zeigen: vergl. Haupt hinter Lachm. Betracht. p. 102. fg. Aehnlich urtheilt Eustathius in Il. β'. 87. in einer Mischung von guten und oberflächlichen Gedanken; worunter folgendes hier einen Platz verdient: δεῖ γὰρ εἰδέναι ὅτι οὐ συχνὰ παρ' αὐτῷ εὐρεθήσονται παραβολαὶ ὅλαι διόλου συμβιβαζόμεναι τοῖς ὑποκειμένοις πράγμασιν, ὥς ἐπιπολὺ δὲ τὸ μὲν πλεῖον μέρος τῆς παραβολικῆς διασκευῆς ἄχρηστον τῷ ποιητῇ· ἔστι δ' ὅτε καὶ ἐναντίον πρὸς τὸ πρᾶγμα εὐρίσκεται ὀλίγον δὲ τι μέρος ἐκ τῆς παραβολῆς τῷ πράγματι συμβιβάζεται. ἔστι γὰρ ἡ μέθοδος τοιαύτη τις τῷ ποιητῇ ἐν ταῖς παραβολαῖς. τῶν παραβολῶν τὰς μὲν πάνυ συντομώτατα καὶ ἀπερίττως ἐξάγει, οἷον ὥς ὅτε εἶπη — τὸ ὄρνιθες ὥς, καί, οἱ δὲ λύκοι ὥς ἐπόρουσαν. τὰς δὲ εἰς πλάτος μὲν ἐνδιασκεύως ἐκφέρει, ἀφηγουμένας ἀπαραλείπτως χάριν ἱστορίας ἅπαν τὸ πρᾶγμα, ὥς εἶωθεν αὐτὸ γίνεσθαι, ἀφίησι δὲ τῷ ἀκροατῇ ἐπιλέγεσθαι τῆς παραβολῆς τὰ τῷ πράγματι χρήσιμα, τὰ δὲ λοιπὰ ἔαν κεῖσθαι εἰς ἐντέλειαν παραβολικῆς ἀφηγήσεως. Daß in der Observation der alten Erklärer auch dieser Punkt seinen Platz fand, erhellt aus dem Schluß der Scholien zu Il. α. ἰστέον ὅτι ἡ θάψωδία αὕτη μόνη παραβολὴν οὐκ ἔχει. Was sonst bei den alten Theoretikern über die Parabel sich findet, stimmt größtentheils mit Herodian *περὶ σχημάτων* p. 609. und Tryphon *περὶ τρόπων* T. VIII. *Rhet. Gr.* p. 750. sq.

6. Ueber diesen wichtigen Abschnitt, namentlich den materiellen Bestand der Homerischen und epischen Sprache, ihren Zusammenhang mit dem Ton und Geist des Epos, die daraus fließenden Besonderheiten, die sich im Laufe des poetischen Ausdrucks immer mehr zurückziehen und befremdlicher werden (hierauf beruht die Wirkung der kunstgerechten Parodie, §. 120, 8.), ferner die Phraseologie mit ihren inneren Differenzen, ist noch kein allgemeines Werk mit erforderlicher Sprachkenntniß unternommen worden. Wie sehr ehemals ein unbefangener Sinn für solche Fragen mangelte, kann J. H. Nast über Hom. Sprache aus d. Gesichtspunkte ihrer Analogie mit d. allgemeinen Kinder- und Volkssprache, Stuttg. 1801. zeigen. Im Bilde von Schlegel *Krit. Schr.* I. 52. (welcher dort S. 44. ff. mehrere hieher gehörige Punkte in geistvollen Aphorismen aufgefaßt hat) „die epische Poesie vereinigt die Unbefangenheit des Knaben mit der Erfahrung und dem sicheren Blick des Greises“ liegt mehr Witz als Wahrheit. Im epischen Vortrage sieht man keine Vermittlung von entgegengesetzten Altersstufen, sondern es ist

rathsam auf den Ionischen Standpunkt zurückzugehen, der bis zu seinen Versuchen in Prosa nur sehr ermäßigte Bildlichkeit gestattet, indem er alle Form mit der Auffassung des natürli- 40
 chen Lebens färbt, aber auch jede subjektive Vergleichung des geistigen Lebens mit der Sinnenwelt in ein objektives Bild oder Gleichniß umsetzt, selbst die kühnere Metapher in plastische Züge kleidet, wie Il. ρ'. 51. αἶματι οἱ δέοντο κόμαι, Χαλκίτεσσιν ὁμοῖαι. Ueber den Geist der plastischen fortschreitenden Darstellung, welche jede durch Aufeinanderfolge besonderer Momente sich entwickelnde Handlung in vollständiger sinnlicher Bewegung geschehen läßt und dadurch reproduziert (lehrreiche Belege Il. δ'. 105. ff. ξ'. 166. ff. Od. φ'. im Eingang), gab schon Lessing eindringende Bemerkungen Laokoon XV. XVI. XVIII. Weniger bedeutendes wird kurz, mit einigen Strichen und Epithetis, abgethan, nicht aber mit Empfindungen und Schilderungen gemalt. Ist im Ton des epischen Vortrags ein Ebenmaß und normaler Takt, welcher den individuellen freieren Ausdruck durch die Macht des Realismus beherrscht: so sind dagegen die Stufen und Verschiedenheiten in den Sprachmitteln um so zahlreicher. Sprachschatz Phrasen Strukturen sehen wir wechseln beim Uebergange von der Ilias zur Odyssee, von einem Dichter zum anderen, und nicht gering ist die Mischung des alterthümlichen oder glossematischen Bestandes (Anm. zu §. 40, 4.) mit dem jüngeren regelmäfsig entwickelten Theile, der besonders in der Wortbildung an den gangbaren Endungen erkannt wird. Wenn ehemals Heyne (Anm. zu §. 54, 4.) bewunderte, wie die älteste Dichterrede bei den Epikern bis auf den letzten Kykliker (wiewohl auch nicht unähnliches fehle) überall dieselbe Farbe trage, so war dies eine der vielen Täuschungen, welche dem Eindruck des Epos gegenüber anderen, weniger gleichförmigen oder objektiven Redegattungen anhaften. Ein anderes Paradoxon desselben p. 817. ist der Wahn, daß die Rhapsoden und epischen Sänger, insofern sie eigene und fremde Dichtung im Gedächtniß trugen, auch in einerlei Kreisen der Anschauungen Wendungen Gleichnisse sich bewegten. Umgekehrt folgerte Wolf p. 105. mit gröfserer Bündigkeit, daß hierin vielmehr Anlässe zu Interpolationen und freien Abänderungen gegeben waren, *in eo praesertim sermone, qui quasi sponte concluderet versum, neque hanc artificiosam concinnitatem haberet, quae aliunde illata respueret, cum — omnia ita membratim et incisim decurrant, ut mutandi detrahendi addendi ubique maxima facilitas sit.* Ferner auf Anlaß des Wortes von Macrobius, es sei unmöglich dem Homer einen Vers zu entziehen, p. 268. sq.: *Sed nullum est omnino genus scriptorum, cui facilius et cum minore dispendio sententiarum aliquid demi possit, quam his αἰδοῖς, quippe quorum oratio iuvenili ubertate per longas ambages deducitur, et apud quos saepe*

levium, ad nostrum quidem sensum, ac minutarum rerum imago spirat. Neque apud eos comprehensio et ambitus verborum sic terminatur artificiose, ut perpetuitas contextus tollatur dempto aliquo versiculo; quin contra ita nonnunquam ad doctas aures gratior currit sententia. Daran ist allerdings am wenigsten zu zweifeln, daß dieser gewaltige Stamm der Phraseologie und Wortbildung durch vieler Hände ging, daß bei jeder weiteren Bearbeitung neue Variationen und Bedeutungen aufkamen, demnach also die jüngeren Epiker, deren Neuerungen die Grammatiker so häufig und so schroff in der Differenz von *παλαιοι* und *νεώτεροι* unterscheiden, gewohnt und befugt waren ihrerseits in Uebereinstimmung mit dem in allen Jahrhunderten wechselnden Sprachgenius am Gebrauch zu ändern. Belege für letzteres bei Lehrs 41 *de Aristarchi stud. Hom.* p. 80. sqq. Frühzeitig hat überdies das Epos statt der breiten Homerischen Phraseologie versucht (am entschiedensten Antimachus, um vom Hesiodus zu schweigen) in willkürlicher Verknüpfung bloß epischer, auch glossematischer Wörter zu reden; doch erscheint die Abweichung in dem wenigen das uns zur Beurtheilung vorliegt noch gelinde. S. Naekes *Choeril.* p. 64. sq. Feierlichkeit und Pracht, wie man solche bei Virgil empfindet, wurden in dieser Diktion bezweckt, der Versbau dagegen mehr willkürlich gehandhabt und zurückgesetzt. An der Metrik jener künstlichen Zeiten läßt sich begreifen, wie sehr der ursprüngliche Hexameter in den beharrlichen Realismus des Epos sich eingelebt und diesen Grundton zum eigenen gemacht hat: kein wechselnder Rhythmus, der den individuellen Geist ausdrücken soll, wie die neueren Uebersetzungen Homers Prosa und Reim, sogar Stenzen versucht haben, vermag den innersten Sinn dieser Versart wiederzugeben.

Wie man Rhetorik aus Homer zog (Telephus der Pergamener, Anm. zu §. 46, 3. und nach *Maximus Planudes in Rhett. Walz.* T.V. p. 505. ehrten ihn als Stammhalter alles Vortrags, *ὅσοι τὰς λογικὰς μετῆλθον τέχνας*), macht schon die *Vita Homeri* des sogen. Plutarch anschaulich: s. vorn bei §. 94. a. Dahin gehört auch ein großer Theil von Alexander, dem sogenannten Herodian und kleineren oder anonymen Verfassern *περὶ σχημάτων* und *περὶ τρόπων* bei Walz T.VIII. Ferner die allgemeine Bemerkung von Quintil. X, 1, 46. sqq. nebst Westermann Geschichte der Gr. Beredsamkeit §. 13. ff. Nicht zu verschmähen wäre noch Dionys. *de vi Demosth.* 41. *ταύτης τῆς ἁρμονίας (τῆς μικτῆς) κράτιστος μὲν ἐγένετο κανὼν ὁ ποιητῆς Ὀμηρος, καὶ οὐκ ἂν τις εἴποι λέξιν ἄμεινον ἡρμωσμένην τῆς ἐκείνου πρὸς ἅμφω ταῦτα, λέγω δὲ τὴν τε ἡδονὴν καὶ τὸ σεμνόν.* Aber alles Maß überschreitet der so-

phistische Einfall des Marcellinus V. Thuc. 87. dem Thukydides als Nachahmer Homers in allen Vorzügen des Stils, auch in Schönheit erschien.

2. Geschichte der epischen Litteratur.

Fragmente und Belegstellen der klassischen Periode: H. Dünzler die Fragmente der epischen Poesie der Griechen bis zur Zeit Alexander's des Grossen, Köln 1840. 8. ein bloßer *index litteratus*. Fortsetzung: Die Fragm. der ep. Poesie d. Gr. von Alex. d. Gr. bis z. Ende des 5. Jahrh. n. Chr. Köln 1842.

Kollektivtexte (nächst den älteren p. 9.) die Ausgaben bei Didot, *Homeri carmina et Cycli epici reliquiae*, Gr. et Lat. Par. 1837. Dann *Hesiodus*, *Apollonius*, *Tryphiodorus*, *Coluthus*, *Quintus*, *Musaeus*, *Tzetzes* (cur. Lehrs). *Acc. Fragm. Asii—Rhiani*. 1840.

Vermischte Beiträge zur Kritik: Koechly *Opusc. academica*. L. 1853. 4.

94. Homer und die Homerische Litteratur. 22

a. Homers Person und Leben, Ruhm und nationale Bedeutung.

Hilfsmittel aus alter und neuer Zeit: das älteste Denkmal nach dem Verlust von Theagenes, Stesimbrotus u. a. (Tatianus c. 48.) ist Herodoti *Vita Homeri*, 'Ἡροδότου Ἐξήγησις περὶ τῆς τοῦ Ὀμήρου γενέσεως καὶ βιοτῆς, vorn in Westerm. *Biographoi*, in den frühesten Ausgaben Homers und in den grösseren Herodots, dem nur wenige, veranlaßt durch den manirten Ionischen Dialekt, sie beilegen; die Mehrzahl setzt eine mehr oder minder späte Abfassung, Valck. in *Adoniz.* p. 247. als Uebungsschrift eines *Sophista pauperculus*, die nach Welcker aus den Zeiten der Ptolemaeer stammt, was sich schwerer glauben läßt als der fruchtbare Gedanke desselben Cyclus I. p. 136. vgl. 181. daß ein wesentlicher Theil aus den alten Homerikern geflossen sei; in der gemeinen und pedantischen Verarbeitung des Materials, die von der antiken Denkart abweicht, erscheint das Werkchen geistesverwandt dem Cento 'Ὀμήρου καὶ Ἡσιόδου ἄγών, in älteren (auch in Göttl.) Ausgaben des Hesiodus, zuerst mit anderen Kleinigkeiten edirt von Stephanus 1573. 8. Dann *Bios Ὀμήρου* (περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς ποιήσεως Ὀμ.) angeblich des Plutarch (der nach Gellius über Homer geschrieben hatte), in s. Werken und in Gale *Opusc. mythol.*, die vollständigste

Einleitung zum Homer, die sich völlig auf dem Standpunkt eines *Ἐπαιρέτης Ὀμήρου* erhält, und aus zwei Hälften (woran nächst H. Stephanus *Ionsius de S. H. P.* III, 6. p. 28. erinnerte) besteht, zuerst und zwar sehr elementar an Proben und eigenthümlichen Anwendungen die Grammatik und Rhetorik Homers darlegt, von p. 323. aber an ausführlich und mit großer Wärme zeigt daß der Dichter mit den Grundbegriffen aller später entwickelten Philosophie, namentlich Physik und Ethik, mit den bürgerlichen Ordnungen und mancherlei Künsten, redenden und bildenden, bis in Medizin hinein vertraut gewesen: dies sämtlich in der Art eines Schöngeistes aus Zeiten der Sophistik, der einen reichen und duftigen Kranz (p. 403.) zu winden sucht. Artikel bei Suidas. Verschiedene kleinere *Vitae* in MSS. zerstreut: Sammlung von Leó Allatius *de patria Homeri* (zugleich mit den *Natales Hom.*), in *Gronov. Thes. A. Gr. T. X.* und bei Westermann.

Vieles in neueren Einleitungen (der früheste populäre Versuch der Art Lud. Küsteri *Historia critica Homeri, Traiecti ad Vliadr.* 1896. wiederholt vor Wolfs *Ilias*, Hal. 1785.) nach Art der von Blackwell (Anm. 4.), in gelegentlichen Kombinationen oder Hypothesen, gleich denen von Schubarth (Anm. 1.) oder B. Thiersch über das Zeitalter u. Vaterland des Homer, oder Beweis daß Homer vor dem Einfall der Herakliden im Peloponnes gelebt habe, 2. Ausg. Halberst. 1832. Statt anderer Nitzsch *sententiae vett. de Homeri patria et aetate*, u. in dessen *Hist. Homeri* P. II. Hannov. 1837. p. 59. sqq. cf. I. p. 127. sqq. Die chronologischen Bestimmungen über des Dichters Zeitalter hat Clinton I. p. 145—47. zusammengestellt; vgl. Fischer *Zeit- tafeln* p. 43. ff. Die Person und Bedeutung Homers, seinen Stoff und die Entstehung der Homerischen Gesänge behandelt ausführlich sichtlich, wiewohl ohne neue Gedanken, die unvollendete Schrift von J. Fr. Lauer *Geschichte der Homerischen Poesie*, Berl. 1851. vgl. die Beurtheilung von Sengebusch in *Jahrb. f. Philol.* 1853. Bd. 67.

1. Ueber das Leben ihres größten Dichters war die Nation im klassischen Zeitalter weder unterrichtet noch ernstlich bemüht Nachrichten aufzusuchen. Seine Individualität konnte nicht mehr als die Persönlichkeit der früheren Sänger aus der Stille der Zukunft hervortreten, noch weniger in bestimmten Zügen aus der Menge hervorragen und einen Stoff zu sorgfältiger Mittheilung bieten, sondern sie verbarg sich
 43 im Hintergrunde der Dichtungen und gewann erst mit diesen, als sie in Agonen und von Nachahmern vorgezogen und allmählich Gemeingut der Hellenen wurden, einen niemals abge-

schlossenen Umriss. Homer war nur ein ideales Bild im Geiste der Hörer oder Ausleger. Alle die Einzelheiten welche seinen Lebenslauf malen sollten, die man zum Theil aus vermeinten Andeutungen seiner Verse mit naivem Spiel gefolgert hatte, sind gering und häufig nur eine Frucht des gelehrten Witzes; bloß die Angaben über sein Vaterland machen einen Anspruch auf historischen Werth, weil sie die Herkunft und Verbreitung der ältesten Ionischen Gesänge bezeugen. Hiedurch wird aber keineswegs jener Wettstreit von sieben Städten begründet, die wie es späterhin schien sich rühmten den Dichter geboren oder längere Zeit aufgenommen zu haben; denn wofern man Athen, das zuletzt einen Platz erschlich, und Argos, das weit früher dem Epos seine Neigung zuwandte, sofort beseitigt, wenn auch Kolophon bloß auf den Verfasser des Margites sich bezieht, so sprechen die wenigen Thatsachen allein für Smyrna, Chios und Ios. Im Aeolischen Smyrna treffen die meisten Sagen von Homers Abstammung und Kindheit zusammen, woran auch äußerlich die Homersgrotte und der Name des Maeoniden und, da die Bevölkerung der Stadt aus Aeoliern und Ioniern gemischt war, noch ein Bestand von Mythen über den Trojanischen Krieg erinnerte; Chios hegte mit Ruhm die rhapsodische Kunst der dort einheimischen Homeriden, und sein Homereum samt den vielen kleineren, niemals erloschenen Spuren liefs neben der Schönheit des Himmels und der Landschaft kaum bezweifeln, dafs Chios vor anderen ein Hauptsitz der ältesten Epiker gewesen sei; für Ios zeugte des Dichters Grabmal. Wesentlich aber ist Homers Standpunkt auf Ionischem Boden genommen, und nicht minder klingt in seiner Malerei der Natur und seinen Auffassungen ein Ionischer Grundton durch. Dagegen bieten die Bestimmungen oder Hypothesen der Alten über Homers Zeit, wegen ihrer zu starken Differenz, weder Gewähr noch symbolische Deutung dar. Zwischen denen welche ihn dem Trojanischen Kriege gleichzeitig dachten, ferner ihn achtzig, dann hundert oder hundert und vierzig Jahre nach Trojas Fall setzten, denen welche summarisch ihn um fünfhundert Jahre von jenem Ereigniss abrücken, das heifst, zwischen den Extremen von Dionysius dem Kyklographen,

44 Krates, Eratosthenes, Aristarch und gegenüber von Theopompus liegt keine Vermittelung, die sich an feste historische Punkte knüpfen läßt. Als einen solchen würde man einigermaßen die Berechnung Herodots betrachten, dem Homer und Hesiod um vierhundert Jahre älter erschienen: wenn auch eine solche Chronologie befremdet, in welcher der früheste Ruf des Homerischen Epos kaum durch ein Jahrhundert von den ersten Kyklikern geschieden wird, so mag doch die Kunst, die zur Vollendung eines epischen Gedichtes selbst in mäßi- gem Umfange nothwendig war, nicht eben früh hervorgetreten und zur Anerkennung gelangt sein. 2. Da Homer nicht einmal in leisen Winken seine Person verrathen hatte, so ließen die Alten dieses Geheimniß am liebsten auf sich beruhen, um ihn desto wärmer und unbefangener in seinen Gedichten zu verehren. Als der älteste nationale Dichter galt er ihnen mit vollem Rechte für den erhabenen Genius ihrer Bildung (*Θεῖος*), für ein Wunder göttlicher Schöpfung und menschlichen Geistes, überhaupt für den Dichterfürsten (*ὁ Ποιητής*) und das Haupt aller künstlerischen Poesie: er war ihnen ein Ideal in jeder Beziehung und ein bleibendes Element des Hellenischen Wesens. Was unter anderen Völkern, denen ein solcher Grund und Quell der allseitigsten Entwicklung fehlt, Uebertreibung oder maßloses Vorurtheil wäre, was dort mehr aus der Religion als aus der Bildung fließt, hatte bei der Nation Homers eine Wahrheit und Lebendigkeit, deren Umfang und Tiefe von keiner Beschreibung erschöpft werden kann. Weniger kommt hier in Betracht daß so viele und so verschiedenartige Werke auf den Namen des einen Homer gehäuft wurden: denn außer beiden Hauptgedichten sollten Homerisch sein Margites, Batrachomyomachie, Hymnen, Epigramme, zuweilen sogar der epische Kyklos samt einigen Beiläufnern desselben, unter anderen die Eroberung von Oechalia, nebst mancherlei Kleinigkeiten (*παίγνια*), deren Inhalt ebenso zweifelhaft als der Titel ist. Allein die größere Wahrscheinlichkeit führt darauf daß die Gelehrten und vielleicht nur einzelne Forscher einen solchen Kollektiv-Homer aufstellten, nicht daß die Mehrzahl im Volke diesen Ueberfluß zum Theil verschollener Produktionen

unter die Gewähr des berühmtesten Dichters stellte. Sicher ist daß nur Ilias und Odyssee ein Gemeingut blieben und allein beide Epen als die Werke Homers rhapsodirt wurden. Bedeutsam und wesentlicher als diese Traditionen waren aber die Fortschritte, welche das geistige Hellenische Leben im Geleit Homers machte, mit dem stets frischen und dankbaren Bewußtsein, solche dem Homerischen Epos zu verdanken, das in jedem neuen Geschlechte sich fruchtbarer und vielseitiger gestaltete. Vor allem trafen die Stämme zusammen in jenen Urbildern religiöser Anschauung, welchen Homer einen verständlichen Ausdruck in der Klarheit plastischer Form geliehen hatte: er der die gottbeseelte Natur vernahm und rhythmisch offenbarte, gewann unter ihnen den Rang eines Gesetzgebers und vertrauten Dolmetschers göttlicher Dinge, der den nationalen Gefühlen durch mythische Phantasie vorangeeilt war. Den bestimmtesten Einfluß aber erhielt er als Sprecher der Ionischen Denkart in Athen, während das Epos unter Doriern, deren frühesten Melikern es die Texte zu den beginnenden musikalischen Weisen lieferte, durch das Uebergewicht dieser neuen Gattung vieles an Werth verlor. Solon legte hier einen festen Grund, indem er die Vorträge der Attischen Rhapsodik unter gesetzlichen Formen, welche von den Pisistratiden noch genauer geregelt wurden, mit einem Hauptfeste verband und dadurch die zahlreiche Familie der Lobredner, der Kunstlehrer und kritischen Redaktoren Homers (§. 55.) in Attika heimisch machte; um so mehr läßt sich glauben daß er unter anderen Mitteln der Erziehung auch in den Jugendunterricht die Homerischen Gesänge zog, worin sie den ersten Platz und zugleich den Werth des allgemeinsten Mittels der Bildung (§. 19, 2. Anm.) behaupteten, solange die Griechische Zunge geredet wurde. Von den Agonen und der Schule fanden sie den nächsten Uebergang zur Tragödie, und wenn Homer bei den Alten ein Vater der Tragödie heißt, wenn Aeschylus seine Dichtungen (§. 117, 2. Anm.) sogar für Brosamen von dem Mahle Homers erklärte, so meinte man mit Grund daß die Elemente des Dramas auf Homerischem Boden standen, aus ihm ein großer Theil des mythischen Stoffes (§. 115, 4.), die Begriffe von der he-

reischen Welt, der Beginn des tragischen Stils und eine Blütenlese poetischer Anschauungen herrührten. Gleichzeitig übte Homer einen noch tieferen Einfluß auf die Plastik aus: seitdem die Meister derselben, an ihrer Spitze die Bildhauer, von den sinnlich schönen Gebilden Homers erwärmt zu den idealsten Schöpfungen begeistert wurden, hörten die Künstler nicht auf ihre Technik und Erfindung an den epischen Formen zu nähren; sie haben den gesamten Kreis Homerischer Figuren darstellbar und fast popular gemacht, und als der poetische Sinn verkümmerte, den Nationaldichter am längsten in einem würdigen Geiste gefaßt. Endlich gewann Homer auch bei den Römern, die schon im Anfang ihrer Litteratur ihn durch den rohen Versuch einer Uebersetzung kennen lernten, ein bleibendes Ansehn. Nachdem Ennius sich als Erben des Homerischen Geistes angekündigt hatte, nutzte man diesen unerschöpften Quell der dichterischen Technik, nach dem Vorgange von Virgil, besonders im Epos und lernte von Homer sogar die Mittel der künstlichen Komposition; er galt ihnen allgemein als Grundlage des liberalen Studiums und Vor-
schule des edlen Geschmacks. 3. Frühzeitig kam noch ein materieller Gesichtspunkt hinzu, der sogar bald den reinen künstlerischen überwog. Die Verehrer Homers betrachteten seine Dichtungen als die älteste und treueste Urkunde, welche Zeugniß über die frühesten Zustände der Nation gab, womit sie jede historische Forschung über Alterthümer, sogar jeden Streit über altes Besitzthum und Recht unterstützten und der Eitelkeit vieler Städte genügten, welche den Ruhm ihrer Vorzeit gern auf Homerische Verse zurückführten. Es lag den Griechen, zumal bei ihrer großen Sorglosigkeit in geographischen Dingen, nahe genug bei Homer auch die zuverlässigste Gewähr für Länderkunde vorauszusetzen und die Kenntniß später Jahrhunderte schon im sicheren Umriss vorgebildet zu sehen; dann gelegentlich manchen jüngeren Namen dort einzuschalten und interpolirend nachzuhelfen. Noch weiter gingen die Männer der Wissenschaft in der gemüthlichen Neigung jeden Irrthum, jede Spur einer niederen Kulturstufe aus Homer wegzudeuten; sie bildeten dieses Vorurtheil selbst bis zur methodischen Kunst der Aus-

legung fort, vor anderen die Stoiker mit ihrem Anhang. Indessen lag hierin ein Antrieb die Topographie und Kunde der alten Völkerschaften im Detail durchzuarbeiten: ein ausgezeichnetes Denkmal dieser Betriebsamkeit waren dreißig Bücher des Demetrius von Skepsis. Verwandter Art aber umfassender und wichtig durch ihre weiteste Geltung war die Hypothese vom Wissen des Homer. Die vieljährige Gewohnheit besonders der Attiker, an seine Charaktere, Hauptstellen oder vereinzelte Wendungen fast spielend Fragen über Kunst und Moral zu knüpfen, welche sowohl bei gelehrten Rhapsoden, Anaxagoreern und Sophisten als auch im alltäglichen Treiben zufällig einen Platz fanden, zuweilen schon ein unter Allegorien verstecktes System der Physik oder Sittenlehre voraussetzten, wurde seit den Zeiten des Aristoteles und unter dem Einfluss seiner Schüler ein regelmäßiges Geschäft der Erudition (in ἀπορίαι und λύσεις), das zuerst Zoilus aus Amphipolis (Ὅμηρομάστιξ, neun antikritische Bücher) systematisch darstellte, dann die Grammatiker der Alexandrinischen Epoche als Beiwerk ihrer Interpretation eifrig behandelten. Zuletzt wurden diese Fragen, deren Lösung nicht immer mit des Dichters Ehre sich vertrug, durch das Prinzip der Stoischen Schule geregelt, daß Homers Dichtung eine alte Philosophie sei, und alles was besonders an anstößigen und seit Plato bitter angefochtenen Mythen widerstrebe, durch Intelligenz, ein neues Element der Erklärung, namentlich aber mittelst allegorischer Umdeutung, wodurch man die Odyssee bereits in ein Lehr-⁴⁷ buch der Moral umgesetzt hatte, ausgeglichen und vergeistigt. Ein so kecker Gedanke gab zwar einen freieren Blick in die Bestandtheile des Epos, aber so jugendlich und maßlos hingeworfen eröffnete er jeder Spitzfindigkeit mit Verachtung alles Positiven einen unbeschränkten Spielraum, um nur den alten Sänger als Meister jeglicher Schulweisheit mit den Wünschen des Dogmatismus in Vernehmen zu setzen. Indessen ist Phantasie und Hypothesenlust, von den Tagen der Stoiker und ihrer Nachfolger im Alterthum bis auf unsere Zeiten herab, nicht müde geworden mit den Künsten allegorischer und doktrinärer Ausdeutung dem Homer auch wider seinen Willen.

große Wahrheiten abzugewinnen, Trümmer aus reiner Gotteslehre und untergegangener Naturwissenschaft, deren Traditionär er unbewusst geworden sei; das heißt, den unmittelbaren Standpunkt des Mythos und der epischen Objektivität aufzugeben, um den Dichter in die Interessen der Reflexion und buchgelehrten Bildung zu verflechten. Doch selbst Uebertreibungen und schiefe Richtungen haben, wenn sie auch nicht die Studien vielseitig befruchteten, stets die Liebe zum Homer aufgefrischt und den Sinn für seinen unerschöpflichen Gehalt geschärft; sie hinderten daß der Ungeschmack derer, die im Geiste des Kaisers Hadrian die künstlichen und schulgerechten Epiker empfahlen, Wurzel schlug; und die Nation verstieß jeden, der wie Parthenius der Phokaeer den Glauben an Homer zu bekämpfen und herabzuwürdigen wagte.

I. Person und Abkunft Homers. Ausführlich Welcker ep. Cycl. I. 141. ff. und über Homers Abkunft und Zeit Lauer Gesch. p. 84—130. Diesem Kapitel haben Wolfs Prolegomena die Spitze abgebrochen und seitdem ist sein Interesse gesunken. Es beginnt mit den unschuldigen Erzählungen und Zügen, die von den Alten aus ihm selbst entnommen wurden: als, Homer ein guter Freund des Tychius (Schol. II. η. 220.), ein betrogener Mündel des Thersites (Schol. et Eust. in II. β. 212.), ein Syrer, weil er keine Fische speist (Athen. IV. p. 157. B.), ein Kyprier (Schol. II. γ. 12.), ein Aegypter, und nächst anderen Deutungen, die gleiches Recht haben, beim sogen. Herodot ein Aeolier; für Neuere, die nicht leer ausgehen wollten, sogar ein Kenner des Polnischen, ehemals auch des Hebräischen, der vollends die Lebensläufe der Patriarchen und die Kriege der Israeliten in Kanaan sinnbildlich erzählte, Bogan *Homerus ἑβραϊζων sive comparatio Homeri cum scripturis sacris*, Ox. 1658. Ger. Croesius *Ὀμηρος ἑβραϊος s. Historia Hebraeorum ab Homero Hebraicis nominibus conscripta*, Dordr. 1704. u. a., das seine Spitze findet in Iac. Hugo *Vera hist. Rom. R.* 1655. 4. worüber Lauer p. 271. Ferner daß er ehemals *Altes* hieß (Schol. II. χ. 51.); zum Beschluß die gelehrte Fiktion daß er ein feuriger Liebhaber der Penelope war, *Hermesianax ap. Ath.* XIII. p. 597. E. Sie wird überboten durch den etwas mühseligen Scherz von Lechevalier (Constantin Koliades), dessen *Ulysse-Homère* Frz. u. Engl. Lond. u. Paris 1829. erschien; oder durch den ehrlich gemeinten Einfall von K. L. Schubarth in den wortreichen Ideen über Homer und sein Zeitalter, Breslau 1821. Homer nehme Partei für die Trojaner, auf deren Seite die höchsten Mo-

tive ständen und die er gegenüber ihrem Unglück in den größten Vorthail setze: nemlich weil er am Hofe der Aeneaden gelebt hätte. Kaum wundert man sich daher über das naive Gelüst eines Apion: Plin. XXX, 6. *cum adolescentibus nobis visus Apion grammaticae artis prodiderit — se evocasse umbras ad percontandum Homerum, quannam patria quibusque parentibus genitus esset, non tamen ausus profiteri, quid sibi respondisse diceret.* Minder ehrlich sind die von künstlichen Geschichtmachern angelegten Stemmata, worin Homer und Hesiod als Vettern und Abkömmlinge des Orpheus aufgeführt werden: Lobeck *Aglaoph.* I. p. 323. Beiläufig auch die Namen von Homers Vorgängern, Lehrern oder Nebenbuhlern, Anm. zu §. 53, 2. Dies alles stimmt zur Sage von seinem Grabmal auf Ios, welches samt alten Inschriften im 18. Jahrh. entdeckt sein sollte und durch eine nicht fein angelegte Täuschung vorübergehend Aufsehen machte: Heyne das vermeinte Grabmal Homers, nach einer Skizze Lechevaliers, Lpz. 1794. Am vollständigsten Welcker „Grab und Schule Homers in Ios und die Betrügereien des Grafen Pasch van Krienen“ Kl. Schr. III. 284—322. zu verbinden mit den Aufsätzen von E. v. Muralt Achilles und seine Denkmäler, Petersb. 1839. und in Köhne Mem. d. Gesellschaft f. Numism. Petersb. 1847. I. p. 75. ff. Zu den ältesten Sagen gehört, daß Homer der Sänger von Chios, wie man aus dem Hymnus auf Apoll. 172. entnahm, blind war: Thucyd. III, 104.

Nicht weniger unschuldig sind aber auch die Nachrichten über des Dichters Geburtsort, die im patriotischen Wettstreit der Städte mindestens eine feste Form erhielten. Der sogenannte Antipater Sidon. *Ep.* XLIV. (*Anth. Pal.* II. p. 716. dieses und das nächste Gedicht variirt *Ep. inc.* 486. sq.) Gellius III, 11.

Ἐπὶ πόλεις μάρναντο σοφὴν διὰ ῥίξαν Ὀμήρου,

Σμύρνα, Χίος, Κολοφών, Ἰθάκη, Πύλος, Ἄργος, Ἀθήναι.

Die Ansprüche der Städte hat Welcker *Cyclus* I. p. 141—198. vollständig nachgewiesen und erörtert. Doch ist nirgend mehr möglich zwischen der Volksage und den gelehrten Kombinationen scharf zu scheiden. Ausser diesen Namen kamen noch andere, zum Theil spät und ohne jede historische Gewähr, auf den Platz; einen bedingten, wenigstens symbolischen Werth besitzen solche, die einen örtlichen Antheil am Homerischen Liede haben: vgl. Nitzsch I. p. 154. ff. Die Sage dagegen welche die Heimat des Dichters zwischen Kyme und Smyrna theilt, ist in zu groben Zügen ausgeführt, um für mehr als etwas gemachtes zu gelten. Doch setzen Einzelheiten wie bei Steph. Byz. v. *Κεγχρεαί* (ἐν ᾗ διέτριψεν Ὀμηρος μανθάνων τὰ κατὰ τοὺς Τρῶας) immerhin eine Tradition voraus. Da nun Homer die Aeolischen Spuren in der Sage mit einem Ionischen Grundton und gleichsam mit dem Pulsschlag eines Ionischen Herzens verband,

meinte Müller LG. I. p. 78. fg. dergestalt vermitteln zu können, daß Homer Ionier und Mitglied einer Familie war, die mit anderen von Ephesus nach Smyrna zog, als dieses hauptsächlich von Aeoliern und Achaeern, den Depositaren der Ueberlieferungen vom Trojanischen Kriege, bewohnt wurde; die Niederlassung der Homeriden auf Chios möge durch Vertreibung der Ionier aus Smyrna herbeigeführt sein. Uebrigens fällt ein größerer historischer Anspruch auf Chios (Anm. zu §. 55, 1.); die wundervolle Naturschönheit der sogenannten Schule Homers, der Quelle und des benachbarten Weines auf Scio, welche mit Begeisterung v. Hammer bei Prokesch Denkw. aus dem Orient I. 82. ff. schildert, könnte für einen solchen Stammsitz des Epos zeugen. Endlich ist ein ganz leidlicher Gesichtspunkt zuletzt von Nitzsch Sagenpoesie p. 66. vorgetragen: daß die verschiedenen Sagen von der Vaterstadt Homers ein symbolischer Nachhall von der agónistischen Thätigkeit der Homeriden seien, und wie sie für Verfasser Homerischer Epen, die sie zuerst in einem gewissen Bezirk vortrugen, selbst für Schüler oder Verwandte des Meisters galten, so auch die vielfältigen Angaben von seiner Heimat auf die geographische Verbreitung Homers gehen.

Ueber Homers Zeit haben alte Chronologen eine Reihe von Bestimmungen aus einerlei Quelle aufgenommen, wie Tatian. 49. und Clemens Alex. Strom. I. p. 388. sq. Ueber die Differenzen der Alten Böckh C. Inscr. II. p. 334. und oben vor I. Zusammenstellung von Lauer p. 118—124. Es lohnt aber bloß auf Herod. II, 53. zu achten: *Ἡρόδοτος γὰρ καὶ Ὅμηρον ἡλικίην τετρακοσίοισι ἔτεσι δοκέω μὲν πρεσβυτέρους γενέσθαι καὶ οὐ πλέοσι*. Welches epochemachende Werk oder Ereigniß aus dem epischen Kreise Herodotus in einer solchen Berechnung vor Augen hatte, bleibt ungewiß.

Bilder: vielbewunderte Idealköpfe, namentlich ein Farnesischer und Kapitolinischer; Reliefs, worunter berühmt (Nachweisungen in Winckelm. KGesch. VI. 2. p. 122. ff.) das früher zu Rom im Hause Colonna, jetzt im Britischen Museum bewahrte Marmor-Relief aus guter Zeit, die Vergötterung Homers von Archelaus (Cuperi *Apotheosis Homeri*, Amst. 1683. 4. mit anderem in *Poleni Suppl. Thes. Vol. II.* besser in galvanoplastischer Abbildung durch E. Braun, L. 1849.); dann die nicht unbedeutende Apotheose an einem silbernen Gefäße zu Neapel, gefunden in Herkulanum (herausgeg. v. Millingen *Ancient unedited Monum. Ser. II. Pl. 13.* und Millin *Gall. mythol. pl. 149.*), welche die Figuren Homers, der Ilias und der Odyssee befaßt. Ferner Münzen mit Homersköpfen (Lauer Gesch. p. 59.): Heyne Vorles. 49 über Archäol. p. 425. Müller Archäol. §. 420, 3. Gurlitt archäol. Schr. p. 289. fg.

2. Dichtungen Homers, am vollständigsten registrirt bei Suidas v. Ὅμηρος p. 1096. ἀναφέρεται δὲ εἰς αὐτὸν καὶ ἄλλα τινὰ ποιήματα Ἀμαζονία, Ἰλιάς μικρά, Νόστοι, Ἐπικυλλίδες, Ἡφιδάκτιος ἦτοι Ἰαμβοί, Μυοβατραχομαχία, Ἀραχνομαχία, Γερανομαχία, Κεραμῖς, Ἀμφιαράου ἐξέλασις, Παιγνία, Σικελίως ἄλωσις, Ἐπιθαλάμια, Κύκλος, Ὕμνοι, Κύπρια. Es versteht sich von selbst daß dies Aggregat nicht unter einerlei Rechtstitel, zum Theil auch ohne einen solchen auf Homer gebracht wurde. Kurz äussert Proklos im Fragmente der Chrestomathie, προστιθέασι δὲ αὐτῷ καὶ παιγνιά τινα, Μαργίτην, Βατραχομαχίαν ἢ μυομαχίαν, Ἐντεπάκτιον, Αἶγα, Κέρκωνας, Κενούς. Davon Nitzsch *de memoria Hom. antiquiss.* p. 8. sqq. und Welcker *ep. Cyclus* I. p. 407 — 418.

Einfluss Homers auf Griechische Bildung und Anerkennung desselben: Fr. Schlegel *Gesch. d. Poesie* p. 80—94. 130. fg. Böttiger *Quam vim ad religionis cultum habuerit Homeri lectio ap. Graecos*, in *Opusc.* p. 54—64. ohne Werth. In etwas zu grosser Ausdehnung hat diesen reichen Stoff behandelt Lauer vorn in s. *Geschichte der Hom. Poesie*. Vergl. Nitzsch *Sagenpoesie* p. 322. ff. Immer verdient dieser Punkt noch, um der grossen Bedeutung willen die Homer als kulturgeschichtliches Element für einzelne Zeitalter und Individuen hatte, bündig dargestellt zu werden. Bei den Stämmen galt er als der erste, der allgemein bekannte Dichter, wie Xenophanes ihn bezeichnet: Th. I. p. 75. Aber unter den Attikern, denen schon viele Mittel der Bildung und aus ihrer neugeschaffenen Litteratur die verschiedensten Gesichtspunkte zuströmten, änderte sich die Stellung Homers: er führt das Knabenalter in die Elemente der Griechischen Humanität und in das Gebiet des Mythos ein, die nächsten Stufen werden von anderen Dichtungen ausgefüllt, er bietet dem Denker einen Stoff, zuletzt dient er dem Greisenalter als ein ergötzlicher Meister. Plato *Legg.* II. p. 658. D. Παιρωδὸν δὲ καλῶς Ἰλιάδα καὶ Ὀδύσειαν ἢ τι τῶν Ἡσιόδειων διατιθέντα τάχ' ἂν ἡμεῖς οἱ γέροντες ἡδίστα ἀκούσαντες νικᾶν ἂν φαῖμεν πάμπολι. Seine Lobredner priesen ihn als Lehrer und Erzieher von Hellas, aus dem für alle Pflichten und Verhältnisse des Lebens sich lernen lasse: Pl. *Rep.* X. p. 606. E. In ähnlichem Sinne konnten ihn die Zeiten nach Chr. Geb. nennen φωνὴν σοφιστῶν Philostr. V. *Soph.* II, 27, 6. und wahrhaft sagte Dio Chrys. *Or.* 18. p. 478. Ὅμηρος δὲ καὶ πρῶτος καὶ μέσος καὶ ὕστατος παντὶ παιδὶ καὶ ἀνδρὶ καὶ γέροντι. Wie vertraut und sicher die Kenntniss Homers war, davon zeugen nicht nur die Berufungen auf ihn für jeden Anlaß des praktischen Lebens, die Leichtigkeit mit der man in Ernst und heiterem Scherz (namentlich in den geistreichen Formen der Paroden, §. 120, 8. nebst der artigen Geschichte Ath. X. p. 438. A.) seine Phrasen

verwandte, sondern auch die treffenden Anwendungen selbst der entlegensten Stellen in wichtigen Momenten, welche beim ganzen Publikum ein stets gegenwärtiges Wissen voraussetzen: ein glänzendes Beispiel Diog. IV, 9. neben Sextus *adv. Gramm.* 276. Plut. *Qu. Symp.* IX, 1, 2. Am wenigsten wird man sich wundern daß diese mundläufigen *dicta probantia* und Gemeinplätze starke Variationen erlitten und den Text erheblich abänderten, wovon noch jetzt einige Citate der Klassiker zeugen: Nitzsch *Sagenpoesie* p. 336. ff. Die Gesellschaft zog aus Homerischen Versen und Gedanken einen bequemen Stoff zur Unterhaltung und witzigen Disputation (wie Sokrates in Platos *Symp.* p. 174. oder bei Xenoph. *Mem.* I, 3, 7. wie die Sophisten in Aristotelischen Notizen, Wolf *Prolegg.* p. 168. und der Controversmacher im *Hippias minor*), lange vor dem Zeitalter philosophischer und philologischer Symposien. Im innigsten Zusammenhange war Homer auch mit der Tragoedie, deren klassische Wortführer, Aeschylus und Sophokles, jener nach seinem Geständniß am Schmause Homers genährt, dieser als tragischer Homer und Freund des Trojanischen Sagenkreises bezeichnet, auf dem Grunde des Epos und seiner unerschöpflichen mythischen Vorräthe standen. Nicht umsonst heißt also Homer dem Plato Haupt Lehrer Führer der Tragoedie (*Heind. in Theaet.* 25.), und seine berühmte Polemik *Rep.* II. p. 377—398. ist nicht sowohl ein Kampf gegen den Epiker (denn es war unmöglich im Widerspruch mit der Nation ihn zu besiegen), als ein Angriff auf den innerhalb der Tragoedie festgewurzelten und vergeistigten Homer, das heißt, auf die Moral der Attiker, deren Rückhalt in der pädagogischen Poesie des Epos und in den

50 Weltanschauungen der Tragiker ruht. Hier ist der Platz auch jener hergebrachten Vorstellung zu widersprechen, welche hauptsächlich auf die Kritiken Platos (Anm. zu §. 92, 1. mit der Literatur bei Lauer *Gesch.* p. 6.) und der kirchlichen Autoren sich stützt, und im schneidenden Tadel des Pythagoras, Heraklit (unten Anm. 4.) und Xenophanes (*fr.* 17—19. *Br.* Diog. VIII, 21. IX, 1.) die früheste Gewähr findet: Homer sei der eigentliche

, Lehrer der Hellenischen Religion gewesen. Wesentlich liefs man sich auch durch das oft besprochene, öfter mißverstandene Wort von Herodotus (Anm. zu §. 43, 2.) bestimmen. Man bedenkt hier aber zu wenig, wie stark die Differenz zwischen der mythologischen Auffassung, d. h. der freien poetischen Bildung, die frühzeitig am Epos haftet und die späterhin Lucian als den letzten Nachhall des Antiken verspottet, und zwischen dem religiösen Glauben war, der im Kultus, in öffentlichen Instituten und in der eigenthümlichen Sinnesart der Stämme gebunden lebte. Denn zuerst und überwiegend legte der Kultus in Städten und

, Landschaften einen Grund, dann aber entwickelte sich aus dem

Epos eine Plastik göttlicher Figuren und Geschichten, welche durch die schöpferische Fülle der bildenden Kunst seit den Zeiten des Herodotus in eine Religion der sinnlichen Schönheit (Theil I. p. 144.) überging, die mit Mythen und nicht mit sittlicher Reflexion verwuchs. Demnach hatte Homer wesentlich jenes Gefühl für schöne Form und plastisches Maß genährt, das unmerklich mit dem Griechischen Blut sich mischte und alles Götterthum in den klaren Umrissen der Sinnenwelt besaß; in diesem Geiste wird er auch auf die Spartaner und das ältere Dorische Melos gewirkt haben. Daneben förderten Homers Popularität manche materielle Interessen, wie die Kulte Homerischer Personen besonders im Peloponnes, die zum Theil im Ruhme des Epos ihren Grund und Quell hatten: von dieser einen Seite, die Homers äufseres Zusammenleben mit der Nation zeigt, Nitzsch *de memoria Hom. antiqu.* p. 26. sqq. Nur fehlt es solchen Erscheinungen überall an fester Chronologie, und da die Priorität des Gesanges oder des alten Glaubens sich nicht ermitteln läßt, so darf man immerhin glauben, daß das Lied in genauem Zusammenhange mit dem Kultus blieb. Eine frühe Verbreitung des Epos unter Doriern ist sicher, und hiezu trugen die Kolonien manches bei, welche auch sonst die Schranken zwischen den Stämmen verrückten. Bei dem allen blieb die schöpferische Thätigkeit und Fortbildung der epischen Vorräthe durchaus auf örtliche Werkstätten begrenzt; und noch weniger ist zu verkennen, daß eigentlich nur die Ionier als der produktive Theil mit ihren nächsten Verwandten den Attikern vollständig den geistigen Einfluß Homers erfuhren, die Dorier aber und Aeolier vereinzelt und mit ungleicher Neigung, meistens unter einem praktischen oder historischen Gesichtspunkt, das Epos aufnahmen.

Als Anhang gilt die Attische Rhapsodik, ein wahrhaft populares Organ des in Attika lebenden Homerischen Gesanges. Mit Anm. 2. zu §. 55. ist zu verbinden Nitzsch *de rhapsodis aetatis Atticae*, Kiel 1835. *Hist. Hom.* II. 3. Der Stoff dieser nicht reichlichen Notizen ruht allein in den Attikern und ihren wenig zuverlässigen Nachfolgern, das Resultat aber besitzt keine rückwirkende Kraft für die frühere Zeit. Diese Rhapsodik war ein Theil der ὑποκριτική und durchaus agonistisch oder für den öffentlichen Vortrag an Panathenaeen und anderen Agonen (Anm. zu §. 53, 4.) bestimmt, im Gegensatz zur sangbaren vielstimmigen Poesie, geknüpft an das Epos und ohne den Anspruch auf selbständige Produktivität, sondern abhängig von Homer und in niederem Grade von Hesiodus, womit eine freie moralische Exegese und panegyrische Verhandlung wohl verträglich war. Denn was Schol. II. φ'. 26. berichtet, Ἐρμώδωρος ὁ ῥαψωδὸς χεῖρας ἐναλφῶν ἤκουσε χειροκροτῶν, wollen wir immer als eine

Spur gelehrter Studien bei Rhapsoden festhalten und mit den Bemühungen des Theagenes und seiner Kunstgenossen vergleichen; einen Grammatiker (Nitzsch p. 17.) anzunehmen wäre wenig rathsam. Der Einfall jenes Hermodorus erinnert eher an die tappenden Versuche der Glossographen (Lehrs *de Arist. stud.* p. 44. sq.), welche wenig mehr als Attische Grammatisten bedeuten und unter der Benennung *οἱ ἀρχαῖοι κριτικοὶ* (vgl. Axiochus in Anm. zu §. 21, 2.) Schol. II. 4. 83. wiederkehren. Hierzu kommt daß sie einen Stand, eine leidliche Profession (Xenoph. *Mem.* IV, 2, 10.) bildeten, daß diese trotz ihrer geistigen Beschränktheit einiges Ansehn besaß, zugleich einer gelehrten Zurüstung und des Verkehrs mit Büchern bedurfte. Sie traten noch am Hofe der Ptolemaeer auf.

Homers Einfluß auf die Plastik (Lauer *Gesch.* p. 42. ff.) ist vielleicht nicht so alt als man erwarten sollte; denn von Objekten oder Mythen, dergleichen schon der Künstler des Amykläischen Thronos (Pausan. III, 18, 7.) im Relief darstellte, kann hier nicht füglich die Rede sein, sondern von einem Homerischen Geiste der Formenbildung und Komposition, den Phidias allein vom Dichter empfangen haben wollte: cf. Hemst. in *Luciani Sema.* 8. Auch hier werden wol die wahrhaften Anfänge in die Attische Zeit gehören. Unserem Zwecke genügt es die Sammlungen anzumerken, in denen man veranlaßt durch die schöpferischen Umrisse von Io. Flaxman (Lond. 1795. 1805. II. fol. gestochen von Schnorr, Lpz. 1804—7. weniger glücklich von B. Genelli Umrisse z. Hom. 1844. fortgesetzt) angefangen hat künstlerische Darstellungen des Alterthums aus dem Trojanischen Sagenkreise in einer für das lebendige Studium Homers lehrreichen Auswahl zu vereinigen: nemlich W. Tischbein *Homer nach Antiken gezeichnet*, mit Erläuterungen von Heyne und Schorn, Gött. 1801—5. Stuttg. 1821—24. 9 Hefte fol. Fr. Inghirami *Galleria Omerica, Fiesole* 1829—31. II. 8. Text mit Atlas: vgl. Welcker A. L. Z. 1836. Mai. Ferner die durch Welcker ergänzten Nachweisungen von Müller *Archäol.* §. 415. fg. In Betreff der *Tabula Iliaca* (§. 19. Anm. 2.) genügt jetzt die genaue Schilderung von Platner in der *Topographie von Rom* III. 177—184. Neuere Funde haben es wahrscheinlich gemacht daß dieses Denkmal nebst einigen verwandten zu einem mythologischen Bilderkreise gehörte.

3. Von der urkundlichen Autorität Homers (sie beruht auf dem Glauben an die Wahrheit des Trojanischen Krieges und der in die Ilias aufgenommenen Heldensage, Anm. zu §. 93, 1.) war vermuthlich kein älterer Beleg als der Gebrauch, den Solon nach der Sage bei Plutarch. 10. (cf. *Aristot. Rhet.* I, 15, 13.) machte. Für ähnliche patriotische Zwecke gestattete man

sich Interpolationen, worunter die ausgedehnte II. β'. 652. sqq. auf Rhodus sich bezog, s. Müller *Aegin.* p. 42. Aus diesem Ansehn erklärt sich auch, was Eustathius erwähnt, daß Kerkidas (§. 111, 6.) den Schiffskatalog als ältestes Zeugniß nationaler Geschichten in den Schulen auswendig lernen ließe. Aber auch die Gelehrten wurden nicht müde historische Namen, besonders geographischer Art, mit den Homerischen Alterthümern in genauen Zusammenhang zu bringen, auch wo Forscher wie Eratosthenes (ἑξωκεανισμός) widersprachen: Welcker *Kl. Schr.* II. p. 46. ff. Zuletzt trug man, allenfalls emendirend, mit den Fortschritten der Geographie alle spätere Länderkunde hinein, wie Kallisthenes in Gesellschaft mit Alexander: *Lehrs de Arist. stud.* p. 242—48.

Wichtiger wurde die Voraussetzung daß Homers Dichtung eine uralte Philosophie und den Keim aller späteren Philosophie enthalte, Homer ein Philosoph und systematischer Denker gewesen: worüber die Fachgelehrten, ein Favorinus Oenomaus Porphyrius, früh und spät nur zu fleißig schrieben, *Ruhnck. de Longino* c. 14. Den Grundgedanken spricht der Satz *Heracleti Allegor.* 34. f. aus: ἀρχηγὸς δὲ πάσης σοφίας γινόμενος Ὅμηρος ἀλληγορικῶς παρέδωκε τοῖς μετ' αὐτὸν ἀρύσασθαι κατὰ μέρη πάνθ' ὅσα πρῶτος πεφιλοσόφηκε. Anaxagoras und manche Sokratiker faßten Homer als ein Lehrbuch der Moral: nach Favorinus sollte jener zuerst τὴν Ὅμηρου πόλιν ἀποφύνασθαι εἶναι περὶ ἀρετῆς καὶ δικαιοσύνης *Diog. Laert.* II, 11. oder wie der Verfasser *Alcibiad.* I. p. 112. es ausdrückt, beide Epen seien ποιήματα περὶ διαφορᾶς δικαίων τε καὶ ἀδίκων. Hierin lag das esoterische Studium Homers: er welcher der Nation und den Schulen eine Quelle der Bildung und Phantasie war und ein Lehrstoff für die Jugend blieb, wurde nun auch ein philosophisches Practicum für den Denker. Am meisten machte die Ilias zu schaffen (denn aus der Odyssee konnte man fast unmittelbar bloß eine Summe praktischer Moral entwickeln); was den stärksten Anstoß gab und des Dichters Ehre gefährdete, wurde durch Allegorien der Physik, d. h. durch einen zum Ueberdruß wiederholten meteorologischen Prozeß falschlich und anständig gemacht. Neben dieser nach Laune getriebenen Allegorie wurde von den Stoikern ein System der doktrinalen Auslegung (Anm. zu §. 79, 5.) geübt; man trug Stoische oder rationale Dogmen in Homer ein, zum Theil aus Eitelkeit, um die Schule mit der ältesten Autorität zu schmücken. Zeno, Chrysippus und anderer Interpretationen von Homerischer und Hesiodischer Theologie, denen besonders Krates mit seiner Schule sich anschloß, brachten in die Tollheit einige Methode. *Strabo* III. p. 157. εἴ τινες αὐταῖς τε ταύταις ταῖς ἱστορίαις πιστεύσαντες καὶ τῇ πολυμαθείᾳ τοῦ ποιητοῦ καὶ πρὸς ἐπιστημονικὰς ὑπο-

θέσεις ἐτρεψαν τὴν Ὅμηρου ποιήσιν, καθάπερ Κράτης τε ὁ Μαλ-
 λώτης ἐποίησε καὶ ἄλλοι τινές. Dafür gibt Strabo selber im
 ersten Buche die naivsten Belege; indem er von des Polybios
 Polemik gegen Eratosthenes ausgeht, heisst es dort unter
 anderem l. p. 25. αἰτιᾶσθαι δεῖν . . καὶ ποιητικὴν ἐξουσίαν, ἣ συν-
 ἔστηκεν ἐξ ἱστορίας καὶ διαθέσεως καὶ μύθου. τῆς μὲν οὖν ἱστο-
 ρίας ἀλήθειαν εἶναι τὸ τέλος, ὥς ἐν νεῶν καταλόγῳ τὰ ἐκάστοις
 τόποις συμβεβηκότα λέγοντος τοῦ ποιητοῦ — τῆς δὲ διαθέσεως
 ἐνέργειαν εἶναι τὸ τέλος — μύθου δὲ ἡδονὴν καὶ ἐκπληξιν. τὸ
 δὲ πάντα πλάττειν οὐ πιθανὸν οὐδ' Ὀμηρικόν. τὴν γὰρ ἐκείνου
 ποιήσιν φιλοσόφημα πάντας νομίζειν, οὐχ ὡς Ἐρατοσθένους φησὶ
 πτλ. Witzig sagt daher Seneca Ep. 88. (cf. Dio Chrysost.
 Or. 53.) *Nisi forte tibi Homerum philosophum fuisse persuadent,*
cum his ipsis quibus colligunt negent. Nam modo Stoicum illum
faciunt, virtutem solam probantem et voluptates refugientem —
modo Epicureum, laudantem statum quietae civitatis et inter con-
vivia cantusque vitam exigentis; modo Peripateticum, bonorum tria
genera inducentem; modo Academicum, incerta omnia dicentem. Ap-
paret nihil horum esse in illo, cui omnia insunt: ista enim inter
se dissident. Statt der Akademie hat Diog. Laert. IX, 71. die
 Skeptiker nachgetragen. Im allgemeinen vgl. Wolf *Prolegg.*
 p. 165. Darauf ging besonders Porphyrius ein, dessen Stand-
 punkt bereits in den unten (Anm. zu 9.) näher bezeichneten He-
 racleiti *Allegoriae Homericae* sich vernehmen läßt. Allegorie
 trieb man noch in später Byzantinischer Zeit. Einer der frü-
 hesten, welche vorzugsweise den Stoff der Odyssee ausbeuteten,
 war Antisthenes (Diog. VI, 15—18. cf. Buttm. in *Schol. Od.*
 p. 561.), und er hat die in Xenoph. *Symp.* 3, 6. angedeuteten
 ὑπονοίας streng moralisch verfolgt; einer der letzten Nicepho-
 rus Gregoras (*Valck. de Scholiis in Hom. c. 22.*), Verfasser der
 erbaulichen Auslegung *de Ulixis erroribus*, ed. pr. *Opsopoeus, Ha-*
gen. 1531. dann *Io. Columbus*, LB. 1745. 8., wozu noch ein dürfti-
 ger Nachtrag desselben in des Matranga *Anecd. Graeca* p. 520.
 sqq. und die noch ärmlichere Moral des Neugriechen Chri-
 stoph Kontoleon (*ib.* p. 479. sqq.) kommen. Weniger und
 mehr im Sinne der Physik (wie Tzetzes) zog man derglei-
 53 chen aus der Ilias; aus allen gibt Eustathius reiche Proben.
 Den Schluss machen die Schriften von Neueren über Homers Phi-
 losophie: ein Verzeichniss solcher Curiosa bei Lauer *Gesch.* p. 49.

Nun haben sich diese Studien nicht willkürlich Bahn gebro-
 chen, sondern sind zuerst aus der wissenschaftlichen Apolo-
 getik hervorgegangen, späterhin auch angeregt worden durch
 den Wunsch (wovon Maximus Tyrius in Diss. 32. ausging),
 dass in die Volksreligion ein tieferer oder doch reinerer Sinn
 sich legen lasse; zum Theil wirkte noch ohne jedes System

darauf die spielende Polemik der ἐνστατικοὶ und λυτικοί, der ἀπορήματα und λύσεις Ὀμηρικά (Th. I. p. 454.), die der systematischen Interpretation voranliefen und kurz vor dem Beginn der Alexandrinischen Zeiten zuerst durch Zoilus aus Amphipolis auf einen öffentlichen Tummelplatz gestellt waren: Lehrs *de Aristarchi* st. p. 206—210. Man erschrak vor seiner Polemik, welche die Moral zum Rückhalt hatte und viele Sachkenntniß, nicht gemeine Bildung und Aufmerksamkeit voraussetzt; häufig wußte man ihr nicht zu begegnen, und nahm darum alle seine Pfeile nur als Erguß eines verderbten Gemüths. Jetzt wird der vom bösen Gerücht der Zeiten geächtete Ὀμηρομάστιξ (τὸ Θρακικὸν ἀνδράποδον Heraclit. 14.) nicht mehr für einen bitteren Feind des Dichters gelten: er sprach vielmehr als Rhetor, dem nach dem Geschmack des Polykrates paradoxe Themen (wovonter ein ψόγος Ὀμήρου und ἐγκώμιον εἰς Πολύφημον) gefielen, und auf dem unschönen Standpunkte des Cynikers, der ohne feines Gefühl für Poesie mit einiger Schadenfreude das Herkommen und die Heiligthümer des Lebens zu stören liebt oder überspringt, hat er aus Homer alles was der gemeine Menschenverstand mit der alltäglichen Praxis und der bürgerlichen Wahrscheinlichkeit nicht reimt aufgeboten und in seinen neun Büchern (κατὰ τῆς Ὀμήρου ποιήσεως, wie Suidas sagt, der allein eine vollständige litterarische Notiz gibt) zum Zerrbilde verarbeitet. Als ein spitzfindiger Mann von trockenem Verstande, der sich sogar an der Grammatik (δῶσι müsse Plural sein, Schol. Il. α. 129.) vergriff, scheint er seine Rolle recht behaglich durchgespielt zu haben; weniger glaublich ist es daß er hierbei die noch dürftigen Studien seiner Zeitgenossen (Lehrs p. 210. *irrisit non Homerum, sed studia doctorum*) verhöhnte. Solcher Geister mag Hadrian (der einen Vorgänger am Caligula hatte, Suet. *Calig.* 34.), der gemüthlose Freund alles verschrobenen Unschmacks (Dio Cass. LXIX, 4. Ὀμηρον καταλύων Ἀντίμαχον ἀντ' αὐτοῦ εἰσήγεν, coll. Spart. *Hadr.* 16.), einen Schwarm aus dem Dunkel hervorgelockt haben: unter ihnen ist der Grammatiker Parthenius der Phokaeer zu finden, dessen Andenken Erycius Ep. XI. *Anth. Pal.* VII, 377. verdammt, da er sich erfrechte zu nennen πηλὸν Ὀδυσσεῖην καὶ βάτον Ἰλιάδα. Statt dieser Dornen und gelehrten Scharmützel stiftete Demetrius der Skepsier, Zeitgenosse des Aristarch, in den 30 Büchern seines Τρωικὸς διάκοσμος, der frühesten Encyclopädie Homerischer Antiquitäten, worin ihm die Trojanische Partie des Schiffkatalogs zum Ausgangspunkt diente, dem Dichter ein schönes Denkmal. Monographie von Stiehle in Schneidew. *Philol.* V. 528. ff. Seinen Forschergeist lehrt am genauesten Strabo (cf. XIII. p. 603.) kennen; dem Diogenes V, 84. heißt er πλούσιος καὶ εὐγενὴς ἄνθρωπος καὶ φιλόλογος ἄκρως: vorzüglich aus ihm schöpfte

Apollodorus für seine zwölf Bücher *περὶ (νῶν) καταλόγου*.
 54 Zuletzt ist Homer, als die Bibel der Hellenischen Welt, als der reinsten Quell der Poesie (*fons perennis vatum* nach Ovid) und die Schule der Fürsten, woran Alexander M. und nach ihm viele Staatsmänner sich begeisterten (noch Porphyrius glaubte 10 B. *περὶ τῆς ἐξ Ὀμήρου ὠφελείας τῶν βασιλέων* schreiben zu dürfen), allen alles geworden. Selbst einzelne seiner zufällig (wie die *sortes Virgilianae*) herausgegriffenen Verse mußten das Motiv für unmittelbare That abgeben: Schwarz *de sortibus poeticis*, Alt. 1734. p. 19. sq.

Wenn das Alterthum in Homer den Beginn aller späteren Wissenschaft auffand und hiedurch den vorgerückten Stufen der Bildung ein Band darbot, womit an den unzertrennlichen Begleiter der Jugend und des Mannesalters sich anknüpfen liefs: so verfuhr es einfach und in ehrlicher Stimmung. Anders steht es um die doktrinalen und allegorischen Deutungen der neueren Zeit, die ganz unabhängig von solcher Pietät auf Hypothesen und Vorurtheile der zufälligsten Art eingegangen sind: eine so bunte als heterogene Litteratur, die noch in unseren Tagen nicht versiegt, für das Homerische Studium aber unfruchtbar bleibt. Es verlohnt nicht Croesius (Anm. 1.), Reimann (*Ilias post Homerum*, Lemgo 1728.) und ihre Geistesverwandte der Reihe nach anzuführen; ohnehin ist erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in diese Tendenzen ein ernsthafter Gedanke gelegt worden, der über den Standpunkt eitler Curiosa sich erhebt. Kinzele haben in Homers Gedichten keine Geschichte, in seinen Helden keine menschliche Wesen gefunden, and daher folgerecht nur einen physikalischen Prozeß als Rückhalt anerkannt. Sobald nun die Voraussetzung ist daß Homer kein Bewußtsein vom Werthe seines Stoffes hatte, so wird alle Deutung desselben, wieviel Witz und Laune sich immer daran heften mag, durchaus subjektiv und ohne Methode sein. Schon Zoëga (Welcker II. 132.) beschäftigte sich einmal mit dem Versuch, in Ilias und Odyssee wissenschaftliche Sätze zu tragen, jene sollte sich um eine Mondfinsterniß, die Odyssee um unterirdische Verwüstungen drehen; soweit verliert sogar die Behauptung von Forchhammer Hellen. I. p. 360. daß die Ilias, ein kyklisches Epos, den Kampf des Winters gegen die Erde darstelle, etwas an Neuheit; wenngleich einer anderen Hypothese, die er noch zuletzt (Achill, Kiel 1853.) wieder auffrischt, daß dieser Heros nur die Geschichte des Troischen Flußsystems bedeuete, genug davon bleibt. Mit der Voraussetzung der Symbolik daß Homer leise Spuren priesterlicher, ihm unbewußter Weisheit trage (Crenzer Symb. II. 446. ff.), haben etliche Schulprogramme sich an eine hieroglyphische Lesung des Homer gewagt, und die Odyssee summarisch als Geschichte des Sonnenjahres

oder als poetischen Kalender zergliedert, das heisst, ihrer ganzen individuellen Selbständigkeit und zugleich alles dichterischen Anspruchs sie entkleidet. Weniger dürftig klingen andere physikalische Deutungen: Chr. Heinecke, Andeutungen über das Prinzip der Vermittelung im Hom. Götter- und Helden-Dualismus, Quedl. 1834. Schweigger, Einleitung in d. Mythologie auf dem Standpunkte der Naturwissenschaft, Halle 1836. Verwandt ist der Gedanke von Uachold Gesch. d. Troj. Krieges, Stuttg. 1836. dass die Homerischen Heroen nichts anderes als historisirte Götter seien: ein Gedanke der aus den Kombinationen über die nordischen und altdutschen Epen übertragen worden. Allein auch bei letzteren hat man von neuem den eigenthümlichen Geist des Epos und der in ihm ruhenden Sage (§. 93, 2.) begreifen gelernt: wenn diese schon den historischen Bestand zu verdunkeln pflegt und durch den Zusatz des Wunderbaren an ein übermenschliches Naturleben streift, so steht das Epos noch entfernter von der symbolischen oder allegorischen Deutung und bietet ihr einen nur schwankenden Boden. Nun ist bei Homer noch etwas mehr als in anderen nationalen Epen der historische Zusammenhang, aus dessen Persönlichkeiten und grossen Ereignissen er sein Motiv zog, von den mythischen Kräften so durchdrungen und verklärt, dass es unmöglich wird ihn rational aufzulösen. Dieses wichtige Moment hat Zimmermann Begriff des Epos p. 522. ff. mit Einsicht erläutert. Zur Bestätigung diene noch der jüngste Versuch, K. W. Osterwald Homerische Forschungen Th. I. (Hermes-Odyssens) Halle 1853. In einer geistreichen Umdeutung werden hier Sagen aufgedeckt, wovon er voraussetzt dass sie dem Dichter der Odyssee unbewusst vorlagen. Er sieht darin eine mit vielen Variationen desselben Themas ausgeführte Symbolik des Naturlebens, wo hauptsächlich die Wechsel und Gegenwirkungen von Winter und Frühling, die Beziehungen zwischen Ober- und Unterwelt, analog dem Charakter der nordischen Sage, besonders mit Hülfe der Etymologie, hervorgehoben werden. Man darf aber hiegegen nicht vergessen dass eine Symbolik der physischen Welt, und zwar in beschränktem Masse, den Mysterien angehört, und dass sie selbst dann nur auf ethischem Gebiet sich hielt, doch keineswegs ein phantastisches Interesse verfolgte. Wesentlich aber streiten alle solche Kombinationen, die den Naturprozess als Rückhalt der Homerischen Sage fassen, mit zwei Momenten. Erstlich ist das älteste Epos der Hellenen von keiner Physik oder reflektirenden Betrachtung der elementaren Natur ausgegangen: seine Namen, Figuren und Begebenheiten waren keine Personifikation des reinen Naturlebens. Zweitens hat das Epos Homers durch die Macht der Plastik ein so zusammenhängendes Gewebe von Individuen und Formen, eine so bestimmte Färbung erhalten, dass es nicht mehr rein

Homer. Geist und Kunstart seiner Dichtung. 71

und methodisch sich auflösen läßt; diese Züge und malenden Epitheta die man als Beweismittel für irgend ein Prinzip benutzt, gehören Homer und nicht der Sage. Zuletzt leuchtet ein daß diese ganze Klasse poetischer oder doktrinäer Analysen nur den Stoff berührt, den Homer als einen fertigen und von ihm erkannten übernahm, und im glücklichsten Falle die Vorarbeiten des Epos in ein helleres Licht setzen würde, dagegen für Homer ohne Werth ist.

b. Geist und Kunstart der Homerischen Dichtung.

4. Die Charakteristik Homers, weit entfernt ein Ausdruck von Gefühlen zu sein, die in unbestimmten Umrissen verschwimmen, wie die zahlreichen, grossentheils ohne Wirkung vorübergegangenen Schilderungen früherer Jahrhunderte 55 wol annehmen liessen, hat einen sicheren Rückhalt in der vorauf geschickten Analyse des Epos. Sie gestattet uns nach allen Seiten hin die Masse jener objektiven Grundlagen auf ein gesetzgebendes Individuum anzuwenden. Solche Typen und Masse welche den alten Dichter nicht minder als den späten Nachfolger bestimmten, sind vorzugsweise der freie, durch kein Dogma, kein politisches System der Stämme beschränkte Mythos, die Fülle des von Wunderkräften gesteigerten Naturlebens, die Plastik des Vortrags und der handelnden Figuren, die rhapsodische und von Episodien durchwirkte Sangesweise, ferner der Sprachgebrauch, der allmählich in abgeschlossenen Kreisen sich bewegt und doch bildsam genug bleibt, um mannichfaltige Phrasen, andere Gestaltungen des Sprachschatzes und neue grammatische Wendungen aufzunehmen; endlich die weichen, von der Quantitätslehre mäßig bedingten Rhythmen. Homer nun (wenn wir so den Geist nennen, der in den Homerischen Gesängen lebt) hat darin als Meister sich bewährt, daß er mit vollkommenem Kunstvermögen alle diese Grundlagen beherrscht und die Elemente des Epos in ungestörter Harmonie vereint. Er allein besaß die volle Reife des epischen Bewusstseins und die Mittel seiner künstlerischen Darstellung in dem Grade, daß die Lehre sich eben durch Uebereinstimmung mit der Praxis des ausübenden Künstlers bewährt und Homer als Kanon des Epos

und Norm für die Theorie des letzteren (Anm. zu §. 93, 1.) gelten darf. Stoff und Form, Götterthum und Menschlichkeit, epischer Ton und Stil stehen in so innigem Zusammenhang und sind mit so weiser Beherrschung in den lichtesten Gemälden gruppirt, daß ein Heraustreten einzelner Glieder, das zur Auflösung des Ganzen führen könnte, verwehrt wird; sogar die Nachweisung der Gänge, durch die dem Dichter ein so starkes Ebenmaß gelang, bleibt ein unmögliches Problem, und selbst ein künstlerisches Gefühl, das mit wissenschaftlicher Kritik gepaart wäre, dringt nicht mehr in seine Werkstätte. Eben der Eindruck dieser gemüthlichen Kunst leitet zu der sicheren Ueberzeugung, welche der Ionischen Sinnesart entspricht: das Zeitalter worin ein mächtiger Geist vor aller Regel und Theorie den herrenlosen Kräften der Poesie gebot und ein Geschlecht von Kunstverwandten zur Mitwirkung auf denselben Wegen heranzog, muß frisch und mit ungeschwächter Neigung in der Unmittelbarkeit des Empfindens und Denkens gelebt haben; nur so konnte sein geistiger Blick, von der naiven Objektivität genährt und untadelhaft geleitet, mitten im Fluß der Sinnenwelt ihren Kern, ihre formale Gesetzmäßigkeit mit sittlicher Stimmung fassen. Zuerst also leuchtet bei Homer als ursprünglicher Zug die nie verdunkelte Wahrhaftigkeit: sie läßt ihn mit stillem Takt in demjenigen was das Auge sieht die lautere Wirklichkeit beobachten, und schaut in allen Unrissen, von den zufälligsten Organismen bis zu den bedeutsamen Erscheinungen göttlicher und menschlicher That, den beharrlichen Ausdruck einer beseelten Kraft; Fiktion aus phantastischer Willkür ist ihm ebenso fremd als das Gefallen an todter Natur oder unfreien Begebenheiten. Durch dieses Vermögen hat er die lebendigsten und schönsten Urbilder der Hellenischen Welt, in ihren kriegerischen Leidenschaften und in den friedlichen heimischen Kreisen, geschaffen, und ihren geistigen Werth in den Idealen freier Persönlichkeit zur immer frischen Anschauung gebracht. Niemand zeichnet in so reiner maßvoller Energie wie er die GröÙe der jugendlichen Menschheit, niemand nährt und befriedigt das Gemüth mit gleicher Harmonie des Gefühls, aufser allem Betracht der Nationalität, der Bildung,

der Reflexion. Daher nannte das Alterthum die Homerischen Dichtungen sogar ein vollkommenes Gemälde der Welt, gleichsam ein landschaftliches Bild, das in der Fülle des Ganzen ebenso sehr als in den kleinsten Feldern, im stetigen Zuge rhapsodischer Massen oder im Schilde des Achilleus oder im engen Gleichniß, die Stärke der Leidenschaft, der patriarchalischen Tugend und Geistesart, der unvergänglichen und überall dem Menschen heimatlichen Naturschönheit malt und im Lichte des treuesten Ausdrucks verewigt. Indessen ist diese wohlerwogene Wahrheit und Energie, welche gemeines und materielles mit tiefem Gefühl für sittliche Kraft ausscheidet, von einem idealen Standpunkt noch weit entfernt. Verfeinern und erhöhen war vielleicht die Sache später, durch Intelligenz und Kritik geschärfter Zeiten; Homer dagegen fand im Geiste des heroischen Mythos, der selber zwischen rohen Anfängen und entwickelten Zuständen der Griechischen Völker in der Mitte stand, eine sichere Norm, um die rohe Gewalt durch den Instinkt edler Sitte zu reinigen und die noch von keinem Gesetz zurückgedrängte Leidenschaft in leise Schranken zu ziehen. Hiedurch gelang es ihm das reine Gepräge der Menschlichkeit, den Abglanz einer physischen Jugendzeit, mit den Erfahrungen und positiven Ordnungen seiner Tage zu versöhnen. Seine Darstellung steht daher nicht bloß auf einer poetischen Höhe, sondern besitzt auch ein genaues Verhältniß in Form und Farben; in diesem Maßhalten, in dieser Herrschaft über einen gährenden Stoff entfaltet der Dichter, der seinen Haushalt überall mit künstlerischem Takt berechnet und nirgend verschwendet, eine bewundernswerthe Meisterschaft. Zwar scheint er dem oberflächlichen Betrachter ungleich in seiner Arbeit zu sein, hier zu sparsam und kalt, dort umständlich und um jeden geringeren Zug des sinnlichen Lebens besorgt. Ein jüngeres Zeitalter hat freilich Mühe die Wichtigkeit und gemüthliche Sorgfalt zu begreifen, womit Homer alles was den Menschen in Krieg und Frieden umgibt, seinen leiblichen Bedarf und Hausrat bis in die Werke der feineren Kunst, als lieb und ehrenwerth beschreibt; denn sein Auge verweilt auf der Fülle dessen was den Menschen ziert und erfreut, aus dem die geistige Kraft des

menschlichen Lebens um so heller hervorleuchtet, bei jedem Anlaß mit gleicher Unschuld und Grazie. Doch ist dies nur die eine Seite seiner dichterischen Natur; die zweite liegt in der Kunst dramatischer Darstellung. Homer verfährt auch darin weiser als seine minder naiven Nachfolger, daß er zwar das Werden und die Bewegung von Ereignissen, die nur allmählich und durch das Zuströmen einzelner Momente sich vollenden, als aufmerksamer Beobachter in fortschreitender Rede begleitet und durch malerische Plastik (Anm. zu §. 93, 4.) anschaulich macht, die Charaktere dagegen, da sich ein Bild von ihnen einzig aus Gesinnungen, Worten und Thatkraft gewinnen läßt, in Handlungen und Reden, mit angemessener Vertheilung von Licht und Schatten abspiegelt, ohne länger an äußerlichem Schmuck zu haften, und sie in rascher Erzählung gruppirt. Vorzüglich in dieser Symmetrie zeigt Homer die geistige Macht über Stoff und Leser: seine Gestalten sind durch ein scharfes Maß begrenzt, die Festigkeit ihrer Umrisse, welche mit schlichten aber markigen Strichen erschöpft werden, erhält jene geschlossenen Individuen für immer gegenwärtig, und bei größter Fülle treten sie licht und rein aus einander. Im Ausdruck des Gefühls bewundert man den naiven, aus unmittelbarer Empfindung geschöpften Ton, welcher den Werth, den Genuß oder Verlust der wirklichen Dinge mit rührender Wahrheit (wie im Gespräch zwischen Hektor und Andromache) hervorhebt, ohne sich in die sentimentale Sprache des Herzens zu verlieren. Immer führt das Ebenmaß und die Schärfe der äußeren Erscheinung, wodurch das natürliche Dasein fern von Reflexion seinen substanziellen, nicht aber mit Ideen versetzten Gehalt darlegt, in ein Inneres und bringt die Gesamtheit heroischer Zustände zur vollen Anschauung. Hiedurch werden uns die Personen des Homerischen Epos gegenwärtig und in einen durchsichtigen Vordergrund gerückt, dessen Rückhalt in der Vergangenheit und den Mythen alter Geschlechter oder Landschaften liegt; niemals aber drängt sie der Kampf und das Gewebe subjektiver Leidenschaft ins Dunkel, sondern bald sichtbar bald (wie Helena) ferne stehend sind sie Träger des Verhängnisses und helfen, auch wenn sie dasselbe verzögern, das Schicksal voll-

enden. Je weniger hier also die Differenz geistiger Richtungen und der Streit sittlicher Ideen eindringt, desto klarer blicken wir in den Naturlauf der menschlichen Erfahrung, desto leichter fassen wir diese Welt, die noch von den Bedingungen des geschichtlichen Gebiets unabhängig war. Eben
58 die Einfachheit des heroischen Zeitalters kam auch dem Dichter zu statten; sie gewährt ihm einen unbeschränkten Boden und begünstigt die plastische Gediegenheit seiner Figuren; nirgend verwehrt sie eine Breite der Schilderung, ein unbefangenes Ausmalen äußerlicher Dinge, Technik und Zustände, wo die Vornehmheit der späteren Gesellschaft Schranken und Abstufungen setzt. Ihr verdankt er kernhafte Heroen und Individuen mit starkem Willen, welche nur im lockersten Zusammenhange handeln, ihr Selbstgefühl frei aus sich als Zweck in die Welt tragen; Homer verstand es aber sie für ein allein von der Persönlichkeit beherrschtes Dasein in reizender Fülle zusammenzufassen, sie gesellschaftlich zu gruppieren und durch eine Gegenwirkung der Kräfte das Uebermaß zu brechen, wo Glück und Leid, die aus ihrem Eigenwillen fließen, ein Gleichgewicht herstellen und hiedurch die Forderungen der Sittlichkeit versöhnen. Wenn nun dieses Vermögen der Charakteristik in einer reichen Welt sich ausprägt, so wird doch die Bewunderung durch die schöpferische Kraft und die Sicherheit des Tons gesteigert, welche zwei verschiedenartige Epen beseelt und als verschiedene Stufen der Kunst durchgebildet hat. Derselbe Dichter (scheint es) versteht nicht bloß durch die Beiträge von Rhapsodien und Episodien (§. 93, 3.) seinen Plan auszubauen und auf vielen Punkten das Interesse zu spannen, sondern er hat in seiner Odyssee (unten 8.) noch einen Schritt weiter gethan durch Hemmungen oder retardirende Motive, welche das Fortrücken der im Vordergrund stehenden Begebenheit aufhalten und auf Seitenwege lenken, besonders aber durch zurückgreifende Theile der Erzählung mit Bedacht nachholen was der Epoche des Gedichts vorauf liegt. Eine so besonnene Verschränkung von Haupt- und Nebenplanen, welche den Weg verlängert und doch den späteren Verlauf der Ereignisse (wie durch den Aufenthalt des Odysseus beim Alkinoos, durch den des

Telemachos bei Nestor und Menelaos) vorbereitet, ohne daß die Handlung still stände oder Episodien unvollendet liegen blieben, bezeichnet einen Künstler, der mit vollkommener Freiheit und Beherrschung aller seiner Mittel über die Massen gebot. Ilias und Odyssee sind nun zwar nicht Gegenstücke und zwiespaltige Methoden, wohl aber Schöpfungen auf entgegengesetzten Standpunkten des Epos aufgeführt, welche der unähnlichsten Gebiete des Lebens sich bemächtigen. Auf der einen Seite das Pathos des thatenlustigen Mannesalters, welches in langwierigem Fortschritt eine dichte Reihenfolge von Handlungen erzeugt und neben einander gegliederten Charakteren Raum gibt; gegenüber das dramatische Rundgemälde von Gruppen und ethischen Grundstoffen, die zum Mittelpunkt einer markigen, mit sittlichem Bewußtsein wirkenden GröÙe streben, wo die heroische Kraft an der Innerlichkeit, an den Mächten der Gesellschaft und Familientugend ihre Schranke findet; hier die Heimkehr aus den Wogen des äußeren Lebens und die Beruhigung in geschlossenen Kreisen, dort ein vollstimmiger Erguß und durchgreifende Spannung der Leidenschaft. Ueberall bewährt Homer die eigenthümliche Kunst organisch zu dichten: sein Blick mußte genial sein, wenn er in den Massen glänzender Sagenkreise denjenigen Stoff erkannte, welcher den allgemeinen menschlichen Gefühlen die reichste Nahrung darbot und alle Regungen des Herzens beschäftigt; er mußte ferner ein geübter Künstler sein, wenn er Gruppen aus drastischen und aus untergeordneten Gestalten zu begrenzen und mit solcher Genauigkeit auszubauen wußte, daß das Ganze noch im entfernteren Theile sichtbar wird und jedem Gliede sein Recht widerfährt; und doch ist vielleicht noch mehr zu bewundern daß er diese Gruppen durch Entwicklung lebendiger Kräfte in einer Spannung erhält, welche die sittliche Stimmung weckt und durch ein immer steigendes Interesse hebt. Ob nun aber ein so großartiges Unternehmen mit so vollkommenem Kunstvermögen, daß es die Herrschaft über ein doppelseitiges Epos gleichsam auf einen Schlag gewann, einem und demselben Dichter des höheren Alterthums möglich war, den ein zierliches Bild uns als zweifache Sonne, die im Mittag stehende

und die zum Abend neigende, zeichnet, ist eine dringende Frage. Sie führt unmittelbar zur Kette der Untersuchungen über Autorschaft und ursprüngliche Gestalt der Homerischen Gesänge; denn diese haben zuerst die Methode zur Beantwortung jener dringenden Frage sowie den Werth derselben klar gemacht.

4. Mit diesem Lichtpunkt im Bericht über Homer ist zwar das gemüthliche Verständniß des Dichters ebenso genau verknüpft als die Methode des Exegeten; dennoch bietet die bündereiche Litteratur der früheren Schönrednereien über Kunst und Schönheiten Homers jetzt nur wenig was nicht veraltet oder allen zugänglich heißen müßte, geschweige daß es noch zur Einleitung in die Homerische Kunstlehre dienen könnte. Einige Striche von Wood oder Lessing im Laokoon haben hier mehr gefruchtet und tiefer geführt als die redseligen akademischen Verhandlungen über Poetik und Moral, die sich über Homer gleich einem neueren Epiker aus der Schule ergießen, wie J. Terrasson *diss. critique sur l'Iliade d'Homère*, Par. 1715. III. A. M. Riocci *Dissertationes Homericae*, Flor. 1740-41. III. 4. Lips. 1784. 8. die *Observations* von Rapin, Bitaubé und anderen Akademikern, welche zunächst die Polemik von Perrault in Aufruhr gebracht hatte; ferner das unkritische Buch von Tho. Blackwell *an enquiry into the life and writings of Homer*, Lond. 1735. 1757. 8. über H. Leben u. Schr. übers. v. Vofs, Leipz. 1776. Außer anderen hat man Mühe die Möglichkeit von seichten Schriften zu begreifen wie H. de Bosch über H. Ilias, Preisschr. aus d. Holl. übers. Züllichau 1788. Vielleicht der einzige der ungeachtet so grober Inkonvenienzen und Verstöße gegen die gute Sitte des 18. Jahrhunderts, die er dem Homer nicht verzeiht, doch die niemals erreichte Naturkraft des alten Meisters witterte, war Voltaire. Seine von feiner Eitelkeit überfließenden Reflexionen über die früheren Epiker, womit er die *Henriade* verherrlicht, schließt der Schalk beim Artikel *Homère* mit dem treffenden Ausspruch: *Malheur à qui l'imiterait dans l'économie de son poëme! heureux qui peindrait les détails comme lui*. Wie begrifflos noch um 1790. die Kunstrichter von Homer sprachen, als man schon mit großem Pompe sich der neuen Offenbarungen rühmte, zeige Heerens *Bibl. f. alte L. u. K.* St. 7. p. 80. ff. Ein eigentlicher Anfang Homerischer Aesthetik rührt vom begeisterten Leser des Dichters Winckelmann her: man erinnere sich nur an sein Wort (*Gesch. d. Kunst* I, 3, 24.) „Im Homer ist alles gemalt und zur Malerei erdichtet und geschaffen.“ Einiges gab damals auch Wood, was die Vorstellungen belebte; doch wurden sie nachdrücklich erst in Folge der Wol-

fischen Frage durch F r. Schlegel in der Geschichte der Poesie und durch dessen Bruder (besonders Krit. Schr. I.) gehoben, denen sich W. v. Humboldt in den Aesthetischen Versuchen anschloß. Mehreres Nitzsch Sagenpoesie K. 7. ff. Spurlos ist vorübergegangen C. H. Weifse Ueber d. Studium des Homer, Leipz. 1826. worin Fragen der höheren Kritik mit Ansichten über Epos, heroische Zeit und Mythologie wechseln. Mit Einsicht hat auf Anlaß der Vergleichung mit den Nibelungen manche Grundzüge des Homerischen Epos hervorgehoben Gervinus Gesch. d. poet. Nationallitt. I. 90. ff. 264—69. Hiezu noch zerstreutes in allgemeinen historischen und beurtheilenden Werken, wie in Hegels Vorlesungen über Aesthetik Th. 3. besonders p. 332. ff.

Homer als Maler, die Homerische Dichtung als Gemälde gefaßt: Davis zur berühmten Stelle Cic. Tusc. V, 39. *Traditum est etiam Homerum caecum fuisse. At eius picturam, non poësin videmus. Quae regio, quae ora, qui locus Graeciae, quae species formaeque pugnae, quae acies, quod remigium, qui motus hominum, qui ferarum non ita expictus est, ut, quae ipse non viderit, nos ut videremus effecerit?* Dasselbe meint wol mit pomphaften Worten Max. Tyr. 32, 1. nemlich daß Homer für alles im Himmel und auf Erden ein scharfes Auge gehabt, nicht aber wie es scheinen könnte daß er alles und jedes wußte. Darauf mag auch die Kritik des Philosophen Heraklit (oben Anm. 2.) hinaus laufen, wofern er wirklich nach des sogen. Origenis Philosoph. ed. Müller. IX, 9. Homer zum Belege nahm, wie sehr die Menschen in Betrachtung der Sinnenwelt sich täuschen. Popular in etwas rhetorischer Fassung Themistius Or. XXI. gegen Ende: *ἵστε γάρ που ὅτι Ὅμηρος πάντα ὅσα ὀνομάζει καὶ ἐπαινεῖ, καὶ οὐδὲ τὰ πάνυ φαῦλα ἀπαξιοῖ τῆς ἀγαθῆς μαρτυρίας, ἀλλὰ καὶ τὰ πέδιλα αὐτῷ καλὰ καὶ αἱ μάστιγες ἅπασαι φαίναί. ὑπεράγεται δὲ καὶ φυτὸν ἐν Δήλῳ πεφυτευμένον, καὶ οὐδὲ ὁ συβώτης αὐτῷ ὁ χρηστός ἀμοιρεῖ ἐν τοῖς ἔπεσιν εὐφημίας κτλ.* Treffender Aristoteles: Plut. de Pyth. orac. p. 398. A. *Ἀριστοτέλης μὲν οὖν μόνον Ὅμηρον ἔλεγε κινούμενα ὀνόματα ποιεῖν διὰ τὴν ἐνέργειαν.* Allen ging Democritus voran ap. Dion. Chrys. Or. 53. imit. *Ὅμηρος φύσεως λαχὼν θαυμάσιος ἐπέων κόσμον ἐτεκτήνατο παντοίων.* Hieher gehört auch die feine Beobachtung der alten Kritiker, daß dem Homer alle Häufung in todten beschreibenden Zügen fremd sei, eine solche vielmehr zum *Ἡσιόδειος χαρακτήρ* gehöre: so namentlich bei Il. σ'. 39. (cf. Wolf. p. 258.) ὦ. 614. Was hier unmittelbar im Bewußtsein der Alten lag, das läßt sich aus neueren Geständnissen herausfühlen. Goethe an Schiller IV. 102. „Uns Bewohner des Mittellandes entzückt zwar die Odyssee, es ist aber nur der sittliche Theil des Gedichts der eigentlich auf uns wirkt; dem ganzen beschreibenden Theile hilft unsere Imagination nur unvollkommen und kümmerlich nach. In wel-

chem Glanze aber dieses Gedicht vor mir erschien, als ich Gesänge desselben in Neapel und Sicilien las? Es war als wenn man ein eingeschlagenes Bild mit Firniß überzieht, wodurch das Werk sogleich deutlich und in Harmonie erscheint. Ich gestehe daß es mir aufhörte ein Gedicht zu sein, es schien die Natur selbst; das auch bei jenen Alten um so nothwendiger war als ihre Werke in Gegenwart der Natur vorgetragen wurden. Wieviele von unseren Gedichten würden aushalten auf dem Markte oder sonst unter freiem Himmel vorgelesen zu werden!“ Aehnlich in der Ital. Reise Werke Bd. 28. p. 242. Eine verwandte Stimme von Prokesch v. Osten, als er Homer in Griechenland las, Denkw. aus d. Orient I. 87. Uebrigens scheint uns nur selten der volle Ton der Objektivität, welcher entschieden in den Idealen des Heldenalters lebt, durch einen Seitenblick in die historische Gegenwart, einen sentimentalischen Zug wie in οἱ νῦν βροτοί εἰσι, unterbrochen zu werden. Hierüber bemerkt Zimmermann Begr. d. Epos p. 107. ff. treffend: „Auch kommt es nicht zum Bruche des Einst und Jetzt durch die leis hinstreifende Wehmut, mit welcher der Dichter den Unterschied natürlicher Heldenkraft der Vergangenheit von seiner Zeit bemerkt, wie wenn Homer die verlorene Riesenstärke der guten Alten rühmt. Die volle Blüte physischer Kraft ist ihm vorbei, aber der Glaube an sie als das höchste Menschliche lebt fort und vereinigt sich mit der Fortdauer des hohen Sinnes und Jugendmuthes, der nur in andere Phasen getreten ist.“

An der Zusammenstellung und Parallele von Ilias und Odyssee haben Alterthum und neuere Zeiten fleißig sich versucht und dafür die kleinsten moralischen Züge ausgemalt; und selbst diese Neigung, beide Epen als nothwendige Gegenstücke zusammenzufassen und in der Einheit desselben künstlerischen Geistes auszugleichen, hat zur langwierigen Ueberzeugung vom einen Homer, dem Werkmeister eines zweifachen vielgegliederten Gedichtes, mächtig beigetragen. So bereits Aristoteles *Poet.* 24, 3. οἷς ἅπασιν Ὅμηρος κέχρηται καὶ πρῶτος καὶ ἑκα-
61 νῶς. καὶ γὰρ καὶ τῶν ποιημάτων ἑκάτερον συνέστηκεν, ἡ μὲν Ἰλιάς ἀπλοῦν καὶ παθητικόν, ἡ δὲ Ὀδύσσεια πεπλεγμένον ἀνα-
γνώρισις γὰρ διόλου καὶ ἡθική. In dieser Hinsicht war Longin mit seiner schiefen Auffassung gerechtfertigt, wenn er unter anderem äußert 9, 13. τῆς μὲν Ἰλιάδος γραφομένης ἐν ἀκμῇ πνεύ-
ματος ὅλον τὸ σωματίον δραματικὸν ὑπεστήσατο καὶ ἐναγώνιον, τῆς δὲ Ὀδυσσεύας τὸ πλεον διηγηματικόν, ὅπερ ἴδιον γήρως. ὅθεν ἐν τῇ Ὀδυσσεύᾳ παρεικάσαι τις ἂν καταδυομένῳ τὸν Ὅμηρον ἡλίῳ, οὗ δίχα τῆς σφοδρότητος παραμένει τὸ μέγεθος. Ueber dieses Urtheil Gräffe im N. Magaz. f. Schullehrer II. 1. Gött. 1793. Der Kern eines solchen Witzes liegt doch nur in dem morali-
schen Gedanken des Alkidamas, woran Horaz in den bekannten

Worten *Epp.* I, 2. pr. am nächsten streift. Schlegel *Gesch. d. Poesie* p. 88. „Wie diejenigen welche in der Kunst die Natur suchen und die Odyssee mehr lieben, weil sie nach dem Ausdruck des Alkidamas (*Arist. Rhet.* III, 3, 4. τὴν Ὀδύσσειαν καλὸν ἀνθρώπου βίου κάτοπτρον) ein schöner Spiegel des menschlichen Lebens ist: so achteten die Alten im Ganzen genommen die Ilias höher, weil sie tragischer und heroischer ist.“

c. *Geschichte und Kritik der Homerischen Gedänge.*

5. Dem Alterthum vor der Epoche Alexanders galt der eine Homer als Verfasser von Ilias und Odyssee, und dieser Ueberzeugung trat kein Bedenken entgegen. Es waren Zeiten nicht des Zweifels und der mühsamen Forschung, sondern des unbedingten Glaubens und des begeisterten Genusses; und solange die Nation schöpferische Kraft besaß, ehrte sie mit voller Hingebung das größte Vermächtniß ihrer alterthümlichen Poesie, welches im Ganzen unter dem Namen eines gemeinsamen Meisters, des allein aus grauer Vergangenheit genannten Dichters, überliefert war. Auch wurzelte die Erziehung zu tief in Homerischem Boden, um den Ursprung von Denkmälern anzutasten, welche Pädagogik und volkstümliches Bewußtsein weit über die Schranken der Stämme hinaus geheiligt hatten. Wenn also damals die Stimme der Gelehrten schwieg und niemand des Dichters Anspruch auf sein Gut vor ein zünftiges Gericht zog, so darf man nicht übersehen daß es damals weder eine Forschung gab noch einen Anlaß zur kritischen Sichtung eines so geschlossenen Ganzen. Daher liegt in der ungestörten Tradition kein Moment, welches der späteren Thätigkeit der Kritik sich entgegen stelle und ihre von keinem Besitzstand zu hemmende Skepsis verwehren dürfte. Zu dieser fand das Alexandrinische Zeitalter sogleich eine Nöthigung, dann einen entschiedenen Beruf. Die Verhältnisse waren völlig umgewandelt: mit der freien Griechischen Nation hatte Homer aufgehört ein nationaler Dichter und ein organisches Element der alterthümlichen Denkart zu sein, dagegen erhielt er in der neuen Ordnung der Dinge, die nur an der formalen Gemeinschaft, dem Hellenismus, ein Band besaß, seinen Platz als Lehrer der Bildung; seine Dichtungen wurden seitdem das Grundbuch der Jugend und der

Schule. Um so dringender erschien jetzt die Nothwendigkeit, zuverlässige Exemplare zu besitzen und den Text, dessen Studium und Auslegung auf mancherlei Hülfsmittel führte, nach allen grammatischen und antiquarischen Seiten hin zu verstehen. Grundlage der Kritik blieb die am weitesten verbreitete Attische Recension, welche mehrfache Veränderungen erfahren hatte. Ihre Quelle war die von Pisistratus (§. 55, 1. Anm.) in den letzten Jahren seiner Herrschaft und von den Pisistratiden mit Hülfe mehrerer Dichter, namentlich des Onomakritus, vollendete Revision, welche mehr ordnend und ausgleichend als in systematischer Umgestaltung den Plan Solons, die Festsetzung einer normalen Urkunde, weiter führen half; die diplomatischen Mittel derselben sind unbekannt, und auch die Alexandrinischen Kritiker vermochten nicht über diese älteste Urkunde hinauszugehen. Nur Einzelheiten, theils willkürliche Lesarten theils Interpolationen, pflegten sie von der Kommission des Pisistratus und von ihren Attischen Nachfolgern, die gleich Antimachus für Privatzwecke den Text berichtigten, überhaupt von διασκευασταὶ abzuleiten. Sobald nun die Gelehrten in Alexandria und anderen Studiensitzen aus einer Fülle von Handschriften den Homer feststellten, ferner die Thatsachen der heroischen Zustände, den Wechsel in Sprachgebrauch und Mythen aufmerksam verfolgten und ihre Beobachtungen in Glossare und Kommentare, Monographien oder vermischte Sammlungen eintrugen, wobei noch die berufsmässige Sitte schwierige Probleme (mit ἀπορήματα, ζητήματα, λύσεις) zu vereinzeln das Urtheil schärfte: boten sich ihnen in beiden Gedichten mehrfache Differenzen verschiedener Grade dar. Vor anderen sprach eine Klasse von Forschern, worunter namhaft Xenon und Hellanikus (οἱ χωρίζοντες), ungewiss ob auf Grund einzelner Wahrnehmungen oder als letztes wissenschaftliches Resultat, die Behauptung aus, daß Ilias und Odyssee nicht demselben Verfasser angehörten. Mit gröfserer Uebereinstimmung aber und entschiedener wurde der Schluss beider Gedichte für jünger und fremd erklärt, nemlich der 24. Gesang der Ilias und noch unbedenklicher der Anhang der Odyssee ψ'. 297. bis zum Ende, wobei man den

Gründen aus Sprache, Fabel, Ton und aus sonstigen Widersprüchen, zugleich dem Ansehn des Aristophanes und Aristarch vertraute. Diesen zum Theil wohlbegründeten Untersuchungen und den über zerstreute Punkte geäußerten Zweifeln stand ein sicheres Gefühl in der Schule der Alexandriner zur Seite: sie wußten was in Ton und Kunst Homerisch, was Eigenthümlichkeit des späteren Epos sei. 6. Den Neueren ist Homer lange Zeit, man kann bestimmter sagen bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, nichts größeres als ein berühmter, mit dem Lorber des Alterthums geschmückter und an kunstlosen oder ungeregelten Schönheiten reicher Autor gewesen, der ein Gemälde verlorener Natürlichkeit mit wunderbarer Treue geliefert hatte, der sogar wieviel ihm auch an Kunst und Korrektheit zu fehlen schien, doch allen nachfolgenden Epikern den Rahmen und die Technik mit einer Fülle poetischer Maschinerie darbot. Nachdem Petrarcha die Verehrung Homers mit andächtiger Hingebung erweckt, nachdem der Eifer einzelner Gelehrten ihm vorübergehend einen Platz in akademischen Vorträgen zugewandt hatte, verlor sich allmählich jede geistige Wirkung des Homerischen Gesanges; denn weder in allgemeiner Bildung noch im Griechischen Sprachstudium galt er als ein Grund- und Hauptstück, von dem jederman ausgehen müsse. Daher haben die früheren Versuche, welche größtentheils in oberflächlichen Umrissen entweder die Kunstlehre des Homerischen Epos oder dessen Ursprung und Schicksale behandelten, diese Reihe zufälliger, von keiner Methode zusammengehaltener und ohne Forschung ausgestreuter Meinungen und Paradoxe keine Spur hinterlassen, wenn sie auch (wie bei Hedelin und beim genialen Vico) durch Kühnheit der Phantasmen überraschten. Im wesentlichen blieb der herkömmliche Glaube an den einen Homer, den alleinigen Dichter zweier untheilbarer Werke nebst kleineren Anhängen, dessen Genie bereits im Beginn der Literatur einen umfassenden, weitverzweigten, sogar künstlich gegliederten Plan mit regelrechter Einheit erfand und so schöpferisch eine lange Reihe von Gesängen beherrschte, daß er selbst einen doppelten Bau nach verschiedenen Mafsen und Absichten auf einmal unternahm und schon zur Vollendung

führte. Dieser mächtige Geist sollte überdies nicht bloß als Meister gedichtet, jedes seiner Epen aus einem Gufs gearbeitet und für alle Völker die Bahn gebrochen, sondern auch seine Dichtungen sofort vollständig aufgeschrieben haben: sogar schien der Homerische Text, wenngleich durch Alexandrinische Kritiker und ihre Nachfolger vielfach angetastet, doch von der ursprünglichen Aufzeichnung nicht zu weit entfernt zu sein. Man begreift dafs unter solchen Umständen und da noch beträchtliche Hülfsmittel fehlten, die Bemühungen der Fachgelehrten und Erklärer lau, mittelmäfsig und ohne Schärfe waren, während die Theoretiker ihren Homer auf einerlei Stufe mit den übrigen Autoren rückten und nach denselben kümmerlichen abstrakten Mafsen beurtheilten, die sie zu den verschiedensten Gewährsmännern der Kultur mitbrachten. Erst der Brite Wood, welcher aufmerksam den Homerischen Schauplatz bereist und die unverfälschte Treue der Erzählung nach allen Seiten erprobt hatte, belebte den Sinn für unbefangene Lesung Homers: statt des schulgerechten Schriftwerkes sah er in ihm ein gründliches, von keinem Wechsel widerlegtes Gemälde der Natur und der ältesten Sitte, eine poetische Geschichtschreibung, und er that sogar einen Schritt weiter, indem er den Sänger, jeder künstlichen Voraussetzung entkleidet, ohne die geringste Kenntnifs des Lesens und frei von der schriftlichen Aufzeichnung aus göttlicher Begeisterung dichten, seine Dichtungen aber einzig durch die Stärke des Gedächtnisses und der treuen Ueberlieferung fortdauern liefs. Noch sicherer erweiterte sich der Blick, als man durch den Apparat in den Scholia Veneta zur Ilias eine Reihe von Aktenstücken für die Verhandlungen und Differenzen der alten Kritiker, und darin den mannichfaltigsten Aufschluß über die ehemals höchst schwankenden Zustände des Textes erhielt. Durch sie bestärkte sich die Ueberzeugung, welche schon durch die mittelmäfsigen, selten neuen Ergebnisse selbst vorzüglicher Handschriften genährt war, dafs wir in der Berichtigung unseres Textes nicht über die jetzt bekannte, zum Theil lückenhafte Tradition der Alexandriner zurückgehen können. Hiernach mußte der Anspruch auf eine selbst nur annähernd zu gewinnende Herstellung des ursprüng-

lichen Exemplars, wie solche bei den übrigen Schriftdenkmälern erwartet wird, als unmöglich erscheinen. Sofort aber trat in den Vorgrund die Frage, woher jene Schwankungen, jene Zerrissenheit der diplomatischen Ueberlieferung und woher den Kritikern jenes Recht kam, dem das Alterthum sich unterwarf, auch ohne diplomatische Gewähr einzugreifen und eigenmächtig zu entscheiden; und wenn man nur auf die Thatsache, daß zuerst Pisistratus mit seinen Genossen den Homerischen Text zur bleibenden Ordnung brachte, als auf einen bezeugten Rückhalt und Anfang der Kritik zurückging, so war es nicht schwer zu ahnen, wieviele Stufen zwischen dem authentischen Werke des Dichters und den späteren, im klassischen Athen beglaubigten Abschriften liegen mochten. Diese frischen Bedenken eröffneten der Forschung eine neue Welt, und die Zeitverhältnisse waren der Skepsis und freien Beurtheilung jedes positiven Stoffes günstiger als je. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wuchs mit dem Ueberdruß an den konventionellen Zuständen auch die Neigung, in die Vorstufen oder Elemente der Religion, der Gesellschaft und Litteratur einzudringen, die Wissenschaft vom Staat und die Kunstlehre von vorn zu gestalten, überhaupt die Momente der aus Alten und Modernen gemischten Bildung bis zur Wurzel zu verfolgen und gleich jedem anderen Autoritätsglauben rücksichtslos zu sichten.

7. Eine so lebhafte Bewegung der Geister konnte keinen beredteren Wortführer auf diesem Gebiete finden als Wolf: desto rascher und nachhaltiger war die Wirkung seiner Prolegomena, die den ersten großen Fortschritt der jüngeren Philologie (§. 38, 2.) bezeichnen. In ihnen wetteifert die besonnene Forschung und kälteste Kritik mit dem kühnen Fluge der Divination, der meisterhafte Vortrag zeugt von seltener Herrschaft über ein wenigen zugängliches und verwickeltes Objekt, und das erwogene Maß historischer Gelehrsamkeit, dessen Schwung und Beweiskraft im strengen Verbande von äußeren Thatsachen und inneren Gründen liegt, erhöht seinen Werth durch das Talent, aus analogen Zuständen auch Form und Bedingungen der Griechischen Naturpoesie mit sinniger Anschauung zu deuten. Es schien selbst in jener aufgeregten Zeit ein Wagniß, den zähen

Glauben von Jahrtausenden in allen seinen Grundlagen und Voraussetzungen anzugreifen; auch hatte Wolf die Zweifel, die er früh und lange bei sich trug, mit Mißtrauen und strenger Selbstverleugnung in der Stille geprüft, und als er eine methodische Darstellung der nach allen Seiten erörterten Frage weit über den Gesichtskreis der mitlebenden hinaus entwickelte, war sein einziges Ziel die Beistimmung gewissenhafter Forscher. Indem er nun an die Scholia Veneta zunächst anknüpft, welche die eigenthümliche Lage der Homerischen Kritik und den problematischen Zustand dieses Nachlasses durchschimmern ließen, dann auf die damals eifrig erörterte Frage nach dem Alter und der frühesten Ausübung der Schrift zurückging, und in diesem Lichte die Leistungen des Pisistratus als den eigentlichen Schlufsstein betrachtete, wodurch die epischen Lieder in erster schriftlicher Niedersetzung befestigt und zugleich als System geordnet wurden: konnte er nicht an der Schwelle stehen bleiben oder an einzelnen äußeren Zeugnissen sich befriedigen. Schon ein tieferer Einblick in die zerbröckelten oder interpolirten Hymnen und in die Ueberbleibsel des Hesiodischen Namens ließ erkennen daß die frühesten Denkmäler des Hellenischen Epos nicht wie die Schriften eines anderen Autors fertig und authentisch überliefert sein könnten. Er unternahm daher die spärlichen und verworrenen Zeugnisse des Alterthums aus den ursprünglichen Zuständen der Poesie, soweit sie den sonst bekannten Analogien entsprachen, zu deuten und durch diese Kombination die historische Kunde mit der Forschung und divinatorischen Kritik auf dem Grunde des vorliegenden Homer in Einklang zu bringen. Er machte wahrscheinlich daß die Schrift weder fleißig noch in größerem Umfange geübt wurde, solange die litterarische Bildung der Hellenen in den Anfängen stand; er folgerte demgemäß daß das Aufzeichnen der Homerischen Gesänge eine Zeit der Leser voraussetzt und nur ein Bedürfnis von Lesern erfüllen konnte, denen eben die Schrift dienen soll, daß aber ein solches Bedürfnis in den alterthümlichen Zeiten ihrer Abfassung unbekannt war. Denn damals gab es, wie ihm schien, einfach Hörer des sangbaren Wortes und zwar in festlicher Versammlung, während die Dichter unbedingt der sinn-

lichen Kraft eines treuen umfassenden Gedächtnisses vertrauen durften und am hörfälligen Versmafs ein zwingenderes Band als am Buchstaben selber besaßen, womit sie auch den längsten Vortrag sich gegenwärtig erhielten. Nun konnten grofse Gedichte, die blofs auf mündlicher Ueberlieferung und im Gedächtnifs ruhten, nicht das fixirte Werk eines und desselben Meisters sondern nur das Gemeingut einer Genossenschaft von Sängern sein. Nach dieser Grundlegung zog er die Rhapsoden auf den Platz: sie erschienen ihm nicht wie den meisten als blofse Vermittler der lebendigen Poesie oder als Bindeglied zwischen den Hellenen und dem fertigen Liede, sondern als die produktiven Schöpfer und Darsteller des Epos; ihnen schrieb er die unter Homers Namen überlieferte Dichtung zu, von ihnen sei sie vereinzelt und ohne stetige Verknüpfung, in der Gestalt kleiner zufälliger Lieder, willkürlich abgeändert oder erweitert, in die Oeffentlichkeit gebracht worden; sie hätten weder Plan und Einheit der Gruppen gekannt noch Berechnung eines Ganzen, lauter künstlerische Begriffe welche bei weitem das jugendliche Vermögen jener Zeit überstiegen und nicht einmal von den panegyrischen Versammlungen, denen jedes Bruchstück eines Mythos genügte, hervorgehoben wurden. Auch verriethen Ilias und Odyssee, trotz ihrer jetzigen Verarbeitung und Vollkommenheit, immer noch genug Unebenheiten und Widersprüche, formale und stoffartige Wandelungen, Fugen Einschübsel Nachträge von jüngeren Händen, kurz innere Differenzen der Arbeit und der Zeiten in Menge, um das Urtheil zu begründen dafs eine Mehrheit von Verfassern daran thätig war, und ursprünglich dafür kein durchgreifender und einheitlicher, mit Bewußtsein erfundener und durchgeführter Plan vorlag. Demnach war die Summe dieser historischen Kritik: unser Homer, weit entfernt Verfasser der ganzen Ilias und der ganzen Odyssee zu sein, ist ein Aggregat der verschiedensten Baustücke, wozu mehrere Jahrhunderte beigesteuert hatten, ehe Künstler einer vorgerückten Zeit darin Ordnung und maßvollen Zusammenhang stifteten und die Spuren der rhapsodischen Zerrissenheit, bis auf manchen widerstrebenden Auswuchs und mit Ausnahme der Schlußgesänge, täuschend vertilgten, und Pisi-

stratus schloß diesen Kreis, als er die Rhapsodien überarbeitet und bündig in ein System gefaßt durch Schrift fixirte. Homer gilt daher nur als Kollektiv jener vielen geheimen Werkmeister, als Ausdruck des episch gestimmten und einmüthig an einer gemeinsamen Aufgabe wirkenden Ionischen Stammes. Einem so verneinenden, fast atomistischen Resultate, das aller gangbaren Kunstlehre widersprach, trat unleugbar der Eindruck beider Epen entgegen, dem selbst Wolf sich nicht entzog: denn die Harmonie welche den ganzen als ächt anerkannten Homer durchzieht, ruht auf einer Gleichmäßigkeit und Eintracht des Tones, ja wie es scheint auf einer Angemessenheit der gesamten Darstellung von Personen und Zeiten, deren nur ein Bildner oder zwei mächtig werden konnten, während Köpfe eines wechselnden Vereins, geschieden durch dichterisches Vermögen, durch Individualität und Jahrhunderte, nicht anders als durch ein aus keiner Erfahrung nachgewiesenes Wunder einen solchen Grad innerer Uebereinstimmung bewahrt hätten. Dieser Widerspruch, wenn gleich damals nur dunkel empfunden, liefs Fehler oder Lücken in der sonst behutsamen historischen Kombination ahnen, und die Mehrzahl fand gegen die Stärke der letzteren ein moralisches Gewicht im Gefühl eines und desselben schöpferischen Geistes; aber das helle Licht des Verstandes und der Gelehrsamkeit blendete zu sehr, um den Kampf mit allen Waffen der wissenschaftlichen Forschung zu führen, und Wolf war seiner Zeit ebenso merklich in Anschauung des Alterthums und Kühnheit der Ideen als in Methode voran geeilt. Daher mußte seine Lehre vom Homer, da niemand in ihrem ganzen Umfange sie zu würdigen oder umzustossen vermochte, besonders unter Deutschen in die Autorität eines Schulglaubens umschlagen, und selbst nachdem eine jüngere dogmatische Kritik sie vielfach erprobt und ermäßigt hat, nachdem auch der von ihm in skeptischer Schärfe genommene Standort verlassen und durch Einschränkungen berichtigt worden, behaupten seine Prinzipien sich als gesunder Kern in den Zergliederungen und Forschungen über Schicksale des alten epischen Nachlasses. Erst spät haben sie die Aufmerksamkeit für Kunst und Geist, Komposition und formale Differenzen

unseres Homer geschärft und einen fruchtbaren Boden, der ihnen früher mangelte, gefunden, als die Fragen der Prolegomena nach einander Aufgaben der Philologie selber wurden und sogar zur Analyse der ältesten Lieder auch in neueren Litteraturen anregten. Aber es währte längere Zeit, ehe man unter den Einflüssen einer wenig skeptischen Stimmung die Tradition der Alten neben Wolfs Ansichten und den neu gewonnenen Einsichten aufzufrischen unternahm. Die äusseren und inneren Momente begannen sich zu vertragen, die Schrift erschien älter und, unbeschadet der Stärke des Gedächtnisses, häufiger im Dienste der Sängerschulen geübt, der Homerische Text wurde als eine schon vor Solon und Pisistratus geschriebene, fast zum Abschlufs gebrachte Sammlung erkannt, zugleich begriff man dafs dem ersten Gründer von Ilias und Odyssee ein Ganzes, ein Plan und eine dem Plan gemäfsse Technik vor Augen stand und er bereits den Rang eines berechnenden Künstlers einnahm. Ob nun aber beide, wie mancher altgläubige nach Abzug einzelner Abschnitte meinte, wirklich von demselben Dichter ausgegangen und ob beide Gedichte von fremden Zusätzen frei geblieben seien, war noch keineswegs ermittelt. Diese Bedenken und die verwandten Kapitel der höheren Kritik, der Kunstlehre, der historischen Forschung haben seitdem im wachsenden Mafse den Stoff der Homerischen Frage gebildet. Denn als der Rausch des enthusiastischen Glaubens an einen herrenlosen Homer gedämpft war, als nach langem Stillstande Gegner und Forscher aufkommen durften, trat auch die Arbeit wieder ein, und man fafste die rückständigen Aufgaben ergänzend schärfer zusammen: dies um so sicherer und unbefangener, da die reifere Kenntnifs vom Stufengange historischer Nationallieder und epischer Gedichte den Weg zur methodischen Untersuchung eröffnete. Die geschichtlichen Punkte, die Grundlagen unserer Kenntnifs vom Beginn und Verlauf der geschriebenen Sammlung, hat Nitzsch auf festen Boden gestellt; die Gewifsheit dafs Homer der Stifter des künstlerischen Epos war und in einer Mitte zwischen kleiner Volksdichtung und zusammenhängenden Kyklikern stand, ist durch Welcker in ein helles Licht gesetzt worden; hierauf begann man auch in

den Bau der Epen kritisch einzugehen. Nachdem Hermann den Gedanken, daß Interpolationen oder Beiträge der Nachdichter in der Ilias angetroffen würden, nachdem andere die Thatsachen entwickelt hatten, welche bewiesen wie stark manche Bücher beider Epen in Güte der Arbeit und im Sprachschatz von einander abwichen, trat Lachmann mit der Ansicht hervor, die hauptsächlichen Bestandtheile der Ilias seien aus unähnlichen und nicht für denselben Plan gedichteten Liedern zusammengefügt. Nach und neben einander haben unsere Zeitgenossen beigetragen, den durch Wolf errungenen wissenschaftlichen Gehalt in engeren Grenzen sicher zu stellen und innerhalb der Homerischen Litteratur den alten Bestand vom jüngeren Nachwuchs methodisch zu scheiden. Ein Rückschritt zur gemeinen veralteten Ansicht derer, welche mit Verachtung der sogenannten Hypothese sowenig den werden den Homer als den gewordenen begreifen wollen, ist in der Deutschen Philologie unmöglich geworden.

5. Für den großen Umfang von Num. 5. ist es nöthig drei Anmerkungen auf einander folgen zu lassen.

1. Mit einiger Vollständigkeit erzählt Tzetzes oder das Plautinische Scholion (den neuesten Abdruck zugleich mit dem Cramerschen Texte gibt Meineke *Com. Gr.* Vol. II. 2. p. 1237. sqq., den Werth des Berichts erörtern sorgfältig Ritschl d. Alexandrinischen Biblioth. p. 41—71. und in einer Epikrisis Nitzsch *de Pisistrato Homericorum carminum instauratore*, Kiel 1839.) von der Kommission des Pisistratus: *Pisistratus sparsam prius Homeri poesim . . . solerti cura in ea quae nunc extant redegit volumina, usus ad hoc opus divinum industria quattuor celeberrimorum et eruditissimorum hominum, videlicet Concyli Onomacriti Atheniensis Zopyri Heracleotae et Orphei Crotoniatae*. Jenes Concyli bleibt ein Räthsel: Düntzer *Hom. u. d. ep. Kyklos* p. 23. fand dort die Reste von *Simonidis Cei*, Bergk *de Prooemio Empedoclis* p. 30. *Gongyli*, man könnte noch *Eucli Cyprii* (Anm. zu §. 58, 4.) vermuthen, wenn dieser Chreismolog in den Zeiten der Pisistratiden sich nachweisen liefse. Doch wäre dem Namen schon deshalb nicht zu trauen, weil ihm das Gentile fehlt. Onomakritus, der tiefsinnige Gründer einer Orphischen Litteratur, der mit poetischen Darstellungen (Anm. zu §. 67, 6.) vertraut war, eignete sich zu solchen Redaktionen, auch wird ihm eine Interpolation in *Schol. Od.* λ'. 604. beigelegt, wozu noch eine frühere Verfälschung (*Schol.*

ib. 568. coll. *Pors. in E. Or.* 5.), vielleicht das Werk eines und desselben Urhebers, kommt. Aber nicht bloß die Interpolation ib. v. 604. geht auf ihn zurück, sondern auch und wesentlich die beiden vorausgehenden,

εἶδωλον αὐτὸς δὲ μετ' ἀθανάτοισι θεοῖσι

τέρπεται ἐν θαλίῃς, καὶ ἔχει καλλίστην Ἰβήν:

darin liegt nicht eben der rationalistische Sinn, den Hermann *Opusc.* II. p. 170. fordert, sondern in geistiger, den Mysterien verwandter Anschauung wird die doppelte Natur des Menschen, der sterbliche Theil und der unkörperliche geschieden. Homer kennt aber weder diesen Gegensatz noch die Apotheose der Heroen: hievon Francke Richtersche Inschr. p. 63. fg. 493. fg. Zopyrus ferner kann für den Epiker und Verfasser einer Theseis gelten (vgl. Anm. zu §. 96, 8.); die Notiz bei Suidas läßt ihn als Mitarbeiter an den Orphika (*Κροτῆρας, Πέπλον καὶ Διπτυον*) erkennen; derselbe berichtet aus Asklepiades daß der Krotoniat Orpheus, Verfasser von Argonautika und anderen Epen, beim Pisistratus lebte. Nachdem aber das Griechische Original, das im Plautinischen Scholium vielfach und nirgend zum besseren gemodelt ist, von Cramer *Anecd. Gr. e codd. Bibl. Paris.* Vol. I. p. 6. herausgegeben worden, läuft die Deutung des vierten Namens noch mehr ins ungewisse; die hieher gehörigen Worte sind: οἱ δὲ τέσσαρες τισι τῶν ἐπὶ Πεισιστράτου διόρθωσιν ἀναφέρουσιν, Ὀρχεῖ Κροτωνιάτῃ, Ζωπύρῳ Ἰπρακλεώτῃ, Ὀνομακρίτῳ Ἀθηναίῳ, καὶ κατ' ἐπὶ κογκυλῳ. Hierauf scheinen die Reste dreier Wörter am Rande (nach der Ergänzung von Hase, Ἀθηνοδώρῳ ἐπὶ κλην Κορδυλλῳνι), keinen Bezug zu haben. Tzetzes in den Mailänder *Prolegg. Aristoph.* Rhein. Mus. N. F. VI. p. 116. gibt als vierten Namen Ἐπιχόγκυλος, in einer anderen Struktur wiederum ἐπὶ Κογκύλου p. 118. An sich wäre nun nichts leichter als die Berichtigung von Roth (Rhein. Mus. N. F. VII. p. 137. ἐπιχὸν κύκλον, wenn es nur gelänge sie dem jetzigen Texte des Tzetzes anzupassen, und zwar in der von jenem angenommenen unglaublichen Wendung, συντεθείκασιν ἐπὶ Πεισιστράτου τὸν Ὀμήρου ἐπιχὸν κύκλον Ὀνομ. κτλ. Wenden wir uns von dieser Frage zur Thätigkeit der genannten mystischen Männer (*Πεισιστράτου ἑταῖροι* Pausan.), so scheint darüber anfangs den Vermuthungen ein weiter Spielraum sich zu eröffnen, jedoch läuft bei näherer Erwägung alles immer mehr ins enge. Ohne Zweifel besaßen die Griechen ihren Homer ganz unabhängig von Solon und seinen reformirenden Nachfolgern, da von einer Autorität des Attischen Corpus im Gegensatz zu früheren Ausgaben nichts verlautet: der Homer des Alterthums muß im übrigen Hellas schon fertig und dem Abschlufs nahe gewesen sein. Vgl. Friedländer d. Hom. Kritik p. 11. ff. Leider ist hier in unserer geschichtlichen Tradition ein starker Riss, den wir durch Kombi-

nation nicht mehr ausfüllen; und doch wäre nicht zu bezweifeln, wenn wir methodisch über Solon und die Pisistratiden aufsteigen, daß die beiden Epen Homers mindestens für die Dichterschule gegen 600. in den Hauptstücken fertig und zusammenhängend vorlagen. Wenn also Pisistratus (Cic. de Or. III, 34. *qui primus Homeri libros confusos antea sic disposuisse dicitur, ut nunc habemus*, und übereinstimmend andere, wie Wolf p. 142. nur mit einem kleinen Ueberschuß, sonst richtig es ausdrückt, *Pisistratum carmina Homeri primum [consignasse litteris, et] in eum ordinem redigisse, quo nunc leguntur*; vgl. Th. I. p. 277.) die noch nicht in geschlossener Ordnung umlaufenden Gesänge an eine feste Abfolge band (wie dies beispielsweise von der Dolonia erzählt wird), und dadurch einen gruppirten Vortrag ἐξ ὑπολήψεως möglich machte: war seinen Redaktoren auch ein willkürliches Recht auf den Text, ein Eingriff in die Lesart zur etwanigen Ausgleichung oder Verschönerung gestattet? sollten nicht dagegen Männer von poetischer Fertigkeit, welche sich manche Interpolation erlaubten, denen man vielleicht das Ansetzen der Schlufstheile zu beiden Gedichten, wahrscheinlich aber die Zusammenschiebung von losen parallelen unabhängigen Gliedern und demnach
70 den Anlaß oder die Fortdauer von Widersprüchen und mehrfachen Problemen der Kritik verdankt (darunter die geflickten Stellen Il. σ'. 356—368. und Od. δ'. 621—24. die Wolf p. 130. sqq. erörtert), den weichen, wandelbaren Text gefärbt haben? Sieht man indessen auf so viele Widersprüche Wiederholungen Ueberschüsse, die ruhig sitzen geblieben sind und doch in jener Zeit mit leichter Hand konnten getilgt oder umgeformt werden, ferner auf den ungestörten Bestand der Homerischen Götterwelt, in welche kein Beleg von Theosophie sich eindrängt: so scheint es weit glaublicher daß diese Redaktion in engeren Grenzen sich hielt. Vgl. Th. I. p. 277. Hiezu kommt daß man am wenigsten den Vortrag der Rhapsoden einem beliebigen Exemplar unterwerfen konnte, wenn sie doch in ihrer Zunft und Heimat einen anders geordneten Homer gelernt hatten; es müßten denn Attische Rhapsoden angenommen werden, die sich auf einen dort anerkannten Text verpflichten ließen, wie später der Redner Lykurg es mit seinem Statut (Anm. zu §. 114, 3.) für die tragischen Schauspieler bezweckte. Wenn daher Solons ὑποβολή einfach durch irgend ein beglaubigtes und fixirtes Exemplar (Th. I. p. 275.) erreicht war und die Rhapsoden dieser Autorität sich fügten: so bedurfte die Kommission des Pisistratus, die zum ersten Male dichterische Kritik üben sollte, der größten Anstrengung, um aus so vielen Exemplaren mit schwankendem Text ein letztes zu ziehen und es vorher recht gründlich zu revidiren, damit es von Staatswegen genehmigt werden könnte. Dieser gewaltigen Arbeit unterzog sich niemand vor Pisistratus,

und der ehrliche Diogenes I, 57. hat gut behaupten, *μᾶλλον οὖν Σόλων Ὅμηρον ἐγνώτισεν ἢ Πεισιστρατος*: wenn anders er selber sagen wollte „Solon setzte die Wichtigkeit Homers in ein helleres Licht als Pisistratus“, und nicht vielmehr diese Worte mit den vorhergehenden *οἷον ὅπου — τὸν ἐχόμενον* vom Rande eingewandert sind, gleich den weiteren *ἦν δὲ μάλιστα τὰ ἔπη ταυτὶ Οἱ δ' ἄρ' Ἀθήνας εἶχον, καὶ τὰ ἑξῆς*, die in keinem bündigen Zusammenhange mit dem Hauptgedanken stehen, sondern höchstens durch Ergänzungen (eine sehr hypothetische bei Ritschl p. 65.) vermittelt auf den Satz hinaus laufen würden, den Strabo IX. p. 394. andeutet. Pisistratus erwarb sich also ein wahrhaftes Verdienst; doch war die Aufgabe jener Zeit nur ein Festexemplar, das zugleich der Attischen Jugend und Schule diene, zu veranstalten, das vielleicht auch in der kleinen Bibliothek der Dichter seinen Platz hatte. Denn es fehlt an einem entschiedenen Merkmal für die Behauptung von Nitzsch Sagenpoesie p. 314. „Es war dies also eine litterarische Arbeit, die zunächst die Agone nicht anging, nur mittelbar ihnen zu gute kam.“ Daher kam es einzig auf eine summarische Redaktion des Homer an, auf Ueberarbeitung einer im wesentlichen anerkannten Masse, der aber noch durch feine Gliederung und durch innerliches Gruppiren verwandter, selbst überschüssiger Stücke nachzuhelfen war; und blickt man in den gegenwärtigen, nicht sehr geschlossenen Zustand der Ilias, wo so vieles auf seinem jetzigen Platz Bedenken macht oder misfällt, wo sogar eine Dolonia sehr zur Unzeit sich eindrängen durfte, der zahlreichen Verse nicht zu gedenken, welche mehrfach aus anderen Büchern kompilirt sind, so scheint jene Sammlung alles vereinigt zu haben was schön war und irgend Homerischen Ton hatte. Es waren Tage der Unschuld wo die künstlerische Kritik, ohne bei der Auswahl stets vor- und rückwärts zu blicken, die Spuren verschiedenartiger Darstellungen selten verwischte, sondern in ihrer Ueberlieferung treu zu schonen liebte. Kurz, die ganze Behandlung Homers war mehr naiv und ästhetisch als kritisch: ungefähr wie später, abgesehen von den wenig bekannten Revisionen des jüngeren Euripides, des Aristoteles und anderer vor den Alexandrinern, in seiner Ausgabe der Dichter Antimachus verfuhr, der sich auf leichtere Nachhülsen und Abänderungen für Sinn oder Ausdruck beschränkte: Wolf p. 182. dazu Schol. Od. α. 85. So vermuthete man (Pausanias VII, 26, 6.) auch daß die Genossen des Pisistratus II. β'. 573. emendirten; daß Pisistratus den Vers Od. λ'. 631. einschob, erzählt aus alter Quelle Plutarch Thes. 20. Daß aber stärkere Interpolationen von jenen herrührten, ist ebenso wenig erweisbar als die Meinung (Wolf p. 152.), daß der Begriff *Diaskeue* gerade von ihnen ohne Unterschied gelte. Erstlich wechseln

ὁ διασκευαστής (auch *Schol. Od. χ'. 31.*) und ὁ διασκευάσας mit der bestimmten Hinweisung auf einen Anonymus, *Schol. Il. υ'. 269. διεσκευασμένοι εἰσὶν ὑπὸ τινος τῶν βουλομένων πρόβλημα ποιεῖν*, also doch in der Zeit gelehrter Studien, worauf das weitere *προηθετοῦντο παρ' ἐνίοις τῶν σογιστῶν* schliessen läßt; *Schol. ω'. 130. διεσκεύαξε δέ τις αὐτοὺς οἰηθεὶς κτλ. coll. Schol. π'. 97.*; dann aber enthalten mehrere Scholien eine förmliche Beweisführung, daß 71 ehemals durch Fälschung oder *διασκευή* mehrere Verse, selbst ein ansehnliches Emblem (22 V. in *Il. γ'. 396—418.*) dem Dichter aufgedrängt worden. Vgl. die wortreiche Diss. von Heinrich *de diasceuastis Hom. Kil.* 1807. Zwischen Pisistratus und den Alexandrinern wird also manche freiere Zuthat in den Attischen Text gerathen sein.

Mit diesen Resultaten stimmt hauptsächlich Nitzsch in obiger Dissertation *de Pisistrato* p. 23. Erstlich, daß die Genossen des Pisistratus für Lesbarkeit und bequemen Ueberblick der mehr gestörten als verlorenen Totalität beider Epen sorgten (doch mit dem Zugeständniß p. 14. *neque sane suppetit testimonium, quo aliquem ante Pisistrati editionem iam totum Iliadis vel Odysseae complexum vidisse confirmem*): *eam igitur curam si editores novi adhibuerant; si deinde partes quasdam receperant, quae antea minus notae nunc apte insertae non sine voluptate legebantur; — ea novae rei utilitas satis profecto magna fuit.* Der wichtigste Beleg dafür ist freilich nur p. 25. die Einfügung der Dolonia; man kann aber zweifeln ob sie aus überschüssigen Exemplaren kam oder ob die *complexio totorum operum* wirklich schon so geschlossen und durch Tradition gesichert war als man anzunehmen liebt; mindestens werden die Attischen Redaktoren, da gegen ihre Treue weder das Alterthum Einspruch erhob noch beträchtliche Differenzen aus alten Handschriften zeugen, Exemplare der verschiedensten Abkunft verglichen haben. Nur in *Schol. Aristot.* p. 17. findet sich die Fabel, daß Homers Verse zerstreut in der Griechischen Welt umliefen und Pisistratus eine Praemie auf jeden ihm frisch überbrachten ansetzte. Zweitens folgert Nitzsch: *Alterum in editorum fide et modestia situm est. Hanc carmina Homeri ipsa referunt et loquuntur. — Ergo quod in Iliade et Odyssea tanta cernitur morum et opinionum aequabilitas, id etiam nunc documento est, Pisistrati socios multum sibi temperasse, ne suae aetatis vel sectae opiniones interpolando immiscerent; neque profecto licebat in poeta tam trito omnibus et noto.* Letzteres hat weniger Gewicht, da die Griechen vor der Blütezeit Alexandrinischer Kritik keine diplomatische Technik übten; daß aber die Einsetzung von mäfsigen Wagestücken in so massenhaften Epen ungefährdet war, lehrt eine lange Reihe der in unseren Tagen mit Erfolg unternommenen Analysen, da sie gegen Verse entscheiden, woran die alten Kritiker glaubten.

Uebrigens bezeugt weniger die *aequabilitas* als die Fortdauer von Ungleichheiten und Widersprüchen, daß die Attische Redaktion sich in bescheidener Ferne hielt. Endlich ist bei dieser ganzen Erzählung nicht zu vergessen daß die Alexandriner von den Leistungen des Pisistratus äußerst wenig aus unmittelbarer Kenntniß wußten, daß sie kein Exemplar aus seiner Zeit, wieviel weniger aus einem früheren Jahrhundert besaßen, daß die ältesten ihrer Codices die städtischen wie ἡ *Μασσαλιωτικὴ* und ἡ *Χία* und die der einzelnen Kritiker (Anm. zu 9.) waren, die mit einander in den Hauptsachen und mit dem Attischen Texte stimmen. Aller Apparat scheint nach letzterem, der mit der Attischen Litteratur überall sich verbreitet hatte, gesammelt zu sein; hiezu kommt auch daß jede Spur des ursprünglichen Alphabets oder der Ἀττικὰ γράμματα mangelt. Letzteres hat Giese d. Aeol. Dialekt p. 163 — 169. (vgl. Anm. zu §. 54, 4) mit großer Wahrscheinlichkeit ermittelt, wenngleich mehrere seiner Belege verschiedenen Werth haben; doch sind wol auch einige Angaben von einer Prolepsis des Ionischen Alphabets abhängig, worauf Scholien führen wie in Il. λ'. 104. Erwägt man diese Thatsachen, aus denen erhellt daß wir dem Homerischen Apparat der klassischen Zeit weder ein hohes Alter noch zu starke Differenzen zutrauen dürfen, so läßt sich kaum mit Wolf p. 202. sq. vermuthen, Zenodotus habe seine gewaltsamen Aenderungen und Reduktionen des Textes aus alten Autoritäten gezogen.

2. Werfen wir des Zusammenhanges wegen noch einen Blick auf die Attischen Verordnungen, es solle rhapsodirt werden ἐξ ὑποβολῆς und ἐξ ὑπολήψεως: so hat Nitzsch im *Prooem. cod.* 1837. die dahin einschlagenden Verhältnisse und sprachlichen Belege so vollständig zusammengefaßt, daß wenn man auch nicht zum Abschluß gelangt (daran ist aber gar selten bei Homerischen Fragen zu denken, die beim Wenden der Hand, könnte man sagen, immer neue Wendungen empfangen), doch die Möglichkeiten und schroffen Differenzen sich zusehends beschränken. Nach seiner Ansicht fand ein Vortrag ἐξ ὑποβολῆς statt, *cum ea quae didicerant in scena aliqua exhibebant accurate*; eine ὑποβολῆς ἀνταπόδοσις fuerit *discipulorum suggestori suo obtemperantium*, also unter Aufsicht des *magister*, *qui fortasse modo hunc modo illum locum inchoabat recitandum*, wonach der Lehrer und nicht der Souffleur ὑποβολεὺς hieß (was Eustathius *Opusc.* p. 60, 6. bestätigt, wo ὑ. gleich χοροστάτης oder χοροδιδάσκαλος wie in Plut. *praec. polit.* p. 813. F.); ein Vortrag ἐξ ὑπολήψεως aber war *series quaedam excipientium sese et idem carmen persequentium rhapsodorum*, woher der Zusatz ἐφεξῆς im Sokratischen Hipparchus, und er entsprach der Gesangesweise ἐξ ὑποδοχῆς

(die vielmehr auf ein Singen in bunter Reihe geht). Zuletzt erklärt Nitzsch Sagenpoesie p. 414. ff. ἐξ ὑποβολῆς „nach Anweisung und Instruktion“ von einem Festgesetz Solons, welches den Agonotheten überliefs die vorzutragende Partie für Rhapsoden näher anzugeben, während das ἐξ ὑπολήψεως eine Reihenfolge für den geschlossenen Zusammenhang der Vorträge geboten hätte. Allein wie ὑπολαμβάνειν λόγον nicht mechanische Fortsetzung sondern ein Glied des Dialogs ist, so muß ὑπόληψις eine *responsio*, ein poetisches Gegenstück sein. Desto klarer wird ἐξ ὑποβολῆς schon aus Polemo *ap. Macrob.* V, 19. erhellen: οἱ δὲ ὀρκωταὶ γραμματίον ἔχοντες ἀγορεύουσι τοῖς ὀρκουμένοις περὶ ὧν ἂν χρήζωσι τοὺς ὄρκους, ὁ δὲ ὀρκούμενος — ἐφαπτόμενος τοῦ κρατῆρος ἐξ ὑποβολῆς (indem er den Eid nachspricht, in *verba praeiurantis iurans*) δέισι τὸν ὄρκον. Einfach stellen die hier beobachteten Ordnungen sich in diese Folge: ἐξ ὑποβολῆς, ὑποβολῆς ἀνταπόδοσις, ἐξ ὑπολήψεως. Text, kontrollirender und diplomatisch festgehaltener Text im Gegensatz zu den improvisirenden αὐτοσχεδιάσματα, war ὑποβολή, und einen solchen gleichviel von welcher Gewähr forderte Solon für Homer, als Regulativ gegen die Rhapsoden; ein ὑποβολῆς ἀγὼν bewegte sich in der gebundenen Deklamation eines im Hin-
73 tergrunde (wie Hermogenes ἐξ ὑποβ. gebraucht) liegenden Buches; deren ἀνταπόδοσις (Hermann behauptet zwar wie früher die Struktur ὑποβολῆ ἀνταποδόσεως, aber seine Erläuterung *Opusc.* VII. 87. *certum genus speciminis, in eo positum ut duo adolescentes vel disputare inter se vel contrarias sententias probabiliter defendere iuberentur*, liegt allen Voraussetzungen des rhapsodischen Vortrags fern) war die Korrespondenz von Deklamatoren, in einer kontrastirenden oder halb dramatischen Darstellung von Gegenstücken bestehend, wie solche sich aus Ilias und Odyssee bilden ließen; wenn man nicht auch an die Manier in der Schlussscene von des Aristophanes *Pax* denken soll. Bei der ὑπόληψις aber werden wir von den bisherigen Versuchen der Auffassung abweichen müssen. Bestand schon ein gegen alle Willkür geschützter und in Schulen fortgepflanzter Homerischer Text, so hatte wol Hipparch keinen Grund seine Rhapsoden in stetiger Folge vortragen zu lassen und ihre Kunst an einen handwerkmäßigen Zwang zu binden; sobald aber Homer durch Pisistratus und seine Redaktoren eine bleibende wohlgefügte Disposition erhalten hatte, lag dem Sohne nichts näher als auf einen Genuß dieser mächtigen Schöpfung zu wirken und sie in ihren lichtesten Partien darstellbar zu machen: am natürlichsten mit ästhetischer Gruppierung, in der Weise daß zusammenhängende Massen, in denen ein Glied organisch das nächste heischt und ein Ganzes abrunden half (wie ἀριστεῖαι und die großen Organismen der Odyssee), von einem Rhapso-

denkreise mittelst gemessenen Ringreifens (*ἔξ ὑπολήψεως*) als kleine Epen recitirt wurden, oder wie Wolf p. 141. sagt, *ut alio alium excipiente deinceps perpetua et commoda ῥαψῆ efficeretur*. Hier lag der Ursprung und nächste Anlaß des Namens *ῥαψῳδός*, und in diesem Zusammenhange möchte die verschriene Herleitung von *ῥάπτειν* (Anm. zu §. 53, 4.), Lieder verknüpfen, weniger anstößig sein. Denn was wir von Rhapsoden wissen, geht auf Attischen Boden zurück.

3. Von den Chhorizonten (*οἱ λέγοντες μὴ εἶναι τοῦ αὐτοῦ ποιητοῦ Ἰλιάδα καὶ Ὀδύσειαν*, deren Problem Seneca *de brevitate* c. 13. ausspricht, *eiusdemne auctoris essent Ilias et Odyssea*) vermuthete Wolf p. 158. sie seien älter als die berühmten Schulen der Grammatiker. Ihm widerstreben aber mit Grund in ausführlichen Erörterungen über diese Männer Grauert in Niebuhrs Rhein. Mus. I. 200. ff. und Nitzsch in der Hallischen Encykl. Odyssee p. 402. fg. nach Thiersch in *A. Monac.* II. p. 581. Wenn die Chhorizonten aus formalen und sachlichen Argumenten die Odyssee absonderten, weil sie der Ilias vielfach widerspräche, auch ihr Stil (*Schol. Od. τ'. 28.*) minder edel sei: so ging ein solches Verfahren über den Standpunkt der klassischen Zeit hinaus, da es bereits gelehrte Studien sowohl im lexikalischen als im antiquarischen Theile voraussetzt. Doch gaben diese Skeptiker dem Gedanken an etwanige Diaskeue und Interpolation keinen Raum. Eine nähere Zeitbestimmung scheint der Auszug aus Proklos zu begründen: — *Ὀδύσειαν, ἣν ἔκνων καὶ Ἑλλάνικος ἀγαιροῦνται αὐτοῦ*. Xenon ist zwar nur aus *Schol. II. μ'. 435.* nachzuweisen, desto besser aber kennt man den Grammatiker Hellanikus (*Sturz de Hellan.* p. 30—34.), einen älteren Zeitgenossen des Aristarch, worauf Suid. v. *Ἱππολεμαῖος ὁ Ἐπιθέτης* führt. Indessen läßt die Formel *οἱ χωρίζοντες* auf eine nicht kleine Partei schließen, in der Hellanikus hervorstach, denn *οἱ περὶ Ἑλλάνικον* bedeutet keineswegs einen Anhang des Mannes. Ob ihnen vielleicht tiefere Wahrnehmungen gehörten als die in den Scholien fast zufällig angemerkten, darüber gestatten unsere jetzigen Mittel kein Urtheil.

Da nun solche Forscher und Zweifler uns isolirt erscheinen, so dürfen wir einfach den Satz hinstellen, daß die Meister der Alexandrinischen Schule den Schlufs der Odyssee verwarfen. Bei *Od. ψ'. 296.* bemerkt mit den Scholien Eustathius: *Ἀρίσταρχος καὶ Ἀριστοφάνης — εἰς τὸ Ἀσπάσιοι λέκτρῳ περατοῦσι τὴν Ὀδύσειαν, τὰ ἐφεξῆς ἕως τέλους τοῦ βιβλίου νοθεύοντες*: und wiewohl jener in aller Gutmüthigkeit die gewichtigsten Einwände herabzudrücken sucht, so wagt er doch nicht zu leugnen daß in der zweiten *Νεκυία* (*Od. ω.*), der Aristarch am härtesten zusetzte (*Nitzsch de Aristot. contra Wolf.* p. 44. sq.

hält diesen ganz ungehörigen Abschnitt v. 15—98. für entlehnt aus unbekannten *Nóστοι*), das erheblichere nur aus dem übrigen Homer kompilirt sei, *ἐκ τῶν κατὰ τὴν Ἰλιάδα σποράδην κειμένων ἐνταῦθα εἰς ἓν ἐλλυσται* p. 1953. Kein im Homerischen Corpus angefochtenes Stück ist so massenhaft aus früheren Versen geflickt, kein anderes verräth solche Trockenheit und Armut in Verknüpfungen, in Uebergängen und epischer Form: man vergleiche nur das Register bei Spohn p. 215. sqq. Mit Recht urtheilte Schneider: *In extremo libro auctorem ingenium et spiritus plane defecisse videtur, ita ut in rerum multarum satis gravium narratione brevitate inepta, partim etiam obscura defunctus lectoris expectationem plane fallat.* Ausführlich Spohn *Commentatio de extrema Odysseae parte — aevo recentiore orta quam Homericis*, Lips. 1816. 8. Anders steht es mit Ilias Ω: es bedeutet wenig daß z. B. die Pariser Metaphrase (wovon schon Villois. *Prolegg. in Apollon.* p. 82.) sie ganz übergeht, desto mehr daß Aristarch sie zerstreut mit theilweise sehr eingreifenden Athetesen aus ästhetischen moralischen lexikalischen Gründen bekämpft, und die Notizen in den Scholien zeigen hinlänglich wie genau die Kritiker auf alles merkten, worin Wortgebrauch und Syntax, dichterischer Ton und mythische Besonderheiten empfindlich von den früheren Büchern abweichen. Die Kritik der Neueren, wie von Iensius *de stilo Homeri* hinter den *Lucubratt. Hesych.* und vollends von Dawes *Misc.* p. 152. (s. Wolf p. 135. sq. und *Exc. I.* von Heyne *ad Iliad.* ω) trifft bloß Einzelheiten. Insgesamt fehlt aber nirgend ein erheblicher Stoff zu Beobachtungen, über die neuen Wörter und Mythen, die Phrasen und Wiederholungen aus früheren Büchern (wie 98. kompilirt aus α. 498.) oder Berührungen mit der Odyssee (Anm. zu 8, 5.), welches alles in älteren Gesängen entweder schwächer erscheint oder doch weniger auf einem engen Raume sich drängt: unter anderen Darstellungen das Urtheil des Paris v. 29. Charakteristik des Hektor 259. Geschichte der Thetis 59. 100. die neunzehn Söhne des Priamus 496. cf. 252. Cassandra 699. Niobe 602—617. das 20. Jahr des Helenaraubes 765. Hermes statt Iris abgesandt. Dennoch nahmen alte Kritiker, denen so manches unebene nicht entging, den matten Ton in Schutz, wie bei v. 476. *εἰ δὲ εὐτελεῖς οἱ στίχοι, καὶ ἄλλοι κτλ.*, vielleicht mit einem Rückblick auf Zoilus, dessen anderwärts Eustathius p. 1370. gedenkt. Indessen ermattet hier der epische Geist nirgend wie beim Ende der Odyssee. Da wir nun hier auf unser eigenes Urtheil verwiesen sind, so dürfte man ohne zu große Gefahr dieses Buch, welches erstlich als ein bequemer wenn auch nicht unentbehrlicher Abschluß der Achilleis (Welcker *Prom.* p. 429.) erwartet werden konnte, dann aber auch durch das wachsende Gefühl für Sitte und Sittlichkeit

(vgl. Hegel Aesth. III. 391.) gefordert wurde, fast an den Beginn der Kykliker rücken. Darauf führt noch die Schlußbemerkung in den Scholien daß einige (sicher nicht die Herausgeber einer kyklischen Ilias, wie Müller meinte, vgl. Anm. zu §. 95, 6.) die Aethiopis des Arktinus heranzogen. Aber nichts spricht für die frühere Muthmaßung von Nitzsch *de memor. Hom.* p. 24. daß mehrere Fortsetzungen des Epos mit Homer und unter diesem gemeinsamen Namen auch äußerlich verbunden waren; auch bedarf man ihrer nicht um einer und der anderen Citation der Alten, die jetzt auf unseren Homer nicht zutrifft (wovon Wolf p. 37. sq.) ein Unterkommen zu verschaffen, s. dessen Sagenpoesie p. 338. ff.

6. Geschichte der Homerischen Poesie in alter und neuer Zeit: präzis Dugas-Montbel *Histoire des poésies homériques*, P. 1831. 8. Die größser angelegte Geschichte (oben vor 1.) von Lauer, die nach dem Tode des Verfassers erschien, befaßt einen nur kleinen Theil des ausgedehnten Stoffes. Ein Verzeichniß von Urtheilen der früheren Jahrhunderte, worunter die von Voltaire (oben Anm. 4.) leicht die merkwürdigsten sein dürften, und von Aeufserungen zu geben, die das Schwinden alles tieferen Studiums merken lassen, ist gegenwärtig weder der Mühe noch der Neugier werth. Allenfalls erregen die Träumer noch einiges Interesse: François Hedelin Abbé d'Aubignac, dessen *Conjectures académiques ou dissertation sur l'Iliade* nach seinem Tode Par. 1715. 12. (Wolf p. 113.) erschien; Giambattista Vico (gest. 1744.) im dritten Buch der spät verbreiteten *Principi di scienza nuova*, ausgezogen von Wolf im Museum d. Alterth. I. 555. ff. (und vermuthlich durch ihn angeregt warf Zoega seinen kecken Aufsatz hin, Abhandlungen p. 306. ff.) Dieser kühne Visionär meinte daß die Spitzen aller Politik und Kultur im Alterthum, die frühesten Gesetzgeber und Dichter, nur durch symbolische Namen ausgesprochen seien, daß Homer nur eine Idee bezeichne, nemlich den heroischen Sagenschatz seiner Nation, daß ferner gleich den alten Sagen der Völker auch die Homerischen nicht geschrieben waren und durch die Hände vieler Bearbeiter liefen, daß die Ilias von der Odyssee mindestens um ein Jahrhundert absteht, und so manches andere was an die Resultate der ernsten Forschung streift, von ihm aber aus freier Hand ohne jedes historische Wissen hingestellt wurde. Dagegen hat den Mißbrauch philologischer Studien niemand weiter getrieben als Rich. Payne Knight *Prolegomena ad Homerum*, im *Classical Journal* VII. n. 14. VIII. n. 12. 15. 16. wieder abgedruckt durch Ruhkopf, Lips. 1816. 8. und bei der abenteuerlichen Ausgabe von Payne: *Carmina Homerica, Ilias et Odyssea, a rhapsodorum interpolationibus repurgata et . . . in pri-*

stinam formam redacta —, Lond. 1820. 4. Interpolationen führt er bloß auf unwissende Grammatiker, den ächten Bestand beider Epen auf zwei verschiedene Dichter zurück. Proben seiner
76 Forschung bei Dissen Kl. Schriften p. 277. ff. Schon früher liefen Ahnungen über den ältesten Homer zerstreut aber in hypothetischer Fassung um, dergleichen Casaubonus, Perizonius *Animadv. hist.* 6. und am denkwürdigsten Bentley (Wolf p. 115.) fallen ließen.

Rob. Wood *an essay on the original genius and writings of Homer*, Lond. (1769.) 1775. 4. Deutsch, Versuch über das Originalgenie Homers (v. Michaelis), Frankf. 1773. mit Nachtr. 1778. 8. durch Heynes Recension verbreitet; wie sehr die Frische dieses Buchs anregte, deutet uns Goethe Dicht. u. Wahrheit Th. 3. Werke 26. 145. an, der es als ein neu aufgegangenes Licht bezeichnet. Was dem Buche mangelt spricht Wolf p. 40. bündig aus: *plura sunt scite et egregie animadversa, nisi quod subtilitas fere deest, sine qua historica disputatio persuadet, non fidem facit.* Hierauf die noch harmlosen aber wenig ergiebigen Darstellungen von der jüngeren Anwendung des Schreibens und dem spät geschriebenen Homer: im Streit gegen Wood Wiedeburg Humanist. Magaz. 1787. p. 143. ff., in zufälligen Winken wie Rousseau *sur l'origine des langues* (die Stelle bei Wolf p. 90. sq.), in systematischen Untersuchungen, wie J. B. Merian *Examen de la question, si Homère a écrit ses poèmes*, Mém. de Berlin 1789.

Das Ergebniss der Scholia Veneta für die Kritik und Geschichte Homers (welches Villoison nach der Erzählung von Dacier schmerzlich beklagte) faßt Wolf vortrefflich in einer syllogistischen Kette zusammen p. 39. *si nonnullorum probabilis est suspicio, haec et reliqua carmina illorum temporum nullis litterarum mandata notis — — divulgata esse; ex quo, antequam scripto velut figerentur, plura in iis vel consilio vel casu immutari necesse esset; si hanc ipsam ob causam, statim ut scribi coepta sunt, multas diversitates habuerunt —; si denique totum hunc contextum ac seriem duorum perpetuorum carminum non tam eius, cui eam tribuere consuevimus, ingenio quam solertiae politioris aevi et multorum coniunctis studiis deberi, — verisimilibus argumentis et rationibus effici potest; si, inquam, aliter de his omnibus ac vulgo fit existimandum est: quid tum erit, his carminibus pristinum nitorem et germanam formam suam restituere?*

7. Fr. Aug. Wolfii *Prolegomena ad Homerum sive de operum Homericorum prisca et genuina forma variisque mutationibus et probabili ratione emendandi*. Halis 1795. 8. (Vol. I. ein zweiter Band war wol nicht ernstlich beabsichtigt.) Schon 1779. trug er sich mit ähnlichen Gedanken, Br. an Heyne p. 124. Auf den ersten

Lärm traten in die Schranken Mr. de Ste-Croix (ohne Wolf gelesen zu haben) *Refutation d'un paradoxe littéraire de Mr. Wolf sur les poésies d'Homère*, Par. 1798. in *Millin Mag. encycl.* T. V. dessen Klagelied sogar in Deutscher Uebers. Lpz. 1798. erschien; und (J. G. Schlosser) *Homer u. die Homeriden*, Hamb. 1798. ^π Statt aller Gründe spukte hier und anderwärts die Angst, daß Homer an Respekt verlieren könne, wie bei Garve Briefe II. 215. Ein Seitenstück der Einfall von Wieland, Körte Leben Wolfs II. 220. ff. Dagegen hatte den Fund, durch den frühere Gedanken „wie ein alter 'Traum'“ in ihm aufgeweckt wurden, in aller Stille zum Phantasiebilde verziert Herder „Homer, ein Günstling der Zeit“ in Schillers Horen 1795. Heft 9. treffend abgefertigt von Wolf im Int. Bl. der A. L. Z. 1795. n. 122. Bitterer und wenig begründet war Wolfs Polemik gegen Heyne; denn dieser hatte nicht eben an Wolfischem Gute sich vergriffen („auch an den Vielhomer als einen Goettinger von Geburt legt' er Hand“ Vofs Antisymb. II. 125.), sondern unfähig eine so kunstvoll angelegte Forschung samt allen ihren Konsequenzen zu fassen war er zufrieden manchen alten Bekannten darin anzutreffen, da er längst mit ähnlichen Vermuthungen umging (Zoega Leben II. 62. Brief an Wolf bei Körte II. 293. ff.), und so schien ihm gerade manches Wagestück bei Wolf „sehr einfach“ sich zu machen; um so mehr gerieth er im Irrsal der Möglichkeiten, denen seine *Exc. II—IV.* in der Ilias T. VIII. p. 770. sqq. vergebens sich entwinden, gebend und zurücknehmend (Spott von Schiller „die Homeriden“), auf Extreme jeder Art, worunter das Digamma (*de antiqua Homeri lectione indaganda, iudicanda et restituenda*, *Comm. Soc. Gott.* T. XIII.) eine tragische Rolle bekam. Gegen ihn die witzigen Briefe an H. Hofr. Heyne von Prof. Wolf, Berl. 1797. 8. Aber den unfeinen Einspruch von Vofs („Flickhomer“) berührt er kaum mit einem Worte (Beilage z. 1. Hefte d. Anal. p. 6.); jeder weitere Streit war ihm verleidet. Für ihn erklärte sich sogleich Goethe (der zum Theil, wie im Briefw. mit Schiller III. 70. ins paradoxeste die neue Lehre sich ausmalt, später wie unten angemerkt wird davon zurückkam), von Fachgelehrten namentlich Hermann (wie bei den Hymnen und Orphica, später mit vielen Ermäßigungen), Schneider (abenteuerliche *praef. in Orph. Argon.* p. 29. sqq.), beide Schlegel nebst manchen der jüngeren Deutschen Philologen; und mit Grund bemerkt Herbst in dem sinnigen Buche Das classische Alterthum in d. Gegenwart, Lpz. 1852. p. 21. ff. daß die große Wirkung und das Ansehn der Prolegomena mit der damaligen Umgestaltung unserer eigenen Litteratur aus dem klassischen Alterthum, die zum Theil in das hitzige Fieber der Graekomanie verfiel, im genauen Zusammenhange stand und daran einen Rückhalt besaß. Sogar hatte Fichte der Philosoph die Ge-

danken Wolfs rein a priore (fast wie Vico) schon vorher gefunden und sich konstruirt, worüber der wahre Besitzer ihn beissend zurecht wies: Fichtes Leben II. 433. ff. Das Ausland (auch Ruhnkenius, Wolf an Heyne p. 16. *Wyttenb. V. R.* p. 215.) blieb aus begreiflichen Gründen verschlossen, mit Ausnahme weniger Franzosen, Caillard in *Millin Mag. encycl.* 1798. St. 10. Levesque *Études* T. 4. Dugas-Montbel *Observ. sur l'Illiade*, Par. 1829. *Histoire des poésies homériques*, P. 1831. dagegen voll des Aberglaubens Fortia d'Urban *Homère et ses écrits*, P. 1832. Popularisirt und verflüchtigt ist die Wolf'sche Lehre von C. F. Francisson *Essai sur la question, si H. a connu l'usage de l'écriture et si les deux poèmes — sont en entier de lui*, Berl. 1818. und W. Müller *Homerische Vorschule*, Lpz. 1824. 1836. Eine tiefer eindringende Darstellung der ganzen Frage gab Galusky in *Revue des deux mondes* 1848. Mars. Von Versuchen der Engländer gehört hieher weniger H. N. Coleridge *Introduction to the study of the Greek classic poets. Part 1.* Lond. 1830. als die Charakteristik von W. Mure in den beiden ersten Bänden seiner *Critical history* (s. Theil I. 169.), welche allen Forschungen der Deutschen zum Trotz noch einige Jahrzehnte hinter Wolf zurückweicht. Dagegen zeigt ein selbständiges und reifes Urtheil Grote Vol. II. seiner *History of Greece*, woraus die wichtigsten Ansichten zusammenstellt L. Friedländer *Die Hom. Kritik von Wolf bis Grote*, Berl. 1853. Im übrigen ist hier nicht der Ort nachzuweisen, welchen Einfluß das Wolf'sche Prinzip (abgesehen von seiner unmittelbaren Wirkung auf die Kritik der Hymnen und des Hesiodus) auch in anderen Gebieten ausgeübt hat; wiewohl jeder weiß daß es zur Auflösung der Nibelungen in ihre Elemente den Anlaß gab. Die Gesichtspunkte die hieraus wiederum für die Geschichte der Homerischen Gesänge sich ziehen lassen, skizzirt Haupt in d. Berichten d. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1848. II. p. 100. ff. Auch die Analyse des ältesten Indischen Epos (Schlegel Vorrede zum Râmâyana) hat an dasselbe Prinzip angeknüpft.

Offenbar enthält die Geschichte der Prolegomena, wie wenige wissenschaftliche Kämpfe der Philologen, eine Reihe der fruchtbarsten Erfahrungen: und wer diese Geschichte (was doch einmal geschehen muß) mit einem unparteilichen Ueberblick des Für und Wider beschreibt und gruppenweis das bleibende darlegt, wie es durch die gereiften Einsichten einer jeden Zeit gewonnen wurde, liefert darin eine Schule der inneren philologischen Bildung. Zuerst erstaunt man über die Gewalt des Zeitgeistes, welche dem gebieterischen Talent ein so schlagendes Uebergewicht verleiht, daß weder ein nachhaltiger Streit durchdringen kann noch ein Fortschritt im Detail der vielen besonderen Fragen gedeiht. Wolf hatte die widerstrebenden

Kräfte, da niemand über einzelne Punkte hinaus ging, überboten, 78 die günstigen übermeistert, indem er das kritische Vermögen der Fachgenossen auf einen Punkt zu sammeln und ihnen sogar voranzueilen wufste. Wie aber in der Wissenschaft alles seine Zeit hat, so löste sich dieser gebundene Schwerpunkt und sein Zauber unwillkürlich, als ein drittes Decennium, auf veränderter Stufe, mit anderen Voraussetzungen und im Glauben an einen künstlerischen Zusammenhang, den Gesamthomer mit den Thatfachen seines Gegentheils zu vermitteln begann und die Forschung auf einen anderen Boden versetzte. Sobald man nun die noch fehlenden Glieder des langen historischen Prozesses, welcher die Geschichte Homers andeutet, namentlich aber die von Wolf nicht beachteten Vorstufen der Volksdichtung und Heldenlieder (Anm. zu §. 53, 1.) fand, von denen ein großer Theil seiner Hypothesen (der ungeschriebene, der gesungene, der durch Rhapsoden fortgesponnene Homer) gilt: so wurden sämtliche Details nach der Reihe für sich gefaßt, und die Spuren der Vorarbeiten, des rhapsodischen Wachstums im jetzigen Homer durften nicht mehr gegen den einheitlichen Zusammenhang zeugen, sondern sie galten trotz desselben als Beiträge für ein organisirtes Ganzes. Indessen verwunderte sich schon damals über den trägen Schlummer und die Unfähigkeit beider Parteien Fr. Schlegel Gesch. d. Poes. p. 158. in jener trefflichen Charakteristik: „Bis jetzt aber scheint es ist jenes Meisterstück des Scharfsinns und der Gelehrsamkeit, welches durch den Geist der Wißbegierde und Wahrheitliebe, den es athmet, durch die strenge Bestimmung und feste Verkettung einer so langen Reihe von Gedanken und Beobachtungen dieser Art und dieses Stoffes, am meisten aber durch die éigne, ebenso seltne als unschätzbare Gewandheit und Bedingtheit des Gedankenganges für ein Urbild geschichtlicher Forschung über einen einzelnen Gegenstand des Alterthums gelten kann, von den Anhängern fast noch weniger verstanden, geschweige denn benutzt worden, als von den Zweiflern.“ Zweitens war Wolf auch darin ein Kind seiner Zeit, daß er an keinen großen Wurf, keinen durch göttlichen Enthusiasmus und künstlerischen Verstand getragenen Genius im fernsten Alterthum glaubte, sondern ein atomistisches Epos, das erst mitten auf dem Wege Plan und Ziel fand, und eine zünftige Familie von Kleinmeistern oder Stegreifdichtern, die ziemlich spät ihren ordnenden Redaktor bekam, statt schöpferischer Künstler und einer Schöpfung für genügend hielt. Sein scharfer unparteilicher Blick sah im Epos und Melos, deren Geschichte noch nicht einmal im Umriss verzeichnet war, Wüsten mit öden unverknüpften Namen; und wie fest immer ihm die Ueberzeugung stand, *quam apte sint in artibus Graecorum omnes gradus et successus nexi inter se et alii aliis praemuniti* (Prolegg. p. 112.), wo-

rin doch ein organisches Fortschreiten auch für das Epos lag, schien ihm gleichwohl daß ein Schwarm von Sängern, die zerstreut zum künftigen Homer beisteuerten, die Lücken mehrerer Jahrhunderte hinreichend ausfüllen könne, so daß die Vorzüge des einen Dichters sich unter viele begabte Geister vertheilten, *praef. II. p. 22.* Ein aufmerksamer Leser dürfte sich verwundern, wie häufig er dem Wahren nahe kommt, aber die Skepsis hindert ihn wider Willen einzulenken und läßt ihn nicht leicht rückwärts schauen. Daß ihn eben hier das Loos der Menschlichkeit beschlich und dies der sterbliche Theil seiner Forschung ist, wird um so weniger auffallen als das, was darin vermist wird, auch jenen Zeiten mangelte; weshalb er niemals später die früheren Untersuchungen wieder aufnahm oder in die schon laut gewordenen Bedenken einging; seine akademischen Vorträge verfielen sogar da, wo das Buch halb zweifelnd und negativ sprach, völlig in den dogmatischen Ton. Im
79 Angesicht von solchen Erfahrungen, die in allen großartigen Forschungen unter anderen Formen und Graden wiederkehren, sollte man sich hüten jeden Punkt der Homerischen Fragen mit haarscharfer Genauigkeit auf die Spitze zu stellen, vielmehr zum öfteren die Zeit gewähren lassen, und in Erwägung dessen was übersehen oder unverhofft zulernt wird auch den Rückzug sich offen erhalten.

Hiernach ist es nunmehr leichter die beiden Seiten der Wolfischen Darstellung zu würdigen; denn eine vollständige Zergliederung und Kritik, worin Schritt vor Schritt alle Zeugnisse gegenüber den Beweismitteln der Gegner geprüft würden, übersteigt das Maß einer Litterargeschichte. Das erste Moment, die Jugend der Schrift und der Aufzeichnung Homerischer Gesänge, womit ehemals die Mehrzahl sich beschäftigte, hat jetzt seitdem man Heldenlieder, die sangbare volksthümliche Vorstufe des Epos, und rhapsodische Bücher der Ilias, die durch Kontinuität des Plans in eine große Kunstdichtung gezogen waren, unterscheiden gelernt, seine Bedeutung verloren und kann nur als untergeordneter Gesichtspunkt für die Geschichte der Gattung gelten. S. Anm. zu §. 47, 2. Mittelbar aber ergibt sich was Wolf vorweg als kritisches Prinzip aufstellte, daß die Hand Homers und sein authentischer Text früh verloren und verwischt war. Allein er hatte sehr entschieden behauptet daß der Schriftgebrauch in Homers Zeiten ganz beschränkt und nicht ausgebildet genug war (*p. 44. minus succensebunt, ab Homero non tam cognitionem litterarum quam usum et facultatem abiudicanti*), um auf lange Gedichte schon angewandt zu werden; daß selbst die geübteste Praxis des Schreibens keinen Platz gefunden hätte, wo die Leser mangelten und überdies die Stärke des empfänglichsten Gedächtnisses kein Verlangen nach dem Buch aufkommen ließ.

Diese durch die hellsten Einsichten glänzende Kombination zog viele gelehrte Gegner herbei, die zuerst nicht einmal das Problem begriffen, um welches es sich handelte; weiterhin wurde durch Anhäufung von Material und unbestimmten Möglichkeiten ein klares Urtheil erschwert oder vielmehr verflüchtigt, indem Epen Elegien Meliken mit ganzen Ballen der altgriechischen Litteratur aufgeschrieben sein sollten, bis man durch einen naiven Sorites auch Homer in diese Schreibewelt zog. Bedeutend aber wenig beachtet war nur J. L. Hug die Erfindung der Buchstabenschrift, ihr Zustand und frühester Gebrauch im Alterthum, Ulm 1801. 4. Ohne Belang für Wolf Böttiger über die Erfindung des Nilpapiers, N. T. Merkur 1796. St. 2. 3. und Francson in der (p. 101.) genannten Schrift. Allerhand Kreuser Vorfragen über Hom. Frkf. 1828. Aber Nitzsch (*Hist. Homeri* I. p. 7. 35. und sonst) hat mitten im historischen Theile, der zu keiner Gewissheit sich bringen läßt, mit Recht einen didaktischen Gebrauch der Schrift im Dienste der Homerischen Kunstverwandten und für den Zweck einer fortschreitenden Arbeit als eigenthümliche Stufe hervorgehoben. Man mußte schreiben was fertig und abgeschlossen war, um fortsetzen zu können und auszubauen; das so vollendete kam in Panegyren und Agone, diese regten zu neuen Fortsetzungen an, die je mehr sie wuchsen, desto mehr einen schriftlichen Ueberblick forderten; auch mag es an Leseproben, als Vorbereitung zum ὑποβολῆς ἀγών, nicht gefehlt haben. Den Gedanken dieser *legitima et bene composita διδασκαλία* hat auch Wolf für einen Augenblick gefaßt: p. 105. *Neque enim ne tenacissima quidem memoria, a scriptis exemplaribus destituta, non vacillat interdum, et paulatim longius a fide desciscit.* Und noch entschiedener in den unten angeführten Worten ib. p. 111. Aber jene Zeit (Heyne T. VIII. p. 817.) hegte die ausschweifendsten Vorstellungen von der Zähigkeit eines auf sich ganz angewiesenen Gedächtnisses; und die rasch aufgegriffenen Parallelen von Ossian und von Barden, selbst von Kalmücken (Heeren Ideen III. 169.) eröffneten einen freien Spielraum für die Phantasiewelt rhapsodischer Kunst und Interpolation. Indessen kann niemand mehr die starke Kluft zwischen den vereinzelt aufgezeichneten Liedern, die noch in die Zeiten des Digammas fallen (Anm. zu §. 54, 2.), und dem einigermaßen vervollständigten Corpus ermessen, das im Jahrhundert Solons und der Pisistratiden existirte. Denn um nur einen einzelnen Fall aus Il. α. (welches Buch sicher nicht zu den ältesten Stücken der Ilias gehört) auszuheben: der Fortsetzer welcher Thetis im Gespräch mit Achilleus v. 424. am Tage des Streits selber sagen läßt, gestern seien die Götter, die doch vorhin um den Streit sich kümmerten, zu den Aethiopen

gegangen, konnte schwerlich in diesen Widerspruch verfallen, wenn er die frühere Hälfte des Buchs geschrieben las.

Das zweite wesentliche Moment seiner Forschung, den verschrieenen Vielhomer, hat Wolf p. 109—138. selber nicht zur eigenen Befriedigung entwickelt, indem er einzelnen Wahrnehmungen, denen im Hintergrunde die Rhapsoden, der Mangel an Exemplaren (p. 111. *necessarium fuisse tantis operibus designandis contendimus ministerium manuum et instrumenta* —; *hic ipsi graphium opus erat et tabulae*), der Mangel an Lesern als Stützpunkte dienen, ein grosses Gewicht einräumt. Ihm mißfiel die Theorie ebenso sehr des Alterthums als der Neueren: erstlich Aristoteles, wenn dieser ohne sich um historische Forschung zu kümmern oder durch Spuren verschiedener Hände stören zu lassen (Anm. zu §. 93, 3.) den Homer, wie nicht anders möglich war, buchmässig und als geschlossenes Kunstwerk mit bewundernswerther Einheit des Plans faßte; dann wenn Neuere die Ilias als Rahmen einer Persönlichkeit, der *Μῆνις Ἀχιλλῆος* (Briefe an Heyne p. 120.) betrachteten, wofür er ein anderes Prooemium p. 118. begehrt; als ob im jetzigen eine vollständige Angabe des Inhalts stehen sollte. Ferner schien ihm mit unserer Ilias die feine Kunst und der so glücklich gefügte Bau der Odyssee nicht vereinbar; letztere möge deshalb früher in lauter unabhängige Partien (wie die Reise des Telemachus, eine bare Unmöglichkeit) zerfallen sein. Hiezu kam endlich das Mißtrauen in die Planmässigkeit langer Gedichte, da doch nicht einmal die Kykliker einen anderen als den mythologischen Zusammenhang besäßen und das Alterthum spät (Grundr. I. 126.) ein Ganzes in methodischer Komposition schaffen lernte; als ob das kunstsinnige Bilden von kleinen und fortschreitenden Massen schon eine nach allen Seiten durchdachte Technik forderte. Hiegegen wandte bereits Schelle (Welche alte klass. Autoren soll man lesen, II. 725.) ein dafs, wer wie Wolf selber thut beiden Epen eine nie gestörte Harmonie in Ton und Charakteristik zugesteht, auch einen Hauptfond von hinreichendem Umfange, der fremden Zusätzen sich anzuschliessen erlaubte, voraussetzen müsse. Denn Wolf hatte sich nicht verhehlt mit wie schwerem Herzen er die fast ungetrübte Gleichmässigkeit des Tones und der Farben, welche denselben Meister verräth, als ein Werk sehr verschiedener Sänger zu betrachten wage: p. 138. und besonders *praef. II. p. XXI. sq.* die vortrefflichen Worte: „*Nunc quoque usu evenit mihi nonnunquam, — ut, quoties abducto ab historicis argumentis animo redeo ad continentem Homeri lectionem et interpretationem, mihiq̃ue impero illarum omnium rationum oblivisci —; quoties animadverto ac reputo mecum, quam in universum aestimanti unus his carminibus insit color, aut certe quam egregie carmini utrique suus color constet,*

quam apte ubique tempora rebus, res temporibus, aliquot loci adeo sibi alludentes congruant et constant, quam denique aequabiliter in primariis personis eadem lineamenta servantur et ingeniorum et animorum: vix mihi quisquam irasci et succensere gravius poterit, quam ipse facio mihi, simulque veteribus illis, qui tot obiter iactis indiciis destruunt vulgarem fidem ac suam ipsorum; soleoque interdum castigare sedulitatem et audaciam meam, quae timido aliquin et antiqua libenter retinenti nec sine religione monumenta vetusta tractanti hanc extorquet voluptatem, ut pro Homereis habeam omnia atque Homeri unius artem admirer in his, quae apud eum hodie legimus.“ Er fühlte nur zu gut daß eine solche Weisheit der Komposition, welche den Kern jedes der beiden Epen wie ein warmer Lebenshauch gleichmäfsig zusammenhält und ein Glied zum anderen fügt, die Hand eines überlegenen Künstlers verräth. Um so weniger begreift man wie er, wenn auch nur heiläufig, dieses Mysterium der Harmonie und inneren Uebereinstimmung vom Alexandrinischen Meister der Kritik herleiten durfte, *Prolegg. p. 265. Quid autem? si mirificum illum concentum revocatum inprimis Aristarchi eleganti ingenio et doctrinae debemus?* was kaum ernstlich gemeint sein konnte. Mit richtigem Gefühl schrieb daher Schiller an Goethe IV. 170. „Uebrigens mußt einem, wenn man sich in einige Gesänge hineingelesen hat, der Gedanke an eine rhapsodische Aneinanderreihung und an einen verschiedenen Ursprung nothwendig barbarisch vorkommen: denn die herrliche Kontinuität und Reziprozität des Ganzen und seiner Theile ist eine seiner wirksamsten Schönheiten.“ Einem ähnlichen Eindruck folgte J. v. Müller (Th. 32. Br. 260.); denselben Protest gegen ein einheitloses Epos oder die Barbarei bloß rhapsodischer Zusammensetzung legt auch Hegel Aesthetik III. 339. ein; wenn er aber fortfährt: „Soll diese Ansicht aber nur bedeuten, daß der Dichter als Subjekt gegen sein Werk verschwinde, so ist sie das höchste Lob,“ so versetzt er die Frage auf ein völlig fremdes Feld. So mächtig ist nun das Gefühl dieser organisirenden Kraft, daß Goethe, während er noch das Wolfische Prinzip anerkennt, an der Untheilbarkeit Homers (oben p. 46.) festhielt, die man nur so heil und ganz ohne scheidende Kritik aufzunehmen habe; daß er aber zuletzt einer neuen Generation (Werke Th. 46. 65.) sich anschloß, „welche sich das Vereinen, das Vermitteln zu einer theuren Pflicht machend, uns, nachdem wir den Homer einige Zeit, und zwar nicht ganz mit Willen, als ein zusammengefügt, aus mehreren Elementen angereihtes vorgestellt haben, abermals freundlich nöthigt, ihn als eine herrliche Einheit und die unter seinem Namen überlieferten Gedichte als einem einzigen höheren Dichtersinne entquollene Gottesgeschöpfe vorzustellen.“ Ähnlich gedenkt er Th. 32. 175. einer gewissen Läßlichkeit, die

hier wie bei allen wahren poetischen Produktionen ihn Differenzen und Mängel wohlwollend übersehen lasse. In allen solchen Aeufserungen unphilologischer Art wird man Stimmen erkennen, welche nicht minder im Gemüth des wissenschaftlichen Forschers während seiner mühevollen, von den verschiedensten Zweifeln durchzogenen Arbeit wiederklingen. Man wäre denn endlich dahin gekommen dafs jetzt nur wenige das Wunder einer Innung „welche durch unerhörtes Naturspiel genau dieselbe dichterische Individualität, denselben Grad des dichterischen Vermögens besessen haben müfste“ mit Wolf geltend machen werden. Nachdem aber die zersetzende Skepsis allen historischen Zweifeln zum Trotz überwunden und der Zusammenhang eines mit künstlerischem Geist gegliederten Planes anerkannt worden, bleiben als Probleme der philologischen Kritik die Fragen, welche jetzt allein in Betracht kommen: worin erstlich der Kern und fertige Bau von Ilias und Odyssee bestand, dann was im Verlauf der Arbeit durch Episodien und Interpolation angebaut und mit der schon fertigen Masse verschmolzen sei, zuletzt an welchen Merkmalen ursprüngliches von jüngerem sich scheiden lasse. Was ehemals Dissen Kl. Schr. p. 328. ff. im allgemeinen von der wohlgefälligen Einheit dieser Epen und vom organisirenden Talent der Sänger angemerkt, die so viele, so künstliche Fäden zum Ganzen verknüpften, das läfst den Händen der verschiedensten Arbeiter einen weiten Spielraum; und wer seinen Satz (p. 333.), dafs in der alten epischen Poesie wesentlich eine gewisse Selbständigkeit und Verständlichkeit der Theile für sich sei, gelten liefs, mufste doch zugestehn dafs nicht alles in beiden Gedichten von demselben Dichter herrühre, dafs vielmehr die Grundlage der Dichtung kleiner war. Es hilft also nichts das Wunder eines so riesenhaften Komplexes andächtig mit Vofs (Briefe II. 230.) zu geniessen: „Doch ist mir's nicht unbegreiflich, dafs ein so überragender Geist, wie aus jedem einzelnen hervorleuchtet, unter Griechen wie wir aus ihm sie kennen, mit seiner bewunderten Kunst ganz und allein beschäftigt, aus jeder verstandenen und empfundenen Aufführung entflammter und mit sich selbst vertrauter zurückkehrend, endlich ein so grosses Werk aus einem so einfachen Keime zu entwickeln und alles mit Leben zu erfüllen vermocht habe.“ Gleichwohl enthält diese gläubige Hingebung an das Reich des Genies, obschon sie keinen Grad der Akrisie ausschliesst, weniger inneren Widerspruch als ihr Gegenstück, der von Wolf p. 123. als verzweifelte Möglichkeit hingeworfene Wahn, ein grosser Kunstverstand habe mit geistreicher Kompilation diese beiden Epen zusammengelöthet; eine Vorstellung, die man jedem anderen eher als Goethe an Schiller IV. 185. zugetraut hätte: „Doch scheint mir täglich begreiflicher wie man aus dem ungeheuren Vorrathe

der rhapsodischen Gemeinprodukte mit subordinirtem Talent, ja beinah bloß mit Verstand, die beiden Kunstwerke die unübrig sind zusammenstellen konnte; ja wer hindert uns annehmen daß diese Kontiguität und Kontinuität schon durch Forderung des Geistes an den Rhapsoden im allerhöchsten Grade vorbereitet gewesen? " Schiller erklärt dies geradezu für barbarisch. Jetzt werden fast alle darin sich einigen, daß die Homerischen Gesänge langsam in einer Kunstschule vollendet worden sind. Um aber die Sprossen und Ansätze so vieler Zeiten nach dem Masse des Ganzen zu scheiden, reicht nicht mehr das ästhetische Fühlen und die Wahrnehmung einzelner Widersprüche hin, sondern es bedarf einer Methode, die durch den künstlerischen Plan der Epen geregelt werden muß.

8. Jetzt darf man den Stufengang welcher die Masse beider Homerischer Epen zum Abschluß und zur Vollendung vordringen liefs, am wahrscheinlichsten in folgender Weise fassen. Die Geschichten vom heroischen Zeitalter der Achæer, dessen Glanzpunkt der Trojanische Krieg zugleich mit den letzten Abenteuern der rückkehrenden Helden war, wanderten mit ihnen nach Asien zurück; setzten sich bei den Forschern aller alten Sage den Ioniern fest und lebten unter ihren Nachbarn den Aeoliern; weiterhin gewannen sie einen neuen Reiz für die Kolonien, da diese den Beginn ihrer Alterthümer ganz an die Begebenheiten der Nosten anknüpften. So bildete sich mitten in frischen Erinnerungen an Ahnen und vaterländischen Ruhm ein Mythenkreis, der in zwei natürlichen Abschnitten den Lauf des Trojanischen Feldzuges und die Schicksale oder Irrfahrten der siegenden Heroen umfasste; sein Interesse war groß genug, daß ihn Aöden an Festen und vielbesuchten Versammlungen in einer Reihe zerstreuter Lieder vortrugen. Diese nationalen Gesänge (§. 53.) sind es, an denen die günstigen Kräfte der Hellenen sich entwickelten, wo das Verständniß der natürlichen Welt und die Plastik des Götterthums, Sprachform und Sprachschatz, rhythmisches Gesetz und poetische Kunst ihre Formen erhielten; aber Jahrhunderte mußten hingehen, ehe die sämtlichen Elemente zur Wechselwirkung kamen, ehe sie im Bewußtsein der Dichter wie der Hörer Wurzel schlugen und einen epischen Stil begründeten. Ein so schwieriges und langwieriges Werk, wenn auch von der

Empfänglichkeit eines ganzen Volkstammes gefördert, bedurfte seiner Arbeiter, die zwar auf verschiedenen Punkten, doch immer gesellschaftlich, als Kunstgenossen und in der alterthümlichen Ordnung einer geschlossenen Zunft, Mythen und Epen in der Stille fortbildeten. Welche die blühendsten Werkstätten gewesen, ist nicht mehr auszumitteln; eine Spur derselben läßt nur in den Angaben über Homers Geburtsort oder über die Sitze der Rhapsoden (oben Anm. 1.) sich verfolgen. Dafs aber ein Ionischer Grundton überwog, dafs Ionische Künstler in der ihnen wesentlichen Einsamkeit des Sinns und Schaffens ihre Kreise verschränkt hatten, darauf deutet nicht blofs das formale Gepräge Homers sondern auch die Auswahl seines mythischen Stoffes, indem er genügsam an einer engeren Heroenfabel und einem damit verwandten Naturglauben festhält und den Einflüssen einer jüngeren Welt keinen Zugang gestattet: denn der Partikularismus der Landschaften und politischen Systeme berührt ihn sowenig als die beginnenden Gegensätze zwischen Doriern und Ioniern, zwischen der Hellenischen und der Asiatischen Religion. Dies hinderte jedoch die Sänger nicht, indem sie die fernesten Sitze der Panegyren bereisten, den Vorrath ihrer Sagen aus Mittheilungen aller Hellenischen Völkerschaften zu bereichern. Nachdem also viele Lieder des Trojanischen Mythos in Ioniens Kunstschulen verarbeitet und durch verwandschaftliche Form einander nahe gebracht waren, erschien in der Blüte des Gesangs jener überlegene Geist, welcher reich an Erfahrung und schöpferischer Kraft, begabt mit tiefem Kunstsinn und gebietend durch sicheren Takt, die zerstückten Leistungen seiner Vorgänger innerlich verband und dem Epos als Herrscher die Bestimmung eines organisch gegliederten Ganzen anwies. Es war in so schlichten Zeiten das Werk eines vor anderen begabten Genies, einen umfassenden Plan und Bindeglieder zu finden, wodurch aus Fragmenten mitten in dem Kreise des mannichfaltigen Mythos eine Welt voll von Leben und Ideen erwuchs, und zugleich an diesen neu geschaffenen Mittelpunkt das Interesse zu fesseln. Homeros (§. 54.), war dies nun der Name des berühmtesten Bildners oder das objektive Symbol der neuen Kunstfertigkeit, sonderte zuerst aus der

Fülle des Ilischen Sagenkreises die Geschichte vom Zorne des Achilleus ab, und verband für sein Motiv, das den Plan eines Ganzen vielleicht in nur engen Umrissen nach sich zog, eine Reihe vorhandener Lieder mit Episodien seiner eigenen Erfindung. Durch den Glanz des Grundgedankens und der Ausführung wurde diese *Μῆνις Ἀχιλλῆος* ein Licht- und Wendepunkt aller verwandten Epen, sie drängte diejenigen welche den vorauf liegenden Stoff behandelten zurück, den nachfolgenden Sängern aber gewährte sie einen selbständigen Kern und durchgreifenden Mittelpunkt, woran die Fortsetzungen anlehnen konnten, zugleich liefs sie genug Spielraum, um den gewonnenen Bestand im Inneren durch Zusätze zu erweitern und auszubauen. Der Gesang vom Trojanischen Kriege bekam hiedurch einen klaren Ueberblick, ein bestimmtes Ziel, und trug in sich den Keim einer methodischen Technik: ein solches Gedicht das sich auf den Gipfel des Epos erhob und jeder künftigen Richtung ihre Bahn vorschrieb, verdiente mit dem Namen *Ιλιάς* geehrt zu werden. Mit dieser Epoche des epischen Gesetzes begann ein neuer Organismus. Sobald eine Figur in den Vordergrund trat, die übrigen Personen näher oder ferner an sich zog und rings umher gruppirte, fiel die Vereinzelung und das zufällige Nebeneinander fort, welches die balladenartigen Heldenlieder der Nationen bezeichnet: alles trat in sittliche Wechselwirkung, die handelnden Charaktere nahmen in festen Bezügen auf einander Platz, forderten eine Zeichnung, einen plastischen Umriss und Zusammenhang durch Vertheilung von Licht und Schatten auf engeren Räumen, ihre Geschicke wurden nicht blofs ein Werk des dunklen Verhängnisses sondern auch des leidenschaftlichen Willens, der Verflechtung von Ursachen und Wirkungen. Der kühne Wurf Homers hatte das Epos zum Gemälde des heroischen Pathos gemacht, die Blüte der Ritterwelt glänzte dort nicht allein durch physische Macht und wunderbare Tapferkeit, welche die Heldenlieder sonst zur Schau stellten und die Hörer anstaunten, auch ihr geistiges Leben entfaltete sich daneben: der epische Dichter bedurfte jetzt aller Kräfte der besonnenen Produktivität und künstlerischen Arbeit, um das Bewußtsein eines so mannichfaltigen Ganzen zu erwecken.⁸⁵

Dieser einmal gefasste Standpunkt zeigt entschieden daß Homer die Zeit der Balladen oder vereinzelter Heldenlieder aus dem Trojanischen Sagenkreise hinter sich liefs; ihm widersprechend würde die mehrmals (von Wolf, Lachmann u. a.) entwickelte Hypothese, die solche Lieder, wiewohl sie ohne Bezug auf einander gedichtet worden, nachträglich durch den Akt einer Redaktion oder Zusammensetzung in einen Verband bringen will, etwas unbegreifliches oder vielmehr ein in der Litteratur unerhörtes Wunder voraussetzen. Indem also Homer aus Schichten des Heldenliedes auswählte, die Stücke seiner Wahl mit eigenen Gedichten vereinigend in einen Plan, einen leitenden Gedanken zog und an ein Ebenmafs gewöhnte, zuletzt den Stoff in engeren Grenzen hielt: ergab sich ein Gedicht, das den Zorn des Achilleus als Grund setzte, dann die wachsende Noth der Achaeer, den Zutritt und Tod des Patroklos, die Versöhnung des Helden und seine Rache am Hektor, zuletzt die Bestattung und Leichenspiele des erschlagenen Freundes umspannte, das heifst, den wesentlichen Inhalt der jetzigen drei und zwanzig Bücher, in denen trotz so vieler Hemmungen ein planmäfsiger und unaufhaltsamer Zug von bedingten Ereignissen einem Ziele zuströmt. Zwar ist dieser Plan einer Achilleis noch keineswegs streng und bindend, die Handlung schreitet nicht im ununterbrochenen Zusammenhange fort, die Lockerheit einzelner Theile die mit dem Ganzen in keinem engen Verbande stehen, läfst genug Schwächen, Diskrepanzen und Widersprüche hervortreten: lauter Merkmale welche bei der Odyssee wenig wahrzunehmen sind, und schon in dieser Hinsicht wird es unmöglich an einen gemeinsamen Urheber beider Epen zu glauben. Uebrigens aber berechtigt uns alles die Ilias, wenn ihr ursprünglicher Kern auch nur einen Theil des heutigen Corpus betrug, für ein in der klarsten Berechnung angelegtes, künstlich durchwirktes Gewebe zu halten; und wir sehen ihr den Grundzug einer umfassenden Anlage zu tief eingeprägt, als daß eine solche spät und in der Art einer mechanischen Zusammenlöthung könnte nachgeholt sein. Hiezu kommt daß fast aus allen Gesängen der Ilias, wiewohl sie nicht auf einerlei Stufe der epischen Kunst und des dichterischen Talents stehen, derselbe Geist religiöser sittlicher

sinnlicher Empfindung und Anschauung hervorleuchtet, daß die Stimmung und Stellung des Dichters zur Heroenzeit nirgend gestört wird oder in Widersprüche geräth. Ein vorzügliches Gewicht hat hier die Sicherheit, womit die Ilias Zustände und Charaktere der Heroenwelt zeichnet: die schroffen Ausbrüche der Leidenschaft und zügellosen Kraft, die Roheit und Armuth des patriarchalischen Staates, die Mißlaute jener in That, Gesinnung und Rede ausschweifenden Zeit sind mit der feinsten Schicklichkeit gemildert, und dieses glänzende Gemälde der alten Menschheit verräth in Ton und abgewogener Reinheit daß es etwas anderes als einen treuen historischen Bericht (§. 46.) einschließt. Vor anderen besitzen die Charaktere, welche doch voll der naiven Einfalt und Stärke des Naturstandes sind, eine solche Schärfe der individuellen Bestimmtheit in stets frischen und beharrlichen Typen, daß niemand die durchgreifende Hand desselben Meisters verkennen mag, der einen ihm gegenwärtigen Stoff beherrscht und in dramatische Bilder umsetzt. Ebenso gleichmäfsig erhält sich Homers Religion in einer harmonischen Einfachheit, die zwischen den formlosen Anfängen, der Mystik, der Reflexion und den positiven Kulte gebildeter Jahrhunderte (Anm. zu §. 41, 2. 43, 2.) fehllos eine Mitte behauptet; dieser Geist der schönen Plastik stößt selbst die wenigen eingedrungenen Aeußerungen einer fremden oder jüngeren Religion aus. Ein nicht geringeres Zeugniß liegt in der Oekonomie, dem Haushalt so feiner und mit so vielem Takt behandelter Mittel auf einer verschlungenen Bahn. Zwar sind die Vorbereitungen der Zukunft in weite Ferne verlegt, die Steigerung der entscheidenden Begebenheiten und ihr Fortgang zur Katastrophe lassen auf sich warten, und überhaupt ist der Körper der Ilias dehnbar, seine Spannkraft liegt lange nur im episodischen Verweilen; allein je näher sie zur Mitte vorrückt, desto vollkommener erscheint die Einsicht des Dichters, womit er wachsam die Fäden verlängert oder anzieht und seinen Bedarf ermißt. Wenn auch gleichsam als Grenzhüter durch das Ganze vertheilt, stehen mehrere wichtige Gesänge mit einander in genauer Beziehung und in Abhängigkeit von einem künstlich hindurch gelegten Entwurf. Sogar wenn diese Gesänge noch

lockerer einander verbunden wären, könnte man sie doch nicht auflösen und als willkürliche Dichtungen ansehen, welche durch Festsänger nach Laune gemacht und vereinzelt vorgelesen worden: für einen solchen Zweck stehen sie nicht selbständig und frei genug, um als Abenteuer und Sagen des Trojanischen Kriegs zu gelten, sondern sie sind sämtlich erst vom Bildner einer gröfseren Masse erfunden und ihren genügenden Grund und volle Bedeutung haben sie nur in jenem Plan. Eben die Natur einer ersten zusammenhängenden Arbeit im Epos erklärt uns weshalb die Ilias nur den ersten Anlauf zum künstlerischen Plane nahm und zur abgerundeten Einheit (Anm. zu §. 93, 4.) nicht gelangt. War nun Homer der Erfinder und Bildner der auf einen kleineren Umfang zwar beschränkten aber innerlich gegliederten Ilias, so streitet damit nicht eine Reihe von Unebenheiten oder Widersprüchen, die auf vielfältige Theilnehmer an einer gemeinsamen Arbeit deuten; sie erklären sich vielmehr aus den Elementen und Bestandtheilen der Ilias. Welche war nun die Urform des Gedichts und wie grofs der unzweifelhafte Nachlaß des ersten Urhebers? Diese stets erneuerte Frage läfst sich jetzt, wo jüngerer mit ursprünglichem verwachsen ist und den frühesten Plan durchkreuzt, wo manche Nachdichtung, manches schmückende Beiwerk einmal in den Verlauf der Begebenheiten eingreift und als natürliche Fortsetzung gelten darf, ein andermal aber auch eigene Wege geht und fast überschüssig wird, nur theilweise mit einem positiven, durch Forschung begründeten Resultat beantworten. Vielleicht kann man von keinem Gliede dieses so zusammengefügtten Epos erweisen dafs (mit Ausnahme von B. 24.) es in merklich jüngerer Zeit verfaßt worden; noch weniger begehren dafs ein Epos aus dem höheren Alterthum in dem Grade planmäfsig und mit strenger Uebereinstimmung bis ins Detail angelegt sei, um alle Differenzen und Widersprüche mit früheren Angaben zu vermeiden. An solchen Abweichungen und Versehen, die mit dem ersten Plan streiten und demselben Dichter nicht leicht entschlüpft wären, fehlt es nirgend; allein dieser öftere Mangel an Symmetrie, der übrigens an unwesentlichen Theilen haftet und nur vom Leser des Ganzen konnte bemerkt werden,

befremdet um so weniger als einzelne Stücke zum öffentlichen Vortrag kamen und die Sänger keinen Anlaß fanden am überlieferten, theilweise durch Schrift befestigten Text mit ängstlicher Treue festzuhalten, sondern aus eigener schöpferischer Kraft manches erweiterten und ausschmückten. An der heutigen Ilias bewährt es sich hinlänglich daß jene das Verhältniß ihrer so vereinzelt Gesänge zum Ganzen etwas sorglos betrachteten; sie hatten kein Interesse daran, daß jeder Zug den dichterischen Voraussetzungen des Ganzen entsprach, und eine genaue Chronik lag nicht in ihrem Beruf. Immer blieb als Grundlage das Thema der Achilleis (oder *βουλὴ Ἀιώς*), und ihr Eingang, der Kern des ersten Buches, worin jenes bewundernswürdige Gemälde starker und wahrer Leidenschaft, der Zwist der Könige, das bestimmende Motiv für die vermittelnde Rolle der Thetis und die Fügungen des Zeus entwickelt, läßt nach einer so besonnenen Vorbereitung nichts geringeres erwarten als eine klar organisirte Reihe von Geschehnissen, die den höheren Willen erfüllt und mittelbar aus dem Zorn des Helden als ihrer geheimen Quelle fließt. Dennoch bleibt diese meisterhafte Exposition längere Zeit ein Bruchstück, und erst mit Buch 8. rückt offenbar die gesamte Folge von Begebenheiten vor, welche den größeren Theil des Gedichts (von B. 11. an) einnehmen und organisch die Kette der historischen und moralischen Wirkungen des dichterischen Motivs erschöpfen. Dagegen sind in die Mitte zwischen Eingang und Akte der Achilleis mehrere Bücher (2—7. 10.) eingeschoben, reich an Erfindung und hohen Schönheiten, welche mit dem ursprünglichen Plan weder zusammenhängen noch den Verlauf der Erzählung in seinem Sinne fördern, aber selten eine Spur hinterlassen, die auf jüngere Zeiten oder verschiedene Kunstschulen deutet. Sie sind dergestalt von den Ordnungen der Achilleis überbaut und in ihren Kreis eingeschlossen, daß es schwer fällt darin Glieder einer frei gebildeten Ilias zu sehen: solche wie unter anderen der Katalog, die Teichoskopie, der Zweikampf des Paris mit Menelaus darbieten; und noch weniger kann man entscheiden ob gleichzeitige Dichter durch Homer angeregt eine Reihe kriegerischer Scenen unternahmen, welche stufenweis die Krisis und Noth

der von Achilleus verlassenen Achaeer entwickeln sollte. Jetzt da diese Bilder der Trojanischen und Achaeischen Welt, wovon mannichfaltige Gruppen heroischer Charaktere durch die Fülle plastischer Vollendung sich abheben, durch keine präzise Redaktion mit den Elementen der Achilleis verschmolzen sind, sondern zwei epische Kreise behaglich in einander laufen: müssen wir glauben daß der Kern der Ilias aus der Gemeinschaft einer Kunstschule hervorging, welche mit geistesverwandter Stimmung und einer sehr ausgebildeten Technik, in öffentlichem Gesang und in schriftlicher Fortsetzung, sich angelegen sein liefs die fruchtbarsten Motive zu verarbeiten und episodisch, in großer Breite zwar aber unter dem Eindruck eines umfassenden Planes, bis auf einen Höhepunkt zu bringen. Letzterer lag in der Patrokliä, doch zeigt noch die zweifache Darstellung vom Tode des Helden daß das Epos Homers dort zu keinem Abschlufs gekommen war und mehr als einen Entwurf zurückliefs. Hier und anderwärts erblickt man das Werden und Fortschreiten seines Gedichts: es ist im genauesten Sinne nicht fertig und innerlich abgerundet worden, ebenso wenig zur organischen Einheit (§. 93, 4. Anm.) gelangt, aber trotz aller Hemmungen und Breiten, welche von der Pracht anziehender Rhapsodien entspringen, hat es einen dem Grundgedanken angemessenen Stufengang bis zur Katastrophe gefunden. Sind ferner viele kräftige Geister, die sich um Homer scharten, in Beiträgen und Nachträgen geschäftig gewesen, so wird eher begriffen wie das älteste Gedicht der Griechischen Litteratur jenen unglaublichen Grad der Vollkommenheit (Anm. zu §. 93, 1.) erreichen konnte, daß seine Praxis eine vollständige Beispielsammlung und Methode für die Theorie des gesamten Epos darbot. Hingegen ist in die heutige Sammlung eine Menge großer und kleiner Interpolationen von ungleichem Werth eingedrungen, mit ihnen keine geringe Zahl von Differenzen, welche nach Seiten des Stoffs und der Sprache fühlbar von sonstigen Thatsachen abweichen, doch weder in alten noch in neueren Zeiten sonderlich auffielen und erst seit kurzem aufmerksamer beobachtet sind. Denn niemals pflegten selbst Leser ein Epos von bedeutendem Umfang vor- und rückwärts zu durchlaufen oder

Einzelheiten darauf anzusehen, ob sie mit den übrigen Berichten und Zügen stimmten, noch weniger fiel auf die Wandelungen im Sprachgebrauch ein Verdacht; sondern das Interesse haftete billig nur am Ton und an der Spannkraft der Erzählung. Manche Variation desselben Motivs durfte daher mit Freiheit im grossen Ganzen sich bewegen: so das lockere Thema der *Ἀριστεΐαι*, worunter auffallen die des Agamemnon und die lebhaft entwickelte *Δολώνεια*, welche sogar von allen Fugen der Ilias losgerissen im Winkel steht; so die Scenen der *Τετχοποιΐα* und *Τετχομαχία* mit den weiteren Ausführungen des Kampfes bei den Schiffen, wobei Versehen, Wiederholungen und Unklarheit nicht fehlen. Im ferneren Verlauf kamen auch Beiwerke hinzu, die den Ton und Standpunkt Homers verlassen und schon an Hesiodus streifen, worunter die *Θεομαχία* und andere Stücke (§. 93, 1. Anm.) von teratologischer Färbung. Diese Leichtigkeit für gelegentliche Zwecke rhapsodisch einzusetzen und die Grenzen nach Bedarf abzuschneiden wurde gefördert und dem Hörer unscheinbar gemacht durch Formeln, welche mechanisch (Anm. zu §. 93, 3.) ein Lied mit dem anderen verknüpften.

Nun ist der Bau der heutigen Ilias mehr durch Aggregate, Fortsetzungen und Hemmungen dramatischer Art als durch einen geschlossenen Organismus bestimmt, der auch in Beiwerken und Episodien stets auf ein ausgesprochenes Ziel hinstreben müßte. Vielmehr enthält sie eine beträchtliche Zahl grosser und kleiner Erzählungen, denen es an innerer Nothwendigkeit fehlt und auf die nirgend weiter Bezug genommen wird, sogar Bücher welche wie 9. und 10. ohne Nachtheil für den Zusammenhang fortfallen könnten. Aber selbst in diesem Ueberflufs erkennt niemand die Absicht, durch anziehende Weiterungen längere Zeit zu spannen und im Schwanken zwischen Glück und Unglück das Gemüth an den tragischen Geschicken edler Völker und Helden zu beschäftigen. Der Plan war eng angelegt, ist aber über die knappen Grenzen hinaus erweitert worden, je mehr die Schule Homers im Verlauf ihrer rhapsodischen Studien Nahrung fand. Der Beginn einer Achilleis lag in B. 1. im Zwist der Könige und in des Zeus Verheissungen ebenso klar als plastisch vorgebildet. Nicht eben deutlich wird als Folge

des göttlichen Plans eine Täuschung Agamemnons erkannt; die Völker rüsten zur Schlacht, und ein durch Interpolation reich verziertes Register, ein zweifacher Katalogos schließt das Buch. Eine Reihe von Charakteren und Szenen in lebendiger Zeichnung (*Τειχοσκοπία*, Zweikampf des Paris mit Menelaus, Verwundung des letzteren durch Pandarus, Ermahnungen Agamemnons, B. 3. 4.) leitet die Schlacht ein, welche seitdem unter mancherlei Wechseln in der Ebene Trojas, an der Mauer und den Schiffen der Achaeer ununterbrochen sich entwickelt und langsam zur Katastrophe führt. Zuerst glänzt Diomedes im überladenen B. 5. diese Aristie gibt aber einen schicklichen Anlaß zu den anmuthigen Episodien in B. 6. namentlich Diomedes und Glaukus, Hektors Zusammenkunft mit Andromache, weiterhin zum Zweikampf desselben mit Ajax in der ersten Hälfte von B. 7. Wenig bedeuten für den Fortgang der Handlung und vonseiten des dichterischen Werthes die zweite Hälfte nebst dem folgenden Buch, welches die Niederlage der Achaeer nach Zeus Willen enthält, aber nur sprungweise davon berichtet. Das durch Interpolation in die Breite gezogene B. 9. oder die vergebliche Gesandtschaft an Achilleus, dem die vollste Genugthuung angetragen wird, deutet auf jüngeren Ursprung; kein späteres Buch nimmt darauf Bezug. Völlig frei steht das manierirte B. 10. die Dolonia, das niemand vermissen würde; sein keckes Abenteuer läßt nur mit geringer Wahrscheinlichkeit in den Zusammenhang sich einfügen. Von hier an steigt die Noth der Achaeer: B. 11. werden mehrere Fürsten, Agamemnon an ihrer Spitze, verwundet, B. 12. schildert (nach einer jüngeren Einleitung) den Kampf um die Mauer, B. 13. 14. lassen die Fortschritte der Troer durch Einwirkung der ihnen feindlichen Götter gehenmt werden, aber B. 15. dringen jene zu den Schiffen vor und bedrohen sie mit Feuer. Bei diesem Knotenpunkt, wo der Untergang der Achaeer unvermeidlich scheint, ist das Ziel erreicht und Achilleus selber entsendet seinen liebsten Freund: B. 16. Patroklos, Thaten und Fall des Patroklos, mit der gedehnten aber genau daran hängenden Fortsetzung B. 17. Kampf um den Leichnam des gefallenen. Alle weiteren Bücher sind unmittelbare, wenn auch in Alter und innerer Nothwendigkeit einander unähnliche

Glieder einer Achilleis. Doch konnte das Gedicht mit dem Tode Hektors nicht schliessen, sondern Sitte und das Gefühl höherer Sittlichkeit forderten, in vorgerückten Zeiten der Rhapsodie, die feierliche Bestattung sowohl des Patroklos (neben episodischen Leichenspielen) als auch des Hektor, um den seine Stadt trauert. Sehr verschiedene Kräfte haben zwar zu diesem großartigen Epos mitgewirkt, aber denselben erhabenen Ernst athmen seine besten Theile: häufig klingt auch ein inniger Ton der Wehmuth über den kurzen Bestand des menschlichen Glücks, ein Gedanke der Trauer über den frühen Fall blühender Reiche, wackerer Helden mitten in energischen Thaten durch.

Die Schicksale der Ilias haben nur zum geringsten Theile sich an der Odyssee wiederholt. Aus dem Eindruck der bedeutendsten Thatfachen, welcher sich auf den festen Bau des Ganzen gründet, während nur minder wesentliche kleinere Stellen auf Interpolationen oder Willkür zurückgehen können, hat man immer sicherer die Ueberzeugung geschöpft, daß dieses Epos nicht vom Verfasser der Ilias ausgegangen, überhaupt aber jünger sei. Sieht man zunächst auf die gleichmäßig verbreiteten Züge der Sittlichkeit und Religion (insofern die Sittlichkeit strenger, mehr von physischer Leidenschaft gereinigt und auf Vergeltung durch höhere Mächte gerichtet ist, dann aber die Götter weit geregelter in das menschliche Leben eingreifen, selbst einigen Auserwählten eine selige Zukunft verheissen, ferner aus der plastischen Ordnung einer Olympischen Gesellschaft in den engeren Verein von Göttern „die den breiten Himmel bewohnen“ allmählich zusammentreten, worin Zeus mit dem Begriff des Schicksals genauer sich verbindet): so macht die Feinheit und Stärke des Gefühls einen ebenso tiefen Eindruck als Ton und Eigenthümlichkeit des Ausdrucks; denn dieser hat einen leichteren Fluß und größere Fafslichkeit als die Ilias, und wenn die Form immer lesbarer und gefällig erscheint, so trägt hiezu schon das Seltenwerden von alterthümlichem Gebrauch und von prosodischen Anomalien bei. Hiezu kommt die Freiheit in Behandlung der Wunder und sogar der Märchenwelt (Anm. zu §. 93, 1.), welche sich als ein neues Element der Kunst geltend macht

und im ausgedehnten Episodium der Phaeaken mit sicherer Hand ihren Reichtum entfaltet; eben darin geht dieses Epos weit über den Standpunkt der Ilias hinaus. Schon ein so mächtiger Umschwung in aller Denkweise setzt neben dem Zuwachs an praktischen Erfahrungen eine Stufe des Epos voraus, welche mit den mannichfachsten Mythen vertraut geworden und einen Höhepunkt in poetischer Fertigkeit erreicht hatte. Noch augenscheinlicher zeigt einen Fortschritt die Technik, soweit es auf Oekonomie und Anordnung der Massen ankommt. Wenn der Charakter der Ilias ein dramatischer ist und den Gang großer Begebenheiten in steter Bewegung erhält, so überwiegt in der Odyssee die Kunst der beschreibenden und malerischen Poesie, das Ethos mit ebenmäßiger Schilderung, und ein wichtiger Bestandtheil ihres Stoffes wird in Episodien gegliedert, deren Grundton das Stilleben bildet. Der Dichter verhehlt nicht daß der Kreis der *Nόστοι* ihm in mancherlei Gesängen vorlag; was er aber aus ihnen zieht, hat er künstlich zu kleinen Gruppen geordnet und den größeren Theil der Irrfahrten episodisch dem Odysseus in den Mund, den kleineren in die Erzählung gelegt. So vertheilt er Anfang und Mitte der Sagen, und indem er die Gegenwart langsam vorrücken läßt, die Vergangenheit einwebt, die Zukunft andeutet, überhaupt die Kunst der hemmenden Motive (oben 4.) mit Weisheit anwendet, treten die Schicksale des Helden in eine mannichfache Beleuchtung, wodurch der Sieg der Klugheit und Selbstbeherrschung über die Schläge des Unglücks und den unfreien Zufall ebenso sehr als das Gefühl für Recht und Heiligkeit der Ehe verherrlicht wird. Hier ist der epische Gedanke nicht nur zum sittlichen Mittelpunkt einer Person, sondern auch zur künstlerischen Einheit vorgedrungen; die Handlung verläuft in einem folgerechten Zusammenhang, der Plan hat vor der Ilias größere Gedrungenheit voraus, alle seine Glieder streben zum gleichen Ziele; mit gereifter Kunst faßt der Schöpfer der Odyssee die kleineren Einheiten zusammen und läßt sie gewandt einen Kreis durchlaufen, wo sinniger Ernst sich mit heiterer Weisheit verbindet. Sein Werk, das erste Muster einer künstlerischen und festgefügtten Komposition im Epos, ist ein gro-

ser Theil des jetzigen Gedichts, und man dankt es der frühesten Anlage dafs alle Glieder scharf in einander greifen und durch berechnete Verschränkung stufenweis die Katastrophe vorbereiten. Es konnte daher nicht wie viele Stücke der Ilias willkürlich rhapsodirt und von den verschiedensten Händen erweitert sein; immerhin mochte die Dichtung im Inneren manchen Seitenweg und Ausbau durch geschickte Nacharbeit gestatten und dafür auch anlocken. Also diese Macht der Komposition, die Concentration des Stoffes, die Spannung des Interesses an einer Hauptperson, der alle Personen und Geschehnisse sich unterordnen, die gegenwärtig und abwesend immer der Mittelpunkt bleibt, dies sind organische Vorzüge, worin die Odyssee glänzt und es der Ilias zuvor that. Aber den höchsten Fortschritt der Kunst zeigt die perspektivische Darstellung früherer Abenteuer, welche der Held beim Alki-noos vorträgt: in dieser Form liegt eine weit gröfsere Kraft anzuziehen und das Mitgefühl zu gewinnen, als in objektiver Erzählung möglich gewesen wäre. Den Kern bilden zwei Massen, der Gesang von Odysseus Irrfahrten und der Abschnitt von seiner Rückkehr und Rache an den Freiern; statt in äußerlicher oder historischer Anreihung zu erzählen, wird die Spannung vom Dichter dadurch erhalten, dafs die Irren und die Heimkehr in die Mitte gerückt, um diesen Schwerpunkt aber gemüthliche Motive, nemlich die Sorge für den abwesenden und die vergebliche Forschung nach ihm, gelegt werden; die gründlich vorbereiteten Entwürfe des Rachesinnenden läfst er als Knoten zur Katastrophe sich in natürlicher Folge daran anreihen. So schreitet die Odyssee mit Ruhe und in Zusammenfassung aller Interessen fort; die Einleitung begreift die vier ersten Bücher, ihr Schluß wird spät in B. 15. aufgenommen, und nur hierin liegt ein Mißverhältnifs, dafs die Rückkehr des Telemach von Sparta trotz der ausgesprochenen Eile lange Zeit nachher eintritt und, wegen der strengen Spannung und Verschränkung aller Glieder, bis zu dem Momente zurückgelegt oder vielmehr aufgespart wird, wo der Sohn mit dem rückgekehrten Vater zusammentreffen kann. Darauf das Gedicht von der Heimkehr, welches mit den letzten Abenteuern des Helden und seiner Ankunft bei den Phaeaken anhebt, dann die frü-

en Irrfahrten als Episodien in die Mitte nimmt und mit Ankunft auf Ithaka (B. 5—13, 92.) schließt; jetzt beginnen Rüstungen zur Rache, die durch die Frevel im Fürstenthum genährt in aller Stille reift (Abschnitt von B. 13—20.), während die Ungeduld des Hörers sich fast erschöpft; endlich das vollständige Gelingen der Rache, bis der Held in Herrschaft und Familie (B. 21—23, 297.) wieder eingesetzt

Zuletzt ein später Nachtrag (oben 5, 3. Anm.), den kaum äußerliches Interesse am Stoff rechtfertigen konnte: zum Schluß des Mythos läßt er den Odysseus mit seinem Vater Laertes zusammenkommen und mit den Verwandten der verstorbenen Freier sich aussöhnen. In der zweiten Hälfte der Odyssee nimmt von B. 15. an die dichterische Kraft und Frische des Tons immer mehr ab, die Erfindung wird matt, die Darstellung einzelner Bücher (besonders 20.) trocken und bloß, auch die Wiederholung früherer Verse nimmt zu: bald läuft der Ausdruck ins gewöhnliche, die Wendungen gerathen steifer und mechanisch; endlich verliert die Darstellung der Personen so sehr an Würde, daß Götter und Menschen in einem fast bürgerlichen Verkehr sich ausgleichen. Ein erhebliches an Interpolationen tritt im Gedicht von den 10. und 11. an und in den Erzählungen beim Alkinoos (namentlich 8. und 11.) hervor; einen ähnlichen Verdacht erregen in späteren Büchern kleinere Dehnungen und Episodien.

8. 1. An die Spitze dieses Theils, des schwierigsten in der ganzen Griechischen Poesie, darf man den Satz stellen: die Homerischen Gesänge sind ihre wahreste Geschichte. Nur aus ihnen ist gezogen was (wie es im Vorwort zu Th. I. angemerkt worden) die Modernen aus eigenen Mitteln errungen haben: eine durch Analyse gewonnene Kenntniß ihres Werdens und Wachsens, eine dereinst noch mehr zu vollendende Kunstgeschichte des ältesten Epos; die Nachrichten des Alterthums dienen als Rückhalt und Korrektiv. Hierüber einen präzisen Bericht zu geben ist allein unser Beruf, einen solchen zu erhalten wird manchem als Wohlthat erscheinen; nicht zwar um aus der Flut der Schriftstellerei, die schon in gar unerquicklicher Weise hereingebrochen und uns mit noch schlimmerem bedroht, einige Körner bleibender Resultate zu retten, sondern weil eine gesichtete Darstellung dessen was sicher und anerkannt, was problematisch oder künftig ins Auge zu fassen ist,

einen festeren Boden schaffen, falsche Voraussetzungen entfernen und zu neuen Gesichtspunkten anregen muß. Nirgend ist Behutsamkeit mehr am Platz, nirgend aber auch die Litteratur schneller veraltet und ihrem Ursprunge gemäß weniger auf Einigung in Methoden und prinzipieller Forschung angelegt; die jüngsten Schriftsteller heben sogar in gewohnter philologischer Unart so von vorn an, als ob vor und neben ihnen einer oder zwei diese Fragen behandelt hätten. Mit vielen Ansichten hat man indessen fast stillschweigend sich aus einander gesetzt: man glaubt an keine der beiden entgegengesetzten Vorstellungen, weder daß wie Dissen (Kr. Schr. p. 333.) es ausdrückt ein Auseinandersingen fertiger und organisch gefugter aber kleinerer Gesänge stattfand, noch daß Aggregate vereinzelter Lieder in einem großen Theile der Ilias stecken, die bald durch das vorangehende Stück hervorgerufen seien, bald auch ohne solche Rücksicht sich ansetzten und eindrängten, als ob sie von neuem anheben und ohne den Anspruch auf eine Stellung im Ganzen nur die Sage fortleiten wollten. Dies Prinzip von Lachmann (oder wie sein entschiedenster Gegner es zu nennen liebt die Kleinliedertheorie) sieht völlig vom Verein der Glieder zum Ganzen ab und geht, bewogen durch Lücken, Differenzen und Störungen des Tons, allein auf das Zergliedern und Trennen der ursprünglichen Gesänge von jüngeren Bestandtheilen ein. Offenbar legte Lachmann auf Mängel und sachlichen Widerspruch zu großes Gewicht, als ob ein planmäßig angelegtes Epos bis ins kleinste Detail mit sich übereinstimmen müsse, während unser Homer doch nur allmählich zur Kunst vorgedrungen war und die Spuren seiner langen Vereinzelung im rhapsodischen oder mündlichen Vortrage niemals völlig abstreifte; nichts gibt hier ein Recht, die Forderung der Symmetrie in Anordnung und folgerichtigem Zusammenhange zu hoch zu spannen. Fragt man aber welche Kraft oder vielmehr welches Wunder diese Beiträge verschiedener Zeiten und Hände planmäßig zusammenzog, so gibt er darüber keinen Wink, und die Hand welche Wunden schlug heilt sie nicht (doch könnte nur diejenige Hypothese für wahr gelten, welche den Widerspruch aus dem Zusammenhang aller Erscheinungen und Thatsachen erklärlich macht); denn der Einfall daß wir jenes Wunder dem Pisistratus und seiner Redaktion verdanken, war kaum ernstlich gemeint. Gleichwohl wird der strengste Nachweis von Differenzen in der Ilias auch über den jetzigen Bau der letzteren besser aufklären und ein fruchtbareres Ergebnis herbei führen als die breit auslaufenden Abstraktionen über Entstehung der beiden Epen. Wohin aber immer die Kritik streben mag, den Begriff *Ὀμηρος* muß sie voraussetzen und daran unbedingt festhalten. Abgesehen von der unmöglichen Etymologie *ὁμοῦ ἄγειν* (welche nicht einmal den Gesetzen der

Wortbildung Stich hält) dürfen wir unbedenklich mit Welcker und Nitzsch (Anm. zu §. 54, 1.) Homer, den Stammvater der ersten grossen Epen, als ideellen Typus und Genius jener Kunstfertigkeit betrachten, welche statt einzelner Lieder ein zusammenhängendes Ganzes mit Absicht unternahm; er bedeutet den organisirenden Geist, der im Gedanken einer Ilias zuerst den Schwerpunkt für stetige Reihen eines fertigen und gleichartigen Sagenkreises erfand, dem Verband eigener und alter Dichtung aber durch den Beginn eines einheitlichen Planes seine Harmonie gab. Demnach läßt dieses Epos nur als Organismus sich fassen, und was in ihm enthalten ist, steht in den Umrissen eines Ganzen und ist für den Zweck eines solchen erfunden, nicht aber kann irgend eine Masse desselben als zufälliges Aggregat gelten. Nun ruht die Centralisation auf rhapsodischem Grunde, das Epos wurde weder auf einmal noch durch dieselben Dichter vollendet, sondern kunstverwandte Sänger hatten es stückweise fortgeführt und den Text vervollständigt, während sie öffentlich nach Auswahl und nicht ohne Zusatz oder Abänderungen daraus vortrugen. Daher eine nicht kleine Zahl (doch kleiner als bei solcher Sachlage sich erwarten liefs) von Versehen in materiellen Punkten, die keinem vor- und rückwärts blickenden Leser des abgeschlossenen Buchs entgangen wären; immer ist es zum Verwundern dafs nur ein erheblicher Widerspruch II. v. 658. mit ε. 578. (Wolf p. 133.) sitzen blieb; ferner der öftere Mangel an Zusammenhang und genauer Verbindung zwischen eingefügten Rhapsodien. Man wird also leichter den Grundrifs eines weit gespannten Planes entdecken als die Nothwendigkeit erweisen, dafs gerade die vorhandenen Rhapsodien oder ihre Motive vom Urheber des Planes beabsichtigt, wol gar grossentheils ausgeführt und diese Bausteine zum inneren Ausbau erforderlich waren. Wenn man letzteres geneigt ist anzunehmen, so verführt uns der Zauber des Epos; aber ein Schluss von den Absichten, welche wahrscheinlich im ersten Plane lagen, auf den letzten möglichen Umfang des Gedichts, der doch mit den vielseitigsten Ausführungen verträglich war, ist unzulässig und nur ein Wunsch der verschönenden Phantasie. Analysen der Art die schon öfter in solchem Sinne mit Entschiedenheit hervorgetreten sind, erinnern an Wolfs Worte: *Eo nihil aliud docent, nisi quod ipsi parati essent haec complementa addere, si nondum extarent.* Unter anderen Täuschungen müfste man alsdann auch glauben, was einige thun, dafs die Erzählung von des Odysseus Schicksalen längst in ihrem ganzen Umfange bestand; aber die Bewunderer Homers sollten nicht vergessen (Th. I. p. 263.) dafs der kleinste Theil dieser epischen Erzählungen aus einer alten Heldensage stammt, der gröfsere von den Schöpfern beider Epen frei gedichtet und erfunden ist: folglich

konnte nicht ein und derselbe Dichter mit der ungeheuren Aufgabe fertig geworden sein, sondern er liefs noch anderen die nicht auf einerlei Linie mit ihm standen viel zu thun übrig. Denn es ist leicht gesagt was mehrere der blofsen Analogie wegen glauben und Müller Prolegg. z. Myth. p. 349. aussprach, dafs Homer aus einer überaus reichen vollströmenden Sagenquelle schöpfte. Noch weiter ist Nitzsch (Die Sagenpoesie der Gr. kritisch dargestellt, Braunschw. 1852.) gegangen, nachdem er schon *Hist.* I. p. 112. den ordnenden Plan sowohl der Ilias als der Odyssee von demselben Homer abgeleitet hatte. Jetzt hat ihn nach manchen Wandelungen in dieser Grundansicht alles bestärkt, was den übrigen Forschern dagegen zu sprechen schien; die Verschiedenheit in beiden Epen fliesst ihm nicht blofs aus den behandelten Lebenskreisen, sondern auch aus dem in älteren Liedern gegebenen Stoff (selbst der Schild in B. 18. besitzt ein Vorbild in der früheren Sagenpoesie, die gewifs schon Schilde mit Bildern kannte); er setzt einen „einheitlichen Leser“, eine sehr bewegte Poetik mit tragischen Charakteren und Motiven, mit Angel- und Wendepunkten der Handlung, und anderes mehr aus einer nationalen Theorie. Eine grofse Schwierigkeit liegt übrigens noch darin, dafs die Grenze zwischen dem planmäfsigen Ausbau des Epos durch Episodien und den aus freier Hand eingeschalteten Nachdichtungen oder Interpolationen (Anm. zu §. 93, 3.) nicht überall gleich überzeugend sich nachweisen läfst. Soviel leuchtet überhaupt ein: auch die geniale Kraft des Meisters reichte nicht hin, und nur durch eine lange Kette von Nachfolgern und Fortsetzern rundete sich das Epos und kam es zum Abschlufs. Wolf räumte daher ein was billig war *praef. Il.* p. XXVI. *Homero nihil praeter maiorem partem carminum tribuendum esse, reliqua Homeridis praescripta lineamenta persequentibus.* Aber auch als das Werk aus so vielen Händen voll und geschlossen hervorging, und nachdem jede Einwirkung produktiver Sänger gänzlich aufgehört hatte, fehlte noch die letzte Revision; denn die Redaktion in Athen mag den kleinsten Theil des Ueberflusses betroffen haben.

2. Unter diesen Umständen ist in einem Gedichte wie die Ilias, deren Komposition minder bündig war, die Sichtung der streitenden und überhängenden Elemente das schwierigste Problem, aber ein wichtiges Mittel zur inneren Geschichte des Epos. Die Aufgabe besteht, kurz gesagt, darin dafs man in einem Werke, welches neben einem homogenen Geist (Hermann „Ein Geist weht durch das Ganze, ein Ton klingt überall durch, ein Bild von Gedanken Sprache Rhythmus steht unveränderlich fest“) die vielfältigsten Differenzen und Tonarten der epischen Harmonie zeigt, das Uebergewicht der Totalität nachweise, trotz

aller Varietäten niemals die Herrschaft eines gemeinsamen Planes aus den Augen verliere. Zunächst darf man nicht übersehen (was Hermann *Opp.* V. p. 56—58. klar entwickelt), daß ein großer Theil unserer heutigen Ilias auf den angekündigten Plan einer Achilleis gar nicht oder in großen Umwegen zurückgeht. Das weitere betrifft die Sichtung ihrer Gruppen. Vereinzelte Fragen und Vermuthungen haben den Weg eröffnet. Wolf *Prolegg.* p. 137. äußerte Verdacht nur gegen die 6 letzten Rhapsodien. Erheblich war dann die Beobachtung von Hermann *de em. rat. Gr. gramm.* p. 38. *Ac septimus quidem atque octavus Iliadis liber plurimas ob causas recentiori nec sane summo poetae tribuendi videntur*; cf. *praef. in Hymn. Hom.* p. VII. Dann in einer Aufnahme desselben Gedankens *Orph.* p. 687. *Illud contendo, in hac quaestione non negligendos esse numeros. Ut uno sed eo luculento utar exemplo, quis non mirum quantum interesse sentiat inter numeros, qui sunt in XIII. libro Iliadis, et eos qui sunt in XXIII?* Dieser formalen Norm zufolge schienen ihm Abschnitte der Ilias und Odyssee von Homeriden herzurühren p. 689. Er selbst hat weiterhin und zuerst einen methodischen Weg betreten in den Wiener Jahrb. 1831. Band 54. (*Opusc.* VI, 1.) und *de interpolationibus Homeri* 1832. *Opusc.* V. Nur vermißt man darin zum Nachtheil seiner Ausführungen einen steten Rückblick auf die historischen Thatfachen. Indem er davon ausging daß Homer nicht der einzige Dichter auf jenem Felde könne gewesen sein, daß seine glänzende Wirksamkeit viele Nachfolger und wetteifernde Bearbeiter auf der einmal gewiesenen Bahn herbeizog und dies den Ruhm des Meisters recht begründen half, ihn sogar über alle bisherige Namen erhob, daß ferner die jetzigen Bestände der Ilias eine reiche Liedermasse voraussetzen, welche keineswegs nur in der engen Aufgabe vom zürnenden Achilleus sich abschloß, sondern noch mancherlei Theile des Kriegs umfaßte: so schien ihm begreiflich daß ein großer Theil beider Epen, wiewohl ihnen ein fester Plan zum Grunde lag, aus Dichtungen verschiedener Sänger erwachsen sei. Deshalb unterschied er innerhalb des heutigen Homer drei Elemente, Vorhomerisches Homerisches Nachhomerisches, zwischen denen die Interpolation als bindendes Prinzip vermittelte. Homerisches streite dort mit Vorhomerischem, wo das Objekt Homers, der Zorn und die Genugthuung Achills, durchbrochen werde von Einzelkämpfen und sonstigen Weiterungen des Trojanischen Kriegs, wo die Komposition locker und fast monographisch in eine Fülle von zufälligen Motiven sich verliere, die nicht aus der Hauptperson strömen. Nachhomerisches aber sei von jenen längeren eingeschobenen Massen eingenommen, welche von des Dichters Objekt abseit springend, selbst querdurch sich lagernd den strengen Zusammenhang stören oder zerreißen, wo die Nachahmung des Ho-

merischen offenbar wird oder anderes in schicklichen Zusammenhang gebracht werden soll: also Variationen und Beiwerke von selbständigem Aussehn mitten im Werke. Zuletzt kam dieser aufgesammelte Vorrath an eine Redaktion, die den Ueberfluß auf ein Maß zurückführte, *is quae communia erant diversis carminibus semel quantum fieri potuisset positae* V. p. 68. Alles dies klingt abstrakt, wie bloße Möglichkeit, und was er demnächst im Sinne Wolfs oder gegen ihn (s. Th. I. p. 273.) aufstellt, muß sehr problematisch ausfallen. Denn fassen wir eine größere Reihe von irgend stichhaltigen Analysen zusammen, so wird unser Homer, wenn auch ein ordnender Geist sich in scharfen und unverlierbaren Zügen daran ausgeprägt hat, als Kollektiv einer in ungleichem Sinne wirkenden Gesellschaft aus mehreren Jahrhunderten erscheinen, woran niemand die letzte Hand gelegt, um diese starken Unebenheiten in epischer Komposition, in Vers und Sprache zu überglätten und auszugleichen. Gleichwohl ist die Summe so vieler Unebenheiten und Dissonanzen nicht stark genug um den Leser, wenn anders er nicht auf kritische Studien eingeht, in der epischen Stimmung zu stören und das Gefühl verschiedenartiger Massen zu erwecken. Nun glaubte Hermann zu befriedigen durch die Hypothese, daß in alten Zeiten derselbe Dichter zwei nicht große Gesänge von Achilleus und Odysseus entwarf; fortwährend gesungen und vermehrt hätten sie den Namen Homer verherrlicht, ihm und seinen beiden Themen ein Uebergewicht über sämtliche Epiker verschafft, bis Homer selbst als Inbegriff der heroischen Poesie galt und aller Neigung gewann; durch diesen wachsenden Ruhm bewogen fügten endlich Redaktoren den ganzen Anwuchs zusammen: *Homerus si primus habendus est, qui longum poema composuerit, carmina eius tum primum a quibusdam eorum collectoribus in haec duo corpora coniuncta fuerint oportet, cum paulo post extitit hoc exemplo excitata recentiorum epicorum multitudo*. Aehnlich sogar schon Heyne T. VIII. p. 802. wiewohl die Hypothese von einem später ausgefüllten Umriss ihm seltsam dünkte. Mit der Annahme eines gegebenen Plans ist wenigstens der Uebelstand entfernt, den Wolf nicht heben konnte, daß der leitende Plan für eine so lange, fast musivische Arbeit erst unterwegs sollte gefunden sein. Allein durch Hermanns Auffassung werden mehrere gewichtige Fragen nicht beseitigt, vor anderen, welchen Umfang hatten die Prototypen der Achilleis und Odyssee? waren sie klein und auf einen Kern beschränkt oder schon partienweise gegliedert und umfaßten sie größere Massen? Niemand kann hierauf mit Zuversicht antworten, jedem steht es frei seiner Phantasie willkürlich Raum zu geben. Aber die Betrachtung der Odyssee, deren Plan völlig organisirt ist und den ganzen Bau des Gedichts umspannt, darf uns über-

zeugen daß ein anderer Künstler den Entwurf zur Ilias machte; sonst wäre sie vollkommener durch Geschlossenheit der Anlage und durch strenge Beziehung aller Glieder auf den Hauptplan. Daher ist bei diesen Analysen erstlich Ilias von Odyssee zu trennen und nach anderem Gesetz zu messen; dann aber anzuerkennen daß ein Epos, welches so viele Stücke von verschiedener Hand und Güte vereinigt, und doch einen verwandtschaftlichen Geist und Grundton bis in seine fernesten Glieder offenbart, lange Zeit und ununterbrochen von derselben Kunstschule verarbeitet sei. In der Mitte bleibt dem Prinzip der Nachdichtung oder (mit Hermann) der Interpolation, wozu der agonistische Vortrag einen vielfachen Anlaß gab, seine Geltung. Ohnehin war die Ilias am längsten für die Rhapsoden ein Tummelplatz, und Beiwerke die gar bequem in ihrem Schosse sich verbargen, gaben ihr die Verfassung einer übervollständigen Dichtung; hierauf deutet selbst ihr materieller Umfang, denn sie begreift ohne ω . fast 14,800 anerkannte Verse, während die Odyssee bis zum ächten Schluss in ψ . solcher nur 10,362 zählt, das Ganze beträgt aber noch bei Bekker 27,842 Verse. Diese Thatsachen geben ein Recht, den Interpolationen namentlich der Ilias nachzugehen; und man hat eines solchen Rechtes fleißig sich bedient. Doch wäre es nunmehr an der Zeit diesen übergroßen mikroskopischen Eifer zu mäßigen, dessen Ergebnisse in keinem richtigen Verhältnisse zum Aufwand an Kraft stehen, und dem Studium Homers, wofür so gar viel zu thun übrig bleibt, sich ernstlich zuzuwenden, damit wir endlich einen angemessenen Kommentar zur Ilias, ein gesichtetes Homerisches Lexikon und eine revidirte Grammatik des Dichters erhalten. Wenige haben bisher die sprachlichen Differenzen für diese Forschung über den Ursprung der Gesänge erörtert: wie B. Gieseke Die allmälige Entstehung der Gesänge der Ilias, aus Unterschieden im Gebrauch der Praepositionen nachgewiesen, Götting. 1853. Ferner über Benutzung der $\alpha\pi\alpha\chi\ \epsilon\iota\sigma\eta\mu\acute{\epsilon}\nu\alpha$, Friedländer Philol. VI. p. 228. ff. Viel zu wenig sind beachtet worden die Beiträge zur Kritik über Versbau Wortbildung Sprachgebrauch bei C. E. Geppert Ueber den Ursprung der Hom. Gesänge, Leipz. 1840. in Th. 2.

3. Unter einem neuen Gesichtspunkte hat die Methode Hermanns fortgeführt K. Lachmann, Betrachtungen über Hom. Ilias (zwei Vorless. in d. Abhandl. d. Berl. Akad. 1837. 1841.) mit Zus. von M. Haupt, Berl. 1847. Er nahm an daß die Ilias grolsentheils aus 18 einzelnen Liedern nachträglich zusammengefügt sei, und analysirte die 17 vorderen Bücher bis zu den gemischten Entwürfen einer Patrokliä. Zwar warnt er vor der rohen Vorstellung (p. 54.), als ob die Ilias geradezu aus den ursprüng-

lichen Liedern mit geringen Zusätzen zusammengefügt worden, so daß man eine Reihe fast vollständiger Lieder eben glatt aus einander schneiden könnte; sondern kleinere Füllstücke seien überall eingesetzt und täuschten durch den Schein eines Zusammenhanges, und diese von der Kommission des Pisistratus geschonten Spuren anderer oder wenig harmonirender Entwürfe, diese Varietäten der Sage nachzuweisen ist sein Ziel. Also meinte Lachmann nicht volksthümliche Lieder mit Sprüngen der Erzählung und drastischen Zügen, wie alles Epos auf der Stufe roher Natürlichkeit sie zeigt, noch weniger aber Atome von Liedern, aus freier Hand und ohne Bezug auf einen gemeinsamen Plan gefertigt, wie Nitzsch in seiner langen Polemik wider die Kleinliedertheorie voraussetzt; sondern organische Glieder unserer in einem Corpus vereinten Ilias, und seine Kritik will aus Zwecken, Ton und Physiognomie der Gruppen möglichst den primitiven Bestand Homers ermitteln und, mit Ausscheidung alles was fremdartig und nachgedichtet oder verschoben erscheint, ihn in seinen nöthigsten Grenzen herstellen. Allein dieses sichtende Verfahren ist keine Lieder-Theorie und löst das Epos nicht in Lieder auf, sondern muß eine Revision des Attischen Homer heißen. Gegen sein Prinzip genügt es auf früheres (oben 8, 1. und Anm. zu §. 54, 1. Schluss) zu verweisen; unter den jüngsten Gegnern einer zersetzenden Kritik, welche sich nicht begnügt das Epos in Stufen und Ordnungen von verschiedener Güte zu zerlegen, sondern auch den jetzigen Bau der Ilias in Lieder ohne kunstgerechten Verband auflöst, verdient J. Grimm genannt und sein Bedenken in d. Gedächtnisrede auf Lachmann p. 11. wohl erwogen zu werden. Er urtheilt daß man dabei von einer Vollkommenheit des ursprünglichen Epos ausgegangen sei, die nie vorhanden war, daß man mit Unrecht alle Flecken tilgen, alle Unebenheiten und Widersprüche aus ihm entfernen will, während doch das Epos bei der gewaltigen Wirkung, die es im Ganzen erzeugt, um Unebenheiten wenig bekümmert sein dürfe. Ein Homerisches Schlummern mache oft gefälligeren Eindruck als das stets wach erhaltene Feuer der Dichtkunst; wer wolle den Helden vor Troja alle Kampfstage ängstlich nachrechnen? Indessen stehen wir diesen Auffassungen von Lachmann noch zu nahe, um unbefangen sie zu nutzen; ein Mann der wie jener für Ton und Haltung des Epos ein sicheres Gefühl besaß, wird nicht leicht in wesentlichem fehlgreifen. Bisher haben wir aber meistens nur mäkeln und markten gehört, auch an Nachahmern hat es nicht gefehlt; und allmählich ist die Litteratur zur Landplage herangewachsen. Zu nennen sind in Bezug auf diese neueste Kritik Müller Gött. Anz. 1839. St. 188. Kl. Deutsche Schr. I. p. 460—68. Düntzer Homer u. der epische Kyklos, Bonn 1839. p. 60. ff. in d. Hall. Monatschrift 1850. Nov. und in Jahns Jahrb.

Bd. 61. (nächst Bäumlein Zeitschr. f. Alt. 1848. N. 41. ff. 1850. N. 19—22.) C. L. Kayser *de interpolatore Homérico*, Heidelb. 1842. (ders. *de diversa Hom. carm. origine*, ib. 1835.) Hoffmann im Philol. III. E. Cauer über die Urform einiger Rhapsodien der Ilias, Berl. 1850. und zuletzt, unter täuschendem Titel, L. Friedländer Die Homerische Kritik von Wolf bis Grote, Berl. 1852. Die kleine Schrift beschäftigt sich nur mit Grotes konservativer Ansicht und streitet auf Grund derselben gegen Lachmann.

4. Erheblichere Bedenken oder Spuren verschiedener Hand sind folgende für die Ilias. Vorn in die tadellose *Μῆνις* hat (wie Haupt sah) unpassend v. 177. aus ε. 891. sich eingeschlichen. Wichtiger ist dafs in α. zwei Stufen der Handlung sich kreuzen, die jetzt zwar verschränkt in einander greifen, aber von verschiedenen Punkten ausgingen, 348—430. (mit *αὐτὰρ* mechanisch angeschlossen, so dafs 430. und das weitere mit 348. unmittelbar sich verknüpfen läfst), 493—611. und das Episodium 430—492. Einen Theil des Anstosses hob Zenodotus durch Ausschließung von 488—92. In der Zeitbestimmung *χθιζὸς* 424. dagegen und im Zusatz *ἐκ τοῖο* 493. ruht eine mässige Differenz mit dem ersten Theile der Erzählung, welche nicht in der Anschauung des früheren Dichters (Lachmann p. 6.) liegen konnte. Erörterungen bei Grofs *Vindic. Hom.* Marb. 1845. Bergk Zeitschr. f. Alt. 1846. N. 61—64. Das kleinere Stück, Odysseus führt Chryseis zurück, fordert der natürliche Verlauf des epischen Berichts, und hiemit schloß die Romanze vom Zwist der Könige ab; sie war das Werk eines Sängers der ein einzelnes Stück aus bekannter Sage vortrug und darum auch den Patroklos, wo er zuerst vorkommt, v. 307. (woran Haupt p. 99. erinnert) als bekannte Figur blofs patronymisch bezeichnet. Das zweite Stück, Thetis und Achilleus, Thetis und Zeus, welches rings um jenes Stück sich lagert und es mit so berechneter Kunst verschränkt, gehört demjenigen Dichter, der im Geist eines zusammenhängenden Epos das Motiv der *βουλὴ Ἀιδὸς* einzuweben anfang. Eigenthümlichkeiten im Sprachschatz dieser zweiten Partie stellt Haupt p. 100. zusammen; man wagt aber hieraus allein noch kein Resultat zu ziehen. Hoffmann im Philolog. III. p. 197. sah dafs ein selbständiges Werk der Art nicht eigentlich eine Fortsetzung heißen könne; und doch setzt die von Alten getadelte, von Neueren als Interpolation eines Rhapsoden entschuldigte Rekapitulation v. 366—392. eine Fortsetzung voraus; wenn er aber meint dafs wir daran eine unter mehreren Darstellungen vom Zwiste der Könige besäßen, deren Eingang man mit der jetzigen Erzählung vertauscht hätte, so wäre Homer wenig mehr als ein Redaktor fremder Materialien gewesen. Richtiger Naake *Opusc.* I. p. 264. ff. In schwacher Be-

ziehung auf das erste Buch folgt β'. Ks hat einen durchaus alterthümlichen Hintergrund, namentlich in der Anwendung des Traumes und in jener naiven Logik v. 80—82. die kein späterer ausersonnen hätte; Hoffmann hielt die vordere Partie bis v. 483. sogar für älter als die beiden gröfseren Massen von α. und sicher ist der *ῥάπειρα* genannte Theil eins der ältesten Elemente der planmäfsig angelegten Ilias. Bei näherer Betrachtung aber (hievon genauer das Progr. von Köchly *proem. Turic.* 1850.) ergibt sich dafs der vordere Theil des Buches bis v. 483. nicht nur voll von kompilirten, oft zweckwidrig (auch in Gleichnissen) gehäuften Formeln, sondern auch in der früheren Partie mehrmals widersinnig und planlos ist, wenn er an die Motive des ersten Buches anknüpfen soll. Die Täuschung des Zeus verlieren wir ebenso schnell aus den Augen als die des Agamemnon, der in der That es nirgend verräth, was alte und neue Erklärer mit mühseligen Künsten erzwingen, dafs er die Achaeer blofs auf die Probe stellt. Es pafst übel zum Ernst und zur offenen Beredsamkeit des Epikers, dafs er das angebliche Geheimniß Agamemnons fortwährend verschweigen soll, auch wo die Täuschung in das schlimme Gegentheil vor den mitwissenden umschlägt, und es gelingt nicht ihm dies als einen Zug der Schalkhaftigkeit oder des alterthümlichen Wesens anzurechnen. Offenbar fehlt der innere Zusammenhang zwischen dem ersten und zweiten Buche; denn die flüchtigen Beziehungen auf den Zwist der Könige v. 239. fg. 377. fg. lassen sich ohne Verlust herausnehmen, um so mehr als einige dieser Verse aus α. kompilirt sind, 242. (d. h. α. 232.) sogar ungehörig im Munde des Thersites klingt. Löst man diesen vermeintlichen Zusammenhang, so besteht das Buch bis v. 483. aus zwei in Plan verschiedenen Massen. Die gröfsere mit vielen rhapsodischen Zuthaten geht nicht von der *Μῆνις* aus, sondern setzt das im längeren Epos vom Trojanischen Kriege begründete Motiv, dafs einst Agamemnon ernstlich zur Rückkehr aufforderte. Die kleinere dagegen die nur im Anfange des Gesanges steht, knüpft sich an den Grundgedanken des ersten Buches mittelst des Traumes und der unvollendeten, alten und neuen Kritikern anstößigen *βουλὴ γερόντων*. Eine dritte Hand liefs die beiderseitigen Elemente zusammenlaufen und brachte sie mit nicht feiner Praxis in Fluß. Wir sehen hierin einen keck unternommenen Versuch, allerlei Hemmungen mit retardirender Kunst auszustreuen. Man merkt ferner am Bruchstück v. 53—86. (worauf noch im weiteren die verdächtigten 194—97. weisen), dessen poetischer Werth von Alten und Neueren (Lachm. p. 12.) mit Grund angefochten wird, dafs der Fortsetzer ergänzen wollte, was im schlichten Verlauf der ersten Erzählung unverständlich blieb: warum nemlich Agamemnon den geraden Weg im Widerspruch mit dem Traum verlassen habe. Hier trifft

95 also nicht das Bedenken, welches Hermann *de iteratis apud Homerum* p. 6. wegen der dreimal wiederholten göttlichen Botschaft v. 11. 28. 65. äußert: *videor mihi in ea re duorum carminum vestigia deprehendere*. Am schwächsten ist das Episodium v. 265—335. ausgefallen, aber am derbsten ausgemalt worden, zugleich mit dem matten Epilog Agamemnons. Unter die leeren Wiederholungen gehören v. 421—432. die in α. 458. ff. ihren richtigen Platz haben. Der zweite Bestandtheil dieses Buches, der *Κατάλογος* der Achaeer wird durch eine Fülle von Gleichnissen verschiedener Dichter eingeleitet, wiewohl auch schon v. 144—148. dieser Ueberflufs auffiel: Anm. zu §. 93, 5. Herm. *de iteratis ap. Hom.* p. 10. Mit Recht urtheilte Hermann vom Katalog *Opp. V.* p. 75. (cf. p. 59.) *ad universum potius bellum quam ad iram Achillis pertinere*: auch hatten es die Alten (*Schol. in 494.*) gemerkt, aber sie mochten mit der Annahme eines dramatischen Effekts sich abfinden. Immer bleibt aber ein so ganz äußerlich angelegtes Register, welches bis zur historischen Vollständigkeit ausgebildet ist, ohne nach Homerischer Weise sich in einer Auswahl glänzender Figuren mitten von bewegten Handlungen oder aus einer episodischen Erzählung abzuheben, auffallend und verdächtig. Von diesem Schiffkatalog urtheilt daher Nitzsch *Sagenpoesie I.* p. 127. er sei „das sprechendste Beispiel der nationalen Befangenheit, welche auch Kinschiebsel gar lebendig als ächt Homerisch anerkannte; aber die Homerische Darstellungsweise fehlt dieser Aufzählung ganz und gar.“ Das Stück gehört auf einen anderen Platz, nicht in den Gesang vom Zorn des Achilleus; doch verräth sein Stil die beste Zeit der Rhapsoden. Von allem was dort durch Auswuchs (wie Protesilaus und Laodamia, sogar auch Achilleus mit seinen Myrmidonen) oder durch Interpolation (besonders misrathen 514.) hinein gezogen ist, erregt am meisten unser Interesse die Episode vom Thamyris. Sie widersteht auch dem neuesten scharfsinnigen Versuch, der größtentheils mit Erfolg gemacht worden, den Katalog nach dem Gesetz theogonischer und genealogischer Gedichte in Strophen von je 5 Versen zu zerlegen: Köchly *prooem. Turic.* 1853. Soweit ist die Vermuthung (Lauer *Quaest.* p. 84. A. Mommsen *Philol. V.* 522. ff.), die der Eingang veranlaßt, scheinbar, daß das Stück einem Boeotischen Dichter der Hesiodischen Schule gehört. Einen ganz anderen Eindruck macht am Schluß 760. der Uebergang auf Achilleus. Ueber die verschiedenartigen Bestandtheile des Schiffkatalogs, die Rhapsoden aus Argos (572.) und anderen Orten verrathen, von jüngeren Verhältnissen ausgehen und mit anderen Angaben Homers nicht stimmen, wie die eingewebte Notiz über Athener, Boeoter, Tlepolemus und Rhodus, s. Müller *Orchom.* p. 367. *Gesch. d. Gr. L. I.* 93. ff. Ganz

matt und oberflächlich ist der vielfältig kompilirte Katalog der Troer und ihrer Bundesgenossen; ihn für einen Auszug aus dem Verzeichniß der Kyprien zu erklären, wie Müller meint, ist unmöglich, weil aus den Kyklikern kein Element in unseren Homer übergang.

In γ'. verhält es sich mit der nachrückenden *Τειχοσπονία* wie mit jenem *Κατάλογος*: sie hat den Reiz einer schönen Erfindung, aber manches in diesen Reden ist verspätet, wenngleich die Fragen an Helena im zehnten Jahre des Krieges nicht unschicklicher scheinen als die des Oedipus nach Laius beim Sophokles; in der Erzählung ist manches ohne Plan und Konsequenz. Ueber die sprachlichen Eigenthümlichkeiten dieses Abschnittes G. Curtius im *Philologus* III. p. 18—20. anderes behandelt Färber *Progr. Brandenb.* 1841. Wenn nun dort die Sorgfalt im Detail vermißt wird, so fällt noch mehr ein zweckloses Episodion v. 383—448. auf, welches das Ebenmaß verletzt (Lachmann p. 15.), aber durch weichen Ton und Glätte den Eindruck einer jüngeren Arbeit macht; vgl. oben p. 93. Ohne Beziehung auf γ'. tritt δ'. ein, zerfallend in zwei lose verbundene Massen (vor und nach 421.); auch haben die Schlusstücke von ζ. und η. keine Spur von des Paris Abenteuer im dritten Buche, weshalb man mit Haupt η. 69—72. für eingeschaltet ansehen darf. Sonst zeigen Buch γ'. und δ'. eine feine Technik in Erzählung und Schilderungen, zugleich ein gutes Maß in Vortrag und Bildern; sie stehen darin über ε. wo vieles besonders in der zweiten Hälfte nicht aus einem Gusse gearbeitet sondern übertrieben und namentlich im Abenteuer des Ares und im Auftreten der Göttinen überladen ist. Eine strenge Kritik dieses schiefen und verworrenen Ueberflusses gab Haupt bei Lachm. p. 106—8. Ohne Zweifel kann man die lange Nachdichtung ε. 711—792. ohne jeden Nachtheil entbehren, und sogar würde durch Ausscheidung von 508—511. das Gedicht noch gewinnen. In einem anderen Geiste sind gehalten und hängen zusammen ζ. und η. 1—312. Diese Gruppen sind weniger durch Neuheit der Motive, die zum Theil (Diomedes und Glaukus, Ajax und Hektor) nur Variationen oder im früheren angedeutet sind, als durch Bilder edler Sitte und sinnige Charakteristik ausgezeichnet; auch wird aus Buch γ'. manches wie in ζ. 252. 447. geschickt eingewebt. In η. von 313. an und θ'. (in letzterem Buche sind aber auch viele Verse kompilirt) häufen sich die Bedenken, die aus dem Stil, der Hast und Uebereilung in den mehr mannichfaltigen als innerlich zusammenhängenden Situationen (worunter der wunderbar schnelle Bau des Grabens und der Mauer nebst anderen Belegen der Verworrenheit, wovon Lachm. p. 24.) aus der Mittelmäßigkeit des nachahmenden Erzählers hervorgehen, den Hermann schon *Hymn.* p. VII. erkannt hatte. Anstößig ist besonders η. 435—41.

wiederholt aus v. 336. ff. (wie 229. fg. aus β' . 771. und noch stärker ist der planlose Eingang von θ' . geflickt, z. B. 41. ff. aus ν' . 23. ff., 69—72. aus χ' . 209—212.), auch verwarfen die Alten v. 443—464. ein Fragment das in unepischer Hast die Zukunft vorweg nimmt, aber mit dem Anfange von μ' . verarbeitet sein sollte; 452. steht mit der Erzählung φ' . 448. im Widerspruch. Die Räume zwischen der *Μονομαχία* in η . und den Kämpfen am Graben θ' . 253. ff. sind durch ein Gewirr von Begebenheiten nothdürftig verziert, wo manches mit späterem nicht stimmt, wie wenn (abgesehen von der verdächtigen Weissagung über Patroklos 475.) die schwere Verwundung des Teukros weiterhin völlig vergessen wird. Dem Dichter fehlt es ebenso sehr an Geschick als an epischer Klarheit und Ruhe; doch muß wol das Episodium θ' . 350—484. welches mit v. 35. im Widerspruch steht (daneben fallen metrische Härten wie 389. auf), vom übrigen abgesondert werden. Ferner sind einzelne Wörter anstößig, wie 508. das einmalige *ἡριγένεια*, welches nur in der Odyssee häufig ist. Dann bleibt immer noch merkwürdig der schroffe Sprung der Erzählung bei v. 485. Dieser Theil geht aber zuerst auf einen Plan des Zeus zu Gunsten der Thetis (370.) ein, ferner die nicht glückliche Einleitung von ι . woher die Wiederholung v. 17—28. aus β' . 110. ff. die Lachmann p. 27. als schmähliche Parodie bezeichnet; Nestors Worte sind ein tonloses Emblem, fast nur bestimmt den Raum zu füllen. Ein anderer Ton herrscht in der mit breiten Reden durchwirkten *Προσβέλα*: kein späteres Buch bezieht sich auf diesen Versuch Agamemnons, der doch auf den Gegner einen starken Schatten geworfen hätte; Kayser hielt es für jünger als die Patroklie. Die Erzählungen werden schon in langer Folge zusammengereiht, theilweise (wie in der Geschichte Meleagers) gegen den Ton der früheren Bücher im Detail ausgedehnt, sind aber in Vortrag und Versbau gewandt. Ein neues und fremdartiges Element, das der allegorisirenden Moral, liegt in den *Αἶσα* ι . 502—514. das aber in der mehr ausgesponnenen Fabel der *Ἀτὴ* τ' . 95—133. bei weitem sich steigert. Frei steht die *Δολώνεια*, durch dramatische Lebhaftigkeit und manierirte Rhetorik bezeichnet, zugleich mit vielen sprachlichen Eigenheiten. Von den Attischen Diaskeuasten (*φασὶ δὲ οἱ παλαιοὶ* beim Eustathius vor α' . meinte Lachm. p. 33. gehe nur auf die Vermuthung irgend eines Alexandrinischen Kritikers zurück) ist sie wenig wahrscheinlich zwischen ι . und λ' . gestellt, wo sie das äußerste der übrig gelassenen Zeit erschöpfen muß. Es war (wie Lachmann erinnert) wenig überlegt in derselben Nacht, wo die Wachtfeuer der Troer nahe brennen, zwei solche Unternehmungen nach einander anzusetzen, obenein so daß Odysseus an beiden theilnimmt, und nichts kann dem Gesetz der Sparsamkeit im Epos stärker widersprechen. Die Reihe der stark verzierten und mit

glänzenden Zügen im einzelnen ausgeschmückten Schlachtgesänge eröffnet λ'. Das Buch hebt pomphaft mit einer jener trocknen teratologischen Figuren an, welche später (Anm. zu §. 93, l.) sich häufen; dafür ist aber völlig vergessen an den Schluß der letzten Erzählung in θ'. anzuknüpfen; nicht glücklicher ist γ. 181. ff. die Botschaft der Iris erfunden; sonst aber fesselt der Schwung und rasche Vortrag bis zu γ. 597. Das Einschießel von Machaon γ. 498—520. stört den Zusammenhang, ein langes und ungehöriges Episodium 664—762. läßt sich ohne Nachtheil herausziehen, um so mehr als die Naht am zweimaligen Ausgange *Αὐτὰρ Ἀχιλλεύς* sichtbar ist. Die Widersprüche die im folgenden liegen, ziehen sich ins 15. Buch hinein; daß weder eine Verwundung des Machaon (wofür Schneidewin im Rhein. Mus. V. vieles aufbietet) noch eine Sendung des Patroklos ursprüngliche Theile waren, hat Hermann *Opp.* V. 59—61. mit größter Evidenz dargelegt. Diese Stücke kündigen den Plan einer umfassenden *Πατρόκλεια* an, die anders als π'. motivirt und durch Episodien ausgedehnt war; ob wie manche glauben von derselben Hand, welche η'. und θ'. einschob, steht dahin. Man kann allerdings darüber erstaunen daß diese Diskrepanz eines doppelten Plans von keinem klassischen Redaktor bemerkt oder versuchsweise übertüncht sei; aber wir wollen nicht vergessen daß die Mehrzahl der Leser, wieviel mehr der Hörer, ohne Verdacht über jede solche Disharmonie hineilt, hauptsächlich auch weil vieles der Art in entlegenen Büchern sich versteckt, vieles künstlich eingefügt und zusammengeschoben im Ganzen festsetzt. Es ist daher unmöglich so weit aus einander gelegte Stücke, wie manche versuchten (z. B. θ'. 1—51. mit ν'. zu Anfang, Herm. p. 63. oder wie Lachmann λ'. 557. mit ξ'. 402.), zu verkiten. Ueberdies sind die Bücher von ν'. bis π'. mehr dramatisch als episch gruppiert, wobei die wunderbaren Einwirkungen und Parteiungen der Götter nicht gespart werden. Ein aufmerksamer Beobachter muß in Hinsicht auf Zeitdauer und Oertlichkeit, besonders in der Beschreibung des Kampfs an der Mauer (B. 12 lassen sich die Angriffe des Asius und Sarpedon und gegenüber beide Lapithen ohne Schaden beseitigen), Konsequenz vermissen; diese kleinen Mängel und Auswüchse sind sorglose Nacharbeit und Interpolation der Rhapsoden. Vgl. Friedländer d. Hom. Kritik p. 78. ff. Pausen und Zeitabschnitte die bisher in der ältesten Hälfte nicht fehlten, gehen in der unermesslichen Dauer eines langen Tages unter, denn er beginnt mit λ'. und schließt (wie Lachmann bemerkt) kaum mit σ'. 240. „nachdem es vorher zweimal λ'. 86. und π'. 777. Mittag geworden.“ Im allgemeinen erinnerte Hermann *praef. Hymn.* p. IX. *Cuius generis duo maxime sunt in Iliade loci, longiores illi et perturbatiores, quam ut videantur ab uno poeta componi potuisse, pugnam ad na-*

ses dico et Patrocleam etc. Allerdings hängen die Bücher 12—17. als berechnete Fortsetzung ziemlich genau zusammen und die Zahl der Widersprüche wird geringer, wie wenn beim Mauerkampf die Wagen der Trojaner am Graben zurückbleiben und sie dennoch im Kampf ν'. 684. (aber 749. ist längst als Interpolation erkannt) genannt werden. Dennoch sind auch hier Fugen und Einschiebsel nicht unkenntlich gemacht: darunter ξ'. 402—507. ein Stück das unmittelbar an das Ende von ν'. treten sollte, jetzt aber durch die *Λιός ἀπάντη* und ein daran geschobenes Emblem ξ'. 388—401. aus seinem Verbande gerissen ist. Ferner ergibt die Analyse das diese Bücher ihren eigenen sprachlichen Charakter, ihre Wahlverwandschaft in Phrasen und Wortgebrauch (selbst in Kleinigkeiten wie *εἰνὶ θρόνῳ* ó. 150. aus σ'. 199.) zeigen: gutes bemerkt über ξ'. und ó. Koch im Philol. VII. 593. ff. Doch reicht die Beobachtung solcher Gruppen nicht aus, um den vorliegenden Bestand in andere Lieder zu vertheilen und hiedurch einen besser gegliederten Zusammenhang zu gewinnen. Immer stärker fällt aber schon der Kontrast schöner und matter Stellen auf: sogleich der seltsame Eingang von μ'. worin unhomerisch (Fr. Thiersch über d. Ged. d. Hesiodus p. 16.) die Formel v. 23. *καὶ ἡμιθέων γένος ἀνδρῶν*, ferner der flache Nachtrag v. 175—181. und besonders nüchterne Zugaben von einer wenig glücklichen Hand in ξ'. vor allem das Gerede v. 27—152. das unwürdige Geschwätz v. 317—329. (woran Geppert II. 204. mit Recht die Verschwendung in hohen Epithetis rügt) welches an einen Hesiodischen Katalog von Heroinnen erinnert, dann das sonderbare Füllstück v. 361—387. zuletzt gar eine Struktur wie *μὴ — πημαίνει* ó. 41. und die Dürftigkeit des Vortrags in den früh verurtheilten Versen ó. 56—77. wo besonders v. 63. merkwürdig ist als Ueberrest einer Kombination, die der heutigen Patroklië widerspricht und auch in σ'. 76. nicht angedeutet wird. Aehnlich erscheint eine kleine Differenz, die bei der fleissigen Uebung des agonistischen Vortrags nicht befremden kann, die Beziehung auf den Hochmuth und den Tod des Hypereneer ρ'. 24. ff., dessen doch vorher am Schluss von ξ'. nur nebenhin gedacht wurde. Dagegen läßt die sehr eigenthümliche Stelle ν'. 345—360. noch von einer Katastrophe durch Patroklos nichts merken.

5. Ein eigenthümliches Problem ist π'. und zwar nicht als Gedicht, denn es zeichnet sich durch den Schwung der Erzählung und durch glänzende Gedanken aus: sondern weil es der Knotenpunkt von Ilias und Achilleis war. Das bloße Motiv der Genugthuung durch Zeus wollte kaum in den früheren Büchern tiefe Wurzel schlagen; wie spät aber die Katastrophe durch Patroklos, die man doch für den epischen und sittlichen Schwerpunkt halten

sollte (denn Achilleus büßt seinen maßlosen Groll durch den Verlust seines liebsten Freundes), erfunden und herbeigezogen wurde, das zeigt am besten der vorhergehende Gesang, der wie vorhin bemerkt einen anderen Verlauf erwarten läßt. Jetzt steht der Anfang des 16. Buches, wo Patroklos weder verräth, daß er zur Erkundigung ausgesandt war noch von Machaons Verwundung weiß, in keiner Beziehung zu den vorausgegangenen Winken, welche doch sein entscheidendes Auftreten vorbereiten sollten: nirgend ist selbst des Feuers gedacht, welches die Troer in die Schiffe zu werfen drohen; endlich liegt in v. 21—45. nichts, was den unerbittlichen von seinen in *l.* aufschroffte hingestellten Entschlüssen so rasch ablenken konnte, zumal wenn man den charakteristischen Zug v. 97—100. erwägt. Was aber Achilleus erwiedert, setzt nicht einmal voraus, daß der Freund, wiewohl er *α.* 337. eingeführt ist, um die Geschichte der Briseis wisse. Nun darf man auch nicht übersehen, daß v. 23—27. 36—45. wegen Mangels an eigener Erfindung aus *λ.* 659—61. 794—803. (wenn man auch zweifelt, ob die letzten 9 Verse, die besser zu *π.* sich schicken, nur unbedachtsam in *λ.* benutzt seien) lediglich geborgt worden: und nicht eigenthümlicher sind 131—144. Indessen werden einige Verse nur von Interpolatoren eingesetzt sein, wie die fremdartigen 273. fg. aus *α.* 411. Ferner sehen wir das Feuer beim Schluß von *ο.* schon in die Nähe rücken, es lodert aber (v. 51.) nur um das Gespräch beider Freunde herum, welches die Formel *ὥς οἱ μὲν τοιαῦτα πρὸς ἀλλήλους ἀγόρευον* kalt abschneidet, und erst nachdem dürftig an den Schluß des vorigen Buchs wieder angeknüpft, zur Unzeit auch ein feierlicher Ruf an die Musen v. 112. (übertragen aus *λ.* 218. *ε.* 508.), der in jenen Schluß gehört, ergangen und die Flamme aufgeschlagen ist, erwacht Achilleus gleichsam zur raschen That. Es hat also nicht gelingen wollen, den Gesang vom Ruhm und Tode des Patroklos, der nur mühsam sich jetzt eindringt, organisch einzufügen, und als erstes Problem tritt die Frage voran, welchen Stücken in ihrer ursprünglichen Gestalt die Patroklie sich anschloß. Ein zweites betrifft die Katastrophe des Helden: sie wird überschwänglich durch einen *deus ex machina* mit den unnützen Versen 668—711. nach den kahlen, einem Flick gleichenden 602—97. eingeleitet, darauf folgt, wiewohl schon mit *ε.* die riesenhaften Thaten der Götter wachsen, eine dem Homerischen *κῖπος* fremde Terrologie (Anm. zu *ε.* 93. l. 788 ff., indem Apollon (der schon 666—668. für Sarpedon zum bloßen Prunk bemüht worden war) jenen die Waffen nach einander abnimmt, bis Hektor oder eigentlich Euphorbus seinen Untergang vollendet: und obenein was jener längst ausgeführt haben mußte, wird erst *ε.* 125. fast beiläufig erzählt, *Ἐπὶ τῷ αὖτ' ἡλτοχαιρὸν, ἔπειτα δὲ τὸν περὶ ἀντίφω.*

worauf noch gelegentlich gehen 187. 205. Wir dringen nicht mehr durch, wenn man auch mit Lachmann jene von Apollon gesagten Verse als fremdartigen Zusatz ausscheidet; denn auf den Tod des Helden durch den Gott beziehen sich σ'. 454. τ'. 413. Im Uebergange von B. 16. zu 17. ist daher ein nicht zu verkennender Riss geblieben, ein Widerspruch den man nur nothdürftig mit der Annahme verdeckt, daß die beiden Bücher π'. und ρ'. jedes für sich vorgetragen wurden. Wenn also der Tod des Patroklos in seinen besonderen Zügen nicht fixirt und durchgebildet, wenn das Auftreten dieser heroischen Figur halb in der Schwebel gelassen und durch keinen strafferen Faden an ein früheres Ereigniß gebunden war (denn es geht über die Schlichtheit Homerischer Plane hinaus daß er, anscheinend als künftiger Vermittler, in λ'. eine Stellung einnimmt und dann plötzlich verschwindet, augenblicklich bloß in ó. 390—405. wieder auftaucht): so dürfte die Konsequenz nicht zweifelhaft sein. Nämlich die bereits episodisch verlängerte *Μῆνις* brach hart an der Patroklie ab; und die Aufgabe, welche den Mitarbeitern an der *Ἰλιάς* vorlag, jenes notwendige Mittelglied zu finden und richtig einzufügen, wurde mehr in Umrissen erfüllt als organisch vollendet. Daher schob man das Motiv des Schiffbrandes ein, daher auch der nebelhafte Tod, der alles Glanzes trotz der Teratologie entbehrt; denn kaum ist es glaublich daß wenn ehemals eine Erzählung mit natürlichem Verlauf bestand, sie weiterhin durch die göttliche Maschinerie verdrängt wurde. Gab es hier leere Räume, die man nach Möglichkeit ausfüllte, so darf man zweifeln daß dieser fruchtbare Gedanke, die Katastrophe durch Patroklos vermittelt, auf einmal zur vollständigen Ausführung kam. Einer anderen Auffassung folgte Hermann: die Patrokliä besteht nach seinen Mittheilungen (1839. fg.) aus zweierlei Massen, ihre ursprüngliche Gestalt hat ein Dichter, der die Sache anders erzählen wollte, in manchen Stücken verändert. Der Verfasser des älteren Liedes weiß weder von einer Verwundung des Machaon noch daß Feuer in die Schiffe geworfen wird; Patroklos war weder ausgeschickt noch hatte er den Eurypylos verbunden, sondern nur die Noth bei den Schiffen, vielleicht auch die verwundeten Heerführer gesehen, und aus freiem Antrieb bittet er den Achilleus, wenigstens ihn in die Schlacht gehen zu lassen. Demnach ist π'. 101—129. ein fremdes Stück und anderen Epen entnommen, um an die letzten Erzählungen anzuknüpfen; ebenso 293—95. späterer Zusatz, und 301. *δήιον πῦρ* interpolirt aus *πόνον αἰπύν*. (Dies würde die Hand eines fein berechnenden Interpolators voraussetzen.) Freilich konnte der Gesang nicht frei schwebend mit v. 1. beginnen (wo es vielleicht hieß, *Ἄλλοι μὲν παρὰ νηυσὶν εὐσέλμοισι μάχοντο*), vielmehr mußten Schilderungen vom bedrängten Zustande des Hee-

res vorausgegangen sein; möglich, daß Patroklos durch den Lärm bewogen ihm nachging und den Kurypylus antraf, worauf man noch mehreres aus dem Schluß von λ'. deuten könnte. Die Erzählung hatte nun ihren Fortgang bis v. 393. woran sich unmittelbar (in allzu hastigem Sprung) 698—822, 829—857. schlossen, 829. etwa mit der Aenderung, τὸν δ' ἄρ' ἐπ' ἐπυχόμενος προσέφη χορυθαίολος Ἴκτιωρ, aber 858—867. gehöre den Diaskeuasten an, welche den Widerspruch mit ρ'. 426. ff. übersahen. Der andere Dichter dagegen liefs den Patroklos, wie Achilleus befahl, in seiner Verfolgung der Troer einhalten, nachdem sie über den Graben ins freie Feld geworfen worden; ihm sind v. 394—697. ~~zu~~ beizulegen; er hat den Charakter des Helden (wie man aus 626. ff. im Gegensatz zu 745. ff. abnehmen kann) edler gehalten; ausgefallen ist dessen Erzählung vom Tode des Patroklos, der vermuthlich durch Hektor allein und ohne Antheil des Euphorbus, noch weniger mit dem Mechanismus einer Entwaffnung durch Apollon erfolgte; daß jener im Kampf über den Leichnam irgend eines erschlagenen fiel, darauf deute noch ein Bruchstück v. 824—28. wo die Vergleichung nicht passen will. (Diese Folgerung wäre gewagt und in einem Gesang, der durch die Pracht seiner mit malerischem Detail geschmückten, nicht immer streng gehaltenen Gleichnisse hervorsticht, nicht gerechtfertigt, wie schon das stattliche Bild 384. ff. zur Anwendung 393. in keinem Verhältniß steht.) Zuletzt seien beide Massen durch den Künstler, welcher die jetzige Ilias zusammensetzte, zum stetigen Ganzen vereinigt worden; freilich hätte man hier Mühe den Blick dieses sonst klaren Genius wiederzuerkennen, wofür er die doppelte Sage mit den daran geknüpften Widersprüchen unvermittelt aufgenommen hat und ohne Noth die Harmonie eines guten Organismus gestört oder aus den Augen gesetzt wäre. Uebrigens, muthmaßt Hermann, werde sich aus folgenden Stücken leidlich ein Ganzes bilden lassen: λ'. 806—832. (mit einigen der nächsten Verse bis gegen 848.) π'. 2. 101. 112. fg. ó. 592—746. π'. 114—393. Soweit Hermann: es ist aber schwer auf eine solche Dekomposition einzugehen, die den Dichter der Ilias tief herabsetzt und seinen unbestrittenen Kunstverstand mehr als zweifelhaft macht; um so schwerer als der Tod des Patroklos, gleichviel ob in der Sage oder in der epischen Erfindung gegeben, nothwendig von allen Rhapsoden ausgeführt werden mußte. Die Hypothese von zwei Massen der Patroklie verliert hiedurch allen Grund und Boden.

Mit σ'. (wo der Ausdruck häufig mit dem Sprachschatz der Odyssee verwandt ist) tritt Achilleus, gegenüber Hektor, völlig in den Vorgrund, und blofs Erscheinungen der Götter finden daneben Platz. Zugleich wird die Technik kälter und arm an Erfindung, der Glanz der Bilder und der dichterischen Dik-

tion läßt nach, wie von den 7 letzten Büchern (die 6 fielen schon Wolf p. 137. auf) Lachmann p. 80. bemerkt; auch mehrten sich die Reminiscenzen aus früheren Büchern. Doch muß der Dichter von σ'. wenn man auf v. 75. fg. 448 — 451. achtet, die Darstellungen von B. 1. und 9. gerade im Punkte der wesentlichen poetischen Motive anders als wir gelesen haben. Nur dem stoffmäßigen Interesse gilt die Auffassung von Schlegel Gesch. d. Poesie p. 161. „von der Patrokleia an wechseln und kämpfen in den letztern Rhapsodien der Ilias größere Gestalten, das Leben ist gedrängter und rascher der Schwung.“ Außerdem charakterisirt die Gesänge υ'. mit der Fortsetzung des Götterkampfes φ'. 385—514. und χ'. eine bis zur Fabel sich steigernde Beimischung der Teratologie, die weit über das Wunder ν'. 59. geht. Ihre Farbe muß nicht minder an Hesiodische Zeit erinnern als die Strafe der Hera ó. 18. ff. (ähnlich dem Geschwätz des Zeus ξ'. 317—327. mit der erotischen Fabel von Semele und Demeter, welche Aristophanes verdammt) und, um nicht auf den Mythos vom Briareos á. 396—406. zurückzukommen, das Register der Nereiden σ'. 39—49. welches alles Zenodotus verwarf. Die nutzlosen Breiten in τ'. fielen bereits Iensius auf, *Obss. in stylo Hom.* Roterod. 1748. p. 285. Eine der unzeitigsten Interpolationen ist dort in Agamemnons Munde die allegorische Fabel 95—133. Auch kein kleines Wagestück der Syntax bietet die vereinzelte Stelle τ'. 261. ἴστω νῦν Ζεὺς — μὴ μὲν ἐγὼ κούρη . . ἐπενεῖται, und auch über δὴ im Anfang v. 342. darf man sich wundern; ferner über den seltsamen Gebrauch von Epithetis, wie v. 404. πόδας αἰόλος ἵππος, auch ist das einmalige γέλασσε δὲ πᾶσα περὶ χθών v. 362. Eigenthum der jüngeren Poesie. Zu bemerken bleibt noch daß der Verfasser von τ'. sich entschieden (141. 195.) und allein auf ι. bezieht; denn σ'. 448. ff. stimmt nicht völlig. In ψ'. kommt zuviel eigenthümliches und wunderbares vor, um diese Leichenfeier des Patroklos mit dem letzten Gesang, wie schon geschehen ist, auf einerlei Stufe zu setzen und beide für gleich wesentlich im Plane der Ilias zu erklären; nicht wenig fällt die kleinliche Sittenzeichnung der Götter auf; der Rest von v. 825. ff. an ist überflüssig und steht dem übrigen nach. Merkwürdig bleibt unter anderem in der Darstellung von den abgeschiedenen Seelen, welche wegen ihrer auffallenden Ansichten Lauer *Quaest. Hom.* p. 23. mit Recht für ein spätes Stück erklärt, v. 72. εἶδωλα καμόντων (verdächtig wird hiedurch γ'. 278. fg.) und ψυχὴ καὶ εἶδωλον, worin schon die Kritiker etwas vom Standpunkt der Odyssee erkannten. Dann die der Odyssee abgeborgte Formel ἐνθ' αὐτ' ἄλλ' ἐνόησε v. 140. 193. Ferner neben vielem glossematischen ein rhetorischer Anflug, wie in den spielenden Anklängen v. 116. 315-18. und der Mißbrauch der ἐπαναφορὰ v. 641. nach dem Vorgange von υ'. 372. χ'. 127. Ueber ω. s. oben Anm.

zu 5, 3. und Düntzer Rhein. Mus. N. F. V. p. 378. ff. Zuletzt verdient noch einen Platz die Bemerkung Wolfs *Prolegg.* p. 274. auf Anlaß der alten Kritiken (*quibus extrema Iliados ad similitudinem Homericæ consuetudinis per vim refingere voluerunt*): *Id ita factum esse clarum est ex Scholl. ad Y. 4. 4.* In quibus rhapsodis certatim elaborarunt veteres, ut notas proprias alienorum ingeniorum eximerent. In den letzten Theilen der Ilias treten auch die religiösen Ansichten schon in nahen Zusammenhang mit der Odyssee. Diese Berührung zeigt sich gleich sehr im formalen Theile, worin ω. von den übrigen Büchern der Ilias zum öfteren abweicht: eine der bekanntesten Formeln der Odyssee steht nur dort v. 788. und nur dort v. 325. δαΐφρων in der Bedeutung, welche der Odyssee eigenthümlich ist; ferner das ἀμύρολον τεμῆν daselbst v. 302. und das in jener häufige ἀληθειν kennt die Ilias bloß ψ. 361. ω. 407. Dazu ψ. 742. die von einem Becher gebrauchte Phrase κάλλει ἐνίκα πᾶσαν ἐπ' αἶαν πολλόν, 679. das gesuchte δεδουπότος Οἰδιπόδαο ἐς τάφον, und unter den kühneren Strukturen ω. 711. τόνγε — τιλλέσθην. Unter den Manieren des letzten Buchs merkt Lachmann noch die zweimalige Wendung v. 200. 424. an, ὥς φάτο... καὶ ἀμείβετο μύθῳ. Hiezu kommt manche Abweichung vom epischen Stil wie in der Anrede γέρον Ηρόταμ' v. 669. im Epitheton ὕδωρ ἀκήρατον v. 803. in der verzierten Phrase τόδε χῦδος προτιάπτω v. 110. und vollends im Hesiodischen Ausspruch v. 45. οὐδέ οἱ αἰδώς γίνεται, ἢτ' ἄνδρας μέγα σίνεται ἢδ' ὀνύχησιν. Selbst in den Gleichnissen der letzten Bücher kommt mancher Zug aus jüngerer Zeit und Sitte vor: s. Sickel Rofsleber Progr. 1847. p. 4. Dennoch enthalten unter anderen χ. und ω. vortreffliche Stellen, die mit den besten Büchern sich messen können; wogegen namentlich die Verfasser von λ. μ. zurückbleiben.

6. Weit einfacher ist die Forschung über Organismus und In-¹⁰⁰terpolationen der Odyssee. Dieser so geschlossene Organismus und die Steigerung der energischen Heroenzeit bis zur Welt der Wunder und Märchen (§. 93, 1. Anm.) setzen eine vorgerückte Stufe des Epos voraus, wo die ritterlichen Kriegesgeschichten fertig vorlagen und man mit einer leichten Behandlung von Mythen bis zum phantastischen Spiel vertraut geworden war. Wackernagel in seinem früher (Th. I. p. 249.) erwähnten Aufsatz hat hierüber einsichtiger als viele Forscher vom Fach geurtheilt: der Urheber der Odyssee, wie er sich ausdrückt, steht auf den Schultern derer welche die Ilias dichteten. Doch gibt es noch jetzt solche (Friedländer d. Hom. Kritik p. 71.) welche von der Entstehung des Gedichts in einem jüngeren Zeitalter nichts hören wollen: die Verschiedenheit des Objekts erkläre schon den verschiedenen Charakter beider Epen, die Spuren vorgeschrit-

tener Kultur und Sittlichkeit seien ebenso trügerisch als die Differenzen der Sprache, am wenigsten aber diene die vollkommene Anlage der Odyssee zum Beweis ihres jüngeren Ursprungs. Auch L. Kayser widersprach dieser letzten Annahme; derselbe hoffte noch nachweisen zu können, die erste Hälfte der Odyssee sei für einen grossen Theil der Ilias stark benutzt worden. Woher übrigens die Lieder vom Odysseus stammten und ob sie, wie manche vermuthen, die Sängerschule der Kreophylie auf Samos beschäftigten, dies sind jetzt müssige Fragen die in der Luft schweben. Wichtiger ist die von Gell und anderen bestätigte Thatsache, dass die dortigen Schilderungen von Ithaka treu sind und mit der Wirklichkeit überraschend stimmen. Den Plan des Epos hat Nitzsch in der Hallischen Encyclopädie und in der Einleitung zum zweiten Theile seines Kommentars gründlich entwickelt. Nicht ohne Nutzen ist dafür noch jetzt Fénelon *Précis de l'Odyssée, Oeuvres* T. 7. Wie passend und zusammenhängend nun auch alles in der Gliederung des Gedichts liegt, dergestalt dass die jetzt so stark gefügten Glieder nothwendig beisammen sein müssen und einander fordern: immer gehörte doch viele Zeit und lang erprobte Berechnung dazu, sämtliche Bestandtheile zu finden und an feste Plätze zu binden. In der Hauptsache war der ursprüngliche Plan befriedigt, wenn er die Abenteuer, die Rückkehr, die Rache des Helden enthielt; sonst konnten einzelne Stücke darin kürzer gefasst sein und die Erzählung auf geraderem Wege verlaufen, wie manches der von Odysseus berichteten Abenteuer. S. Herm. *Opusc.* V. p. 54. sq. Schon die Verschränkung des Stücks vom Telemachus, das nach den vier ersten Büchern seinen Abschluss im funfzehnten erhält, reicht weit über die Einfalt der epischen Oekonomie hinaus; denn dieses Stück, das als Vorbereitung für die künftigen Ereignisse den Werth einer vollkommenen Exposition hat, konnte nicht wie mehrere meinten als selbstständiges Gedicht bestehen und vereinzelt rhapsodirt werden: dafür fehlt ihm ein allgemeines Interesse und ein freies poetisches Motiv. Nur sind die Prooemien von α. und ε: (letzteres aus jenem etwas bequem redigirt, vgl. Schmitt diss. Freiburg 1852.) unabhängig von einander angesetzt, um auf zwei verschiedenen Seiten die Hauptgruppen einzuleiten; auch wird der Schluss der Erzählung in δ. 613—19. durch einen Lückenbüsser aus ó. 113. ff. gebildet, und hieran hat noch ein offenbar unächter Zusatz v. 620—24. (oben p. 91.) sich angesetzt: vgl. über diese und andere Wiederholungen in der Odyssee (die Alten bemerkten schon dass δ. 661. fg. aus II. α. 103. stamme) Herm. *de iteratis ap. Hom.* p. 11. Im nächsten Abschnitt (B. 5—8.) vom heimkehrenden Odysseus war die Folge der Ereignisse so rasch und ununterbrochen, dass wenig freier Raum für Nachdichter blieb,

um diesen Fortschritt noch durch eingelegte Beiwerke zu dehnen. Aristarch verwarf ζ. 244—45. 275—88. η. 311—16. welche Stellen nicht angemessen zugesetzt sind. Desto geschmeidiger war der *Ἀπόλογος Ἀλκίνοῦ*, der vom Schlufs des achten Buches sich durch vier Gesänge hinzieht. Ein festes Maß besitzt er so wenig für seinen Umfang als eine nothwendige Grenze für die einzelnen Erzählungen; er bot überall den Rhapsoden einen bequemen Spielraum, wie in den abenteuerlichen Fahrten des Helden oder in der geschmückten Beschreibung des königlichen Palastes (Friedländer im Philol. VI.); überdies zwingt er ungebührlich viel in den einen Abend. Mit seinen Umgebungen ist so viel unwahrscheinliches verknüpft, daß er selbst in kürzerer Fassung einen früheren Platz einnehmen mußte: s. Nitzsch Od. II. Vorr. p. 49. Etwas früher ist θ. 266—369. das Episodium von Ares und Aphrodite eingedrungen, worüber wir das Urtheil der Alten (τοὺς ἀθετοῦντας τὴν ἐν Ὀδυσσεΐᾳ Ἄρεος καὶ Ἀφροδίτης μοιχείαν Schol. Aristoph. Pac. 778. cf. Schol. Harl. in v. 333.) nur obenhin kennen; es fällt aber schwer mit Welcker Rhein. Mus. I. 254. ff. (Kl. Schr. II. 32. fg.) ein unübertroffenes Meisterwerk, eine unschuldige Götterkomödie daran zu bewundern, und man möchte nicht so schnell an einem Lustspiel des parodirenden Epos sich beruhigen, das mitten in den gehaltenen Ernst der Odyssee ein fremdes Element hereinzieht. Weiterhin ist x. das Lied von der Kirke durch mancherlei Zusätze nach Möglichkeit ausgesponnen worden, zugleich aber hat es die weder sonderlich (v. 490. ff.) motivirte noch mit B. 10. genau stimmende Digression zur *Νεκυία* nach sich gezogen, der es an innerer Nothwendigkeit gebricht und woran nichts den Stempel hoher Alterthümlichkeit trägt. Sie weicht auffallend, noch mehr aber die zweite Nekyie (Od. ω.), von den wesentlichen Vorstellungen des Epos über Unterwelt und Zustände der Schatten ab. (Teuffel Zur Einleit. in Homer, Stuttg. 1848. p. 29. ff.), und der intelligentere Ton, besonders aber einzelne mythologische Gruppen (z. B. die Dioskuren), die Künste der *νεκρομαντεία* und die unterirdischen¹⁰¹ Strafen lassen auf mehreren Punkten die Hand des Onomakritus und seiner Freunde (Anm. zu 5. l.) vermuthen. Cf. Spohn *de extr. p. Odys.* p. 53. A. Herrmann *de undecima Odysseae rhapsodia*, Gotting. 1833. 4. Lauer in einer beachtenswerthen Analyse der dortigen Interpolationen *Quaest. Hom. Berol.* 1843. p. 70. ff. meinte sie sei in Boeotien gedichtet: aus etwas naiven Gründen. Nur soviel dürfte man im Hinblick auf den Katalog der Heroinnen und ihre Auswahl, namentlich auf das Abenteuer der Tyro glauben, daß Beiträge zu diesem Buch in der Zeit und nicht-Ionischen Schule der Sänger von Heroen und Fürstengeschlechtern entstanden seien. In den übrigen Erzählungen bis zum Schlufs des Epos erscheinen manche Dehnungen als zwecklos, wiewohl

sie jetzt fest sitzen, evident ξ'. 462—506. die Episode vom Hause des Melampus ó. 226—256. und in τ'. anßer anderem die Digression von der Eberjagd v. 395—466. Von mehreren solcher Fragen B. Thiersch Urgestalt der Odyssee, Königsb. 1821. Nitzsch *indagandae per Od. interpolationis praeparatio*, Kiel 1828. 4. und das Verzeichniß interpolirter Stellen Sagenpoesie p. 129. ff. Uebrigens ist, was man schon aus der verschiedenen Natur der Objekte begreiflich findet, der Sprachschatz dieses Epos von dem der Ilias sehr abgewichen, im Wortgebrauch wie in Phrasen und Satzformeln, welche wie die geistesverwandten hinteren Bücher der Ilias merklich zur Abstraktion und künstlichen Metapher neigen, von der naiven Sinnlichkeit dagegen sich entfernen; und nicht minder wechselt er nach Büchern. In einem der spätesten ρ'. überraschen derbe Stichwörter aus dem Leben, welche dem Standpunkte des Margites und ähnlicher Gedichte nicht fern liegen. Manche Wortbildung in den letzten Büchern steht völlig vereinzelt, wie *μυχολτατος* φ'. 146. Offenbar ist auch vorzugsweise für die zweite Hälfte eine durch die Ilias geläufig gewordene Phraseologie massenhaft kompilirt und eine Menge früherer Verse rein wiederholt worden: Belege bei Geppert II. 242. ff. Da der Ton der Odyssee so häufig an Gnomologie streift, sogar ganz überhängende Sentenzen (wie τ'. 325—334. worüber Thiersch *A. Monac.* III. 399.) anzufügen verstattet, so scheint nur zu verwundern daß nicht öfter als in ó. 74. ein *Ἡσιόδειος χαρακτῆρ* gerügt wurde. Wie zuletzt mit bloßer Routine die gehäuften rhapsodischen Vorräthe variirt wurden, zeigt sich besonders an den 18 Versen π'. 281. ff., welche Zenodotus ausschied.

7. Am Schluß dieser Forschung stehen die Differenzen zwischen Ilias und Odyssee. Wie man früher dieselben ästhetisch in einer höheren Einheit zusammenfaßte, davon oben am Schluß der Anm. 4. Der Vergangenheit gehören schon an Koës *de discrepantiis quibusdam in Od. occurrentibus*, Havn. 1806. 8. und B. Thiersch *de diversa Il. et Od. aetate*, in Jahn Jahrb. III. 2. p. 95. ff. Zur vollständigen Uebersicht ist man noch nicht gelangt; am meisten mag für das sprachliche Moment an Einzelheiten gesammelt sein. Mehreres was vom Wort- und Sprachgebrauch der älteren Bücher der Ilias abweicht oder mit ihren jüngeren Partien stimmt, anderes was für den Ton der Odyssee charakteristisch ist, wird in den Bemerkungen oben unter 5. 6. berührt. Aber längst hätte man was jedem der beiden Epen in Sprachschatz und Bedeutungen (*χραιομεῖν* nur in Ilias, *δαΐφρων* in geistigem Sinne nur in Od.) eigen ist zusammenstellen sollen. Einzelnes merkten die Alten an, die Chorizonten und ihre Gegner, auch was die Rhetorik anging: unter anderem daß die Ilias häufig, die

Odyssee nur einmal in *ἐπανάληψις* rede, Wolf *Prolegg.* p. 260. Daran grenzt die schon reich verstreute Gnomologie (ihr Glanzpunkt σ'. 130. ff.), welche merklich an die Zeiten der Reflexion und namentlich der Elegie erinnert; man that Unrecht in solchen Zügen bereits einen Anklang moderner Wehmuth und Sentimentalität zu sehen. Ferner ist merklich die geringe Zahl der Gleichnisse, die mit geringerer Phantasie erfunden, aber schon aus dem geistigen Leben mit sinniger Beobachtung gezogen sind: Anm. zu §. 93, 5. Den kulturgeschichtlichen Standpunkt erörtert B. Constant *de la religion Vol. III.* etwa wie schon Herder in der *Adrastea* den deutlichen Unterschied in der Farbe der beiderseitigen Götter hervorhob, vgl. Spohn *de extr. p. Od.* p. 89. Eine so wider Erwarten eingeschaltete male- rische Sentenz über den Olymp als angeblichen (*φασί*) Sitz der Götter wie ζ'. 42—46. bezeichnet schon die jüngere Zeit der Odyssee. Ihr Ton weicht dennoch von der Verheißung eines Elysion in jenen Versen δ'. 563—69. ab, deren rhythmischen Zauber Wolf bewunderte: ohne religiöses Motiv wird sie dem Menelaus gegeben, weil er mit Zens verwandt ist. Hiezu kommt noch ε. 334. die Apotheose der Leukothea, das einzige Beispiel welches Homer kennt. Sämtliche Differenzen, formaler und sittlicher Art, setzen einen anderen Grad der Intelligenz voraus und nicht bloß andere Zustände des gegebenen Stoffes. Freilich hat man anzunehmen gewagt daß derselbe Dichter beider Epen rein gegenständlich verfuhr und in der Ilias seine vorgeschrittene Bildung verhehlt oder gleichsam der historischen Treue zum Opfer bringt: eine gutmüthige Täuschung, da selbst der historische oder objektive Grundton der Epen eine freie Schöpfung war. Auch läßt die Identität Homers nicht mit der Annahme einer doppelten Methode sich vermitteln, welche von der Verschiedenheit der Quellen (s. oben p. 123.) abhing; wie Nietzsche halb zweifelhaft äußert *Od. II. Vorr.* p. 26. „Wer nun beide Gedichte einem Verfasser beilegt —, der muß die Verschiedenheit daraus erklären, daß derselbe Dichter der Ilias mehr aus den überlieferten Gesängen gestaltet, die Odyssee mehr frei aus sich gedichtet habe“ u. s. w. Besser war es von ihm (*Encykl. Odyssee* p. 405. b) gethan, die Neuerungen und die mit der Ilias streitenden Stellen einer jüngeren Sängszeit zuzuschreiben, unter deren Einfluß mehr Odyssee als Ilias gestanden; überdies schien ihm jenes Epos, wiewohl einem späteren Zeitalter angehörig, zur Ilias näher zu rücken als zu den Kyklikern. Von einer anderen Annahme, die Fr. Thiersch über d. Gedichte des Hesiodus p. 41. für glaublich hielt, dürfte ihr Urheber längst zurückgekommen sein. Die Rhapsodien nemlich welche von Ithaka Pylos Lak- daemon handeln, ferner das Staatenverzeichniß und andere Stücke der Ilias seien in der Grundform sogleich nach dem Tro-

janischen Kriege durch Sänger gebildet, die in jenen Gegenden einheimisch waren: nur so erkläre sich die erstaunliche Wahrheit derselben, die nothwendig auf örtlicher Anschauung ruhe.

1. *Bearbeitung der Homerischen Gesänge im gelehrten Alterthum und bei den Neueren.*

9. Nachdem Homer in der Attischen Redaktion, woran noch ausgezeichnete Kenner der Dichtung wie Antimachus und Aristoteles nachgefeilt hatten, seit Alexander dem Großen an die namhaftesten Studiensitze gelangt war, traten nothwendig Bemühungen einer zweifachen Art ein, verschieden nach den Interessen der Leser und der gelehrten Welt. Man mußte zunächst für den allgemeinen Bedarf der Schulen und des gebildeten Publikums, dann aber auch für die Zwecke der Gelehrsamkeit und der zünftigen Forscher sorgen. Bisher hatte man einzelne Fragen, welche die Moral und Religiosität des größten nationalen Dichters betrafen, zwanglos in halb wissenschaftlicher und allegorischer Erörterung als ein geistiges Spiel verhandelt: solche beschäftigten die Lobredner oder Rhapsoden Homers (Anm. zu §. 55, 2.), dann die Sophisten und Philosophen, dann in fast systematischer Fassung Männer wie Zoilus und Aristoteles in seinen *Ἀπορήματα* oder *Προβλήματα Ὀμηρικά* (Anm. oben zu 3.); um ein historisches Verständniß und um Kritik der Lesarten hatte sich niemand gekümmert, sondern wenige Grundbegriffe genügten um diesen gemeinsamen Quell der Bildung im Ganzen zu genießen. Als aber Homer in den Zeiten nach Alexander das Lehr- und Lesebuch der hellenisirenden Welt geworden war, bedurfte sie vielfacher Unterweisung, um ein ihr in Form, Kunst und Gedanken fern stehendes Werk vollständig zu fassen. Hiezu kam als Aufgabe der Fachgelehrten eine Revision des Textes, der in den gewöhnlichen Exemplaren schwankte; und die große Menge zum Theil berühmter Namen, auch von Männern die nicht vorzugsweise (wie Aratus, Rhianus, Apollonius der Rhodier) auf Geschäfte der Grammatik eingingen, deutet ungewöhnliche Betriebsamkeit und regen Wettstreit für diesen praktischen Zweck an. Bestrebungen der Art reichten von Zenodotus bis auf die letzten Aristarcheer herab, und schlossen mit der Festsetzung

eines anerkannten Textes ab, der als Vulgate weit und breit umlief, später Abänderungen im einzelnen und nicht wenige Fehler durch Nachlässigkeit aufnahm; bisher hatte das gelehrte Alterthum zwischen sorgfältig berichtigten Ausgaben (*αἱ χαριέστεραι ἐκδόσεις*) und gangbaren Abschriften in aller Händen (*αἱ κοιναὶ*) unterschieden. Nun wurden alle Kräfte, alle Forschungen bis zu den kleinlichsten Thätigkeiten des gelehrten Fleißes für Homer aufgeboten: Homer war die Schule der Philologen, an ihm lernten sie, von dilettantischer Keckheit bis zur methodischen Kunst fortschreitend, der Reihe nach Grammatik Kritik Erklärung, und die Thatsachen dieser fundamentalen Fächer setzten sie nach Erfahrungen an Homer und aus seinen Belegen fest. Frühzeitig floß in Alexandria, dem Mittelpunkte der Homerischen Studien, eine Fülle kritischer Vorräthe zusammen, besonders Exemplare von namhaften Städten (*αἱ ἐκ πόλεων*), wie Chios Argos Massilia; der Apparat war aber verhältnißmäfsig jung (oben Anm. zu 5, 1.) und ging nicht über die beste Zeit der Attiker zurück. Allein für diplomatische Thätigkeit fehlte, wenn nicht Neigung und Ausdauer, doch der Beruf, und ein äufserliches Sammeln und Ausgleichen von Lesarten blieb untergeordnet und unfruchtbar, solange die Kritiker einer grammatischen Einsicht in Homers Sprache und Sprachschatz entbehrten. Ehe nun der Weg zur methodischen Erklärung gefunden war, pflegten sie den Text regellos zu handhaben; auch beruhte das Homerische Lexikon in den Arbeiten der Glossographen und ihnen verwandten Sammler (oben p. 65.) auf keiner gründlichen Beobachtung. Aus dieser völligen Unsicherheit begreift man den improvisirenden Ton der frühesten Kritik, welche rasch und kühn auf alle Fragen der Lesung und Kritik loszugehen und die Forschung, wohin nur gemächlich vorbereitete Zeiten gelangen konnten, ahnend vorwegzunehmen wagte; wie letzteres in den Versuchen der Chorizonten (oben p. 96.) merklich ist. Den ersten Schritt der unmündigen Philologie that Zenodotus der Ephesier und er brach die Bahn, die mehrmals zweifeln läßt ob seine Wagnisse, seine zum Theil gewaltsamen Irrthümer eher aus individueller Richtung und divinatorischem Talent als aus der Eigenthümlichkeit je-

nes Jahrhunderts erklärt oder entschuldigt werden müssen. Seine Leistung war rein kritisch und darauf berechnet, einen nach allen Seiten berichtigten und von fremden Zusätzen geläuterten Homer zu gewinnen; sein Verfahren ohne Schonung gegen alles gerichtet, was unschön oder des Dichters unwürdig erschien und worauf ein Verdacht der Unächtheit zu haften schien. Ihn leitete hier ein lebendiges Gefühl von alterthümlicher Poesie, aber er wufste nicht durch formalen und diplomatischen Takt sich zu zügeln, und da sein Urtheil in Punkten der Grammatik schwankte, zog er nach Willkür seltnes und ursprüngliches aus der Vergessenheit, während er in einfachen aber damals nicht fixirten Thatsachen fehlergriff und Verwirrung hinterliefs. Dieses Schwanken, diese Mischung eines korrekten und archaisirenden Textes, welcher durch die besser begründete Redaktion des Aristarch ungenießbar wurde, brachte seine Kritik in Ungunst, man mißtraute seinen Hülfsmitteln und übersah häufig die bleibenden Verdienste, die er sich um Homer erwarb: doch galten seine Gedanken bei den Nachfolgern als eine Vorarbeit, an deren Grundlagen sie noch länger anknüpften. Weit später wurde durch Aristophanes von Byzanz, der nicht blofs in den Schulen berühmter Männer sondern auch an den Erfahrungen seiner Vorgänger gereift war, der noch mangelnde feste Boden geschaffen. Er verband eine feine Kunstkritik mit genauer Sprachkenntniß, stellte die formalen Theile der Grammatik sicher, schritt in der Erklärung des epischen Sprachschatzes vor, und sichtete den Text mit Zuziehung des von Zenodotus geleisteten, weniger schöpferisch als behutsam und mehr in der Art einer Revision; Rechenschaft oder Stoff zu ferneren Untersuchungen hatten er und seine Schüler in *ὑπομνήματα* niedergelegt. Seine bescheidenen Vorarbeiten, von Kallistratus einem der besten unter diesen Schülern nach allen Seiten fortgeführt, ebneten den Platz, auf welchem Aristarch, sein berühmtester Nachfolger, den weitesten Wirkungskreis und die gebieterische Herrschaft eines Schulhauptes errang. Dieser vereinte Kühnheit mit Vorsicht, mühsame Beobachtung mit genialer Divination, und (was besonders überrascht) zur Empirie, der bedächtigen Schätzung des Po-

sitiven, trat die Klarheit durchgreifender Prinzipien und geistiger Ueberblick. So begann er mit einer normalen Festsetzung der technischen, namentlich der Homerischen Grammatik, wofür ihm die Analogie oder das allgemeine Gesetz als Richtschnur galt, der er kein Bedenken trug den üppigen Nachwuchs regelloser, widerstrebender und wie es schien überhängender Formen aufzuopfern; an diese grammatische Gesetzgebung schloß sich das Homerische Lexikon und die Worterklärung, wobei der Dichter selber, gesondert vom jüngeren Gebrauch und festgehalten innerhalb der physischen einfachsten Bedeutung, ihm die lauterste Quelle war; in einem Glossar wies er die Belege für die naturgemäße Proprietät der epischen Diktion nach, und zu den dortigen Parallelen oder Erörterungen kam noch eine Paraphrase hinzu, die jeden Begriff mit schärfster Genauigkeit auflöste. Durch solche Mittel wurde das Verfahren der Interpretation methodisch und eine Schranke gegen subjektive Willkür gezogen. Aus diesen Zurüstungen ging die Kritik des Homer hervor, die den Namen des Aristarch verewigt und zur obersten Autorität in einer überwiegenden Schultradition erhoben hat. Das Resultat seiner kritischen und exegetischen Kunst war in einer einzigen Recension des Homerischen Textes enthalten, welche zuerst die Zuhörer auf Anlaß seiner Schriften oder Vorträge (woher der Wahn von einer wiederholten Ausgabe), dann die folgenden Kritiker, mochten sie nun Gegner sein oder einen gemäßigten eklektischen Gesichtspunkt wählen, vielfach abänderten; daher entstanden öfters (trotz der allgemeinen Uebereinstimmung jener Schulexemplare, αἱ Ἀριστάρχαιοι) Zweifel über die Schreibart, die der Meister ursprünglich hinterlassen hätte. Denn Aristarch begnügte sich mit einem schlichten verbesserten Text, der von einer Reihe symbolischer Zeichen begleitet war: diese stummen Winke deuteten sowohl dem kundigen Leser als dem Ausleger und kritischen Fachgelehrten das Urtheil des Herausgebers an. Rechenschaft aber und ausführliche Nachweisungen gab er nicht in Commentaren, sondern zu Homer und wie es scheint zu vielen von ihm behandelten Dichtern theils in Monographien, hauptsächlich aber in unmittelbaren Vorträgen vor zahlreichen Schü-

lern, welche seine Lehren über Sprache, Lesarten, Lexikologie, Mythologie, Weltkunde und andere sachliche Verhältnisse des Epos in Heften und selbständig verarbeiteten Hülfschriften (*ὑπομνήματα*), halb unter Autorität und Namen ihres Hauptes, verbreiteten und ihn dadurch in den Ruf der Polygraphie brachten. Er selber hatte mit richtigem Gefühl und entschiedenem Talent die Kritik des Homer, wohin ihn ein glücklicher Takt und sein sicherer Blick in das epische Sprachgebiet zogen, zum Mittelpunkt sämtlicher Studien erwählt, vermuthlich aber jeden Abschluß gemieden. Unter diesen Umständen kannte schon das Alterthum seine Lehren und Entscheidungen nur in Bruchstücken, zu den Neueren aber ist wegen mangelhafter Ueberlieferung in unseren Scholien eine noch mehr fragmentarische Kenntniss gelangt, und der Aristarchische Text beruht, seitdem er in einer vielfach modifizirten Gestalt für immer Epoche gemacht hat, im wesentlichen auf Treu und Glauben. Wieweit ihm dieser Glaube gebührt, und ob die erweisliche Kritik des Aristarch noch jetzt ein unbedingtes Recht auf Anerkennung verdient oder wegen ihrer Einseitigkeit eine nur beachtenswerthe Stimme haben darf, das ist fortwährend streitig geblieben; ebenso zweifelhaft die Frage, wieweit man Schwächen und Uebertreibungen, die der einzelne, selbst der geniale Meister mit dem Charakter seiner Zeit zu theilen pflegt, lieber der Person beimessen solle. Gewiss war jenem Jahrhundert eine diplomatische Nüchternheit und Entsagung fremd, wie die Neueren selber erst spät nach langen Erfahrungen sie begriffen haben, und Aristarch übte sie sowenig als andere Kritiker des höheren Stils; die subjektive Behandlung des Textes überwog und nach Laune zu schalten war dort unverwehrt, zumal einem Manne der wie jener, mehr als irgend alterthümliche Philologen ein Kritiker von Beruf und stark durch die Sicherheit seiner Technik, auf sein Gefühl für Poesie und Sprache vertrauen durfte. Wiewohl behutsam verfiel er bei allem Scharfsinn mehrmals in einen Mechanismus, gegen den die Forderungen des feinen poetischen Gefühls zurücktraten. Denn im Streit zwischen der äusseren Thatsache, der historischen Anerkennung des geltenden Textes und dem inneren Prinzip galt ihm der Satz, Homer

könne nur vollendetes hinterlassen, in Form und Inhalt eine gleichmäßige, durch Beobachtung erweisbare Regel befolgt haben; diese Voraussetzung gewann aber dadurch an zwingender Schärfe, daß er ohne Rücksicht auf das Schicksal der Epen und auf Verschiedenheit der Gesänge am einen Dichter festhielt. Dennoch drang sein Blick oft überraschend glücklich in Schwächen und Interpolationen der Nachdichter ein, deren Spur zuerst die Forschung unserer Tage verfolgte. Mag er daher vielleicht noch gewaltsamer eingeschritten sein als sich gegenwärtig beurtheilen läßt, so müssen wir doch erwägen daß weder Gegner noch Nachfolger ihm Leichtsinn oder erhebliche Mißgriffe Schuld gaben, daß bei den unermesslichen Schwankungen und der verwirrenden Fülle des Materials keine Mittelstrasse sondern eine durchgreifende, philologisch bewährte Methode zum Ausgang führte. Aristarch erwarb sich hier unzweifelhaft das größte Verdienst, dem seine Zeit irgend gewachsen war: mit richtigem Blick schuf er einen gesunden, in sich wohlbegründeten Homerischen Text und ersetzte den Mangel¹⁰⁷ langwieriger Erfahrung einzig durch Genie, durch die geistvollste Leistung in aller Griechischen Kritik. In der That hat er sein Ziel so vollständig erreicht, daß unser Text, schon weil wir geringen Antheil an den reichen und ursprünglichen Vorräthen der Alexandrinischen Erudition haben, nur in einzelnen Punkten über Aristarch aufsteigen kann. Am wenigsten lag in der wetteifernden, fast entgegenstehenden Schule der Pergamener ein Gegengewicht, wodurch die Kritik auf andere Bahnen geleitet wäre. Ihr Haupt war Krates; seine nächsten Schüler Herodikus und der jüngere Zenodotus außer einigen anderen erlangten nur mittelmäßigen Ruf in Homerischen Arbeiten. Jener ein Mann von erheblicher Sachkenntniss und philosophischer Bildung theilte den Glauben der Stoiker an Homers Realismus und an die Anomalie des Sprachbaus; unter diesen Voraussetzungen gab er den Künstleien einer wissenschaftlichen Erklärung oder der allegorischen (oben 3.) den weitesten Spielraum, womit eine nüchterne, aus historischem Wissen und natürlichen Zuständen geschöpfte kritische Deutung des Dichters nicht vereinbar war. Konnte man nun auch die Rettung der anomalen oder zufälligen, auf Ue-

berlieferung ruhenden Erscheinungen in der Griechischen Form als einen Gewinn anerkennen, da sie den Zwang der abstrakten Regel hemmte, das grammatische Machtgebot nicht übergreifen oder alle Differenzen ebnen liefs, so lag darin doch weder Methode noch ein fruchtbares Prinzip. Desto wohlthätiger wirkte die schöpferische Kraft des Aristarch, und seine zahlreichen Anhänger vereinigten mit einer Betriebsamkeit, die mehr durch treuen Fleifs als durch Eigenthümlichkeit sich auszeichnet, die Hülfsmittel für Kritik und Auslegung des gereinigten Textes: unter ihnen namhaft von den letzten Tagen des Meisters bis auf die Zeiten der ersten Kaiser herab, Ammonius, Dionysius Thrax, Ptolemaeus (Pindarion, minder wichtig als der Askalonit, ὁ Ἐπιθέτης), Seleukus, Chaeris, weiterhin Aristonikus, Pamphilus, Apion, und einer der letzten Nikanor im zweiten Jahrhundert. Vielleicht alle Vorarbeiten von Werth fasste zusammen Didymus, und er hat um uns die wir ihm vorzugsweise das Material zur Geschichte der Homerischen Kritik danken, ein großes Verdienst sich erworben, namentlich durch eine vollständige Sammlung und Redaktion des kritischen Apparats (περὶ τῆς Ἀρισταρχίου διορθώσεως), dann durch seine eigenen ὑπομνήματα, die wol wegen ihrer praktischen Fassung ein Hauptbuch geblieben sind, so dafs nach dem Untergange der meisten gelehrten Monographien die Scholien, in gemeiner Tradition *Scholia Didymi* benannt, aus ihm während der Byzantinischen Zeit ausgezogen wurden. Vielleicht ist aus dieser Revision die Vulgate des Textes hervorgegangen, die zwar wesentlich auf die Kritik des Aristarch und auf seine mündlich überlieferten Urtheile sich gründet, immer mehr aber einen eklektischen Charakter annahm. Weiterhin hat es an Exegeten nicht gefehlt, die im Geiste wenn auch nicht mit der Kenntnifs eines Porphyrius und Longin, der letzten liberalen aber allzu doktrinären Erklärer, die Forschung im Detail betrieben; allein bald überwog das Prinzip einer durren, mit Allegorie gefärbten Moral den Standpunkt der Gelehrsamkeit, die Kritik blieb stehen, und indem man die diplomatischen Mittel vergafs oder nachlässig nutzte, bekam der Homerische Text eine Menge Fehler, auch grammatischer Art. Zuletzt überlebte so glän-

zende Vorarbeiten nur eine mittelmäßige, wenig bezeugte, sorglos fortgepflanzte Vulgata.

9. Alle Leistungen welche der Alexandrinischen Kritik entweder vorangehen oder nicht streng angehören, beginnen in Athen, wo Homer an der Spitze der Schulbücher stand: Th. I. p. 75. Sie müssen uns mittelmäßig erscheinen oder sind doch meistentheils oberflächlich bekannt; in Betreff der berühmtesten Namen genügt es auf Wolfs Prolegomena zu verweisen. Des Antimachus ist oben Anm. zu 5. I. gedacht worden, der Rhapsoden und Glossographen p. 65. Von des Aristoteles Kritik verlautet nichts mehr (denn seine Erwähnung im *Schol. Rubrik. praef. in Hesych.* p. VIII. ist nur zu verdächtig), wohl aber sind anziehende Trümmer seiner *Ἀπορήματα*, die durch verschiedene Hände gingen, in leidlicher Zahl vorhanden, namentlich in Anführungen von Alexandrinern und Porphyrius: Wolf p. 183. sq. *Lehrs de Arist.* p. 227. sq. Ritter in *Arist. Poet.* c. 25. Studien der Sophisten, Wolf p. 166—168. Aratus, Rhianus (Fragm. bei Saal p. 62—65.), Apollonius u. a. Wolf p. 186—188. Von diesen gab offenbar nur Rhianus eine Recension; die meisten blofs Beiträge in Spezialschriften, wie Philetas in seinen *Ἀτακτα* oder *Γλῶσσαι* ib. p. 197. Bezeichnung der Exemplare, welche von den Kritikern in ihren Diorthosen benutzt und verarbeitet wurden, nach Städten (sieben *πολιτικά*, besonders *ἡ Χία*, Th. I. p. 277.) und nach Revisoren (*ἡ Ἀντιμάχειος*, *ἡ κατὰ Φιλήμονα*, *ἡ Πιανού*) benannt, ohne daß wir den besonderen Charakter solcher Exemplare ansehen: Stellen bei Beccard de *Schol. in Il. Ven.* p. 47. sq. Dann allgemeiner gesagt *αἱ χαριέστεραι*, *αἱ εἰκαιότεραι*, *αἱ κοιναί* u. s. w., deren Schätzung immer nach dem Standpunkte des Sammlers variirt (Wolf p. 180. und außer anderen Düntzer Homer p. 34. ff. de Zenod. p. 40. sqq.); diese Namen sind aber auf Exemplare der Zeiten nach Alexander einzuschränken, wie Nitzsch de *Pisistrato Hom. carm. instaur.* p. 28—30. erinnert. Die seltenste Citation von *ἐκδόσεις αἱ κατ' ἄνδρα* *Schol. Il.* χ'. 108. ψ'. 88. geht auf Bearbeitungen der noch unzünftigen Kritiker, wie des Antimachus oder Rhianus.

Kritik von Zenodotus herab: die Darstellung Wolfs p. 199. sqq. ¹⁰⁹ ist ein Muster umsichtiger und feiner Kombination; ein Vorläufer war seine Anzeige der Villoisonschen Ilias Jen. LZ. 1791. N. 31—33. Gegen seine Periodisirung (p. 22. sq.), wenn er die Geschichte des Textes epochenmäßig gliedert und an deren Endpunkte die Namen Zenodotus, Apion, Longin nebst Porphyrius, zuletzt Demetrius Chalkondyles setzt, läßt sich einwenden daß von Apion bis zum *Editor princeps* kein wesentlicher und durchgreifender Wechsel in Emendation und Erklärung eintrat. Was Villoison *Prolegg.* p. 26—31. zusammenstellt, konnte höchstens

als Material für einen genauen *Index auctorum* in den Scholien gelten. Nützlicher ist sein Exkurs über die kritischen Zeichen und die damit verwandte Terminologie p. 11—22. wenn gleich jene kritische Praxis besser und anschaulicher durch die Stellensammlung von Clinton *F. H.* III. p. 491—95. begriffen wird; einen Ueberblick der Zeichen gab schon Siebenkees in d. Gött. Bibl. f. L. u. K. I. p. 68. fg., dann eine Sammlung der Athetesen Geppert Ursprung d. Hom. Ges. I. p. 10—51. wonach insgesamt 1166 Verse verworfen wären. Vgl. Nauck *Aristoph.* p. 15. sqq. Grundr. d. Röm. L. Anm. 45. und dort die Schrift von Osann. In allen einzelnen Fragen muß uns gegenwärtig bleiben, daß die Redaktoren der jetzigen Scholien weder die authentischen Recensionen noch die Kommentare der Kritiker vor Augen hatten, ja schwerlich nur ihren Didymus in seiner ursprünglichen Fassung lasen; ferner daß keiner der großen Kritiker Kommentare hinterlassen hatte, solche vielmehr ein Werk der Schule waren. Um endlich die ästhetischen Prinzipien der Kritiker vollständig zu würdigen und in einer reichen Kombination ihre Praxis darzustellen, bedürfte man mehr als einiger zerstreuter Winke: Skizze bei Müller Gesch. d. Theorie der Kunst bei d. Alten II. 225—29. Einzelheiten werden hier am wenigsten ins Gewicht fallen, denn Schwächen und Uebertreibungen waren in Zeiten, die nach einem Standpunkt für Homerisches Alterthum suchten, ebenso häufig als unvermeidlich; als einen Vorzug dürfen wir aber trotz aller Empirie die grüblerische Beobachtung, den Takt und das unbefangene sichere Gefühl der epischen Kunst rühmen, welches die trefflichsten jener Kritiker in keinem Augenblick und bei keinem Bedenken verließ. Man erwäge statt alles anderen den Instinkt und Aufwand an Kraft, wodurch ihnen möglich wurde den Ton Homers zu bestimmen (oben p. 78.), unwürdiges und jüngerer (betreffend den Schluß beider Epen p. 96. fg. und einzelne Stellen, oben in Anm. 8.) auszuschneiden, ferner um Homer für das älteste Denkmal der Litteratur (Th. I. p. 251.) zu erklären. Auch Athetesen welche zuerst den Anschein einer launenhaften oder beschränkten Ansicht tragen (wie die des Zenodotus *Schol. Il. γ'. 423.* oder des Aristarch *Schol. Il. π'. 97. Od. ζ. 244.*), fanden in neuester Zeit mehr Beachtung, je häufiger sie wirklich Interpolationen und nachgearbeitete Stücke treffen, und erweisen daß die Alexandriner ein klares Bewußtsein ihrer Aufgabe hatten; mögen auch ihre Formeln pedantisch erscheinen, die von ihnen geltend gemachten Begriffe des Schicklichen, der Religiosität und der verwandten Normen, worüber man sonst mitleidig lächelte, setzen Einsicht voraus.

Von Zenodotus war neben der früh verschollenen *ἐκδοσις* kein Kommentar vorhanden, sondern *γλῶσσαι*. Seine Lesarten erfuhr man häufig nur mittelbar aus zweiter dritter Hand, be-

sonders wie es scheint durch Ptolemaeus den Gegner des Aristarch; jetzt kennen wir die Mehrzahl durch Aristonikus und hauptsächlich durch Didymus. Ueberdies war die Homerische Schule des Zenodot klein und von kurzer Dauer, wie man aus Suid. v. *Πτολεμαῖος γραμματικὸς ὁ Ἐπιθέτης* erkennt. Dafs er häufig als Anfänger verfuhr ist gewifs; noch gewisser dafs es mit seiner Grammatik übel stand; ob er nachlässig oder unkundig genug gewesen um *στίχους ἀμέτρους* (Schol. *Il.* β'. 520. 634. ζ'. 34. III zu berichtigen aus ν'. 172.) zuzulassen, und ob nicht vielmehr die richtige Kunde von seiner Lesart verloren gegangen war, bleibt zweifelhaft. Dafs er nicht selten diplomatische Gewähr vor sich hatte, die später verschollen war, zeigt Wolf p. 204. Allein er schöpfte nicht aus alten oder älteren Handschriften, als seinen Nachfolgern zu Gebote standen (wovon am Schluss der Anm. oben zu 5, l. p. 94.), auch ist schwerlich zu beweisen (Nauck *Aristoph.* p. 26. sq.) dafs ihm Verse fehlten, die im hergebrachten Text standen, wohl aber dafs er aus freier Hand (wie *Il.* α'. 404.) eine Menge von Stellen mit verwegener, oft schülerhafter Interpolation umwandelte oder verdarb: reiche Belege bei Düntzer p. 106. ff. 151. ff. Desto mehr besafs er Blick und Geschmack um fremdartiges zu wittern: dies lehrt ein grosser Theil seiner Athetesen und die Wahrnehmung eines *Ἠριόδειος χαρακτήρ*. Da nun unsere Kenntniss von seiner Kritik ein Fragment ist, da schon die alten Grammatiker seine Lesarten nicht immer genau kannten oder sie nur aus den Winken der jüngeren Kommentatoren entnahmen, wobei die Begründung die er gab und seine leitenden Motive völlig unbekannt waren: so haben beide Theile, die verwerfenden sowie die rechtfertigenden (welche mit Buttmann Lexil. I. 89. nicht leiden dafs man ihn grosser Willkür beschuldige), freien Spielraum; nur mufs in der Mitte die gerechte Anerkennung bleiben, er habe zuerst grosses wenngleich formlos und unmethodisch geleistet. Dieser billigen kritischen Mitte sind mehrere (Heffter Progr. *de Zenodoti eiusque studiis Homericis*, Brandenb. 1839. übereinstimmend E. R. Lange *Obs. critt. in Il. I. II.* drei Progr. von Oels 1839—44. von dessen Absichten man aus dem dürren *Specim. comm. Il.* im Philologus IV. 703. ff. sich einen Begriff machen kann) nicht treu geblieben, indem sie die Autorität des Alexandrinischen Kritikers gleich einer guten diplomatischen Gewähr der unter seinem Namen überlieferten Lesarten und Konjekturen betrachten. Ein unbefangenes Urtheil wird man aus der ausführlichen Hauptschrift gewinnen, H. Düntzer *de Zenodoti studiis Homericis*, Gotting. 1848. Nachtrag W. Ribbeck *Zenodotearum quaest. spec.* Berol. 1852.

Für Aristophanes darf die von Wolf p. 224. ermittelte Wahrscheinlichkeit gelten, welche die neu herausgegeben Scholien zur

Odyssee nicht aufheben, *Zenodoteum textum fundum fuisse Aristophanei*. Allein er schonte manches und liefs es, doch mit einem Vermerk, im Texte: woher die häufige Notiz der Scholien, *Ζηνόδοτος οὐδὲ γράφει, Ἀριστοφάνης δὲ ἀθετεῖ*. Es war die erste kritische Bearbeitung Homers, die beim Publikum Ruf hatte: Stellen bei Nauck p. 24. In Konjekturen scheint er selten und mit geringem Erfolge sich versucht zu haben. Sein gelehrter bescheidener Fleiß trat mehr in der Erklärung hervor, worauf er in Monographien, nicht in zusammenhängenden *ὑπομνήματα* mag eingegangen sein; wenigstens hat die Minderzahl exegetischer Bemerkungen das Aussehn gelegentlicher, von Schülern überlieferter Noten. Eine summarische Darstellung Nauck *Aristoph. Byz. fragm.* p. 20 — 59. Uebrigens erscheinen jene Homerischen Arbeiten nicht einmal als Mittelpunkt sondern als bedeutendes Glied in des Aristophanes Studien; sie können daher auch nur im Zusammenhange derselben beurtheilt werden. Sein treuester Schüler Kallistratus (R. Schmidt *de Callistrato Aristophaneo*, Hal. 1838.) arbeitete vermuthlich in seinem Geiste fort: von ihm gab es Schriften über Ilias und Odyssee, *διορθωτικά*, und gegen Aristarch gerichtet *πρὸς τὰς ἀθετήσεις*.

Die wichtigste, zugleich aber schwierigste Forschung betrifft den Aristarchus: wiewohl wo das Detail uns verläßt, immer eine kleine Hülfe in den Analogien der modernen Schulpraxis liegt, denn jener ist der erste Gründer einer Philologen-Schule. Hauptschrift K. Lehrs *de Aristarchi studiis Homericis*, Regim. 1833. 8. Fortsetzung einzelner technischer Kapitel in dessen *Quaestiones epicae* ib. 1837. Das Ziel dieser gewissenhaften Forschung ist nicht bloß, was in allen wesentlichen Punkten zulässig war, die Homerischen Studien Aristarchs zu rechtfertigen und auszuzeichnen, sondern und hauptsächlich die Beweisführung daß der Text des Alexandrinischen Kritikers entschieden im jetzigen Homer festzuhalten und nach Kräften wieder einzusetzen sei: p. 67. 348. sqq. u. a. Wir müssen dennoch Wolf beistimmen. Wie lebhaft jener auch den Aristarch verehrte (man verdankt ihm den ersten klaren Begriff von Geistesart und Einfluß des Alexandrinischen Meisters, und seine Schilderung p. 237. sqq. ist ein Denkmal feinsten psychologischen Erwägung), wie sehr immer er demselben vertraut daß er die trefflichsten Handschriften bedachtsam und kundig anzuwenden wufste: im Hinblick auf die späte Reife der Kritik und ihre langsamen Gänge wagt er doch nicht einzuräumen daß dieser bereits in gründlicher Emendation und diplomatischer Strenge tadellos, daß sein Geschmack sicher war, daß Aristarch dem heutigen Kritiker unbedingt als Autorität gelten und nicht eben wie jeder bewährte Name auf diesem Felde bloß ein guter Wegweiser oder Zeuge sein dürfe. Hieraus hat er denn mit Recht gefol-

gert, daß sogar wenn wir die Notiz von Aristarchs Varianten und Urtheilen vollständig hätten, sie dennoch zu keiner Abhängigkeit berechtigen könne. Dieser Zwiespalt ist aber mehr scheinbar als unversöhnlich, da Lehrs p. 364. alles billige zugesteht: *et si concedamus in persequendo instituto ab Alexandrinis et Aristarcho haud raro peccatum esse, in consilio nihil peccatum esse fortiter defendimus*. Kein solches Abkommen liesse sich mit Buttman n treffen. Als Grammatiker zwar hätte er guten Grund gehabt um dem Aristarch für den zweckmäßigen Gebrauch seiner Gewaltherrschaft und für den trefflich auf- und eingeräumten Haushalt der Griechischen Sprachkunst zu danken (und doch schilt er Gramm. §. 110. A. 13. daß „A. nach seiner bekannten seichten Art Gleichförmigkeit hierin bringen wollte“), dagegen äußert er auf dem Standpunkt des poetischen Lexikologen eine grelle Geringschätzung des Mannes: Lexil. I. 153. „A. freilich nichts in der Welt weniger als ein Philosoph —; und Autorität entschied wie gewöhnlich gegen Gründlichkeit und Vernunft. Merkwürdig ist die Stimme der Unterdrückung die aus Schol. II. α. 572. hervor tönet, καὶ ἐπεκράτησεν ἡ Ἀριστάρχου, καίτοι λόγον μὴ ἔχουσα.“ 217. „Grammatiker von Aristarchs Geist, denen die Grundsätze wahrer Sprachkritik fremd waren.“ 247. „statt dieser nur durch A. unverdientes Ansehn herrschend gewordenen Lesart.“ Es lohnt nur einen der dort angeregten Punkte zu berühren, die Stimme der Unterdrückung: denn selbst Wolf p. 228. dünkten Aeußerungen lächerlich wie Schol. II. β. 316. ἐπειδὴ οὕτως δοκεῖ σιλλεῖν τῷ Ἀριστάρχῳ, πειθόμεθα αὐτῷ ὡς πάντῃ ἀρίστῳ γραμματικῷ. δ. 235. καὶ μᾶλλον πειστέον Ἀριστάρχῳ ἢ τῷ Ἑρμαππλῇ, εἰ καὶ δοκεῖ ἀληθεύειν. Hierin tönt doch nichts vernehmlicher als die Stimme, welche sich durch die Sekten der Philologen und aller möglichen Fachmänner hinzieht, die gläubige Hingebung der Schüler an den Takt und wohlverdienten Ruf ihrer Meister, gerade in schlimmen Augenblicken des Zweifels, wie sie etwa Blomfield gegen Porson so naiv ausspricht, *Magni viri rationes minus perspectas habeo, in eius licet verba modo non iurare sim addictus*. Kann nun wol ein Bedenken sein, warum Aristarch bei denen, die sein Talent nicht mit voller Einsicht durchschauten, jener unerschütterlichen Autorität sich erfreute? Zwei Momente wirk-¹¹²ten vor anderen auf die Stimmung der Menge, die geistige Ueberlegenheit die sich in seinen Athetesen aussprach und seine durch Herodian befestigte Herrschaft in der Grammatik. Niemand imponirte so sehr durch kritische Machtvollkommenheit; das Andenken an seinen Obelus, welcher eine große Zahl von Versen für todt erklärte und wodurch manches schlechthin fortfiel (Wolf pp. 259. 262. sq.), nährte beim gebildeten Publikum (Stimmen desselben ib. p. 232.) Furcht und geheimes Grauen.

Hiegegen waren die Waffen der Gegner am meisten gerichtet (ib. p. 254.); diese ἀπολογούμενοι πρὸς τὰς ἀθετήσεις hatten offenbar keine günstige Stellung, wenn sie jedesmal an den angegriffenen Versen die Zweckmäßigkeit und das Bedürfnis (auch in überflüssigen Wörtern, die Apollonius *de Synt.* p. 5. vor den Athetesen schützt), den Geschmack und Homerischen Ursprung darthun sollten. Ihnen gegenüber bewies aber Aristarch so grosse Vorsicht (περιττὴ εὐλάβεια, ib. p. 267.) oder vielmehr solchen Takt, daß er nicht einmal in genialen Konjekturen über das gemeine handschriftliche Mass hinaus (ib. p. 250. sq.) sich versuchte. Wir wissen überdies in manchen Fällen (wie wenn Od. α. 38. Ἑρμείαν πέμψαντες ἑὺσκοπον Ἀργεϊφόντην an die Stelle des alten Ε. πέμψαντε διάκτορον Α. getreten ist) nicht ob grössere Veränderungen aus Handschriften oder bloßer Konjektur geflossen sind. Man sollte daher vermuthen daß was stillschweigend aus dem Texte gestrichen worden, und wozu die Scholien, die nur auf Aristarchische Kritik eingehen, keine Bemerkungen machen, erst nachdem sein Ansehn durchgedrungen, von der Schule getilgt sei: wodurch auch begreiflicher würde daß die Zahl seiner ausdrücklich erwähnten Athetesen, worüber Wolf p. 269. sich wunderte, ganz mässig ist. Denn die Schule war es eigentlich die mit des Meisters Namen und Vermächtnis nach Gefallen schaltete, mit ihm sich geistig verschmolzen hatte. Man besaß wenige Kompositionen von ihm aus erster Hand, συγγράμματα oder Monographien, namentlich πρὸς Φιλητᾶν und πρὸς Κορινθίους (Lehrs p. 25. „*quae Wolfium fugerunt*“ s. aber Proll. p. 244.), welche klar unterschieden werden von den ὑπομνήματα, dem gemeinsamen Werke der Aristarcheer, *Schol. II.* β. 111. Selbst die Art der Anführung, λέξεις Ἀριστάρχου ἐκ τῶν ὑπομνημάτων (ἐκ τοῦ α—β' τῆς Ἰλιάδος ὑπομνήματος, *Schol. II.* β. 125. 435. γ'. 406. und zu berichtigen α. 423.) deutet auf Notizen aus den Sammlungen der Schule. Die Menge derselben hatte sich so gehäuft, daß Suidas berichten konnte, λέγεται γράψαι ὑπὲρ ὧν βιβλία ὑπομνημάτων μόνων, was für Aristarch sicher nur bedeutet „achthundert Kommentare und nichts weiter.“ Der Titel ἐν τῷ περὶ Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσεύας *Schol. II.* ι. 349. ist räthselhaft und setzt einen verstümmelten Text voraus. Eigene Worte des Aristarch glaubte Wolf pp. 244. 250. hie und da wahrzunehmen; eine zuverlässige Stelle der Art mag in *Schol. II.* ω. 8. sein, denn eine Bemerkung über diese Stelle wird aus seinen Vorträgen über die Odyssee so eingeführt: φησὶ γοῦν οὕτω — τὸ πείρει διδάσκει ἡμᾶς καὶ τὴν πείρων μετοχὴν βαρύνειν κτλ. Merkwürdig scheinen uns seine λέξεις, in strenger Paraphrase nach Ordnung der Bücher (Lehrs p. 156. sq.) abgefaßt, deren Hesychius in seiner *Epistola* wie eines förmlichen Glossars zu gedenken scheint: cf. Wolf p. 244. Ueber einen engeren Bezirk seiner

Anagnosen gab die unmittelbarste Auskunft Posidonius, ὁ τοῦ Ἀριστάρχου ἀναγνώστης, gewissermaßen sein Famulus, den Eustathius anführt. Auch erwähnte mehrere seiner Anagnosen aus unmittelbarem Vortrag Ptolemaeus von Askalon (*Schol. Il. β. 662. ν. 246.*), derselbe dem eine Schrift περὶ τῆς ἐν Ὀδυσσεύει Ἀριστάρχου διορθώσεως beigelegt wird. Vielleicht fand sich hier die nächste Veranlassung, die jetzige Kintheilung in 48 Gesänge (missbräuchlich *ῥαψωδαί* genannt) statt der früheren Abtheilungen und stoffmäßigen Benennungen (erster Beleg Herod. II, 116. anderes bei Aelian. *V. H.* XIII, 14. Heyne T. 8. p. 787. sq.) durchzuführen; sie wird wenigstens auf Aristarch zurückgeführt, Wolf p. 256. Aber den vorzüglichsten Gehalt der *ὑπομνήματα* bildete die Belehrung über Lexikon und Antiquitäten Homers (*Lehrs diss. 2. 3.*) verbunden mit Grammatik, eine *Schola Homerica*, die fast unwillkürlich an Wölfs ältere akademische Vorträge erinnert. Charakteristisch scheint unter vielen gesunden und fruchtbaren Beobachtungen die öfters negative Kritik der Mythen, ein Vermerk über das was daran Homerisch und nicht Homerisch sei; daß man ferner statt der Quellen oder Autoritäten für den jüngeren Mythos, die schon der Kyklos gewährte, bloß von νεώτεροι vernimmt, die manche Neuerung aus Andeutungen Homers (wie *Schol. Il. α. 59. ρ. 719.*) und nicht auf eigenem Grund und Boden sollten gezogen haben. Mit allen obigen Verhältnissen stimmt die sonst paradoxe Thatsache, daß die authentische Recension oder die ächten Lesarten Aristarchs ziemlich früh zweifelhaft oder wenigen bekannt waren; dies wird besonders daran merklich, daß man den Zweifel aufwarf, ob er mehr als einmal den Homer herausgegeben. Allein Ammonius sein Nachfolger (derselbe der ein Buch verfasste περὶ τῶν ὑπὸ Πλάτωνος μετενηνεγμένων ἐξ Ὀμήρου, *Schol. Ven. Il. ι. 540.* worauf die Stelle Longin. 13, 3. mit Recht bezogen wird) schrieb nach *Schol. Il. κ. 397.* περὶ τοῦ μὴ γεγονέναι πλείονας ἐκδόσεις τῆς Ἀρισταρχείου διορθώσεως, oder wahrscheinlicher nach *Schol. τ. 365.* (wie Wolf p. 237.) περὶ τῆς ἐπεκδοθείσης [Ἀριστάρχου] διορθώσεως. Doch sollte nicht eben dieser Titel (womit Lehrs p. 27. auch den mittelbaren Beweis aus Didymus verbindet) das Dasein einer zweimaligen Recension begründen? wozu noch abgesehen von der häufigen Citation αἱ Ἀριστάρχειοι und vom vereinzelt ἐν ταῖς ἐξητασμέναις Ἀριστάρχου, ἡ χαριεστέρα τῶν Ἀριστάρχου (*Schol. Il. η. 130. Od. δ. 727.*), die bestimmte Anführung ἐν τῇ ἐτέρᾳ τῶν Ἀριστάρχου — ἐν δὲ τῇ δευτέρᾳ *Schol. Il. π. 613. Od. ν. 66.* käme. Solange wir aber nur auf diese Notizen beschränkt sind, halten wir an der Deutung fest daß Aristarch, nachdem er den Aristophanischen Homer in einer Art *recognitio* bearbeitet hatte, später (wie wir ein ähnliches bei Wolf sehen) eine selbständige *recensio* veranstaltete; womit auch die Winke *Schol.*

Il. κ'. 397. τ'. 386. ungezwungen sich vereinigen. Zuletzt die dunkle Beziehung auf Vorträge nach Aristophanes, ἐν τοῖς κατ' Ἀριστοφάνην ὑπομνήμασιν Ἀριστάρχου *Schol. Il.* β'. 133. vielleicht auch *Schol. Il.* φ'. 130. Ἀριστάρχος διὰ τῶν ὑπομνημάτων Ἀριστοφάνη φησὶ στίχους ἐξ ἡθιετηκέναι κτλ. und weniger deutlich *Schol. Od.* ν'. 152. Ferner die Unterscheidung *Schol. Il.* ζ'. 4. διὸ καὶ ἐν τοῖς ὑπομνήμασι φέρεται. καὶ ὕστερον δὲ περιπεσὼν ἔγραψε κτλ. Vgl. Berl. Jahrb. 1834. N. 46—48.

Krates Mallotes: Hauptwerk διόρθωσις Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσεύς, nach Suidas in 9 Büchern, fortgeführt von den Κρατήταιοι, namentlich Zenodotus (Mallotes), bekannt durch einen für die Schule charakteristischen Einfall (*Schol. Il.* ψ'. 79. ὁθεν . . Χαλδαῖον τὸν Ὅμηρόν φησιν); ihnen hatte wol Ptolemaeus mit dem Beinamen ὁ Ἐπιθέτης sich angeschlossen; dagegen wurden sie bekämpft von Dionysius Thrax (*Schol. Il.* ι. 464.), Par-
14 meniskus, Ptolemaeus aus Askalon (περὶ τῆς Κρατητείου αἰρέσεως *Schol. Il.* γ'. 155.) und anderen Aristarcheern. Der wissenschaftliche Standpunkt seiner Homerischen Studien ist oben p. 66. erwähnt. Seine Methode hat Wolf am Schluss der Prolegomena hinreichend gezeichnet, seine Vertheidigung aber Thiersch bei der Schrift über Zeitalter u. Vaterland des Homer übernommen, weiterhin am Bilde des Alexander Cotyaensis (über welchen die gründliche Diatribe von Lehrs in *Quaest. epic. I.* zu vergleichen) darzuthun gesucht, aus Krates Schule seien nicht geringfügige Männer hervorgegangen, *multo saltem praeclariores quam quos multos aluit schola Aristarchea: Commentatio de Schola Cratetis Mall. Pergamena*, Dortmunder Progr. 1834. Wie so häufig in der Litterargeschichte, widerfährt auch dieser Apologie daſs sie in übergroßem Eifer zu viel beweist. Wenn Krates manchen guten Gedanken und freieren Blick vor Aristarch voraus hat, so geht ihm doch der Gewinn aller Einzelheiten durch den Mangel an richtiger Methode und umfassender Schultechnik verloren, deren die damaligen Studien wesentlich bedurften. Uebrigens gehört jener Alexander (ὁ Κοτυαεύς), den seine exegetischen Arbeiten über Homer (Aristid. T. I. p. 143.) namhaft machten, nicht einmal hieher, denn die Angabe bei Suidas, ἦν δὲ γραμματικὸς τῶν Κράτητος μαθητῶν, wenn irgend sie Glauben verdient, bezieht sich auf Alexander Polyhistor im Zeitalter von Sulla, nicht auf den Grammatiker unter Hadrian. Statt seiner läßt Strabo sich einschieben, dem es an keinem Theile der schulgerechten Bildung mangelt.

Die thätigsten Aristarcheer welche den Meister kommentirten, ergänzten oder vertheidigten, aber auch berichtigten und seine nachträglichen Ansichten überliefern, zum Theil Männer

von großer Selbständigkeit, waren Dionysius Thrax, drei Ptolemaei (Epithetes, Pindarion und vorzüglich der Askalonit), Demetrius Ixion, Didymus und Aristonikus. In einer Auswahl nennt sie die wiederkehrende (nur bei ω. fehlende) *subscriptio* im Codex A. der Scholien: *παράκειται τὰ Ἀριστονίκου σημεία καὶ τὰ Διδύμου περὶ τῆς Ἀρισταρχέου διορθώσεως, τινὰ δὲ καὶ ἐκ τῆς Ἰλιακῆς προσφθίας Ἡρωδιανοῦ καὶ ἐκ τῶν Νικάνορος περὶ στιγμῆς*, kommentirt von Lehrs p. 2. sqq. und ausführlich von Th. Beccard *de Scholiis in Hom. Il. Venetis, diss. Berol.* 1850. In der ausgedehnten und verdienstlichen, wenn auch nicht geistvollen Schriftstellerei des ehemals über Gebühr herabgesetzten Didymus war ein Mittel- und Glanzpunkt jene *Διορθώσεις* (wie die kompendiare Citation lautet, *ἐν τῇ διορθώσει, ἐν τοῖς διορθωτικοῖς*, woneben die Erwähnung seiner *ὑπομνήματα* zu den 48 Büchern Homers hergeht), die vollständigste Sammlung eines kritischen Apparats: Uebersicht bei Lehrs p. 29—31. Er hatte räsonnirend (Probe *Schol. Il. β. III.*) die diplomatische Geschichte des Homerischen Textes, vorzüglich aber die Quellen und Gründe der Aristarchischen Recension, und zwar unbefangen erörtert; von ihm rührt hauptsächlich die reiche Gelehrsamkeit der Scholien her. Aus dem Kommentar des Didymus hat man vorzugsweise wie es scheint die Lesarten der früheren Kritiker geschöpft und darüber die Autopsie der letzteren versäumt; hieraus und nicht aus dem Verlust der alten Recensionen oder der mit ihnen verknüpften Kommentare läßt sich erklären, warum man so häufig über die wahre Schreibart namentlich des Zenodotus und Aristarch zweifelhaft redet; zum Theil rührt aber auch manche schwankende Notiz vom Redaktor der *Schol. Ven.* her. Hiernach ist was Beccard p. 53. sq. 70. beibringt richtiger zu beurtheilen. Einen ähnlichen Zweck wie Didymus verfolgte Aristonikus, des Strabo Zeitgenosse (Mützell *de Em. Hesiod. Th.* p. 288.), dessen Buch, oft kurzweg *Σημεῖα* citirt, mit vieler Kenntniß die von Aristarch in Bezug auf Alterthümer, Sprachgebrauch und anderweitige Bedenken kritisch angezeichneten Stellen der Ilias (*ἐσημειοῦτο ὁ Ἀρισταρχος*, und in flüchtig abgefaßten Scholien *σημειοῦνται τινες*) durchging und exegetisch erläuterte; von der Arbeit *περὶ τῶν σημείων τῶν τῆς Ὀδυσσεύς* (Suid.) verlautet nichts, bis auf einige verunglückte Etymologien im *Etym. M.* und *Orion.* Die Bruchstücke sämtlich bei Beccard *de Schol. Ven.* p. 17. sqq. und sorgfältig erläutert von L. Friedlaender *Aristonici περὶ σημείων Ἰλιάδος reliq. Gotting.* 1853. Dafs jene *Σημεῖα* von einem Kommentar (hinter *Schol. Il. σ.* steht einmal das auffallende *τὰ Ἀριστονίκου σημεία μετὰ ὑπομνηματίου*, ein *ὑπόμνημα* wird ihm von *Etym. Gud.* v. *κρόχος* und vielleicht v. *κόλλουψ*, ferner von Ammonius p. 103. beigelegt) verschieden waren ist glaublicher als die

gewagte Behauptung (Lehrs pp. 7. 17. 32. sq.), daß dem Aristonikus alles was auf διπλαῖ und andere σημεία Bezug hat, dem Didymus der kritische Bericht zukomme; denn zugestandener Maßen trennte beide keineswegs eine so schmale Grenzscheide, sondern sie sind durch die Natur der Fragen oft über die ursprünglichen Grenzen hinausgeführt worden. Doch blieben die Scholien bei ihm nicht stehen; neuen Stoff boten ihnen unter anderen für das Kapitel περὶ σημείων Philoxenus, die Kommentare des Aegyptiers Herakleon (Beccard p. 76.), besonders aber die des Ptolemaeus von Askalon (id. p. 72. sq.), der wie der jüngere Tyrannion u. a. mit den prosodischen Fragen sich befaßte, zuletzt die grammatischen Forschungen des Herodian, namentlich in den 24 Büchern der Ἰλιακὴ προσῳδία. Die Bruchstücke bei Lehrs *Herodiani scripta tria*, Regim. 1848. Unter den Aristarcheern war ferner nicht unbedeutend der Exeget und Glossograph Seleukus, mit dem Zunamen ὁ Ὀμηρικός: M. Schmidt im Philologus III. 436. ff. Daß hier kein Punkt verschmährt wurde lehrt die vierte Quelle der Scholien, Nikanor genannt στιγματίας: er füllte mit den mühseligen Arbeiten περὶ στιγμῆς einen zwischen Kritik und Erklärung mitten inne liegenden Abschnitt, die Fragen der ἀνάγνωσις und Rhetorik. L. Friedlaender *Nicanoris περὶ Ἰλιακῆς στιγμῆς reliquiae emendatiores*, Regim. 1850. Außerdem nennt das Etym. M. die Homerischen Kommentare des bücherreichen Epaphroditus im 1. Jahrh.

Apion, von Wolf als Schlussstein der guten Alexandrinischen Studien betrachtet, ist einige Grade tiefer zu setzen, da er mehr gewandt als gründlich war, und einen Theil seines Rufes sogar der Keckheit seiner etwas marktschreierischen Persönlichkeit verdankte. Charakteristische Züge Plin. *praef.* 25. Seneca *Ep.* 88, 34. Als Vielwisser befaßte er sich mit verschiedenen Objekten, auch Historien; Verdienst erwarb er sich am Homer durch Kommentar und Lexikon (Lehrs *Quaest. ep.* I. p. 3. sqq.); letzteres nahmen der sogenannte Apollonius und Hesychius auf. In diesem Lexikon waren die Glossen des Apion und Heliodorus verschmolzen, οἱ γλωσσογράφοι, wie es gelegentlich bei Schol. II. ó. 324. heisst, ἦγουν Ἀπίων καὶ Ἠλιόδωρος. Späterhin bestand ein eigenes exegetisches Werk unter seinem und des Herodorus oder vielmehr Heliodorus Namen (Valck. *diss. de Scholiis in Hom.* c. 24. Ritschl *Alex. Bibl.* p. 141. ff. Keil im Rhein. Mus. N. F. VI. p. 132. fg.); im wesentlichen war es aus gelehrten Scholien, besonders aus Herodian ausgezogen. Davon macht Eustathius in Ermangelung des Cod. A. fleißigen Gebrauch, ἐν τοῖς Ἀπίωνος καὶ Ἠροδώρου u. a. Vgl. Lehrs *de Arist.* p. 387. sqq. Solcher Lexica gab es auch sonst im Auszuge mancherlei: Κρατῖνος

ἐν τῇ ἐπιτομῇ τῶν Βασιλείδου περὶ Ὀμηρικῆς λέξεως, Etym. M. v. Ἀρξήλος.

Anf Kritik ging zuletzt, aber nur gelegentlich und durch Aristarch veranlaßt, Herodian ein. Die Schule begnügte sich bald mit Observationen über einzelne Fragen, namentlich Longinus und Porphyrius, die beiden gefeiertesten Namen der erlöschenden Erudition. Von jenem ist uns wenig mehr als die litterarische Notiz zugekommen, Ruhnck. *de Long.* 14. Lehrs *de Arist.* p. 228. Desto reicheren Nachlaß besitzen wir vom Porphyrius. Von seinen Arbeiten über Homer und ihrem Prinzip R. Schmidt im Progr. *De Plutarchea quae vulgo fertur Hom. Vita Porphyrio vindicanda*, Hal. 1850. Wenig sind des Porphyrius Ἀπορίαι oder Ὀμηρικὰ ζητήματα in 32 Kapiteln und in Auszügen beim Eustathius, ferner die allegorisirenden Büchlein *de Styge* und *de antro Nympharum* beachtet und benutzt worden; man vergaß auch daß man ihm manches zu danken hatte, darunter nach Eust. in *Il.* β'. p. 285. aus dem Aristotelischen Peplos eine gute Zahl Epigramme, z. B. *ib.* α'. p. 17. ἐν τινι τῶν παρὰ Πορφυρίῳ ἐπιγραμμάτων. Valckenaer erwarb sich das Verdienst auf die vielseitigen und interessanten Trümmer seiner Homerischen Leistungen hinzuweisen, indem er Proben derselben aus dem *Codex Leidensis* (*Animadv. ad Ammon.* III, 20. und ausführlich in der *Dissert. de Scholiis in Hom.* hinter des *Ursinus Virg. illustr.* oder *Opusc.* T. II.) herausgab; seitdem sind sie noch in bedeutender Fülle durch die Scholiensammlungen (besonders *Ven. B.*) vervollständigt worden und warten auf eine systematische Redaktion. Doch ist die Zuziehung von *Codd.* rathsam, um nach Möglichkeit die Altersstufen dieser ungleichen Scholien zu sondern. Eine der ansehnlichsten Proben gibt *Schol. Il.* x'. 252. Vgl. G. H. Noehden *de Porphyrii Schol. in Hom.* Gott. 1797. 8. Aus den bekannt gewordenen Stücken läßt sich im allgemeinen abnehmen daß Porphyrius, als er in seiner Jugend mit großem Eifer philologische Studien trieb und das Homerische Material nach einem nicht gemeinen Maßstab zusammenstellte (Büchertitel bei Suidas, περὶ τῆς Ὀμήρου φιλοσοφίας περὶ τῆς ἐξ Ὀμήρου ὠφελείας τῶν βασιλέων βιβλία ἑ' συμμεικτῶν ζητημάτων ζ'), theils exegetisch verfuhr, theils seine philosophischen Prinzipien darauf übertrug, die später ihn zur Plotinischen Spekulation überleiteten. Exegetisch waren seine *Ζητήματα* (jetzt 32 Numern), nach seiner Absicht eine kritische Redaktion der vor ihm verhandelten Fragen und Lösungen aus dem glossematischen und geschichtlichen Kreise, mit eigenen Zusätzen; dann die sachlichen Erläuterungen über den Schiffkatalog (womit der Titel εἰς τὸ Θουκυδίδου προοίμιον in Verbindung steht), dann περὶ τῶν παραλελειμμένων τῷ ποιητῇ ὀνομάτων (*Schol. Il.* γ'. 259. 314.), ohne Zweifel auch das den Königen zugedachte praktische

Werk. Auf der anderen Seite zog ihn das allegorische Prinzip der Erklärung, wodurch er die späteren Erklärer bestimmt hat, in ein mannichfaches Detail, zumal da er den Homer aus sich selber interpretiren wollte. Mehrere seiner Gedanken finden sich nicht nur in der sogenannten Plutarchischen *Vita Homeri*, wo die Thatsachen der eklektischen Philosophie durchweg aus Homerischen Stellen bestätigt und gleichsam in ihre Wiege zurückgeleitet werden, sondern auch in den enthusiastischen *Ἀλληγορίαι* des Heraklit, eines gegen Plato gekehrten, mehr mit rhetorischen Blumen als mit Studien kämpfenden Deklamators, der den Dichter mit der Religion und Sittlichkeit versöhnt, auf Grund derselben *θεραπείαι*, die Eustathius und *Schol. Ven. B.* anwenden; dies reicht aber nicht hin um beide Schriften mit Schmidt dem Porphyrius beizulegen. Denn Heraklit, der weder Philosoph noch Anhänger einer Philologenschule war, versucht nur in popularen Uebersichten das Prinzip der physikalischen Allegorie, welches bei ihm wie ein neues und noch wenig angewandtes erscheint, an den Hauptstücken der Ilias und Odyssee darzuthun; und sieht man auf den Ausdruck, der lebhaft und elegant (nach Art des Longin) aber ohne sophistische Färbung ist, so gehört die Schrift in den Anfang der Kaiserzeit. Endlich hat des Eusebius *Praep. Evangelica*, längere Stellen von Porphyrius, die aber den Homerischen Studien fern stehen.

Vor und nach diesen ist eine Menge Homerischer Fragen in Einzelschriften verhandelt worden, deren Registrirung einer *Bibliotheca Graeca* (ein Allerlei bei Fabric. I. 502—527.) verbleibt; einiges bei Heyne *de Scholiis in Hom. carmina, lexicis et glossariis*, T. III. p. LIII. sqq. Sie betrafen hauptsächlich die Form (wie die zum Theil ausgedehnten Arbeiten von Ptolemaeus Pindarion, Zenodorus (*περὶ τῆς Ὀμήρου συνηθείας* 10 B. *Schol. Il. σ'. 356.*), Tyrannion, Tryphon und statt anderer die von Herodian, cf. Wolf. p. 196.) und selbst die Rhetorik (Anm. zum Schluß von §. 93.), seltner die Realien; und doch wurden aus letzteren bisweilen wenig versprechende Punkte hervorgesucht, über Taktik 117 (Telephus bei Suidas und Neoteles), Divination, Chorographie (Hauptwerk des Demetrius von Skepsis, oben p. 68.), Geräthschaften (*Ἀσκληπιάδης ὁ Μυρλεανὸς ἐν τῷ περὶ τῆς Νεστορίδος* fleißig von Athenaeus I. XI. gebraucht) und Hauswirthschaft, wie Porphyrius im *Schol. Il. ι. 71.* anmerkt, *ὄλου βίου (βιβλίου) ἐδέξατο Ἀωροθέω τῷ Ἀσκαλωνίτῃ εἰς ἐξήγησιν τοῦ παρ' Ὀμήρῳ κλισίου*. Den Schluß machen die Phantasiebilder des Isaak Komnenus, bestehend in einer Gallerie Homerischer Charaktere: Th. I. p. 623. f. Bemerkenswerth ist aber unter den formalen Interpreten Demosthenes, *Δημοσθένης Θράξ* (*Suid.*), vermuthlich aus der besseren Zeit, dessen elegant abgefaßte

Paraphrase oder *Μεταβολαὶ Ὀδυσσεύας* nur Kustathius gebraucht: Valck. *de Scholiis in Hom.* 13. 14.

Die letzten uns bekannten Scholiasten Homers sind Senacherim und Moschopulus. Der Name des ersten, *Σεναχηρίμ* oder *Σεναχηρίμ* geschrieben, wurde bei mehreren Scholien von mittelmäßigem Werth im *Codex Leidensis* und *Mosqu.* angetroffen, ohne daß Valckenaer (*de Schol.* 18. 19.) die Existenz eines solchen Grammatikers ermitteln konnte; einige waren von einem so absonderlichen Namen überrascht, obgleich schon Wolf (in s. Recension oben p. 152.) bemerkte daß er in den letzten Zeiten von Byzanz nicht zu selten sei. Lehrs *de Arist.* p. 37. meinte sogar den Casaubonus unter jener Hülle wahrzunehmen, womit schon das Alter des einen Codex nicht stimmt; auch erscheint der Scholiast als Redaktor vom Porphyrius, nicht als unabhängiger Erklärer. Allein Peyron *Notitia libr. don. a Tho. Valperga-Caluso* p. 23. hat außer Zweifel gesetzt daß Michael Senacherim ein gelehrter Grieche aus der Mitte des 13. Jahrhunderts zu Nicaea war, an welchen Kaiser Theodorus Lascaris schrieb, *Aesopus ed. Furia* p. 33. Von Moschopulus aber besitzen wir Scholien zu den anderthalb ersten Büchern der Ilias, welche stark an die trocknen grammatischen Epimerismen der Byzantiner erinnern, und schon von Phavorinus in sein Wörterbuch aufgenommen sind: *ed. Scherpezeel, Amst. 1702. Trai. 1719.* besser aus dem *cod. Lips.* Lud. Bachmann: *Manuelis Moschopuli in duos priores Iliados libros scholia. Partic. prima. Rostochii 1835. 4.* und vollständig bei den *Scholia Lipsiensia.*

10. Der Nachlaß alterthümlicher, gelehrter und popularer Studien über Homer besteht für uns in Scholien, zusammenhängenden Kommentaren oder verwandten Arbeiten, Paraphrasen, größeren und kleineren Glossaren, endlich in Handschriften. Zahl und Bedeutung dieser Hülfsmittel hat erst in neueren Zeiten ansehnlich und in dem Maße sich gesteigert, als man auf die wissenschaftlichen Vorarbeiten der Alten aufmerksam wurde. Insbesondere schlossen die Scholien der reichsten und zuverlässigsten Redaktion manche gelehrte Notiz aus Spezialschriften ein, die sonst in Form von Wörterbüchern, allegorischen Auslegungen u. a. noch jetzt abgesondert erscheint.

a. Scholia: das heißt, der Niederschlag von ὑπο-¹¹³ μνήματα, ein Werk verschiedener Zeiten; im allgemeinen σημειώσεις genannt. Die früher allein gangbaren Scholia

minora (brevia, Didymi) flossen zwar etwas reichlicher für die Ilias, in der Mehrzahl aber enthielten sie nur die dürftigsten, dem Trivialgebrauch entstammenden Erläuterungen von Wörtern und herkömmlichen Ansichten; auch verräth ihre jetzige Gestalt eine zufällige Sammlung, die dem Rande verschiedener Codices entnommen war. Einen ganz anderen Ursprung haben die nach und nach bekannt gewordenen Sammlungen zur Ilias. Sie bestehen aus zweierlei Massen, deren eine die Kritik in den Hintergrund stellt und manche solcher Angaben verkürzt oder verflüchtigt, in ihren vorzüglichsten Scholien aber bei grammatischen antiquarischen mythologischen Thatsachen verweilt; die Erklärung nimmt den Standpunkt der philosophischen Moral und Wissenschaft (oben Anm. zu 3.) ein, häufig unter der Form von *Ἀπορίαι* oder *Προβλήματα*, und bei diesen Gelegenheiten entwickeln sie eine reiche Belesenheit. Einerseits treffen also vielfach zusammen Scholia Veneta B. und ihnen zunächst Lipsiensia bei Il. ρ'. abbrechend, dann Townleiana und die daraus gezogenen Victoriana, ferner Mosquensia und die vermischte Compilation der Leidensia zu 23 Büchern der Ilias. Gegenüber stehen dagegen vermöge des Alters und des inneren Werthes Veneta A. obenan. Sie schöpften zwar vielfach aus derselben exegetischen Quelle, und stimmen soweit öfter mit B. und Lips. überein, ihr eigenthümlicher Vorzug liegt aber im kritischen und grammatischen Apparat aus den Arbeiten der Aristarcheer, namentlich des Didymus, Aristonikus, Nikanor und Herodian, in Auszügen die durch spätere Hand verkürzt und lose zusammengereiht, zum Theil auch lückenhaft sind. Sie enthalten eine fortlaufende Geschichte der Homerischen Studien, und dieses Zeughaus alterthümlicher Gelehrsamkeit hat seit seiner Bekanntmachung durch Villoison (oben 5.) in die kritischen Forschungen über Homer Schwung und sichere Methode gebracht. Ausserdem ist in der Mehrzahl dieser Scholien ein Schatz philologischer Notizen, namentlich litterarischer Trümmer enthalten. Bei weitem geringeren Vorrath liefern die Scholien zur Odyssee, wo die gewöhnlichen oder *brevia* spärlich und trübe flossen; und wenn auch in der neuesten Zeit manche noch unbekannte

Ueberbleibsel aus den alten kritischen und exegetischen Arbeiten allmählich hervorgetreten sind, so fehlt doch viel zur vollständigen und zuverlässigen Sammlung. Die Stärke jenes Zuwachses ruht in den Anmerkungen eines von drei Ambrosiani und in den Proben des Harleianus; ihnen schliessen sich Zusätze des Palatinus und anderer an.

Didymi σχόλια παλαιὰ εἰς τὴν Ὅ. Ἰλιάδα: ed. pr. I. Lascaris, Rom. 1517. f. Erste Gesamtausg. Scholiorum in Il. et Od. mit Porphyrius ed. Ald. Ven. 1521—28. II. 8. Wiederholungen in Baseler Edd. und vollständig Argent. 1539. 8. Interpolirt Schrevel, LB. 1656. Vermehrt durch Scholia Alemanni in: Ilias et veterum in eam Scholia, Cantabr. 1689. 4. und bei Barnes. Dissert. von A. G. Ferber, Helmst. 1770. 4. Emendationen bei Rhoer in Ferie Daventrienses.

Townleiana (cod. *Townleianus*, früher in Florenz, jetzt im Britischen Museum) in *Iliadem*, woraus gezogen *Victoriana* in München, zuerst mitgetheilt von Heyne: Thiersch in *Acta Monac.* II. p. 561. sqq. Victorius selbst hatte mehrere Proben in seinen *Variae Lectiones* verstreut: Mützell *de emend. Theogon.* p. 271. Von letzteren eine ungenaue Probe: *Scholia — in IX. l. Iliados e MS.* (vielmehr nach Abschrift v. Io. Caselius) nunc pr. ed. a Conr. Horneio, Helmst. 1620. 8.

Lipsiensia, zuerst in Abschriften Berglers benutzt und von Bekker herausgegeben; vollständig und genau nach dem MS. der *Paulina* ed. L. Bachmann, Lips. 1835—38. 3 fasc. 8.

Mosquensia besonders zu *Il. ω.* ed. Chr. Fr. Matthaei hinter *Syntipae fabulae*, Lips. 1781. 8. Andere Proben in 3 Progr. desselben, Dresd. 1786. 4.

Leidensia s. *Vossiana: Iliadis l. XXII. cum scholiis vett. e cod. Leid. vulgavit Valckenaer. Acc. eiusdem de cod. Leid. et de scholiis ined. dissert. hinter Ursini Virgilius illustratus, Leovard. 1747. 8. Opusc. T. II. Versuch einer Zusammenstellung dieser und der vorhandenen Scholien: Iliadis l. I. et II. cum Paraphr. et Graecorum vett. commentariis, Franeg. 1783. 8.*

Veneta (Probe von B. gab I. A. Bongiovanni, *Graeca Scholia in Il. l. I. e cod. Bibl. Marci eruit etc. Ven. 1740. 4.*): *Homeri Ilias ad veteris codicis Veneti fidem recensita. Scholia in eam antiquissima — ed. Io. B. C. d'Ansse de Villosion, Ven. 1788. f.* Ein allgemeiner Bericht bei Heyne *Il. T. III. p. LX. sqq.* Berichtigt oder redigirt zugleich mit der Mehrzahl der übrigen Scholien von I. Bekker, *Berol. 1825. 4. 3 partes*; ein kritischer Kommentar mit den erforderlichen Nachweisen fehlt. Ueber das Bedürfnis einer neuen zuverlässigen Ausgabe, die Cobet nach den 3 *codd. Marciani* verhiess, das Programm von Pluygers *de*

carminum Hom. veterumque in ea Scholiorum . . . retractanda editione, LB. 1847. 4. Ohne Nutzen Beck *de ratione qua Scholiastae poett. Gr. — adhiberi possint*, p. VIII. sqq. Das Excerpt der kritischen Notizen aus Aristonikus und Didymus ist sehr ungleich und läßt häufig im Stich. Von ihren Bestandtheilen p. 160. fg.

Scholia in *Il. I. II.* bei Matranga *Anecd. Gr. P. II.* sind nur Wiederholung der schon bekannten Stücke; derselben Quelle gehört ein Theil der wichtigeren Auszüge von Scholien besonders des Harleianus (p. 412—512.) in *Crameri Anecd. Pariss. Ox.* 1841. III. an, die wenigstens bieten um die edirten *Scholia in Odysseam* zu vervollständigen.

Ambrosiana: *Iliadis fragmenta antiquissima, cum picturis, item Scholia vetera ad Odysseam, edente Angelo Maio, Mediol.* 1819. fol. Kritische Ausgabe, zugleich mit den Vermehrungen des Palatinus, den Porsonschen Auszügen aus dem Harleianus u. a.: *Scholia antiqua in H. Odysseam — edita a P. Buttmanno*, Berol. 1821. 8. Emendationen bei Struve Progr. Königsb. 1822. auch in *Miscell. crit. Friedem. Vol. II.* p. 57. sqq. Notiz von den *Scholia cod. Hamburgensis* gab Preller in 2 Progr. der Dorpater Universität 1839. Bloße Täuschung ist der Titel eines Codex aus *Boëstallerii bibliotheca* p. 7. (C. W. Müller *Analecta Bernensia, P. I. De Boëst. bibliotheca Graeca, Bernae* 1839. 4.) *Ἀριστάρχου καὶ ἄλλων τινῶν ἐρμηνεῖα εἰς Ὀδύσσειαν Ὁμήρου*, d. h. Scholien mit Notizen aus Aristarch und anderen: der Herausgeber jenes Registers wagte daraus zu folgern p. 2. *illo tempore qua Boëstallerius vixit adhuc Aristarchi et nonnullorum aliorum commentarios in Odysseam scriptos superfuisse.*

Scholien einer besseren Abfassung sind öfters von Suidas abgeschrieben.

b. Kommentare in zusammenhängender Erklärung: nur aus später Byzantinischer Zeit erhalten, und auf dem Standpunkte der damaligen Bildung und Buchgelehrsamkeit, nicht im Geiste der alterthümlichen Wissenschaft und Erudition gearbeitet. Das Prinzip der allegorischen Deutung (oben p. 67.) überwiegt um so mehr, als man damals völlig unfähig war in Zustände der Homerischen Dichtung einzugehen; Zeiten und litterarische Denkmäler laufen hier ungeschieden zusammen. Wir besitzen solcher Ausleger zwei, Tzetzes und Eustathius. Des Tzetzes *Ἐξήγησις εἰς τὴν Ὁμήρου Ἰλιάδα*, jetzt ein lückenhaftes Bruchstück, das nur bis *Il. α. 102.* reicht und von einer Anzahl Scholien begleitet wird, verbindet mit der trivialen grammatischen Erklärung,

gleich seinen anderen Schriften, ein unordentliches Gewebe von Allegorien und Schaustücken unkritischer Belesenheit. Hiezu ist unlängst ein zusammenhängendes Werk desselben Tzetzes gekommen, ein in politischen Versen geschriebener Auszug von Homers Ilias und Od. l. 1—13. *Ὑπόθεσις ἀλληγορηθεῖσα*, bestehend im gedrängten Bericht des Stoffes mit eingemischten allegorischen, meistentheils physikalischen Erklärungen, ohne Witz und Wissen.

Exegesis Ed. pr. nach MS. Lips. mit dem *Draco* G. Hermann, L. 1812. Genauer Abdruck von Bachmann hinter d. *Schol. Lips. II.* Was sonst aus einer Metaphrase des *Cod. Paris. n. 2705.* (Küst. in *Suid. v. Ὅμηρος* T. II. p. 685. et v. *Ἡσίοδος*), aus Codd. im Escorial (Miller *Catalogue des MSS. Grecs de l'Escor.* p. 29.), zu Leyden (Welcker ep. *Cyclus* I. p. 412.) und in Oxford (Burges *Initia Hom. Ox.* 1788. *Lond.* 1820.) ausgezogen oder berichtet wurde, das gehört in die Homerischen *Ἀλληγορίαι*, denen ein Prooemium über Homer und Antehomerica vorangeht, sämtlich ohne Werth: *ed. pr. (e codd. Vatic.) Anecdota Graeca ed. P. Matranga, Rom.* 1850. Das Prinzip daß Homer die trocknen Thatfachen der Physik in prächtige Formen kleidet, τὸν λόγον ὁ Ὅμηρος ὁ πάνσοφος ῥητορικῶς ἀνάγων, μίγνυς τοῖς ῥητορεύμασι καὶ τὴν φιλοσοφίαν, spricht Tzetzes namentlich p. 78. und etwas ruhmredig in II. 18, 641. ff. 20, 33. ff. aus. Das Buch erschien nach den Chiliaden, aus denen er II. 24, 285. ff. ein Stück einrückt. Leider ist der grössere Theil dieses kläglichen Wustes noch einmal zu derselben Zeit herausgegeben worden: *Tz. Allegoriae Iliadis cur. I. Fr. Boissonade, Par.* 1851. Die Analysen der Odyssee sind kurz und mager. Hiezu kommen Scholien (Matranga p. 599—618.) ohne Werth, in denen er nachträglich mit Gelehrsamkeit prunkt. Uebrigens erwähnt er den Lohn, den ihm Kaiserin Irene (Th. I. p. 624.) dafür zahlen liess, *Chil. Hist.* 264.

Zuletzt Nicephorus Gregoras Verfasser einer moralisirten kleinen Odyssee, *Ἐπίτομος διήγησις εἰς τὰς κατ' Ὅμηρον πλάνας τοῦ Ὀδυσσεύως*, in 11 kurzen Kapiteln mit wälsrigen Gedanken aber klar geschrieben: oben p. 67.

Eustathius schrieb in Konstantinopel, ehe er als Metropolit nach Thessalonike versetzt wurde, seine Kommentare, zuerst und kürzer über die Odyssee, dann über die Ilias: *Παρεκβολαὶ εἰς τὴν Ὅμηρου Ὀδύσσειαν — Ἰλιάδα.* Diese weitläufigen Arbeiten beruhen zum kleinsten Theil auf Scholien; er zog daraus nur wenige Angaben für Kritik und Ge-¹¹

schichte des Textes, weit mehr zur Erklärung, doch mangelten ihm reichere Hülfsmittel. Daher schöpft er aus abgeleiteten Quellen, wobei noch mancher gute, jetzt verlorene Grammatiker, namentlich Aelius Dionysius und Pausanias, zur Ergänzung dient. In der Erklärung theilt er die Leidenschaft seiner Zeitgenossen (Th. I. p. 625.) für Allegorie, nemlich auf dem Standpunkte der dürresten Physik. Allein auf Anlaß des Homerischen Textes entwickelt er mit großem Behagen, wortreich und unbesorgt um Plan oder Strenge der Erklärung, einen Schatz gründlicher Belesenheit: sein Kommentar besteht wesentlich in einer Fülle von Erinnerungen und Auszügen aus Klassikern und gelehrten Autoren jeder Art, und er hat häufig bessere Lesarten für letztere bewahrt. Jetzt nachdem eine bedeutende Scholiensammlung gewonnen ist, darf er mehr den Rang eines schätzbaren Notizensammlers für mancherlei philologische Studien als den eines zuverlässigen Auslegers vom Homer, wofür er ehemals galt, einnehmen.

Der Text fordert im einzelnen viele Verbesserungen und könnte wol auch aus MSS. berichtigt werden: die Florentiner haben den Ruf eines Autographum (*Misc. Obs.* I, 3. p. 313. *Dorv. Vann. crit.* p. 272. aber nach Bandini ist die Römische Ausgabe geflossen aus den *Medicei Plut.* 59. *Cod.* 2. 3.), die Handschriften des Besarion, aus denen der Druck gezogen sein soll, liegen noch in Venedig, Thiersch Reise I. 217. *Ed. princ.* mit Text besorgt von *N. Maioranus*, Rom. 1542—50. IV. f. nebst *index rerum* von M. Devarius. Abdruck *ed. Basil.* 1559—60. II. f. Wiederholung der Römischen Ausg. *Lips.* 1825—30. VI. 4. durch Stallbaum. Anfang einer Ausg. mit Kommentaren u. Uebersetzung von Alex. Politus, *Flor.* 1730—35. III. f. fünf B. der Ilias begreifend. Auszüge schon 1496. in des *Aldus Horti Adonidis*, nützlicher hat ihn H. Stephanus für seinen *Comm. de dialecto Attica* verwendet; epitomirt für die Ilias in einer Ausgabe derselben von I. A. Müller, Meissen 1788—93. III. neu bearbeitet von Weichert 1809. u. 1818. für die Odyssee von Baumgarten-Crusius, L. 1822—24. III.

Seinen Werth hat in der Kürze Wolf *Proleg.* p. 17. sq. *prae*f. p. XLV. gewürdigt. Von seinen Citationen heiliger Bücher Valcken. *Diatr.* p. 266. sq. „*Qui nec minimum habuit Sophronis, neque ullum legit antiquum carmen tragici, comici vel alius poetae, quod nobis perierit*“ id. in *Adoniaz.* p. 326. *Diatr.* p. 13. *pr. Ep. ad Roem.* p. XX. sqq. Es hätte doch Erwähnung verdient daß kein Byzantiner so viele Reminiscenzen aus Dichtern und so warme Neigung für Poesie zeigt. Nähere Bestimmungen über sein Mate-

rial gehören hieher ebenso wenig als was die Stellung des Eustathius zu den Handschriften des Strabo, Athenaeus, Stephanus u. a. betrifft: welches alles indessen den Stoff zu einer nützlichen Monographie hergeben würde.

c. Paraphrasen: nach dem Vorgange von Plato (*Rep.* ¹⁷² III. p. 393. sq.) und dem Beispiele des Aristarch, Demosthenes und anderer oft angefertigt; sie sollten der Interpretation zur Seite gehen; unter Voraussetzung eigenthümlicher Lesarten nützen sie bisweilen der Kritik. Im fünften und sechsten Jahrhundert, welches viele Neigung für Metaphrase der Dichter bewies, versuchte man sich fleißig am Homer, um rhetorischer Uebung willen: gerühmt wird die Arbeit des Procopius von Gaza, *στίχων Ὀμηρικῶν μεταφράσεις εἰς ποικίλας λόγων ἰδέας ἐκμεμορφωμέναι*, von Phot. *Cod.* 160.

Proben bei Wassenbergh (cf. *Acta Nov. Soc. Traiect. P.* 3. init.) in der Scholiensammlung, oben a. In Tho. Burges *Initia Homerica*, Oxon. 1788. 8. Hinter Villoisons Apollonius, zu Ilias γ'. Eine vollständige Pariser zur Ilias, ed. Bekker in der *Appendix* seiner Scholien, *Berol.* 1827. Vom kritischen Gebrauch Wolf *praef. Il.* p. 48.

d. Glossare: zuerst von *γλωσσογράφοι* nach dunklem Gefühl und ohne genaue Studien verfaßt, dann in Alexandria besonders durch Aristarch auf methodische Beobachtung gegründet; aus diesen Vorarbeiten entstanden allmählich Kompendien. Apollonius des Archibius Sohn, Apion und Heliodorus (oder Herodorus) sind die Männer, deren Thätigkeit hier vor anderen anerkannt und in den heutigen Trümmern des Aristarchischen Wörterbuchs wahrgenommen wird; aber das Aussehn jener Trümmer ist so zerrissen und ungleich, daß man mit keiner Sicherheit entscheiden kann, welchen Umfang und Grad gelehrter Ausstattung die guten Homerischen Lexika erreicht hatten. Doch wäre nicht unwahrscheinlich daß ein Theil derselben mit systematischer Ordnung den Wortgebrauch, nach den Graden seiner Schwierigkeit oder Seltenheit, zusammenfaßte, die Mehrzahl aber in einer alphabetischen Auswahl den epischen Sprachschatz, namentlich seine dunklen und vereinzelter Wörter erklärte. Seltner mögen die Werke gewesen sein, welche nach der Reihenfolge der Bücher bekanntes und veraltetes (Glossen) in Hinsicht

auf Formen, Bedeutung und Autoritäten, artikelweise nach Maßgabe der Wichtigkeit, der Lexikologie und des Zusammenhanges mit der Grammatik, erörterten; letztere fanden und nutzten wol den ihnen gebotenen Anlaß, diesen Stoff durch Digressionen in mancherlei Thatsachen des philologischen, vorzüglich formalen Wissens fruchtbar und methodisch zu machen, so daß sie gewissermaßen einen inneren Dogmatismus der Lexikologie bildeten. Von letzterem Verfahren ist uns ein ausgezeichnetes Denkmal in den Homerischen Epimerismen des Herodian erhalten. Jetzt bleibt nichts übrig als aus dem größeren, in Hauptpunkten übereinstimmenden Nachlaß der alten Lexika, dem Apollonius und Hesychius, welche beide durch die Hand der Epitomatoren gewandert sind, dann aus dem *Etymologicum Magnum* und zerstreuten Hilfsmitteln den Stamm eines Homerischen Glossars zusammenzulesen.

Apion, Anm. zu 9. p. 161. Sein Andenken ruht in Citationen, in der ursprünglichen Anlage des Apollonius sowie des vom Hesychius benutzten Glossars, und in *Γλῶσσαι Ὀμηρικαὶ* der Pariser (s. Bast in *Gregor.* p. 894.) und Darmstädter MSS., Proben beim *Etym. Gudianum* p. 601—610. Ueber des Hesychius Verhältniß zum Apion, das im Titel *Συναγωγή πασῶν λέξεων, κατὰ στοιχεῖον, ἐκ τῶν Ἀριστάρχου καὶ Ἀπίωνος καὶ Ἡλιοδώρου* angedeutet und in der *Epistola* bestimmt ausgesprochen ist, Ruhnck. *praef.* T. II. p. V—IX.

Apollonius Archibii F. *Ἀπολλωνίου Σοφιστοῦ λεξικόν*, im *Codex Sangerm.* erhalten, ed. pr. Gr. et Lat. c. *animadverss.* I. B. C. d'Ansse de Villosion, *Par.* 1773. II. 4. mit paläograph. Kupfertafeln u. verschiedenen Anhängen; praktischer *Graece, rec. et illustr.* H. Tollius, *LB.* 1788. 8. Kritisch revidirt von I. Bekker, *Berol.* 1833. Der Umriss des ursprünglichen Werkes ist dort treuer bewahrt als der entsprechende Theil beim Hesychius, am nächsten wie es scheint dem Apion, der unter den citirten Autoren der jüngste ist; dagegen läuft vieles unter (Toll. p. VIII. sq.) das aus später Zeit stammt. Im Ganzen liegt nichts was auf den alten Apollonius nothwendig zurückginge.

Herodian: *Ὀμήρου ἐπιμερισμοί*, den ersten Theil von *Crameri Anecdota Graeca Oxoniens.* 1835. bildend. Vergl. Th. I. p. 622. und näheres von diesem auf Herodians Grund gebauten System Homerischer Sprachwissenschaft in d. *Berl. Jahrb.* 1835. Juli Nr. 13. Die Vergleichung der dortigen volleren Artikel mit den Citaten des *Etym. M.* zeigt daß man später nur einen dürftigen Auszug

Ias, dem gegenüber das reichere Werk *Ἐπιμερισμοὶ μεγάλοι* genannt wurde, *Etym.* v. *Ἀβαξέως*. Hingegen sind *Herodianni σχηματισμοὶ Ὀμητικοί*, Analysen für Formen der Odyssee, ein armseliges Machwerk, wie die Proben in den Anmerk. zum *Etym. M.* lehren. Auf demselben Byzantinischen Standpunkte befinden sich auch die Epimerismen der Ilias in *Cram. Anecd. Pariss.* III. p. 294—370.

e. Handschriften: aus den Schulen und Klöstern des Byzantinischen Kaiserthums hervorgegangen. Der Werth der vorzüglichsten besteht darin daß sie die bewährtesten Lesarten der Alexandrinischen Kritik bestätigen oder ergänzen, zum Theil auch die vielen Fehler und grundlosen Schreibarten der Vulgate berichtigen; die Varianten aber die in den Werken der Grammatiker zerstreut sind stehen nicht tiefer und haben sogar manche Vorzüge. Deshalb hat die sonst bedeutende Zahl der MSS. kein erhebliches Gewicht, und sie gewinnen nicht einmal durch ein höheres Alter, wie namentlich der Papyr-Codex von Elephantine zeigen kann, der einen Theil von Il. *ω*. enthält. Doch sind mit Rücksicht auf den inneren Gehalt und zugleich ihr Alter obenan zu stellen *Venetus A.* und *Townleianus* der Ilias, *fragmenta Ambrosiana* desselben Gedichts, *Harleianus* und *Augustanus (Monacensis)* der Odyssee; nächst ihnen gilt eine kleine Zahl in verschiedenen Graden als schätzbar.

Allgemeines von Zahl und Abschätzung der MSS. *Ernesti* in T. V. *Heyne ed. Il.* T. III. p. 87. sqq. *Fabricius Harl.* I. 408. sqq. Die wichtigsten der Ilias klassifizirt *Wolf Praef.* p. XL. in *Iliade hi videntur praestantiores, Venetus a Villoisono editus, nunc doctorum omnium iudicio princeps, alius H. Stephani perantiquus, cuius lectiones notabiles in Thesauro L. Gr. dispersit, tres Barnesii, duo vel tres apud Clarkium, duo apud Ernestium, duo item Vindobb. apud Alterum.* Dazu *Townleianus*, vielleicht auch zwei in der Eskorialbibliothek, Götting. Bibl. f. L. u. K. VI. p. 135. ff. Dazu Papyre: zwei im Privatbesitz der Engländer, der eine mit übel erhaltenen Versen aus Il. *σ*. der andere mit Versen aus Il. *ω*. in Kapitalschrift, *Philological Museum Cambr.* 1831. I. p. 177. Ferner ein Papyrus mit ziemlich schlecht gehaltenen Versen aus Il. *ν*. von der Insel Elephantine gebracht und an einer Wand im Musée du Louvre, Abtheilung Collection des Antiquités Gr. Rom. Égypt., ausgestellt. Desto wichtiger die 58 Blätter mit fast 800 Versen in einem *Ambrosianus* etwa des 6. Jahrh.

Kapitalschrift, jetzt verstümmelt und nur Beiläufer der Male-
reien: *ed. pr.* A. Mai, *Mediol.* 1819. f. (s. oben *Schol. Ambro-*
siana) Den kritischen Theil erörtert Buttman n bei den *Schol.*
Od. p. 579. sqq. Davon ein allgemeiner Bericht bei Dissen *Kl.*
Schr. p. 267. ff. Erheblich ferner ein Syrisch - Griechischer Pa-
limpsest aus der Nitrischen Bibliothek, jetzt im Britischen Mu-
seum, mehrere tausend Verse der Ilias, wovon Cureton in d.
Vorr. zu des Athanasius Festbriefen, dann von ihm herausge-
geben: *Fragments of the Iliad from a Syriac palimpsest*, *Lond.*
1851. f. Dafs die Kritik nur mässig daran gewinnt zeigen die
Berichte im *Philol.* VII. p. 181—190. und im *Rhein. Mus. N. F.* VIII.
p. 471. ff., ferner Bekker in d. Monatsberichten d. Berl. Akad.
1852. p. 433. ff. *Harleianus*: musterhafte Kollation von R. Por-
son hinter dem Granvilleschen Homer, *Ox.* 1800. IV. 4. Abdruck
Lips. 1810. *Augustanus* in Wolfs Nachlaß. Den diplomatischen
Nutzen der Glossare (Wolf *Praef.* p. XLVII.) übertreibt zum
Nachtheil der guten MSS. Ruhnkenius *Praef. in Hesych.* T. II.
p. IX. *Nam unus Hesychius scienter periteque tractatus si non*
plures, certe meliores variantes suppeditabit quam omnes omnium
biblioth ecarum veteres membranae.

11. Ein Ueberblick der Ausgaben kann ungeachtet
ihrer Menge sehr bündig und summarisch ausfallen, da die
Zahl der für Kritik oder Erklärung bedeutenden äufserst ge-
ring ist. Jene hat erst durch Wolf ein Gesetz und eine rich-
tige Methode gewonnen, indem er nach Beseitigung der feh-
lerhaften Vulgate die am besten bezeugten und zu bewähren-
125 den Lesarten des Aristarch herzustellen unternahm und die
Alexandrinische Kritik als äufserste Schranke anerkannte, die
niemand mehr übersteigt. Die Erklärung begann, als sie von
den alten Auslegern unabhängig wurde, spät und langsam fort-
zuschreiten und einen Plan mit Gelehrsamkeit zu verfolgen:
ihr kamen die vollkommneren Forschungen über Homerische
Grammatik und den Sprachschatz sowie die monographischen
Erläuterungen über reale Thatsachen des altgriechischen Lebens,
Glaubens und Wissens zu statten. Nicht wenig hat auch die
durch Vofs begründete Kunst des Uebersetzens beigetragen,
indem sie die Empfänglichkeit für den innersten poetischen Geist
Homers schärfen und verbreiten half. Immer wird indessen
noch eine vollständig redigirte Sammlung des kritischen Ma-
terials vermisst, aus der man auf allen Punkten eine Rechen-
schaft über den jetzt bestehenden Text zieht und die bezeugte

174 Geschichte der Griechischen Poesie.

Geschichte desselben von den höchsten Ueberlieferungen des Alterthums an erfährt; denn es ist hier nicht wie bei andern Autoren genug, einen Apparat von Varianten und Schreibfehlern zu besitzen. Diese schon nicht leichten Aufgaben werden aber zuletzt noch ausgedehnt und erschwert durch die neue Zugabe von Urtheilen und Erörterungen über Alter, Werth und Interpolationen von Versen und Abschnitten welche die Kritik der jüngsten Zeit angeregt hat.

Das Verhältniß der neueren Kritik zur Vulgate macht Wolf in der Einleitung zu seinen Prolegomenen anschaulich; verglichen mit dem Summarium in *Praef.* p. XXXII. sqq.

Verzeichniß der Ausgaben bei Heyne Vol. III. und mit den mancherlei Anhängen der Homerischen Litteratur bei Hoffmann *Lex. Bibliogr.* T. II.

Kritisch wichtig die drei ältesten: *ed. pr. cura* Demetrii Chalcondylae, *Flor.* 1488. f. ein von Audiffredi, Deburæ u. a. viel beschriebener Prachtdruck; und die beiden ersten *Aldinae*, *Ven.* 1504. 1517. II. 8. woraus mehrere der folgenden in Italien und Deutschland gezogen sind, unter ihnen von einigem Ruf *ed. Francini*, *Ven.* 1537. II. 8. u. *A. Turnebi* (ohne Od.), *Par.* 1554. 8. Den ersten Versuch einer Erklärung machte Ioach. Camerarii *Commentarius primi (secundi 1540.) libri Iliados* (mit Text und Uebers.), *Basil.* 1538. 4. vollständig *Frcf.* 1584. *Vulgata* seit H. Stephanus in *Poetae Graeci principes heroici carminis*, 1566. f. einzeln 1588. II. 8. Vielgebraucht Corn. Schrevel *c. Schol. et Indice*, *Amst.* 1655. II. 4. (gegen dessen Fehler und Veruntreuungen Merici Casauboni *diatr. de nupera Hom. edit. Hackiana*, *Lond.* 1659. 8.) Lederlin et Bergler, *Amst.* 1707. II. 12. Iosua Barnes mit Schol. u. Noten, *Cantabr.* 1711. II. 4. Sam. Clarke mit ästhetischen u. grammat. Noten, *Lond.* 1729—40. IV. 4. u. öfter, wie *Glasg.* 1756—58. IV. 8. wiederholt mit kritischen u. a. Zugaben (besonders in Vol. V.) I. A. Ernesti, *Lips.* 1759—64. V. 8. auch 1824. und in Engl. Abdrücken. Kollation der *Vindobb.* *ed.* F. C. Alter, *Vind.* 1789—94. III. 8. und *Ilias* von Villoison.

Wolf: Abdrücke *Hal.* 1783—85. II. Neue Recension: *Homeri et Homeridarum opera et reliquiae, ex vett. criticorum notationibus optimorumque exemplarium fide recensuit Fr. A. Wolfius*, *Hal.* 1794. II. *Lips.* 1804. (1817.) — 1807. II. Anfang einer Prachtausgabe *L.* 1806. f. Beurtheilung v. Bekker in *Jen. L. Z.* 1809. n. 243. f. *Perperam omissa interpunctio in Od. A.* 130. in *W. Analekten* II. Vorlesungen über die vier ersten Gesänge der *Ilias* herausg. v. Usteri, *Bern* 1830—31. II.

Heyne: Zurüstungen zur neuen Ausg. in *Comm. Soc. Gott.* XIII. *Comm. Nov.* VI. VIII. *Epistola* bei Tychsen *de Quinto Smyrnaeo*; dann *Homeri carmina* (Ilias) *cum brevi annotatione. Accedunt variae lectiones et obss. vetl. grammaticorum, cum nostrae aetatis critica*, L. 1802. VIII. Index 1822. Beurtheilung von Wolf, Vofs (*Antisymb.* II. 96. ff. *Krit. Blätter* I.) u. a. in *Jen. L. Z.* 1803. Nr. 123—141. Auszug der gröfseren Ausg. L. 1804. II.

Anfang eines popularen Kommentars I. H. Köppen Erklärende Anm. zur Ilias, Hannov. 1787. ff. VI. neue Ausg. v. Heinrich 1794. ff. Ruhkopf u. Spitzner 1820. ff. Ilias mit Franz. Uebers. u. Noten von Gail, *Par.* 1801. VII. 8. Versuche praktischer Kommentare, von Bothe, dann J. U. Faesi in der Leipz. Sammlung 1850. fg. IV. (II. u. Od.) Kritische Ausgg. v. Spitzner (1832—36.) und Bekker, Berol. 1843. II. Nitzsch Erklärende Anm. zur Odyssee, Hannov. 1826, 81, 40. III. (12 B.) Nägelsbach Erkl. Anm. zu Ilias I. II. Nürnberg. 1834. 2 Aufl. 1850. *Iliadis primi duo libri c. comment.* T. Fr. Freytag, *Petrop.* 1837.

Hülfsmittel (s. §. 46, 1. Anm.) lexikalischer Art: aufser der moralischen Blütenlese Iac. Duporti *Hom. gnomologia*, *Cantabr.* 1660. 4. und vielen veralteten *Claves Homericae*, die fast mit Schaufelberger Zürich 1761. ff. schliessen, das Onomastikum von W. Seber *Index vocabulorum in Homeri poematibus*, *Heidelb.* 1604. u. öfter, verdienstlicher C. T. Damm *Lex. Gr. etymol. et reale Homericum et Pindaricum*, *Berol.* 1765. II. 4. alphabetisch geordnet durch Duncan, *Lond.* 1827. u. sonst, bearbeitet v. Rost. Ph. Buttmann *Lexifogus*, *Berl.* 1818. 1825. II. L. Doederlein *Lectionum Homericarum Specim.* III. *Erl.* 1827—29. 4. Dess. *Homerisches Glossarium*, *Erl.* 1850—53. II. Ferner Sammlungen von Epithetis. Beiträge von G. Hermann, namentlich *De legibus quibusdam subtilioribus sermonis Hom.* diss. II. und dessen Rathschläge vor Tauchnitzens Abdruck 1825. oder *Opusc.* IV. vgl. Buttm. *Vorr. z. Lexil.* L. Dissen *Anleitung für Erzieher, d. Odyssee mit Knaben zu lesen*, *Gött.* 1809.

Uebersetzungen. Proben besonders der Lateinischen: Bernays im *Bonner Prooem.* 1850. Lateinische, von Leontius Pilatus und Laur. Vallensis seit 1474. f. *Andr. Divus*, *Ven.* 1537. durch die meisten *edd.* fortgeschleppt. Metrische: (II. I. II—V.) des jugendlichen Politianus (bei Mai *Spicil. Rom.* Vol. II.), kleine Versuche von Melanchthon, berühmter die hexametrische der Ilias v. Eob. Hesus, *Basil.* 1540. u. sonst, u. R. Cunichius, *Rom.* 1776. f. Aelteste *interpretatio* vom Livius Andronicus. In verjüngter Gestalt des sogen. Pindarus Thebanus *Epitome Iliados Homericae*. Französische: (von ihnen *Berger de Xivrey Sources antiques de la littér. franç.* p. 207—215.) *Mad. Dacier avec des notes*, *Par.* 1709. VI. 12. u. oft, de Roche-

fort avec des remarques, P. 1766. 1772—77. V. 12. in trockner akademischer Korrektheit Bitaubé, P. 1766. 1780. u. sonst, VI. 8. lebhafter Lebrun, P. (1809.) 1822. IV. Dugas-Montbel 1828—33. IX. 8. Italiänische: Ilias v. Mich. Cesarotti, Padua 1788. ff. IX. 8. u. oft, v. Vinc. Monti, Brescia 1810. III. u. öfter. Odyssee v. Pindemonte. Englische: ältere v. Ge. Chapman, Tho. Hobbes; anerkannt Ilias v. Alex. Pope, Lond. 1715. VI. Odyssee (s. Schlosser Gesch. d. 18. Jahrh. I. 447.) 1725. V. f. u. oft, besonders with additional notes by G. Wakefield, L. 1796. XI. 8. Prosaische Ilias v. Macpherson 1773.

Deutsche: frühere in der Auffassung von Ilias als einem Ritterspiel (gereimt von Joh. Sprengen, Augsb. 1610. f.), von der Odyssee als einer Reisebeschreibung, zuerst v. Simon Schaidenreisser, Augsb. 1537. f. und noch 1754. ein Homer mit Karten u. Kupfern als Theil von einer Sammlung der merkwürdigsten Reisegeschichten. Erste eigentliche Uebersetzung v. C. T. Damm, Lemgo 1769. IV. von (Bodmer) dem Dichter der Noachide, Zürich 1778. II. Ilias v. Küttner 1771. metrisch v. Leop. Gr. zu Stolberg, Flensb. 1778. 1823. II. Odyssee v. Joh. H. Vofs, Hamb. 1781. Homer v. dems. Altona 1793. Tüb. 1822. IV. Beurtheilung v. Schlegel A. L. Z. 1796. n. 262—67. in s. Krit. Schr. I. Urtheile von Klopstock, Goethe, Wolf u. a. Ilias v. Wobeser 1781. Einzele Gesänge von Bürger in Iamben u. Hexametern (Werke Bd. 3. 4. Kritik v. Wolf in Miscellanea p. 340. ff.). Prosaisch (nach Goethes Vorschlag) v. J. St. Zauper 1826. Hundert Verse d. Od. in Wolfs Anal. II. 137. ff. Einzele Gesänge der Od. v. K. Schwenck. Od. und Ilias übers. v. A. Jacob, Berl. 1844—46. Versuche in Reimen, Stanzen u. s. w. Für die ältere Litteratur dieses Theiles bietet manches ergötzliche Dogen Litt. d. Deutschen Uebers. d. Gr. I. 343. ff.

e. *Vermischte Dichtungen unter dem Namen Homers.*

12. Im Homerischen Nachlaß haben außer den spurlos verschollenen Gedichten, deren die alten Biographen gedenken, einige Dichtungen von verschiedenem Werth und aus jüngeren Zeiten Platz gefunden. Niemals hatten sie zugleich mit beiden Epen ein Corpus gebildet; die Gelehrten schlossen sie vielmehr vom Kreise der Homerischen und philologischen Studien aus. Erstlich *Ἐπιγράμματα*, 16 ungleiche Stücke, meistentheils vom Biographen Herodotus aufbewahrt; unter ihnen ziehen *Κάμινος* und *Εἰρσιώνη* am meisten an. Zweitens die interessanteren Versuche der parodischen Muse,

Μαργίτης und *Βατραχομυομαχία*: man pflegte sie einem auch sonst mit Homer beschäftigten Dichter Pigrēs beizulegen. Soviel nun vom Margites vorliegt, läßt uns annehmen daß er in seiner ursprünglichen, nicht interpolirten Abfassung ein Volksepos aus jenem Zeitpunkt der Ionischen Bildung war, hinter dem schon die höheren Aufgaben der Poesie lagen und dessen Stimmung zur spöttischen, selbst polemischen Beobachtung des bürgerlichen Treibens neigte, folglich im Jahrhundert des Amorginers Simonides und vor Hipponax. Einen sehr unähnlichen Ursprung verräth die *Batrachomyomachie*, jetzt in der schonendsten Recension gegen 300 Verse, deren Zahl jedoch durch Beseitigung von Variationen und jüngeren Einschiebseln nicht wenig sich vermindert. In der äußeren Anlage zwar liegen Vortrag und Phraseologie Homers zum Grunde, hochtönende Formeln und prächtige Schälle, die durch ihren Widerspruch mit dem scherzhaften Objekt ohne weiteres einen lächerlichen Reflex werfen; im übrigen mangeln aber dem Dichter fast alle Vorzüge, wodurch die Paroden seit dem Peloponnesischen Kriege sich empfahlen, er besitzt weder Erfindung und Keckheit der Laune noch geniale Kraft oder Gewandheit des Ausdrucks. Nirgend erscheint ein Anflug von der Poesie des Thierepos. Sein Ton klingt manierirt und abgeschliffen, wie man ihn einem Zeitalter zutrauen würde, wo bereits die parodische Kunst ermattete; nicht minder passen auf ein Mitglied der reifen oder neigenden Attischen Periode die prosodischen und sprachlichen Einzelheiten, selbst die witzigen Komposita, deren Wirkung bisweilen lächerlich ist. Sonst hindert der Zustand unseres Textes hierüber entschiedner zu urtheilen; das Ganze fällt durch Lücken aus einander, und die regelmässigen Interpolationen, welche sowohl in paraphrastischer Umsetzung der Form als auch in ausgeführten oder nachgedichteten Versen bestehen und emsigen Fleiß der Leser und Nachahmer voraussetzen, sind Schuld an der überall verbreiteten Unsicherheit und Auflösung. Daher liegt der hauptsächliche Werth dieses Froschmäuslers in seinem Alter, weil er einer Menge später Nachbildungen bis in die moderne Litteratur als Muster und Beispiel diene.

Ungleich wichtiger sind drittens die Homerischen Hymnen, 33 an Zahl, die meisten klein oder doch von beschränktem Umfang, welche Macht und Gaben, Genealogie und Thaten eines Gottes in raschen Zügen vorüberfahren. Ihr Zweck war entweder der jedesmaligen Festlichkeit eine poetische Weihe zu geben oder (als eigentliches *προοίμιον*, Anm. zu §. 53, 3.) einen epischen Vortrag auf Anlaß des Festes einzuleiten; der letzteren Art gehören H. 14. *εἰς Ἡρακλέα λεοντόθυμον* und 24. *εἰς Μούσας καὶ Ἀπόλλωνα*; ferner das aus Diodor entnommene Bruchstück 26. Indessen¹⁹ unter welche Klassen man immer sie bringen will, mehr oder minder machen sie den Eindruck rhapsodischer Arbeit, und verrathen ebenso sehr einen profanen Standpunkt als einen weltlichen Zweck. Soll man ihre Stellung genau bezeichnen, so waren sie fast durchgängig eine dem Privatstudium geweihte und aus ihm entsprungene Dichtung. Dahin weist auch die Sprache, die dem Homer, theilweise dem Hesiodus sich anschließt: sie folgen der Homerischen Form, stehen aber dem Geiste des Hesiodischen Zeitalters näher, und fallen in mehrere Jahrhunderte. Einige besingen auch Götterthümer einer jüngeren Periode und bloße Naturkräfte, wie 18. *εἰς Πᾶνα*, 30. *εἰς Γῆν μητέρα πάντων*, 32. *εἰς Σελήνην*, eine Kleinigkeit wie 24. *εἰς Μούσας* ist bloße Kompilation aus Hesiodus, und da diese Sammlung nie geschlossen und in einer Redaktion befestigt war, so konnte manches fremdartige, selbst schlechte sich eindrängen; aber die vermeinten Anklänge an Orphisches Wesen (mit Ausnahme des sehr späten H. 7. auf Ares) beruhen auf Täuschung. Vor allen fordern drei größere Hymnen, auf Apollon, auf Hermes, auf Aphrodite, eine verschiedene Beurtheilung. So sehr sie von einander in Diktion, dichterischem Geist und Ton abweichen, so führt sie doch ihre Technik als ein Werk gelehrter Sänger zusammen, welche man mit größtem Rechte Homeriden (Anm. zu §. 55, 1.) nennt. Sie besitzen einen Reichthum an schöner Sinnlichkeit und klaren Schilderungen, die Erzählung fließt anmuthig und in gewandtem Vortrag, die Auffassung steht der Wahrheit und Einfalt des höheren Alterthums nicht allzu fern; auch sind ihnen Reflexion und Züge

der religiösen Betrachtung fremd geblieben. Ihr Text ist aber nicht bloß stark verdorben und deshalb, aus Mangel an alten und genügenden Hülfsmitteln, immer für kühne Konjekturealkritik ein weiter Spielraum gewesen; auch der innere Zusammenhang und Verband ist vielfach gestört, sowohl durch Lücken als durch Zusammenfluß von fremdartigen Stücken, die beiden ersten Hymnen liegen sogar nur in einer Reihe lose verknüpfter Fragmente vor: daher fällt es schwer die organische Gliederung und Abzweckung des scheinbaren Ganzen zu ergründen. Das namhafteste dieser Gedichte, das auf Apollon (546 Verse) zerfällt in zwei ungleiche, bei v. 179. mechanisch vereinigte Lieder, *εἰς Ἀπόλλωνα Δῆλιον* und in die längere, durch Fortsetzungen verstärkte Rhapsodie *εἰς Ἀπόλλωνα Πύθιον*. Jenes Stück mit manchen alterthümlichen Elementen verweilt nach Art eines *ῥυμος γενεαλογικός*, wie man ihn bei der Panegyrie der Delia (Anm. zu §. 48, 1.) hören mochte, an der wunderbaren Geburt des Gottes, der folgende längere Theil aber entwickelt die Wanderungen desselben in Hellas, die Stätten die er sich dort weihte, bis er von Delphi Besitz nahm und eine Kolonie Kreter zu seinen dortigen Opferpriestern bestellte. Hiedurch erhebt sich der Hymnus zum Stiftungslied oder zur gelehrten Urkunde des in Delphi gestifteten Kultus, wovon vielleicht eine heilige Festgesandtschaft (*θεωρία*) Gebrauch machte. Von dieser schwungvollen Höhe steigt der weltliche Sänger des Hymnus auf Hermes (580 V.) herab. Indem er die Fabel des jugendlichen Gottes, seine mit List und Unbefangenheit geübte Diebeskunst erzählt, hat er sie benutzt um Apollon als musischen Gott und den Glanz seiner Ausstattung, der ihm zu Gunsten erfundenen siebensaitigen Leier und der Delphischen Weissagung, zu verherrlichen. Trotz so vieler Fugen und Risse, Verderbungen und Interpolationen des übel erhaltenen Textes bewundert man hier den klugen gewandten Blick und das dichterische Talent, die Keckheit und muthwillige Laune, die in niederen sinnlichen Kreisen mit völliger Sicherheit sich zu bewegen weiß und ihnen einen geistigen Reiz verleiht, zugleich aber auch den heiteren Verstand, welcher nicht ohne schalkhaften Seitenblick die Gewalt der Musik und die Spiel-

arten der göttlichen Weissagung entwickelt. Das Gedicht ist der früheste künstlersiche Versuch, der Mythologie geistreiche Seiten abzugewinnen und daraus eine Götterkomoedie zu ziehen; beiläufig knüpft es (429.) an den Gott auch den Beruf der Sänger, den Preis und das Geheimniss (482.) des feiner Liedes. Die Sprache gefällt durch Leichtigkeit und Frische dagegen wird eine große Zahl seltner und schwieriger Wörter bemerkt. In besserem Zusammenhang ist der Hymnus auf Aphrodite (294 V.) erhalten. Ausgezeichnet durch den gelinden Strom seiner weichen glänzenden Darstellung unbekümmert um religiöses Gefühl oder um den Ernst sittlicher Würde malt er die Spiele sinnlicher Liebe, denen die Göttin im Verkehr mit Anchises sich hingab, mit üppiger Farbenglanz und aller Wohlredenheit einer Ionischen Natur in einzelnen Zügen liegt etwas von dem Gedanken, die Macht der Liebe über fast alle Götter, über Geschlechter der Vorzeit (wie das Trojanische Fürstenhaus) und über die sinnliche Natur zu feiern. Der Dichter besaß kein geringes Talent für das Schildern und Erzählen; im übrigen thut man besser sein Gedicht als Epos eines kleineren Maßstabs zu betrachten. Wenn nun schon ein Verein dieser längeren und kürzeren Dichtungen, die so ungleich in Abfassung, Kunst und Plan, so zerstückelt und nirgend im Geist einer verwandten Komposition gearbeitet sind, nur den Eindruck einer zufälligen Sammlung macht: so hat der spät aufgefundene Hymnus auf Demeter, der vierte längere (495 V.), uns in diesem Gefühl noch bestärkt. Sieht man auf die Farbe des epischen Vortrags und die Sprache, so gehört er unter die jüngsten Arbeiten der rhapsodischen Kunst; unter ihre reifsten aber, wenn man die Besonnenheit und das gute Maß der Erzählung in Anschlag bringt. Auch er enthält treffliche dichterische Züge, hat aber durch Lücken wesentliches, zugleich durch Interpolation und Bestandtheile verschiedener Zeiten, in denen der Attische Gebrauch merklich wird, öfter den ursprünglichen Ton eingebüßt. Seiner Aufgabe, die heilige Sage der Eleusinier von der Ankunft ihrer Göttin und das priesterliche Geheimniss der Eleusinien, deren Einsetzung, alterthümliche Riten und Bedeutsamkeit er mit inniger Andacht und Weihe

unter der weltlichen Hülle des Mythos besingt, zu verkünden, entspricht er mit züchtigem und ernstem Ton. Man darf zweifeln ob ein Gedicht von so strengem Geist, das ohne jedes Beiwerk nur das Programm und die Geschichte der Orgien durchführt, an einem musischen Agon von Eleusis oder Athen könne vorgetragen sein. In diesem vereinzelter Denkmal Attischer Tempelpoesie findet sich, wenn auch kurz erwähnt, zum ersten Male die Lehre von der Unsterblichkeit, das heisst, von der künftigen Seligkeit des in Mysterien verklärten Menschen.

Kollektivausgabe von C. D. Ilgen: *Hymni Homerici cum reliquis carminibus minoribus Homero tribui solitis et Batrachomyomachia*, mit krit. Noten, Hal. 1796. 8. Handausgabe v. Fr. Franke, Lips. 1828.

131 Unter den Epigrammata ist die *Κεραμύς* merkwürdig wegen des Glaubens an Spukgeister, welche das Handwerk gefährden; von solchen war aber vor dem Hesiodischen Zeitalter keine Rede, vgl. Lobeck *Aglaoph.* pp. 970. sqq. 1321. In einem anderen Stück, der *ΕΙΡΕΣΙΩΝΗ*, dem ältesten vorhandenen Volksliede (Th. I. p. 63. vgl. Anton in einem Goerlitzer Progr. 1841.), deutet die Nennung des Agyiatischen Apollon auf Oertlichkeit im eigentlichen Griechischen Land.

Μαργίτης hat unter den nachgelassenen kleinen Gedichten den meisten Ruf besessen, wovon der sprüchwörtliche Gebrauch des Namens zeugt. Den drolligen, selbst ausgelassenen Ton dieses ältesten komischen Epos (das einige für nicht viel jünger als die beiden grossen Epen hielten, weil das Wohlgefallen an neckischem Spott ein gleich alter Trieb als Ernst und Sinn für Erhabenheit sei) verrathen einzelne charakteristische Züge bei Suidas v. *Μαργίτης* (s. dort Küster) und Eustathius; Aristoteles *Poet.* 4. sah darin ein Vorspiel der Komoedie, denn Homer habe zu ihr wie zur Tragoedie den Weg gebahnt; Kallimachus bewunderte seine Kunst, *Ἡρακλ. v. Μαργίτης*. Es war schon dem Archilochus und anderen Alten als ein Gedicht Homers bekannt: Eustratius in *Aristot. Eth.* VI, 7. fol. 65 b. *μνημονεύει δ' αὐτῆς οὐ μόνον αὐτὸς Ἀριστοτέλης. ἐν τῷ πρώτῳ περὶ ποιητικῆς, ἀλλὰ καὶ Ἀρχίλοχος (Ἀριστοφάνης *Ruhn.* in *Vell.* I, 5.) καὶ Κρατῖνος καὶ Καλλίμαχος ἐν τοῖς Ἐπιγράμμασιν κτλ.* Unerwartet kommt daher die Notiz dass Pigres (Böckh *Staatsh. d. Ath.* II. 734. 2. Ausg.), Sohn oder Bruder der berühmten Artemisia, Verfasser des Werkes sei, Suid. v. *Ἰλίου* und Tzetzes *Eclog.* p. 37. mit geringer Aenderung, *τὴν τε Μυοβατραχομαχίαν, ἣν τινες Ἰλίου τοῦ εἶναι φασὶ τοῦ Κάρους, καὶ τὸν Μαργίτην, ὃ*

ποιήματι οὐκ ἐνέτυχον. Allein da Pigres, wie Suidas berichtet, die Hexameter der Ilias durch eingelegte Pentameter interpolirte, so liegt die Vermuthung (Buttm. in *Alciob.* II, 17.) nahe, daß er ähnlich den Margites bearbeitete, nemlich in einer Wechselfolge von Daktylen mit iambischen Trimetern; und das oben in Anm. zu §. 62, 1. angeführte Fragment gibt ihr ein erhebliches Gewicht. Den frühesten Gebrauch des Senars fand hier Marci Victorinus Art. I, 21. III, 11. mit dem Zusatz, *nec tamen totum carmen ita digestum perfecit, nam duobus pluribusve hexametris antepositis istum subiiciens copulavit.* Dort sieht man auch zum ersten Male *λύρην* genannt: wofern Schneidewin die Stelle H. Merc. 423. mit Recht für interpolirt hält. Uebrigens ist beachtenswerth Dio Chrys. Or. LIII. p. 275. *γέγραφε δὲ καὶ Ζήνωνων ὁ φιλόσοφος εἰς τε τὴν Ἰλιάδα καὶ τὴν Ὀδύσσειαν, καὶ περὶ τοῦ Μαργίτου δέ δοκεῖ γὰρ καὶ τοῦτο τὸ ποίημα ὑπὸ Ὀμήρου γεγονέναι νεωτέρου καὶ ἀποπειρωμένου τῆς αὐτοῦ φύσεως ποιήσιν.* Nur durch einen Gedächtnisfehler hat also derselbe Or. VII. p. 261. einen Vers des Margites unter Hesiodus Name citiren können. Untersuchungen: Falbe *de Margite Homericis*, Stettin 1798. Anonymus in *Classic. Journ.* n. 23. p. 161. ff. Le Beau in *Mém. de l'Acad. d. Inscr. T. 29. Hist.* p. 49. ff. Lindemann Lyra, Meissen 1820. Welcker ep. *Cyclus* I. p. 184. ff.

Batrachomyomachie, selten *Μυοβατραχομαχία*, mit Abkürzung auch *Μυομαχία* genannt: Dissertationen von Goef, Erlang. 1798. 8. u. A. v. Schlieben *de Batr. Homero abiudicando*, Lips. 1816. 4. überflüssig gemacht durch die genaueste Untersuchung über das Gedicht und den Zustand des Textes A. Baumeister *Batr. Homero vulgo attributa*, Gotting. 1852. Die Alten welche sie dem Homer irgend zuschreiben, nennt Welcker ep. *Cyclus* I. p. 414. Pigres der Redaktor des Margites wird auch hier genannt: Suid. v. der oben genannte Tzetzes und Plut. *de malign. Herod.* 43. p. 873. f. *ὥσπερ βατραχομυομαχίας γινόμενης, ἧς Ἰλίου ὁ Ἀρτεμισίας ἐν ἔπεισι παίζων καὶ γλυκῶν ἔγραψε.* Einen bedeutenden Apparat fand man ehemals nur bei Ilgen, dessen Kritik einen positiven Charakter trägt und zu weit ausgreift, wogegen Wolf mit Recht, ohne die Rücksicht auf poetische Färbung und gefälligen Ausdruck überwiegen zu lassen, sich strenger an den diplomatischen Bestand hielt. Dieser Bestand, wie jetzt Baumeister ihn zuverlässig gegeben und richtiger klassifizirt hat, macht einen kläglichen Eindruck und zeigt eine Zerfahrenheit ohne Beispiel. Unser Text ist und bleibt ein eklektischer, der zwischen den schlechten Lesarten einer Mehrzahl interpolirter Handschriften und den besseren von höchstens drei *codd.* (zwei *Oxon.* u. *Vindob.*) ohne sicheres Gesetz und häufig ohne klares Resultat schwankt. Man erstaunt über ein endloses Variiren in Wörtern und Phrasen, am Schluß

des Verses und in so vielen parallelen Hexametern; über den matten Ton und die Mittelmäßigkeit in einer Menge von Fällen, wo die bloße Routine der epischen und besonders der parodischen Versifikation besseres in Fülle geben konnte. *Hos excute* (sagte Wolf Prolegg. p. 255.), *quaeso, et experire an poematum extundere ex his possis, quale fuerit primum!* Auch hat er vermuthlich unter der Voraussetzung, daß dieses Gedicht aus rhapsodischen Vorräthen zusammengefügt worden, mehrmals Lücken angesetzt. Hermann nahm ein Aggregat kleiner Epen an, praef. Hymn. p. XI. *Eius carminis varias lectiones qui consideraverit, sponte intelliget non versus quosdam tanquam spurios expelli debere, sed plures constituendas esse Batrachomyomachias, quarum multa communia, alia diversa sint.* Wo er aber von den öfteren Belegen der aufgehobenen schwachen Position redet, geht er vielmehr auf den Einfluß der Interpolation zurück, Orph. p. 763. *Etenim vel leviter hoc carmen consideranti planum esse debet, tot illud tantisque interpolationibus esse corruptum, ut penitus immutatum censi oporteat: tanto illud studio lectitatum aliquando tractatumque est.* An letzteres anknüpfend dürfen wir den heutigen Text eher auf die Betriebsamkeit seiner späten Leser als auf den Wetteifer verschiedener Dichter zurückführen. Erstlich besteht die Mehrzahl der Varianten in willkürlichen Umstellungen der Wörter und Umänderungen des Verses, ohne Rücksicht auf das Metrum, so daß mehrmals ein rein prosaischer Vortrag sich ergibt; zweitens sind die meisten überschüssigen und unächten Verse beliebige Zusätze, matte Variationen oder dürre Paraphrasen des benachbarten Gedankens, nicht aber freie Ausführungen des Themas. So hat am kecksten eine verwegene Hand v. 124. fg. umgemodelt, durch eitles Geschwätz zwei Verse 156. fg. verwässert, und nach v. 100. die Worte, *δεινὸν δ' ἐξολόλυξε, δραμῶν δ' ἡγγειλε μύεσσιν*, durch den Zusatz fast aller MSS. variirt, *καὶ ῥα κραιπνότατος μοῖρας μυσὶν ἄγγελος ἦλθε*. Dergleichen gröber oder künstlicher die rhapsodischen, nicht geordneten Kollektaneen v. 42—53. und im Schlachtgemälde von 208. an, etwas plump 61. die drei matten Verse 74—76. 98. (*ἡ ποινὴν τίσεις σὺ μυῶν στρατῷ*, umschrieben im Flickverse *ποινὴν τ' ἀντέκτισιν τ' ὀρθὴν ὕς' ἀποδώσει*) 160. (wo man durch einen üblen Beiläufer wegen v. 122. das ächte verdarb, *ὥς εἰπὼν ἀνέπεισε καθοπλίζεσθαι ἅπαντας*) 186. 266. (wo *ἀγχέμαχος* ausgesponnen in *ὅς μόνος εἰνὶ μύεσσιν ἀριστεύεσκε μάχεσθαι*, wie 282. *Τιταροκτόνον* verwässert war in *ῶ Τιτᾶνας ἐπεφνες, ἀρίστους ἐξοχα πάντων*) bei 171. die prosaische Paraphrase, und die Varr. 115. sq. 173. sq. 262—69. wo man über den tollen Wust in den MSS. erstaunen muß. Diese Zersetzung verräth deutlich die Spuren Byzantinischer Paraphrasten und Nachahmer in Vers und Prosa, welche sich in Kämpfen der Wiesel Mäuse Frösche u. s. w. ge-

fielen; noch im 16. Jahrhundert löste der Grieche Demetrius Zenus unser Kpos in politische Verse auf: *Demetrii Zeni paraphr. Batrach. vulgari Gr. serm. ed.* (nach Ausgg. v. Crusii u. Ilgen, mit fleißigem Kommentar) Mullach, Berl. 1837. A der anderen Seite findet sich nichts das nach verschiedenen Dichtern schmeckt; sprachlich fallen die Kompositionen *ὀξύσχετος, σησαμότυρον*, das halbtragische *τὸ μυοκτόνον τρόπαιον* v. 15 und die Formen *γεγάτε* 143. *ἐοργαν* 179. *ἐξέπη* 211. *εὐθύ* 15 (cf. h. Merc. 342.) nebst manchen jüngeren Wörtern oder Wortbildungen (Baumeister p. 53. fg.) auf; es fragt sich ob 46. *ἔχων ἄνδρα* zu verändern war; *ἐλθομένην* die Schreibart aller MS 179. ist in tiefer Stille verwischt worden; nach der Attischen Syntax des Artikels schmeckt 149. *νήξεις τὰς βατράχων*, nach einer jüngeren Zeit das Hyperbaton 13. *τίς δέ σ' ὁ φύσας*; Umetrische Verse sind sitzen geblieben 199. 252. 289. zum Theil aber ausgebessert worden; manches was in der Prosodie (b. Baum. p. 50.) unkorrekt erscheint, geht vielleicht auf eine spätere Hand zurück. Zuletzt muß auffallen, daß der kalte schürmässige Ton, den nur ein humoristischer Zug v. 174—76. neben dem schlechten Spasse 184—87. unterbricht, niemals mit fremdartigen Elementen wechselt. Auszunehmen sind nur die Interpolationen 208. sqq. in der Schlachtscene, wo wie in der Iliad mancher auf eigene Hand mag nachgeholfen und zugesprochen haben. Dieser trockne Ton ohne Salz und Laune schließt jede Hypothese aus, die dem Gedicht einen satirischen Zweck oder eine parodische Polemik gegen Dichterlinge jener Zeiten beilegen will; für einen gebildeten Dilettanten, wofür uns Pignori gelten kann, mag er gut genug sein.

Unter den Einzelausgaben merkwürdig durch den Wechsel von rothen und schwarzen Typen *ed. pr. per Leonicum Cretensem, Ven. 1486.*, *rariss.* fast im Facsimile wiederholt durch Mich. Maittaire *c. nott. Lond. 1721. 8.* Die Vulgate ging vom Demetrius Chalcondyles aus. Oft gedruckte *Scholia Philo Melanchthonis.* Außer vielen anderen kritisch L. Lycii. *Lips. 1566. 1570. ed. Fontani c. metaphrasi Theod. Gazae, Flo. 1804. 4.* Berichtigter Text mit kritischem Apparat hinter den oben genannten Diss. v. Baumeister. Uebersetzer zahlreich besonders und mit Vorliebe Italiäner (in zweimaliger Bearbeitung von G. Leopardi in s. *Studi filologici, Opp. Vol. 3. Firma 1845.*), dann Franzosen (Berger de Xivrey, *Par. 1837.*) und Deutsche: Gr. u. D. mit Anm. Damm 1735. Willamov 1771 Chr. v. Stolberg 1784. Eschen 1798. u. a.

Hymnen. Erst nach mehreren Versuchen in Emendation und Scheidung fremder oder unpassender Theile sind Untersuchungen darüber möglich geworden. Zur Kritik: B. Martin *Varr. Lectt. Par. 1605.* Pierson in den *Verisimilia*, besonders

aber Ruhnkenius *Ep. Crit. in Homeridarum hymnos et Hesiodum*, LB. 1749. neu bearbeitet Epp. Critt, beim H. in *Cererem*. Unbrauchbar Souchay in *Mém. de l'Acad. d. Inscr.* T. XII. Nützlich G. E. Groddeck *de Hymnorum Homericorum reliquiis*, Gott. 1786. welcher das (bald darauf fast umgestoßene) Resultat p. 27. gewinnt: *nostram hanc Hymnorum fragmentorumque farraginem indocto compilatori nos debere, quippe qui e pluribus quae forte ad manus erant hymnorum anthologiis novam hanc consarcinaverit*; ferner die Hymnen klassifizirt als epische Prooemien, halb-Orphische Lieder, Dithyramben, Bruchstücke wahrer Homerischer Hymnen und — *lusus*. Dafs in Zeiten der klassischen Philologie die Hymnen irgend als Corpus bestanden hätten, ist um so unwahrscheinlicher als kein Alexandriner ihrer gedenkt: dieser Bemerkung von Wolf Prolegg. pp. 246. 266. stellt zwar Welcker *Cyclus* I. p. 408. Citationen dreier Scholien entgegen, setzt man aber auch die Zweifel gegen deren Alter bei Seite, so deutet doch die Wendung, mit der *Schol. Arist. Av.* 576. sich auf Hymnen beruft, *οὐ δὲ ἐν ἑτέροις ποιήμασιν Ὅμηρου φασὶ τοῦτο φέρεσθαι. εἰσὶ γὰρ αὐτοῦ καὶ ὕμνοι*, ihren geringen Ruf an, und die Hinweisungen *ἐν τοῖς Ὀμηρικοῖς ὕμνοις, ἐν τοῖς εἰς Ὅμηρον ἀναφερομένοις ὕμνοις* *Schol. Pind. Py.* III, 14. *Nicand. Alex.* 180. haben nicht einmal die Bestimmtheit, mit der Diodor ὁ ποιητῆς (Ὅμηρος) *ἐν τοῖς ὕμνοις*, vermuthlich nach Dionysius dem Mytilenaeer, sagt. Sonst gibt Antigonos *Car.* 7. den Homer deutlich als Verfasser vom H. auf Merkur an; Pausanias obwohl er IX, 30, 6. überhaupt von Homers Hymnen spricht, kennt doch nur den H. auf Demeter. Die älteste Gewähr hat H. auf Apollo durch *Thucyd.* III, 104. (wodurch man zuerst auf die schlecht zusammengefügtten Schichten des Gedichts aufmerksam wurde), wenn man *Aristoph. Av.* 578. für unsicher hält; den Rhapsoden Kynaethos nennt *Schol. Pind. Ne.* II. pr. als Verfasser; vorsichtig heisst es in *Epit. Ath.* I. p. 22. B. Ὅμηρος ἢ τῶν τις Ὀμηριδῶν *ἐν τοῖς εἰς Ἀπόλλωνα ὕμνοις*, ohne Beschränkung nennt Homer *Steph. v. Τευμησσός*. Für den H. auf Hermes hat Vossens Beweisführung (*Myth. Br.* I, 16. ff.), der ihn um die Zeit des Alcaeus oder der älteren Komiker setzt, wenigstens die Merkmale vorgerückter und verfeinerter Bildung mit Sicherheit ermittelt. Dafs er nicht vor Terpanders Zeiten geschrieben war deuten die sieben Saiten der Lyra v. 51. an. Aus der Gesamtheit spärlicher Notizen ergibt sich nun dafs das gelehrte Alterthum nur einzelne zerstreute Hymnen las, die man dem Homer zusprach oder entzog, dafs aber kein Ausspruch eines grossen Kritikers darüber entschieden hatte. Wie vieles hier dem Zufall überlassen blieb, läßt uns das äusserst mittelmässige (jetzt zu H. 26. gezogene) Bruchstück eines Liedes auf Dionysos ahnen, das im Moskauer Codex dem H.

auf Demeter vorangeht. Im allgemeinen scheint also doch an der Muthmaßung (Schiorenberg über die ursprüngliche Gestalt der beiden ersten Hom. Hymnen, Lemgo 1828.), daß einige Hymnen bei Heiligthümern aufbewahrt und die Sammlung erst nach Pausanias vollendet worden, etwas wahres zu sein. Namentlich ist es nach einigen Anführungen der Alten (Prelleu Demeter u. Perseph. p. 61.) ganz glaublich daß unser H. in Cererem zu einer Sammlung Attischer Hymnen gehörte. Hätten dagegen mehrfache Recensionen einer Sammlung existirt (und aus solchen will Hermann die Interpolation, die inneren Differenzen und überschüssigen Massen erklären): so müßte durch alle Variationen und Uebearbeitungen ein gemeinsamer Grund und Plan sich hinziehen; jetzt aber laufen die großen Trümmer des ersten Hymnus von einem ungleichen Anfang in verschiedene Richtungen, im H. auf Merkur löst sich der Faden des Ganzen mehrmals in kleine Reihen und Absätze, wiewohl der Zusammenhang leidlich fortschreitet, und was sonst von Interpolation in den übrigen vorkommt, bestätigt bloß den Eindruck eines unvollständigen und von Bruchstücken überladenen Nachlasses, der weder geordnet noch überglättet worden. Siehe die Analysen der Hymnen auf Apollon (in denen ein ungeordneter rhapsodischer Apparat steckt) von Schneidewitz in den Göttinger Studien 1847. II. p. 493. ff. Manche Hymnen mögen häufiger gebraucht und deshalb erweitert oder verfeinert worden sein; die wenigsten taugten aber für irgend einen Kultus, und die Ansicht von Franke p. XIX. der in ihnen eine Art *προσόδια* erblickt, hat kaum den flüchtigen Schein für sich, auch dann nicht wenn man ihre Schlussformeln benutzen wollte. Nur in profanen, börlustigen, wir dürfen auch hinzusetzen gutgelaunten Versammlungen war ihr Platz, insbesondere bei Festen, großen und kleinen zum Theil bekannten (Anm. zu §. 53, 4.), in deren Gefolge Vorträge von Rhapsoden und musischer Wettstreit sich einfanden. Dahin wird man auch den H. in Venerem ziehen, über den Müller LG. I. 133. die nichts weniger als wahrscheinliche Vermuthung äußert, daß er zu Ehren der Fürsten aus dem Hause des Aeneas in einer Stadt am Ida-gebirg gesungen wurde. Kein Hymnus läßt den Ton der Sinnlichkeit so stark überwiegen: das erotische Detail häuft sich (bis in die Thierwelt 69 — 74.) mit so breiter Zeichnung, daß die Haltung der Gottheit verloren geht und nur die geschmückten Abenteuer eines Ganymedes Tithonus Anchises hervortreten. Auf Ionisches Lokal weist der Preis der Göttin Hestia 22. ff. und nicht gar fern davon liegen Silene nebst Dryaden 263. ff. Lassen sich also die Gänge, welche die Hymnen-Texte von ihrer ursprünglichen Einfachheit aus bis zur jetzigen Ueberladung an Schmuck und Fülle der Darstellung durchliefen, weder noth-

wendig noch mit historischer Sicherheit erweisen, so steht doch die Thatsache fest, die Hermann zuerst methodisch und fruchtbar angewandt hat, *de maioribus Homeri hymnis nullus est quem alii poetae non interpolaverint*, *Epist.* p. XX. Dafür bietet namentlich der H. auf Hermes durch mehrere starke Varianten (*ib.* p. XXXIX. sq.) und auch in einzelnen Ausdrücken manchen auffallenden Beleg. Endlich sind die Aehnlichkeiten mit der Hesiodischen Rede nicht gering; einen Theil derselben erläutert die Vergleichung, welche Rank e in seiner Ausgabe des *Scutum* p. 360—62. zwischen diesem und den Hymnen anstellt. Vgl. Anm. zu §. 57, 2. 58, 4. Es wäre noch eine Zusammenstellung alles dessen zu wünschen was diesen Hymnen in Sprache, dichterischem Apparat und historischen oder religiösen Thatsachen eigen ist.

35 Ausgaben: Ilgen u. Franke, s. zu Anfang der Note. A. Matthiae krit. ed. *H. et Batrach.* L. 1805. Dess. *Animadversiones in Hymnos*, L. 1800. Wichtiger *Ed. G. Hermann (c. Epist. ad Ilgentum)*, L. 1806. mit *Epigr.* Kiesel *de H. in Apollinem Hom.* Berl. 1835. Ein erheblicher kritischer Beitrag zum H. auf Hermes von Schneidewin *Philol.* III. p. 659—700. Für seine Meinung daß nach v. 506. die Fortsetzung eines Nachdichters eintrete, sprechen mehr die formalen Beobachtungen als die Gedanken. Freilich ist es nicht so leicht mit dem Schlusstück aufs reine zu kommen, worin die Schilderung der göttlichen und profanen Weissagung (sie klingt zwar etwas ironisch, man darf aber darin keinen Spott auf die Trugorakel sehen), namentlich der räthselhaften Thrien, einen grossen Raum einnimmt; recht im Gegensatz zu jenem zart gedachten und sinnig ausgeführten Lichtpunkt, dem Preise der Lyra, die dem Meister ein anderes als dem Stümper verkünde, v. 478. ff. *H. in Cererem: nunc primum editus (e MS. Moscov. 1780.) a D. Ruhnkenio. Accedunt duae Epp. Criticae*, LB. 1782. 1808. *Rec. et illustr.* Mitscherlich, L. 1787. (Sein Kommentar auch in d. Leidener Wiederholung von Ruhnkenius 1808.) Sickler 1820. Uebersetzt u. erläutert v. J. H. Vofs, Heidelb. 1826. Die erste richtige Beurtheilung des Hymnus verdankt man Fr. Creuzer: *Briefe über Hom. u. Hes. v. Hermann u. Creuzer*, Heidelb. 1818. vgl. *Symbol.* IV. 250. ff. Von den Interpolationen und Spuren verschiedener Zeiten Preller *Demeter u. Perseph.* p. 65. ff. (wo mehrere gute sachliche Erörterungen dieses Liedes), der mit Welcker meint daß dieses Lied für die Panathenaeen bestimmt war. Vofs setzt den Dichter bald nach Hesiodus gegen Ol. 30. wie er dergleichen auf gut Glück zu fixiren liebte. Unergiebig J. Schürmann *de H. in Cer. aetate atque scriptore*, Münsterer Diss. 1850. Deutsch: Chr. v. Stolberg 1782. Hymnen, *Epigr. u. Batrach.* v. Fr. Kämmerer, Marb. 1815. Hymnen v. Schwenck, Frkf. 1825.

95. Kykliker und Ueberlieferung kyklischer Epen.

a. Litterarischer Thatbestand.

1. Unter dem Namen der Kykliker, genauer der kyklischen Epiker, hat ein moderner Gebrauch die Epiker der Ionischen Schule befaßt, welche nicht nur in Stil, Objekten und Oekonomie von Homer abhängen, sondern auch den Trojanischen Mythos und die verwandte Heldensage, die jenen vorgezeichnet und in ihren Glanzpunkten verherrlicht hatte vollständig im weitesten Umfang durchmaßen. Sie füllen in dieser Fassung eine (vielleicht durch Abkunft, sicher durch Gemeinschaft der Bildung) zusammenhaltende Gesellschaft und ihre wesentlichsten Merkmale liegen nicht nur in der Entfernung vom Geiste der priesterlichen und mystischen namentlich Hesiodischen Poesie, sondern auch im Charakter des freien, halb popularen Dichtens, welches eine Lust am Mythos, nicht eine kunstgerechte Zurüstung im eingeschränkten Interesse zünftiger oder gelehrter Kreise voraussetzt. Ist nun zwar an sich eine solche Kette von Epikern und in einander greifenden Epen glaublich, erscheint sie sogar als eine Nothwendigkeit, da die Griechen von keinem Objekt der Literatur und von keiner Methode früher abließen als nachdem alles von ihnen erschöpft war: so fehlt doch eine geschichtliche Tradition von dieser zusammenhängenden epischen Produktivität. Niemand bezeugt den Namen eines epischen Kyklos, einer Gesellschaft von Kyklikern, geschweige daß sich die Spur einer Alexandrinischen Sammlung erweisen ließe; sondern die gelehrten Grammatiker und Kompilatoren pflegen κύκλος und κυκλικοὶ nur auf Verfasser mythologischer Handbücher zu beziehen, namentlich Dionysius den Kyklographen von Mytilene, die den überreichen Kreis der alten Dichterfabel aus verschiedenen Quellen schöpften und zugleich mit Angabe ihrer Gewährsmänner vortrugen. Sicher steht dagegen erstlich das Andenken einzelner Epiker, deren einige fleißige Leser fanden, wie Stasinus, Arktinus, Lesches, und den Tragikern einen fruchtbaren Stoff hinterließen, aber auch den Künstlern sich empfahlen, und die plastische Darstellung

zog viele bedeutende Scenen des Trojanischen Mythos aus ihnen, sie fand sogar in Schulen einen Platz. Ebenso sicher steht zweitens die Beziehung dieser Epiker auf einander und ihre Wechselwirkung; denn es kann nicht durch eitlen Zufall geschehen sein, daß ein späterer den Faden dort aufnahm, wo der Vorgänger ihn hatte fallen lassen, oder daß mehrere auf einerlei Feld in dem sonst mannichfaltigen Objekt wetteiferten. Demnach ist das Streben natürlich, und es wird vielfach angeregt, eine zertrümmerte litterarische Welt von solchem Umfange herzustellen; gleichwohl bietet der Auszug, welchen der Grammatiker Proklos aus den wichtigsten jener Epen angefertigt hat, keine zureichende Hülfe, sondern er gestattet manche Zweifel. Insbesondere darf man fragen, ob jener nicht Epiker übergangen habe, welche zu seiner Absicht auf einen mythologischen Kyklos vom Trojanischen Kriege wenig paßten; ob ihm ferner eine Gedichtsammlung in geschlossener Folge vorlag; ob er endlich, was schwer zu glauben ist, einen vollständigen Auszug ohne beträchtliche Lücken und Sprünge gab. Jetzt lassen die dürftigen Notizen uns nichts anderes übrig als diejenigen Epiker festzusetzen und zu beurtheilen, von welchen die Berichte der Alten zugleich mit einigen Bruchstücken die Ueberzeugung rechtfertigen, daß sie in Stoff und Ton an Homer sich anschlossen, oder wie ¹³⁷ einige Grammatiker dieses Verhältniß bezeichnen, daß der Kyklos ein Werk Homers sei. 2. Am wenigsten gelingt bei so geringen Mitteln die künstlerische Würdigung. Es wäre zwar durchaus unglaublich, wenn ein Zeitraum, der mehr als fünfzig Olympiaden begreift und die vielseitigsten Gänge Hellenischer Entwicklung durchlief, für das Epos weder Talente noch eigenthümliche Richtungen geweckt, wenn es den Ionischen Stamm zu keiner selbständigen Schöpfung begeisterte hätte. Schon die Betrachtung einer klaren Thatsache, daß begabte Männer auf so verschiedenen Punkten von Hellas, angeregt durch die Kunstwelt Homers, sie vollständig auszubauen sich bestrebten und zu großem Theil aus eigener Macht schaffen mußten, läßt einen Grad der Originalität erwarten, und dem inneren Werth sollte wol auch das Interesse des Volks gefolgt sein. Dennoch sind nirgend Spuren

einer volksthümlichen Verbreitung ihrer Epen oder von der Wirksamkeit und Berühmtheit eines dieser Epiker anzutreffen, welche dem Einfluß der Mitarbeiter an Homers Gesängen nahe käme. Auch knüpften diese Dichter nur entfernt an die Volksagen an, und wiewohl es jetzt unmöglich ist (Theil II. p. 273.) eine Grenze zwischen ihren freien Erfindungen und den von ihnen benutzten mythischen Traditionen zu ziehen, so tritt doch ein Uebergewicht des phantastischen Elements gegen das sagenhafte bei den besseren hervor. Um so geneigter wird man anzunehmen, daß Dichtungen von so beträchtlichem Umfange, die wol in keiner Zeit durch den Mund des Volkes oder in einer engeren Sängerschule fortgepflanzt würden, auf Lesung rechneten und die Künste derselben anwandten. Wieweit sie aber durch Technik und Genialität fähig gewesen, ihren durch gemischte Mythen weitschichtigen Stoff in einer Einheit zu verarbeiten, ihn durch Ideen zu binden und an glänzende Figuren oder Begebenheiten ein sittliches Interesse zu ketten, darüber sind verschiedene Gesichtspunkte möglich, und unser Urtheil wird immer von subjektiver Neigung etwas berührt werden. Das Alterthum wenigstens rühmt an ihnen weder Erfindung und Oekonomie oder die Kunst den Stoff zu gliedern, noch hat es ihnen wegen Schönheit des Ausdrucks einen höheren Platz zugestanden. Man darf aber nicht übersehen, daß die glänzenden Eigenschaften Homers sie in Schatten stellten, und weiterhin in die Mitte zwischen Homer und den Tragikern genommen ihnen allmählich die Bedeutung, die sie durch Tradition eines ausgedehnten Mythenschatzes behauptet hatten, verloren ging. Die Grammatiker in Alexandria sahen in ihnen einseitig (p. 158.) bloße Fortsetzer oder Ergänzner Homers. Meistentheils zogen sie nur durch ihren stoffmäßigen Reichthum an, und die Tragiker schöpften aus ihnen ebenso fleißig als die Meister der bildenden Kunst. Ein so fast äußerliches oder realistisches Interesse macht begreiflicher, warum alles kyklische zersplitterte, zuletzt in die Prosa der Fachwissenschaft sich auflöste.

1. Hilfsmittel zur Kenntniß dieser Epiker sind theils plastisch, theils in der Schrift des Proklos enthalten. Jene sind die größere *Tabula Iliaca*, mit Bildern und Unterschriften, noch

von Müller *de cyclo Gr. epico* wiederholt (Th. I. p. 75.); das Bruchstück einer *Tab. Iliaca* bei Maffei *Mus. Veron.* p. 468. (Welcker II. p. 524.) die sich an Lesches anschloß; das weit lehrreichere Marmor Borgianum zu Neapel, von Heeren bekannt gemacht in *Bibl. f. Litt. u. K.* IV. 43. ff. und *Histor. Schriften* III. (verschieden von Welcker *Cycl.* I. p. 35. und anderen ergänzt): sämtlich dem Gebrauch der Schulen bestimmt. Weit bedeutender ist der hieher gehörende Rest von *Πρόκλου Χρηστομαθία γραμματική* in 4 B. (denn die Zahl γ' bei Suidas ist ohne Verlaß) sonst nur durch einen Auszug der litterarhistorischen Partie bekannt. Photius *Cod.* 239. gab daraus allgemeine Notizen von einem κύκλος ἐπικός mit der besonderen über die Kyprien, welche vor anderen scheint hervorgetreten zu sein. Erst Tychsen zog einen zusammenhängenden Abschnitt, der dem ersten und zweiten Buch angehört und als Einleitung zur Ilias an die Spitze Homerischer Handschriften gestellt war, aus *Cod. Ven.* und *Escorialensis* mit Heynes Noten ans Licht, *Bibl. f. L. u. K.* I. wiederholt beim Gaisfordischen Hephaestion und vor dem Bekkerschen Tzetzes (hier mit Weglassung des Artikels über Homer, den auch Müller *de cyclo* p. 39—51. fortließ). Eine vollständige Revision (für das Kapitel der Kyprien ist noch ein *Cod. Monac.* gebraucht) verdankt man Thiersch *A. Monac.* II. 573—590. Nachträge gab Bekker vor den *Schol. in Il.*, aber sein Text begreift nur den größeren Theil; ferner Varianten aus Italiänischen codd. Welcker II. p. 504. ff. Vom Ganzen besaß nun schon Photius nur *Ἐκλογάς*, und diesen Proklos beschreibt genau in denselben Umrissen ein Autor des 12. Jahrh. bei *Cram. Anecd.* III. p. 189. Einen weder passenden noch geschickten Auszug des Anfangs findet man in *Etym. M.* v. *Ἐλεγος*, der in der wichtigen Leydener Handschrift fehlt. Wol nur denselben Auszug des Photius meint die Notiz *Schol. Basilii in Gregor. Naz. ap. Gaisf. in Suid.* v. *Ἐγκύκλιον*: φασὶ δὲ καὶ ἰδικῶς ἐγκύκλιον τὴν ποιητικὴν, περὶ ἧς καὶ Πρόκλος ὁ Πλατωνικός ἐν μονοβιβλίῳ περὶ Κύκλου ἐπικοῦ γράψας τῶν ποιητῶν διέξεισι τὴν ἀρετὴν καὶ τὰ ἴδια. Ist aber wirklich die Chrestomathie vom Platoniker geschrieben? Dies war früher die nicht einmal äußerlich berechtigte Meinung: bis H. Valesius *de Critica* I, 20. ihr zwei Gründe entgegenstellte, den unerheblichen, daß Alexander Aphrod. in *Soph. Elench.* p. 4^b. einen weit älteren Proklos anführt, und den unwiderleglichen, daß dem Platoniker litterarisch-grammatische Studien und Einsichten fremd waren. Dieses Urtheil hat Welcker I. p. 5. ff. begründet (zugleich mit der Vermuthung, jener Chrestomathist sei der von *Capitolin. Marc.* 2. genannte Euty chius Proculus aus Sicca), Preller dagegen mit Unrecht bestritten *A. L. Z.* 1837. p. 107. ff. vgl. mit Welcker II. p. 508. ff. Wir gewinnen hiedurch die Autorität eines Fachgelehrten aus guter Zeit, der vermuth-

lich für den Unterricht (etwa wie früher Hygin) ein litterarisches und mythographisches Lehrbuch der alten Poesie verfasste. Demnach entsteht die wichtige Frage, wie weit in den Proklischen *Excerpta* (denn daß Photius, dem alle poetische Litteratur gleichgültig war, nur lau mit ihnen sich befaßt und daher schon beim Ende des dritten Buches abbricht, verkennt Welcker p. 26. fg. nicht) ein vollständiges Register der Epiker, der sogenannten Kykliker vorliegt; um so mehr als „beim Ausziehen der Auszüge Mißverständnisse entstanden und manches ausgelassen sein könnte, was nicht fehlen sollte.“ Wer möchte nun verkennen daß dieser Dichterkreis wirklich Lücken hat? Dies ist auch eine Voraussetzung beim geistvollen Forscher über den epischen Cycli, und ihr gemäß sucht er durch Combinationen eine Reihenfolge der sämtlichen Dichter aufzustellen p. 37. Kein geringes Moment lag damals in der warm und frisch aus dem Plautinischen Scholium (s. die beiden Anm. zu §. 36, 1. und §. 94, 5.) gewonnenen Ueberzeugung, daß Zenodotus zuerst einen Homerischen Kreis von Epen aufstellte; ihr steht aber das Stillschweigen des Alterthums entgegen, daß in seinem Studienkreise keinen Platz für eine solche Sammlung besaß, und umsonst sucht man zu begreifen wie eine so dankenswerthe Leistung verborgen bleiben konnte, die doch im Mittelpunkt Homerischer Studien einer allgemeinen Aufmerksamkeit sich erfreut hätte. Nun lehrt auch die Griechische Quelle, welche der Verfasser jenes Scholium weder treu noch mit erforderlicher Sachkenntniß übertrug oder vielmehr travestirte, daß Zenodotus nur auf demjenigen Gebiet dichterischer Kritik wirkte, wovon wir schon anderweit unterrichtet waren: nemlich bei Cramer *Anecd. e Codd. Bibl. Paris. Vol. I. p. 6.* in einer Wiederaufnahme der Notiz von Alexander Aetolus und Lykophron, τὰς σκηνικὰς (βίβλους) Ἀλέξανδρός τε, ὡς ἐκ θῆν' εἰπὼν, καὶ Ἀνκόφρων διωρθώσαντο· τὰς δὲ ποιητικὰς Ζηνόδοτος πρῶτον καὶ ὕστερον Ἀρίσταρχος διωρθώσαντο. Demnach übte Zenodotus Kritik an Epikern und Lyrikern; wenn man nicht annehmen soll daß ποιητικὰς verdorben oder widerrechtlich aus der Angabe vom Ποιητῆς gezogen sei und ἐπικὰς bedeute. Doch liegt in allem was Welcker noch zuletzt II. p. 445—458. für sein bibliothekarisches durch Zenodotus geordnetes *Corpus Homeri*, Homer samt dem Kyklos, ausführlich beigebracht hat, nichts als Möglichkeiten und Wünsche; wer daran nicht glaubt, verliert sogar wenig, weit entfernt (p. 460.) daß sein eigentliches Verdienst, die Grundansicht gefährdet wäre. Man wird aber um so weniger diesem Kollektivhomer geneigt sein, als von seiner Existenz weder in der gelehrten Bildung des Alterthums noch in der Lesung von Sammlern (wie Pausanias und seinesgleichen, Welck. p. 18.) eine feste Spur, ein inneres Zeugniß enthalten ist. Vielmehr sobald

wir jener Hypothese vom Zenodotus uns entschlagen und ohne Vorurtheil die verschiedenartigen, oft halblauten Aeusserungen über Kyklos und Kykliker sichten, muß das Resultat hervorgehen: der alte Sprachgebrauch bezieht niemals κύκλος und seine Wortfamilie auf ein geordnetes, von Alexandrinischen Bibliotheken abstammendes und in vollständigen Abschriften verbreitetes Corpus der Epiker. Heyne hat auch diesmal wahres geahnt, als er einen mythologischen Kyklos vom epischen unterschied. Nun ist wohl zu beachten daß im mythischen Kranz des Proklos auch Ilias und Odyssee einen Platz einnahmen, einen solchen der durch stoffmäßiges Interesse, nicht durch Momente des Alters oder der dichterischen Bedeutung bestimmt wurde: wer könnte nun aber diesen ganz äußerlichen Gesichtspunkt mit einer Redaktion reimen, die unter Autorität der Alexandriner gestanden hätte, jener Forscher die von der Superiorität und dem höchsten Alterthum Homers ausgingen und den Vorrath Ionischer Epen ihm als dem Muster, dem sogar vorherrschenden Objekt gelehrter Studien unterzuordnen pflegten? Am wenigsten aber ist jenen Kritikern, aus ästhetischen oder archivarischen Interessen, eingefallen die sämtlichen Dichtungen des Ionischen Epos in einen Homerischen Verband, *corpus Homeri*, zusammen zu drängen. Daher läßt sich nicht zweifeln daß bei Proklos der ἐπικός κύκλος ein systematischer Auszug poetischer Mythen war, der in verjüngtem Maßstab den Kyklographen Dionysius wiedergab und nach Sitte der Euhemeristen pragmatisirte (διαπορεύεται δὲ τὰ τε ἄλλως περὶ θεῶν τοῖς Ἑλλήσι μυθολογούμενα καὶ εἴ ποὺ τι καὶ πρὸς ἱστορίαν ἐξαληθίζεται), und mit der Analyse Trojanischer Geschichten, jedesmal in quellenmäßsigem Bericht aus seinen Gewährsmännern, schloß. Ueber den Werth der letzteren urtheilte jener Redaktor auf seinem materiellen Standpunkt schwerlich anders als die Menge, λέγει δὲ ὡς τοῦ ἐπικοῦ κύκλου τὰ ποιήματα διασώζεται, καὶ σπουδάζεται τοῖς πολλοῖς οὐχ οὕτω διὰ τὴν ἀρετὴν ὡς διὰ τὴν ἀκολουθίαν τῶν ἐν αὐτῷ πραγμάτων: Worte welche zuerst täuschen können und manchen, wie noch Düntzer de Zenod. p. 33. getäuscht haben, im sachlichen Zusammenhang aber gefaßt nur die dichterischen Urkunden oder Quellschriftsteller der mythologischen Sammlung bedeuten; niemals aber bedeuteten, was ihnen Welcker I. p. 31. unterlegt „daß man diese Dichter, ohne ihre innere Vortrefflichkeit immer einzusehn, allgemein lese und in Schulen benutze, des Zusammenhangs der Fabeln wegen“. Ueberhaupt aber galt der Begriff οἱ τοῦ κύκλου ποιηταὶ bei mehreren abstrakt von einer gemischten Masse; man muß den rohen Wust des Clemens Strom. I. p. 144. (der übrigens weiß ὅτι μάλιστα ἐν τοῖς πάνυ παλαιοῖς

τοὺς τοῦ κύκλου ποιητὰς τιθέασιν), jung sei was die Hellenen für alt ausgeben, wo ganz beiläufig und nicht einmal am Schluß des Satzes von Lesches und Arktinus geredet wird, nicht in seinem ganzen Zusammenhang gelesen haben, um darin „ein zweites bestimmtes Zeugniß für einen aus Dichtern bestehenden Kyklos“ mit Welcker II. p. 431. wahrzunehmen. Endlich dachte Philoponus (in *Aristot. Analyt. post.* I, 12. *Schol. Aristot.* p. 217. auf den Welcker p. 10. kein Gewicht legen durfte), nachdem er allerhand Erklärungen von κύκλος vorgetragen, er bedeuete Homers Epigramme oder auch wissenschaftliche Propädeutik, beim κύκλος gelegentlich an eine Dichtung oder ein *carmen perpetuum*, das er singularisch bezeichnet, ἐστὶ δὲ καὶ ἄλλο τι κύκλος ἰδίως ὀνομαζόμενον, ὃ ποίημα τινὲς μὲν εἰς ἑτέρους, τινὲς δὲ εἰς Ὅμηρον ἀναφέρουσιν. Noch tiefer stand das Wissen des mit großer Erwartung aufgenommenen Schol. Clem. p. 104. ὁ δὲ ποιητὴς αὐτῶν (Κυπρίων) ἄσθηλος· εἰς γὰρ ἐστὶ τῶν κυκλικῶν. κυκλικοὶ δὲ καλοῦνται ποιηταὶ οἱ τὰ κύκλῳ τῆς Ἰλιάδος, ἢ τὰ μεταγενέστερα, ἐξ αὐτῶν τῶν Ὀμηρικῶν συγγράψαντες. Aus allem darf man folgern daß Proklos, als er seinem Zwecke gemäß die dem Homer benachbarten Epen (wir wissen nicht ob auch fern stehende gleich der Thebais) durchmusterte, weder einen von philologischer Hand redigirten Verband noch eine nach inneren Momenten zum Kranz geschlungene Gesellschaft von Epikern fand oder darstellen wollte. Zuletzt hat auch Nitzsch im Buch über die Sagenpoesie p. 36. ff. ausführlich dargethan, daß der Kyklos nicht die Dichter sondern eine aus ihnen um des Interesses am Stoff willen gezogene vollständige Redaktion bedeutet, daß hiefür die Epen nach der Chronologie der Sagen zusammengefügt, zum Theil verkürzt waren und nur in dieser Gestalt dem Unterricht oder der prosaischen Erzählung der Mythographen dienten, mithin die Texte des Kyklos keine Schilderung wiederholten.

Ehe man den Auszug aus Proklos besaß, waren die Vorstellungen über das was Kykliker hieß aufs äußerste schwankend und willkürlich; in allem was der früheren Zeit gehört sind bloß Ansichten und keck hingeworfene Hypothesen und eher alles andere als Forschung anzutreffen. Kein Wunder also daß dieser Theil der philologischen Litteratur — und je weniger man auf sicheren Grund fußte, desto fleißiger wurde über den Kyklos geschriftstelt — nunmehr unbrauchbar ist. Ohnehin umfaßte der Begriff, der hierüber sich zu bilden begann, ohne Sonderung alle Stellen der Alten, worin *cyclicus* und die verwandten Wörter vorkamen. Ein Verzeichniß solcher Ansichten gab zugleich mit einer Zergliederung derselben Welcker im Anhang seines Buchs. Bloße Materialien s. bei Clinton I. p. 349. ff. Casaubonus in *Ath.* VII, 3. betrachtete zuerst den epi-

141 schen Kyklos als *nomen corporis cuiusdam poetici, compositi olim ex antiquissimis poetis epicis, qui historiam fabularem descripserant*; aus diesem habe Sophokles den Stoff einer Mehrzahl von Tragödien entlehnt. Auf der anderen Seite hatte D. Heinsius in *Horat. C. I, 7.* angeregt von Scaliger zwischen epischen Kyklikern und kyklischer Dichtung unterschieden; letztere sei dem *carmen perpetuum* in Ovids Metamorphosen vergleichbar. Im Wuste bei Salmasius *Exercitt. Plin. p. 594. sqq.* ist, obgleich seine Autorität hier lange galt, nichts bemerkenswerth als daß Dionysius aus Milet einen epischen *cyclus* in Prosa vortrug; kyklische Gedichte nahm er als zufälliges Aggregat in einer Sammlung mythologischen Inhalts, deren einzelne Mitglieder auf einen Helden und Zeitpunkt sich beschränkten und gleichsam einzelne Akte eines langen Geschichtskörpers behandelten. Die Nachwirkungen dieser Theorie erstrecken sich unter anderen bis auf Fabricius und C. G. Schwarz *de poetis cyclicis, Altorf 1714. 4.* der nichts gefördert hat. Hieraus gezogen Bouchand *antiquités poetiques, ou dissert. sur les poètes cycliques, et sur la poésie rythmique, Par. 1799.* Bei Heyne *Exc. I. ad Aeneid. II. De Apollod. Bibl. p. 30.* und anderwärts ist der Grundgedanke, daß *cyclus epicus* vom *mythicus* getrennt werden müsse, jener aber der von Alexandrinern festgesetzte Kanon vorzüglicher Epiker sei, dem die jetzt sogenannten Kykliker nicht angehörten (also *cyclicus poeta* gleich einem kanonischen), verschieden von der langen Kette mythographischer Dichter in einer Art mythologischer Bibliothek; die Kenntniß der Proklischen *Excerpta* trug nur bei, seine Zweifel über das Mehr oder Weniger dieses Speichers und über nöthige Grenzbestimmungen zu verstärken. Ohne weitere Belege wird es nun wol einleuchten daß Heynens Verdienst, den Welcker I. p. 431. gegen den Vorwurf der Verworrenheit schützt, eher in Verbreitung eines detaillirten Materials bestand; allein keiner seiner Zeitgenossen hat ihn in Klarheit der Begriffe hinter sich gelassen. Letzteres zeigt sich auch bei Wolf in den kurzen Umrissen *Prolegg. p. 126. sq.* und im chaotischen Abschnitt seiner Vorlesungen; an den Kyklikern hebt er ein bloß stoffmäßiges Interesse (*omnem prope fabularem historiam*) und einen Mangel an innerer poetischer Einheit hervor, sie schienen ihm hiedurch sogar seine Vorstellung über die älteste Gestalt Homerischer Gesänge zu bestätigen; was Welcker p. 436. sonst als seinen großen Irrthum rügt, ist bloß Heynisches Gut. Zuletzt, da man sich auf schwankendem Boden befand und meistentheils ästhetische Beziehungen auf Homer verfolgte, litt dieses Kapitel an Verflachung: Fr. Schlegel erklärt die Kykliker bereits für Ahnherren der Ionischen Mythographen, denen Herodotus als Verfasser eines episodisch erweiterten Kyklos von Geschichten

gegenüber stehe; Crenzer histor. Kunst d. Gr. p. 25. ff. und an anderen Orten bringt sie unter die Kategorie historischer Dichter, deren eigenthümliche Richtung und Absicht, vollständig und nach der Zeitfolge zu melden, in einem Mißverständniß der Homerischen Poesie wurzelte; nicht unähnlich Levesque in seiner ganz oberflächlichen Diatribe *sur le cycle épique* in *Mém. de l'Institut* T. I. p. 337. ff. Strengere Forschung begann Fr. Wüllner *de cyclo epico poetisque cyclicis*, Monast. 1825. 8. der seinen Kyklos aus nicht weniger als 27 Stücken bildet, und die Zusammenstellung desselben auf Grammatiker wie Proklos (es heißt gar p. 14. *grammaticorum aetate indices eorum carminum, quae cyclum constituebant, sunt confecti*) zurückführt; die Fragmentsammlung, *de Cyclo Graecorum epico et poetis cyclicis scriptis, eorum fragm. collegit et interpr.* C. Guil. Müller, Lips. 1829. 8. steht auf dem alten Fleck. Fr. Osann über d. kykl. Dichter der Griechen, Hermes Bd. 31. H. 2. p. 185. ff. hat unter vielem unhaltbaren, wenngleich er auf unrichtige Fassung des Kyklographen Dionysius baut, den Gedanken vorgetragen, daß der Name Kykliker nicht auf die hier in Frage kommenden Epiker paßt, ferner daß diese keine bestimmte, durch Rückschritt und Abfall von Homerischer Art entstandene Abart der Griechischen Poesie darstellen. Unter den neuesten Ansichten, welche der Welckerschen Darstellung entweder nahe verwandt sind oder sie auf engere Grenzen beschränken, ist auch die von K. O. Müller zu erwähnen (s. bei Welcker I. p. 442. ff.), hauptsächlich in der Recension bei Zimmermann Zeitschr. f. Alterth. 1835. Dec. Er leitet das Prinzip des Kyklos aus dem Anschluß an Homer ab, ohne daß darin für die Dichter ein Antrieb lag einander fortzusetzen; denn der Schein einer solchen Ergänzung im stetigen Zusammenhang, auf den uns jetzt Proklos führe, sei von einer Redaktion aus der grammatischen Schule herzuleiten, welche die kyklischen Gedichte straff zusammenschob und um einer historischen Verknüpfung willen bald verkürzte bald durch Zusätze an einander band (Arktinus und Lesches sind das Motiv dieser Hypothese); dergestalt erwuchs aus Digesten sehr verschiedener Epen, durch künstlich hin und her geworfene Fäden, ohne Zuthun der ursprünglichen Verfasser, eine Liedermasse, die mit der Vermählung von Uranus und Gaea anhub. Noch kühner lauten die in der Zeitschrift hinzugekommenen Ausführungen: die namhaftesten Kykliker waren ihres Amtes Homerische Rhapsoden, die in Agonen zuerst mit den alten Homeros-Liedern auftraten, dann aber neuere Dichtungen verwandten Inhalts daran reihten; ihre mythischen Quellen flossen schon etwas ärmlich, weshalb sie Homers Andeutungen fleißig benutzten und jeder flüchtigen Spur bei ihm lauschten; sie thaten auch einen bedeutenden Schritt vorwärts zur Abstraktion und Reflexion, doch

ohne daß man an ihnen eine Veränderung in religiösen Ideen und Gebräuchen wahrnähme. Die hier vorausgesetzte Redaktion mittelst Zuthaten und Wegschneidens (Lobeck *Aglogh.* p. 417. war, bei der Annahme von einem engeren, auch den Homer einschließenden Kyklos, mit den Einschiebseln weniger Verse zufrieden, welche Diaskeuasten zur Bildung eines fortlaufenden Gedichtes nöthig fanden) ist in der Griechischen Litteratur problematisch, selbst die buchgelehrte Zeit nach Alexander hat ihr mythographisches Interesse nicht bis auf diese Spitze getrieben; und setzt man eine nur mäßige Dichtergruppe, die sich an Homer lehnt und seine beiden Epen mit Bewußtsein umkreist, so liegt die Muthmaßung nahe daß noch andere dieser Anregung zum kyklischen Dichten hätten folgen müssen, da der Sagenstoff nicht gering war. Letzteres bewog wol auch Müller in diesen Dichtern Homerische Rhapsoden zu sehen, aber die Tonart solcher verräth weder das Prinzip ihres Materials noch ihre Komposition. Noch weiter geht G. Lange Ueber die kyklischen Dichter der Gr. Mainz 1837. wo er nach älterem Vorgang nicht nur die kyklische Odyssee (die hierauf gedeuteten Stellen faßt Heinrich in *Schol. Od.* p. 574. richtig) anerkennt, sondern auch Hesiodus hinein setzt. Einiges auch H. Düntzer Homer u. d. epische Kyklos, Bonn 1839. Vor der Hand mochte längst in diesen Kombinationen eine Pause rathsam sein, bis ein erheblicher Fund zur Revision unseres bisherigen Wissens aufruft: derselbe Rath muß noch jetzt wiederholt werden, nachdem Welcker durch wiederholte Behandlung des Stoffes die feinsten und würdigsten Gesichtspunkte für die kyklischen Epen ergründet und gegen die widerstrebenden Ansichten der anderen alle seine Waffen gekehrt, aber kein neues und zwingendes Moment der historischen Forschung gewonnen hat.

F. G. Welcker Der epische Cyclus oder die Homerischen Dichter, Bonn 1835. 1849. II. ist der erste der hier kritische Forschung mit Einsicht in ein eigenthümliches Kunstgebiet verband. Er hat das unbestrittene Verdienst, dieses dunkle und mit den willkürlichsten Hypothesen erfüllte Kapitel auf sichere historische Grundlagen gebracht und durch den inneren Gedanken eines Kunstbegriffs organisirt zu haben, indem er die Familie der Kykliker als eine geistige Bewegung von eigenem Gehalt erkannte. Im Geiste seiner Forschung liegt eine nicht trügliche Methode, ein Anhalt zum Fortschreiten oder zur Nachbesserung, und die Differenzen müssen sich in engere Bahnen ziehen. Dies ist aber vorzüglich dadurch möglich geworden daß die Stellen, welche irgend epische Kyklen vor den Alexandrinern und eine Geringschätzung der Kykliker darzuthun schienen, fortgefallen sind oder in einer kyklographischen Dichtung Platz genommen haben. Solche Stellen waren: Aristot. *Analyt. post.* I, 12, 10.

ἄρα πᾶς κύκλος σχῆμα; ἂν δὲ γράψῃ, δῆλον. τί δέ; τὰ ἔπη (Var. τί δαί; τὸ ἔπος) κύκλος; φανερόν ὅτι οὐκ ἔστιν (so. σχῆμα). Deutlicher de *Sophist. elench.* 10, 6. ὁ δὲ δτι Ὅμηρου ποιήσεις σχῆμα διὰ τοῦ κύκλου ἐν τῷ συλλογισμῷ: d. h. Homers Gedichte sind zwar ein κύκλος oder eine Totalität von Handlungen, die durch Anfang, Mitte und Ende organisch in einander greifen und gleichsam um einen Mittelpunkt sich drehen, aber keine Kreisfigur. Einen mythologischen Inhalt hatte wir wissen nicht welches von Aristoteles angedeutete Buch des Phayllus, *Rhet.* III, 16. καὶ ὡς Φάυλλος τὸν κύκλον (*Κύκλωπα* schlechte Var.), wie es scheint ein bündiges Summarium. Der Kyklos den ein alter Biograph dem Aristoteles beilegt, ist Täuschung, wenn nicht sein Poplos (Anm. zu §. 106, I. Schl.) gemeint war; Musaeus im Artikel des Suidas gehört auf keinen Fall in diese Frage; am wenigsten Polemon, dem man auf Anlaß des Citats in Schol. II. γ'. 242. 14 ἡ ἱστορία παρὰ τοῖς Ἰολεμωνίοις ἢ τοῖς (ἦτοι falsche Var.) κυκλικοῖς eine Methode der Homerischen Erklärung und Kritik, sogar den Rang eines Schulhauptes beigelegt hat; übrigens ist der Sinn jener Citation aus den streitenden Ansichten (Preller *Polem.* p. 15. sqq. gegen Welck. I. p. 52. ff.) noch immer nicht zur letzten Gewissheit gekommen. Fehlt daher für die Redaktion eines Alexandriners, der die Kette der alten Epiker nicht mit einem bibliothekarischen Mechanismus sondern mit Auswahl und wissenschaftlicher Technik für alle Lesewelt unternahm, ein Zeugniß und inneres Merkmal, so müssen wir uneingeschränkt das Wort (Welck. I. p. 14.) gelten lassen: „von einer ähnlichen Zusammenstellung anderer epischer Gedichte ist weder aus älterer noch aus der nachfolgenden Zeit die geringste Spur.“ Wenn also kein so benannter und definirter Kyklos bestand, so ergibt sich weiter daß die Stellen einer früheren Periode, welche durch ein Mißverständniß den Kunstwerth kyklischer Dichter herabsetzen sollten, auf ein verschiedenes Gebiet zu beziehen sind. Nämlich auf jenes von D. Heinsius angedeutete kyklographische Epos, das auf Kosten der dichterischen Erfindung eine Fülle von Mythen in den langen Windungen und antiquarischen Beispielen eines *carmen perpetuum* behandelte, nach dem Vorgange namentlich des Antimachus (denn auf die Hypothese von einem Alexandriner Pisander wird man schwerlich eingehen), dasselbe das mit ungünstigen Blicken Kallimachus (Anm. zu §. 98, I.) verfolgt, der bittere Widersacher des Apollonius (*Ep.* 30. Ἐξοίγω τὸ ποίημα τὸ κυκλικόν), dann Horaz *ad Pis.* 136. *Nec sic incipies, ut scriptor cyclicus olim: Fortunam Priami cantabo et sibile bellum*; doch scheint Horaz, dessen Gelehrsamkeit am wenigsten in jener Epistel streng ist, sich in der Wahl des Beispiels für seinen *cyclicus* vergriffen und dafür den sonst kritisirten Lesches erwählt zu haben. Endlich Pollianus, der ziemlich

junge Kompilatoren von abgenutzten epischen Redensarten und Stoffen im Auge hat und sogar das unzweideutige *κυκλούς* setzt, *Anth. Pal.* XI, 130.

Hiernach bliebe nur zu bestimmen übrig, worauf *κύκλος* und *κυκλικοί* in den Citaten der Grammatiker und gelehrten Sammler seit dem 2. Jahrh. p. C. gehen. Welcker bringt sie zwar an verschiedenen Orten unter, als den Ausdruck bald von den nachhomerischen Dichtern bald von Handbüchern; doch beweist er einleuchtend daß die Weise der Anführung in vier Scholien zur Ilias mythologischen Inhalts, *ἡ ἱστορία παρὰ τοῖς κυκλικοῖς* (σ'. 486. τ'. 326. ψ'. 346. 660. mit dem oben gedachten *Schol. Il.* γ'. 242.), welche so allgemein gehalten, wenn man die großen Unterschiede der alten Epiker und den Umfang ihrer Dichtungen bedenkt, ganz wider Vernunft und gesunde Praxis wäre, nur auf eine philologische Sammlung könne Bezug haben. Ohne Zweifel ist *ἐπικός κύκλος* ein technischer Name des Mythenkreises, welchen die in Prosa aufgelösten Stoffe der zum Homer, der obersten Autorität dieses *patulus orbis* (*Procli Exc. οἱ μέντοι γε ἀρχαῖοι καὶ τὸν κύκλον ἀναφέρουσιν εἰς αὐτόν*), als Supplement gezogenen Epiker ausfüllten; letztere gingen fortwährend als Quellen und Gewährsmänner zur Seite (daher Photius aus Proklos, *λέγει δὲ ὡς τοῦ ἐπικοῦ κύκλου τὰ ποιήματα διασώζεται*); jene Mythographen aber sind keine anderen als *οἱ κυκλικοί*, und nur den Epen der engeren heroischen Fabel, die den Homer umschliessen und im Sinne von Urkunden dort benutzt wurden, kam der Begriff *κύκλος* zu. Man mochte noch so lax reden, Homer und Kyklos blieben zwei gesonderte Begriffe, niemals konnte der ganze Kyklos an Homer übertragen werden, und wenn Ausonius (dessen Zeugniß und Wissen immer noch so viel bei Welcker II. p. 445. ff. gilt) wußte was er berichtet und er den Zenodotus beim Verse, *quique sacri lacerum collegit corpus Homeri*, wirklich im Sinne hat, so konnte *lacerum corpus Homeri* in keinem Fall auf eine Sammlung kyklischer Epen unter Homers Namen gehen. Ferner Athen. VII. p. 277. *Ἐχαίρει δ' ὁ Σοφοκλῆς τῷ ἐπικῷ κύκλῳ, ὡς καὶ ὅλα δράματα ποιῆσαι κατακολουθῶν τῇ ἐν τούτῳ μυθοποιίᾳ*: die Sache selbst, daß Sophokles vielleicht die Hälfte seiner Dramen aus den Stoffen der jetzt benannten Kykliker zog, hat Welcker im verwandten Hauptwerk (Die Griechischen Tragoedien mit Rücksicht auf den epischen Cyclus geordnet, erste Abtheil.) anschaulich gemacht, den Ausdruck aber *τῷ ἐπικῷ κύκλῳ*, der doch nur konventionel war und bloß vorzugsweise (denn an sich betrachtet ist er ja für einen weit größeren Kreis von Stoffen und Epikern völlig berechtigt) den Homerischen Sagenkreis bedeuten konnte, fortwährend II. p. 431. als entscheidenden Beleg für eine Sammlung von Dichtern der Trojanischen und angrenzenden Fabel hervor-

gehoben. In diesem Fall hätte wol Athenaeus kurz τούτῳ nicht breit τῇ ἐν τούτῳ μυθοποιίᾳ gesetzt. Aber selbst das Prädikat κυκλική wird von ihm und einem Scholiasten allein der Thebais ertheilt, zum Unterschied von Gedichten des Antimachus und anderer; dieses Epos rundete den Homerischen Fabelkreis ab. Dann Philo Byblius ap. Euseb. P. E. I, 10. p. 39. f. ἐνθ' Ἡσίοδος οἷ τε κυκλικοὶ περιηχημένοι Θεογονίας καὶ Γίγαντομαχίας καὶ Τιτανομαχίας ἐπλασαν ἰδίας καὶ ἐκτομίας οἷς συμπεριφερόμενοι ἐξενίκησαν τὴν ἀλήθειαν: wo ἐκτομίας auf die Auszüge in mythologischen Kompendien richtig deutet Welck. I. p. 95. f. Zugleich erhellt dafs κυκλικοί, mag nun Philos Wissen klar gewesen sein oder nicht, keinen engeren Kreis von Epikern bedeutet: denn diese haben mit Theogonien, mit Kämpfen von Giganten und Titanen niemals sich befaßt. Mythen werden ferner aus dem Kyklos belegt: Schol. O d. β. 120. ὡς ἐν τῷ κύκλῳ φέρεται, λ'. 547. ἡ δὲ ἱστορία ἐκ τῶν κυκλικῶν (Gewährsman Lesches), δ'. 285. ὁ Ἀντικλος ἐκ τοῦ κύκλου, keineswegs als der Vers aus dem Epiker eingeschoben, sondern mit bequemer, schon von Aristoteles Poet. 25, 6. Rhet III, 14, 4. gebrauchter und später in technischem Ausdruck geläufiger Brachylogie, „läßt sich aus dem Kyklos belegen.“ Schol. Aristoph. Equ. 1053. τοῦτο ἐκ τοῦ κύκλου ἀγγέλλουσται (in einem anderen Schol. ὡς φησιν ὁ τὴν μικρὰν Ἰλιάδα πεποιηκώς), Schol. Eurip. Or. 1376. καθάπερ ἐν κύκλῳ λέγει, in abgerissener oder verdächtiger Einleitung zu Versen der kleinen Ilias, welche mit Nennung ihrer angeblichen Verfasser gleichfalls anführt Schol. Tro. 821. Phot. sive Suid. v. Τευμησία: εἰλήφασιν δ' οὗτοι τὸν μῦθον ἐκ τοῦ ἐπικοῦ κύκλου. Man wird an mehreren dieser Stellen, welche mancher von Sammlungen der Dichter verstand, nicht irre werden, wenn man stets erwägt dafs neben der prosaischen Mythen Erzählung Autoritäten der Dichter herliefen, und mithin, was in solchem Falle nur begreiflich und unverfänglich war, um mit Welcker I. p. 71. zu reden, „zuweilen auch der Verfasser der Handbuchs statt des Dichters, aus dem er abschrieb, sich genannt findet.“ Ein wahres Irrsal ist dagegen Etym. M. sive Gud. v. Νεκάδες, wo in sichtbar verstümmelter Observation die Kykliker (von einer Sammlung epischer Dichter am wenigsten in Citation eines glossematischen Gebrauchs statthaft) insgesamt für eine Wortbedeutung eintreten sollen, παρὰ μὲν τοῖς κυκλικοῖς αἱ ψυχὰς νεκάδες λέγονται: hier wird auf einen besseren Text zu warten sein; übrigens steht κυκλικῶς — κυκλικώτερον καταχέχρηται im tadelnden Sinne Schol. Il. ζ'. 325. l. 222. Fragt man endlich nach Verfassern des Kyklos, so sind als berühmte Schriftsteller dieses Gebiets bekannt (vollständig Welcker I. p. 75. ff.) Dionysius von Samos der Kyklograph (κύκλος in 7 Büchern) und der gleichnamige Mytilenaeer, genannt Sky-

146 tobrachion, Urheber von mehreren fast den ganzen Mythenkreis in pragmatisirendem Geist umfassenden Werken, mit welchem man ehemals den Logographen Dionysius aus Milet zu verwechseln pflegte. Die Methode des Samiers, der einen gelehrten Kursus der Mythologie machte, kennen wir nicht; vom Mytilenaeer aber erwähnt Diodor, dessen Führer er war, ausdrücklich III, 66. παρατιθεῖς τὰ ποιήματα τῶν ἀρχαίων, τῶν τε μυθολόγων καὶ τῶν ποιητῶν, d. h. nicht in schlichten Citaten (dann stände παρατιθέμενος), sondern in längeren Auszügen oder ἐκτομαί. Ein nicht unbedeutender aber durch das Streben nach musivischer Komposition gefärbter Bestandtheil waren die Epiker auch in der Bibliothek des Apollodor. Ueberhaupt können in jenem Zeitalter des gelehrten Sammlerfleisses mythologische Handbücher mit philologischem Apparat nicht gemangelt haben; und die Formel οἱ κυκλικοί läßt wenigstens schliessen, daß keines derselben normal wurde und die Nachbarn verdrängte, die namhaftesten aber in der Methode zusammenstimmten.

2. Wenn das Ergebniss der vorhergehenden Kritik nothwendig dieses sein muß, daß wir die jetzt benannten Kykliker aus einander fallen lassen und vereinzelt nehmen, dann daß sie niemals aus äußeren Gründen in dem Verband einer dichterischen Gesellschaft standen, noch weniger als ein rückwärts weisender innerer Organismus sich gliederten und als solcher in der Geschichte des Epos anerkannt wurden (wäre dies eine klare historische Thatsache gewesen, so ergab sich die Festsetzung eines Corpus von selbst): so bleibt nur die Frage übrig, worin der künstlerische Werth jener Epiker bestand. Denn ihr Dichten war, wie der Augenschein lehrt, ähnlich der Bewegung von Planeten in freieren oder näheren Bahnen um eine Sonne, den im Homer aufgegangenen Geist des heroischen Epos; sobald diese poetische Macht in ihnen den Trieb entzündet hatte, nachzudichten und fortzusetzen, die zerstreuten Mythen aufzusuchen und den mythischen Stoff durch Elemente von eigener Erfindung zu binden, mochte wol ihre Thätigkeit nicht eher aufhören, als bis sie den Homerischen Kreis in der eingeschlagenen Richtung erschöpft hatten. Selbst die Odyssee steht mitten im Strome der Lieder aus den Zeiten nach Trojas Fall, von denen sie zwei οἶμαί (Th. I. p. 263.) hervorhebt (Ἐνθ' ἄλλοι μὲν πάντες), sie hat dort einen überlegenen Platz eingenommen und aus den Nosten soviel gezogen, als ihr für den einheitlichen Plan, den Ruhm ihres Helden taugt und um diesen Mittelpunkt sich lagern kann, überhaupt dem Stoff anderer partikularer Epen seine Bezüge und Interessen zweckmäfsig angewiesen. Vgl. §. 54, 3. Eine so große Kunst der Gruppierung und des episodischen Vortrags, als die Odyssee (p. 119.) in Hinsicht auf gedachten Stoff

darthut, setzt einen langen und gewandten Verkehr mit den letzten Stücken des Trojanischen Kyklos voraus. Solange daher die Homerischen Gesänge nicht zum Stillstand gekommen und aus kleinen Zuschüssen bis zur dramatischen Völligkeit gewachsen waren, setzen die Kykliker einen als dichterischen Genius erkannten, nicht aber im Buche fertigen und in 48 Gesängen abgeschlossenen Homer voraus: s. Th. I. p. 273. fg. Soweit trug die Emsigkeit vieler gleichsam verbündeter Epiker wesentlich zum Ruhm und zur allgemeineren Verbreitung des Homer bei — ihre Namen gingen in diesem Gesamtwerk unter, doch mögen die älteren derselben damals noch einen volksthümlichen, wenn auch örtlich-Ionischen Rang und Einfluß besessen haben. Sobald aber der Kreis geschlossen, das neueste Lied vor anderen beliebt worden war, wichen die jüngeren selbständigen Arbeiter am Kyklos insgesamt in die Stille der Lesewelt zurück, und mehreren wie dem Lesches merkt man eher den treuen Schriftsteller als den frischen Reiz eines sangbaren Dichters an. Ueberdies wird hier eine Trennung der Zeiten rathsam sein; und wenn Eugammon seine Telegonie unmittelbar an den Schluß der Odyssee anknüpft und, ohne Anspruch auf Selbständigkeit, mit der Bestattung der Freier anhub, so wird man noch nicht glauben daß Arktinus (was Welckers I. p. 335. II. p. 169. Kombination bezweckt) mit seiner Aethiopis an den letzten Buchstaben von Homers Gedicht herantrat. Waren sie sämtlich Homerische Rhapsoden, so dürften wir die Thatsache (die bei der kleinen Ilias besonders auffällt), daß mehreren ein Epos beigelegt wird, mit Nitzsch Sagenpoesie I. p. 59. ff. auf einen agonistischen Vortrag zurückführen, infolge dessen ein Sänger in dem Bezirk worin er auftrat für den Verfasser des Gedichts gelten konnte; allein die Dichter des Kyklos gingen in Manier und freier Behandlung der Mythen schon soweit aus einander, daß sie nicht als Mitglieder einer gleichartigen Genossenschaft können gefaßt werden, die man so leicht in den Fall kam zu verwechseln. Wir wollen daher jene Dichter in ihren edelsten Erscheinungen nicht für manierirte Nachahmer Homers und epische Chronisten, sondern für Glieder einer ununterbrochenen und mit dem Homerischen Epos, in dessen Gestaltungen sie verflochten sind, beginnenden Fortbildung des Heldengesangs halten (Welck. I. p. 331. „Die Ilias und die Odyssee haben diese kyklische Tendenz nicht erst erregt, sondern sie stehen schon mitten inne in der Bewegung, die sie mächtig fortleiten und beherrschen“); wir wollen auch glauben daß ihre Schöpfungen den grösseren rhapsodischen Massen ähnlich waren, aus denen die Ilias zum abgerundeten Sagenkreis erwuchs: wenngleich Nitzsch p. 384. ff. nach strengem historischen Recht behaupten darf daß der Name Homers mit dem Kyklos, und zwar mit seinem kleinsten Theile,

in nur entfernte Beziehung gesetzt wurde. Es ist ungeachtet aller Einschränkungen immer ein wahrer Gesichtspunkt, den Welcker I. p. 328—337. auf dieses Feld gebracht hat, wenn er jene Folge von Epikern in ein geistiges Verhältniß zum Homer (vgl. oben Th. I. p. 274.) setzt, in einen organischen Ausbau gleich dem Wachsthum uralter Stämme, deren Zweige sich dichter und üppiger verschlingen; es ist nicht ohne Bedeutung dafs der älteste der Kykliker, gleichviel ob historisch oder symbolisch, ein Schüler Homers hiefs: nur möchte der kyklische Charakter und Bildungstrieb des alten Epos ebenso wenig eine schickliche Formel abgeben, als er die Einheit und Kunst der gedachten Epen oder das Herüberziehen der Lieblingshelden aus einem Kreise in den anderen (I. p. 446.) zu begründen vermag. Am wenigsten stimmt es mit unserer Kenntnifs der Kykliker dafs schon ihre Hauptgedanken und bestimmten Charaktere, wie er meint, hingereicht hätten, auch ein Gesetz für Anordnung, Komposition und innere Bezüge des Stoffes, eine Harmonie der Gestalten und dramatischen Wirkung, wie Homer sie besitzt, auszubilden. Wolf freilich übereilt sich in seinen Vorstellungen *Prolegg.* p. 126. *Etenim legat nobis aliquis epitomas illas Cypriorum et aliorum quinque carminum, et experiat an in ullo eorum primarium heroem aut primariam actionem aut repetitam ex mediis rebus narrationem, qualis in Odyssea est, reperint. Percense item reliqua illius aevi epica carmina sive carminum argumenta —: unum quidem heroem in nonnullis (nam fuerunt plura perbrevia), in nullo unam vel primariam actionem, episodiis ad modum Iliados intertextam, deprehendes.* Die hervorgehobenen Worte gehen von fremdartigen Punkten der Vergleichung aus; und nur durch

148 Mißdeutung des epischen Kyklos, welchen Proklos vorträgt, liefs Wolf sich zur Schlussfolge fortreißen: *Ex quo uno satis apparet cyclicos poetas res suas eodem ordine, quo deinceps consecutae essent, non ad formam Odysseae nostrae narravisse.* Besonderen Eindruck hatten auf ihn die Urtheile der Aristotelischen Poetik gemacht, welche nicht blofs alle höheren Vorzüge dem Homer mit Zurücksetzung der übrigen Epiker zuspricht, sondern auch an diesen den Mechanismus in mythischer Vollständigkeit zum Nachtheil der künstlerischen Einheit tadelt (vgl. Anm. zu §. 93, 3.) c. 8. διὸ πάντες λοίκασιν ἁμαρτάνειν, ὅσοι τῶν ποιητῶν Ἡρακλῆϊδα καὶ Θησηϊδα καὶ τὰ τοιαῦτα ποιήματα πεποιήκασιν· οἴονται γὰρ ἐπεὶ εἷς ἦν ὁ Ἡρακλῆς, ἓνα καὶ τὸν μῦθον εἶναι προσήκειν. Dies trifft aber nicht die Kykliker, sondern erst c. 23. οἱ δ' ἄλλοι περὶ ἓνα ποιοῦσι καὶ περὶ ἓνα χρόνον καὶ μίαν πράξιν πολυμερῆ, οἷον ὁ τὰ Κύπρια ποιήσας καὶ τὴν μικρὰν Ἰλιάδα. Hiedurch wird es wahrscheinlich dafs die Dichter dieser Klasse, statt die Fülle des vielverzweigten Mythos einer Auswahl zu unterwerfen und psychologisch rings um eine

Hauptperson zu gliedern, der objektiven Erzählung ein unbeschränktes Uebergewicht einräumten, deshalb auch kein lebhaftes Interesse für den Lauf der Begebenheiten zu erregen wußten. In der Aethiopis zwar scheint Achilleus, in der kleinen Ilias Odysseus die Hauptfigur gewesen zu sein; aber schon letzteres Epos mischte damit Figuren und Gruppen der verschiedensten Art, die nicht an das Geschick des hervorragenden Heros gebunden waren, und das wenigste leisteten darin die Kypria. Nächstdem könnte man glauben sei die Kunst des Gruppirens und einheitlichen Plans am meisten in den *Nóstoi* zurückgetreten. Ein Kommentar zu den Urtheilen des Aristoteles ist die vor Welcker angestellte Forschung, Nitzsch *de Aristotele contra Wolfianos, sive de carminibus cycli Troiani recte inter se comparandis disputatio*, Kiel 1831. (*Hist. Hom. II.*) worin mehr gegen den Standpunkt (gewissermaßen auch gegen den des Attischen Publikums, p. 62.) als die Sachkenntniß des Philosophen Zweifel erhoben und das Verhältniß dieser Epiker zum Homer erläutert wird, soweit der lückenhafte Bericht des Proklos ausreicht. Das Ergebniss konnte nur ein negatives sein: daß die besseren Kykliker nicht ohne Plan und innerlichen Zusammenhang gearbeitet haben, *non annalium more, neque nulla arte*; nebst Anregungen zur Vorsicht gegen ein zu allgemeines Urtheil (p. 25.): doch ist gegen Wolf oder vermeinte Wolfianer hieraus kein positiver Grund hervorgegangen. Was endlich Welcker II. 62. ff. zu Gunsten dieser Dichter geltend macht, hat hinlängliches Gewicht um unser Urtheil über den poetischen Werth zurückzuhalten und behutsam zu machen, enthält aber kein weiteres positives Moment. Er selbst erkennt den mangelhaften Thatbestand an, der eine Beurtheilung im Ganzen gar nicht zuläßt. Weniger erheblich wäre die Frage, wieviel diese Klasse von Epikern aus der Lokalsage nahm und wie weit sie aus Phantasie erfand. Daß ihnen Volksagen und Lokalkulte mancherlei Stoff und Anlaß gaben, macht Nitzsch vorn in der Sagenpoesie der Griechen geltend; daß sie große Stücke der Fabel frei erfanden ist von Welcker dargethan. Uns fehlt aber ein sicheres Kriterium, wodurch der mythische Bestand der Sage von subjektiven Phantasmen sich scheiden liesse.

b. Verzeichniss der Epen.

Doppeltitel und zweifelhafte Angaben über den jedesmaligen Urheber gestatten bei diesem Verzeichniss nicht überall ein entschiedenes Resultat. Es ist leicht verwandte Titel als variirende Bezeichnungen desselben Epos unterzubringen, während der Antheil welchen die mehrfachen Theilnehmer an

einem Gedichte haben konnten, problematisch erscheint. Ein Ueberblick §. 61, 2. Vereinzelt und für sich bleiben die nächsten vier:

- 149 1. *Θηβαΐς* (auch mit dem Zusatz *κυκλική*, nicht *μικρά*), mit Rücksicht auf die Hauptfigur auch *Ἀμφιάρεω ἐξελασίη* von Sammlern genannt, angeblich in 7000 Versen, wurde schon von Kallinus als Homerisches Werk betrachtet. Sie behandelte den Feldzug der Sieben gegen Theben, einen Argivischen Mythos; eine durch den Stoff gebotene Fortsetzung bildete für sich stehend das gleichfalls unter Homers Namen vorgefundene Gedicht *Ἐπίγονοι*, wovon indessen die *Ἀλκμαιωνίς* wie es scheint zu trennen ist. Die jüngere Zeit des letzteren Epos läßt sich aus den Erwähnungen der Hyperboreersage und des Zagreus abnehmen: es konnte nicht vor dem Beginn der Mysterien, vielleicht aber im Dienste derselben verfaßt sein. Die mäßigen Fragmente der Thebais zeigen einen gewandten Ausdruck.

Thebaidis cyclicae reliquiae ed. F. L. de Leutsch, Gott. 1830. 8. Welcker Schulzeit. 1832. N. 14. ff. Cyclus I. p. 198. ff. II. pp. 320. ff. 546—555. Aus dem Citat Schol. Apoll. I, 308. οἱ τὴν Θηβαΐδα γεγραφότες, d. h. mehrere Verfasser des Argivischen Zuges gegen Theben, folgt nur dafs man die beiden Abtheilungen des Epos auf mehr als einen Verfasser übertrug. Die Thebais galt als Werk Homers dem Kallinus bei Pausan. IX, 9, 3. nach sicherer Emendation. *Ἀμφιάρεω ἐξελασίαν* haben Herod. V. H. 9. und Suidas; *τὴν μικρὴν Θηβ.* war Fehler in Schol. Soph. Oed. C. 1375. Die Verszählung 9100 ruht auf der bedenklichen Deutung des *marmor Borgianum* bei Welcker I. p. 35. vgl. II. p. 376. Man kann aber nur auf *ἐπη ζ* im *Certamen H. et Hesiodi* bauen, welche nicht (wie sonst angenommen wurde) 7 Bücher bedeuten. Fließend ist der Vortrag im *fr. Ath.* XI. p. 465. und mit dem Anklang Homerischer Formel. *Ἐπίγονοι*: Herod. IV, 32. *ἔστι δὲ καὶ Ὀμήρω (περὶ Ὑπερβορέων εἰρημένα) ἐν Ἐπιγόνουσι, εἰ δὲ τῷ ἔονται γέ Ὀμηρος ταῦτα τὰ ἔπεα ἐποίησε.* Dafs die Epigonen weder der zweite Theil der Thebais waren noch denselben Ursprung hatten, hebt Welcker II. p. 401. ff. mit Recht hervor. Mystisches Fragment der Alkmaeonis in *Etym. Gud. v. Ζαγρεύς.* Diesen häufigeren Titel identisirt mit jenem Gedicht Welcker I. p. 209. fg.

2. *Οἰδιπόδεια*, nach der Borgiaschen Tafel ein Werk des Kinaethon (Anm. zu §. 60, 1.) mit 5600 Versen; Pausan. IX, 5, 5. läßt den Verfasser zweifelhaft.

3. *Οἰχαλίας ἄλωσις*, meistentheils auf Kreophylus der Samier (Th. I. p. 272. 279.), Freund des Homer und Haupt der frühesten Homerischen Sängerschule, zurückgeführt und wenngleich mythisch als Erzeugniß jener Schule bezeichnet *Ἡράκλεια* ist ein zufälliger, ohne Absicht angenommener Titel bei Pausan. IV, 2, 2. der besser auf Kinaethon paßt. Leser sind dieser Dichtung wenige zugefallen.

Fragment in Hom. Epimer. p. 327. Kombinationen von Welcker I. p. 224. ff. vgl. II. p. 421. fg. Derselbe berührt p. 553. auch das Schol. Eur. Med. 276. dessen Worte *Ἰδρυμος . . . παρατίθεται τὰ Κρεωφύλου ἔχοντα οὕτως*, worauf eine längere Erzählung in Prosa folgt, das Bedenken anregen, ob die Stelle nach *οὕτως* lückenhaft sei; denn die Fassung die dort dem Kindermord der Medea gegeben wird, hat für den alten Epiker ein befremdliches Aussehn.

4. *Φωκαῖς*, ein jetzt verschollenes Epos des Thestorides aus Phokaea; dies war ein symbolischer Name für die Thätigkeit der Homerischen Sängerschule, wenn man die Erzählungen des Biographen Herodotus vertraut. Diese Notiz gewinnt sonst dadurch einigen Werth, daß man die *Μινυάς*, das Gedicht eines Phokaeers Prodikus, desselben dem man ein anderes *Εἰς ἔδου κατάβασις* beilegt, für einerlei mit jenem erklärt; doch ist eine Trennung wahrscheinlicher. Ueber den Stoff der Minyas, aus welcher Pausanias Darstellungen im Kreise der Unterwelt und der jenseitigen Strafe ausgezogen hat, läßt sich nichts zuverlässiges aufstellen.

Die Identität sucht Welcker I. p. 253. ff. glaublich zu machen; sicherer scheidet man aber Phokais von Minyas, mit Müller Recens. dess. p. 1171. Orchom. p. 18. Hiegegen wiederholt Welcker II. p. 423. Ebenso lassen die Muthmaßungen von Böckh Ueber die in Thera entdeckten Inschr. p. 51—53. daß religiöse Vorstellungen und Gebräuche der Minyer in irgend einem Bezuge zu dem standen, was Welcker als Inhalt der Minyas setzt nemlich zu der Eroberung vom Minyer-Orchomenus durch Herkules, sich zu keiner Evidenz bringen.

Indem nun diese nebst anderen, noch ferner stehenden lokalen Epen (Anm. zu §. 96, 8.) ausgeschlossen werden, treten folgende sechs zusammen und bilden ein Fabelsystem des im engeren Sinne benannten Kyklos; die Plätze für Ilias und Odyssee, welche den dichterischen Mittelpunkt und Verband

für dieselben darboten (und zuweilen war man, durch alte Citationen getäuscht, auch ihnen geneigt das Prädikat *κυκλική* zu ertheilen), bleiben leer.

5. *Κύπρια* (*τὰ ἔπη τὰ Κύπρια*), eine Zeitlang von Alten als Homerisches Epos betrachtet, aber wegen vieler eigenthümlicher Mythen bezweifelt, und meistentheils auch noch spät als Werk eines Anonymus (*ὁ ποιήσας τὰ Κύπρια* und ähnlich) angeführt; denn selten wird ein Verfasser Stasinus oder Hegesinus (Hegesias) erwähnt. Nahe lag auch die Voraussetzung daß dieser selbst ein Cyprier gewesen; allein den Grund des Titels kann man nur auf Cypem zurückführen, das Stammland jener Lieder, die entweder aus öffentlichen Agönen der Aeden hervorgingen oder vom unmittelbaren Einfluß der dortigen Hauptgottheit Aphrodite die frühesten und wesentlichsten Anlässe des Trojanischen Krieges (Geburt und Raub der Helena) herleiteten, auch in viele wichtige Begebenheiten desselben, namentlich in das Thun seiner ¹⁵¹ Hauptpersonen, sie verwickelten. Soviel ist klar daß die Kypria vor allem den Grund und die Schuld des Kampfes vor Troja mit dem Einfluß jener Göttin motivirten; weniger klar der ideelle Zusammenhang und die Einheit der reichen Masse von Mythen. Sie bilden nichts geringeres als eine selbständige Vorgeschichte der Ilias. Das Gedicht liefs halb pragmatisch den Krieg aus seiner entlegensten Quelle, nemlich einem Beschlusse des Zeus entspringen, welcher durch Heroenkämpfe die von Ueberfüllung und Frevel leidende Erde läutern wollte, und gelangte dann durch die Geschichten der Tyndariden und des Peleus, der Helena und des Paris ununterbrochen in die Kriegesjahre bis zum Beginn der Ilias herab. Sowohl die gewandte Dichtung und Eleganz des Ausdrucks als der Fabelreichtum gewannen ihm noch spät und, darf man auf die nicht geringe Zahl der Fragmente bauen, vor anderen Kyklikern ein emsiges Publikum. Die Zahl der Bücher ist nicht anzugeben; die Ueberlieferung nennt elf.

R. I. F. Henrichsen *de carminibus Cypriis*, Havn. 1828. 8. Rec. von Welcker Zeitschr. f. Alterth. 1834. N. 3. ff. Cycl. II. p. 85–168. Die erweislich älteste Citation (denn auf Pindar bei Aelian *V. H.* IX, 15. ist kein Verlaß) Herod. II, 117. *Κατὰ ταῦτα*

δὲ τὰ ἔπεα . . . μάλιστα δῆλον ἔτι οὐκ Ὁμήρου τὰ Κύπρια ἔπεα
 ἔστι, ἀλλ' ἄλλου τινός. Nichts anderes knüpft dies Epos an Ho-
 mers Person als die nicht alte Geschichte, daß Homer seine
 Tochter das Gedicht zur Aussteuer mitgab: aber die hier ein-
 gemischte Figur des Stasinus muß ebenso sehr Verdacht er-
 regen als der durchschimmernde Versuch, den Titel zu erklären.
 Den Verfasser betreffen drei Hauptstellen: Athen. VIII. p. 334
 B. καὶ ὅτι ὁ τὰ Κύπρια ποιήσας ἔπη, εἴτε Κύπριός τις ἔστιν
 Στασῖνος ἢ ὅστις δῆποτε χάλει οὐνομαζόμενος, wo die Muthma-
 ssung τις ἔστι Στασῖνος sich entbehren läßt; id. XV. p. 682. E.
 ὁ μὲν τὰ Κύπρια ἔπη πεποιηκώς, Ἠγησίας ἢ Στασῖνος Ἀημοδά-
 μας γὰρ ὁ Ἀλικαρνασσεὺς ἢ Μιλήσιος ἐν τῷ περὶ Ἀλικαρνασσοῦ
 Κύπρια, Ἀλικαρνασσεὺς δ' αὐτὰ εἶναι φησι ποιήματα, wo kein
 der geäußerten Konjekturen (Welcker I. p. 305.) mit der Logik
 oder Gracität vereinbar ist, sondern nach Ἀλικαρνασσοῦ mi-
 destens Στασίνου μὲν τὰ Κύπρια erwartet wird. Drittens Pho-
 tius Bibl. Cod. 239. p. 319. a f. aus Proklos: λέγει δὲ καὶ πε-
 ρὶ τινων Κυπρίων ποιημάτων, καὶ ὡς οἱ μὲν ταῦτα εἰς Στασε-
 νον ἀναγράφουσι Κύπριον, οἱ δὲ Ἠγητίον τὸν Σαλαμίνιον αὐτοὶ
 ἐπιγράφουσιν, οἱ δὲ Ὀμηρον — καὶ διὰ τὴν αὐτοῦ πατρίδα Κύ-
 πρια τὸν πόνον ἐπικληθῆναι. ἀλλ' οὐ τίθεται ταύτη τῇ αἰτίᾳ μηδ'
 γὰρ Κύπρια προπαροξυτόνως ἐπιγράφεσθαι τὰ ποιήματα: de-
 Schlufs welcher den Zusatz eines ἄν fordert, da dieser Auto-
 κύπρια, vermuthlich wie Ναυπάκτια, nicht aus der Persönlich-
 keit des Dichters erklären mag „denn sonst hätte der Titel
 nicht Κύπρια sein können“, führte zur Ueberschrift Κυπρίοι, im
 Sinne von Aphrodite, Welck. I. p. 307. Noch anderes muthmaß
 Hecker im Philologus V. 435. Hiezu kommen noch Schol. II.
 α. 5. παρὰ Στασίνω τῷ τὰ Κύπρια πεποιηκότι, und ib. π'. 57. οἱ
 τῶν Κυπρίων ποιηταί: der Name selbst erinnert unwillkürlich
 an Hegesinus Verfasser einer Atthis, wenngleich dies allein die
 bedenkliche Kombination von Welcker I. p. 323. nicht stützen
 kann. Ebenso wenig steht ein rhapsodischer Agon an den Aphro-
 disien fest, wiewohl man ihn wahrscheinlich finden darf. Nir-
 gend werden Bücher des Gedichts citirt; denn die herkömmliche
 Notiz gerade von 11 Büchern beruht auf Proklos, ἐν βιβλίοις
 φερόμενα ἔνδεκα, der Beleg aber aus Athen. p. 682. E. ἐν τῷ α
 wankt, da für jenes Fragment ἐν τῷ α besser taugt und deshalb
 jetzt anerkannt ist. Die große Verbreitung des Gedichts deu-
 tet schon die halb ausgesprochene Beziehung bei Aristot. Rhet.
 II, 24, 6. oder die sprüchwörtliche Wendung ἵνα γὰρ δέος, ἔνθα
 καὶ αἰδώς an; noch mehr sein Einfluß auf die mythologische
 Gelehrsamkeit seit Pindar und den Tragikern. Aber eine La-
 teinisch bearbeitete *Cypria Ilias* (Grundr. d. Röm. L. Anm. 360.)
 bleibt zweifelhaft. Wenn man endlich den erstaunlichen Reich-
 thum des Materials (sogar in Episodien, *Procli Exc. Νέστωρ* δὲ

Ἐν παρεκβάσει διηγείται αὐτῷ, ὡς Ἑπωπεὺς φθείρας τὴν Λυκούργου θυγατέρα ἐξεπορθήθη, καὶ τὰ περὶ Οἰδίου καὶ τὴν Ἡρακλέους μάχην καὶ τὰ περὶ Θησέα καὶ Ἀριάδην) überblickt und wie der Dichter überall aus dem Vollen schöpft, daß er überdies eine Anzahl von Ereignissen, welche die Ilias am Wege liegen läßt und mit einem Winke voraussetzt, in denselben Kreis zog: so muß man folgern daß ein solches Gedicht aus vielen Zeiten und Händen herab kam, und sein Verfasser die zerstückten Vorarbeiten nicht weniger Rhapsoden systematisch in ein Ganzes zusammenzog. Noch mehr, seine reflektirende Stellung zum Objekt (denn schon das Motiv des Trojanischen Krieges, welches auch dem Euripides gefiel, und Nemesis — der ethische Begriff, Welcker II. 159. — als Mutter der Helena gefaßt deuten auf einen bloß reflektirenden Standpunkt) setzt eine Zeit voraus, wo bereits eine Fülle von Mythen fertig vorlag und der redigirende Dichter alles ergänzen wollte, was bei Homer entweder leicht angedeutet war oder gar nicht vorkam. Er bezweckte Paralipomena der Ilias: es ist wol hier gerade das Gegentheil von dem was Welcker annimmt II. p. 115. „Wir sehen hier gerade recht deutlich wie die Homerische Dichtung einen ihren Hörern allgemein gegenwärtigen Hintergrund und als Theil ein Ganzes der Sage voraussetzt.“ Besser würde man die Kyprien mit ihm pp. 149. 161. 264. als Einleitung zur Ilias betrachten, eine solche die im Ganzen mit Bezug auf sie gedichtet erscheint und im einzelnen ihr vielfach sich anschmiegt. Ihren künstlerischen Geist hat er in d. Zeitschr. p. 124. ff. in ein günstiges Licht gesetzt; seine späteren Bemerkungen II. 127. ff. lassen wenn nicht die Motive der Gruppen (solcher nimmt er fünf an), doch den Reichthum des mythischen Stoffs erkennen, den besonders die Tragiker ausbeuteten. Den weichen malerischen Ton athmen besonders die beiden Bruchstücke beim Athenaeus.

6. *Αἰθιοπία* fünf Bücher des Milesiers Arktinus, es ältesten unter diesen Epikern, der sogar ein Schüler des Homer heißt und in den Zeitraum der ersten Olympiaden gesetzt wird. Mit Sicherheit gilt er für den Verfasser von *Aethiopia* und *Iliupersis*. Dagegen mag die anonyme *Titanomachie* (Anm. zu §. 96, 8.) eher dem Eumelus als ihm angehören. Er hatte den Mythos mit einer beträchtlichen Zahl neuer Bestandtheile, die zum Theil von ihm selber zuerst ausgebildet waren, ausgestattet und erweitert. Seine *Aethiopia* begann, wo die Ilias schloß, und erzählte den Verlauf des Krieges, von Ankunft der Amazonen und Aethiopen bis zum Tode des Achilleus, dessen Person den Mittelpunkt bildet.

Den Schluss machten der Waffenstreit und der Selbstmord des Ajax. Sieht man auf die Wahl und Behandlung dieser Stoffe, so muß der Dichter feines Gefühl und einen Sinn für das Erhabene gezeigt haben.

Ueber Arktinus ein Artikel bei Suidas; die Zeitbestimmung schwankt zwischen Ol. 1. und 9. bei den Chronisten, von denen die brauchbarste litterarische Notiz Hieronymus bei Ol. 4. gibt: *et Arctinus, qui Aethiopidam composuit et Ilii Persin (Iliacæ vastationem codd.), agnoscitur*; die Anführung des Dionysius A. R. I, 68. auf Anlaß der Penatensage, *παισιότατος δὲ ὧν ἡμεῖς ἴσμεν, ποιητὴς Ἀρχτῖνος*, d. h. ihr ältester Gewährsmann, enthält nichts von Belang. Ob die Titanomachie dieses oder des Eumelus Werk sei läßt Athen. VII. p. 277. D. unentschieden. Die Formel *ὁ τὴν Αἰθιοπίδα γράφων* Schol. Pind. Isth. IV, 58. schließt keinen Zweifel ein. Den Anfang der Aethiopis meint Welcker in den Versen wahrzunehmen, die das Scholium zum Schluss der Ilias aufbewahrt hat: *τινὲς γράφουσιν*

ὥς οἷγ' ἀμφίεπον τάφον Ἑκτορος ἦλθε δ' Ἀμαζών,

Ἄρης θυγάτηρ μεγαλήτορος ἀνδροφόνου.

Allerdings liegt hierin ein Gedanke, der in das Prooemium des Arktinus paßt; wenn wir diesem aber eine Selbständigkeit zu trauen und ihn am wenigsten für den ängstlichen Fortsetzer Homers halten dürfen, so mußten beide Hexameter, wie schon Müller annahm, von unbekannten Redaktoren der epischen Kykliker herrühren. Nitzsch Sagenpoesie p. 40. fg. nennt sie daher Kittverse, gemacht um in einem für Leser redigirten Exemplar den Anfang der Aethiopis unmittelbar an den Schluss der Ilias anzufügen. Was diesen Dichter am meisten charakterisirt ist die Behandlung zweier großer Gemälde, der Amazonen- und Aethiopen-Fabel, die durch ihn zuerst vollständig in Umlauf kamen; die sorgfältigen Erörterungen von Welcker II. p. 206 ff. machen glaublich daß sie wesentlich freie Phantasiestücke waren. Nitzsch p. 367. betrachtet ihn als einen Mann von Ernst und tiefem Geiste, dessen Blick auf die Geschicke der Götter und Charaktere von tüchtiger Heldenkraft gerichtet gewesen sei. Den Abschluss bildete der Waffenstreit, wodurch das Ganze dieser Achilleis, analog den beiden letzten Gesängen der Ilias gekrönt wird. Einen Milesischen Dichter verräth die Apotheose des Helden auf Lenke, doch läßt sich hieraus für seine Chronologie (Nitzsch *de mem. Hom. ant.* p. 37. sqq.) nichts gewinnen; wir können jetzt sogar bloß einen Keim der Sage von den Fahrten der Milesier in das schwarze Meer ableiten, wenn auch ihre Kolonien im Pontus (Welcker p. 221.) später fallen. Verse werden außer den beiden genannten noch in einem zweiten Scholion gefunden, wovon unter 8.

7. *Ἰλιάς μικρά* vier Bücher eines nicht unzweifelhaften Verfassers, wofür die Mehrzahl Lesches den Lesbier (aus Pyrrha und wol nicht aus Mytilene) um die Zeiten des Archilochus gelten liefs. Das Epos erzählte die letzten Ereignisse des Kriegs, vom Waffenstreit und ersten Auftreten des Neoptolemus bis zur Einnahme der Stadt; diesen äufsersten Abschnitt hat nur Pausanias *Ἰλίου πέρσις* genannt. Wir wissen nicht ob ein so mannichfaltiger Stoff mit Geist entwickelt und mit Kunst zusammengefaßt wurde. Unter den Figuren trat Odysseus hervor, die Hauptperson und Seele der letzten Begebenheiten; ihm untergeordnet Neoptolemus. Der Vortrag der kleinen Ilias erscheint in allen Belegen farblos und mittelmäßig bis zur Trockenheit einer Chronik: man merkt dafs der Dichter schon dem Geiste heroischer Zeiten entfremdet war. Die Tragiker zogen aus ihm einen erheblichen Stoff. Daneben erhielt sich ein älteres, durch eigenthümliche Mythen abweichendes Gedicht:

8. *Ἰλίου πέρσις* zwei Bücher desselben Arktinus, worin die Geschichte vom hölzernen Pferde, die Eroberung Trojas und Abenteuer welche damit unmittelbar zusammenhängen umständlich berichtet waren; weniger als Lesches gebraucht.

Ueber den Verfasser der *Ἰλιάς μικρά* war die Tradition auffallend getheilt: woher in den ergänzten Schol. Eurip. *Andr.* 10. *Tro.* 31. τὸν τὴν Πέρσιδα συντεταχότα — πεποιηκότα, welches nicht von Arktinus gilt, zu verstehen sind. Im Titel war *μικρά* schwerlich, wie Tyrwhitt meinte, mit Bezug auf Werth und Würde der Ilias gedacht: mit Homer wagte man keins dieser Epen zu vergleichen. Nach Herodoti *Vita H.* c. 16. hatte Homer das Gedicht verfaßt, und vielleicht nahm Aeschines dasselbe mit dem grossen Publikum an; andere citirt mit vier Versen Schol. Vat. E. *Tro.* 821. τῷ τὴν μικρὰν Ἰλιάδα πεποιηκότι, ὃν οἱ μὲν Θεστορίδην Φωκαέα φασίν, οἱ δὲ Κιναιθῶνα Λακεδαιμόνιον, ὡς Ἑλλάνικος, οἱ δὲ Λιόδωρον Ἐρυθραῖον, wovon Tzetzes *Exeg.* p. 45. oberflächlich Kenntniß nahm; und wenn auch eine Mehrzahl, Pausanias an der Spitze, den Lesches (*Λέσχεως*) anerkennt, so verhehlt desselben Citation III, 26, 7. ὃ τὰ ἔπη ποιήσας τὴν μικρὰν Ἰλιάδα sowenig als manche Grammatiker den Zweifel. Letzteren setzen Eusebius und Syncellus hinter Archilochus und neben Alkman um Ol. 30. Dafs Proklos ihn einen Mytilenaeer (*Μυρραῖος* nach Pausan. X, 25, 3.) nennt,

ist von Welcker I. p. 268. viel zu hoch angeschlagen. Wichtiger erscheint die Beobachtung daß jener die Einnahme Troja nicht aus Lesches sondern aus Arktinus erzählt: in den *Εκ* heißt es trocken, *ἐπεται δὲ τοῦτοις Ἰλλίου Πέρσ. βιβλ. δύο Ἀρκτινου*, wobei Müller Rec. p. 1163. fg. vermuthet, Lesches sei in den Kreignissen die dem Fall der Stadt vorangingen vollständiger gewesen, Arktinus kürzer, und Proklos habe deshalb die Stück herausgenommen und zwischen Aethiopis und Iliupersis eingefügt. Kher mag eine so willkürlich getroffene Wahl an einem älteren, möglicherweise ästhetischen Urtheil beruhen. Doch darüber läßt sich mancherlei vermuthen, s. Welcker II p. 196. ff. Von einem Wettstreit zwischen Arktinus und Lesches redete schon Phantias (Clem. Strom. I. p. 398.); Differenzen mythologischer Art fanden bei ihnen statt (Welck. I. p. 216. fg.) daß beide Epen eine fortlaufende Kette der Erzählung bildeten, kann aber Schol. II. λ'. 515. nicht erweisen, sondern man muß jenes Bruchstück sachgemäfs mit Welcker II. 178. zur Aethiopis ziehen. Arktinus ist seltner genannt, das erheblichste aus seiner *Πέρσις* sind nach Abzug der guten 8 Hexameter im erwähnten Schol. Hom. zwei Verse Schol. Vat. E. Tro. 31. und das sprüchwörtliche *Νήπιος ὅς πατέρα κτείνας παῖδας καταλείπει*. Was die beiden von Diomedes (Welck. II. 529.) aufbewahrten Hexameter standen ist unbekannt. Daß der Persis im Auszuge des Proklos ein genügender Schluß fehle bemerkt Nitzsch Sagenpoesie p. 51. fg. Was wir aber aus der Kl. Ilias lesen, das verräth nirgend einen plastischen Sinn oder feine Sittenzeichnung sondern eher viele Trockenheit, wie fr. 4.

*Ἰηλεῖδην δ' Ἀχιλλῆα φέρε Σκῦρόνδε θύελλα,
ἐνθ' ὅγ' ἐς ἀργαλέον λιμέν' ἔκετο νυκτὸς ἐκείνης.*

Einen noch volleren Begriff von seiner Manier gibt das längste Fragment des Lesches (5 Verse) bei Tzetz. in *Lycophr.* 1263. und indem es von der ungemüthlichen Eile seines auf Notiz berechneten Vortrags zeugt, läßt es eben keinen großen Umfang der Bücher erwarten. Dem Leser war er bequem, Polygnot hat ihn gut zu benutzen gewußt, die Tragiker hatten mehr als acht Dramen aus ihm gezogen, Aristot. *Poet.* 23. f. Feststehende Manier verräth auch die wiederkehrende Formel, zur Ankündigung des zukünftigen, *φήμη δ' εἰς στρατὸν ἦλθε*, nach der wahrscheinlichen Deutung einer Stelle von Aeschines c. Tim. p. 18. Diese nemlich und eine zweite im Epitaphius bei Demosth. p. 1398. führen Homer, vermuthlich nach einer konventionellen Benennung, für Notizen an, die nicht in den beiden großen Epen, wohl aber in der Kl. Ilias stehen konnten: s. die Erörterungen von Nitzsch Sagenpoesie p. 342. ff. (vgl. Welcker II. 540.) Endlich bemerkt letzterer p. 367. der ihn als Maler der Leidenschaft und einer von weniger edlen, fast bürgerlichen Motiven bewegten

Heroenwelt ansieht, daß seine Darstellung zu sehr ins gewöhnliche Pathos verfiel; vgl. p. 95. ff. Das abenteuerliche Wesen dieser letzten Kriegszeit, unter den Einflüssen hauptsächlich des Odysseus, würde gar wol zu solcher Färbung eines so mannichfaltigen Mythos stimmen.

9. *Nόστοι* fünf Bücher des Agias von Troezen, die von mehreren einem Anonymus beigelegt werden; doch ist es zweifelhaft ob, wer die Nosten diesem oder jenem Dichter zueignet, dasselbe Gedicht meine. Das Epos enthielt die Abenteuer der namhaftesten Achaeer auf der Heimkehr von Troja, besonders die Schicksale der Atriden; es bildete den reichsten Hintergrund zur Vorbereitung und Ausfüllung der Odyssee. Es fällt sichtbar in ein jüngeres Zeitalter, als schon die Städtesagen ein Uebergewicht bekamen. Nicht unbedeutend war die von Pausanias benutzte Schilderung der Dinge im Hades.

Mehr als einen Dichter dieses Objekts (neben den prosaischen Verfassern von *Nόστοι*, Antiklides, Klidemus, Lysimachus, welche nur als Mythographen dieses Feld im weitesten Umfange behandelten, vgl. Stiehle im *Philologus* IV. p. 99. ff.) deutet das Bruchstück bei Suidas v. *Nόστος* an: *Καὶ οἱ ποιηταὶ δὲ οἱ τοὺς Νόστους ὑμνήσαντες ἔπονται τῷ Ὀμήρῳ ἐς ὅσον εἰσὶ δυνάτοί.* Aber weder Eumelus, dessen *Nόστον τῶν Ἑλλήνων* Schol. Pind. *Ol.* XIII, 31. nennt, ist uns bekannt noch der von Eustathius in *Od.* π'. p. 1796. f. erwähnte, ὁ δὲ τοὺς Νόστους ποιήσας * *Κολοφώνιος Τηλέμαχον μὲν ἱρησι τὴν Κίρκην ὕστερον γῆμαι, Τηλέγονον δὲ τὸν ἐκ Κίρκης ἀντιγῆμαι Ἰηνελόπην*: obenein liegt diese Notiz über den Kreis der epitomirten Nosten hinaus. Es hindert nichts die Pluralform auf ein und dasselbe Gedicht zu beziehen (was zur Noth Schol. Clem. Alex. p. 110. lehren kann); ebenso wenig darf man bezweifeln, was Welcker I. p. 279. 155 sah, daß das Citat beim Athenaeus VII. p. 281. B. wo ein Stück aus der *Nekyia* mitgetheilt ist, ὁ τὴν τῶν Ἀτρειδῶν ποιήσας *κάθοδον*, ganz auf den Agias paßt. Des letzteren Namen hat Thiersch *A. Monac.* II. 583. sq. statt der früheren Schreibart *Αὐγίας* (*Ηγίας* Pausan. I, 2.) hergestellt; die meisten aber citiren schlechthin den Dichter der Nosten: vgl. Mützell *de Em. Theog.* p. 181. Der Name erinnert an den Verfasser der Argolika, Anm. zu §. 60, 2. Ueber die dortige *Nekyia* Welck. I. p. 281. ff.; ihre Stelle bleibt ebenso problematisch als ein anderer Punkt, die Bestattung des Tiresias bei Kolophon, worüber auch die Ansicht von Müller abweicht. Erstlich nimmt er an daß Agias von der Odyssee völlig abhing, ihren Andeutungen (besonders

γ'. 133-200.) gelauscht, seine Nosten zum Vorläufer und gelegentlich auch zum Kommentar für jenes Epos bestimmt habe; dann aber um die Befragung des Tiresias durch Odysseus vorzubereiten, Szenen der Unterwelt mit dem Kolophonischen Orakel und dem Grabmal des Tiresias in Verbindung setzte; die hieran geknüpften Sagen hätten ihren Ursprung in den Argiver und Rhodischen Kolonien der Asiatischen Küstenstriche, wonach die Zeit des Epikers nicht vor Ol. 20. falle: Rec. p. 116—69. Billigerweise muß man doch voraussetzen daß Agias sei Gedicht zwar an die Odyssee anlehnen wollte, ja mußte, wenn es ein tieferes Interesse gewinnen sollte, dessen das einzelne Werk entbehrte, übrigens aber in einem Stoff, der viel glänzende Städtegeschichten und Kulte berührt, genug Anlaß fand seine Selbständigkeit mitten unter anderen Epen vom *ποσειδος Ἀχαιῶν*, *Λαρυγῶν κατὸς οἶκος*, die häufig gehört wurde (Od. α'. 326. 341. 350. verbunden mit der Figur des Demodokos in δ'), zu bewahren. Uebrigens wissen wir gegenwärtig das meiste dessen was auf Nosten zurückging gerade aus der Odyssee: Welcker II. p. 286. fg.

10. *Τηλεγονία* zwei Bücher des Kyrenaeers Eugammon um Ol. 53. Das Werk war unmittelbare Fortsetzung der Odyssee und erzählte die letzten Schicksale des Odysseus und seines Geschlechtes, die zum großen Theil auf Thesprotischem Boden spielten; der Stoff soweit er im Auszuge vorliegt, besaß nur schwaches Interesse. Selbst die religiösen Thatsachen, Orakel und Kulte mochten wenig anziehen; daß auch mystisches eingemischt war läßt sich eher glauben als beweisen. Daneben bestand noch eine *Θεσπρωτίς*, die wenn nicht in den Hauptstücken identisch, doch der *Telegonia* gleichen mußte. Die Wahl und Ausführung eines so trocknen Stoffes zeigt nicht undeutlich wie sehr damals das Epos in Geist und Erfindung verarmt war. Fragmente fehlen.

Εὐγάμων die Kyrenaeische Form für *Εὐάμων* (in *Dionys. Perieg.* p. 671.) leitet Welcker I. p. 311. ohne Schein von *εὐγαμος* ab ohnehin gibt Proklos den Genitiv *Εὐγάμωνος*, daneben *Εὐγάμων* Syncellus und Clemens *Strom.* VI. p. 751. Dieser nahm gläubig die Notiz herüber daß E. aus Musaens τὸ περὶ Θεσπρωτῶν βιβλίον ausschrieb, wobei er die von Pausanias VIII, 12, 3. erwähnte *Θεσπρωτίς* vielleicht im Sinne hat. Was Eustathius p. 1796. oder Kudocia p. 77. berichtet, führt zu keiner Entscheidung. Uebrigens fördert auch nicht die *Telegonia*, welche Eusebius dem Kinaethon beilegt: s. die Bedenken Welck. I. p. 248.

96. Hesiodus und die Hesiodische Litteratur.

a. *Leben und Stellung des Hesiodus.*

1. Ueber das Leben dieses Dichters sind aus dem Alterthum wenige Nachrichten und in einem geringen Zusammenhang überliefert. Seine Person, wiewohl er weniger in mythische Züge gehüllt ist als Homer, zieht sich in geheimnißvolles Dunkel zurück, und die Verhältnisse worin er gewirkt, die Stellung die er zu seinem Jahrhundert eingenommen haben mag, lassen schon deshalb keine genauere Bestimmung zu, weil seine Zeit sehr verschieden und wie man sieht nach zufälligen Vermuthungen aus Einzelheiten der ihm beigelegten Epen angegeben wird. Wenn man aber, was anderwärts rathsam zu sein pflegt und einen festen Anhalt gewährt, aus den Dichtungen und Ueberresten die mangelhafte Notiz vom Individuum zu ergänzen sucht, so steigert sich sogar die Ungewißheit; denn die Thatsachen welche die nach ihm benannten Gesänge zerstreut aussprechen, füllen einen Raum von mehreren Jahrhunderten. Vorzüglich haben nun alte Gelehrte jedes Ranges dadurch die schon ihrer Natur nach dunklen Traditionen verwirrt, daß sie Hesiodus mit Homer als Zeitgenossen, sogar als Nebenbuhler im Ruhm des Epos paarten. Daraus stammen mancherlei noch im einzelnen verzierte Nachrichten, und ein Theil derselben bezeichnet den Hesiodus als den älteren, ein anderer verflucht ihn in einen Wettstreit mit Homer auf Chalkis, wo der Ionische Dichter besiegt worden sei; doch setzten ihn kritische Forscher um mehr als ein Jahrhundert jünger, und bestimmter um die ersten Olympiaden. Läßt man diese Phantasmen bei Seite, so ist es ebenso sehr für den chronologischen Punkt als für die Betrachtung des poetischen Gehalts nothwendig jede Beziehung auf Homer fallen zu lassen und den Hesiodischen Kreis so eng als möglich zu beschreiben. Zunächst also bildet folgendes die Summe der biographischen Angaben. Hesiodus, dessen Vater Dios aus dem Aeolischen Kuma herüberzog, war in Askra geboren; dort empfing er am Helikon unter den Hirten die Weihe zum Dichter, und ein Streit mit seinem Bruder Perses, der durch den Aus-

spruch ungerechter Richter den grösseren Theil der väterlichen Erbschaft gewann, darauf aber durch Mangel an Fleiß und wirtschaftlichem Sinn in drückende Noth gerieth, gab ihm einen unmittelbaren Anlaß seine dichterischen Gaben zu entfalten. Dann erhellt aus den Worten seines eigenen Zeugnisses daß er an der Leichenfeier um Amphidamas auf Chalkis theilnahm und den Siegespreis davon trug. Auch sonst trat er als epischer Sänger öffentlich hervor, ohne doch über See in ferne Gegenden zu wandern, und zwar war sein Vortrag, wofern die Sage (Anm. zu §. 57, 2.) begründet ist, schlicht und nicht mehr an das Spiel der Kithara gebunden. Hierin und ihrem innersten Wesen nach erschien die Poesie des Hesiodus nicht wie die der Ionischen Epiker als freie Mittheilung an das hörlustige Volk, sondern unabhängig von der Festversammlung und der Aeufserlichkeit des Festes; sie stand ebenso wenig auf dem Boden der Volks- und Heldensage vielmehr wandte sie sich mit ihrem sittlichen und religiösen Ideenkreis an den kleinen und stillen Kreis der Denker, der gleichgestimmten Leser. In hohem Alter traf ihn das Schicksal, als er bei den Lokrern in Oenoe verweilte, wegen eines bösen Verdachts ermordet zu werden; aber seine Mörder büßten, die Orchomenier errichteten ihm ein öffentliches Denkmal, und spät widmete Pindar seinem Andenken eine Inschrift. Endlich wird als einer seiner Nachkommen der Dichter Stesichorus bezeichnet.

1. Die biographischen Angaben über Hesiodus sind ohne genauere Verknüpfung mit seiner dichterischen Stellung theils in den Einleitungen der Herausgeber zusammengefaßt, von Robinson und insbesondere von Göttling; theils in alten Artikeln verstreut, namentlich des sogenannten Proklos (denn daß der Neuplatoniker keinen Antheil daran habe zeigt Ranke *de Hesiodi Opp.* p. 4. 5.) und Suidas, denen eine gemeinsame Quelle vorlag. Diese fließt noch ziemlich klar in *Ὀμήρου καὶ Ἡσιόδου ἀγών*, einem freien Uebungstück der Sophistik unter Hadrian, deren agonistische Form vielleicht auf die Thatsache der Leichenfeier für Amphidamas zurückgeht und kunstlos an die Erzählungen von Hesiodus Tode sich lehnt. S. Heinrich Epimenides p. 139. ff. Beide Begebenheiten, die Gegenwart des Dichters beim Fest zu Chalkis und sein dortiger Sieg, wofür selbst *E. 648. sqq.* im allgemeinen zeugt (der Sophist p. 488. *Loew*

freilich hat halb ironisch, mit offenem Spott Dio Chr. T. I. p. 76. cf. Philostr. *Heroic.* p. 727. einen solchen Sieg über Homer aus dem groben praktischen Geschmack der Kunstrichter motivirt), dann aber der unglückliche Tod, waren wie es scheint vor anderen bekannt und beglaubigt. Auf seine Herkunft und bürgerlichen Verhältnisse dagegen hat man keinen Blick geworfen; als Kumaer erwähnen ihn nur Stephanus und Suidas, gegen Hesiods offenbaren Wink, und wenn Velleius I, 7. sagt, *patriamque et parentes testatus est; sed patriam, quia multatus ab ea erat, contumeliosissime*, so setzt der Zug *multatus* nicht wie Ruhnkenius meint eine verlorene Stelle voraus, sondern er bezieht sich auf den unglücklichen Prozeß: was sonst hierauf sich zurückführen ließe, hat Holst. in *Steph. v. Κύμη* richtig beurtheilt. Die Notiz von Dios dem Vater mag wol auf etwas mehr als der Spur in *E.* 299. beruhen; daß derselbe kein Bürgerrecht in Askra gewann, später erst Besitzer von Heerden war, da der Sohn am Helikon weidete, sind unsichere Kombinationen bei Göttling, und an ihrer statt genügt das Bild des schlichten Landmannes, der nach seiner Uebersiedelung aus Kuma mit mässigem Gut und Viehstand sich erhielt. Das Stemma das Hesiod mit Homer verknüpft, gehört unter die müßigen Erfindungen, Lobeck *Aglaoph.* p. 323. Mehr sind die Alten auf chronologische Hypothesen eingegangen: die früheste der Art (oben p. 61. 63.) ist die berühmte von Herod. II, 53. dem Hesiodus und Homer, die Schöpfer der Hellenischen Theogonie, präzis um 400 Jahre älter (τετρακοσίοισι ἔτεσι καὶ οὐ πλέοσι) erschienen, ein deutlicher Beweis wie jene Stammhalter der Poesie vor den Augen der Griechen als Abstrakta verschwammen und wie die Gelehrten aller historischen Forschung über die Individuen fern blieben; denn nur nach einer modernen Kombination schmeckt die sinnreiche Deutung (Thiersch über d. Ged. des Hesiod. p. 5.), der Historiker habe unter beiden Namen, die er als Träger des ganzen epischen Zeitalters ansah, im allgemeinen die Blüte des epischen Gesanges näher ans 10. Jahrhundert rücken wollen. Mit naiven Gründen erklärt Attius ap. Gell. III, 11. Hesiodus für den älteren; das Gegentheil bei Cicero *Cat.* 15. *at Homerus, qui multis ut mihi videtur ante saeculis fuit*, bei Porphyrius (*Suid.* Πορφύριος καὶ ἄλλοι πλείστοι νεώτερον ἑκατὸν ἐνιαυτοῖς ὀρίζουσιν ὥς λβ' μόνους ἐνιαυτοὺς συμπροτερεῖν τῆς πρώτης Ὀλυμπιάδος), und entschieden bei den gelehrten Grammatikern in Homerischen Scholien. Vgl. Clinton I. p. 359—61. Die meisten Bemerkungen der letzteren Art (wie *Schol. II. ψ'. 683. νεώτερος οὖν Ἡσίοδος, γυμνοὺς εἰσάγων ἀγωνιστάς*) stützen sich freilich auf die Differenzen im ganzen Corpus Hesiodischer Litteratur, welche den Raum einiger Jahrhunderte nach Homer erfüllen. Solche sind in charakteristischer Auswahl am vollständigsten von

Fr. Thiersch über d. Ged. d. Hes. p. 9—20. nachgewiesen: nemlich an Abweichungen von Homerischer Quantität (in geringer Zahl, denn die bedeutendsten Fälle sind der Pyrrhichius καλός und die verkürzten Aconsative der 1. Dekl.), an Wortbedeutung und Wortgebrauch (wie πονηρός, νόμος, Πανέλληνες), religiösen Vorstellungen und geographischen Kenntnissen besonders über die Westländer; endlich an den Erscheinungen eines geregelten bürgerlichen Lebens mit vielen Neuerungen in Sitten und Fertigkeiten. Für die Todesart des Hesiodus, wovon Marckscheffel *Commentt.* p. 22 sqq. die Einzelheiten gibt, waren Alkidamas und Eratosthenes die Gewährsmänner; Pausanias IX, 31, 5. führt keinen namentlich an; Aristoteles hatte die Versetzung seiner Gebeine nach Orchomenos berichtet, zugleich mit der Grabschrift (angeblich von Pindar):

Χαῖρε δὲς ἡβήσας καὶ δὲς τάφου ἀντιβολήσας,
 'Ἡσίοδ', ἀνθρώποις μέτρον ἔχων σοφίης.

So Pausan. IX, 38, 3. Proklos, *Prov. Bodl.* 884. Suid. v. Τὸ 'Ἡσιόδειον γῆρας. Hieran knüpfte Götting seine Muthmaßung, daß Hesiodus ursprünglich ebenso sehr ein Boeotischer Heros gewesen als ein Lokrischer Heros, dies wegen der Darstellung bei Plutarch *Sept. Sap. Conv.* 19. Uebrigens vernahm Pausanias IX, 31, 4. καὶ ὡς μαρτυκὴν 'Ἡσιόδος διδασχθεῖν παρὰ Ἀκαρνανῶν: woraus Thiersch p. 39. folgerte daß ein epischer Zusammenhang zwischen Boeotien und dem Länderstrich bis Dodona hinauf bestand.

2. Vor allen ist die Frage schwierig und bedeutend, welche Stellung Hesiodus zu seinen Zeitgenossen und Stammverwandten eingenommen und welchen Aufgaben er seine Poesie gewidmet habe. Die Schwierigkeit liegt nun darin daß nach dem Verlust aller Quellen über die frühesten Zustände des Aeolischen Stammes, dem der Dichter angehört, das erste Bedenken bleibt, ob jener vereinzelt und seine Darstellung der Ausdruck einer einsamen grüblerischen Individualität war oder ob diese Denkart in unmittelbarem Zusammenhang mit der damaligen Bildung der Peloponnesier und Aeolier stand und aus ihr hervorging. Zwar scheint dieses Bedenken sich erledigen zu lassen, wenn man erwägt daß Hesiodus in seinen Ansichten über Welt und Götterthum das Prinzip der Dorischen Priesterweisheit theilt, nemlich das mystische (§. 56.), welches unter vielfachen Einflüssen, nicht durch die Schöpfung eines begabten Mannes ins Dasein

trat; woraus allerdings folgt daß Hesiodus an einer großen geistigen Bewegung, deren ältester Sprecher er jetzt ist, und der er vorzugsweise die Form verlieh, innerhalb eines engeren Kreises von mitwissenden müsse theilgenommen haben. Sieht man dagegen auf die Oeffentlichkeit, in die unser Dichter die Lehren einer Zunft oder eines geschlossenen Vereins getragen hat (und diese wurden doch weder jemals der weiten Lesewelt anvertraut noch von ihr begehrt): so erscheint seine Wirksamkeit frei und unabhängig von geheimer Wissenschaft. Es ist alsdann schwer zu sagen wie diese Dichtung zu gleicher Zeit auf einen Winkel Boeotiens beschränkt und vom verborgenen System der Dorischen Landschaften bestimmt sein konnte; immer bleibt ein ungelöstes Räthsel zurück. Zwischen beiden Gegensätzen wird nur die Voraussetzung vermitteln, Hesiodus, nach alter Ueberlieferung der erste Rhapsode, habe mehr das Geschäft des örtlichen Sängers als des priesterlichen Weisen ausgeübt: und hiefür gewährt ein wichtiges Moment die lange Kette sogenannter Hesiodischer Gedichte. Diese nach Zeit, Absicht und Ton so verschiedenartigen Werke verkündigen schon darin eine besondere Familie, daß kein Ionier auf sie Anspruch macht; sie stellen vielmehr ein nicht-Ionisches Element der Hellenischen Bildung dar, sie zogen die Menge weniger als Homer an, sind deshalb auch niemals in allgemeinen Umlauf gekommen, sondern stets mit geringerer Gunst aufgenommen, früh zertrümmert und nur aus praktischen oder zufälligen Interessen in einer Auswahl fortgepflanzt worden. Wufste man vielleicht einzelne Verfasser der dort gesammelten Epen, so wurden doch die Namen noch weit seltner gemerkt und unterschieden als es bei den so verschiedenartigen Gedichten unter dem Kollektivtitel Homer geschah. Daher eben drückt ihre Gesamtheit, die um des Ganzen willen niemand der gelehrten Pflege werth hielt, jener Grad der Dunkelheit, der sie zu einem der mißlichsten Probleme in der alterthümlichen Poesie macht. Diese Gleichgültigkeit welche die von den Ioniern angeregte Nation ihnen bewies, hat ihren Grund im Partikularismus der Hesiodischen Epen, der gleichmäfsig auf Objekte derselben und auf ihren Gehalt sich erstreckt. Einerseits berührten

die Objekte sich nirgend mit Ionischen Mythen, namentlich schoben sie den vor und seit Homer aufs eifrigste durchgearbeiteten Trojanischen Fabelkreis zurück, und verriethen hierin deutlich, daß sie auf einem ganz anderen Boden der Mittheilung und Sage standen. Sie sorgten am liebsten für Erhaltung der landschaftlichen Mythen im Peloponnes, für Genealogien der dortigen Heroen- und Fürstengeschlechter, welche den Eindruck einer innig verbündeten Gesellschaft einer geschlossenen Familie begründen und in der Heraklesfabel ihren Glanzpunkt, vermuthlich auch ihr Ziel fanden; sie beschäftigten sich endlich mit dem Ruhm des dortigen Götterthums und mit Erkenntniß des religiösen Bewußtseins. Ueberhaupt also waren diese Dichtungen von den tiefsten Gründen des Dorischen und alt-Aeolischen Lebens erfüllt, von sittlichen Thatsachen, worin das Wesen beider Stämme trotz sonstiger Abweichung gemeinsam wurzelt und gegen die übrigen Hellenen sich abschließt, von Ehrerbietung für Adel und erlauchte Vorzeit und von einer bürgerlich begrenzten subjektiven Andacht. Auf der anderen Seite liegt in ihrem Gehalt und Kern eine noch entschiedenere Differenz, welche man durchweg herausfühlt, wenn es auch nicht immer gelingt diesen Gegensatz planmäßig auszuführen. An die Stelle der naiven Anschauung und Harmonie zwischen Göttern und Menschen ist ethische Denkart oder die Stufe der Reflexion (§. 57. 2.) getreten; und wenn der Dichter wenig mehr die Natur in jugendlicher Schönheit und Selbstgenügsamkeit auffaßt, so gilt das Götterthum noch seltner als Verein sinnlicher Gestalten, Mythen und Wunderthaten, desto gewöhnlicher als Objekt des Gedankens, der sich in der Betrachtung von Kräften, allgemeinen Sätzen und Abstraktionen befriedigt. Gleichzeitig ist ihm mit der Welt auch das Menschengeschlecht gealtert und vom schmerzlichen Bewußtsein der Noth gedrückt, seine Nachbarn erblickt er in herabgekommenen Zuständen, zumal unter Aeoliern, wo die Männer des Volks in die Schranken des oligarchischen Regiments sich fügen mußten. Eine so veränderte Welt forderte zu neuem Thun und Denken auf, zur Reflexion über Gemeinwesen und bürgerliches Interesse, Götterthum und Rechte der Individuen. Hesiodus knüpft da-

her erstlich das praktische Leben mit Nachdruck an Gewerbeleiß und berechneten Haushalt, an alle die kleinen Künste des Boeotischen Erwerbs, wo noch ein gemessener Landbau die Seefahrt mit ihren lockenden Genüssen und Reichthümern überwog; dann aber entwickelt er in herber Stimmung die neuen Gefühle des religiösen Bewusstseins, ein strenges mit sich rechtendes Gewissen, ein Verlangen nach Innerlichkeit, ein ernstes Streben dem gottesfürchtigen Menschen durch dämonischen Glauben, durch ängstliche Riten und Enthaltbarkeit die Gottheit zu vermitteln, ein um so ernstlicheres Streben, als mit der Ehrfurcht vor den fern gerückten Göttern auch der Sinn der Bedürftigkeit wuchs. Dieser einsamen Selbstbeschauung widersprach ein Vortrag, wie sonst der Epiker ihn an große gemischte Mengen zu richten pflegte; die Stämme des Mutterlands besaßen auch nicht die Hörlust der Ionier, wo müßige Schaaren, auf Sagen der Vergangenheit gespannt, sich versammelten, sondern kleinere Kreise, deren ganzes Gemüth die Gegenwart beschäftigte, nahmen dort theil an der Poesie. Dagegen steht die Hesiodische Mystik noch den Mysterien fern, und sie kennt weder die Lehre derselben von Unsterblichkeit noch die daran geknüpften Büßungen oder Ansichten über die Geschichte der Seele. Soweit begreift man warum der Dichter uns räthselhaft und seine Stellung doppelseitig erscheinen muß, und daß er das Organ eines Stammes oder eines Zeitalters war, welches schon in die Strömung der Reflexion gerieth, wo das Individuum in die stillen Gedanken der Häuslichkeit oder Schule sich zurückzog. Diese neue Bahn des Denkens konnte nicht umhin eine passende Form sich anzueignen. Sinnliche Färbung, plastische Breite stimmte keineswegs mit den Objekten und ihrem Ton, mit der charaktervollen Energie, der praktischen Beschränkung und dem abstrakten Glauben; hier paßte nur das bündige kernhafte beschauliche Wort, das mit der ernsthaften Gewinnung und selbst der Brachylogie der Peloponnesier (§. 10. 27.) sich wohl vertrug, und da mit Luft und Boden unvermeidlich Stoff und Vortrag wechselten, widerfuhr es dem im unmittelbaren Mythos und in fröhlichem Naturleben erwachsenen Epos, daß es ein fremdartiges Gewand annahm und fast in

eine neue Spielart der epischen Dichtung (p. 33.) übergin^g: denn man vernahm darin knappen abgerissenen Ausdruck, tief-sinnigen Spruchwitz und kräftige Symbolik. Zu diesen Eigenschaften, worin Hesiodus mehr den Reichthum seiner Erfahrung als die freie Hingebung des Dichters verkündet, kommt ein Mangel an richtigen Verhältnissen. Man erwarte weder das feine Gefühl der Schönheit, das bei den Ioniern durch die glücklichsten Vorzüge genährt, durch fortgesetzte Uebung ihrer Sängerschulen geschärft wurde, noch ein strenges Maß, das nirgend in Erzählung und Bildern ausschweift; ebenso wenig kennt diese Poesie die Kunst zu gruppiren und Hauptstücke symmetrisch von Beiwerken abzusondern. Hier wo der Sinn auf einen innerlichen Gedankengang gerichtet ist und subjektives Interesse vorwiegt, tritt das formale Gesetz in Handhabung des epischen Stils, der poetischen Rhetorik, des Satz- und Versbaus zurück. Nicht minder bezeichnet die Farbe dieses dorisirenden Epos ein wesentlicher Mangel, welcher den reinen Genuß und jede tiefere Wirkung vereitelt: der Mangel an festen markigen Gestalten und an poetischer Bestimmtheit. Hesiodus weiß kein Individuum aufzufassen und in scharfen Zügen zu fixiren, weder Mitgefühl noch Phantasie anzuregen: in seinen schwebenden Umrissen konnte niemand heimisch werden oder auf die Dauer sich dafür angezogen fühlen. Am wenigsten darf es hiernach auffallen, daß wo die Sinnenwelt des Epos und sein künstlerischer Zauber getrübt waren und dem schlichten Ausdruck der Wahrheit Platz machten, auch die Sprache jenen Glanz und plastischen Naturlaut verlor, durch den Homer ergriff und seiner Nation für immer vernehmlich blieb. Kaum scheint es daß Hesiodus und seine gleichartigen Genossen eine zünftige Technik besaßen, sondern sie folgten wol ihren Landschaften in ^{ihrem} Ton und Idiotismen; selten erheben sie sich über die Kraft- und Kernsprache des einfachen Mannes, und was sie biedurch an sittlichem Eindruck gewinnen, das geht vielfach am Genuß eines Kunstwerks durch Kälte, Farblosigkeit und unebene Komposition verloren. Steigt auch zuweilen ihr Vortrag bis zu blühender und lebendiger Rede, so mangelt doch der reine Geschmack und Adel der Ionischen Plastik. Die Summe

dieser starken Differenzen ist mehr als hinreichend um die geringe Gemeinschaft zu erklären, welche zwischen beiden Parteien des Epos stattfand; aber sie beweist zugleich daß die Hesiodische Poesie, wenngleich uns Ursprung und Mittel ihrer Bildung, ihre geographische Verbreitung und der Zusammenhang ihrer wichtigsten Leistungen unbekannt sind, nicht die Schöpfung ganzer religiöser Korporationen in priesterlichem Geiste war, sondern überwiegend ein Vermächtniß aus dem Dorischen und Aeolischen Leben enthält, soweit einzelne Mitglieder desselben den inneren Drang und Grundzug seiner sittlichen und religiösen Ordnung begriffen hatten. Dagegen leitet keine historische Spur auf das Dasein einer vermutheten Hesiodischen Schule oder von Rhapsoden, welche den alten Dichter als Haupt anerkannten. Es fehlt aber weniger an Winken, daß Dichter von nicht geringem Talent in landschaftlichen Interessen an seinen Gesängen fortgearbeitet und seinen Stil (wenn nur beim Hesiodus von einem objektiven Stil die Rede sein kann) auf Darstellungen der genealogischen Poesie übertragen hatten; dennoch darf jene Hypothese, die man aus Homers Geschichte zu rasch herübernahm, zu keiner Ausübung der höheren Kritik benutzt werden, um Interpolationen und zerrüttete Gruppen in beiden größeren Gedichten zu erklären. Weit rathsamer ist es umgekehrt, vereinzelt stehende Denker und dichterische Geister anzunehmen, welche den chaotischen Vorrath von religiösen und praktischen Aussprüchen, soweit dieser in priesterlicher Schrift oder im Munde des Volks befestigt war, aus verschiedenen Absichten bearbeiteten und durch Nachträge vervollständigten. Sonst wäre der innere Bau der *Ἔργα* und Theogonie in allen wesentlichen Stücken gleichartiger ausgefallen und ihr Plan strenger geworden, wie Ilias und Odyssee ungeachtet großer Unterschiede sich als Schöpfungen einer verwandten Genossenschaft bewähren; während jene jetzt in Oekonomie, Form und Sprachmitteln völlig aus einander gehen und in die unähnlichsten Bahnen verschlagen werden. Ueberdies ist es nicht leicht bei Dichtungen, welche durchaus individuelle Stimmung und Denkweise voraussetzten, dagegen vielen Völkerschaften Griechenlands weder verständlich noch genießbar sein konn-

ten, einen rhapsodischen Vortrag auf zerstreuten Punkten von Hellas anzunehmen. Sie haben vielmehr in der Stille gesonderter Kreise, deren Ausgangspunkt vielleicht Boeotien war, Anlaß, Nahrung und Wachsthum erhalten, ohne durch den überlegenen Kunstsinn eines Meisters ihren Abschluß zu gewinnen; und wenn wir sie zersetzt, verziert, mit Wiederholungen überladen erblicken, wenn sogar Schilderungen in Homerischem Ton eingemischt werden, so ist man wol berechtigt einen Theil dieser Schicksale von einer jüngeren Periode herzuleiten, als man den Hesiodus las und ihn mit anderen damals anerkannten Dichtungen in Verbindung setzte.

2. Hesiodus als Schulhaupt und insbesondere als Sprecher einer Boeotischen, sogar einer Thrakisch - Aeolischen Schule zu fassen ist seit Wolfs Prolegomenen üblich geworden. Unter dem Eindruck jener Forschungen hat Friedr. Thiersch die schon erwähnte Abhandlung verfaßt, über die Gedichte des Hesiodus, ihren Ursprung und Zusammenhang mit denen des Homer, Deskschriften d. Akad. zu München J. 1813. Er geht von der scheinbar großen Aehnlichkeit zwischen Homer und Hesiod in formalen Punkten aus: „derselbe Bau des Verses, der Wortformen und Redefügungen, häufige Gleichförmigkeit des poetischen Ausdrucks und der Ansichten, auch ganze Stellen die ihnen gemein sind“ (p. 7.); wenngleich genauer betrachtet beide nicht wenig abwichen und deshalb der Hesiodische Nachlaß einem nachhomerischen Zeitalter angehöre. Wollte man indessen darin die Bruchstücke verschiedener Sänger und mithin die Trümmer einer ganzen epischen Schule Boeotiens erkennen, so würde der Ursprung derselben weit höher anzusetzen, vielleicht in die Periode vor der Dorischen Wanderung aufzurücken sein, als das Epos ein Gemeingut des Griechischen Volkes war; bereits damals sei sein Gepräge so fest geworden, daß es selbst nach Zerspaltung der Nation in Stämme und Schulen sowohl unter Ioniera als im Mutterlande dasselbe blieb. Hiezu p. 30. der streitige Satz: „die Gleichheit der altattischen oder epischen Sprache mit der altpeloponnesischen ist aus vielen Gründen erweisbar“. Nun möchte zwar gegenwärtig, wenn man die sichersten oder primitiven Stücke des Hesiodus mit den ältesten Bestandtheilen Homers zusammenhält, jene tief eingeprägte Verwandtschaft und Ursprünglichkeit in wenige sehr allgemeine Formen sich verflüchtigen; wohl aber könnte man an einen schönen Morgen der Bildung (p. 41.) glauben, der während ungestörter Ruhe vor den Wanderungen und politischen Bewegungen über dem großen Völkerstamm aufging und den epischen

Gesang zu voller Blüte gedeihen liefs, ohne darum wahrscheinlicher zu finden dafs die Schöpfungen beider Epiker in unhistorischer Zeit wurzelten, dafs beide Namen zwei grofse Zeitalter der epischen Poesie in Ionien und Boeotien repräsentiren, die sich aufs innigste verwandt und aus einem Stamme (p. 25.) geschossen seien. Am ehesten würde man glaubhaft achten dafs die Gesänge der Odyssee geistig mit den Hesiodischen in den Stufen eines Fort- und Ueberganges (p. 16.) zusammenhängen. Im Verlauf der Odyssee (oben p. 143.) wird ja der ethische Ton und ein Anklang an gnomische Darstellung immer häufiger, in manche Stellen auch der Hias hat sich etwas vom *Ἡσιόδειος χαρακτήρ* (p. 78.) eingedrängt, und fast die letzten Schöpfungen der Ionischen Rhapsodik, die Hymnen (p. 179.) nehmen schon stärker die Farbe des Hesiodischen Vortrags an. Allein wie zwischen den alten Heldenliedern und dem künstlerischen Genius des Homer eine weite, nirgend vermittelte Kluft befestigt ist: so zwischen den vordorischen Gesängen, die am Helikon oder unter Achaeern erblühten, und dem in einem praktischen Zeitalter gebildeten Hesiodus; und wer sogar den schlichten, noch von keiner Interpolation berührten Umrifs seiner Werke herzustellen wüfste, stände doch immer von den unmittelbaren Autoschediasmen der heroischen Welt beträchtlich fern. In einer späteren Ausführung *A. Monac.* III. 402—412. legt Thiersch seinen früheren Satz zum Grunde: *Nam magna praeceptorum inter Hesioden pars ad remotissimam Nidis vetustatem accedit, venerandaque eius temporis rubiginem et veluti χροὺν in fronte gerit.* Nachdem aber viele Dichter mit ethischer Poesie sich beschäftigt und die nächsten Jahrhunderte mannichfaltige Lebensregeln in Fülle gehäuft hätten, sei der Name desjenigen Dichters, dessen Ruhm alle Nebenbuhler auf diesem Gebiet verdunkelte, zum Kollektiv geworden (*haec pristinae sapientiae compagini illustre Hesiodi nomen praefixum*), ohne dafs man die vorhandenen Reste für blofse Fragmente halten dürfte. Den Beweis führt er an den Sittensprüchen *Egy. v. 200. sqq.*, worin verschiedener Ton und bei gleicher Tendenz Widersprüche hervorträten. Andere Stücke des Gedichts würden ein solches Urtheil weniger begünstigt, sondern unzweideutig auf Grundgedanken eines und desselben Urhebers zurückgewiesen haben, dessen Themen zwar zum öfteren variirt und schon deshalb aus der Ordnung gerissen wurden, aber nicht leicht eine Fassung von so allgemeinem Inhalt annahmen, dafs man sie für eine musivische Sammlung aus mancherlei ethischen Dichtern erklären dürfte.

Von einer anderen Seite hat die Forschung aufgenommen **Ranke** in der *Schulschrift, Hesiodische Studien*, Göttingen **Bernhardy** *Griechische Litt.-Geschichte. Th. II.*

1840. 4. Ihre Tendenz ist zwar überall die Ueberlieferung dieses Dichters in möglichst breitem Umfang zu rechtfertigen und sicher zu stellen; wesentlich aber wiegen darin zwei Gesichtspunkte vor. Erstlich das Zusammenstimmen der beiden großen Gedichte im Ganzen und Kleinen, wollte man auch zweifeln ob sie das Werk eines und desselben Dichters waren; wenigstens sei ihre Verwandschaft, die sie gleichmäÙig den Homerischen Gesängen gegenüber stelle, tief begründet, und sie könne nicht bedenklich sein. Dann aber betrachtet er jedes dieser Gedichte, so wie sie im GroÙen und Ganzen vorliegen, als das zusammenhängende Werk eines Mannes aus der letzten Periode der Homerisch-epischen Poesie, nicht als übel verbundene Sammlung einzelner Fragmente: denn die Form und Anknüpfung der Abschnitte, so roh und verworren sie immer erscheint, dürfe man keineswegs nach dem MaÙstab der höchsten Vollendung abschätzen, abgesehen davon daÙ die Kunstform Boeotischer Sänger uns unbekannt sei. Vielmehr entstehe die Mehrzahl solcher Sprünge aus der episodischen Form, einer Eigenthümlichkeit des Lehrgedichts, wodurch ein natürliches wenn auch verborgenes Fortschreiten, oftmals abbrechend und von neuem anhebend, vermittelt werde. Die Manier der Anwendung kann diese Sätze nicht immer empfehlen; wie wenn das Prooemium der Theogonie oder der Musenhymnus in seiner jetzigen Erhaltung aus den episodischen Einflüssen als völlig einfach und klar gerechtfertigt wird p. 44. fg.

Andere Bedenken stehen Hermanns Ansicht (Anm. zu §. 57, 2.) vom hohen Alter des Hesiodischen Stils, der schon vor dem Ionischen Epos bestand, entgegen; er hatte für ihn bereits in d. Briefen über Hom. u. Hes. p. 17. ff. eine Mittelstufe zwischen dem uralten Priestergesang und Hesiodus, das allegorische Gedicht vorausgesetzt. Es mangelt nun einmal an genügenden Spuren, um dem Geiste der Reflexion und religiösen Abstraktion, worin eben der Charakter des Hesiodus ruht, ein frühzeitiges Dasein allenfalls in halber Dämmerung und in rohen Keimen anzuweisen. Ueberdies ist bei jeder möglichen Kombination zu erwägen daÙ Hesiodus, den man ohne scharfen Redebrauch als Symbol und Einheit vieler Erscheinungen gelten läÙt, die keineswegs gleichartig waren, nicht mit gleichem Recht wie Homer für ein poetisches Individuum genommen wird. Bei großen Verschiedenheiten treten Ilias und Odyssee als Bilder einer und derselben Kunst und Gesinnung, derselben Technik und Sprachmittel in dem Epos zusammen; nicht so die *Epya* mit der Theogonie, denn nur mittelst sehr entlegener und zweifelhafter Voraussetzungen könnten beider Elemente sich auf einen gemeinsamen Ursprung und Boden zurückbringen las-

sen. Dort die Normen des bürgerlichen, durch Erfahrung und Nachdenken erstarkten Lebens; hier die stille Spekulation über Anfänge des Götterthums, der physischen und geistigen Welt, wie sie wol aus priesterlicher Forschung und der einsamen Schule stammen mochte. Niemand weiß aber jetzt anzugeben wie Hesiodus der Lehrdichter, der Verfasser eines popularen Gedichts, in den Besitz von wissenschaftlichen Theologumena kam und in welcher Stellung zum Priesterthum er eine Theogonie herausgeben durfte. Die Gemeinschaft zwischen beiden Gedichten ist ein Geheimniß, und Hesiodus in dieser Hinsicht keine so ganz einfache poetische Figur; wenn man dennoch seinen Typus als vorhomerisch ansieht, so müßte nicht nur der didaktische Ton sondern auch die hieratische Dichtung in die frühesten Zeiten aufsteigen: dies streitet aber mit allen Ergebnissen der historischen Forschung. Vgl. Anm. zu §. 56, 2. Nun fehlt uns nicht bloß die Kenntniß von dem was vor Hesiodus lag; wir kennen ebenso wenig was unmittelbar durch und nach ihm entstand oder was man Schule des Hesiodus nennen würde. Von Kerkops s. Anm. 3. Hinter den genealogischen Kombinationen der Alten, welche gerade die dem Epos am meisten zugewandten Meliker Terpander und Stesichorus als Nachkommen des Hesiodus bezeichnen, liegt ohne Zweifel irgend ein historischer Rückhalt, aber für die Geschichte der Poesie gewinnen wir daran nichts. Als Stifter einer dichterischen Gattung, in die man später eine Zahl didaktischer und mythologischer Dichtungen zog, betrachtet ihn Göttling, und in der früheren *Præf.* p. IX. sqq. sah er mancherlei Spuren der Hesiodischen Schule (wohin unter anderem auch der Wettstreit mit Homer gehöre), sogar schien ihm jener das Haupt einer bisher unbekannten Schule der Thraker aus Pierien zu sein; letztere (§. 44.) haben aber in der Litteratur nichts, am wenigsten was auf Hesiodischen Stil deutet hinterlassen. Er findet ferner einen Zusammenhang des Dichters mit dem Delphischen Orakel, da dieses gleichfalls symbolischer Ausdrücke, tiefsinniger Sprüche, sogar einzelner Wendungen und Verse ganz wie Hesiodus sich bediente (p. XXIX. fg.), woraus aber umgekehrt Ranke *de Hesiodi Opp.* p. 27. mit besserem Grunde folgert, *vates Hesiodus homines ubi docet, Delphici oraculi auctoritatem sibi assumere videtur*. Wie sollte man doch aus solchen Anklängen nicht auf verwandte Traditionen und gemeinsamen Boden schließen, sondern — *magnam Hesiodi familiaritatem cum Pythiorum sacerdotum oraculis eorumque toto loquendi modo*; oder, weil Dorismen in Delphischen Orakeln vorkamen, daraus erklären, *Hesiodum qui epica dialecto utebatur Doricas quasdam et Aeolicas locutionis formulas admiscuisse*? Aehnlich dachte man den Hesiodus vor Ho-

mer zu setzen, weil *Egy.* 368. noch dem Pittheus beigelegt wird — Auch Ulrici I. 375. ff. verwirft die sonst angenommene Tradition der Hesiodus-Dichtung durch Rhapsoden, die wenig scheinbar für einen Dichter ist, bei dem musikalischer Vortrag offenbar gegen das Geheimniß der priesterlichen Dichtung zurücktritt. Und doch wenn man die gute Schreibart und fast Ionische Fülle (s. die Bemerkung unter 7. a.) bedenkt, wodurch Bruchstücke der großen genealogischen Gedichte von Heroengeschlechtern und Fürstenhäusern sich auszeichnen und vom sonst bekannten Ton unseres Epikers abweichen — gleichwohl sind sie mehr oder weniger unzweifelhaft unter seinem Namen gelesen worden —: so sollte man an eine jüngere Sippschaft gelehrter Sänger denken, deren Haupt und Spitze gerade Hesiodus war. Weniger würde man hier auf das Scutum sich berufen, denn es ist fast das jüngste, mindestens das schlechteste Produkt der Rhapsodik. Zuletzt hat die Hypothese von einer Hesiodischen Schule nochmals geprüft und verneinend beantwortet Wilh. Markscheffel in der sorgfältigen Schrift, *Hesiodi, Eumeli, Cinaethonis, Asii et carminis Naupactii fragmenta collegit etc. Praemissae sunt commentationes de genealogica Graecorum poesi, de schola Hesiodia, de perditis Hesiodi — carminibus*, Lips. 1840. 8. Allein seine Forschung bewegt sich vorzugsweis auf historischem Gebiet, in einer Kritik der äußeren Erscheinungen oder vorhandenen Zeugnisse, wieweit solche Glauben und Beweiskraft haben; wären sie nun aber auch in Zahl und innerem Werth erheblicher als sie wirklich sind, so würde diese Darstellung, wo verschollene Kulturstufen nur mittelst einer Kombination sich begreifen lassen, doch nur die eine, selbst die minder durchgreifende Seite der Untersuchung bilden. Für die frühesten Zustände der werdenden Litteratur darf man ja kein historisches, kein in klaren Worten ausgesprochenes und objektives Zeugniß erwarten; selbst indirekte Beweise für und wider sind spärlich und vieldeutig: nur aus der Entwicklung des Ganzen, aus einer Gesamtheit und der Farbe vieler analoger Erscheinungen kann einigermaßen die Wahrscheinlichkeit ergründet werden.

Nachträglich einige Bemerkungen über Hesiodischen Stil. Auf die Sprache hat das Alterthum nur mit empirischer Beobachtung sich eingelassen; aber selbst die Neueren besitzen hierüber keine Forschung, die dem gegenwärtigen Standpunkt des grammatischen Wissens und der Kritik angemessen wäre. Merkwürdiges hat namentlich Göttling p. XXXII. aus dem ganzen Hesiodus zusammengestellt; doch ist nicht einmal alles sicher, wie *καλός* als Pyrrhichius. Man pflegt nach einem dunklen Gefühl ¹⁶ den vorliegenden Stoff als Einheit und als System gleichartiger

Thatsachen zu fassen; wenn aber wie billig die Resultate der kritischen Analysen gelten und die Methode befruchten sollen, so müssen die Epen im Ganzen und in Stücken, nach den Graden der Zeit und der Arbeit, ursprüngliches und junges oder interpolirtes, sich sondern, um als Stufen und unähnliche Glieder eines zertrümmerten Organismus möglichst ein Gesamtbild von der sprachlichen Art der Poesie im Mutterland näher zu bringen. Am stärksten hat der alterthümliche oder glossematische Theil gelitten, so daß er allein durch den Anschluß an den veralteten Bestand in der Homerischen Sprache noch einiges bedeuten mag; der technische Theil oder die allgemein-epische Form ist dem meisten Verdacht ausgesetzt; was aber in der Mitte liegt und als Bindemittel nach beiden Seiten hin gelten würde, der individuelle Sprachgeist erscheint hier in so fremdartiger Umgebung zersetzt, fragmentarisch und gewissermaßen verhüllt. Leichter ist es den Stil mit den Alten (Stellen bei Mützell *Em. Theog.* p. 361. ff.) zu beurtheilen: sie bringen ihn unter das *medium dicendi genus*, und gelobt wird von ihnen *λειότης ὀνομάτων καὶ σύνθεσις ἐμμελής*, besonders aber nimmt den Mund voll Maximus Tyr. *diss.* 32, 2. Doch ist sein Materialismus oder die *μικροπρέπεια* nicht verschwiegen, wiewohl in ganz anderem Sinne als Mützell p. 364. einen solchen Tadel auf Hesiodus kommen läßt. Ohne Zweifel ist ein merkwürdiger und wahrer Charakterzug, den die Kritiker mißfällig auszeichneten, die leblose Häufung von Namen und mythologischen Figuren, von solchen die aller sinnlichen Zeichnung und dichterischen Wirkung entbehren, *ὁ δὲ κατ' ὄνομα χαρακτήρ Ἡσιόδου* Eust. in *Il.* σ'. 39. Nimmt man die wenigen Observationen über jenen *χαρακτήρ* zusammen, die Zenodotus im Lauf seiner Homerischen Kritik (nemlich die beim Homer zerstreut angegebenen Winke *Schol. Il.* σ'. 39. *ώ.* 614. *Od.* *ό.* 74. vgl. p. 78.) zuerst scheint gemacht zu haben: so hatte man mit richtigem Takt herausgefunden das Gefallen an abstrakten oder todten Namen (statt anderer Belege *Th.* 226. ff.), die Ausschmückung der Figuren durch bloß mythologische Gelehrsamkeit (die besonders im letzten Gesange der Ilias auffiel), den Hang zu praktischen und moralischen, mitunter auch trivialen Lehren.

3. Der allgemeinere Ruhm des Dichters beginnt mit der Attischen Jugendschule (§. 19, 2.), wenn nicht mit einer Redaktion durch Pisistratus und seine Freunde; von der letzteren wissen wir aber kaum mehr als von der Beziehung, welche Kerkops ein in Hesiodischer Litteratur thätiger Mann zum Hesiodus hatte, sich aus Mangel an Zeitbestimmung ur-

theilen läßt. Wann also zuerst eine Sammlung unternommen, ob die Gedichte früher vereinzelt und in verschiedenen Gegenden gelesen oder theilweise nur mündlich fortgepflanzt wurden, diese für die Kritik im Ganzen und in einer ¹⁰ Mehrzahl von Bedenken so wesentlichen Fragen müssen jetzt auf sich beruhen. Um die Zeiten der Perserkriege war bereits der Ruf des Hesiodus hinlänglich begründet, da Heraklit ihn unter den Stimmführern der Polymathie nennt, Xenophanes seine sinnliche Darstellung der Götter als popular und neben den Homerischen verbreitet bekämpft. Einen tieferen Einfluß gewannen ihm seine *Ἔργα* im Attischen Unterricht, wodurch sie ein propaedeutisches Hülfsbuch der Jugend wurden; von den übrigen Dichtungen erhielten sich einzelne Stücke wol in der Oeffentlichkeit der Agone (Anm. zu §. 53, 4.), doch ist über den Antheil den Hesiodische Rhapsoden an letzteren nahmen nichts näher bekannt. Hiedurch bekam er allmählich den Rang eines Lehrmeisters über Zucht und Beruf; und wie sehr seine tüchtigen Kernsprüche voll des Tiefsinns und der goldnen Erfahrung im Leben wurzelten und dieser Anfang ethischer Poesie ein ernstes Denken über jedes praktische Verhältniß anregte, kann daraus erhellen daß die Komiker ihn gern in die Figur eines zünftigen Paedagogen kleiden und den herben Ton seiner Regeln in Parodien und Charakterstücken (wie Teleklides und Nikostratus) verspotten. Weiterhin veranlaßten die Schwierigkeiten und Geheimnisse der Theogonie namentlich die Stoiker, die dort gefundenen Dogmen alter Physik mit Eifer durch allegorische Deutung sich anzueignen und daraus eine Reihe Belege für ihre Philosophie zu gewinnen; in dieser eigemächtigen Exegese bewiesen sich vor anderen thätig Zeno, Chrysipp und Diogenes von Babylon. Seitdem gingen Forscher und Sammler im ganzen Alterthum, unter jenen namentlich Strabo und Pausanias, unter diesen Grammatiker und Kommentatoren (in Scholien ausgezogen), besonders auf den mythologischen und anderen gelehrten Stoff des Hesiodus ein; im wesentlichen aber beschränkte sich die Lesung auf die beiden Hauptgedichte, die denn auch einen allgemeinen Kreis noch in Byzanz anzogen. Dort wurden sie nicht bloß fleißig abgeschrieben,

sondern auch auf den Grundlagen zahlreicher Vorarbeiten erläutert, freilich im trocknen, zwischen Allegorie und Moral wechselnden Geschmack jener Zeiten. Letzteres führt auf die philologische Thätigkeit der alten Fachgelehrten, die hier weniger glänzend erscheint und außer jeder Vergleichung mit den unermüdlich betriebenen Homerischen Studien. Was die berühmtesten Alexandriner, Zenodotus, Aristophanes, Apollonius von Rhodus, Aristarch und mehrere seiner Schüler bis auf Didymus und Aristonikus herab, gegenüber Krates in Pergamum und sonst manche Kommentatoren leisteten, ist uns wider Erwarten aus nur spärlichen Angaben bekannt, und läßt ganz im allgemeinen wahrnehmen als zwar an revidirten und kritisch ausgestatteten Exemplaren, an Varianten, Glossaren und erklärenden Anmerkungen gerade kein Mangel war, daß aber niemand daran als Meister hervortrat und seine Nachfolger bestimmte. Vielleicht ist auch der Kommentar des Plutarch, worin er die *Ἑρμηνεία* eines Landsmannes nach der ihm eigenthümlichen Weise mit gelehrten Notizen, in moralische Gesichtspunkte verwebt, popular machte, nicht über ein beschränktes Interesse hinaus gegangen. Jetzt besitzen wir in den Scholien eine sehr ungleiche Sammlung alter gründlicher Traditionen und Auslegungen der berühmtesten Ausleger, versetzt mit den dürftigen Einsichten und Allegorien späterer Zeiten. An ihrer Spitze steht das *ὑπόμνημα* des Neuplatonikers Proklos zu den *Ἑρμηνεία*, das nicht mit Kritik sondern mit philosophischer Moral sich befaßt, übrigens von seinem Umfang und ursprünglichen Vortrag vieles eingebüßt und an Io. Tzetzes einen unverkennbaren Kompilator gefunden hat; wozu noch die ärmlichen Notizen des Manuel Moschopulus kommen. In engeren Grenzen halten sich die mit manchen Ueberresten der Alexandriner ausgestatteten Scholien zur Theogonie, die immer eifriger Bearbeiter anlockte; von keiner Bedeutung sind die Allegorien des Io. Diaconus mit dem Beinamen Galenus. Das Scutum zog am wenigsten an; dies kann die paraphrastische Nüchternheit der späten Scholien eines gleichnamigen Byzantiners, des Io. Diaconus Pediasimus darthun. Verloren ist der Kommentar des Epaphroditus.

3. Von einer Redaktion des Hesiodus durch Pisistratus ist zwar keine Spur übrig als Plut. *Thes.* 20. (nach Anführung eines Hexameters vermuthlich aus dem Katalog) τοῦτο γὰρ τὸ ἔπος ἔκ τῶν Ἡσιόδου Πεισίστρατον ἐξελεῖν φησιν Ἡρέας ὁ Μεγαρεύς: Es verträgt sich aber ganz wohl mit dem Standpunkt, auf dem seine Kommission Stellen der Homerischen Nekyia (Anm. zu §. 94, 5. l.) interpolirte, daß sie gleichzeitig die beiden Epiker einer Revision unterwarf. Denselben Mythos den Plutarch behandelt, geht auch die Citation Athen. XIII. p. 557. A. an: Ἡσίοδος δὲ φησι καὶ Ἰππην καὶ Αἴγλην, δι' ἣν καὶ τοὺς πρὸς Ἀριάδην ὄρχους παρέβη, ὥς φησι Κέρκωψ. Letzteres möchte Welcker in einem Epos Θησέως εἰς ἄδου κατάβασιν unterbringen, doch ohne sicheren Anhalt. Es kommt hier etwas auf die Deutung von Diogenes II, 46. an, der aus Aristoteles περὶ ποιητῶν ein nicht wörtlich angeführtes Register von Neidern aufstellt: καὶ Κέρκωψ Ἡσιόδῳ ζῶντι (βριλονέλκει), τελευτήσαντι δὲ ὁ προειρημένος Ξενοφάνης, was Welcker ep. Cycl. I. p. 270. auf einen gedichteten Wettstreit bezieht. Wegen des ζῶντι zwar bleibt ein Bedenken, ob nicht darin eine ebenso zufällige Kombination versteckt liege wie vorhin in der Nennung des Sagaris, welcher den lebenden Homer beneidet haben soll; und es wäre schon möglich daß jene Sage nicht mehr bedeutet als der Wettstreit der beiden nicht gleichzeitigen Epiker bei Clemens Strom. I. p. 398. διημιλλῆσθαι δὲ τὸν Ἀέσχην Ἀρχίνον καὶ νενικητέναι. Wenn aber doch Kerkops als problematischer Verfasser des Hesiodischen Gedichts *Alcyonios* galt (Ath. XI. p. 503. D. ὁ τὸν Ἀλκυμιον ποιήσας, εἴθ' Ἡσίοδος ἐστίν ἢ Κέρκωψ ὁ Μιλήσιος) und in einer Reihe neben den ältesten Mythographen (zweimal bei Apollod. II, 1.) stand: so bietet sich unwillkürlich unter anderen Doppelgängern des Hesiodus die Analogie vom Akusilaos dar. Kerkops wird Gedichte jenes Epikers entweder überarbeitet oder fortgesetzt und metaphrastisch im einzelnen ausgefüllt haben. Ein engeres Gebiet weist seiner Thätigkeit Nitzsch *de Pisistr. Hom. carm. instauratore* p. 19. an: die genannten Dichtungen seien nicht von Kerkops und seinen Landsleuten geschrieben, *sed edita et exemplis expeditioribus divulgata esset*. Doch belästigt uns hier noch ein anderes Problem, ob Kerkops der Pythagoreer, dem einige nach Clemens und Suidas (cf. Cic. *N. D.* I, 38. not.) insbesondere die Abfassung der Orphischen *Ἱεροὶ λόγοι* zuerkannten, dieselbe Person mit dem Epiker sei; worüber die Meinungen getheilt sind, s. etwa Heyne *Apollod.* p. 354. Indessen trifft alles was unter dem Namen des Kerkops vorkommt so sehr in einer gemeinsamen Richtung zusammen und erinnert zu merklich an die Thätigkeit des Onomakritos, um nicht einen und denselben mystischen Dichter und Denker anzunehmen, der vielleicht jener an solchen Studien fruchtbarer

Zeit der Pisistratiden angehört, und mit Hesiodischer und Orphischer Litteratur sich beschäftigen mochte. Doch bei dieser Hypothese muß es bewenden, und nichts berechtigt zu glauben, daß in die Theogonie das Episodium der Hekate durch Kerkops und dessen Orphische Genossen eingeschoben worden, Ritschl Alexandr. Biblioth. p. 55. wie früher Göttling *Hesiod.* p. XXIX.

Kenntniß und Studium des Hesiodus. Xenophanes ist unter seinen Tadlern klassisch: der oben citirte Diog. II, 46. und *fr. ap. Sext. Emp.* IX, 193. coll. I, 289.

Πάντα θεοῖς ἀνέθνηκαν Ὀμηρός θ' Ἡσίοδος τε,
ὅσσα παρ' ἀνθρώποισιν ὀνείδεα καὶ ψόγος ἐστίν.
οἱ πλεῖστ' ἐμ-θέγγξαντο θεῶν ἀθεμίστια ἔργα,
κλέπτειν μοιχεύειν τε καὶ ἀλλήλους ἀπατεύειν.

Ferner die klare Verspottung im Trinkliede *Ath.* XI. p. 462. wo er den Sänger von Titano- und Gigantomachien abweist v. 21. οὐτι μάχας διέπει Τιτήνων οὐδὲ Γιγάντων. Man kann fragen ob in dieser Kritik einzig die Theogonie vorschwebte, und nicht vielmehr der an mythologischem Stoff reichere Katalog, den wol *Hermesianax* v. 22. *Ἡσίοδον πάσης ἥρανον ἱστορίας* vor Augen hatte. Auf letzteren zielt vielleicht ebenso sehr als auf die *Opera* der trübsinnige Heraklit, *Diog.* IX, 1. *πολυμαθὴν νόον οὐ διδάσκει Ἡσίοδον γὰρ ἂν ἐδίδαξε καὶ Ἡυθαγόρην κτλ.* Hesiodus (als Komplex der reichsten Kenntniß und Mythographie), Pythagoras, Xenophanes, Hekataeus erschienen ihm als die größten Realisten. Wichtiger ist die Geltung des Dichters in Attischen Schulen, ungewiß seit welcher Zeit, mitten unter anderen moralischen Lehrdichtern wie Theognis und Phokylides, *Isocr.* *ad Nicocl.* p. 23. cf. *Alexis ap. Ath.* IV. p. 164. C. Außerhalb des pädagogischen Kreises nennt den Hesiodus als einen Förderer des praktischen Lebens *Aristoph.* *Ran.* 1044. *Ἡσίοδος δὲ γῆς ἐργασίας, καρπῶν ὥρας, ἀρότους,* nemlich *κατέδειξε.* Ferner *Aeschines* (cf. in *Tim.* p. 18. §. 129.) bei Anführung einiger Verse in *Ctesiph.* p. 73. λέξω δὲ καὶ γὰρ τὰ ἔπη· διὰ τοῦτο γὰρ οἶμαι ἡμᾶς παῖδας ὄντας τὰς τῶν ποιητῶν γνώμας ἐκμανθάνειν, ἵν' ἄνδρες ὄντες αὐτοῖς χρώμεθα. Noch spät äußert sich über die Popularität Hesiodischer Sprüche *Columella* I, 3, 5. *cum a primis ennabulis, si modo liberis parentibus est oriundus, audisse potuerit, Οὐδ' ἂν βοῦς ἀπόλοιτ', εἰ μὴ γείτων κακὸς εἴη.* Hieher gehören auch die Parodien der Komiker, weniger im einzelnen als in eigenen Stücken, *Ἡσίοδοι* des Teleklides (*Meineke Fragm. Com.* I. 88.) und *Ἡσίοδος* des Nikostratus, *Ath.* XII. p. 301. C. Besonders s. *Ath.* VIII. p. 364. Als bequemen Lehrmeister über die Küche nutzt ihn oder sein Abstraktum *Euthydemus ap. Ath.* III. p. 116.

Daran knüpfen sich die ethischen und moralischen Kritik der Philosophen seit Plato, besonders aber des Zeno und Chrysippus (Mützell *de em. Theog.* p. 280.), und berühmt ist die Geschichte daß Epikur den Anstoß zum Philosophiren von der Theogonie empfing. Auch später berührten sich in diesem Grundbuch der Mythologie und Kosmogonie die verschiedensten Interessen; nur die philologischen Kritiker schenkten ihm, wie die Scholien andeuten, geringere Theilnahme. Von letzteren sind daher die Notizen spärlicher als man erwartet: hierüber gründlich Mützells *liber tertius*. Ob Zenodotus der Ephesier (Schol. Th. 5. ἐν δὲ τοῖς Ζηνοδοτελοῖς γράφεται Τερμησοῖο, und die Erklärung von χάος ib. 116.) hier thätig war, läßt sich bezweifeln, da Suidas dem jüngeren Z. aus Alexandria Kommentare beilegt εἰς τὴν Ἡσιόδου Θεογονίαν. Von Aristophanes findet man nur eine vereinzelte Spur in Schol. Th. 68. denn weiterhin 126. erregt sein Name Bedenken; in zwei anderen Stellen sind litterarische¹⁷³ Urtheile desselben (s. unten 6. und Anm. zu §. 104, 3. Nauck *Arist.* p. 247.), vermuthlich aus seinen *Ilivaxes*, enthalten. Unzweideutig ist aber die Nennung des Aristarch ἐν τοῖς σημείοις Ἡσιόδου (Orion p. 96.): und doch wäre die Aenderung Ἀριστόνικος nicht zu gewagt, da des Aristonikus Homerische Studien mit dem von Suidas angeführten Buch περὶ τῶν σημείων τῶν ἐν τῇ Θεογονίᾳ Ἡσιόδου sich einfach verbinden, und ein kritisches Werk dieser Art minder auf das Schulhaupt als auf den Aristarcheer paßt. Vom Meister werden Athetesen und Erklärungen in geringer Zahl angemerkt; daß er ὑπομνήματα hinterließ folgert Mützell p. 284. aus den beiden Artikeln Ἀργυφόντης im *Gudianum*; doch erhellt hieraus nichts anderes als daß die Meinung des Aristarch (die seine Schüler gleich gut mittheilen konnten) in irgend einem Kommentare stand. Alle weiteren Citationen berühmter Philologen, eines Apollonius Rhodius, Krates, Didymus und ihrer Nachfolger lauten zu unbestimmt, um über Natur und Form der Leistungen etwas festzusetzen. Noch weniger erhellt deren Einfluß auf Plutarch, dessen *IV. in Hesiodum commentarium* Gellius XX, 8. citirt. Sein Kommentar zu den *Opera* ist uns in einer Reihe kritischer und erklärender Anmerkungen bekannt; letztere tragen den antiquarischen Charakter, von patriotischen Interessen gefärbt, auch war die apologetische Haltung (Proclus in v. 421. πολὺς ἐν τούτοις ὁ Πλούταρχος, ἀμυνόμενος τοὺς γελῶντας τὸν Ἡσιόδον τῆς μικρολογίας) ein hervorstechender Zug; im übrigen bleibt es ungewiß ob nicht diese Arbeit für eine jugendliche zu halten sei. Immer aber bildet der wichtigste Theil seines Materials verbunden mit erheblichen Auszügen aus früheren Gelehrten den Kern des Kommentars über die *Opera*, welchen der Neuplatoniker Proklos nach den allegorischen und ana-

gogischen Prinzipien seines Systems abfasste; denn man kann nicht lange zweifeln, dass die Fülle der philologischen Notizen, die den eigenen Studien des Mannes fremd war, mittelbar aus älteren Quellen geflossen sei. Zum grösseren Theile kannte man ihn sonst nur aus jüngeren Erklärern, namentlich Tzetzes, der zwar den planmässigen Raub seiner Kompilation durch schamlose Polemik verhüllt, aber in den ärmlichen Gedanken über das *Scutum* seine Dürftigkeit an den Tag legt. Ehrlicher benutzte jenen Manuel Moschopulus, dessen Noten zu den *Opera* Trincavellus vollständig gab, zugleich mit Stücken der beiden anderen Kommentatoren. Erst Gaisford zog mittelst Redaktion mehrerer *Codd.* die ganze Arbeit des Proklos hervor: freilich nicht mit diplomatischer Strenge gesichtet, sondern versetzt mit Zuthaten von verschiedener Hand. Diesen chaotischen Zustand seines Textes hat besonders Ranke *de Hesiodi Opp.* c. 1. erörtert. Demnächst besitzen wir ein unverächtliches Excerpt von Scholien zur Theogonie (von ihrem Werthe Mützell III. c. 6.), die unnützen Allegorien zur Theogonie von Io. Diaconus Galenus (edirt von Trincavellus) und die Noten zum *Scutum* von Io. Diaconus Pediasimus (von diesem und anderen Namensvettern Mützell p. 295. sqq. vgl. mit Ranke *Scut.* p. 305.), die von Ranke herausgegebene Paraphrase des *Scutum*, des Io. Protospatharius *ἐξηγησις ποσειδὸν* der *Opera*; auch fehlt es nicht an Scholien des Demetrius Triclinius. Das vollständige Repertorium der sogenannten *Scholae in Hesiodum* ist Gaisford *Poett. min. Graec.* Vol. III. im Leipz. Abdruck Vol. II.

b. Die Hesiodische Litteratur.

Unter Hesiodus Namen waren allgemein *Ἔργα* und *Θεογονία* anerkannt; den grösseren Theil der *Ἀσπίς* hielt man für ein fremdes Werk; unter den verlorenen Gedichten wurden der *Κατάλογος* und die *Ἥοιαι* demselben Meister ohne Bedenken zugeschrieben, während alle übrigen diesen Namen ohne sichere Gewähr oder in einer zweifelhaften Ueberlieferung trugen.

4. *Ἔργα καὶ Ἡμέραι*, in der vollständigsten Tradition 826 Verse. Den didaktischen Stoff des Gedichts hatte man ehemals in zwei Abschnitte getheilt, deren erster von 331. an den Landbau, die häusliche Wirthschaft und Lehren der sittlichen Zucht vortrug, der alterthümliche Kalender war, auf den jener Zusatz *Ἡμέραι* zielt, oder vielmehr ein Gewebe von abergläubischen Ansichten über den praktischen

Werth der Tage, bildete von v. 763. bis zum Schluss einen Anhang, der weniger den Geist des übrigen Gedichts athmet und den Schein bürgerlicher Weisheit ziemlich oberflächlich benutzt. Auch ist nur der ältere, vorzugsweis lehrhafte Theil, den eine harte Stimmung kenntlich macht, an des Dichters Bruder gerichtet. Das Ganze begünstigt zwar die widersprechendsten Zweifel über Plan, Zusammenhang und Grösse der ursprünglichen Arbeit; doch kann über den Ton und die Gesinnung des Dichters kein wesentliches Bedenken stattfinden. Nun ist eben dieser Ton, soweit er den von ihm erwählten Stoff berührt, ein Anlass gewesen um die *"Epya* für ein Lehrgedicht und zugleich für das älteste Denkmal der didaktischen oder praktischen Poesie bei den Griechen zu halten; mindestens für den ersten aber planlosen Anlauf des Epos zur Didaktik, worin Vorschriften und Ermahnungen mit Sagen und epischen Anschauungen bunt durch einander zu wechseln schienen: auch kann niemand bezweifeln dass hauptsächlich im Vortrag über Land- und Hauswirthschaft der materielle Kern des Ganzen liegt. Aber um diesen Kern lagern sehr verschiedenartige Massen, und nicht nur durchziehen sie mit Nachdruck den objektiven Theil, sondern sind auch selber in eigenthümliche Bezüge gebracht und kreuzen sich mit so bestimmten Ideen und Absichten, dass Hesiodus in seiner Darstellung ein weiteres Ziel bezwecken, und die Unterweisung im praktischen Beruf ihm bloß als mittelbare Aufgabe gelten muß. Die Welt welche der Gedankenkreis des Boeotischen Dichters umspannt, bewegt sich in festen religiösen und menschlichen Ordnungen, auf das mythische Heroenalter ist der helle Tag eines bürgerlichen Lebens gefolgt, dessen Mittelpunkt Erwerb und häusliche Sitte waren: schon vertieft sich der Geist des einzelnen in diese harten, schärfer bestimmten und gesonderten Lebenskreise, worin er mit mancherlei Geschäften seinen Platz behaupten soll, und zuletzt wurde daran eine Reihe von Reflexionen und subjektiven Betrachtungen im Bewusstsein der neuen Zeit gesammelt. Es ist daher deutlich genug, daß ein Gedicht, welches das Gesetz und Maß dieser neuesten Formen zu entwickeln herweckt, als Epos einer eigenthümlichen Hellenischen Seele in demselben Sinne

gelten müsse, in dem Homer für die Poesie von mythischen und natürlichen Dingen ein Ionisches Epos schuf. Noch weniger kann der fremdartige Ton einer solchen Dichtung, der Mangel an geistiger und künstlerischer Harmonie und was sonst den gelehrten Kritikern Hesiodisch hiefs, überraschen; nirgend bewährt die vorhin allgemein aufgestellte Charakteristik sich in vollerm Licht als an den Werken und Tagen. Hesiodus nimmt eine Mitte zwischen Vergangenheit und Gegenwart ein; jene liegt weit hinter ihm, er weifs sich ihr entfremdet und nur aus der Sage ruft seine Sehnsucht ein Bild der einst genussvollen Naturzustände zurück, dieser gehört er wider Willen an: wiewohl er aber in die engen Schranken eines geregelten Daseins gebannt, nach beiden Seiten hin Schmerz empfindet und von den Widersprüchen des unbefriedigten Gefühls in Unruhe gehalten wird, ist er doch klar und sicher durch das Bewusstsein dessen was die jetzige Gesellschaft erheischt. Seine Zeit beginnt in Ständen sich auszusondern, Häuslichkeit und Recht des Besitzes zu befestigen, das Eigenthum sogar im Streit vor dem Richter zu verfechten; Betrieb und technische Fertigkeiten, Pflege des Grundbesitzes, Schifffahrt und ähnliche Interessen des Erwerbs wurden mit Eifer ausgebildet; das Subjekt sah sich durch vielfache Grenzen von anderen abgesperrt und genöthigt in der stillen Innerlichkeit der Familie zu wirken, ehe das Staatsleben einen höheren Zusammenhang eröffnet. Er selbst wurde mit Widerstreben in diese Bewegungen hineingerissen, die noch zu formlos in den Anfängen stehen, um einen behaglichen Eindruck zu machen; auch hat er Unrecht von den Mächtigen erlitten und am Prozeß des eigenen Bruders Perses begriffen, daß ein Riß in die ehrwürdigsten Satzungen gekommen war. Dennoch behauptet er mit Kraft einen selbständigen Platz, die Bedürfnisse des Haushalts und das Kunstgebiet der Arbeiten sind ihm bis in ihre kleinsten Theile wohlbekannt, man darf glauben durch eigene That erprobt, und überall beherrscht er einen Schatz von Erfahrungen, aus früheren Ueberlieferungen und aus unmittelbarer Beobachtung; hiezu gesellt sich der Ernst einer durch Religion genährten Denkart. Sein Blick ist der sinnlichen Schönheit und dem Naturleben

in dem Maße abgewandt, als die Bedingtheit der werdenden Praxis mit ihren beschränkten Ordnungen und ihren Einflüssen auf Sittlichkeit ihn beschäftigen und trübsinnig stimmen: Das Motiv dieses Dichters ist individuelle Gesinnung, nicht der Drang naiver Mittheilung. Daher ist auch sein Ton, weit entfernt von der objektiven Gemüthlichkeit eines Erzählers, unruhig, streng und berbe, voll von Moral und Reflexion; seine Form hart und gedungen in der Kernsprache des Volkes, selten geschmeidig, noch seltner in bequemer Fülle sich ausbreitend und erschließend, vielmehr scharf und bündig im Bewußtsein gründlicher Erfahrung, symbolisch im Ausdruck, bedeutsam durch Apophthegmen und allgemeine Sätze, die jedem Zeitalter Achtung geboten, ohne sich in gemeinnützigem Hausverstand und seine alltäglichen Regeln zu verflachen, zugleich aber trotz der rauhen Lehrweise wohlwollend und gutgesinnt. Das Idiom dieses Gedichts bewegt sich deshalb weniger in fließender epischer Phraseologie als in örtlichem Ausdruck, sein Grundton ist verstandesmäßig und zeichnet sich durch Gemessenheit, eine fast technische Präzision aus, überhaupt aber entlehnt er nichts von der Schule, alles von der Persönlichkeit und von der Art des schlichten Mannes. Bei weitem überwiegt also die Einfalt des alterthümlichen Stils mit landschaftlichen, schwierigen Wörtern und Bildern, mit auffallenden Flexionen und anderen Einzelheiten der regellosen Grammatik, wodurch des Hesiodus Sprache zum unerläßlichen Supplement für den glossematischen Theil Homers wird. Daher bleibt auf der anderen Seite kein Zweifel daß Schilderungen, die mit blühender Phantasie und in sinnlicher Offenheit entworfen sind (wie die von Ionischer Rhapsodik gefärbte Darstellung des Winters v. 502 — 561.), einer späteren Hand angehören.

Ein solches Gedicht und Gemälde des bürgerlichen Schaffens in begrenzter Empirie, das selber aus sehr bestimmten Seelenzuständen hervorging, hat einen ebenso festen Plan als leitende Grundgedanken in sich tragen und verfolgen müssen, wenn wir auch weder die Kunst und Einheit des Homerischen Epos noch die systematische Genauigkeit der Didaktiker erwarten dürfen. Nahe liegt einen allgemeinen Theil vom

sonderen zu scheiden; letzterer forderte für seine praktischen Aufgaben den breitesten Raum. Jener hebt an mit Betrachtung des Wettseifers unter Menschen im Guten und Bösen (*Ἔργα*), wie die Noth und Arbeitsamkeit ihn nunmehr trennbaren; dann erklärt er die Mühseligkeit der Gegenwart aus einem Stufengange des Verfalls und uralter Schickungen, welche das Menschengeschlecht in drei Reihen, im goldenen Zeitalter der Seligkeit, hierauf in den beiden Stufen der Trägheit und der Gewaltthätigkeit durchlief, bis es zu den Plagen die seitdem herrschen, zum Elend und zur Gottlosigkeit herabsank. Manches wie das wackere Geschlecht der Heroen hat hier allmählich des Ebenmases wegen sich eingedrängt und dient zur Ausfüllung des Gemäldes; auffallender verräth aber eine rhapsodische Hand die fremdartige Digression (v. 47—80.) von Pandora, die zum Unheil der Menschen herabstieg: in ihrer heutigen Gestalt, als Füllstück zwischen Prooemium und dem Mythos von den Geschlechtern übel verknüpft, kaum begründet und obenhin in schwachen Zügen gezeichnet, ist sie wenig mehr als eine matte Nachbildung des verwandten Episodiums in der Theogonie, wo die Reflexion über die Geschichte des Menschengeschlechts am Platz war und auch in entwickelter Rede sich ausspricht. Nun ruht im Mythos von den Geschlechtern nicht blofs ein sinniger Ausdruck des kindlichen Verstandes, welchen der Dichter aus den Schätzen der Sage schöpfte; sondern er gab ihm noch eine tiefere Bedeutung, indem er die darin verborgenen Ahnungen von dämonischen Wesen, diesen eigenthümlichen Begriff Peloponneser Religiosität, zum Rückhalt der Mystik machte. Nach ihm umschweben Geister der abgeschiedenen Vorfahren (v. 121.) die Menschen unsichtbar und, in grosser Zahl von Zeus Vater derselben bestellt, um als Vermittler der jetzt zwischen Himmlischen und Sterblichen gestörten Gemeinschaft irdische Treiben zu bewachen; sie sollen mit Glücksgütern belohnen oder vor der göttlichen Strafe warnen. Andere (v. 140.) hätten ähnlich Sitz und Kultus auf Erden, und besäfsen den Rang der Heroen. Hiezu gehört, was auch natürlich scheint, keine Vorstellung von Dämonen, ebenso wenig die Ahnung eines seligen Jen-

seit, in dem die Tugend ihren Lohn finde, denn die ritterlichen Helden von Theben und Troja welche zum Theil (v. 166.) in einem fernen Winkel der Erde sich des höchsten Genusses erfreuen, besitzen gleich den bei Homer ins Elysium entrückten eine Gunst, die Zeus als besonderes Vorrecht gewährt. So den Göttern fern stehend und von der beseligten Vorwelt getrennt soll der Mensch vor allem die Gerechtigkeit, das einzige Band zwischen ihm und dem Herrscher der Welt, ehren und mit Scheu vor dem eingerissenen Frevel sie hegen; er hat die Wahl zwischen Recht und Unrecht, woran die Segnungen eines glücklichen Friedens oder die von Gott verhängten Strafen geknüpft sind, und zu gleicher Zeit ist er angewiesen auf die Mühen der Tugend und den Schweiß der Arbeit, der niemand aus falscher Scham sich entziehen darf. Ueberhaupt bildet die Darstellung der *Ἔργα* und *Δίαιτα* gleichsam die Grundsäulen und Pfeiler des poetischen Vorbaus, zwischen denen die Betrachtungen über Vorzeit und Gegenwart mitten hindurch gespannt sind. Hierauf (nach v. 381.) folgt der besondere praktische Theil, welcher die Lehren über Einrichtung des ländlichen Haushalts nach dem Lauf der Jahreszeiten, über Thätigkeiten, Geräthschaften und Lebensart des Landmanns umfaßt und die drei wichtigsten Zweige des Erwerbs, Bestellung vom Acker, Weinbau und Schiffahrt mit gewissenhafter Sorgfalt behandelt. Diesen Lehrstoff leiten allgemeine sittliche Vorschriften (v. 325. ff.) ein, die weder unter sich noch mit dem folgenden genau verbunden sind, eine vermischte Sammlung aus theilweis sehr alten Vorräthen der Moral. Den Beschluß macht (v. 704—762.) eine Reihe von Sprüchen, welche den früheren ähnlich klingen, aber in Form und Gehalt nachstehen; unter ihnen etwas kleinliche Regeln aus einer strengen, von abergläubischer Gottesfurcht bedingten Zucht im äußeren Wandel, die mehr Gesinnungen priesterlicher Asketik und orientalischer Superstition als die gesunde Hesiodische Weisheit athmen; in der Rede fallen dunkle symbolische Wendungen neben einem Mangel an Gewandtheit auf. Diesem kümmerlichen Geiste der Büßung und Gewissensnoth ist der Epilog nahe verwandt, ein im Sinne des gemeinen Mannes abgefäster Haus- und Wirthschaft-Kalender.

er, wo das Tagewerk, die Gunst und Ungunst desselben, in stetiger Zeitfolge mit mancherlei Aberglauben wechselt. Die Sprache verräth hier eine jüngere Zeit und sie verflacht sich entschieden. Ueberhaupt hat, wenige Verse ausgenommen, der Schluss nach v. 704. weder den Ruf und das Ansehen der übrigen moralischen Sätze erlangt, noch ist er wie jene von starken Interpolationen angegriffen worden. Denn im allgemeinen sind vorzugsweise die spruchreichen Abschnitte, gleich anderen Lese- und Schulbüchern des Alterthums, gelegentlich auch kleinere Massen vom Prooemium herab, zum Nachtheil des strengen Zusammenhangs mit Variationen und moralischen Zugaben, seltner mit freien poetischen Ausführungen versetzt; doch lassen sich Spur und Plan der Fortsetzer oder Uebersetzer keineswegs entschieden nachweisen. Noch weniger gelingt es aus der erstaunlichen Menge der Handschriften durchweg die Schicksale des Gedichts zu bestimmen; sie setzen vielmehr mit den alten Citationen zusammengehalten außer Zweifel, dass dieser Text frühzeitig in seinen heutigen Bestandtheilen und Gruppen umlief. Nirgend erscheint in ihnen die Spur alter aus einander laufender Recensionen, sondern sie lassen ein Aggregat übel verbundener Schichten zurück, in welche mancher rhapsodische Zuschuss eingedrungen ist. Die meisten Fragen bleiben daher einer subjektiven Kritik überlassen, einer auf kein anerkanntes Gesetz der Komposition und des Stils gestützten Divination, und eine solche war bis auf unsere Tage stets geschäftig das Gedicht zu sichten und auf eine kürzere symmetrische Gestalt zurückzuführen.

4. Unter den Neueren versuchte zuerst D. Heinsius, *Introductio in doctrinam, quae libris Hesiodi E. continetur*, in seiner philosophirenden Manier die verborgenen Zwecke des Gedichts, nemlich die Pädagogik des praktischen Lebens mittelst ideeller und materieller Darstellungen (c. 8.) zu deuten; Pandora war ihm als Symbol der Fortuna Mittel- und Glanzpunkt, und alles erschien ihm aufs beste zusammenhängend, nur sei das Prooemium (c. 17.) untergeschoben, *versus mali poetae, sed boni philosophi*. Ferner ergriff er das Paradoxum, weil Virgil seine Lehre von der Baumzucht *Ge. II, 176.* als *carmen Ascracum* bezeichnet, und manche Notizen dieses und verwandten Inhalts, die aus Hesiodus citirt werden, in den *Opera* fehlen, ein ver-

lorenes umfangreiches Gedicht dafür anzunehmen c. 4. Nun bietet sich allerdings mehreres dar, womit man ein Lehrgedicht über Technik des Landbaus und der häuslichen Oekonomie, *Μεγάλα ἔργα* auf Anlaß der interpolirten Stelle Ath. VIII. p. 364. B. benannt, ausstatten wollte: s. die Ausführung von Welcker Rhein. Mus. I. p. 422. Doch ohne Erfolg, wie Caesar in Zimmerm. Zeitschr. 1838. Juni zeigte, nach ihm Marckscheffel *Commentt.* p. 202. sqq. Wegen einiger Winke, hauptsächlich der Citation des Proklos in ε. 126. glaubte doch Götting p. XL. an diesem Titel festhalten zu müssen; allein nur die schwerlich unversehrte Stelle des Manilius im Eingang von B. II. kann in Betracht kommen und Gegenstand einer ferneren Erörterung sein.

Nach langem Stillstand, aber unterstützt durch Athetesen von Guyet und Ruhnkenius in seiner ersten *Ep. Critica*, brachte Brunck durch Ausmerzung den Text auf 773 Verse herab, sonst liefs er ihm seine sämtlichen Gebrechen und Risse. Hierauf gewöhnten Wolfs Prolegomena (von ihnen hatten bei Hesiodus zuerst Heinrich im Scutum, Hermann im Eingang der Theogonie einen Gebrauch gemacht) an die Vorstellung, daß auch Hesiodus durch Rhapsodik und mündliche Mittheilung zerrüttet oder verfälscht, namentlich aber die *Ἔργα* in Fragmente zerfallen seien. Diese Voraussetzung schärfte den Blick, und je tiefer man in das Innere des Gedichts und in seine Schäden drang, desto gröfser wurde die Gewifsheit, daß die Komposition desselben ein übel zusammenhängendes, musivisch eingenektes Werk sei; nur liefs hieraus ebenso wenig eine Norm sich finden, wonach man bei Zersetzung der alten Trümmer verfahren soll, als die Möglichkeit auf ein ursprüngliches Ganzes zurückzukommen. Subjektive Muthmassungen waren überall im Recht, ein durchgreifendes Prinzip und eine letzte Grenze blieben ungewifs. Den ersten Schritt die passenden und die störenden Glieder zu sichten that A. Twisten *Comment. crit. de Hesiodi carmine quod inscribitur Opp. Kil.* 1815. 8. wo nächst kleineren Partien fünf Massen ausgesondert werden, zwei epische, der Mythos von Pandora und der von den ältesten Menschengeschlechtern, und drei didaktische, die Ermahnungen zur Gerechtigkeit und Arbeit (v. 10—41. 200—324.), die Anweisungen für Landbau und Schiffahrt (v. 381—692.), die Beobachtung der Tage von v. 763. an, wozu noch eingestreute Sprüche kommen, v. 325—380. 693—724. von denen sich v. 725—762. durch mystischen Anstrich entfernen sollen; auf den problematischen Organismus der ersten, von Rhapsoden noch wenig angetasteten Dichtung ist nicht eingegangen. Dann unternahm Lehrs *Quaest. ep. I. diss.* 3. einen kritischen Angriff auf die gnomologischen und moralisirenden Stücke der Opera, welche vorzugsweis den logischen Zusammenhang und den innerlichen Bau stören, auch häufig und

sogar an verschiedenen Orten sich wiederholen: und schwerlich wird man leugnen, wenn auch die Quellen der Interpolation und Variation, nemlich die Praxis der *loci communes*, der Mechanismus von Stichwörtern, von alphabetischen Sammeleien nach Art der *μονόστιχοι* und dergleichen (p. 219. sqq.) für jede besondere Frage hypothetisch und zum Theil unglaublich sind, daß doch das chresthomatische Prinzip in das Gedicht, sobald es einmal regelmäfsig gelesen war, eine Fülle fremder Zuflüsse geleitet, nicht blofs es zerrüttet sondern auch im nicht ethischen Theile jeder Einmischung ohne künstlerischen Zweck bloßgestellt habe. Gegen das äufserste Resultat dieser Kritik, welches das Werk in bloße Bruchstücke verwandeln würde, streitet im konservativsten Interesse C. F. Ranke *de Hesiodi Opp. et D. Gotting. 1838. 4.* indem er die schwierige Meinung behauptet, *unum esse et continuum carmen*, ein Ganzes dessen ungetrübte Tradition durch Autorität der Alten feststehe, und als seinen Plan (nach der Andeutung von Themist. Or. 30. pr. καὶ τοὺς περὶ γεωργίας λόγους τοῖς περὶ ἀρετῆς καταμίξας, ὡς ταυτὸν ὄν γεωργίαν καὶ ἀρετὴν δι' ἀλλήλων καὶ ἅμα μαθόντας εἰδέναι) betrachtet er das Motiv, *docere homines rerum humanarum recte gerendarum viam optimam, ab Iove ipso praescriptam* (p. 81.), wonach unter anderem auch das Schlufsstück p. 19. gerechtfertigt wird, mit der Vorstellung, *totam hanc de fastis nefastisque diebus doctrinam ex deorum metu repetendam esse*. Einzelne Beziehungen lassen nun zwar in diesem Sinne sich kombiniren, bisweilen werden auch die gewagten Ansprüche der Skepsis abgewehrt; nimmer aber gelingt es hiedurch die Logik, das poetische Gefühl, das Urtheil über die Verschiedenheit der Stilarten zu entwaffnen, oder die Wahrnehmung verschiedener, neben einander in den Opera herlaufender Gesichtspunkte zum Stillschweigen zu bringen: denn eben weil solche sich auf einem so beschränkten Gebiet drängen, wo man noch am meisten Einheit und gleichartige Verarbeitung erwartet (*quia Hesiodi carmen neque tam longum est, ut non facile potuerit ab auctore perpetua serie deduci* p. 16.), müssen sie mißtrauisch machen. Jetzt kann nur die diplomatische Thatsache für gewifs und bindend gelten, daß die heutige Gestalt des mit Beiträgen mehrerer Zeitalter oder Hände zusammengefügtten Gedichts mindestens aus der alten Attischen Periode stammt; selbst die Alexandriner haben, weangleich einzelne Verse bezweifelt wurden, keine Sage von Redaktoren oder interpolirenden Zusätzen oder von solchen Schicksalen des Buchs vernommen, wie sie bei Homer in großer Mannichfaltigkeit erschienen. Hierüber die sorgfältige Darstellung von C. Heyer im Schweriner Programm 1848. Allein diese feste Tradition hindert nicht die charakteristischen Züge dessen

aufzufassen, was als unhesiodisches Gut unterläuft. Zwar kürzt nichts beim Hesiod einen rhapsodischen Vortrag in Agone an, auch wäre dieser mit dem Ton des einsamen, selten populären Darstellers wenig vereinbar; dennoch sehen wir allerhand Schmuck und blühende Gemälde mitten in die schlichten ursprünglichen Grundstoffe sich eindringen, welche mit den Absichten des ersten Dichters fast nirgend harmoniren und wol ein jüngeres, gefeiltes Aussehn haben, aber von der Homerischen Technik weit entfernt sind.

Erstlich das Prooemium, dessen Verfasser gegen die Zwecke der *Ἔργα* sich gleichgültig verhielt und nicht einmal in v. 9. einen Uebergang zu finden wußte; die Kritiker (auch Herodian. π. σχημ. in *Rhett. Gr.* VIII. 586. εἰ γὰρ γνήσιον Ἡσιόδου τὸ προοίμιον τίθεμεν) und Boeoter bei Pausan. IX, 31. verwarfen diese 10 Verse, vielen Exemplaren des Plutarch fehlten sie, Praxiphanes las das Gedicht ἀπροοιμίστου. Es sind dafür die weiteren Bemerkungen über den Eingang der Theogonie zu vergleichen. Zweitens das glatt geschriebene Episdium von Pandora: jetzt ein beim Anfang und Schluß hart abreißendes Fragment, schwebt es ohne sich über seinen Zweck und Grundgedanken auszusprechen in der Luft, und da hier die Geschichte des Weibes nicht am Platz ist, so scheint es dem Hesiod ein unrichtiges Motiv unterzuschoben, als ob beim Fall des vordem seligen Menschengeschlechts auch das Weib des Epimetheus mitwirkte. Verdacht erregt ferner die vom übrigen Vortrag abweichende Gesprächform, neben der verfehlten Anknüpfung des ἐκρύψε v. 47. Wenn man nun erwägt daß dieses mythische Bruchstück seinen eigentlichen Platz in *Theog.* 535—593. besitzt und dort sein rechtes Verständniß findet, indem allegorisch der Begriff der Weiblichkeit als der negativen Seite des Lebens (nicht bloß die Schöpfung des ersten Weibes, wie Buttmann *Myth.* I, 4. meint) im Gegensatz zur Prometheischen Erfindsamkeit und männlichen Thatkraft anschaulich werden soll, daß aber dort mehrere Züge dem Gemälde abgehen (s. Twisten p. 43—47.), die sich hieher verirrt haben: so bietet sich ein einfacher Ausgang aus der Noth. Es gab ehemals ein vollständiges aber noch frei stehendes Epyllion von Pandora, vielleicht noch von anderen Anfängen der Menschheit; dieses haben Diaskeuasten des Dichters in zwei Bilder zerstückelt. Nur mit einem Wort (ἐξανάτησε) hatte der Nachdichter das Abenteuer von Mekone berührt, auch den Raub des Feuers wie etwas bekanntes kurz angedeutet; der Redaktor des Hesiod sah aber in κρύψαντες v. 42. unvorsichtig genug einen Anlaß an die jetzt isolirten v. 40—46. (die schon mit dem vorhergehenden lose zusammenhängen) dieses Parergon v. 47—89. anzuknüpfen: denn auf so kleinem Raum hätte dieselbe Hand

ein dreimaliges *κρύψαι* nicht wiederholt. In den vorderen Partien die so vieles räthselhaft und wenig ausgeführt geben, mußte man mehrmals die Fugen verkitten, und betrieb hier das Anflücken nicht ängstlicher als bei v. 106. sq., die mindestens eine Möglichkeit geben *ὡς ὁμόθεν . . . ἄνθρωποι* heranzuziehen. Drittens die Ausmalung der ältesten Menschengeschlechter mit den Charakterzügen der Seligkeit, der Trägheit, der Gewaltthätigkeit; worüber mit der trefflichen Analyse von Buttmann *ib.* II, 13. ein Aufsatz von Bamberger zu vergleichen, s. Anm. zu §. 42, 2. Dieser Mythos von den fünf Menschengeschlechtern hat schwache Berührungen und Analogien mit dem Orient (trotz aller Anklänge wäre weder an Engel noch an böse Dämonen oder an Hierarchie der Geister zu denken); er besteht aber aus zwei nicht genau verschmolzenen Gruppen, wo die Sagen oder der historische Bestand durch Reflexion des Dichters und vermöge der symbolischen Form der Metallnamen (täuschend und am wenigsten treffend ist das Bild des silbernen Geschlechts, wie auch Grimm *D. Mythol.* p. 541. bemerkt) den Anschein eines geschlossenen Stufenganges, eines strengen Fortschrittes vom Guten zur äußersten Verschlechterung angenommen haben. Es ist dem alten Denker nicht gelungen weder die Kluft zwischen dem goldenen Geschlecht, dem die seligen Heroen oder die Schutzgeister der Landschaft entstammen, und dem des Erzes, des Kunstfleisses in Metallarbeit; auszufüllen noch durch wessen Schuld die Seligkeit verloren ging nachzuweisen; das eherne bedeutet ihm eine Zeit des Faustrechts, mit freier Phantasie läßt er es in die Spitze der edlen Helden vor Theben und Troja auslaufen: so wird es ihm leicht bei der trüben Neuzeit zu schließen. Man sieht dafs eingeschaltet sind das silberne Geschlecht und die Heroen, unter einer jüngeren Benennung *ἡμίθεοι*, die vermöge der Anwendung des moralischen Motivs und durch Missdeutung des *γένος* sich einschlichen, demnächst auch zum wunderlichen *πέμπτοισι ἀνδράσιν* führten, mit dem die von Buttm. II, p. 10. erörterte seltsame Redensart *ἀλλ' ἢ πρόσθε θανεῖν ἢ ἔπειτα γενέσθαι* nicht sonderlich in Einklang tritt. Viertens ist wol noch weniger zu bezweifeln dafs der höchst alterthümliche *αἶνος* v. 200—210. gegenwärtig keinen passenden Platz hat und aus den Fugen gerissen ist; er würde sich nach 246—271. schicken und dort als ironische Zugabe die Charakteristik der herrschenden Ungerechtigkeit vollenden; alsdann wäre der von Twisten getadelte v. 200. am Platz, wenn man das spitzige *γορεύουσι καὶ αὐτοῖς* „sie verstehen schon was ich meine“ richtig faßt. Viertens hat Thiersch *A. Monac.* III. 403—412. zum Theil mit Evidenz das Spruchgedicht v. 200—284. zersetzt und kleine Gruppen als Bestandtheile verschiedener Sammlungen geschieden. Erst später kommt uns Homerisches entgegen; ob

solches schon in die sentenziöse Masse sich einschlich, ist zweifelhaft, da Verse wie 315. fg. nur mit den jüngeren, an Hesiod anklingenden Partien Homers zusammentreffen; desto sicherer aber erkennt man diesen Ton im Gemälde des Winters v. 505—533. das nicht bloß durch Wortfülle, Häufung unerheblicher Züge und grössere Raschheit bei geringer Tiefe, sondern auch durch formale Seltsamkeiten (wie μέζα, ἀνόστεος, οὐ γὰρ οἱ, das zwecklose Πανελλήνεσσι, μυλιόωντες oder μαλκιδόωντες, τρίποδι) abspringt und einen Sänger verräth, der am Ionischen Epos gebildet aus freier Hand den Hesiod interpolirte. Zuletzt sei der kleinen Digressionen v. 631—38. (wo zur richtigen Anknüpfung etwas fehlt) und 646—660. gedacht, welche beide sich auf 183 des Dichters Person beziehen; letztere verwarf bereits Plutarch, nach ihm neuere Kritiker, und sie fallen ohne weiteres, auch wenn man auf die Geschichte vom siegreichen Agon auf Chalkis kein Gewicht legt; die ganz nutzlosen Verzierungen, Aulis 649. und die Erinnerungen an den Helikon 657. verrathen eine rhapsodische Hand, die Prosodie in *Εὐβοίαν* und *προπεφραδμένα* am wenigsten einen sorgfältigen Versifikator. In v. 676—689. haben sich mehrere Variationen eingeschlichen; in der kompilirenden Spruchsammlung 704—762. stecken manche Sentenzen, die das Alterthum unter den Namen des Pythagoras und anderer Weisen kennt. Vielleicht die spätesten Zusätze verbirgt das Schlufsstück, unter anderem in den Berechnungen des bürgerlichen Kalenders von v. 778. an. Doch haben die Alten von dieser Partie keine Kenntniss genommen. Wenn übrigens Homerische Rhapsoden bisweilen eingegriffen hatten und Homerisches im Hesiodus steckt, so ist es doch schwer für das Gegentheil mit der Angabe des Tzetzes fertig zu werden, *Exeg. in Iliad.* p. 19. καὶ τοῦ Ηοσειδωνίου οἶμαι μὴ ἀκηχοῦς λέγοντος αὐτὸν τὸν Ἡσίοδον ὕστερον γεγόμενον πολλὰ παραφθεῖραι τῶν Ὀμήρου ἐπῶν. Diesen Posidonius von Apollonia und seine Polemik gegen Hesiodus (wovon bei ihm p. 126. noch deutliche Spuren) berührt er nochmals p. 4.

Handschriften: in grosser Zahl, wenn auch nicht von hohem Alter (erheblich aus S. XI. *Medic.* 5.); sie verbinden häufig das Gedicht im Interesse der Byzantinischen Lektüre besonders mit Pindar, Stücken des Sophokles, Theokrit, Dionysius und ähnlichen. Apparat bei L. Lanzi, Florent. 1808. 4. und Gaisford. Anfang einer kritischen Ausg. von Spohn, L. 1819. *Recogn. prolegg. scripturae divers. Scholia add.* Ed. Vollbehr, Kil. 1844. *Librorum lectt. commentarioque instr.* D. I. v. Lennep, Amst. 1847. An Editionen, die meistentheils für den praktischen Gebrauch sorgten, ist aus den früheren Jahrhunderten grosser Ueberflufs. Wieviel noch für Emendation zu thun sei, lehrt augenscheinlich Hermanns Epikrisis.

5. *Θεογονία*, 1022 Verse, deren Zahl jedoch nach Beseitigung starker, zum Theil ausgedehnter Interpolationen sich beträchtlich mindert. Schon der Eingang, ein Aggregat mehrfacher Prooemien in 115 Hexametern von ungleichem Charakter, aber mit schönen dichterischen Bildern und Gedanken, deutet auf mancherlei Schicksale dieses Gedichts, dem die letzte Verarbeitung des Stoffs und noch mehr ein Ebenmaß in der Form mangeln. Dieses Vorgefühl findet, je weiter man vordringt und je strenger man einen inneren Zusammenhang aufsucht, immer reichere Nahrung, und vielfache Belege lassen den Dichter selber, welcher den ältesten und ächtesten Grund des Ganzen gestiftet hatte, nur als Sammler erscheinen, dem eine Masse theogonischer und physiologischer Gedanken oder schon in Umrissen entworfener Dichtungen vorlag, dem es aber nicht gelang die streitenden Vorräthe zur Einheit und Harmonie zu bringen. Er hätte dafür, was er nicht vermochte, den tief verborgenen Gehalt jener Ansichten durchschauen und den gemischten Stoff mit Ueberlegenheit auf einem und demselben Standpunkt beherrschen müssen. Dagegen ist ein theogonisches Corpus auf dem Wege mechanischer Redaktion aus ungleichartigen Trümmern hervorgegangen, das zwar in seinen Ueberschüssen, Wiederholungen, Widersprüchen und überhaupt in der wüsten Zerrissenheit sich als Stückwerk ankündigt und einen Nachlaß sehr unähnlicher Köpfe verräth, aber die Spuren der ursprünglichen Ideenkreise, der Lokalitäten und der religiösen Zustände völlig getilgt hat, und eher eine Zergliederung aller darin thätigen Kräfte als eine historische Kritik derselben gestattet. Wir wissen nicht ob die Verfasser jener ehemals losen und zerstreuten Epen in Boeotien oder im Peloponnes lebten, und wissen weder wohin die Darstellungen der Vorgänger gehörten noch aus welchen Mitteln jener Hesiodus, der sich im Eingang als ländlichen, von den Helikonischen Musen geweihten Sänger bezeichnet, geschöpft oder welchen Zwecken er das mühsame Gefüge seiner Arbeit bestimmt habe; höchstens ahnen wir mit einiger Wahrscheinlichkeit daß die frühesten Urheber wenn nicht in der Stille der Heiligtümer, doch in der geheimen Ueberlieferung priesterlicher

Familien, welche den Doriern (§. 56.) eigenthümlich waren, im Sinne der Mystik und nicht für öffentlichen Gebrauch wirkten. Bei so vielen Zweifeln ist aber einleuchtend daß wir an der Hesiodischen Theogonie zwar nicht einen Codex der nationalen Heiligthümer und Glaubenspunkte, worin die Götterlehre für alle Hellenen festgestellt wäre, wohl aber ein ehrwürdiges Denkmal alterthümlicher Weisheit und einen durchaus originalen Schatz spekulativer Forschung über die Geschichte der Welt und des Götterthums besitzen, und ebenso wenig ist zu verkennen daß sie ein Licht auf die frühe Stufe der Entwicklung wirft, wodurch die Nation sich den Fesseln der Asiatischen Phantasmen mit schweren Anstrengungen entwand. Denn der bei weitem grössere Theil des Ganzen (bis v. 880.) und sein wahrhafter Kern schildert das Gähren der Natur, welche gewaltsam ringt in gesetzlichem Organismus sich zu gestalten und in Ruhe sich abzuklären. Dieses Werden der ungezügelter physischen und geistigen Elemente kleidet sich, soweit Bilder und poetische Typen ausreichen, in starre Symbole voll des überschwänglichen lebenskräftigen Inhalts, die der nationalen Denkart entfremdet sind und in eine vor-Hellenische Periode zurückweichen. Hiernächst entwickelt das Gedicht diese symbolischen Vorstufen in einem historischen Epos, und die Nachtseite der Natur bewegt sich im Verlauf angehäufter Geschichten und Wandelungen, in einer langen Kette von Zeugungen und riesenhaften Gestalten, gewalthätigen Abenteuern und Kämpfen zwischen alten und ¹⁸ neuen Göttern, welche dem Chaos entspringen und im Typhon, dem Ausbund aller gigantischen Macht, einen Gipfel finden, womit auch die Formlosigkeit abschliesst. Ein Ton wilder Grösse beseelt jedes Gemälde, jeden Zug der oft lebendigen und phantasievollen Beschreibungen; denselben Mangel an Schönheit, an plastischem Maass und sittlichem Gefühl athmen die halb dramatischen Thaten und Worte, deren Haltung nicht minder vom Stil und von der heiteren Anschaulichkeit des Epos sich entfernt als vom Geiste der Gesellschaft. Erst seitdem die Titanen vernichtet worden und sobald Zeus in dem ruhigen Besitz der Herrschaft (v. 881. ff.) gelangt, folgen gedrängte Stammregister der Götter, mit Abstraktionen und

mythologischen Figuren vermischt. Daran reiht sich ein wider Erwarten kurzer Abschnitt der Heroogonie, dem vermöge des großen Anlaufs v. 963. ein breiterer Raum bestimmt war, um zuletzt die selbständigen Werke der genealogischen Poesie (unten 7. a.) vorzubereiten. Sein Inhalt, das Verzeichniß von Göttinnen welche mit Menschen sich vermählten, geht völlig über die Grenzen der Theogonie hinaus. Ueberhaupt sollten diese Schlufsstücke welche des inneren Mafses entbehren und kein volles Verzeichniß der positiven Kulte, noch weniger ein System heroischer Fabeln beabsichtigen, eine blofs gelehrte Sammlung bilden; mit ihnen wächst die Unsicherheit im Stoff, und die Erzählung wird rascher, trockner, farbloser, überdies theilt sie mit vielen der ursprünglichen Glieder jenen Zug, der von alten Kunstrichtern (p. 229.) als *χαρὰ πῆρ' Ἡσιόδειοις* bezeichnet ist, die Häufung todter Namen und bildloser Nomenklatur. In allen erheblichen Momenten erscheint aber der Hesiodus der Theogonie gänzlich verschieden vom Dichter der *Ἔργα*: die klassischen Kritiker indessen sind, aus ihrem Stillschweigen zu urtheilen, durch keine Differenz zur Trennung beider bewogen worden; und doch konnte selbst die Sprache, die schon weniger alterthümlich ist und am meisten unter dem Einfluß Homerischer Diktion steht, manches Bedenken erregen. Einfach erklärt sich dies aus der geringen Aufmerksamkeit, welche der Theogonie vonseiten der Philologen gewidmet wurde. Sie war kein Schulbuch und taugte niemals zum pädagogischen Gebrauch; nur Forscher und Denker fanden in ihr einen mannichfaltigen Stoff, und hieraus erklärt sich auch der Ruhm einzelner bedeutender Verse und die Ungleichheit des Citirens. Am wenigsten aber fesselte sie die Grammatiker, und seit Alexander, als die Interessen der Religion ermatteten, kaum noch die Philosophen, nur daß die frühesten Dogmatiker (p. 234.) aufmerksam mit mehreren ihrer theogonischen Sätze und Mythen sich beschäftigt hatten. Die späterhin erwachte Spekulation befriedigte sich besser an den Orphikern als am Hesiodus; bisweilen zog letzteren die christliche Polemik hervor; aber geordnete Studien sind ihm nicht zutheil geworden. Deshalb ist das Gedicht, welches eher einen Ueberfluß an alten und

jungen Interpolationen als an Verderbungen zeigt, in einem ziemlich gesicherten Zustande verblieben; Handschriften sind weder zahlreich noch sehr ergiebig, auch wenn man sie durch anderweitigen Apparat aus dem Alterthum ergänzt. Die Neueren haben daher wesentlich aus eigenen Mitteln die Kritik betrieben, und erst spät mit methodischer Forschung die Grundstoffe, die Fugen und späteren Einschiebsel gesichtet, auch die Lösung der noch ruhenden Probleme vorbereitet.

5. Iul. C. Mützell *de emendatione Theogoniae Hesiodae*, Lips. 1833.8. Hauptschrift für die Kritik und diplomatische Geschichte des Buchs, deren Werth ein einfacherer Plan noch erhöhen konnte. Studien über die Komposition und Deutung der Theogonie begannen mit Aufsuchung der Interpolationen, unter Voraussetzung des einen und gleichartigen Gedichts von demselben Verfasser: Guyet, Ruhnkenius, Heyne *de Theogonia ab Hesiodo condita*, in *Comm. Soc. Gott. Vol. II.* und hinter der Ausgabe von Fr. A. Wolf, Hal. 1783. Letzterer sucht zwar gleichfalls mit subjektiver Abschätzung ächtes und eingeschwärztes auszuscheiden, aber er geht vom Gesichtspunkt aus, daß die ursprüngliche Form des bloß gesungenen Epos durch Rhapsoden und Sammler von mythologischen Materialien verfälscht sei. Die zahlreichen physiko-theologischen Auslegungen besonders des vorigen Jahrhunderts gleichen sich in Mangel an Methode und an gründlichem Nutzen: wie die Memoiren der Akademiker de la Barre, Foucher, Fourmont u. s. w., ferner Sickler im Kadmus, Eisner die Theogonie des H. als Vorweihe in die wahre Erkenntniß der ältesten Urkunden des menschlichen Geschlechts, Lpz. 1823. Den Standpunkt einer hieratischen Poesie begriff Creuzer: s. namentlich desselben u. G. Hermanns Briefe über Homer und Hesiod, besonders über die Theogonie, Heidelb. 1817. Der erwähnte Standpunkt würde schon allein unnöthigen diesen Dichter vom Hesiodus der *Ἑρῶα* zu trennen; denn es sind nur schöne Phrasen wenn Müller LG. I. p. 138. sagt: „Jetzt verkündet er Lehren einer bürgerlichen und hausväterlichen Weisheit —; jetzt sucht er die wuchernde Mannichfaltigkeit der Erzählungen über die Götter — in einen Zusammenhang zu bringen —; jetzt strebt der Dichter dieser Schule darnach die Heldensage in großen Massen zu umspannen u. s. w.“ Demnächst sprach Thiersch in der oben gedachten Abhandlung über die Gedichte des H. p. 22—26. aus, daß wir an der Theogonie ein *Syntagma Theogoniarum Boeotiarum*, eine abgebrochene Sammlung einzelner Stellen aus zahlreichen theogonischen Gedichten besäßen, die sich einem einfachen Verzeichniß der Göt-

ter und ihrer Thaten anschliesse, daß in eben diesen vielfältigen Elementen, woraus zwei- und dreifache Wiederholungen, Widersprüche und Mangel an Zusammenhang folgten, der poetische Werth des Ganzen liege, sofern es ein Trümmerhaufen mannichfaltiger Epen sei. Aehnliches Man so Nachträge zum Sulzer Bd. 3. p. 83. Den Gehalt der Phantasmen hat Hermann *de mythologia Graec. antiquiss.*, L. 1817. mittelst etymologischer Analysen in bloße Physik sinnreich umgesetzt; dieses Prinzip ließe sich aber nur auf den vorderen kleinsten Theil des Gedichts anwenden, in dem physikalische Gedanken enthalten sind, und nur der Grundton eines so einseitigen Motivs, daß die Theogonie eine doktrinäre Darstellung, nicht ein System der historisch gewordenen politischen Religion gab, hat seine Wahrheit. Eine Voraussetzung ist ihm dafür unter anderem, die Verfasser seien Zeugen gewaltiger Naturrevolutionen und Erdumwälzungen gewesen; aber auch so bleiben genög leere Räume zwischen den Hesiodischen Abstrakten, dem wüsten symbolischen Getümmel von Naturmächten, und der thatsächlichen Entwicklung organischer Naturen unter Vermittelung von Feuer und Meeresflut, die gegen jedes einfache Prinzip sich sperren. Verschiedene Momente machten hierauf geltend: Müller Prolegg. z. Myth. p. 371. ff. und Göttling, der alles Ernstes glaubte daß dies Gedicht als Glaubenslehre der Griechen an hohen Festtagen öffentlich vorgetragen wurde (hiegegen s. Schoemann *de Theogonia H. in sacris non adhibita*, Progr. Greifsw. 1845.), kurz p. XLVI. ausführlich im Hermes Th. 29. wonach den drei Stufen des Götterthums, *materialium, patriarchalium, regaliū deorum*, entsprechend diese Theogonie mehrere wesentlich abgestufte Gruppen entwickeln mußte, von den kosmogonischen Abstraktionen bis zur Herrschaft des Zeus und zur Opposition der Promethie, die in Sikyon oder dem alten Mekone (p. XLIII.) lokal war. Dann Klausen in einer neuen systematischen Anordnung dessen was Einheit des Gedichts sein soll, Rhein. Mus. III. 439. ff. Nützlicher hat Schoemann in einer Reihe verdienstlicher Programme wichtige Fragen aus der Hesiodischen Mythologie (darüber 5) und der höheren Kritik erörtert: der letzten Art sind *Comparatio Theogoniae Hesiod. cum Homerica* 1847. zwei *de interpolatt. Theogoniae* 1849. *Emendatt. Schol. Theogon.* 1848. *de composit. Theogon.* 1854. wozu noch kommt I. Rott *de interpolatt. Theog. Hesiodae*, Münchener Progr. 1850. Summarisch hat mit allen Problemen sich abgefunden Ad. Soetbeer, Versuch die Urform der Hesiodeischen Theogonie nachzuweisen, Berl. 1837. wo was stört und absonderlich ist durch Reduktion des Epos auf 360 Verse, 72 Strophen zu je 5 Zeilen, beseitigt wird. Das Motiv dieses Verfahrens gehört nicht ihm sondern O. F. Gruppe, der einen nicht weniger verdünnten Urtext bildet, Ueber die Theo-

gonie des Hesiod, Berl. 1841. indem er symmetrische Reihen von 3, 5, 10 Versen ansetzt und aus diesen Zahlverhältnissen über Aechtheit der Verse urtheilt. Den ursprünglichen Text bringt er auf 37 kleine Strophen zurück. Rott billigt die Dreizahl. Indessen hat dieses Prinzip auch Hermann im Progr. *de Hes. Theogonine forma antiquissima*, L. 1844. sich angeeignet, und dasselbe noch zuletzt Köchly in der p. 131. genannten akademischen Schrift auf den Schiffkatalog der Ilias angewandt, mit der billigen Massgabe daß nur Register oder arithmetische Reihen, nicht aber Erzählungen in fünfzeiligen Gruppen abgefaßt seien. Allein es ist unmöglich eine rein mechanische Norm, der es an der inneren Nothwendigkeit fehlt, einigermaßen durchzuführen, ohne manchen guten Vers mit unverdächtigen Gedanken aufzuopfern und den Text selber willkürlich anzugreifen.

Blickt man nun auf die gewonnenen Resultate zurück, so wird niemand eine reine Deutung aus einem konsequenten Prinzip begehren. Eine solche hat der Dichter selbst vereitelt, da er die Momente des kosmogonischen und theogonischen Processes, welche bei seinen Vorgängern neben einander und ohne gegenseitige Beziehung, nicht in und nach einander gereiht bestanden, mechanisch und unvermittelt zusammenschichtet; überdies machen jene starren Symbole, denen alle charakteristische Bestimmtheit und individuelle Lebendigkeit abgeht, die größte Schwierigkeit, sobald man sie der Definition oder irgend einer geschlossenen Formel unterwerfen will. Denn es hilft nichts eine ganz theologische Grundlage zu setzen, um welche fremdartiges in größeren Massen sich anschichtete; man erreicht noch wenig, wenn etwa die Kämpfe der Götter wider Titanen und Typhoeus ausgeschieden werden, und alles auf einen Kreis von Uraniden und Kroniden hinaus läuft.

Indessen darf als sicher gelten daß die Theogonie, einmal in kompakter Gestalt verbreitet, keine wesentlichen Einflüsse von Rhapsoden oder Schülern erlitten, vielmehr der Mangel an Popularität, an religiösem und poetischem Interesse sie vor solchen bewahrt hat. Zwar geht Götting darin zu weit daß er *propter carminis sanctimoniam* den Text als ein sehr geschontes Heiligthum betrachtet und meint *rarissima esse variarum recensionum vestigia*; doch urtheilt Thiersch p. 26. mit Recht, die Ueberladung in Zusätzen und die sonstige Verworrenheit lasse sich nicht in der Art zufällig entstandener Interpolationen nehmen. In diesem Sinne besitzt das Gedicht einen hohen Grad der Integrität; und wir lassen des Pausanias Skepsis auf sich beruhen, der gestützt auf die Stimme der Boeoter am Helikon IX, 31. die Theogonie für nicht-Hesiodisch erklärt, woher auch VIII, 18. *Ἡσιόδος μὲν ἐν Θεογονίᾳ πεποίηκεν (Ἡσιόδου γὰρ δὴ*

ἔπη τὴν Θεογονίαν εἶσιν οἱ νομίζουσι), IX, 27, 2. Ἡσίοδον δὲ ἢ τὸν Ἡσιόδῳ Θεογονίαν ἐσποίησαντα, coll. 35, 5. Eine schulgerechte Lesung folgert Mützell p. 316. mindestens für das 4. Jahrhundert aus Libanius: gewiß erfuhr die Jugend eine Summe seiner theogonischen Sätze, den allgemeinen Ausdrücken gemäß T. I. p. 502. περὶ ὧν (sc. τῶν θεῶν) ὑμᾶς... Ἡσίοδος διδάσκει καὶ Ὅμηρος εὐθύς ἐκ παίδων, ὑμεῖς δὲ — παίδευσιν καλεῖτε τὰ ἔπη, und T. IV. p. 874. οἶμαι γὰρ δὴ καὶ τοὺς παῖδας τοῦτο ἐγνωκέναι, ὥς μάλιστα δὴ τῶν ὑμνουμένων ποιητῶν Ἡσίοδος μούσοληπτος γένοιτο, καὶ παρ' ἐκείνων προσταχθεὶς γένος τε θεῶν καὶ ἄλλα πολλὰ καὶ χρηστὰ τοῖς ἀνθρώποις ᾄδειν. Ebenso bleibt zweifelhaft ob ein Schulbuch meine Theodoret. T. IV. p. 753. τὴν δὲ Ἀσκραίου ποιητοῦ Θεογονίαν οἶδε καὶ τὰ μενράκια. Dagegen gibt das Uebergewicht Orphischer Studien (Mütz. p. 312. sq. 319. sqq.) einen Grund mehr um die Gleichgültigkeit gegen Hesiodus in jüngerer Zeit zu erklären; und wie vorhin Anm. 3. bemerkt worden, das Interesse der Philologen war immer gering. Um so weniger befremdet die Gleichförmigkeit der handschriftlichen Tradition, die sich in Uebereinstimmung der nicht sehr zahlreichen, aber nur zum Theil (*carmen vix ad quinque vel sex codices recentissima memoria scriptos exactum*, Mütz. II, 2.) verglichenen MSS. zeigt. Eine Revision aus *edd. vet.* gezogen gab Orelli im Programm Zürich 1836. 4. Die letzte Kritik, *Librorum — lectionibus commentarioque instruxit* D. I. van Lennep, Amst. 1843. ist auf dem alten Standpunkt zurückgeblieben, gibt auch nichts auf Interpolationen oder Mangel an Zusammenhang, weil Hesiodus — noch ohne Kunst war.

Die Zergliederung der Massen ist nicht überall hypothetisch oder von äusseren Zeugnissen verlassen. Sogleich das Prooemium bis v. 115. das nur allgemein mit theogonischen Aufgaben zusammenhängt, durfte man als Sammlung von Liedern auf die Musen fassen (wenn auch aus Sext. *adv. Math.* X, 18. nicht folgt daß schon Epikurs Exemplar mit 116. anhub); Mützell p. 366. zweifelt sogar ob es an der Spitze der Θ. und nicht vielmehr eines ganzen *corpus Hesiodium* gestanden hätte. Sicher hat es bis in späte Zeiten diesen Platz behauptet, und um seiner willen Tzetzes den Dichter unter die Hymnographen gezählt; was an ihm alterthümlich und gediegen ist, paßt nur als Vorwort zur Theogonie; auch stand dem geistlichen Tone dieser Dichtung eine Komposition epischer Hymnen nicht zu fern, namentlich liegt ihm das Episodium von der Hekate näher als der genealogischen Poesie. Diesen Hymnus nun, oder besser gesagt diesen Nachlaß von Hymnen, der die Musen vom Helikon mit denen vom Olymp in einander wirrt und dessen Spitze die Weihe Hesiods zum Dichter von göttlichen Geschichten ist, wo so vieles sich

wiederholt oder übel verträgt, hat Hermann in der *Epistola* vor den H. Hymnen scharfsinnig als ein Aggregat überhäufte Schichten (nach seiner Berechnung sieben) erkannt; eine Kritik seiner Kombination und der von Müller unternahm Gruppe p. 6. ff. Im rhapsodischen Material das dort vorliegt überrascht vor allen das Bruchstück eines im weichen Ionischen Stil gedichteten *Προοίμιον* (nahe mit H. Hom. XXIV. verwandt) v. 1. 94—103. mit dem trefflichen Ruhm der Poesie v. 81—93. zu verbinden, dessen 18 Güte noch mehr hervortritt, wenn man die Trümmer einer kalten Genealogie der Musen v. 52—67. daneben hält. Gewissermaßen als Refrain oder Zeichen eines Absatzes kehrt 25. 52. wieder, *Μοῦσαι Ὀλυμπιάδες, κοῦραι Διὸς αἰγιόχοιο*. Hauptsächlich aber ruht der eigentliche Bestand des Prooemium in zwei Reihen: erstlich in jenem Namengewühl der Musen und der von ihnen gefeierten Götter oder vielmehr Naturmächte, dessen abstrakte Trockenheit und Unordnung von einer späteren Hand herrührt (v. 11—20. 76—79.), dann im kurzen Vorwort aus der ursprünglichsten Fassung, das vom Leben der Göttinnen ausgehend (l. 2. 5—8.) die Weihe des Helikonischen Hirten (9. 10. 22—35.) naiv aussprach, und das weiterhin rhetorisch entwickelt, vergrößert, verflacht in zwei parallele Beiwerke vielleicht der jüngsten Zeit (36—52. und 104—114.) zerdehnt wurde; des unbedeutenden Auswuchses 68—74. nicht zu gedenken. Sobald man 10. (oder den Moment wo die Musen zum Hesiod herabsteigen) eng an 22. schließt, erhält das auffallende Imperfekt *στειχόν* seinen natürlichen Sinn. Der Kern beider Massen stammt vom Boeotischen Boden ab und muß mit dem oben besprochenen Prooemium der *Ἔργα*, das zwar ungehörig aber nicht ohne religiöse Weihe ist, zusammengehalten werden. Man darf vermuthen daß die Hymnendichtung in dieser Schule des Epos fleißig geübt war.

Hierauf der Stamm des Ganzen (v. 116—382. gewöhnlich bis 452. berechnet), die Kosmogonie: je weiter sie von den elementaren Prinzipien sich entfernt und in ein Gedränge von Figuren ausläuft, desto mehr hat sie an Aechtheit und Tiefe verloren. Ihren unzweifelhaften Umriss gibt Gruppe p. 213. ff. an. Im Hintergrunde stehen die großartigen Gedanken, Chaos und Erde, deren Schöpfungskraft durch Eros vermittelt wird; alsdann Nacht und Tag, Himmel oder Horizont, von den Abdachungen der Gebirge sich als Feste sondernd (merkwürdig v. 126. *Γαῖα — ἐγένετο ἴσον ἑαυτῇ Οὐρανόν*, wo die Konjektur *ἴσον ἀπάντη* verfehlt ist), gegenüber das Meer, ferner die materiellen Gewalten in oberen und niederen Schichten (sinnvoll die Zeichnung der einseitigen physischen Kraft, Kyklopen mit einem Auge); die jüngste, erst nach 153. passende Macht Kro-

nos. Durch diesen bekommen die gedrängten Massen Luft und von oben her Triebe zur organischen Entwicklung, worin noch Erinyen, Moeren und rohe Regenten in Menge, die Formen sinnlicher Zeugung, gebieten. Interpolationen sind hier besonders durch Etymologien (*Κύκλωπες* 144. *Ἀφροδίτη* 196. 199. sq., auch ist das nächste Gemälde fremd, sowie *Τιτῆνες* im ungeschickten Zusatz 207—210.) oder durch Vorgreifen und Mißverständnis des physikalischen Satzes entstanden: dies unter anderem in v. 904—6. wo eine zweite Genealogie der Moeren falsch ersonnen ist; umgekehrt müßte man erst neben letzteren und nicht 185. die Nennung der Erinyen erwarten, von denen 220—22. gesagt waren. Interpolatoren haben den Schluß mit fremdartigem erfüllt und geschäftig das abstrakte Geschlecht der Eris, die mühsam zusammengestoppelten Nereiden und eine verworrene, nicht einmal in klaren Strukturen (wie 295. 326.) fortschreitende Folge von Wunderkreisen (270—336.) bearbeitet, die wol als Auszug aus Herakleen ihren Werth besitzen, zur Kosmogonie dagegen einen verkehrten Anhang abgeben. Daß einiges hierin ausgefallen sei läßt sich aus den Spuren bei Müttzell pp. 431. sqq. 463. nicht dardun. Genau genommen sollte man nichts voraussetzen als Nereus 233. Thaumatas 265. ein Flußregister 337. (ein anderes freilich als das jetzige, welches zum Theil aus Homer zusammengestoppelt, ebenso schlecht geordnet und mit Kennzeichen später Zeiten versehen ist als der nächste Schwall der Wassergeister) endlich die Himmelsmächte und Winde 371. Den Abschluß machen zwei der interessantesten Episodien, insofern sie Geheimnisse des geistigen Lebens allegorisiren und mystischen Anstrich haben: Styx und ihr Geschlecht als Symbole göttlicher Gewalt und Regierung (hinterher auf einem anderen Standpunkt, selbst ohne Rückblick auf früheres ausgemalt 775—806.), und Hekate, der mächtigste Schutz- und Weltgeist, dessen Intelligenz in allen menschlichen Dingen waltet, ein mit großer Beredsamkeit aufgespreiztes Emblem der priesterlichen Spekulation. Hierauf der zweite Abschnitt 453—880. enthaltend das auf Kretischem Boden entwickelte Göttersystem. Die Spitze desselben ist Zeus und die Bindung der regellosen physischen Kraft; sein Glanzpunkt der Kampf wider die Titanen und Typhon nebst den Ausführungen über die unterirdische Welt. Hier hört die Geschichte der Natur und ihrer geheimen Formenbildung auf, die Plastik der Mythen begünstigt einen fließenden, selbst durch üppige Farben gehobenen Vortrag; indem aber auch der innere Zusammenhang lockerer wird, verstatet er kleinen und größeren Einschiebseln bequemen Raum. Dabei fehlt es nicht an Rissen und Aggregaten ohne Beziehung auf das Ganze: so die Abenteuer des Kronos (Wolf in 492. Müttzell p. 479.), noch auffallender ein wichtiges Episodium, die Ge-

cher Schüler der Homerischen Technik war. Ihm selbst fehlt es an Geschmack und epischem Verstand, an Geist und Lebendigkeit mehr als an Einsicht in die äußerlichen Mittel der Kunst. Dennoch ist einzuräumen daß das Gedicht in seinen ursprünglichen Umrissen, ehe der Fleiß späterer Sänger sich in Variationen desselben Themas gefiel und durch breiteren Ausputz die jetzige Verworrenheit und Ueberladung in Nebensachen hereinzog, wol einen Grad der Reinheit und Uebersichtlichkeit besaß: nemlich in jener Zeit als es zum Vortrag in Agonen (Anm. zu §. 53, 4.) kam und die rhapsodische Fertigkeit an der eitlen Malerei eines Schildes sich verherrlichen wollte. Diesen ursprünglichen Zweck und Zustand deutet auch die Tradition der alten Kritiker an: sie haben überhaupt entschieden daß das Scutum kein Hesiodisches Werk sei, zugleich aber angemerkt daß die Einleitung oder die ersten 56 Verse im vierten Buche des *Κατάλογος* oder in den Eoëen stand. Von diesem Ansatz springt der Dichter mit ungewöhnlicher Dürftigkeit auf sein Thema, sein Ausgangspunkt aber, die Geschichten der Alkmene bleiben völlig hinter ihm liegen. Halten wir mit letzterer Angabe den Ton unseres Epos zusammen, der nirgend auf Hesiodus zurückweist, erwägen wir ferner wie unwahrscheinlich es ist daß innerhalb einer der Schulen, welche den Hesiodischen Nachlaß bewahrten, Kunstgenossen ein Stück aus dem Ganzen hätten herausgreifen sollen, woran sie nach Willkür ein einzelnes Abenteuer mit Phantasiebildern verziert knüpften: so muß diese künstliche Komposition, das Werk eines gelehrten Rhapsoden, in die jüngsten Zeiten des klassischen Epos fallen. Ein so musivisches, im innersten Wesen rohes Unternehmen setzt voraus daß damals die verschiedensten Gesänge der Epiker allgemein verbreitet waren und das Bewußtsein der Stilarten, die bisher vermöge des Stammcharakters und der poetischen Standpunkte weit aus einander gingen, zu verlöschen anfing. Auch konnte zuerst eine solche Rhapsodie nur im mündlichen Vortrag oder agonistischen Schauspiel einen Platz finden und wirken; aufgezeichnet beschäftigte sie wol weniger die Leser und mehr die Studien der Zunftgenossen, denen man eine Menge Zusätze, Wiederholungen und schmuckreicher Phan-

z. B. 1018. neben Lydus *de mensib.* p. 12. gelten, auch das Zeugniß von Pausanias I, 3. seinen Werth behalten. Eine weitere Anknüpfung in Betreff des *γυναικῶν φύλον* ist unterblieben. Es genügt zu wissen daß am Schluß des Werks andere Hände thätig waren. Einzelheiten dieser ganzen Frage behandeln Marckscheffel *de extrema parte Theogoniae*, in seinen *Commentatt.* p. 90. sqq. und Schoemann *de appendice Theogon.* Progr. 1852.

Diese letzten mythographischen Differenzen veranlassen nochmals jenes räthselhaften Akusilaus zu gedenken, der einigen bloß als prosaischer Metaphrast des Dichters erschien, und oben berührt ist Anm. zu §. 51. Seine Stellung möchte doch eine freiere gewesen sein, wenn er auch vielleicht den Hesiodischen Mythenkreis nicht überschritt: denn wozu hätte man sonst beider Namen, was mehrmals geschieht, in Fällen der Uebereinstimmung oder Differenz zusammengestellt, und wie würde anders Plato *Symp.* p. 178. B. um der letzten Bestätigung willen ausgesprochen haben, *Ἡσιόδῳ δὲ καὶ Ἀκουσίλλεως ὁμολογεῖ?* Wenn nun Iosephus sogar äußert, *ὅσα δὲ διορθοῦται τὸν Ἡσιόδον Ἀκουσίλαος*, und ein Fragment in *Schol. Apollon.* IV, 992. die Art zeigt in der von ihm *Theog.* 185. ausgeführt wurde: so wollen wir den Akusilaus lieber unter die Peloponnesischen Sammler rechnen, welche in der Dämmerung prosaischer Aufzeichnungen aus örtlichen Sagen und schriftlichen Vorräthen das von Hesiodus begonnene Werk fortführten; denn auch dieser hatte nur gesammelt und redigirt.

6. *Ἀσπὶς Ἡρακλέους* (gewöhnlich *Ἀσπίς*), 480 Verse, beginnt mit einer Einleitung, welche die Geburt des Herakles und Iphikles erzählt, worauf ein berühmtes Abenteuer jenes Helden besungen wird, das er in Gemeinschaft mit Iolaus gegen Kyknos und dessen Vater Ares in einem Thessalischen Haine des Apollon bestand. Diese allzu einfache Geschichte baut der Dichter mit Wortfülle, Schilderungen und Gleichnissen aus, die dem Ganzen einige Mannichfaltigkeit verleihen, hauptsächlich aber sucht er einen Glanzpunkt an malerischem Beiwerk zu gewinnen, welches die Beschreibung vom Schilde des Herakles v. 139—320. liefert. Stoff und Ausführung erinnern hier durchweg an den Homerischen Schild des Achilles, aber noch unzweifelhafter verräth der Gang der Erzählung, was die Farben und Bilder mit sorgfältig ins einzele verzierten Zügen und vollends die Phrasen bestätigen, daß der Verfasser ein geübter und nicht unglückli-

cher Schüler der Homerischen Technik war. Ihm selbst fehlt es an Geschmack und epischem Verstand, an Geist und Lebendigkeit mehr als an Einsicht in die äußerlichen Mittel der Kunst. Dennoch ist einzuräumen daß das Gedicht in seinen ursprünglichen Umrissen, ehe der Fleiß späterer Sänger sich in Variationen desselben Themas gefiel und durch breiteren Ausputz die jetzige Verworrenheit und Ueberladung in Nebensachen hereinzog, wol einen Grad der Reinheit und Uebersichtlichkeit besaß: nemlich in jener Zeit als es zum Vortrag in Agonen (Anm. zu §. 53, 4.) kam und die rhapsodische Fertigkeit an der eiteln Malerei eines Schildes sich verberlichen wollte. Diesen ursprünglichen Zweck und Zustand deutet auch die Tradition der alten Kritiker an: sie haben überhaupt entschieden daß das Scutum kein Hesiodisches Werk sei, zugleich aber angemerkt daß die Einleitung oder die ersten 56 Verse im vierten Buche des *Κατάλογος* oder in den Eoeeen stand. Von diesem Ansatz springt der Dichter mit ungewöhnlicher Dürftigkeit auf sein Thema, sein Ausgangspunkt aber, die Geschichten der Alkmene bleiben völlig hinter ihm liegen. Halten wir mit letzterer Angabe den Ton unseres Epos zusammen, der nirgend auf Hesiodus zurückweist, erwägen wir ferner wie unwahrscheinlich es ist daß innerhalb einer der Schulen, welche den Hesiodischen Nachlaß bewahrten, Kunstgenossen ein Stück aus dem Ganzen hätten herausgreifen sollen, woran sie nach Willkür ein einzelnes Abenteuer mit Phantasiebildern verziert knüpften: so muß diese künstliche Komposition, das Werk eines gelehrten Rhapsoden, in die jüngsten Zeiten des klassischen Epos fallen. Ein so musivisches, im innersten Wesen rohes Unternehmen setzt voraus daß damals die verschiedensten Gesänge der Epiker allgemein verbreitet waren und das Bewußtsein der Stilarten, die bisher vermöge des Stammcharakters und der poetischen Standpunkte weit aus einander gingen, zu verlöschen anfang. Auch konnte zuerst eine solche Rhapsodie nur im mündlichen Vortrag oder agonistischen Schauspiel einen Platz finden und wirken; aufgezeichnet beschäftigte sie wol weniger die Leser und mehr die Studien der Zunftgenossen, denen man eine Menge Zusätze, Wiederholungen und schmuckreicher Phan-

z. B. 1018. neben Lydus *de mensib.* p. 12. gelten, auch das Zeugniß von Pausanias I, 3. seinen Werth behalten. Eine weitere Anknüpfung in Betreff des *γυναικῶν φύλον* ist unterblieben. Es genügt zu wissen daß am Schluß des Werks andere Hände thätig waren. Einzelheiten dieser ganzen Frage behandeln Marckscheffel *de extrema parte Theogoniae*, in seinen *Commentatt.* p. 90. sqq. und Schoemann *de appendice Theogon.* Progr. 1852.

Diese letzten mythographischen Differenzen veranlassen nochmals jenes räthselhaften Akusilaus zu gedenken, der einigen bloß als prosaischer Metaphrast des Dichters erschien, und oben berührt ist Anm. zu §. 51. Seine Stellung möchte doch eine freiere gewesen sein, wenn er auch vielleicht den Hesiodischen Mythenkreis nicht überschritt: denn wozu hätte man sonst beider Namen, was mehrmals geschieht, in Fällen der Uebereinstimmung oder Differenz zusammengestellt, und wie würde anders Plato *Symp.* p. 178. B. um der letzten Bestätigung willen ausgesprochen haben, *Ἡσιόδῳ δὲ καὶ Ἀκουσίλῳ ὁμολογεῖ?* Wenn nun Iosephus sogar äußert, *ὅσα δὲ διορθοῦνται τὸν Ἡσιόδον Ἀκουσίλαος*, und ein Fragment in *Schol. Apollon.* IV, 992. die Art zeigt in der von ihm *Theog.* 185. ausgeführt wurde: so wollen wir den Akusilaus lieber unter die Peloponnesischen Sammler rechnen, welche in der Dämmerung prosaischer Aufzeichnungen aus örtlichen Sagen und schriftlichen Vorräthen das von Hesiodus begonnene Werk fortführten; denn auch dieser hatte nur gesammelt und redigirt.

6. *Ἀσπὶς Ἡρακλέους* (gewöhnlich *Ἀσπίς*), 480 Verse, beginnt mit einer Einleitung, welche die Geburt des Herakles und Iphikles erzählt, worauf ein berühmtes Abenteuer jenes Helden besungen wird, das er in Gemeinschaft mit Iolaus gegen Kyknos und dessen Vater Ares in einem Thessalischen Haine des Apollon bestand. Diese allzu einfache Geschichte baut der Dichter mit Wortfülle, Schilderungen und Gleichnissen aus, die dem Ganzen einige Mannichfaltigkeit verleihen, hauptsächlich aber sucht er einen Glanzpunkt an malerischem Beiwerk zu gewinnen, welches die Beschreibung vom Schilde des Herakles v. 139—320. liefert. Stoff und Ausführung erinnern hier durchweg an den Homerischen Schild des Achilles, aber noch unzweifelhafter verräth der Gang der Erzählung, was die Farben und Bilder mit sorgfältig ins einzelne verzierten Zügen und vollends die Phrasen lehren, daß der Verfasser ein geübter und nicht unglücklich war Hardy Griechische Litt.-Geschichte. Th. II.

sche Bildnerei Homers dadurch zu überbieten hoffte, daß er die Denkwürdigkeiten eines Periegeten mit den poetischen Motiven des Naturdichters vereinigt. Von dieser Seite her wäre weniger gegen Apollonius einzuwenden, der im Rückblick auf das *Scutum* ein Prachtgewand mit dem buntscheckigen Gewühl eingewirkter Figuren und Gruppen ausstattet I, 730—767. Und doch möchten wir dem alten Rhapsoden keine solche Stumpfheit zutrauen, daß er massenhafte Gemälde (wie die strotzenden Bilder der Schlacht und der Stadt) angeschwellt und einen äußerlichen Reichthum an Zügen durchweg in der jetzigen Ausführlichkeit, nicht als Maler sondern als bloßer Registrator am Faden einer trocknen Erzählung ausgesponnen hätte: wenn man wie billig seinem plastischen Vermögen einige Luft und Anschauung gönnt, muß ein ziemlicher Theil als Interpolation ausgeschieden werden. Doch diese Frage kommt später nochmals in Betracht; vorher aber von der litterarischen Tradition des Gedichts. Ueber Authentie desselben ist uns ein Alexandrinisches Urtheil zugegangen: Bekk. Anecd. p. 1165. (wol aus einerlei Quelle mit Cram. Anecd. IV. p. 315. und Theodos. Gramm. p. 54. schöpfend, cf. Peyron. de Theodos. p. 10.) εἰσὶ γὰρ καὶ ἐν αὐτοῖς ὁμώνυμα βιβλία ψευδῇ, οἷον ἡ Ἀσπίς Ἡσιόδου καὶ τὰ Θηριακὰ Νικάνδρου· ἐτέρων γὰρ εἰσι ποιητῶν, ἐχρήσαντο δὲ οἱ συγγραφεῖς τῇ ὁμωνυμίᾳ Ἡσιόδου καὶ Νικάνδρου, ἵνα ἄξια κριθῶσιν ἀναγνώσεως: ähnlich ausgesprochen im Schol. Dionysii Thr. p. 672. Daher Longin, jetzt der älteste Zeuge, sect. 9, 5. ὃ ἀνόμοιον γε τὸ Ἡσιόδειον ἐπὶ τῆς Ἀχλύος, εἴ γε Ἡσιόδου καὶ τὴν Ἀσπίδα θετέον. Ohne Bedenken citirt Athen. V. p. 180. E. ob aber Strabo VIII. p. 385. dieses Gedicht im Sinne hatte bleibt ungewiß. Wir würden nun das wahre Sachverhältniß ebenso wenig als die Stellung des Dichters zum Hesiodus kennen, wenn nicht ein Stück bei der alten Ὑπόθεσις, gezogen aus der Litteratur der *Ιννακες*, genügenden Aufschluß gäbe. Τῆς Ἀσπίδος ἡ ἀρχὴ ἐν τῷ δ' Καταλόγῳ (τῶν Καταλόγων) φέρεται μέχρι στίχων ν' καὶ ζ'. ὑπώπτεικε δὲ Ἀριστοφάνης — ὁ γραμματικὸς ὡς οὐκ οὔσαν αὐτὴν Ἡσιόδου, ἀλλ' ἐτέρου τινὸς τὴν Ὀμηρικὴν ἀσπίδα μιμήσασθαι προαιρουμένου. Μεγακλῆς δὲ ὁ Ἀθηναῖος γνήσιον μὲν οἶδε τὸ ποίημα, ἄλλως δὲ ἐπιτιμᾷ τῷ Ἡσιόδῳ. (Das nächstfolgende Argument des Megakles schmeckt nach der sophistischen Aesthetik; vermuthlich ist er derselbe der anderwärts Μεγακλείδης heisst, s. namentlich Ath. XII. p. 512. sq. Tatian. 48. Suid. v. Ἀθηναίος, vgl. Nauck in Rhein. Mus. N. F. VI. 433.) Ἀπολλώνιος δὲ ὁ Ρόδιος ἐν τῷ γ' (vielleicht soll dies unten stehen und heißen ἐν τῷ γ' Καταλ.) φησὶν αὐτοῦ εἶναι, ἐκ τε τοῦ χαρακτῆρος καὶ ἐκ τοῦ τὸν Ἰόλαον ἐν τῷ Καταλόγῳ εὐρίσκειν ἡνιοχοῦντα τῷ Ἡρακλεῖ. ὡσαύτως δὲ καὶ Στησίχορος φησιν Ἡσιόδου εἶναι τὸ ποίημα. Letzteres deuten Welcker und Müller Dor. II.

490. auf eine Citation bei Stesichorus (man meint, im Gedicht *Kύκνος*): wenn es nun auch nicht unbegreiflich scheint daß dieser eine Stelle des *Scutum* im Sinne hatte, so möchte man doch lieber ein flüchtiges oder unvollständiges Excerpt annehmen. Nach dem Buchstaben der Notiz war aber das Gedicht im Zeitraum von Ol. 40—50. entstanden. Vgl. Marckscheffel *Commentt.* p. 149. sq. Schade daß eine genauere Zeitbestimmung sich nicht ermitteln läßt: wir wüßten wol sonst, was wir jetzt ahnen müssen, in welcher Periode die Technik der epischen Schulen (denn der Verfasser des *Scutum* war kein frei stehender Dichter wie etwa Pisander) völlig erschöpft und saftlos in den Winkel zurücktrat; wir würden alsdann auch besser begreifen daß in einem so kleinen Gedicht, das obenein von Homerischen Phrasen und Erinnerungen (Verzeichniß bei Ranke p. 348. sq.) zehrt, die Grammatik und Wortbildung vom Herkommen in hohem Grade sich entfernen konnten und das Lexikon ein eklektisches Aussehn hat.

Sicher ist also daß dieses Epos, wenngleich von Pausanias übergangen, im Hesiodischen Corpus vor Alters umlief, und durch sein Prooemium geschützt auch geübte Kritiker in Zweifel setzte; ferner daß man die jetzige Folge der Hauptstücke, wie sie das *Scutum* roh und mechanisch zusammenreihet, als Glieder einer ursprünglichen Anlage nehmen müsse. Das Gegentheil meint zwar Thiersch p. 28. es sei das Gedicht anfangs auf die Beschreibung des Schildes beschränkt gewesen, mithin auf das Gebiet des Stillebens und der episodischen Malerei; allein dies stimmt wenig mit unseren Erfahrungen vom alterthümlichen Epos. Freilich machen die groben Nähte der drei Hauptstücke (aus ihnen dachte Fr. Schlegel *Gesch. d. Poesie* p. 187. jene Sage, daß Hesiodus der erste Rhapsode gewesen, was recht angenscheinlich zu bestätigen) jede Zersetzung möglich und sind ein recht auffallendes Beispiel „des dürftigen Ueberflusses“; aber wie flach und handwerksmäsig immer die Arbeit aussieht, so strebte doch der erste Verfasser seinen eigenen Stoff, dieses seltne Kapitel der Heraklee mit dem fremden Material auszugleichen. Denn schon das Prooemium (wie bereits Wolf bemerkt) ist nicht in der Hesiodischen Fassung verblieben, sondern verkürzt und in einen rascheren Fluß gebracht oder vielmehr in einen hastigen Auszug (wie vor anderen am schönen Gleichniß Homers *Od.* ε. 394. ff. erhellt, das in 42. fg. verschrumpft), und zwar mit recht hölzernen und ungeschickten Wendungen (v. 9. 35—37. 50.), außerdem gefärbt durch auffallende Formen und Strukturen (einiges Nauck *Aristoph.* p. 248.); doch muß der Schluß 55. 56. einer jüngeren Hand angehören. Daran knüpft der Beginn des Abenteuers *Ὅς καὶ Κύκνον ἔπε-*

γεν in so schroffer und lebloser Weise, daß man unwillkürlich gedrängt wird den Ausfall mehrerer Verse zu setzen, welche den Lebenslauf zwischen Geburt und Mannheit des Helden ausfüllen. Die Magerkeit dieses vorläufigen Ansatzes springt aber noch greller in die Augen, wenn man zwei sehr unpassende Interpolationen 70—76. (letzteres ein kläglicher Flick aus *E.* 147. sq.) und 79—94. beseitigt. In der Beschreibung des Schildes findet man sich allenfalls mit der Nüchternheit oder den Härten im Ausdruck und Versbau ab, doch ist 167. *χράνεται* zu lesen, der strukturlose Vers 198. auszustoßen, 202. sq. als Interpolation der schlechtesten Art zu tilgen, worauf *ἦν ἀγορή* folgen würde, ferner 221. sq., worin *ῥμοισιν δέ μιν ἀμφι* (oder mit Hermann *ῥ. δ' ὃ μὲν ἀμφι μ. ᾠορ ἔκειτο*) und das abstrakte Bild, das ähnlich in Homerischen Hymnen vorkommt, *ὃ δ' ὥστε νόημι' ἐποτατο* auffallen, überdies entbehrte man gern die paraprastische Ausmalung 296—300. zum Gewinn der ganzen Schilderung. Weit schwerer kommt man über ungenießbare, zum Theil schwülstige Darstellungen hinweg, welche zugleich den Mangel an aller Phantasie, an Geschmack und feinem Ebenmaß dathun, wie 147—49. Aber den überhängenden Vers 160. wird man samt dem allzu abgeschmackten *καταχῆσι βεβριθυῖα* oder *βεβρυχυῖα* besser unter die späten Zusätze verweisen, und 231. sq. ohne Schaden herausnehmen. Dagegen bleiben die ekelhaften Bilder der Keren und der Achlys, worin einige die ganze Eigenthümlichkeit des Dichters erblicken wollen. Indess verbergen auch hier sich Kinschiebsel von ungeschickter Hand, wie 251. mit dem matten *πᾶσαι* und 267—69. wo *πολλὴ δὲ κόνις κατενήνοθεν ᾠμούς* zur Charakteristik dieser Allegorie nichts beiträgt. Zuletzt schließt nicht einmal das episodische Gemälde des Schildes rund und gefällig ab, sondern es springt matt und geringfügig zur Geschichte des Kampfes über: und doch erscheinen in solchem Flickwerk selbst für einen gewöhnlichen Versmacher 318—20. zu stümperhaft und als ärmliche Lückenbüßer in der ungeschickten Erzählung. Im weiteren fehltes nicht an Rissen, an Zeichen einer fragmentarischen Komposition (wie bei 366.), an musivischen Zierrathen und eingeschichteten Gleichnissen (oder Studien namentlich aus *Il. π'*.), die auf einen ordentlichen Ausbau berechnet scheinen. Sogar der aus *Il. α.* 104. 186 kompilirte Vers 390. ist im Tempus verfehlt, und 392. paßt dürftig in den Zusammenhang; noch dürftiger 400. ein aus den Eoen abgeschriebener Vers. Gegen den Schluß mehrt sich schläfriges und verwahrlostes (wie 440.), in den Schlußversen hört sogar der Schein einer epischen Gliederung auf. Ueberblickt man den Verlauf dieser Skepsis, welche mehr auf einzelnen Punkten als für die Komposition des Ganzen ein sicheres Resultat gewährt, so sieht man von neuem daß die poetische Mittelmaßig-

keit keinen festen Maassstab gestattet, sondern das Urtheil über Bestand und Grenzen der ersten Arbeit in der Schwebe läßt. Dies erkennt auch Wolf in seiner triftigen Kritik der Gedanken und der Sprache mehrmals an.

Von verschiedenen Ansichten über den Dichter und den ursprünglichen Bau dieses Epos ausgehend wollten Göttling und Hermann die Beschreibung des Schildes entfernen. Jener rückte sofort v. 140. mit 318. ff. zusammen; man erhielte dann statt einer Zeichnung im Ganzen und in schicklichen Details, wie sie von jedem Epiker erwartet werden, nur ein paar Exclamationen in gezwungener Wortfügung. Hermann der verschiedene Gestaltungen desselben Themas annimmt, erkennt erstlich 79 — 94. an, als Ueberrest aus einem Gedicht, worin nicht der Schild beschrieben sondern blofs der Kampf erzählt wurde, so dafs sie nach 77. standen und 338. ff. mit einigen Abänderungen des jetzigen Anfangs darauf folgten. Diese Hypothese drückt aber den Epiker auf eine noch tiefere Stufe der Mittelmässigkeit und Nüchternheit herab, wofern er an den Hesiodischen Vorgrund die Geschichte von einem Heroenkampf schob, ohne daran mit Kunst und formaler Gewandheit ein glänzendes Bild ritterlicher Zustände auszumalen. Anders verhält es sich dagegen mit der von Hermann angestellten Analyse des Schildes: denn da diese Beschreibung ein wüstes, ohne Maß und Anschauung verstreutes Chaos von Gemälden ist, die zum Theil nicht einmal den nöthigen Abschluß einer epischen Zeichnung besitzen, so muß jede Sichtung der Massen mindestens einen vernünftigen Zusammenhang aufsuchen. Hermanns Kritik (VI. l. 204. ff.) ist die erste vollständige, auf logische Zweckmässigkeit gebaute; man darf ihm einräumen dafs die Beschreibung nicht von einem und demselben Dichter herrührt und nicht alle Stücke derselben vom ersten Verfasser erfunden waren: daher sind ihm mehrfache, gleich berechnete, wenn auch nicht gleichaltrige Recensionen eine Voraussetzung. Es leuchtet ein dafs dieses Thema rhapsodisch variirt und mit Wiederholungen der dürftigsten Art überladen, demgemäfs der Zusammenhang und die Stellung der Gruppen (eine Probe dieser Unordnung ist an v. 236. evident nachgewiesen) zerrüttet wurde, bis ein chaotisches Aggregat zurückblieb. Für Hermann, der nur auf logische Folgerichtigkeit sah, ergibt die kritische Forschung einen Parallelismus von acht Feldern, welche sich in Gegenständen paaren: bekriegte Stadt, Stadt im Frieden; Ares, Pallas; Leben der Götter, Reichthum der Menschen; Lapithen und Centauren, Eber und Löwen; in der Mitte zwei parallele Symbole, zuerst der Drache, dann Perseus. Da hier Beschränkungen und Abzüge zulässig sind, so bleibt der Umfang der einzelnen Bilder eine offene Frage. Hier-

über s. die Ansichten von Lehrs in Jahns Jahrb. Th. 30. p. 269. ff. Sogleich der Beginn hat mit v. 148—160. Kinschießsel erhalten, an denen manches äußerst unverständlich und ins blaue hinein verziert ist, aber zum Gemälde der Schlacht anstatt der rohen Verse 248. ff. sich gefügt hätte; 161—167. (ἐν δ' ὑπῳν ist verfälschter Eingang) waren Variation oder rhapsodisches Seitenstück zum vorhergehenden Bilde. Auch die Praesentien δύρουσ' und πύθεται 151. 153. verrathen einen nacharbeitenden Flickdichter. Der Drache also, des Helden vaterländisches Emblem, nahm mit phantastisch verzierten Schlangenköpfen die Mitte des Schildes ein; Perseus dagegen der einer Gruppe angehört, paßte für eine solche Bestimmung nicht, vielmehr ist er die einzige charakteristische, durch keine Nachahmung entlehnte Figur, die wirklich aus Hesiodischer Quelle (*Theog.* 280.) stammt und in Episodien der Heraklesfabel einen Platz fordern durfte. Im übrigen kann man am kleinen Abschnitt v. 201—206. der eine Festversammlung der Götter enthält und nach Abzug der Interpolationen in eine Kleinigkeit schwindet, ziemlich sicher ahnen, daß mehrere Bilder in der Schildbeschreibung einen nur mäßigen Umfang haben mochten.

Gesamtausgaben. Mit einem unvollständigen kritischen Apparat begonnen haben sie lange denselben Text in allen seinen Fehlern und Interpolationen fortgepflanzt; an ihrer Spitze stehen Aldus und Trincavellus. Spät wurden Lesarten der MSS. (wovon die meisten jünger als das 13. Jahrhundert sind) gesammelt, zum Theil auch für Berichtigung des Textes benutzt; doch gewann dieser erst seit der inneren Durchforschung der Epen ein korrekteres Aussehn. Noch später sind die Anfänge einer gründlichen Interpretation, denn sie gehören der neueren Zeit an. Die zahlreichen Fragmente sind nach dem Vorgange von Ruhnkenius aufmerksamer zusammengestellt und größerer Sorgfalt gewürdigt worden.

Verzeichniß bei Wolf im *Scut.* p. 308. sqq. Angaben von MSS. bei Götting und Ranke *Scut.* p. 291. ff. 321. ff. Als *ed. pr.* wird betrachtet der seltne Druck der Ἑρῶα hinter Theokrit, s. l. et c. (*Mediol.* um 1493. f.) s. Valck. *praef. ad Theocr. decem Eidyll.* Erster Hesiodus (*Theog. et Scut.*) nach guten codd. Aldina. Ven. 1495. f. Zweite Hauptausg. (Wolf *Analekt.* II. 263. ff. Mützell I, I. II, 14.) mit Scholien durch Victor Trincavellus, Ven. 1537. 4. Revisionen, Iuntina *Flor.* 1540. 8. cura Birchmani, Basel 1542. (mit neuen *Schol.*) und zwei Abdrücke von Oporinus. Vulgate nach vielen Hilfsmitteln (Mützell I, 3.) gestiftet durch H. Ste-

phanus, in den *Poetae Gr. principes heroici carminis*, 1566. f. Von Werth ed. H. Commelini, *Heidelb.* 1591. 8. Für die Scholien: c. obs. D. Heinsii, *LB.* 1603. 4. kleinere ed. *ib.* 1613. 8. Kompilation von Schrevelius. Dann *Ex recens.* I. G. Graevii, *cum eiusdem animadv. (Lecti. Hesiod.) Acc. notae ined.* — Franc. Guicti, *Amst.* 1667. 8. wiederholt c. *animadv.* Io. Clerici, *Amst.* 1701. mit wenigem neuem ed. Th. Robinson, *Ox.* 1737. 4. dies alles zusammengefaßt und durch Nachträge vermehrt, cura C. F. Loesneri, *L.* 1778. 8. Kritisch Gaisford in *Poett. Gr. min.* I. 1814. L. Dindorf, *L.* 1825. *Rec. et commentt. instruxit* C. Götting, *Gotha* 1831. ed. II. 1843. 8. (mit vermehrtem kritischem Apparat) Wichtige Kritik von G. Hermann in *Wiener Jahrb.* Bd. 59. 60. *Opusc.* VI. 1. Didotscher Hesiodus ed. Lehrs, *P.* 1840.

Ruhnkenii *Ep. Crit.* I. (1749.) Buttman Lexilogus.

Lateinische Uebersetzung der Theogonie von Boninus Mombrinius (Mützell II, 13.), *Ferrariae* 1474. 4. Der *Opera* von Nicolaus de Valle 1471. f. und öfter. Hesiods Werke und Orpheus der Argonaut, übers. v. J. H. Vofs, *Heidelb.* 1806.

7. Die verlorenen Hesiodischen Gedichte. Unter dem Namen Hesiodus vereinigte das Alterthum eine Anzahl Epen, von denen Fragmente, häufig ohne nähere Bezeichnung des ehemaligen Platzes, übrig sind. Da jetzt die Frage, wie weit der Dichter oder desselben anerkannte Antheil an jenen Antheil hatte, keiner kritischen Erörterung mehr fähig ist, so muß es schon genügen an der Mehrzahl wahrzunehmen, wie sehr sie mythologische Figuren ohne sinnlichen Zug und individuelle Zeichnung häufen, folglich den Ton Hesiodischer Poesie wiedergeben; dann aber, was hievon nicht gar entfernt war, daß sie grossentheils Redefülle besitzen, daß die längeren Bruchstücke meistens in einer fließenden, bisweilen gefälligen und klangvollen Diktion der Art zusammentreffen, wie die jüngeren Abschnitte der Theogonie sie zeigen. Doch lohnt es mehr auf den dort enthaltenen materiellen Reichthum zu achten. Sie zeigen erstlich eine Fülle geographischer Sagen und Kenntnisse, welche trotz eines teratologischen Anstrichs bei fernen Völkern einen merklichen Fortschritt in Hellenischer Welt- und Länderkunde bezeugen; dann einen Reichthum heroischer Fabel, und die Mythologie gewinnt hier einen erstaunlichen Umfang bis in die entlegensten Kreise: Hesiodus muß überhaupt ein Mythen-

schatz gewesen sein, dem die nächsten Dichter und selbst die späten Mythographen vieles entlehnten. Deshalb eben läßt sich auch nicht bezweifeln, daß die meisten Gedichte nur Sammlungen aus den Stoffen verschiedener Zeitalter und Landschaften waren; hierauf leitet selbst die Differenz, welche häufig aus ihnen in Betreff eines und desselben Mythos angemerkt wird.

Ruhnkenius behandelte diese Trümmer zuerst mit Aufmerksamkeit *Ep. Crit. I.* C. Lehmann *de Hesiodi carminibus perditis*, Berol. 1828. Mechanische Sammlung bei Gaisford und Dindorf; Klassifikation bei Götting (verbessert durch Benutzung der späteren Arbeiten in *ed. II. Spicilegium Ien.* 1854.), wozu Hermann gegen Ende seiner Recension manche Nachlese gab. Eine genaue Revision im oben erwähnten Buche von Marckscheffel, *Hesiodi fragmenta*. Die Bruchstücke groß und klein, die zum Theil in halben Notizen bestehen, mögen gegen 250 sein. In einem fast vollständigen Verzeichniß nennt Pausan. IX, 31, 4. *ἐς γυναικάς τε ἄδόκιμα καὶ ἄς μεγάλας ἐπονομάζουσιν Ἥρας, καὶ ἐς τὸν μάντιν Μελάμποδα, καὶ ὡς Θησεὺς ἐς τὸν ἄδην ὁμοῦ Πειριόθῳ καταβαίη, παραινέσεις τε Χείρωνος ἐπὶ διδασκαλίᾳ δὴ τῇ Ἀχιλλέως, zuletzt ἔπη μαντικά καὶ ἐξηγήσεις ἐπὶ 190 τέρασιν.* Dazu aus Suidas: *Ἐπιζήδειον εἰς Βάτραχόν τινα, ἐρώμενον αὐτοῦ. Περὶ τῶν Ἰδαίων Λακτύλων.* Wegen des geographischen Gehalts s. Ukert Geogr. I. 1. p. 36. fg. Unter den Beziehungen auf jüngere Hellenische Kultur, lange nach den ersten Olympiaden, steht obenan *Schol. II. ψ. 683.* Obenein war man geneigt ihm Elemente der Wissenschaft beizulegen: *Diog. Laert. VIII, 48.* Als Kollektiv gefaßt heißt er daher nicht unpassend bei Lobek *Aglaoph. p. 309. saeculi mystici quasi antecursor.*

a. *Κατάλογος* und *Ἥοϊαι*: beide Gedichte gingen auf Abstammung und Thaten der berühmtesten Heroen. Sie entwickelten den Stammbaum des Dorischen und Aeolischen Adels: vorzugsweise der Katalog, welcher die Genealogien der angesehensten Familien und Völkerschaften bei Doriern und Aeoliern umfaßte; weniger wie es scheint und mehr in mythologischem Sinne die Eoien, vielleicht auch auf einen gewählten Kreis beschränkt, indem sie von Liebschaften der Götter mit erlauchten Frauen der Heldenzeit einen Ausgangspunkt nahmen. Hatten aber auch letztere weniger den genealogischen Charakter, so mußte doch ein solches Verzeichniß von Heroinen in den Ursprung fürstlicher Häuser einführen.

Beide galten daher als eine Quelle der historischen Forschung, sie waren an Mythen und Stammsagen reich, überdies, weil ihr Vortrag in gleichmäßiger Erzählung hinlief, eleganter und lesbarer als die Mehrzahl Hesiodischer Epen geschrieben. Inwiefern lässt sich nicht bestimmen, wieweit sie reichten und in diesem Grad der Ausführlichkeit ihnen gemeinsam war; doch gehören ihnen die meisten Fragmente Hesiods an. Etwas sicherer darf man über das Verhältniß entscheiden, in welchem das eine Gedicht zum anderen stand. Gewiß ist, daß der *Κατάλογος* (auch *Κατάλογοι*, mit dem Zusatz *γυναικῶν* und sonst in Umschreibungen) drei Bücher enthielt, die *Ῥοῖαι* (häufig mit dem Beisatz *μεγάλαι*) als viertes Buch einen Anhang bildeten und einen einzelnen Band füllten; daß ferner beide Theile mehrmals einen gemeinsamen Stoff, doch nach abweichenden Sagen behandelten, die Eoëen dagegen, wo die Genealogie zurücktrat, mit einförmiger Gliederung der Heroinen (woher die wiederkehrende Formel der Einfassung *ἧ οἴη* und der Titel des Werkes) in Begebenheiten des Heldenalters, namentlich im Stilleben der Frauen, umständlich verweilten. Vom Geist ihres Vortrags gibt das Prooemium der Hesiodischen *Ἀσπίς* kaum einen leidlichen Begriff; man kann annehmen, daß andere Stücke sich durch Lebhaftigkeit empfahlen. Den Alten der klassischen Zeit lagen diese mythographischen Dichtungen ziemlich fern; erst die Gelehrten seit der Alexandrinischen Periode lasen sie fleißig als Hesiodischen Nachlaß, auch ist kaum zu bezweifeln, daß die Eoëen frühzeitig unter Hesiods Namen in Umlauf kamen und den Rhapsoden geläufig waren.

Kritische Monographie G. Marckscheffel *de Catalogo et Eoëis, carminibus Hesiodiis*, Vratisl. 1838. 8. und in seinen *Commentatt.* p. 102. sqq. Die Frage bis zu welcher Grenze der Katalog Heroengeschichten aufnahm und wo sein Anfang war, läßt sich nicht beantworten, ist aber wegen der Schlusstücke der Theogonie von Belang. Die Methode beschreibt Max. Tyr. 32, 4. *ὁ Ἡσίοδος χωρὶς μὲν τῶν ἡρώων, ἀπὸ τῶν γυναικῶν ἀρχόμενος, καταλέγων τὰ γένη, ὅστις ἐξ ἧς ἔφυ*: hieraus erklärt man leicht den falschen Titel *ἡρωικὴ γενεαλογία* bei Proklos und Tzetzes. Indessen auch *Κατάλογος* (*Κατάλογοι*) sagte man wegen einzelner Abschnitte, die wie *Κατάλογος Λευκιππίδων* das Ganze gruppirten, Ueberschriften aber wie *Κ. γυναικῶν*, *ἔπη ἐς τὰς γυναῖκας* bei

Pausanias und dergleichen sind weder diplomatisch noch erschöpfend) entstand erst in späteren Zeiten; ursprünglich konnte nichts als eine Zählung von Büchern vorkommen, wie Herodian sie befolgt, *Ἡσίοδος ἐν δευτέρῳ, ἐν τρίτῳ*. Ein gleiches gilt von den Eoeen; ihre Bezeichnung ging von der Formel aus, mit der ein jeder grössere Absatz anhub, *ἦ οἶη*, wie zuerst nach einem Wink von Auratus Canter *N. Lectt.* IV, 3. bemerkte, cf. *Burm. in Valesii Em.* p. 222. und Analogien bei Bentley in *Hor.* S. I, 3, 7. Die Figur der *Ἡοίη Ἀσκραῖκῃ* die *Hermesianax* v. 24. als Geliebte des Dichters feiert, ist ein übertrieben gelehrter Witz; der gewohnte Zusatz *μεγάλαι* deutet weniger einen besonderen Umfang als ein grosses Aggregat ähnlicher Geschichten an, deren jede eine *Ἡοίη* war (*Schol. Pind. Py.* IX, 6.), und mehr wollte auch Eupapius *V. Soph.* p. 41. nicht sagen. Sie bildeten das vierte Buch des Katalogs, zufolge des Vorberichts zum *Scutum*, werden aber als selbständige Lieder von jenem grösseren Werke geschieden, auch wegen ihrer Abweichungen in der Fabel ihm entgegengesetzt, *Schol. Apoll.* II, 181. IV, 57. *coll. Prooem. Scuti*; wol durch diese Differenzen bewogen übertrug Pausanias (IX, 36, 6. *ὁ τὰ ἔπη συνθεῖς, ὡς μεγάλας Ἡοίας καλοῦσιν Ἕλληνες*, cf. 31, 5. 40, 5.) die Eoeen vom Hesiod, der ihm als Verfasser des Katalogs galt, auf einen Anonymus. Ihm wird wol das Urtheil eines alten Kritikers vorgelegen haben, da er sogar von Interpolatoren weis, II, 26, 6. *Ἡσίοδον ἢ τῶν τινὰ ἐμπεποιηκότων ἐς τὰ Ἡσιόδου*, und selbst Aelian einen Zweifel hegt *V. H.* XII, 36. *εἰ μὴ ἄρα οὐκ εἰσιν Ἡσιόδου τὰ ἔπη, ἀλλ' ὥς πολλὰ καὶ ἄλλα κατέφρευσται αὐτοῦ*. Mit Recht urtheilt aber Groddeck *Bibl. f. alte Litt.* St. 2. p. 83. (cf. Clinton I. p. 382. sq.) das das fremde Gedicht wegen Verwandtschaft des Stoffes mit dem Katalog (durch Büchersammler oder Grammatiker) in ein Corpus vereinigt sei, woher die Gleichstellung beider bei Hesychius: *Ἡοῖαι. ὁ Κατάλογος Ἡσιόδου*. In ähnlichem Sinne läst sich auch die Citation bei Ath. XIII p. 590. B. deuten. Soviel ist gewiss das nichts was wirklich im Katalog stand aus den Eoeen citirt wird. Jetzt findet sich die Wendung *ἦ οἶη* fünfmal, ohne das hiedurch das gesamte Material sich begrenzen liesse; die späteste Zeitbestimmung gibt die Notiz von der Nymphe Kyrene *Schol. Pind. Py.* IX, 6. wofern diese mit der Erbauung der gleichnamigen Libyschen Stadt verknüpft war; sonst liegt die späteste für den Katalog in der Erwähnung des Sicilischen Ortygia. Manches war ausführlich in Dialogen (fr. 68.) und Beiwerken (gemäss der Erzählung beim Antonin. *Liber.* 23.); dafür spricht auch die parodische Benutzung im Chiron des Pherekrates, *Meinek.* p. 335. Neben mehreren trocknen genealogischen Registern erheben sich durch Anmuth und Leichtigkeit im Vortrag aus dem grösseren Gedicht zwei Bruch-

stücke, bei *Schol. Apollon. I*, 156. und *Schol. E. Or.* 239. nach der Emendation von Geel bei Göttl. p. LX. Ferner aus den Eoen *Schol. Soph. Trach.* 1174. und *Ath. X.* p. 428. C. Nehmen wir noch den Eingang des *Scutum* hinzu, wenn er auch wie p. 261. erörtert ist verkürzt oder verändert sein wird, so zeichnet den Kern dieser 56 Verse, von Einzelheiten im Wortgebrauch abgesehen, ein leichter und gefälliger Stil aus. Manche dieser Trümmer athmen eine rhapsodische Fertigkeit und Klarheit der Form, welche zum Namen Hesiodus wenig stimmt. Weit besser als den wahren Bestand kann man den mythologischen Umfang des Katalogs überblicken. Darin mögen viele der gelehrten oder landschaftlichen Sagen gestanden haben, die jetzt nur allgemein Hesiods Namen tragen; nicht wenig mischten Interpolatoren ein, wenn die vorhin genannten Pausanias und Aelian einen weiteren Schluss erlauben. Wieweit hier mystisches vorkam, läßt sich aus der Erwähnung der Hekate *Pausan. I*, 43. und der Sühnung einer Blutschuld *Schol. II. β'*. 336. nur allgemein entnehmen. Zuletzt verzweigte sich dieser überreiche Mythenstamm in mehrere der zunächst folgenden kleinen Epen, welche schwerlich Theile des Katalogs ausmachten, sondern eher nach Art des *Scutum* von einem seiner Themen den Anlauf nahmen und mit aller Gemächlichkeit der Rhapsodik in gewissen Episodien ihren eigenthümlichen Kern durchbildeten.

b. *Αἰγίμιος*, bald dem Hesiodus bald Kerkops dem Milesier beigelegt: Geschichte des Krieges welchen Aegimius König der Dorier gegen die Lapithen führte. Das Gedicht betraf die Stammsagen und mythischen Interessen des Dorischen Volks, an dessen Spitze die Herakliden gestellt waren. Daher nahm es aus alter Volksage die Fabel auf von der Freundschaft und dem Bunde des Herakles und seiner Nachkommen mit dem Dorischen Fürsten Aegimius, um die Bedeutung des Helden für die Dorier und deren Anspruch auf den Peloponnes zu begründen. Manche Digressionen und Mythen, die nicht eben als Vorläufer einer Heraklee erscheinen, fanden hier ihren Platz.

Valck. in *Schol. E. Phoen.* 1123. Groddeck in *Bibl. f. alte Litt. St. 2.* p. 84. ff. und besonders Welcker *Cycl. I.* p. 263—66. *Ἡσίοδος ἢ Κέρκωψ ὁ Μιλήσιος* sagt *Ath. XI.* p. 503. D. *Ἡσίοδος* auch *Steph. Byz. v. Ἀβαντίς*, sonst *ὁ τὸν Αἰγίμιον ποιήσας*: ohne Angabe des Orts deuten auf dieses Werk unter Nennung des Hesiod *Apollod. II*, 1, 3. (vervollständigt durch *Schol. Plat.* p. 374.) und *Herod. π. μὲν. λέξ.* p. 17. Das zweite Buch citiren

Stephanus und Schol. Apollon. IV, 816. Zusammen vielleicht 7 metrische Fragmente: vorn in den *fragm. ed. Göttl.* Vgl. Anm. zu §. 60, 2.

c. *Κήρυκος γάμος*, als untergeschoben betrachtet, ging auf Abenteuer des Herakles ein.

Müller Dor. II. 481. Die Grammatiker verdächtigten das Epos nach Ath. II. p. 49. B. (dieselbe Notiz gibt aus Hesiodus Pollux VI, 83.) Die Wendung Plutarch. *Qu. Symp.* VIII, 8. wo er eine überraschende Phrase des Gedichts anführt, ὡς ὁ τὸν Κήρυκος γάμον ἐς τὰ Ἰσσιόδου παρεμβαλὼν εἶρηκεν, wollte man auf den Katalog und die Stellung des Epyllion in demselben beziehen. Den einzigen Vers (denn *fragm. Schol. II.* §. 119. bleibt problematisch) bewahrt Schol. Plat. p. 373. αὐτόματοι δ' ἀγαθοὶ δειλῶν ἐπὶ δαῖτας ἴασι. ταύτην δὲ λέγουσιν εἶρησθαι ἐπὶ Ἡρακλεῖ, ὅς ὅτε εἰσιτῶντο τῷ Κήρυκι ξένοι ἐπέστη. Diesem so klaren Zeugniß widerspräche die Aenderung Ἡσίοδος statt des verdorbenen Ἡράκλειτος in Zenob. II, 19. wo der Vers lautet, Αὐτόματοι δ' ἀγαθοὶ ἀγαθῶν ἐπὶ δαῖτας ἴενται (l. ἴασι): soviel ist gewiß, wie es auch Ath. V. p. 189. bemerkt, daß das Sprüchwort in doppelter Fassung bestand und in der einen aber selten δειλῶν, in der anderen wie bei Bacchylides und Plato regelmäfsig ἀγαθῶν vorkam. Ein ähnliches Stück epischer Komposition scheint gewesen zu sein das von Tzetzes in *Lycophr. Prolegg.* p. 261. Müll. citirte Ἐπιθαλάμιον: καὶ Ἡσίοδος αὐτὸς γράψας ἐπιθαλάμια εἰς Ἥλέα καὶ Θέτιν.

Τρεῖς μάκαρ Αἰακίδη καὶ τετράκισ, ὄλβιε Ἥλεῦ,
ὅς τοιςδ' ἐν μεγάροις ἱερὸν λέχος εἰσαναβαίνεις.

Catulls Epithalamium läßt ahnen daß ein geschickter Rhapsode, vielleicht mit gröfserer Einsicht als der Verfasser vom *Scutum* besafs, jenen Lichtpunkt der Heroenfabel, die von allen Göttern besuchte, durch Geschenke Riten Gesänge (*II. ω. 62. Pind. Ne. IV, 107. sqq. Aesch. ap. Plat. Rep. II. eatr. Eur. Iph. A. 1036. sqq. Apoll. Rh. IV, 807. et Schol. Apollod. III, 13, 5. u. a.*) verherrlichte Hochzeit des Peleus als Kern einer mythischen Erzählung wählte; ihren Vorgrund konnten Stücke des Katalogs oder des Aegimius bilden.

d. *Μελαμποδία* in mindestens 3 Büchern, Geschichten des Melampus, Tiresias und seines Geschlechts, des Kalchas, vielleicht auch manchen Stoff der von Melampus (Anm. zu §. 56, 2.) gestifteten Mantik oder priesterlichen Wissenschaft begreifend.

Auch dieses Gedicht traf mit dem Katalog auf mehreren Punkten zusammen, und die Eoëen hatten einen Abschnitt aus Me-

lampus Leben erzählt, Schol. Apollon. I, 118. Hierin war aber schwerlich der ganze Inhalt der Melampodie enthalten, was Hermann bei fr. 187. meint; blofs fr. 42. aus dem zweiten Buch gezogen berührt das im Scholion vorgetragene Thema, wozu man noch fügen darf fr. 2. (156. Göttl. mit Herm. Nachtrag) und vielleicht auch die Anführung aus dem dritten Buche bei Ath. XIII. p. 609. E. Einen weiteren Umfang setzen die Mythen von Tiresias (Tzetz. in Lycophr. 682.) und dessen Enkel Mopsus voraus, Strabo XIV. p. 643. vgl. Müll. Dor. I. 227. aber ohne Zeit und Tendenzen zu fixiren. Hieher mag fr. 48. und noch wahrscheinlicher fr. 50. (worauf unter anderen Pollux II, 16. und Schol. Veron. Virg. E. VII, 30. anspielen) gehört haben; diese Kombination begünstigt Tzetz. Exeg. p. 149. Davon trennt Pausanias IX, 31, 4. die mantische Poesie, da er kurz vorher τὰ ἐς τὸν μάντιν Μελάμποδα nennt; sie hatte wol nicht bessere kritische Gewähr als ein anderes Machwerk, Procl. in "Ergy. 824. τὴν ὀρνιθομαντείαν, ἅτινα Ἀπολλώνιος ὁ Πόδιος ἀθετεῖ, und namentlich die Ἀστρονομία (ὁ τὴν εἰς Ἡσίοδον ἀναγερομένην ποιήσας Ἀστρονομίαν Ath. XI. p. 491.) oder ἀστρικὴ βίβλος, der man Erläuterungen von Sternbildern bei Hyg. P. A. II, 25. Plin. XVIII, 25. Schol. Arat. 172. und anderen (Marckscheffel p. 353. ff.) beizählen will. Richtig Lobeck Aglaoph. p. 793. carmen novicium: nam ea aetate, qua Theogonia et Opera condita sunt, neminem planetarum numerum et cursum indagasse certum est. Vgl. Müller Prol. z. Myth. p. 193. Manches was jetzt als Katasterismus erscheint, wird anderwärts seinen Platz gefunden haben, wie Orion Schol. Nicand. Th. 15. Arat. 322. und andere dem Katalog oder den Eoëen entsprechende Notizen, Hyg. P. A. II, 1. 20. fab. 154. Alles was ausserdem unter Hesiodischem Namen vorkommt, ist noch leichter zu beseitigen: erstlich die angeblich verlorenen "Erga, wofür in aller Strenge (s. oben p. 242.) nur das unzuverlässige, wol auf Täuschung beruhende Citat des Fulgentius Myth. III, 1. (Hesiodus in bucolico carmine) gelten würde; zweitens die bei der Elegie (§. 104, 3.) erwähnten Ὑποθήκαι Χείρωνος, die schon das Alterthum für unächt hielt; drittens τῆς περιόδου (Strabo in einer aus Ephorus entlehnten Notiz Ἡσ. ἐν τῇ καλουμένῃ τῆς περιόδῳ, fr. 16. verwandt mit 17.), worüber die Forscher (nach Heyne in Apollod. I, 9, 21.) einig sind daß Stellen Hesiods gemeint seien, welche Verfasser einer τῆς περιόδου (wol der dem Hekataeus untergeschobenen, nicht Eudoxus, wie Werfer A. Monac. II. 499. oder Eratosthenes) citirt hatten; auch dient als Bestätigung die geographische Notiz bei Strabo I. p. 29. die Harpocr. v. Μακροχέγαλοι aus dem dritten Buche des Katalogs belegt.

8. In einem Anhang läßt sich endlich eine Anzahl alter Epen zusammenfassen, welche dem Charakter und den Absichten der Hesiodischen Poesie am nächsten stehen und ihren Kreis gewissermaßen abrunden; sie haben aber zu geringen Werth und Einfluß besessen, um sie nach ungefähren Bestimmungen der Zeit zu vereinzeln. Die Mehrzahl war mythographisch und fand nur ein historisches oder antiquarisches Interesse; einige bewegten sich vorzüglich in der Heraklesfabel und im Argonautenzuge. S. im allgemeinen §. 60. Als die ältesten dieser Epiker darf man Kinaethon den Lakonen und den vielseitigeren Korinthier Eumelus betrachten. Beide lebten dem Arktinus gleichzeitig, aber von ionischer Kunst unberührt: sie hatten wol in trockenem Vortrag die Stammsagen ihrer Landschaften umfaßt, aber die Werke des Eumelus las man nur in einer späteren Uebearbeitung, unter ihnen ein in Prosa umgesetztes Buch über Korinths Vorzeit, Darstellungen aus der Fabel oder Phantasmen über die Vorwelt (*Τιτανομαχία*); letzterer muß Hesiodischen Stoff aufgenommen oder der genealogischen Manier seines Vorgängers in dem Grade sich genähert haben, daß man ihn als Sammler und Metaphrasten aus Hesiodus ansah. Weit bestimmter tritt diese Verwandschaft an den Verfassern oder Uebearbeitern der gutgeschriebenen *Ναυπάκτια ἔπη* hervor, welches Epos gleich den Eoeen eine Reihe von Mythen, besonders aber und umständlich Abenteuer aus dem Argonautenzuge, vielleicht im Kreise der Liebesgeschichten von Heroinnen entwickelte. Die Sagen einer dritten Landschaft enthielten die namhaften oder anonymen Chroniken von Argolis (*Ἀργολικά*), an ihrer Spitze der Sänger eines an uralten Mythen reichen Epos *Φορωνίς*. Ob auch Epen über Abschnitte der Attischen Heroenfabel, deren Glanzpunkt die *Θησής* gewesen wäre, schon einer älteren Zeit angehörten, läßt sich eher bezweifeln als mit Wahrscheinlichkeit bestimmen. Auf der anderen Seite bedurfte die Mystik und deren mythische Darstellung, welche wol zuerst durch Onomakritus ein Gesetz und einen inneren Zusammenhang gewann, mancher poetischer Vertreter und Organe: ein Anlaß zu vielen hexametrischen, bald in den Winkel zurückgedrängten Gedichten, dann zur

aus schmückung apokryphischer Namen, die dem Unternehmen Glanz und Halt verleihen sollten. Nächst der Figur eines Orpheus (der weiterhin seinen Platz findet) traten hier nach einander, bequem für jede mystische Dichtung, Eumolpus, Musaeus, Epimenides, Aristeas und sonst mancher geheiligte Mann hervor. Was dem Eumolpus (Anm. zu §. 58, 4.) oder vielmehr seinem Andenken unter dem Titel *Εὐμολπία* gewidmet war, ist nicht minder als die wenig kenntlichen Spuren epischer Poesie von Musaeus frühzeitig verschwunden. Ebenso wenig bieten die sparsamen und durch Homonymie unsicher gemachten litterarischen Angaben für Epimenides einen festen Boden: jetzt könnte man ihm mit keiner Wahrscheinlichkeit eine Theogonie oder Abschnitte derselben beilegen. Größeres Aufsehn machte besonders in späteren Zeiten Aristeas von Prokonnes, welcher in der ersten Dämmerung der Historiographie wie es scheint aus Reiseberichten der Ionier über Hochasien, seine Völkerschaften und verborgenen Schätze ein märchenhaftes Epos *Ἀριμάσπεια* webte. In diesem ältesten Roman der Griechen drängten sich wie in einem freien Tummelplatz kecke Phantasiestücke jeder Art, wie Hyperboreer und Greife, mit den Mythen von Apollon verknüpft, oder der Kampf zwischen Arimaspen und Greifen um des Goldes willen nebst anderen bergmännischen Sagen; religiöse Gesichtspunkte dürfte man kaum voraussetzen. Auch sollte wol die mythische Verhüllung, welche vielleicht durch Abenteuer des Mannes unter Ioniern angeregt seine Persönlichkeit in Nebel zog, unter der ihn der Volksglaube noch nach dem Tode in vielfachen Erscheinungen wieder umgehen liefs, eher die Schicksale des vielgereisten Dichters verklären als ihn mit der Weihe göttlicher Sendung umgeben. Dagegen erkennt man ein priesterliches Gaukelspiel im fabelhaften Abaris, dessen Schriften blofs in litterarischen Registern Platz fanden.

8. Den Charakter eines grossen Theiles dieser Hesiodartigen Epen deutet das Register bei Pausanias IV, 2. in einer Verhandlung über Messenische Antiquitäten an: *ἐπελεξάμην τὰς τε Ἡοίας καλουμένας καὶ τὰ ἔπη τὰ Ναυπάκτια, πρὸς δὲ αὐτοῖς ὅποσα Κιναίθων καὶ Ἄσιος ἐγενεαλόγησαν*. Unter den oben verzeichneten Dichtern kommt zuerst Eumelus in Betracht, soweit

nemlich dessen muthmaßliche Produktionen, die in Anm. zu § 60, 1. angegeben worden, einer kritischen Festsetzung bedürfen. Diese muß nicht bloß auf die Objekte, mit denen er wahrscheinlich sich befaßte, sondern auch auf die Frage sich erstrecken, welches Verhältniß er zu der unter seinem Namen vorhandenen Prosa hat. Groddeck nahm durch Clemens veranlaßt einen späteren Homonymus an, die prosaischen *Κορινθία* aber die Pausanias zweifelnd citirt, schien es ihm wäre ein Auszug aus jenem Gedichte gewesen, um dessen willen Eumelus ein historischer Dichter heiße. Solche Vermittelungen deuten auf versteckte Schwierigkeiten; Weichert hat sogar zwei sehr unähnliche doch gleich streitige Hypothesen gegenüber gestellt, die eine daß Pausanias kein Epos vom Eumelus kannte, sondern das Machwerk eines Grammatikers las, welcher die Verse des Dichters in Prosa umwandelte; die andere, daß Clemens durch diesen Metaphrasten getäuscht wurde. Dafür mangelt es aber an genügenden Analogien, die sonst nur auf Seiten der ältesten Historiker (Anm. zu §. 51.) sich finden; auch sollte man nicht von Täuschungen des Clemens reden, als ob der grössere Theil seiner paradoxen Nachrichten aus der Litterargeschichte auf eigenem Urtheil ruhte, nicht aus Ueberlieferungen früherer Sammler ihm zugekommen wäre. Wenn er aber auf ein Korinthisches Mythenbuch, das namentlich in der Argonautenfabel sehr vollständig war, sich stützte, so fragt man billig in welchen Stücken der Verfasser mit Hesiodus übereinstimmen konnte. Keineswegs aber ist das Wort des Pausanias so zu deuten, als ob er kein Eumelisches Epos gesehen hätte, sondern alles aufser dem ἄσμα προσόδιον nahm er für untergeschoben, IV, 4. εἶναι τε ὡς ἀληθῶς Εὐμήλου νομίζεται μόνον τὰ ἔπη ταῦτα, weshalb er II, 1. sagen durfte, ὃς καὶ τὰ ἔπη λέγεται ποιῆσαι. Ohnehin wäre zu verwundern wenn ein Epiker des 8. Jahrhunderts schon die Liebe von Iason und Medea mit so reichem Detail ausgeführt hätte, daß Apollonius nicht umhin konnte ganze Verse desselben beizubehalten, *Schol. Apoll. III, 1370*. Lassen wir also die Prosa des Mannes mit dem Zeugniß des Clemens auf sich beruhen, und rücken den Falsarium des Korinthischen Epos in jüngere Zeiten herab; alsdann bleibt die den Stoffen des Hesiodus nächste Titanomachie, merkwürdig durch den Anstrich spekulativer Theogonie (Chiron als Stifter religiöser Ordnungen gedacht, *Clem. Strom. I. p. 361*. neben dem Fragment *Hom. Epimer. p. 75. Αἰθέρος υἱὸς Οὐρανός*); die Citirweise ὁ τὴν Τιτανομαχίαν (auch in *Schol. Apoll. I, 554*. für Γίγαντομαχίαν zu setzen) ποιήσας oder γράψας neben der Nennung des Arktinus *Ath. I. p. 22. C. VII. p. 277. D.* (wozu noch *XI. p. 470. B.* kommt) dürfte gerade das Urtheil beim Pausanias bestätigen. Das Gedicht ging noch weit über den Sturz der

Titanen und das Siegesfest des Zeus hinaus, vielleicht (wie man aus der Darstellung des Chiron abnimmt) bis in Anfänge göttlicher Satzungen und menschlicher Kultur: worüber die Muthmaßungen von Nitzsch Sagenpoesie p. 28. ff. zu verbinden mit Welcker Cyclus II. 409. ff. Am wenigsten ist Verlaß auf Bugonia und Europia beim Hieronymus; Bugonia hält Bergk im Rhein. Mus. N. F. I. 363. fg. für ein Gedicht über den Landbau, von einem späten Dichter verfaßt, und diesem legt er alles bei, was der Text des Columella IX, 2. einem Euhemerus zuschreibt; allgemein heißt es *qui Bugoniam scripsit* bei Varro R. R. II, 5. und wir wissen daß dieses Thema (Weichert p. 192.) dem Alexandrinischen Zeitalter angehört. Dagegen lassen die mythologischen Notizen aus der Europia (Pausan. IX, 5, 8. ὁ δὲ τὰ ἔπη τὰ ἐς Εὐρώπην ποιήσας, ähnlich ὁ τὴν Εὐρωπίαν πεποιηκώς — ποιήσας Εὐμηλος Schol. II. ζ'. 130. und Clemens) manche Vermuthung über Sinn und Umfang des Gedichts zu; was sonst beim Apollodor vorkommt, unter anderem die Nomenklatur der drei Musen, findet dort keinen sicheren Platz. Zuletzt bleiben die Νόστοι bei Schol. Pind. Ol. 13, 31. problematisch, wenn auch Εὐμολπον richtig geändert wäre. Beim Rückblick auf diese Resultate darf man sich wundern wie sehr das litterarische Andenken eines Mannes schwindet, dessen Name nicht selten gehört wird und selbst in vielen Umwandlungen einen primitiven Nachlaß voraussetzt. Uebrigens hat die Untersuchung von Eumelus, Kinaethon und den Naupaktien wieder aufgenommen Marckscheffel Commentt. p. 223. sqq., ohne doch über den inneren Zusammenhang und die Stätten der genealogischen Poesie unter Doriern ein neues Resultat zu ermitteln.

Ναυπάκτια ἔπη, wie Pausanias richtig schreibt, bei den meisten Ναυπακτικά: Groddeck Bibl. f. Litt. St. 2. p. 90. ff. (nach ihm Heyne in Apollod. p. 359.) Weichert Apollon. p. 210. ff. Hauptstelle über den Urheber Pausan. X, 38, 6. der mit Charon dem Logographen für Karkinos den Naupaktier entscheidet: τένα γὰρ καὶ λόγον ἔχοι ἂν ἔπessin ἀνδρὸς Μιλησίου πεποιημένοις ἐς γυναῖκας τεθῆναι σφισιν ὄνομα Ναυπάκτια; Der Titel wäre daher wie Κύπρια zu fassen. Die Mehrheit von Verfassern ist in Anm. zu §. 60, 2. auf eine jüngere Redaktion bezogen worden; nicht leicht könnte man aber behaupten daß im eleganten Fragment (zugleich dem längsten, neben dem nur zwei metrische Schol. II. ο. 336. und Herod. π. μον. λέξ. p. 15. vorhanden sind) bei Schol. Apollon. IV, 86. sich eine spätere Hand erkennen lasse. Ein bedeutendes Moment dieses Gedichts liegt in der Episode der Medea und anderen charakteristischen Zügen der Argonautenfahrt, und wol kein früherer Epiker mag sie in solcher Ausführlichkeit dargestellt haben.

Die zahlreichen Verfasser von Ἀργολικά sind wenig bekannt und von keinem wissen wir dafs er ein Gedicht schrieb; es ist daher rathsamer ihnen einen besonderen Platz in der ältesten Historiographie einzuräumen. Vergl. Anm. zu §. 60, 2. Offenbar spät war Lykeas, von welchem s. Zusatz zu §. 98. Nur der anonyme Dichter der Φορωνίς (ὁ τὴν Φορωνίδα ποιήσας und in ähnlichen Phrasen) gehört hieher, wenngleich eine sichere Kombination über Zeit und Plan desselben unmöglich ist. Fünf Fragmente daraus s. bei Müller *de cyclo* p. 58—60. Sie enthalten zwei Notizen aus Argivischer Vorzeit, eine Charakteristik des Hermes, und daran grenzend (wie Hesiodi *fr.* 13. andeutet, cf. *Lob. Agl.* p. 1156.) die Erwähnung von Kureten und Idaischen Daktylen. Der leichte Wortfluß in *Schol. Apollon.* I, 1131. erinnert an die Technik der Eoëen. Man weiß endlich nicht ob mit diesen Stoffen zusammenhing die auf der Borgiaschen Tafel genannte Δαναΐς: ὁ τὴν Δαναΐδα πεποιηκώς sagen Harpocr. v. Ἀυτόχθονες und Clem. Strom. IV. p. 618.

Ebenso vereinzelt steht Chersias der Orchomenier, von welchem Pausanias IX, 38, 6. nach dem Untergange seiner Dichtungen (τοῦδε τοῦ Χερσίλου τῶν ἐπῶν οὐδεμίᾳ ἦν ἔτι καὶ ἐμὲ μνήμη) nur aus zweiter Hand ein genealogisches Fragment anführt; auch schrieb man ihm das Epigramm auf Hesiods Grabmal zu. Wytttenbach (und mit ihm Müller *Orchom.* p. 18.) erklärt ihn für denselben, den Plutarch im Gastmal der sieben Weisen einführt p. 156. *E. Χερσίας ὁ ποιητής· ἀφεῖτο γὰρ ἤδη τῆς αἰτίας καὶ διήλλακτο τῷ Περιάνδρῳ νεωστί, Χίλωνος δεηθέντος· ἄρα οὖν, ἔφη κτλ.* Darauf aber läßt sich wenig bauen.

Mehr bedauern wir dafs man von Attischen Epen nichts genaues weiß. Sie werden gleich den Theseiden, wie Aristot. *Poet.* 8. andeutet, höchstens Einheit der Person besessen haben. Vergl. Nitzsch *Sagenpoesie* p. 23. Ein genealogisches Fragment des Ἠγησίπλους ἐν τῇ Ἀτθίδι hat Pausanias IX, 29. erhalten, der aus derselben Quelle den Chersias und aus gleichem Grunde (ἀλλὰ πρότερον ἄρα ἐκλελοιπυῖα ἦν πρὶν ἢ ἐμὲ γενέσθαι) entnahm. Indem Welcker *ep. Cycl.* I. p. 313. ff. ihn bloß aus formellen Gründen für identisch mit Stasinus dem Verfasser der Kyprien erklärt, betrachtet er auch jene Atthis des Hegesinus als einerlei Gedicht mit der unter Homers Namen aufgeführten Amazonia, und ihr Prooemium glaubt er in dem bei Aristoteles *Rhet.* III, 14. schlicht hingestellten Bruchstück zu erkennen:

Ἦγεό μοι λόγον ἄλλον, ὅπως Ἀσίας ἀπὸ γαίης
ἦλθεν ἐς Εὐρώπην πόλεμος μέγας.

Nützlicher ist was er II. p. 427. treffend vom Thema der Amazonenschlacht bemerkt, es gebe das stärkste Beispiel einer von der früheren epischen Dichtung veranlaßten und ihr in wesent-

lichen Punkten nachgebildeten Erdichtung; eine so gefasste Atthis sei zugleich ein wichtiges Denkmal für das Aufstreben und Selbstgefühl der Athener. Nicht so ganz verschollen ist das Andenken der *Ἀτθίς* namentlich von Pythostratus, Zopyrus, Diphilus und einem Anonymus (ὁ τῆς Θησηίδος ποιητής Plut. *Thes.* 28. ὁ Θησηίδα γράψας Schol. *Pind. Ol.* III, 52.): s. Müller *de Cyclo* p. 64. sq. und die Erklärer zu den Worten Aristot. *Poet.* 8. ὅσοι τῶν ποιητῶν Ἡρακλῆίδα καὶ Θησηίδα καὶ τὰ τοιαῦτα ποιήματα πεποιήκασιν. Diphilus mag spätestens Zeitgenosse der alten Komödie gewesen sein, s. §. 105, 3. Aus Zopyrus γ' Θησηίδος liefert eine prosaische Notiz Stobaeus S. 64, 39. Ein metrisches Fragment ohne nähere Bestimmung gibt Schol. *Pind. Ne.* 3, 64. Ueber Zopyrus vergl. auch Anm. zu §. 94, 5, 1. Wie wenig man hier über bloße Namen ohne feste Zeitordnung hinaus kommt, so kehrt dieser Fall doch bei den zahlreichen Verfassern der Herakleen wieder; sie werden eher jung als alterthümlich erscheinen, es ist aber unmöglich sie auf einem Platz zusammenzufassen. Dahin gehört Phaedimus von Bisanthe, Elegiker (Steph. v. *Βισάνθη*), aus dem Ath. XI. p. 498. F. citirt, *φαίδιμος ἐν πρώτῳ Ἡρακλείας Δουράτεον σκύφος εὐρὺ μελιζώροιο ποτοῖο*. Ferner Diotimus, der den Eurystheus als Geliebten des Herakles faßte, ἐν τῇ Ἡρακλείᾳ Ath. XIII. p. 603. D. und wenn er alles im Tone der drei Hexameter schrieb, welche Suid. v. *Εὐρύβατος* aus *Δ. Ἡρακλέους ἄθλοις* aufbewahrt hat, so wäre dieser Verlust leicht zu verschmerzen. In Ermangelung besserer Auskunft wollen wir diesen zeitlosen anreihen *Ἀντιμαχὸν τὸν Τήιον ἐποποιόν*, den Plutarch nennt, und Clem. *Strom.* VI. p. 743. für älter als den Kykliker Agias muß genommen haben, denn von ihm soll jenes Hexameter *ἐκ γὰρ δώρων πολλὰ κάκ' ἀνθρώποισι πέλονται* benutzt sein.

Ferner die mystischen Epen: sie haben sich in mäßigen Grenzen bewegt. Einen anerkannten Titel des Eumolpus findet man zwar aus dem Artikel des Suidas nicht heraus, aber die Worte führen auf ein Epos von dreitausend Versen über Eleusische Mythen und Mysterien, worin Eumolpus figurirte, das heißt, auf die Eumolpie (*Εὐμόλπια* Walz gegen die Tradition), wovon der andächtige Leser aller Afterpoesie Pausanias X, 5, 3. einigen Aufschluß gibt: *ἔστι δὲ ἐν Ἑλλήσι ποίησις ὄνομα μὲν τοῖς ἔπεσιν ἔστιν Εὐμόλπια, Μουσαίῳ δὲ τῷ Ἀντιφήμου προσποιούσι τὰ ἔπη*, dann zwei übel stilisirte, zum Theil verdorbene Hexameter,

*Ἀντίκα δὲ Χθονίης φωνὴ πινυτὸν φάτο μῦθον,
σὺν δέ τε Πύρκων ἀμφίπολος κλυτοῦ Ἐννοσιγαίου.*

Klarer ist die Sachlage bei Musaeus. Es bleibt ihm kein anerkanntes Epos, wenn man nach Abzug der Chresmodie und

dessen was zum praktischen Bedarf der Mysterien gehören mocht= das litterarische Register bei Passow durchforscht, überdies die= rein antiquarischen Bücher jüngerer Zeiten ausscheidet, περὶ Ἰσθμίων, περὶ Θεσπρωτῶν, nebst dem korrupten Titel bei Schoz. *Apollon.* III, 1178. ἐν τῷ τρίτῳ (oder ᾧ) τῆς Μουσαίου Τιτανογραφίας. Selbst die beiden ältesten Citationen des Aristoteles (fr. 27. 28.) passen zu den *Χρησμοί*, doch waren nicht einmal die telestischen Gedichte sicher vor der skeptischen Kritik: Pausan. I, 14, 2. ἔπη . . Μουσαίου μὲν, εἰ δὲ Μουσαίου καὶ ταῦτα, und Schol. *Apoll.* III, 1. ἐν τοῖς εἰς Μουσαῖον ἀναφερομένοις, coll. IV, 156. Zuletzt bleibt die angebliche Theogonie übrig, die kaum auf das Zeugniß des Diogen. *Proem.* 3. ποιῆσαι δὲ θεογονίαν καὶ συναῖραν πρῶτον) sich stützt, am wenigsten aber auf den Fragmenten p. 64—74. bei Passow ruht; doch hat er selbst die Meinung aufgestellt, das Gedicht scheine in Prosa aufgelöst zu sein. Aber ein Theil dieser Bruchstücke läßt nicht einerlei Kombination zu, ein anderer welcher Katasterismen begreift wird besser wie des Hesiodus Astronomie beurtheilt. Keinen stärkeren Rückhalt besitzt die Litteratur des Epimenides: wovon Anm. zu §. 66, 5. Ulrici I. 465. Erstlich lebten mehrere Homonyme, die bereits Demetrius περὶ ὁμωνύμων mag gesichtet haben, dann fällt insbesondere die Prosa bei Diog. I, 112. und die *Τελχινιακὴ ἱστορία* Ath. VII. p. 282. F. von selber aus, ferner gehören die Hexameter bei Aelian. *N. A.* XII, 7. und Schol. *Soph. Oed. C.* 42. am natürlichsten dem γεναλόγος an: demnach wird man kein sonderliches Zutrauen zu den kurz vorher von Diogenes angeführten großen Epen fassen, *Κουρήτων καὶ Κορυβάντων γένεσις, Θεογονία, Ἀργοῦς ναυπηγία τε καὶ Ἰάσονος εἰς Κύλχους ἀπόπλους*. Für das Argonautengedicht paßt am wenigsten ein priesterlicher Dichter: vgl. Weichert *Apollon.* p. 182. und eine Vermuthung in Anm. zu §. 98, 2. Einiges Stiehle im *Philol.* V. 154. Aus Mangel an metrischen Fragmenten muß diese Frage auf sich beruhen.

Endlich die phantastischen Epen. Die Geschichten vom Aristeas (den einige zum Lehrer Homers machten, Strabo XIV. p. 639.) erzählt Herodotus IV, 13—15. mit wunderbarer Naivetät, denn getreulich hat er aus der Dichtung des Aristeas ethnographische Notizen ausgezogen, die nur auf einen uralten Handelsverkehr zwischen Ionern und Steppenvölkern des östlichen Asien (Heeren *Ideen* I. 2. p. 267. fg.) zurückgehen konnten, und nirgend die mythische Hülle verletzt, womit die Volkssage von Prokonnes, Kyzikos und Metapont den Aristeas als geweihten Apollons verzierte. Darin möchte nun Lobeck *Aglaoph.* p. 314. zu weit gehen, wenn er im Hinblick auf ähnliche Visionen und Geistererscheinungen auch die Figur des Aristeas unter

die Fabeln rechnet, die zur Ergötzlichkeit erfunden worden: aber ein müßiges Märchen und Phantasiestück war diesen älteren Ioniern fremd; noch weniger trägt er den Anstrich eines für priesterlichen Zweck ersonnenen Wundermannes. Vielmehr müssen wir, da Herodot gerade die vom gelehrten Publikum (wie Max. Tyr. *diss.* 16, 2. 38, 3.) eifrig besprochenen Paradoxe, was Aristes in den Wanderungen seiner Seele that und sah, nicht aus seiner Periegesis weiß und davon sondert, auch den Dichter vom Gegenstand der Volksage trennen: sonst hätte man diesen luftigen Reisebericht aus höheren Regionen gern als Form und Einfassung des phantastischen Gedichts betrachtet, denn die Grundzüge der Erzählung verrathen kein religiöses Element. Jetzt beziehen sich die wichtigsten Stellen auf ein von Aristes selbst verfaßtes Epos *Ἀριμάσπεια* (in 3 Büchern nach Suidas unter einem eigenen Artikel, der ihm auch eine prosaische Theogonie beilegt), aus dem einzig Erzählungen von Hyperboreern, einäugigen Arimaspen, goldhütenden Greifen mit ähnlichen Abenteuern der Nordgegend angemerkt sind: Strabo I. p. 21. Pausan. I, 24, 6. V, 7, 4. Casaub. in Strab. T. VII. p. 273. sq. Wessel. in Herod. IV, 13. Ukert Geogr. I. I. p. 54. III. 2. p. 20. Trug das Werk überall die Politur, die noch in den Fragmenten bei Longin 10, 4. und Tzetzes Chil. VII, 688. durchschimmert, so waren hier die alten Kritiker im Recht, wenn sie das Epos für untergeschoben hielten, Dionys. iud. de Thuc. 23. Hiezu kam daß des Gefasels etwas zu viel war, Strabo XIII. p. 589. ἀνὴρ γόης εἴ τις ἄλλος, weshalb man nicht wunderbar findet daß Gellius IX, 4. im übrigen märchenhaften Bücherwust auch den Aristes antraf: vielleicht hatte der Falsarius einen Anlaß zu seiner Dichtung nur aus der vorhin berührten Reise zwischen Himmel und Erde gezogen. Nicht älter als Ol. 60. setzt sie Niebuhr Kl. Schr. I. p. 361. d. h. um die Zeiten der Logographie. Ob Aristens der Uebersetzer des Pisander dem manches untergeschoben sei (γενόμενα ὑπὸ τε ἄλλων καὶ Ἀριστέως τοῦ ποιητοῦ, bei Suid. v. Πέλοπιδος), hieher gehöre steht dahin. Eine zweite Nebenform der MSS. von Strabo XIII. p. 589. ἐντεῦθεν ἐστὶν Ἀρισταῖος ὁ ποιητὴς τῶν Ἀριμασπειῶν καλουμένων ἐπῶν haben die neueren Herausgeber entfernt. Zum Schluß Abaris, nach Attischer Sage des Apollon Jünger, der die Welt mit einem Pfeil als Wahrzeichen des Gottes durchwanderte, nach Pindar um Kroesus Zeiten; die Wunderthaten welche die Späteren auf ihn häufen, gehören unter die Phantasmen aus neuplatonischer Erfindung. Das Register seiner angeblichen Schriften bei Suidas, wo Küster einiges gesammelt hat.

97. Freie, gelehrte Bearbeiter des Epos außerhalb der Zunft oder des Stammes:

Asius, Pisander, Panyasis, Antimachus, Choerilus.

1. *Asius* von Samos, aus ungewisser Zeit, wird als ein sehr alter Dichter bezeichnet; wenn man aber seine Schilderung der Ueppigkeit unter den Samiern und die spöttische Sittenzeichnung des bürgerlichen Lebens erwägt, so läßt sich kaum bezweifeln daß er nach Archilochus schrieb. Das Andenken dieses Mannes ist nur von gelehrten Sammlern bewahrt worden; und aus der mäßigen Anzahl seiner Fragmente, woran man Einfachheit des Vortrags bemerkt, geht wenig mehr als die Gewißheit hervor daß von ihm ein mythisches Epos, Genealogien der Heroen enthaltend, und vermischte Dichtungen, zum Theil in elegischen Versen, existirten.

1. Fragmente: *Callini Tyrtæi Asiæ carminum quæ supersunt. Disposuit* — N. Bach, L. 1831. 8. Marckscheffel *Commentt.* p. 259. sqq. 411. sqq. Anhang des Didotschen Hesiodus.

Es klingt paradox wenn Bach gegen die Behauptung von Valckenaer *Diatr.* p. 58. sq. daß niemand außer Pausanias die von letzterem so benannten ἐπηλας (bei ihm erscheint er IV, 2. unter den Genealogen in gleicher Reihe mit den Eoeen, den Naupaktien und Kinaethon), den compilirenden Apollodor geltend macht; er konnte noch Strabo VI. p. 265. nennen, der einen Vers aus dem Historiker Antiochus anführt. Vielleicht darf man noch einigen Zuwachs erwarten, da der Name Ἀσιος vielfach entstellt ist; aus Schol. Od. δ'. 797. ließe sich abnehmen²¹ daß sein Gedicht den Exegeten nicht durchaus fremd war. Von ergötzlicher Laune zeugen die Distichen bei Ath. III. p. 125. Die längere Schilderung der Samischen Ueppigkeit ib. XII. p. 525. geht mit ihren Imperfekten, welche keinen Zeitgenossen der alten Herrlichkeit verkünden, in frühere Jahrhunderte zurück; deshalb dürfte man vermuthen daß Asius einem etwas späteren Zeitraum der dortigen Demokratie angehört.

2. *Pisander* aus Kamirus auf Rhodos wurde von einigen für sehr alt ausgegeben, während andere nicht ohne Wahrscheinlichkeit ihn in Olymp. 33. setzten. Sein Werk Ἡράκλεια in zwei Büchern umfaßte hauptsächlich die berühmten Abenteuer des Helden in allen Welttheilen, und hat wegen seiner Vollständigkeit den nachfolgenden systematischen

arstellungen dieses Stoffes wol eine Grundlage dargeboten. Die kleinen Einzelheiten die man aus ihm berichtet, setzen voraus daß er planmäßig das abenteuerliche Detail zu verwerthen bemüht war; und überhaupt merkt man ihm bereits die den jüngsten Kyklikern ein mythographisches Interesse. Doch ist es bei der geringen Anzahl von Bruchstücken unmöglich aus so wenigen Versen einen Schluss auf seine Kunst und Sprachweise zu ziehen. Uebrigens muß er von dem späteren Epiker Pisander, dem Verfasser eines weitläufigen kyklographischen Gedichts, der weit häufiger citirt ist, unterschieden werden.

2. Die wichtigste, ziemlich spezielle Notiz hat Suidas v. *Πεισανδρος Πεισωνος*: mit den Angaben, daß man ihn bald als Zeitgenossen des Eumolpus, bald vor Hesiodus oder in Ol. 33. setze, daß seine Herakleia zwei Bücher enthielt (*ἐν δευτέρῳ Ἡρακλείας* Ath. XI. 469. D. man erwartet sonst eine grössere Zahl, auch hat Hermann 12 B. vermuthet), und alles übrige (dessen niemand gedenkt) unächt, besonders vom Dichter Aristeus untergeschoben sei, ferner daß er zuerst (was andere bestätigen, mit einem Zweifel Strabo XV. p. 688.) dem Herakles die Keule beilegte. Näheres wußte man nicht: höchstens gilt er dem Steph. v. *Κάμπος* als *διασημώτατος ποιητής*, Proklos Chrestom. nennt ihn unter den fünf besten Epikern, Quintilian X, 1, 56. ertheilt ihm nach älteren Gewährsmännern ein gutes Zeugniß: *Quid? Herculis acta non bene Pisandros?* Daß er nach der Stiftung Kyrenes müsse gelebt haben, folgert Müller ohne Noth aus seiner Behandlung alt-Libyscher Fabel; auch läßt sich fragen ob der Prunk und selbst abenteuerliche Mechanismus seiner Heraklesfabel eine grössere Zahl von Büchern fordert. Ein solches Epos trug zwar als Zusammenstellung der verschiedensten Lokalmythen einen minder einfachen Charakter, doch verräth nichts daran die Absicht vielfältig das Interesse der Leser (wiewohl ihm ein solches Motiv unterlegt Pausan. II, 37, 4. *ἵνα — αὐτῷ γίγνηται ἡ ποίησις ἀξιόχρεως μᾶλλον*) zu reizen und es zu beschäftigen, auch fehlt ein hinreichender Grund um mit Ulrici l. 500. den Dichter in eine vorgerückte Zeit zu ziehen. Was ihm gehört und was dem Larandischen Epiker, hat zuerst und genügend Heyne gegen Ende von *Exc. I. ad Virg. Aen. II.* erforscht (dem billig auch Weichert Apollon. p. 240. ff. folgt); hiernächst zergliederte die mythischen Züge der Heraklee Müller Dor. II. 475—77. wovon das wesentlichste Resultat ist daß P. sich auf die *ἄθλοι Ἡρακλέους* beschränkt und die Heldenfabel der Stämme zurücktreten liess.

Verse gibt es wenige. Sicher sind die beiden Hexameter in *Schol. Aristoph. Nub.* 1047. sein Eigenthum; zweifelhaft bleibt der Spruch bei *Stob. Serm.* XII, 6. *Οὐ νέμεσις καὶ ψεῦδος ὑπὲρ ψυχῆς ἀγορεύειν.* Uebrigens hat auch ihn unter die Plagiare gerechnet *Clemens Strom.* VI. p. 277. (751.) *καὶ Πείσανδρος Καμινεὺς Πισίνου τοῦ Αἰνῶλου τὴν Ἡράκλειαν.* Vom jüngeren Pisander s. unten §. 99, 1. Anm.

3. Panyasis des Polyarchus Sohn aus Halikarnass (denn nur durch Mißbrauch wird er von Alten als Samier bezeichnet) blühte um die Zeit des Perserkampfs oder in den ersten 70 Olympiaden. Er war Vetter oder vielmehr Oheim des Herodotus, und vermuthlich mit ihm durch gemeinsame Politik verbunden, welche die Befreiung von Halikarnass bezweckte. Weniger glücklich als jener verlor er aber durch Lygdamis den Tyrannen seiner Vaterstadt das Leben. Dieser Dichter hob nach langem Stillstande das Epos und nahm einen angesehenen Platz unter den klassischen Epikern ein. Sein Ruhm beruht auf 14 Büchern einer *Ἡράκλεια*, worin mit erheblicher Ort- und Fabelkenntniß fast encyclopädisch der gesamte Fabelkreis des Herakles, vorzüglich aber dessen Abenteuer, verflochten in vielfache Mythen, vorgetragen wurden. Noch jetzt bewundert man den Wohlklang und die Schönheit des Ausdrucks, der uns durch Anmuth und feinen Ton erfreut. Für einige Zeit hatte er das Interesse für das Epos belebt, und er fand viele Leser, wenn auch späterhin mehr des reichen Stoffs wegen; und wenngleich die vorhandenen Fragmente nicht genügen um sein dichterisches Verdienst völlig zu beurtheilen, lassen sie doch einen allgemeinen Ueberblick des Plans und der wichtigsten Stücke zu.

3. Artikel von Eckstein in d. Hallischen Encyklop. Auch hier ruht die biographische Notiz auf *Suidas*, der aus guten Quellen schöpfte. Mit anderen nennt er ihn Sohn des Polyarchus (bei *Duris* hieß sein Vater Diokles), ferner den Vetter oder wie manche wollten den Mutterbruder des Herodot; seine Abstammung aus Halikarnass werde nur von *Duris* nicht anerkannt, der ihn aus zu großem patriotischen Interesse zum Samier machte (vermuthlich war Samos der Sammelplatz für Herodot und seine Partei); seine Zeit falle in die Perserkriege und nicht erst in Ol. 78. (bestätigt von *Naek* *Choeril.* p. 15. sq.), seinen

Tod aber (den man mit Wahrscheinlichkeit an die Bewegungen der dortigen demokratischen Partei knüpft) durch den Tyrannen Lygdamis läßt er ohne Zeitbestimmung. Dann nennt er zwei Dichtungen, 'Ηράκλειαν (unrichtig 'Ηρακλειάδα) in 14 Büchern mit 9000 Versen (ungefähr im Umfange der Ilias), und in Distichen von 7000 V. die gänzlich verschollenen 'Ιωνικά, Ionische Stammsagen begreifend. Merkwürdig sind dann die Angabe des
 213 Suidas, ἐν δὲ ποιηταῖς τίττεται μεθ' Ὀμηρόν, und vorher die wichtige Bemerkung, ὅς σβεσθεῖσαν τὴν ποιητικὴν ἐπανήγαγε, d. h. er gab dem ermatteten Epos einen neuen Aufschwung. Seinen Werth schildern Dionys. vett. scriptt. censura c. 2. und ungefähr aus derselben Quelle Quintil. X, 1, 54. dieser jedoch mit einer eigenen ungünstigen Wendung: *Panyasin ex utroque (Hesiodo et Antimacho) mixtum putant in eloquendo neutrius aequare virtutes: alterum tamen ab eo materia, alterum disponendi ratione superari.* Beiläufig zeigt diese seltsame Parallele was bei Suidas bedeute, κατὰ δὲ τινὰς καὶ μεθ' Ἡσίοδον καὶ Ἀντίμαχον. Man erräth aber schwer wie Quintilian im Widerspruch mit Dionys fehlgreifen konnte; triftiger lautet des Griechen Ausdruck, τὰς ἀμφοῖν ἀρετὰς ἠνέγκατο: denn daß dieser Epiker noch ganz der alten Homerischen und Ionischen Weise treu blieb, ohne künstlich und buchgelehrt seine Sprache zu färben, zeigen die längsten Fragmente (Clem. Protrept. p. 30. Ath. II. pp. 36. 37. Stob. S. XVIII, 22.), in denen der unverkümmerte Hauch des fröhlichen Naturlebens jeden ebenso sehr bezaubert als der Reiz seiner episodischen Kunst und der weiche behagliche Ton. Sonst ist bemerkenswerth daß Suidas v. Ἀντίμαχος von Antimachus als seinem Hausgenossen oder Sklaven redet; andere bezeichneten diesen richtiger als Zuhörer (anscheinend in einer epischen Schule), πάνυ ψευδόμενοι ἦν γὰρ αὐτοῦ ἀκουστής. Hat ferner die Nachricht bei Clemens (der ihn wie Pisander zum Plagiar macht) einen Werth, daß er des Kreophylus Gedicht ausschrieb, so läßt auch dieses, im wahren Sinne verstanden, ihn als Fortsetzer des alterthümlichen Epos merken. Der Name kommt besonders mit der Variation Πανύασσις vor; die paenultima dieses Asiatisch geformten ἀνδρώνυμον gilt, wenn man (abgesehen von Panyasi des Avienus Arat. Phaen. 175. im Eingang des Hexameters) nach einer beschränkten Analogie urtheilt, für kurz. Dieselbe Bücherzahl endlich hat auch Rhianus bei seiner Heraklea beobachtet. Einige Fragmente des P. standen ehemals unter den Gnomikern, auch bei Gaisf. P. Min. I. Die Hauptzüge seines Epos sind gezeichnet von Müller Dor. II. 471—74. Monographie von P. Tzschirner, Breslau 1836. und vollständig, Panyasidis Heracleadis fragm. praemissis de P. vita et carm. commentt.

ib. 1842. 4. Fragmentsammlung von F. P. Funcke de *Pany. vita ac poesi*, Bonn 1837. Beiträge zur Kritik Meineke *Anal. Alexandr. Epim.* VII.

4. Antimachus aus Kolophon, gebildet im Umgang mit Panyasis und Stesimbrotus, vermuthlich auch durch sie zur tieferen Kenntniss des Epos geführt, lebte wie es scheint grösstentheils in Ionien, namentlich in seiner Vaterstadt. Seine Blütezeit fällt in den Schluss des Peloponnesischen Kriegs. In den wenigen Nachrichten die ihn betreffen ist die Liebe zur Lyde ein Glanzpunkt. Die Zeitgenossen hatten ihm wenig Aufmerksamkeit gewidmet, und vielleicht geschah es im Widerspruch mit ihrem Geschmack das Plato sich bewogen fand das Verdienst des Dichters anzuerkennen und zur Sammlung seines Nachlasses aufzufordern. Desto grösser war das ²¹⁴ Ansehn, welches er durch die Sympathien der Gelehrten in der Alexandrinischen Periode und noch später bei den Alterthümern genoss, seitdem Kaiser Hadrian ihn mit launenhafter Gunst aus der Vergessenheit zog; und ungeachtet des herben Tadels den er schon damals von vielen Seiten her erfuhr, nimmt er allerdings einen bedeutenden Platz in der Geschichte der Hellenischen Poesie ein. Von ihm kam ein neuer, in Form und Behandlung dichterischer Stoffe berechneter Ton. Als Antimachus das Epos übernahm, war es in gedrückter Stellung: denn es besaß keinen lebendigen Einfluss mehr ausser durch Homer, und das Uebergewicht nicht nur der Reflexion und der jüngeren Gedichtarten sondern auch der frisch entwickelten Attischen Bildung drängte jeden anderen Epiker zurück. Indem er also begriff das das Epos mit den gangbaren Objekten und seinem hergebrachten Stil nicht weiter in der Meinung sich behaupten konnte, gewann er ihm hauptsächlich durch Umwandlung aus schulgerechten Mitteln und durch künstliche Methoden neue Seiten ab, im übrigen aber sollte die Treue weniger und ein stilles Interesse der Liebhaber genügen, wie Dichter seiner Art es nur von den engen Kreisen der Kenner und befähigten Leser, nicht vom grossen Publikum begehren durften. Dafür taugte vor anderen ein Mann von umfassenden Studien und zugleich von mässiger Schöpfungskraft: Antimachus war beides, ein buchgelehrter, der Po-

pularität entfremdeter Dichter, aber in allem ein methodischer Epiker, dessen Talent und Geist in berechnender Kunst lag. Am wenigsten darf man ihn nun darüber tadeln, daß er das Epos auf ein fremdes, seiner ursprünglichen Bestimmung fast entgegengesetztes Gebiet herüberzog: es wurzelte längst nicht mehr in seinem heimischen Boden, wie die vorangegangenen Herakleen durch ihren Stoff und durch den Mangel an dramatischer Einheit beweisen. Wenn er also von der Homerischen Einfalt, von der Natur und der unmittelbaren Gegenwart des Lebens zurückwich, dagegen seinen Sitz in alten, selbst entlegenen und zersplitterten Mythen, in den Sprachschätzen der Dialekte nahm und in der Technik der Episodien einen Ersatz suchte, so bestimmt ihn eine gewisse Nothwendigkeit; wenn er aber einer Zeit, der alle Schulbildung und Gelehrsamkeit fern lag, statt genialer Kunst mühsame Studien anbot und gewissermaßen den Jahrhunderten der Alexandriner vorgriff, so war er unglücklich und seine Poesie schon ihrem Gedanken nach todtgeboren. Für ihn hatten die Theile höheren Werth als das Ganze, die Komposition ging unter der Breite des Details verloren, die Fülle von Beiwerken und antiquarischen Zuthaten hemmte den Gang seiner Erzählung, der Vortrag war hart und von Putz überladen, ohne Gemüth und geniale Kraft: denn ein Künstler mit großartigen Zwecken, der es verstanden hätte seinen Plan geschickt anzulegen und durch Gefühl, Anmuth oder Mannichfaltigkeit zu fesseln, ist Antimachus nirgend auch nach den Urtheilen des Alterthums gewesen. Neben seinem mythologischen Wissen fällt die gemachte, mühevoll aus den verschiedensten Quellen abgeleitete, halb archaisirende und glossematische Diktion ohne Fluß und Wärme auf; nicht wenige solcher Formen und Wagestücke streiten mit der genauen Grammatik, und gingen wol auch aus unklarer Sprachkenntnis hervor. Dies allein läßt uns verstehen warum er seiner Nation fremd und ungenießbar blieb, denn er war wol der erste (§. 8.) welcher in der Poesie weder die Sprache des Lebens noch den Stil seiner Gattung redete. Hiezu paßte die Schwerfälligkeit seiner kalten, wenn auch geregelten Rhythmen. In allem Betracht gilt er daher als Vorgänger der

Alexandrinischen Kunstdichtung und als Vorbild der ihnen geistesverwandten vielen Versifikatoren, die den Mangel an Feuer und Geschmack durch studirte Gelahrtheit ersetzten. Seinen Ruhm dankt er hauptsächlich der in vielen Büchern ausgesponnenen *Θηβαΐς*, welche mindestens den ganzen Stoff der kyklischen Thebaïs aufnahm, und den nächst folgenden Epikern (Zusatz zu §. 98.) ein willkommenes Thema darbot; seinen litterarischen Einfluß aber begründete wol vorzugsweise das elegische Gedicht *Λύδη*, die Schule formaler Technik für die Späteren, wodurch auch die Richtung der Alexandrinischen Elegie bestimmt wurde. Man hätte hier eine grössere Freiheit und natürlichen Ton erwartet. Aber schon der leitende Gedanke, mythische Geschichten von vielfältigen Leiden oder Verlusten in der Liebe zu sammeln, um darin für den eigenen Schmerz einen Trost zu finden, und dieses lange Chaos von mühsam verknüpften, breit erzählten Gruppen in einen dunklen schulgerechten Stil zu hüllen, veräth daß Antimachus sich treu blieb. Geringeren Ruf erhielt seine *Diorthosis* des Homer (oben p. 92.), *ἡ κατ' Ἀντίμαχον*, ein Beweis für die Genauigkeit seiner Vorstudien; über sonstige Schriften verlautet nichts sicheres.

4. *Antimachi Coloph. reliquiae: nunc pr. conquirere et explicare instituit C. A. G. Schellenberg; acc. Epistola F. A. Wolfii. Hal. 1786.* 8. Blomfield *diatribe de Antimacho, Class. Journ. IV. p. 231. sqq.* und in *Gaisf. P. M. ed. Lips. T. III.* Weber *Eleg. Dichter d. Hell. p. 651. ff.* Mäfsigen Zuwachs an Fragmenten geben die später edirten Grammatiker. Dübner hinter dem Didotschen Hesiod. H. G. Stoll *Animadv. in Antim. Fr. Gotting. 1840.* Dess. *Antimachi reliqu. Dillenb. 1845.* Das Geburtsjahr wird durch bloße Vermuthungen, wie sie Tzschirner *de Panyas. p. 31. sqq.* gab, nicht bestimmt. Apollodor hatte seine Blüte unter K. Artaxerxes oder von Ol. 93. an gesetzt, Diod. XIII, 108. Das Verhältniß zu den beiden Männern, welche mit dem Epos und namentlich mit Homerischen Studien ihn vertraut machten, zu Panyasis und Stesimbrotus, bezeugt Suidas in seinem sonst dürftigen Artikel; wobei noch der Schlufssatz zu beachten, *γέγρε δὲ πρὸ Ἰλᾶτωνος*. Ein nahes Verhältniß zu Plato hat am meisten Welcker *ep. Cycl. I. p. 105. ff.* in Zweifel gezogen; das erheblichste Bedenken trifft aber nur die bekannte Geschichte bei Cic. *Brut. 51.* wo der Dichter von seinem Auditorium verlassen (*cum legeret magnum illud quod novistis volumen suum*, offenbar

die Thebaïs) den Plato für genügenden Ersatz nimmt. Sonst hat es nichts unwahrscheinliches, daß der noch jugendliche Philosoph seinen Freund tröstete, nachdem er (die Thebaïs war wol längst vollendet) bejahrt ein Epos auf Lysander den Sieger Athens ohne Glück abgefälscht hatte. Plut. *Lysand.* 18. Ἀντιμάχου . . καὶ Νικηράτου τινὸς Ἡρακλεώτου (diesen verschollenen Epiker nennt neben Agathon und Choerilus Marcellinus V. *Thucydidis* und mit Spott Thrasymachus bei Aristot. *Rhet.* III, 11, 13.) ποιήμασι Λυσάνδρια διαγωνισαμένων ἐπ' αὐτοῦ, τὸν Νικηράτον ἐστεφάνωσεν· ὁ δὲ Ἀντίμαχος ἀχθειςθεὶς ἠφάνισε τὸ ποίημα. Πλάτων δὲ νέος ὢν τότε καὶ θαυμάζων τὸν Ἀντίμαχον ἐπὶ τῇ ποιητικῇ, βαρέως φέροντα τὴν ἥτταν ἀνελάμβανε καὶ παρεμυθεῖτο, τοῖς ἀγνοοῦσι κακὸν εἶναι φάμενος τὴν ἄγνοιαν ὥσπερ τὴν τυφλότητα τοῖς μὴ βλέπουσιν: ferner, daß er selbst in vorgerückten Jahren eine Sammlung dessen, was Antimachus nicht zur Oeffentlichkeit kommen ließ, beehrte. Proklos in *Timaeum* p. 28. (aus Longin) Ἡρακλείδης γοῦν ὁ Ποντικός φησιν, ὅτι τῶν Χοιρίλου τότε εὐδοκιμούντων Πλάτων τὰ Ἀντιμάχου προὔτιμήσεν, καὶ αὐτὸν ἐπεισε τὸν Ἡρακλείδην εἰς Κολοφῶνα ἐλθόντα τὰ ποιήματα συλλέξαι τοῦ ἀνδρός. In Athen scheint er nicht gelebt zu haben; daß er ein hohes Alter erreichte, würde man aus Diodor. XIII, 108. allein kaum entnehmen, der gegen den Schluß des Peloponnesischen Kriegs seine Blüte setzt, vielleicht weil man dort seinen Wettstreit mit Choerilus angemerkt hatte. Aber sein Umgang mit Panyasis und Stesimbrotus läßt nicht zweifeln, daß er in jenem Zeitpunkt wirklich ein bejahrter Mann war. Seinen poetischen Standpunkt hat zuerst Naek *Choeril.* p. 67. sqq. richtig ausgesprochen; um so mehr verwundert man sich, daß er dem aus Griechischen Kunstrichtern gezogenen Urtheil bei Quintil. X, 1, 53. widerstrebt: Antimachus sei als zweiter Epiker durch *grammaticorum consensus* anerkannt, besitze *vim et gravitatem et minime vulgare eloquendi genus*, weniger *disponendi rationem*, ermangele aber der wesentlichsten Vorzüge, *affectibus et iucunditate* — *et omnino arte deficitur*, ungefähr wie Cicero beim Urtheil über Lukrez, *non multis luminibus ingenti, multae tamen artis*, künstlerisches Vermögen vom Genie unterscheidet. In einer trefflichen Vergleichung legt Plut. *Timol.* 36. der Antimachischen Poesie zwar *ισχὺν καὶ τόνον* bei, spricht ihr aber die natürliche Grazie des Meisters ab, *ἐκβεβιασμένοις καὶ κατὰ πόνοισι ἔοικε*. Als Eklektiker in der Diktion bezeichnet ihn Schol. Nicand. *Ther.* 3. ἔστι δὲ ὁ Νικάνδρος ζηλωτὴς Ἀντιμάχου, διόπερ πολλαῖς λέξεσιν αὐτοῦ κέχρηται· διὸ καὶ ἐν ἐνίοις δωρεῖται. Als Probe dieses verschnörkelten, in erzwungenen Glossen sich fortschiebenden Stils mag gelten fr. 76. aus *Etym. M.* p. 18. ἐν δ' ἀδόροισι χεῖν εὐέλαιον ἄλφι. Daher die häufige Berücksichtigung seiner Glossen, und die Schrift von Longin *Λέξεις Ἀντι-*

μάχου. Unter den Vertretern τῆς αὐστηρᾶς ἁρμονίας nennt ihn Dionys. C. V. 22. zugleich bemerkt er seinen prunkhaften Stil und fremdartigen Ausdruck *vett. scriptt. censura c. 2.* mit den Prädikaten εὐτονίας καὶ ἀγωνιστικῆς τραχύτητος καὶ τοῦ συνήθους τῆς ἐξαλλαγῆς. Dieser Stil muß ein besonderes Interesse erregt haben: in der *Vita Nicandri* wird citirt Διονύσιος ὁ Φασηλίτης ἐν τῷ περὶ τῆς Ἀντιμάχου ποιήσεως. Zu den Urtheilen der Kunstrichter kommen hinzu das auf Anerkennung deutende spitzige Epigramm des Krates (*A. Pal.* XI, 218.), welches mehr sagt als das hochtönende des Antipater (*Thessalon. Ep.* 24. *A. Pal.* VII, 409.), dann die kritischen Studien des 3. Jahrhunderts (Porphyr. *V. Plot.* 7.), zum Ueberflus die Nachahmung wenn nicht des Statius, dessen Ton selbständig ist, doch des überschwänglichen Kaisers Hadrian, *Spartian.* 15. *Catachanae libros obscurissimos Antimachum imitando scripsit*, nebst der ärgerlichen Notiz des Dio bei *Suid.* v. Ἀδριανός: τὸν γοῦν Ὅμηρον καταλύων Ἀντιμάχον ἀντ' αὐτοῦ εἰσῆγεν, οὗ μὴδὲ τὸ ὄνομα πολλοὶ πρότερον ἤπισταντο. Doch blieb scharfer Tadel nicht aus. Den geblähten Ton seiner Poesie rügt Proklos in *Tim.* p. 20. f. μεταφοραῖς χρώμενον ὥσταπολλά, καθάπερ τὸ Ἀντιμάχειον, die Breite der Ausführung *Plut. de Garrul.* p. 513. (und nach Piersons unwiderlegter Konjektur *Lucian. Conscr. hist.* 57.) worauf bei *Catull.* 95. 117 *tumido Antimacho* geht (richtig von Weichert *Poett. reliq.* p. 182. gefaßt), endlich traf die dick aufgetragenen, schwerfälligen und undurchsichtigen Massen ein herbes Wort des Callim. *fr.* 441. Ἀύδῃ, καὶ παχὺ γράμμα καὶ οὐ τορόν. Unbedeutend ist der aus Porphyrius bei *Euseb. P. E.* X, 3. gezogene Vorwurf des Plagiums, der höchstens beweist welches Studium Antimachus auf Homer müsse verwandt haben; wovon auch Spuren in Anwendung der Epitheta (cf. *fr.* 14.) sichtbar sind. Ueber den Umfang der Thebaïs, die nur bis zum 5. Buche citirt wird, hat Welcker am obigen O. Vermuthungen aufgestellt. Wieweit der Dichter ausgriff, läßt sich aus der Anspielung *Horat. A. P.* 146. und den willkürlichen Einfällen seiner Scholien nicht abnehmen; dort werden 24 Bücher erwähnt. Die Fragmente der Ἀύδῃ (auch Ἀυδῇ) haben vollständig bearbeitet Bach hinter *Philetas* p. 240. sqq. und *Bergk P. Lyr.* p. 485—88. Die historischen Anlässe berichten *Ath.* XIII. p. 597. und minder glaubhaft *Plut. Consol. ad Apoll.* p. 106. B. am wenigsten aber läßt sich aus *Hermesianax* v. 41. sqq. gewinnen. Antimachus blieb wol auch hier gleich kühl, und nicht umsonst wird *Posidippus A. Pal.* XII, 168. sagen τοῦ σώφρονος Ἀντιμάχου. Zwei Bücher werden genannt; das dritte zieht man aus der wahrscheinlichen Emendation von *Phot.* oder *Suid.* v. Ὀργεῶνες. Mehr als das schärfste Urtheil sagt ein Auszug, den *Agatharchides* schrieb, *Phot. Bibl. C.* 213. Den Ruf des Gedichts bezeugt namentlich

Asklepiades *A. Pal.* IX, 63. Keinen unwichtigen Platz nahm darin die Argonautenfahrt ein, und zwar in einer Breite, welche sich unverhältnißmässig in Detail verlor und das Urtheil der Tadler rechtfertigt: Weichert *Apollon.* p. 234—36.

Kein Verlaß ist auf die Titel *Ἀσπερις* (in einer verdorbenen Stelle Steph. v. *Κοτύλαιον*) und *Ἰαχίνη* (*Καταχήνη* unbegründete Em.) oder auf ein einzelnes Epigramm; übrig bleibt *Ἀ. ἐν ταῖς ἐπιγραφομέναις Λέλοις* *Ath.* VII. p. 300. D.

5. Choerilus der Samier, jüngerer Zeitgenosse des Herodotus, dem er sich näher angeschlossen haben soll, war in vorgerückten Jahren am Ende des Peloponnesischen Kriegs, als er vielleicht schon längere Zeit in Athen wohnte, Begleiter des Lysander, dessen Sieg er verherrlichen wollte; bald darauf aber ging er zu König Archelaus an den Macedonischen Hof, wo er reich beschenkt in Ueppigkeit seine letzten Tage wie es scheint beschloß. Seinen Ruf verdankt er einem historischen Epos, *Περσικά* oder *Περσής*, worin er den Kampf der Nation gegen Xerxes zu so großer Befriedigung der Athener beschrieb, daß sie dem Gedicht die Ehre der öffentlichen Lesung gewährten; allein bereits in den Zeiten der Alexandriner trat dieser Ruhm namentlich gegen Antimachus in Schatten, und unter den Späteren bewahrten nur die Gelehrten sein Andenken, doch mit schwacher Theilnahme. Demnach sind wenige Bruchstücke gerettet, die bloß über den Ton und Ausdruck ein Urtheil verstaten. Choerilus erscheint in ihnen nicht als der dunkle künstelnde Dichter, den man nach einigen Zeugnissen wol erwartet, sondern seine Diktion hält anmuthig eine natürliche Mitte zwischen der schmucklosen aber lebendigen Einfalt Homers und der kalten methodischen Gelehrsamkeit des jüngeren Epos.

5. Alle Fragen welche diesen Choerilus und dessen Namensverwandte betreffen, sind mit ebenso großer Einsicht als Besonnenheit erwogen in der Schrift: *Chocrii Samii quae supersunt collegit et illustravit* — A. F. Naekius, L. 1817. 8. Nachtrag im Bonner Proem. 1827. *Opusc.* I. 15. Wenn man vorweg den alten Tragiker und den vermeinten Komiker ausgeschieden hat, so können nur der Samier und der Iasier im Epos Platz nehmen und bisweilen in Grenzstreitigkeiten gerathen, um so mehr als Suidas, der einzige biographische Zeuge, sie nirgend aus einander hält. Falsch ist zwar seine Notiz, daß er Zeitge-

nosse des Panyasis und schon Olymp. 75. Jüngling war (denn mit Wahrscheinlichkeit setzt Naeke p. 28. das Geburtsjahr in Ol. 77.), was aber darauf folgt, er sei Sklav eines Samiers und schön von Gestalt gewesen und aus Samos entwichen, habe zum Herodot sich gesellt und Geschmack an seinen Studien gefunden, einige hätten ihn sogar desselben Liebling genannt, dies alles bleibt unangefochten. Die nächste Thatsache, der Vorzug den ihm Lysander vor seinen Nebenbuhlern gab (s. oben beim Antimachus Plutarch *Lysand.* 18. aus welcher Stelle hieher gehört, τῶν δὲ ποιητῶν Χοιρίλον μὲν ἀεὶ περὶ αὐτὸν εἶχεν, ὡς κοσμήσουσα τὰς πράξεις διὰ ποιητικῆς), läßt sich verschieden motiviren, je nachdem man voraussetzt daß er auf Samos und zwar als Anhänger einer politischen Partei oder in Athen lebte; vgl. Naeke p. 49. Aber die natürlichste Annahme spricht für Athen, und wenn er durch einen seit Jahren dort gewonnenen Dichterruhm Lysanders Aufmerksamkeit erregte, so konnte der Grund dieses Ruhms nur das Gedicht auf die Heldenthaten Athens sein; denn schwerlich wird man sich vorstellen daß Choerilus im Greisenalter am Hofe des Archelaus ein solches Werk verfaßt und der Staat seine Ehren dem abwesenden Dichter theilt habe. Dieses Epos (die Zahl seiner Bücher ist unbekannt, der Titel selber den die Worte bei Suidas *τὴν Ἀθηναίων νίκην κατὰ Ξέρξου* paraphrasiren, lautet *Περσικὴ* bei Stob. S. 27, l. *Περσικά* bei Herodian. π. μον. λ. p. 13.) wurde nach Suidas öffentlich anerkannt, σὺν τοῖς Ὀμήρου ἀναγινώσκεισθαι ἐβηφίσθη. Naeke p. 91. verstand, wider den Wortsinn und ohne zwingenden Anlaß, einen Vortrag durch Rhapsoden an den Panathenaea; allein die Lesung eines patriotischen Epos neben Homer gehört nur in die Schulen, auch hätte der Charakter des halb-mo-
dischen Gedichts zu wenig mit dem Geiste der Rhapsodik sich vertragen. Alsdann begreift man besser die Opposition des Plato, welcher nach dem oben angeführten Zeugniß des Proklos den hochgeschätzten Choerilus durch Antimachus zu verdrängen suchte. Zuletzt sagt Suidas, *τελευτῆσαι ἐν Μακεδονίᾳ παρὰ Ἀρχελάῳ*: einen Zug seiner dortigen *ὀψοφάγία* gibt Ath. VIII. p. 345. A. Merkwürdig ist mit welcher Gleichgültigkeit ihn die Alexandriner zurücksetzten; nicht einmal ein stachliges Epigramm des Krates läßt uns glauben daß er irgendwo Schatz und Anklang fand. Sieht man überdies auf den Zufall, der ganz beiläufig uns etliche Fragmente der *Persiká* gegönnt hat, so vermuthet man fast daß ein noch tieferer Grund als der antiquarische Geschmack der Gelehrten, worauf das Ansehn des Antimachus ruht, ihn drückte. Choerilus gewann ein günstiges Publikum ebenso sehr durch sein patriotisches Objekt, für welches die Folgezeit doch lieber die Historiker anging, als auch durch den faßlichen und eleganten Ton der Rede. Man muß

es anerkennen daß er seine Farben nicht aus allen oder veralteten Sprachmitteln künstlich mischte, sondern lieber auf dem Standpunkt seiner Zeit mit geistreichen Figuren und Wendungen (fr. 1. 8. und, wenn ihm bei Suidas v. *Μᾶσσον* das Fragment gehört, das *ἄγων μέγαν ὑετόν*), sogar mit eigenen Gleichnissen (an denen Aristoteles *Top.* VIII, 1. f. die Dunkelheit rügt) zu fesseln und einigen Schwung in dieses gar mißliche Thema zu legen suchte, kurz daß er etwas weltmännisch verfuhr: aber freilich umsonst, schon weil die Wahl seines Stoffs verfehlt war. Das antike Epos der Hellenen vertrug eben nicht das helle Tageslicht der Historie, am wenigsten aber besaß Choerilus die Kühnheit und Zuversicht eines genialen Dichters, wie das schüchterne Prooemium beweist. So wäre denn keineswegs zu verwundern daß die Gunst des Augenblicks unter veränderten Umständen zerrann. Endlich nennt Suidas ein zweites Gedicht *Λαμιακά*, dieser Titel ist aber nicht aufgeklärt.

Ein Problem ist durch märchenhafte Verzierungen geworden *Χοιρίλος ὁ Ἰασεύς*, wie Stephanus ihn nennt, Begleiter Alexanders des Großen, dem er ohne Dank sich zum Sänger seiner Thaten aufdrang: Naeke c. 5. 10. Was ihn charakterisirt beruht auf Horat. *Epp.* II, 1, 233. *A. P.* 357. und dessen Scholiasten. Erstlich daß ihm selten die Poesie gelang (*quem bis terve bonum cum risu miror*), daß sogar höchstens sieben Verse von ihm als gut anerkannt wurden, nemlich vor anderen das fünfzeilige weltberühmte Epigramm des Sardanapal, welches Naeke p. 196. sqq. mit seltner Ausdauer aufs vollständigste kommentirt hat. Zweitens die Belohnung des Königs, der ihn für jeden der wenigen gelungenen Verse mit Gold beschenkte; diese Denkwürdigkeit hat Suidas (*ἐφ' οὗ ποιήματος κατὰ στίχον στατήρα χρυσοῦν ἔλαβε*) irrig auf die Athener übertragen, die doch zu solchen Auszeichnungen weder Neigung noch Mittel besaßen. Drittens bleibt das Bedenken, ob nicht einiges auf diesen vom Samier übergehen dürfe: wir würden alsdann glauben daß es ihm gar nicht an Geist fehlte. Sogleich das Fragment *Ath.* XI. p. 464. A. das in den Persika schwerlich einen Platz finden konnte, sollte wol wegen der starken Metapher eher in ein Epigramm des Iasiens passen: Eudokia merkt sogar *ἐπιστολὰς πολλὰς καὶ ἐπιγράμματα* an; aus gleichem Grunde mag derselbe noch für den Erfinder des ungesunden Einfalls gelten, *καλῶν τοὺς λίθους γῆς ὅστ' αὖ, τοὺς ποταμοὺς γῆς φλέβας*, *Rhett. Gr.* III. 650. Für die Notiz vom Thales (*Diog.* I, 24. *ἐνιοὶ δὲ καὶ αὐτὸν πρῶτον εἰπεῖν γαστρίν ἀθανάτους τὰς ψυχάς, ὧν ἐστὶ Χοιρίλος ὁ ποιητής*) schickt sich ebenfalls die Form des Epigramms; und sogar auf den klassischen Spruch (fr. 9. cf. *intpp. Aristaeneti* p. 474. sq.), *πέτρην κοιλάσει ῥανὶς ὕδατος ἐν-*

δελεχέτη, von dem Naeke sagen mußte, *poetam philosophum magis quam epicum decet illa sententia*, kann der Samier kaum einen Anspruch machen.

98. Heroisches Epos der Alexandriner: *Apollonius.*

1. Apollonius, von Geburt Alexandriner, gewöhnlich der Rhodier genannt, erlangte seine Bildung und Wirksamkeit unter Ptolemaeus Energetes und dessen Nachfolgern; eine genauere chronologische Bestimmung fehlt durchaus. In seinem Leben tritt das Verhältniß zum Kallimachos, dessen Schüler er war, als ein bedeutendes und schweres Moment hervor; klar und unbefangen es zu würdigen hindert die Mangelhaftigkeit der Nachrichten. Soviel ist deutlich daß zwischen dem Meister und Jünger ursprünglich ein Riß, selbst eine tiefe Spaltung bestand, welche nur des äußeren Anlasses bedurfte, um in den schroffsten Gegensatz und unveröhnliche Feindschaft umzuschlagen. Jener (§. 125, 6.) hatte nicht bloß die sämtlichen Gebiete der Alexandrinischen Philologie geordnet und auf ihnen eine Fülle realer Gelehrsamkeit zuerst verbreitet, sondern auch die Kunst der poetischen Darstellung in den Kreis einer Form verwiesen, die mehr schulmässig und studirt als popular und individuel sein sollte; ferner ihre Themen, indem er sie dem zünftigen Wissen dienstbar machte, auf engere Gruppen und Felder beschränkt; endlich begehrt daß ihre Technik in aller Sorgfalt ausgeübt würde, weil die Fachgelehrten und nicht das Volk ihre Richter waren. Apollonius dagegen, erwägen wir den Umfang seiner Schriftstellerei und den daran geknüpften Ruf, scheint der antiquarischen Erudition und Polyhistorie weniger eingeräumt zu haben; was er für Kritik und Geschichtsforschung unternahm, ist selten beachtet worden; dagegen hat er den Kern seiner Studien auf eine große, reich gegliederte Dichtung verwandt, die nicht ein Beiwerk und untergeordnetes Schaustück sondern der Mittelpunkt seines Lebens, und ebenso wenig ein Ausdruck buchgelehrter Sprachkunst sondern eine Fortsetzung und Erneuerung des Homerischen Epos sein

sollte. Möglich dafs er hier etwas zuversichtlich die Schranken vergafs, die durch den Zeitenlauf zwischen der antiken und jüngeren Hellenenwelt gezogen waren, und in die Bestimmung der nachgeborenen, ohne jeden Anspruch auf klassische Produktivität nur am Nachlaß der Alten zu arbeiten, nicht sogleich sich fügen wollte. Diese jugendliche Vermessenheit war es wol mehr als kleinliche Leidenschaft oder Eifersucht was die Schule zum offenen Widerspruch gegen den einzelnen herausforderte, welcher so kühn von der überlieferten Ordnung abzuspringen wagte. Nach alten Erzählungen nun las Apollonius als Jüngling sein Epos vor, und statt Beifall zu finden wurde er von seinen Genossen laut verdammt, vielleicht auch durch Mißgunst einiger Nebenbuhler befehdet; er sah sich vereinsamt und gekränkt. Das niederdrückende Gefühl dieser Schmach bewog ihn seine Vaterstadt zu verlassen und nach Rhodus zu wandern; er lehrte dort mit Erfolg, und gewann Ruhm mit den nochmals gefeilten Argonautika und die Ehre des Bürgerrechts, dessen Werth er dankbar durch den Beinamen des Rhodiers selber anerkannte. Später sei er nach Alexandria zurückgekehrt und dann erst in seinem Werthe geschätzt, auch zum Vorsteher der Bibliothek erhoben worden. Inzwischen wurde Kallimachus nicht müde, nachdem das Verhältniß zu seinem Schüler in gewaltsamer Weise sich gelöst hatte, denselben bald in halblauten Angriffen bald mit offener Polemik zu verfolgen; ein berüchtigtes Denkmal dieser Bitterkeit, die nicht ohne wechselseitige Befehdung in einen so hitzigen Kampf ausarten konnte, war das Schmähgedicht Ibis. Es steht dahin ob Apollonius anders als in Epigrammen ihm entgegnete; wenigstens darf man nicht bezweifeln dafs er ungefährdet als Nachfolger des Eratosthenes in vorgerückten Jahren zu Alexandria wirkte und starb. Aufser dem erhaltenen Epos waren von ihm *Κτίσεις* oder Alterthümer einzelner Städte, besonders Aegyptischer und von Rhodus, in verschiedenen Metra verfaßt; auch erwarb er sich einiges Verdienst als kritischer Kommentator der Dichter, namentlich des Hesiodus, vielleicht auch des Aristophanes. 2. Sein Ruhm beruhte stets und beruht noch auf dem ausführlichen Epos *Ἀργοναυτικά* in vier Büchern;

worunter das vierte den größten Umfang hat, insgesamt in 5835 Versen. Die Wahl dieses Stoffes war untadelhaft: denn wenn schon die glänzende Gesellschaft der Helden, die Menge der Abenteuer, der gefährvolle Kampf um das Vlies selbst, die Zauberkraft der Medea und die Verflechtung einer Frau in die Rückfahrt der Argonauten das Interesse vielseitig erregen mußten und nach allen Seiten hin für einen so prächtigen Mythenkreis in Anspruch nahmen, so gewährten die inneren Zustände dieser Welt einem Dichter, der fein zu berechnen und auszumalen verstand, keinen geringeren Reichtum. Ein Reisebericht von einem so dehnbaren Umfang, der nirgend ins enge lief, mit solcher Fülle von Gegenden und Völkern, mythischen Personen und denkwürdigen Geschichten aus alter Heroensage, machte sogar einem mittelmäßigen Dichter es leicht Episodien einzulegen, den Kern der Fabel durch Beiwerke jeder Art auszubauen und anmuthig zu verzieren; nicht minder war er reich an Anlässen zur psychologischen Zeichnung, denn hier breitete sich das fruchtbarste Feld für starke Leidenschaften aus, vorzüglich für die gewaltsamen Kämpfe der Sittlichkeit mit dämonischer Liebe. Kurz, dieser Stoff eröffnete dem Epos neue Welten, in denen der romantische Grundton überwog; wo zwar keine dramatische Kraft wie im alterthümlichen Epos die Glieder des Ganzen beherrscht, aber auch kein zufälliges Gewebe von Mythen, nach Art der Herakleen, in einer trocknen historischen Einheit sich abschließt, sondern ein Verband von heroischen Abenteuern und Bildern aus dem geheimsten Seelenleben auf allen Punkten ein wechselndes, fast nicht ermüdendes Interesse zu beschäftigen vermag. Apollonius hat aber diesen Fund des phantastischen Epos mit seinem bunten Farbenspiel von Charakteren und großartigem Pathos, von Ritterfahrten und fernen Landen keineswegs in genialem Sinne gefaßt. Er beschränkte seine Arbeit auf den äußerlichen Theil des Materials und überhaupt auf die stoffmäßigen Interessen; die tieferen geistigen Motive sollten nur einzelne Räume des Gemäldes beleuchten, nicht die gesamte Masse der Begebenheiten gruppieren und durchdringen. Eine solche Nüchternheit der Auffassung lag schon in der damaligen Bildung, be-

sonders im Gesichtskreis der Alexandrinischen Poesie, welcher diesen Dichter, so sehr er ihm auch sich zu entziehen trachtet, gefangen hielt, und auf nichts anderes als auf Gelehrsamkeit und gründliche Beschreibung für wissenschaftliche Leser gerichtet blieb; sie lag gleich sehr in der Eigenthümlichkeit des Apollonius, der wenig Phantasie und noch weniger Anschauung vom heroischen Zeitalter besaß, desto mehr aber reinen Geschmack, nüchternen Fleiß und sorgfältige Technik aufbot. Deshalb begann er zuvor wie für ein kunstgerechtes Praeparat zu sammeln, und er hatte mit aller Kaltblütigkeit eines Geschichtsforschers die brauchbarsten Thatsachen aus einer Menge von Dichtern und Prosaikern, zumal Mythographen gesichtet, welche den Argonautenzug im Ganzen und in hervorstechenden Theilen behandelten; für letztere dienten ihm vorzugsweise die Verfasser von Herakleen und verwandten Mythenkreisen, namentlich Herodorus; des Apollonius Verdienst ist eben das fertige, von den folgenden Dichtern anerkannte Corpus der Argonautenfabel, das in Iason und Medea seinen leidlichen Mittelpunkt findet und von einer Reihe musivisch gefügter Fachwerke zusammengehalten wird. Soweit hat er auch der erwählten Aufgabe genügt: sein Epos darf als gründlicher Bericht gelten, der ununterbrochen in einem historischen Nacheinander verläuft, zum Theil als treue Reisebeschreibung und wohlgeordnetes Archiv der merkwürdigen und wunderbaren, gelegentlich selbst der unwichtigen Begebenheiten, welche zwischen dem Auszug und der Rückkunft Iasons in unmittelbarer Folge sich ereigneten. Digressionen welche mehr beabsichtigen als ein einzelnes Glied des Mythos, der Völker- und Länderkunde beiläufig einzureihen und die Wisbegier auf dem kürzesten Wege zu befriedigen, sind hier durchaus vermieden. Zu dieser gelehrten Nüchternheit gesellt sich gleichwohl eine gute Mäßigung und Berechnung des Verhältnisses: denn Apollonius ist ein geschickter Erzähler, der keinem Theile zu Gunsten ausschweift noch länger als nöthig verweilt, sondern in Verarbeitung seiner Mittel und Farben unparteiisch die richtige Mitte behauptet, der mehr auf Bedürfnis als auf Ergötzlichkeit und subjektive Neigung achtet. Zugleich mildert er die Sprödigkeit seines Vortrags durch

eingestreute Züge, welche hinreichen das Mitgefühl des Dichters anzudeuten und die stille Theilnahme des Lesers anregen; vorzüglich sind seine bescheidenen aber oft warmen und durch Empfindung sowie durch glückliche Beobachtung hervortretenden Gleichnisse zu rühmen. In diesem allen bewährt sich die durchdachte Technik eines korrekten, stets wachsamem Künstlers, dessen Kraft in Besonnenheit und klarem Verstande ruht; aber Feuer und Phantasie verräth er so wenig als Schwung und Lebendigkeit, und nach keiner Seite hin ist ihm gegeben fortzureißen oder zu begeistern. Was Episodien bedeuten, was die Gliederung der Massen, war ihm unbekannt, und ebenso wenig sucht er durch richtige Vertheilung von Licht und Schatten die Aufmerksamkeit zu spannen und jeden fruchtbaren Moment hervorzuheben: ihn scheint nur zu kümmern daß der breite Strom der Fabel ungestört in seinem natürlichen Gange verläuft. Hiermit stimmt folgerecht die Haltung seiner Figuren und der Ton der handelnden Personen. Apollonius kam schon durch die Natur seines Stoffs in Nachtheil: denn dieser besitzt zwar den großen Reiz, der in phantastischen Abenteuern und in Zauberkräften liegt, gewährt aber der freien heroischen Persönlichkeit und der Energie des kühnen Willens geringen Spielraum. Daher tritt hier das charaktervolle, von starkem Pathos und selbständigen Motiven bewegte Handeln durchaus in den Hintergrund; an seiner statt entscheidet das Wunder und die Bestimmung des Schicksals, für dessen Vollführung die Hand des Menschen ein dienstbares Werkzeug wird. Hiedurch verlieren die Heroen, auch die vorzugsweise von Glanz umgebenen Iason und Medea, so sehr an Sicherheit, Gehalt und scharfen Massen, daß die Zeichnung charakterlos werden muß und häufig nicht über den flüchtigen Umriss hinaus reicht. Der schüchterne Held des Epos läßt daher ebenso kalt als das kühnere aber stets unliebliche Wesen der Medea; der Leser findet in allen diesen Geschichten nur anziehende Stoffe der Mythologie. Darüber kann man aber schon deshalb nicht sich wundern, weil Apollonius von gar keiner Anschauung der heroischen Zeiten und ihrer Denkart ausgeht; in Thaten und Worten schweben seine Figuren ohne plastische Begrenzung, selbst ohne den ei-

genthümlichen Ausdruck naiver Religiosität, wie in einer abstrakten Welt. Die Züge dagegen die das Seelenleben und die Geheimnisse der Leidenschaft so fein als sorgfältig ausmalen und in jene farblosen Figuren einzeichnen, sind subjektive Zuthat und führen nur in die Reflexion des Dichters ein. Nicht weniger einleuchtend zeigt seine Sprache daß er nur aus kühlen gelehrten Studien, nicht aus Phantasie und mit poetischem Drange zu schaffen vermag. Er hatte den Sprachschatz Homers in einer Auswahl, doch mit sehr veränderten Wortbedeutungen zum Grunde gelegt; darin folgt er nicht bloß den unreifen und willkürlichen Ansichten der älteren Kritiker, sondern er hat auch selber mit Bedacht geneuert und die schlichte sinnliche Proprietät Homers gegen das Prinzip eines abstrakten geistigen Wortsinnes vertauscht. Die Bedeutungen sind hiedurch ins allgemeine verflüchtigt und verblasst; hiezu treten Wörter und Phrasen aus anderen Dichtern, wie sie dem Charakter der schon befestigten Alexandrinischen Schule zukamen. Als Eklektiker stand daher Apollonius dem Geist der Homerischen Diktion eben so fern als dem Ton des epischen Vortrags: überdies bezeugt sein formaler Theil noch völlig den Standpunkt der damaligen Grammatik, welche wenig geordnet und voll falscher Ansichten über Formen und Sprachschatz war. Aus so verschiedenen Sprachmitteln ging nun ein künstliches Gefüge von Farben und sprachlichen Stufen sehr unähnlicher Art hervor, welches aus Mangel an Natur weder popular war noch flüssig und ebennäfsig klingt, und doch auch kein so gelehrtes Gepräge trug, daß es in die Studien der folgenden Dichter eingriff. Mag immerhin der gute Geschmack des Apollonius darin Anerkennung verdienen, daß er bemüht ist die Erzählung ohne Schwulst und zünftigen Beischmack innerhalb eines stillen Bettes fortzuleiten: seine Sprache bleibt doch trocken und spröde, schon weil sie aus übergroßem Streben nach Bündigkeit und sparsamer Kürze auf die Vorrechte der epischen Zeichnung und Gemüthlichkeit verzichtet. Selten erhebt sich die Komposition aus der mühsamen Steifheit, und dieser Mangel an natürlicher Wahrheit ist schuld an den vielen Zweifeln und Dunkelheiten, welche die Kritik und Erklärung eines so wenig gelenken und

durchsichtigen Ausdrucks belästigen; auch gebricht es dem Versbau, wiewohl diese Hexameter unter den Alexandrinischen die glücklichsten sein mögen, an Glanz und lebendiger Kraft, zum öfteren selbst an rhythmischer Leichtigkeit. In der Hauptsache liegt zu Tage das Apollonius fehlgriff, wenn er als Epiker einen Mittelweg zwischen Natur und Kunst betrat. Alles beweist das er bei der Wahl seines Stoffes von keinem tieferen Interesse geleitet war als bei seinem Aufwand an gelehrten Studien; und wenn er eine freie geistige Bewegung unter Zeit- oder Fachgenossen bezweckte, vielleicht gar auf die Neigung gemischter Leser zählte, so stand sein Talent in keinem Verhältniß zu den gestellten Aufgaben oder er hatte doch, wofern man auf den Abstand sieht, in dem die Leistung hinter dem nicht zu fern gesteckten Ziel zurückbleibt, kein klares Bewußtsein seiner Kunst und Kraft. Demnach kann diese so gewaltsame, durch überreiche Mittel erkünstelte Herstellung der Homerischen Epopöie für keine wahrhafte poetische That gelten. Vielmehr rechtfertigt sich uns selber das Urtheil des Kallimachus und seiner Partei, welche dem verschwendeten und anmaßlichen Unternehmen widerstrebten; und dieses Argonautengedicht das vom Verfasser vollständig revidirt den Werth eines unzweideutigen Aktenstücks hat, bestimmt uns sogar im Hintergrund der damaligen Polemik einen Kampf eher der Prinzipien als der persönlichen Eitelkeit zu sehen: es rechtfertigt seine Gegner, denen ein kyklisches Epos, ein langgedehntes Inventarium historischer Mythen, in ihrer Zeit ungehörig und den Mitteln eines gelehrten Dichters ungünstig zu sein schien. 3. Apollonius hatte sein Gedicht in einer doppelten Ausgabe verbreitet, ohne Ton und Plan des Ganzen wesentlich zu ändern. Denn die Nachrichten und Andeutungen welche hierüber die Scholien und weit mehr die Differenzen der Handschriften gewähren, lassen deutlich erkennen das dem Dichter genügte den Ausdruck zu feilen, ihn in höherem Mafse korrekt, gedrunen und selbständig zu machen; alles läuft auf ein Mehr oder Minder in formalen Einzelheiten hinaus, worin die *προέχδοσις* von den jüngeren und noch jetzt gangbaren Exemplaren abwich. Auf den ersten Blick mag diese Selbstgenügsamkeit an einem Werk,

welches den heftigsten Streit unter Gelehrten des ersten Rangs entzündete, befremden, fast wäre man versucht sie für das Zeichen einer festgesetzten Manier zu nehmen: dennoch ist es immer wahrscheinlicher vorauszusetzen, Apollonius habe seine jugendliche Schöpfung zwar nicht völlig aus Händen gelegt, doch später den ernsten Studien des Faches aufgeopfert und keineswegs als Aufgabe seines Lebens betrachtet. Unter diesem Gesichtspunkt dürfen die Argonautika, wenn man auf ihre Verarbeitung und Reife hinblickt, nur gewinnen; alsdann wird es ihnen sogar weniger Eintrag thun, wenn sie hinter den höheren objektiven Forderungen zurückbleiben. Dagegen sind die handschriftlichen Lesarten nicht wenig durch jene zweifache Recension gefärbt und eklektisch umgestaltet worden, auch lassen mehrmals allein aus einer Auswahl oder Verschmelzung manche Wörter, Wendungen und Sätze sich begreifen, worin die beiden Ausgaben variirten. Ein letzter Abschlufs hat gemangelt, und die Leichtigkeit aus den offen vorliegenden Varietäten beliebig neues zu bilden wirkte sogar entschieden auf den Charakter unserer Codices; hiedurch wurde bisher ihre Klassifikation und die Methode der diplomatischen Kritik erschwert. Im allgemeinen nemlich ist der Text gut und lesbar, seltner stark verdorben, desto häufiger dagegen verfälscht durch einen hohen Grad der Interpolation, woher das Schwanken im poetischen Ausdruck; die MSS. (an ihrer Spitze *Mediceus* S. X.) und die von ihnen abstammenden ältesten Ausgaben bewahren in der Minderzahl einen sicheren Grund aus ursprünglicher Ueberlieferung, der gröfsere Theil (wie die Pariser) weicht von jener mit grofser Willkür ab und färbt den alterthümlichen Text mit trügerischer Eleganz. Apollonius gewann ein nur beschränktes Publikum, selbst unter den späteren Epikern selten einen emsigen Leser, der ihn wie Dionysius der Perieget benutzt hätte. Vorzüglich schätzten ihn aber die Römer, sobald sie das Studium gelehrter Griechen zur Bereicherung und formalen Ausbildung ihrer Poesie zu verwenden begannen. An Varro Atacinus fand er einen geschmackvollen Uebersetzer; Virgil und Valerius Flaccus ahmten ihn mit ungleichem Erfolg nach; übrigens liefs man ihn als einen unverächtlichen Dichter gelten,

welcher auf sicherer Mittelstrasse wandelnd den Mangel an Genie durch korrekten Fleiß verhüllt. Wenn ihm also das Glück eines schulgerechten Autors versagt war, so gewann er doch gründliche Kommentatoren, welche den reichen Mythenkreis der Argonautenfabel und die vielfach eingestreuten Denkwürdigkeiten der Erudition aus den Quellen erläuterten. Unter anderen (schon ein Freund des Dichters schrieb über seine Mythen) wurden geschätzt Lucillus aus Tarrha, Sophokles und Theon, sämtlich aus ungewisser Zeit; ihre Kommentare sind in einem früh und sorgfältig gemachten Auszug, dem Kern unserer heutigen Scholien, leidlich erhalten. Diese Scholiensammlung zum Apollonius, eine der ältesten und in ihrer Art ausgezeichnet, aber den übrigen Scholiasten der Dichter wenig ähnlich, trägt zwar die Spuren einer ungleichen Ausführung (denn mit dem dritten Buch verliert sie merklich an Gehalt und Umfang, auch treten überall viele Glossen von jüngerer Abkunft hinzu), sie beschäftigt sich aber vorzugsweise mit dem Stoff, beiläufig auch mit sprachlicher Erklärung und zuweilen mit Kritik, und hat einen Schatz mythologischer Nachrichten neben wichtigen Trümmern antiquarischer Schriften bewahrt. Ueberliefert war dieser Reichtum in einer doppelten Fassung desselben antiquarischen Materials, in den Florentiner Scholien, die durch ihren Herausgeber manchen interpolirenden Zusatz erhielten, und in den Pariser, welche mit veränderter Form einen gefälligeren Vortrag bezweckten; der ächte Stamm und Quell von beiden ist aber die Sammlung des Mediceus. Sie bieten das wesentliche Material zur realen Interpretation; kaum ist aber die Exegese des grammatischen und lexikalischen Theils begonnen, der zwar nicht geringe Schwierigkeiten enthält, aber ein treffliches Werkzeug zur inneren Einsicht in Alexandrinische Studien und Dichterpraxis abgibt. Das Verdienst der ersten kritischen Recension, nach dem Vorgang besonders von Ruhnkenius, gebührt Brunck, wenn er auch ein falsches diplomatisches Prinzip befolgt. Seitdem sind Hülfsmittel genug gesammelt und angewandt worden, um statt einer eklektischen Kritik des Textes überall jenen Mediceus als oberste Norm anzuerkennen.

1. Die nächsten Erörterungen über Apollonius gehen vielleicht über das Maß dieses Werkes hinaus, gewiß aber stehen sie nicht im genauesten Verhältniß zum Werth des Autors. Allein das lang gehegte Vorurtheil und die daran hangende Sympathie ließen nicht mit wenigen Worten sich abthun; außerdem verdient das grösste Gedicht der Alexandriner gewissermaßen als Vorrede zur Poesie der letzteren eine genaue Zergliederung. Hauptschrift: A. Weichert über das Leben u. Gedicht des Apollonius von Rhodus, Meissen 1821. 8. Diese Monographie, eine der frühesten und gründlichsten auf dem Gebiet der Griech. Litteratur und reich an gelehrten Ausführungen, hat wie früher gewöhnlich war statt den Autor in seiner Eigenthümlichkeit und auch in seiner Halbheit unbefangen darzustellen, den apologetischen Standpunkt eingenommen. Ein kurzer Artikel von Jacobs in der Hallischen Encyclopädie. Spärliche biographische Notizen enthalten das *Ἔπος* (*Βίος*) *Ἀπολλωνίου* in zweifacher Redaktion und ein Artikel des Suidas. Weder Geburts- noch Todesjahr läßt sich ermitteln; wofern er erst im J. 194. nach dem Tode des Kratosthenes Vorstand der Bibliothek wurde, muß er damals ziemlich bejahrt gewesen sein. Ueberall heisst er *Ἀλεξανδρεὺς*, und die scheinbar abweichende Citation Athen. VII. p. 283. D. (wiederholt von Aelian. N. A. XV, 23.) *Ἀπολλώνιος δ' ὁ Ῥόδιος ἢ Ναυκρατίτης ἐν Ναυκράτεως κίσει*, ist bloß aus der Eitelkeit des Naukratiten Athenaeus hervorgegangen: s. Weichert p. 6. Der aus Citationen der Grammatiker gefolgerte Beiname *Ἥλιος*, den Ruhnkenius gelten liefs, ist paläographische Missdeutung des Namens *Ἀπολλώνιος* selbst: wovon Weichert p. 47. ff. *Gaisf. in Hesiod.* p. 113. Nicht so schnell gelingt es das Verhältniß des Apollonius zu seinem Lehrer, vielleicht den Licht- und Wendepunkt in seinem Leben, gerecht zu würdigen. Der erste, besser unterrichtete Biograph erzählt: *Καλλιμάχου μαθητῆς τὸ μὲν πρῶτον συνὼν Καλλιμάχῳ τῷ ἰδίῳ διδασκάλῳ, ὃψὲ δὲ ἐπὶ τὸ ποιεῖν ποιήματα ἐτράπετο. τοῦτον λέγεται ἔτι ἔφηβον ὄντα ἐπιδεῖξασθαι τὰ Ἀργοναυτικὰ καὶ κατεγνώσθαι μὴ γέροντα δὲ τὴν αἰσχύνην τῶν πολιτῶν καὶ τὸ ὄνειδος καὶ τὴν διαβολὴν τῶν ἄλλων ποιητῶν καταλιπεῖν τὴν πατρίδα καὶ μετεληλυθέναι εἰς Ῥόδον κτλ.* Man sieht klar daß die beiden Glieder *τὸ μὲν πρῶτον* und *ὃψὲ δὲ* gerade wegen dieser kontrastirenden Zeitbestimmung (denn der Dichter begann sein Werk als des Kallimachus Schüler und als Ephebe) übel zu einander passen, daß ferner jenes *ὃψὲ* dem *ἔτι ἔφηβον ὄντα* widerspricht und nach einer Erfindung schmeckt, um die vorgefundenen Thatsachen über Schülerschaft und Vorlesung zu gliedern und in chronologische Folge zu bringen. Natürlich begreift man erst das Aufsehn, welches ein nach neuen Prinzipien gebautes Epos damals erregt hat, und wievielen Missstimmungen sein Urheber in der geschlossenen Gelehr-

tenzunft begegnen mußte (daher was der Biograph so nachdrücklich hervorhebt, die Schmach vor dem Publikum oder dem Bürgern, denen Apollonius als Stadtkind angehörte, die gehässige Kritik, die lästerliche Eifersucht der dortigen Poeten), wenn ein junger Mann mit seiner Schöpfung so keck hervortreten wagte; hiezu paßt auch der einzig bemerkenswerthe Zug in der anderen Notiz, σφόδρα δὲ ἀποτυχὼν καὶ ἐρυθριάσας παρεγένετο ἐν τῇ Ῥόδῳ. Außerdem wird man billig annehmen, daß die Epideixis mit einem Stück, allenfalls mit einer vortheilhaften Schilderung aus dem Ganzen sich begnügte, daß die Zuhörer in Alexandria mit ihren zünftigen Forderungen an einen gelehrten Dichter noch weniger als wir, welche Apollonius kalt läßt und höchstens im mühsam studirten Buch interessiert, sich befriedigt fanden; immerhin mag auch die frühzeitige Reife, die Gelehrsamkeit und gründliche Verarbeitung des Stoffs üble Stimmung und Neider aufgerührt haben. Dies alles vorausgesetzt muß man ernstlich fragen, wie damals Kallimachus seinem Schüler gegenüber stand, und wie weit er zum Mißgeschick des letzteren, durch Kabale wie man meint oder durch den drückenden Einfluß eines Schulhauptes, beitrug. Man hat, was erlaubt ist, ein menschliches Mitleid für den unterliegenden Theil empfunden, und daraus, was vom Uebel ist, einen sentimentalischen Lärm bis zur Verleumdung gemacht. Wenn nun Weichert zum Nachtheil des Kallimachus gar das grellste Bild eines boshaften beschränkten gebieterischen Pedanten ausmalt, so hat er leider nur die vielen ungerechten Zerrbilder aus der alten Litterargeschichte vermehrt und das Andenken eines der verdientesten Alexandriner mit einseitigen, mit schlecht bezugten Anklagen gekränkt. Um zu bestimmen ob der Geschmack dieses Mannes grob und plump, sein Gemüth für die wahre Schönheit der Natur und Kunst unempfänglich, seine Gedichte meistentheils Erzeugnisse des bloß angestregten Fleißes gewesen, muß man aus lauter Trümmern und vielschweifigen Zeugnissen der Alten eine sichere Kenntniß von seinem Wesen und Wirken ermittelt haben, nicht aber dürfen ein paar Blätter Hymnen und Epigramme (die doch ihre bestimmten Motive hatten, §. 125, 6. Anm.) zum Maßstab dienen, wüßten wir auch daß ihr Urheber darauf irgend einen Anspruch seines Ruhmes gründete, und wollten wir sogar vergessen, was ehemals die harten Kunstrichter so wenig gekümmert hat, daß die Wege der Alexandrinischen Poesie rechtmäßig durch Zeiten und Leser geboten waren. Von der Eitelkeit, dem gelehrten Stolz und der feindseligen Herrschsucht des Kallimachus, dem doch Verächter gar nicht mangelten, erzählt niemand; und was Weichert so behaglich ausführt, Apollonius sei ein Opfer des Parteigeistes und Sektenhasses vonseiten einer allgebietenden Schule geworden,

oder er habe nur im Knabenalter den Unterricht des Meisters genossen, aber beim weiteren Verlauf seiner Studien im Museum von jenem sich entfernt und einen unabhängigen Weg eingeschlagen, das ist eitel Phantasterei der unbilligsten Art. Und warum hätte dann das berühmte Schulhaupt einen auf einsamer Bahn ohne Ruf und Nachahmer wandelnden Jüngling mit dem gründlichsten Hasse verfolgt und zu vernichten getrachtet? Nemlich in einer Polemik die bis ans Grab reichte, nicht bloß im heftigsten Ausfall auf den *φθόρος* eines in endloser Fülle dichtenden Nachbars *H. Apoll.* 105. sqq. (verwandt der gleichgesinnten Kritik bei Theokrit VII, 45—48.) und vielleicht noch im Seitenblick seines Epitaphium *Epigr.* 22, 4. ὁ δ' ἤειπεν κρείσσονα βασκανίης, sondern auch im systematischen Ausdruck der unversöhnlichen Erbitterung, dem übergelehrten Schmähgedicht *Ἴβρις*: denn da es gegen Apollonius gerichtet war, hat Suid. v. *Καλλίμαχος* bestimmt angegeben. Ob nun auch letzterer in diese litterarische Polemik einging ist unbekannt; es war ein sinniger Gedanke von Merkel p. XVIII. da es III, 932. eine Replik auf den Stich im *H. Apoll.* enthalte; das Distichon aber *Ἀπολλωνίου γραμματικοῦ* in *Anth. Pal.* XI, 275. (*Καλλίμαχος τὸ κάθαρμα, τὸ παλγνιον, ὁ ξύλινος νοῦς, Αἴτιος, ὁ γράψας Αἴτια Καλλίμαχος*) wollen wir aus Achtung vor dem Geschmack und gesunden Sinn unseres Dichters bei Seite lassen. Alles wohl erwogen ging jene grimmige Fehde zweier Männer, die einander sehr nahe stehen mußten, aus dem Mißklang der Prinzipien hervor; dieser hat in allen Zeiten den gewaltsamsten Kampf zumal unter Zunftgenossen entzündet. Kallimachus forderte, wie die meisten Alexandriner, von der damaligen Poesie erstlich einen kunstgerechten, aus gelehrten Studien, nach dem Muster etwa des Antimachus geformten Stil, dann ein dem philologischen Wissen verwandtes Objekt, das auf die Popularität des alterthümlichen Epos und seiner Mythenkreise verzichtet, endlich einen mäßigen Umfang der Darstellung, und er verwarf das mit langem Athem (*angusto pectore Callimachus*) oder in Meeresbreite hinschwellende (ὅς ὅσα πόντος αἰεῖται) kyklographische Gedicht (oben p. 198.); in diesem Sinne galt (anders Weichert p. 32. 39.) sein bedächtiger Ausspruch, μέγα βιβλλον μέγα καχόν. Soweit that Kallimachus was in der Ordnung war. Apollonius zog völlig entgegengesetzte Methoden vor, und er bewies „daß man in einem langen Gedichte rein bleiben, und daß der Gesang gleichmäßig und ruhig dahin strömen könne“ Weichert p. 81. Aber diese so mühevollen Leistung brach keine neue Bahn, denn sie blieb, aus Mangel an genialer Kühnheit, in einer unbefriedigenden Mitte zwischen dem antiken und dem sentimentalischen Epos; sie gab in Massen und versifizirt einen Mythenschatz, da doch die Zeitgenossen allen mythologischen Stoff nur als Objekt

einer gelehrten Wissenschaft brauchten und höchstens im kleinen Znschnitt von Epyllien oder Lehrdichtung genossen; sie verzichtete ferner, da der epische Stil keine zu starke Mischung aus den Sprachmitteln aller Zeiten vertrug, auf die musivischen Schaustücke der Belesenheit, womit es möglich war den Männern von der gelehrten Bank — denn solche bildeten damals das lesende Publikum — genüge zu thun. Folglich konnte der neue Epiker weder erwärmen noch zu neuer Einsicht fördern: wie sollte man sich da wundern dafs er der nicht ohne Versehenheit öffentlich und unter seinen Landsleuten als Neuerer hervortrat, den Platz räumen mußte. Wer aber von beiden Parteien sich aus persönlicher Leidenschaft vergriff, ist unbekannt und nicht weiter zu ermitteln. — Ueber den Aufenthalt in Rhodus bemerkenswerth *Vita Apoll.* καὶ κεῖ αὐτὰ ἐπιξέσαι καὶ διορθῶσαι, καὶ οὕτως ἐπιδείξασθαι καὶ ὑπερευδοκιμῆσαι. διὸ καὶ Ῥόδιον ἑαυτὸν ἐν τοῖς ποιήμασιν ἀναγράφει. ἐπαίδευσεν δὲ λαμπρῶς ἐν αὐτῇ καὶ τῆς Ῥοδίων πολιτείας καὶ τιμῆς ἡξιώθη (Bürgerrecht und Rang in der Magistratur): hier folgte besser als Schlußsatz διὸ — ἀναγράφει. Die Benennung Ῥόδιος erwähnt auch Strabo XIV. p. 655. Jenes ἐπαίδευσεν heisst irrig im andern Stück, καὶ σοφιστεύει ῥητορικοὺς λόγους: irrig, wenn man den damals wesentlichen Unterschied zwischen Grammatik und Rhetorik bedenkt. Noch problematischer heisst es dort weiterhin, er sei nach Alexandria zurückgekehrt, offenbar als Kratosthenes bereits im Amte war, καὶ αὐτὸς ἐκεῖσε ἐπιδειξάμενος εἰς ἄκρον εὐδοκίμησεν, ὥς καὶ τῶν βιβλιοθηκῶν τοῦ Μουσείου ἀξιωθῆναι αὐτόν, καὶ ταμῆναι δὲ σὺν αὐτῷ τῷ Καλλιμάχῳ: wo man vor dem M. mindestens καὶ erwartet, da Suidas einfach berichtet, καὶ διάδοχος Ἰφραιτοσθένους γενόμενος ἐν τῇ προστασίᾳ τῆς ἐν Ἀλεξανδρείᾳ βιβλιοθήκης. Die ziemlich unverständige Beziehung des καὶ ταμῆναι δὲ auf das frühere εὐδοκίμησεν ὥς fällt vielleicht dem Sammler nicht zur Last. Dafs er aber als Poet einen grossen Ruhm errungen ist schwer zu glauben, zumal wenn man auf das Stillschweigen blickt, das die gelehrten älteren Grammatiker über sein Gedicht beobachten; kaum hilft dafür die Erwähnung eines kommentirenden Zeitgenossen, Schol. II. 1054. Χάρης (Var. Χάρων) αὐτοῦ τοῦ Ἀπολλωνίου γνώριμος ἐν τῇ περὶ ἱστοριῶν τοῦ Ἀπολλωνίου. Dafs er nun vollends in dieselbe Gruft mit Kallimachus gelegt worden, hat zwar Weichert p. 86. ernstlich verfochten; wer aber das Verfahren des Alterthums erwägt, welches das Recht des Begräbnisses zu ehren wufste, kann in diesem humoristischen Zuge nur epigrammatischen Spott sehen: vernünftigerweise meint der Biograph, wenn er wahr redet, eine dem Gegner benachbarte Stätte.

II Gelehrte Schriften: Weichert p. 91—97. Zum Homer (*Ἀπολλώνιος* im Register bei *Bekk. Schol.* p. III.), *Ἀπολλ. ὁ Ῥόδιος ἐν τῷ πρὸς Ζηνόδοτον* *Schol.* II. ν'. 657. woraus wol die Notizen gezogen sind *ib. α. 3. β. 436.* und a. bei Merkel *Prolegg.* I, 4. Kritik über Hesiodus, *Mützell de Emend. Theog.* p. 287. Zum Archilochus, *Ἀπολλ. ὁ Ῥόδιος ἐν τῷ περὶ Ἀρχιλόχου* *Ath.* X. p. 451. D. Ob auch zum Aristophanes, in dessen Scholien (*Schneider de vett. in Arist. Schol. fontt.* p. 89.) oftmals *Ἀπολλώνιος* citirt wird, läßt sich bezweifeln. Poetische *Κτίσεις*, *Ἀλεξανδρείας*, *Ναυκράτεως*, *Κανωποῦ* (in Choliamben, auch *Κανωπός* benannt), *Ῥόδου* (hexametrisches Fragment), *Καύνου*, *Κνίδου*. Endlich *ἐν Ἐπιγράμμασι*, benutzt von Anton. Liber. 23.

2. Von den Quellen und Vorgängern des Apollonius handelt auf Anlaß der in den Scholien zerstreuten Angaben Weichert p. 134. ff. nach dem Vorgang von Groddeck, dessen Abhandlung in der *Bibl. d. alten Litt. u. Kunst* St. 2. p. 61—113. (Nachträge im *prooemium Univ. Vilnensis* 1823. f.) unvollendet geblieben ist. Die Erörterungen von Müller *Orchom.* p. 258. ff. betreffen nicht die Hilfsmittel unseres Argonautikers, sondern die Sagenkreise nebst ihren mythischen Bezügen. Richtig urtheilt Weichert daß die Scholien mit ihren Parallelen aus früheren Dichtern und Antiquaren die näheren und entfernteren Grade der Uebereinstimmung, nicht die Nachahmungen des Apollonius angeben oder eine Konkordanz bezwecken; und daran läßt sich um so weniger zweifeln, als die Kommentatoren des Dichters bei weitem den gewohnten Kreis der *ὑπομνήματα* überschritten, worin sonst eine mäßige Nachweisung von realen Thatsachen, von den Quellen und ihren Differenzen Platz fand. Es ist klar daß sie den gesamten Stoff der Argonautenfabel aktenmäßig auf Anlaß jedes erheblichen Zuges im Apollonius festzusetzen bemüht waren. Dagegen ist zweifelhaft ob man mit Weichert p. 146. annehmen solle, daß er beim Sammeln und Verarbeiten des Stoffs mehr an Prosaiker als an Dichter sich hielt; nemlich damit eine zu große Gleichheit oder Abhängigkeit in der Darstellung vermieden würde. Sollte wirklich sein Ruf bei den Prosaikern besser gefahren sein, wenn er doch keinem Autor sich völlig anschloß, die Diktion der vorliegenden Dichter aber unberührt ließ? Denn was namentlich die Argonautik des Kleon angeht, wovon es einmal heist *Schol.* I, 624. *ὅτι δὲ ἐνθάδε Θόας ἐσώθη, καὶ Κλέων ὁ Κουριεύς ἱστορεῖ καὶ (besser ὡς) Ἀσκληπιάδης ὁ Μυρλεανός, δεικνὺς ὅτι παρὰ Κλέωνος τὰ πάντα μετήνεγκεν Ἀπολλώνιος*, so kann sie nur vom gesamten Bestand der Thoas-Fabel verstanden werden. Apollonius hatte ja keineswegs beabsichtigt, was nach so vielen Vorarbeiten unmöglich und noch weniger in den Plänen der Alexandrinischen Poesie

begründet war, ein originelles Gedicht mit freier Benutzung der Quellen hervorzubringen — er der sich selber als Archiv der Musen bezeichnet IV, 1381. (natürlicher als I, 22.) *Μουσάα ὁδε μῦθος· ἐγὼ δ' ὑπακουὸς ἀείδω Μιερίδων κτλ.* —: sonder seine Belesenheit und Gabe der Kombination wurden dann er anerkannt, wenn in seinem musivisch zusammengefügt Ep die verschiedenartigsten Gewährsmänner sich heraus hören li saen, und er von allen die günstigsten Stücke in angemessene Lichte darzustellen wufste. Solch ein Organismus existirte v ihm nirgend: schon deshalb müßte man vermuthen daß der Ep menides, von dem nach Diogenes *Ἀργοῦς ναυπηγέα τε καὶ ἱ σονος εἰς Κόλχους ἀπόπλους* in 6500 Versen vorhanden war (d Titel ist fehlerhaft oder unvollständig, denn diese Verssum auf ein mäßiges Objekt verwandt würde gar den Umfang d Apollonischen Epos übersteigen), nach unserem Dichter schrie alsdann wird man besser begreifen, was Weichert p. 183. auffa lend nennt, daß die Scholien nur dreimal jenes Epimenid und bei geringen Abweichungen gedenken. Unter allen Aend rungen welche der Alexandrinische Epiker an seinem Materi traf, ist nun keine wesentlicher und originaler als die Fassu der Medea: denn sie hat er zur bewegenden Kraft in allen kr tischen Momenten seiner Fabel gemacht; sobald er ihr aber di sen übermächtigen Zauber und Einfluß auf Iasons Abenteuer i Kolchis und bei der Rückkehr zugestand, errang sie eine ge stige Bedeutung, von der weder das Naupaktische Epos noc sonst ein Vorgänger etwas ahnte. Das war also kein kleine Lichtblick in der reflektirenden Kunst unseres Dichters, trät nur nicht sofort ein Dämpfer hinzu; denn daß die sich an Me dea knüpfenden Interessen und ihr sentimentaler Schwung kein Gleichgewicht mit Iasons Rolle halten, vielmehr diesen offe bar zum unbedeutenden Figuranten herabdrücken, das zeigt vo neuem wie sehr jenem geniale Kraft und epischer Instinkt ma gelten. Unter den Gewährsmännern aber hatten für ihn, wen man aus den Scholien schließen soll, besonderen Werth Hero dorus, Verfasser von Argonautiken und Geschichten des Her kules, Dionysius aus Mytilene der Kyklograph, Antima chus in der Lyde, vor anderen Spezialschriften für Theile der Fabel und Ethnographie; merkwürdig ist namentlich der unbe kannte Timagetis, den er für den monstrosen Rückweg der Argonauten durch den Ister ins Hadriatische Meer nutzte. Hie rin steht er unter so vielen Dichtern desselben Objekts verein zelt; es hilft ihm nichts wenn, was man aus Zosimus V, 29 folgern kann, auch der jüngere Pisander von einer solchen Fahr erzählte, wenn manche Spuren (in *Dionys. Perieg.* 587.) auf einen späten Glauben an direkte Seewege von Osten nach Norden und Westen führen. Weichert zwar p. 375. ff. rechtfertigt seinen Dich-

ter mit gelehrten Motiven, aber ihre Summe leitet keineswegs auf innere Nothwendigkeit, sondern weil er schicklich die Helden nicht auf demselben Wege zurückführen gekonnt, sollen wir ihm eine Kette seltner Mythen um bequemer Abrundung willen zugestehen, damit das Epos nicht zu früh abrolle. Demnach hat Müller Orchom. p. 295. Recht, wenn er in solchen Irrwegen der mythologischen Geographie ein abgeschmacktes Gemälde sieht, wobei der Dichter ohne mythischen und poetischen Sinn, aber mit aller Gelehrsamkeitpralerei eines Alexandriners verfahren sei.

Den Inhalt des Gedichts hat in einer vollständigen Uebersicht, zugleich mit einer steten Parallele des Valerius Flaccus, dargelegt Weichert p. 270—324. Schade daß von diesem Kenner nicht auch das technische Gebiet entwickelt ist. In Digressionen muß man die Mälsigung des Dichters anerkennen: außer den rechtmäßigen Erläuterungen geographischer und mythologischer Art findet man nur eine Digression der beschreibenden Gattung, die Malerei des prächtigen Gewandes I, 730—767. welche vielleicht durch die Schilde bei Homer und Hesiodus (oben p. 260.) angeregt den Späteren wie Catull. LXIV. ein Beispiel gab. Bezeichnend sind die Gleichnisse, deren Verhältniß zu den Homerischen in Anm. zu §. 93, 3. p. 48. erwogen ist. Daß sie durchaus eine Schöpfung der pünktlichsten Reflexion seien, zeigt die sorgfältig ausgeführte Stelle IV, 1280. sqq. Einige sentimentale Gedanken gelangen ihm vortrefflich, wie das meisterhaft gemüthliche Bild der stillsten Nacht III, 746—50. Jedem Klegiker würden die drei tief empfundenen, im Epos paradoxen Zeilen IV, 1165—67. Ehre machen; sowie der durchdachte, nur im Wort gewundene Zug IV, 1015.

εἴ νυ καὶ αὐτὴ
ἀνθρώπων γενεῆς μία φέρεται, οἷσιν ἔς ἄτην
ὠκύτατος κούρησι θέει νόος ἀμπλακίσιν.

Aber nicht so leicht hat er das Seelenleben mit der mythischen und natürlichen Welt des Epos zu verknüpfen gewußt, sondern beide Kreise fallen schroff aus einander. Wie der gesamte Stoff, ab ovo von der ersten dürren Notiz der Argo und des gesteckten Zieles bis zum jüngsten Abenteuer der rückkehrenden abrollend, niemals ihm ein inneres Interesse entlockt, so geräth der ernsthafte Grammatiker mit dem Hereintreten einer dämonischen Macht, der gewaltsamen Liebe samt ihren stillen Heimlichkeiten und äußeren Verkettungen, welche bald die ganze Heroengeschichte verschlingen, in sichtbare Noth. Nach grossen Zurüstungen in sehr idyllischen Skizzen (worunter eine durch die plastische Kunst verherrlichte Scene, Brunck is III, 117. Winckelm. Werke II. 372. Levezow in Böttigers Amalthea I.

183. ff.) läßt er mit einer schlechten, halb-kindischen Maschinerie (die dem Nonnus VII, 192. ff. besser steht) den liebreizenden Eros, der seinen Pfeil ins Herz der Medea gleich einem Epigrammatisten schießt, als anschaulichen Grund einer riesenhaften Leidenschaft herein brechen (III, 275. ff., ungefähr wie er den grausamen, unermessliches Elend erzeugenden Eros IV, 445—49. apostrophirt); und doch entwickelt diese Leidenschaft sich schrittweis vor aller Augen im Gemüth der von Liebe be-thörten. Dafs dadurch menschliche Leiden zur göttlichen That erhöht werden, kann man hier ebenso wenig entdecken als bei der fast nachträglichen, sehr müßigen Einmischung der Hera. Gleichwohl ist dies der erste Versuch eines Griechischen Epikers, durch den Hebel der Liebe sein Gedicht zu konstruiren; und als solcher darf er auf Nachsicht rechnen. Schade dafs die Charaktere beim Apollonius, diese schwächlichen Schatten aus gelehrter Bücherluft, mit der Kritik auf keine Weise zu versöhnen sind: denn die ungünstigen Urtheile von Manso in den Nachtr. zu Sulzer VI. 1. sind von Weichert p. 338. ff. nicht entkräftet, und was letzterer für die Figur Iasons (und sie erscheint durchweg als ein großer Mißgriff) zugesteht, dafs sie nicht epischer sondern historischer Natur sei, gilt von sämtlichen Heroen. Am wenigsten wird der Ehre des Dichters mit dem weder erwiesenen noch ästhetisch triftigen Satze gedient, Apollonius habe seine Charaktere schon in so bestimmten Gestalten (also völlig leer und ohne dafs wir für irgendwen Interesse fühlen) vorgezeichnet gefunden, dafs er nicht füglich ändern konnte, ohne die Personen unkenntlich zu machen. Allein der Grund des Uebels liegt tiefer. Denn von dieser Ausflucht führt uns schon die Nichtigkeit und Ohnmacht ab, welche die so selten glücklich benutzten Götter drückt, leidige Schemen einer dem Glauben und Mythos abgestorbenen Zeit und sämtlich ohne individuelle Züge nach denselben Massen angefertigt. Sogar sein wärmster Bewunderer erblickt, was er nicht verhehlen kann, in der ungeschickten Benutzung der Götter geradezu den größten Flecken dieses Gedichts. Dabei widerfährt ihm dafs er seiner Hera IV, 786. ein Verdienst beilegt, welches sie bei anderen Epikern, nicht aber in seiner eigenen Darstellung um die Argonauten hatte. Ein anderer Mangel, der Ausfall des epischen Episodium, fließt aus der musivischen, halb aktenmäßigen Zusammenfassung der Begebenheiten, und manche verglichen das Gedicht, was zu dessen Lobe gesagt sein soll, gar mit einer interessanten Reisebeschreibung von Fahrten in unbekannte Gegend. Nimmt man zu allem bemerkten auch die kalte Mäßigung auf jedem Punkte des Gesprächs hinzu, so verstehen wir das von den Alten ertheilte Lob, welches ihn zum Manne der sicheren Mittelstrasse macht, wo weder Gemüth noch Genie

anzutreffen ist: ἄπτοτος Longin. 33, 4. (ähnlich τὸ ἀκριβές τε καὶ ἄμωμον Rhett. Gr. T. VI. p. 93.) *non contemnendum edidit opus aequali quadam mediocritate* Quintil. X, 1, 54. Gut hat den Gehalt dieses Urtheils Morus zum Longin umschrieben, dessen Worte Weichert p. 419. wiederholt.

Ueber Sprache und Sprachschatz des Apollonius (verbunden mit Quintus) muß man noch jetzt, nachdem manche gute Vorarbeit geliefert worden, eine erschöpfende Monographie wünschen; gelegentlich wird sie zur methodischen Kritik beitragen und auch der Geschichte grammatischer Studien in Alexandria (neben Kallimachus) als Supplement dienen. Beiträge: zwei Diss. von A. Haacke *de elocutione Apoll. Rh. Hal.* 1842. ferner L. Schmidt, Münster 1853. Merkel metrisch-krit. Abhandl. über Apoll. Rh. Magdeb. Progr. 1844. Dess. Schleusinger Progr. 1850. und Emendationen zu Apoll. Rh. im Rhein. Mus. N. F. I. 601—619. ferner den Homerisch gefärbten Sprachschatz betreffend *Prolegg.* p. 37. sqq. und für den glossematischen Theil p. 152. sqq. Die Struktur der Modi hat im allgemeinen Thiersch *A. Monac.* I. 203. ff. und sonst festzusetzen versucht. Vielleicht die geringsten Mängel trägt seine Syntax (Einzelheiten bei Merkel *Prolegg.* p. 86. sqq.), worin er sich häufig mit Freiheit, selbst mit einiger Erfindsamkeit bewegt, freilich ohne Befriedigung der Kritiker, welche manches einzelne verwarfen oder nicht erkannten: wie μελεδῶνας ἄγχειμαι II, 628. den Pleonasmus ἀμφὶ τ' ἀέθλοισιν οὐνεκεν ὑμετέροισιν (wo ὧν κάμω nicht ausreicht) IV, 1031. ἀνήγαγε κῶας Ἰήσων Μηδείης ὑπ' ἔρωτι III, 3. Dazu der verworrene Gebrauch in den *personae verbi* IV, 233. sq., die Neigung für εἰς neben Adverbien, ἐσάχρη, εἰς ἐτέρωσε, εἰς τηλοῦ, wie ἀποτηλοῦ, μετὰ δηθά, ferner ἐκποθεν ἀφράστοιο, σέο ἔκποθι, aber γραπτῆς κύρβιας IV, 279. werden durch Apposition von einander geschieden. Eigenthümlicher, zum Theil abnorm sind von ihm Wortbedeutungen, Wortgebrauch (Belege für beide Theile in den genannten drei diss.), und namentlich die Formenlehre gefaßt. Einerseits merkt man an ihrem regellosen Schwanken, daß sie der Richtschnur Aristarchs entbehrt (vielleicht der auffallendste Beleg ist der Gebrauch der Pronomina, Wolf *Prolegg.* p. 247—49. Schmidt diss. p. 13. und was Gerhard *Lectt. Apollon.* p. 93. sq. noch von anderen Thatsachen der älteren Grammatik sammelt); auf der anderen Seite verräth sich an manchen Formen ein wenig ausgebildeter oder geringer grammatischer Takt: so δηιάσχοι II, 142. ἀντεταγῶν II, 119. und daß III, 66. ἐμοὶ μέγα φίλατ' Ἰήσων (zwei Stellen aus metrischen aber nicht alten Inschriften vergleicht Schneidewin Rh. Mus. N. F. IV. p. 475.), das doch anderen Stellen des Dichters widerspricht, so fest steht ist zu verwundern. Wieviel für die Homerischen Studien jener

Zeit aus ihm sich lernen lasse zeigt Merkel *Prolegg.* I, 4. und sonst, nur nicht bündig genug. Bei dieser Fülle des eigenthümlichen oder unkorrekten Gebrauchs erstaunt man über das Stillschweigen der älteren Techniker, die doch aus mehreren, niemals für kanonisch angesehenen Autoren der Alexandrinischen Zeit denkwürdige, sogar recht werthlose Einzelheiten aufgezeichnet haben, während sie den Apollonius vernachlässigen (mit Ausnahme der Citation *Hom. Epimer.* p. 84.); denn vor Irenaeus (dessen Kommentar in den Scholien citirt wird) gedenkt niemand einer Arbeit für diesen Theil. Nur das *Etym. M.* hat eine verhältnißmäßig große Zahl von Glossen aus Apollonius oder aus seinen Kommentatoren ausgezogen, welche ziemlich ein Glossar besonders für dunkle Wortbedeutungen darstellen.

Was endlich die Metrik betrifft, so beobachtet sie mit geringen, öfters zweifelhaften Ausnahmen die Strenge des älteren Epos, namentlich im Hiat, in Verlängerungen durch Caesur und in der schwachen Position: die der Regel widerstrebenden Stellen prüft Hermann *Orph.* pp. 703—708. 731—736. 759. Weitere Ausführungen bei Gerhard *Lectt. Apoll.* pp. 122. sqq. 188—191. Ein Fehler übrigens wie I, 267. *πέφραδεν οἱ δὲ σῖγα κατηφέεσσι ἤειποντο*, wo doch *οἱ δ' ἄρα σῖγα* nahe liegt, kann dem Dichter nicht beigemessen werden.

8. Von der doppelten *recensio* des Apollonius, ihren Angaben in den *Schol. Med.* (*ἐν τῇ προεχδόσει*, auch bloß *γράφεται*; dem aber Merkel *Prolegg.* I, 3. keine so große Bedeutung beilegt), und ihren Ueberresten oder Spuren, die sich in den heutigen Varianten verbergen, handelt ausführlich Ed. Gerhard in den 3 ersten Kapiteln seiner *Lectiones Apollonianae*, Lips. 1816. Hierüber auch Weichert p. 52. ff. der mit Recht die Zahl und Bedeutung dieser vom Dichter selbst getroffenen Aenderungen gering anschlägt, auch nicht mit Ruhnkenius annimmt daß es jugendliche Nachahmungen des Kallimachus hiedurch tilgen wollte. Ein Vers wie I, 1309. *καὶ τὰ μὲν ὥς ἤμελλε μετὰ χρόνον ἐπτελέεσθαι* konnte ganz zufällig aus Lektüre des Kallimachus unterlaufen, auch III, 277. gehört zu den vieldeutigen Reminiscenzen; aber I, 972. *ἰσὸν που κακείνῳ ἐπισταχύεσκον ἰουλοσ* (in der ersten Ausgabe stand der Vers aus der Hekale, *ἀρμῶ που κακείνῳ ὑποστ. ἔ.*) ist mit gutem Bedacht in einer Kleinigkeit verändert, um ein ohne Zweck gesetztes glossematisches Wort zu beseitigen. Immerhin ist die Zahl jener Dittographien kleiner als man nach dem Umfange des Gedichts erwartet; vielleicht erscheint sie nur klein, weil die Kritik einen untergeordneten Platz in den Scholien behauptet. Entweder enthalten sie wahre Berichtigungen des Ausdrucks, wodurch Apollonius ihn präziser und korrekter macht, oder soweit sie ganze Sätze be-

treffen, haben die Gedanken in ihrer jetzigen Form an Kraft und innerem Zusammenhang gewonnen; wo keine von beiden Absichten zutrifft, darf man in überschüssigen Versen oder starken Variationen der Handschriften nur Interpolation und fremden Zusatz finden. I, 286. *σειὸ πόθῳ μινύθουσα δυσάμμορος*: daß früher der matte Vers *βέλομαι οὐλομένοισιν οἰζυρὴ ἀχέεσσι* voranging, klingt fast unglaublich, aber die Variante (*εὕρηται δὲ καὶ οὕτως Schol.*) *σειὸ πόθῳ φίλε κοῦρε δ.* ist jüngere Korrektur. An Stelle von I, 519—523. standen vier Verse mit summarischer Erzählung, welche die jetzige Vulgata durch Fluß und dichterische Fülle überbietet; auch eine kleinere Besserung ist triftig *ib.* 788. Nicht wenig wundert man sich hierauf über die Darstellung I, 801—3. in der älteren Ausgabe, wo der Schluss trocken und in rationalistischer Prosa lautet, — *ἔμπεσε λύσσα, οὐκ οἶδ' ἢ θεόθεν (γ') ἢ αὐτῶν ἀφροσύνησιν.* Bei I, 593. geht jetzt der Vers *ἀκτὴν τ' αἰγιαλὸν τε δυσήνεμον εἰσορόωντες* ganz müßig einem anderen Hexameter voran, der gleichfalls in *εἰσορόωντες* ausläuft; man könnte daher vermuthen daß jener aus der früheren Arbeit sitzen geblieben sei, wenn auch das dort von Meineke vorgeschlagene *ἐκπερόωντες* ein gefälliger Ausweg ist. Ebenso darf man annehmen daß in I, 941. sq. das Zusammentreffen beider Recensionen die jetzige Verderbung in *ἄγριοι ναιετάουσι* (für *ἐνναλούσι*) hervorrief. Etwas grössere Trümmer sind in II, 1118—20. vertheilt; und wiewohl bereits nach 1116. der parallele Vers *νῆσόν τ' ἠπειρόν τε περὰ νῆσου* ausgeschieden worden, hat man doch übersehen, daß die gut stilisirten v. 1113. fg. in ihrer jetzigen Stellung zu früh kommen und schon den Gedanken von v. 1118. fg. enthalten; überdies lautet 1119. *υἱῆας φρίξοιο μετ' ἠιόνας βάλε νήσου* dürftig genug. Nach der Wahrscheinlichkeit hing ursprünglich alles in dieser Reihenfolge zusammen:

*αὐτίκα δ' ἐρράγη ὄμβρος ἀθέσφατος, ὅτε δὲ πόντον
νῆσόν τ' ἠπειρόν τε περὰ νῆσου ἀγχόθι νήσου.
καὶ τοὺς μὲν νῆσόνδε παρὲξ ὀλίγον θανάτοιο
κύματα καὶ ῥιπαὶ ἀνέμου φέρον ἀσχαλόοντας
νύχθ' ὑπὸ λυγαίνῃ κτλ.*

237 Wieviel aber der Zusammenstoß mit Versen, welche die Gelehrten aus der älteren Recension am Rande mögen vermerkt haben, beitrug um die Reihenfolge des überlieferten Textes zu verwirren, lehrt vorzüglich IV, 539—545. wo die beiderseitigen Elemente verkittet sind und der zweimalige Ausgang *ὁ γὰρ οἶκλα Ναυσιδόοιο* noch jetzt den Knotenpunkt bezeichnet. Hier war schon ein Versuch gemacht die Erzählung abzukürzen, denn am Rande des *Med.* und in *edd. vett.* stand ehemals 546. nach 539. Damit wäre dem Dichter wenig gedient: es müssen die zusammengestoppelten drei letzten Verse fortfallen; Merkel strich

nur 544. fg. Ebenso die sonst nach II, 381. gelesenen beiden Hexameter, worin ein jüngerer Uebersetzer der Argonautika zur ungehörigen Zeit die Etymologie des Namens *Μοσσύνοιοι* vorgetragen hat. Sonst bieten die stärkeren Variationen der MSS. zu geringen Anhalt, um aus ihnen die Spuren der ersten Ausgabe hervorzuziehen: dies gilt namentlich von den auffallenden Lesarten der Pariser Codd., die Gerhard c. 3. für jenen Zweck zu sichten sucht.

Codices: man kennt 26 (Merkel p. LIII. sq.), darunter 13 verglichene, die sich in zwei Klassen theilen; an der Spitze der reineren *Mediceus* oder *Laurent.* 32, 9. mit Aesch. u. Soph. (daraus *ed. princ.*), dann 3 *Vaticani*, *Vindobonensis*, *Vratisl.* und *Guelf.*, zuweilen durch *Vat. B.* (*ed. Ald.*) ergänzt; und die gemischte der 5 *Parisini* mit *ed. Paris.* 1541. Der Quell aller ruht in jenem früher ungenau verglichenen *Mediceus*: Keil *Obs. critt. in Cat. et Varr.* p. 81. sqq. Die starken Abweichungen zeigen daß man durch Interpolation nachzuhelfen suchte.

Scholía: beim Schluß des *Med.* lautet die *subscriptio*, *παράκειται τὰ σχόλια ἐκ τῶν Λουκίλλου Ταρραίου καὶ Σοφοκλέους* (*Σοφοκλείου* Merkel) *καὶ Θέωνος*. Diese drei Männer beschäftigten sich mit Apollonius als einem Repertorium der Fabel, wie man es mit den grundgelehrten Gedichten eines Lykophron, Kallimachus und anderer that. Ihr Name kam ehemals durch Interpolation der Aldine auch in *Schol. Aristoph. Nub.* 397. Unsere Scholien nennen fast nur den ersten (*ὁ Ταρραῖος*); Sophokles als *ὑπομνηματίζων τὰ Ἀργοναυτικά* kehrt bei Steph. Byz. mehrmals und mit den Ausdrücken unserer Scholien (*ν. Κάναστρον*) wieder, ist auch in *Schol. Apoll.* II, 178. (dazu *Schol. I*, 1039.) von Bergk (*Rhein. Mus. N. F. I.* p. 361. ff.) erkannt; Theon gehört ohne Zweifel einer guten Schule an. Vgl. Weichert p. 396. ff. welcher gegen den Satz von Ruhnkenius, daß kein Gewährsmann der heutigen Scholien jünger als Tiberius sei, abgesehen von Lucian (der in einem interpolirten *Schol.* II, 329. vorkommt) mit Recht die Citation Pisanders des späteren Epikers geltend macht; doch ist in Betracht zu ziehen daß beide Pisander ohne jeden unterscheidenden Zusatz genannt werden. Sonst würden zu demselben Beweise die Grammatiker aus dem 2. Jahrh. Irenaeus und der häufig benutzte Herodian hinreichen; auch konnte Strabo schwerlich sobald zu den Autoritäten gehören, und nicht ohne Grund sieht Meineke *Vind. Strab.* p. IX. die aus ihm citirten Stellen als Interpolationen an. Demnach ist nicht zu bezweifeln daß der gelehrte Stamm dieser realistischen Noten, schon weil ihr Inhalt hauptsächlich mythographischer Art war, frühzeitig ausgezogen, später erst mit grammatischen und exegetischen Anmerkungen ohne selbständige Haltung, wol aus alten

Vorarbeiten (*οἱ σχολιογράφοι* aber steht in einem interpolirten *Schol.* III, 376.), durchwirkt wurde; der letzteren Klasse schlossen sich die Pariser Scholien an, eine willkürlich glättende Redaktion der im *Flarentinus* gehäuften Massen. Manches ist abgekürzt oder verwässert, wie I, 430. *οἱ δὲ* geradezu statt *ἀγνοῶν* gesetzt; um nichts von der Variation in langen Scholien (z. B. IV, 1091.) zu sagen; mehreren grossen eigenthümlichen Noten wie I, 495. 874. 1213. merkt man einen ästhetischen Ton an. Die Charakteristik von Weichert p. 403. ist mangelhaft: denn *Schol. Flor.* treffen im Kern der sachlichen und formalen Anmerkungen durchaus mit den *Parisina* zusammen. Einige grössere Scholien die wir nicht mehr vorfinden (vv. *Ἀθαμάντιον, Ἰασσον*) citirt ausdrücklich das Etymol. M., wo diese Scholiensammlung (wie vorhin angemerkt worden, vgl. Merkel p. LXII. LXVII. sq.) fleissig benutzt ist. *Schol. vetera* (*Flor.*) erschienen in *ed. pr. Flor.* 1496. nicht streng aus dem *Med.* gezogen und mit Interpolationen vermehrt; dieser Text blieb fast unverändert in den *edd. vett.*, namentlich *ed. Steph.* Wiederholt mit *Schol. Paris.* durch Schaefer (Brunckscher Abdruck T. 2.), L. 1813. Beiderlei *Scholia* verschmolz ohne diplomatischen Rückhalt Wellauer. Erst Keil hat bei Merckels *ed.* den wahren Bestand des *Mediceus* in kritischer Bearbeitung gegeben. Schade dass einer so tüchtigen Arbeit noch der Abschlufs fehlen mufs, bestehend in einem planmässigen Vermerk der Varianten aus den Pariser Scholien, denn sie sind in Hinsicht auf Zahl und Werth erheblich genug, um in Ermangelung eines reichen Apparats benutzt zu werden.

Ausgaben: *Ed. princeps* (typographisch ausgezeichnet durch die Kapitalbuchstaben des Textes), c. *Schol. Flor.* 1496. 4. (*curlani* Lascaris) *Apollon. c. Schol. ap.* Aldum, *Venet.* 1521. 8. *ap. Neobarium, Par.* 1541. 8. (zwei *partes*) die drei kritisch erheblichsten *edd. vett.* *Apollon. c. Schol. et annot.* H. Stephani, 1574. 4. erste *vulg.* des Textes. *Gr. et Lat. commentario illustr.* Ierem. Hoelzlin, *LB.* 1641. II. 8. c. *nott. varr. ed.* Io. Shaw, *Oxon.* 1777. II. 4. 1779. 8. *Ex scriptis octo vett. libris emend.* R. F. P. Brunck, *Argent.* 1780. 8. u. 4. wiederholt durch Schaefer, *Lips.* 1810. (der im zweiten Theil die Scholien mit Anm. gab) *L'Argonautica tradotta ed illustrata* (vom Kard. Flangini, mit Varr. der *Vatt.*), *Roma* 1791—94. II. 4. Nach Brunck *Apoll. c. vers. Lat.* (nebst kritischen Noten) *ed.* C. D. Beck, *L.* 1797. 8. I. unvollendet. Neue eklektische Recension: *Apoll. ad fidem MSS. et edd. recensuit, integram lectionis varietatem et annot. adiecit, Scholia nucta et indd. addidit* A. Wellauer, *L.* 1828. Beurtheilung von Spitzner, *A. L. Z.* 1828. Dec. Revision von R. Merkel, *L.* 1852. Erste methodische Kritik in einer neuen Recension des-

selben: *Apoll. emend. apparatus crit. et Prolegg. adiecit ib.* 1851.

Beiträge zur Kritik vorzüglich von Ruhnkenius in *Ep. Crit.* II. (zuletzt 1808.) und Gerhard *L. Apoll. L.* 1816. Koechly *Emendatt. Apolloniannae* im Züricher Progr. 1850. und die p. 309. genannten Schriften. Eichner *obs. critt. in Apoll. Rh.* Glogauer Progr. 1852.

Uebersetzungen: in Lat. Versen von Valent. Rotmar, *Basil.* 1572. 8. Ital. von Flangini. Franz. von Caussin, *P.* 1796. Engl. von Fawkes; Greene; W. Preston, *Lond.* 1803. Deutsch v. Bodmer, Zürich 1779. besser Willmann, Köln 1832.

Zusatz. In das Zeitalter der gelehrten Epopoeie fallen mehrere Dichter, deren Andenken meistentheils in geringen Notizen überliefert ist. Ein beliebtes, wol durch Antimachus angeregtes Thema war die Thebais. Der erheblichste Name Rhianus wird besser mit den Alexandrinern verbunden. Außerdem Lykeas der Argiver, welcher die Geschichten seiner Provinz in ἔπη besang und daselbst auch den Tod des Königs Pyrrhus erzählte; nur von Pausanias gelesen: s. Preller *Polemo* p. 168. — Antagoras der Rhodier, Zeitgenosse des Arat, heiter und lebenslustig, Verfasser einer Thebais, *Apostol.* V, 82. oder *Arsenius* p. 146. gegen Hemst. in *Collim.* p. 591. Nicht schlechte Proben seiner Verskunst enthält *Diog. Laert.* IV, 21. 26. und er muß als Epigrammatist einen Ruf besessen haben: ausführlich *Jacobs in Anthol.* T. XIII. p. 843. sq. — Menelaus von Aegae, der korrekte Verfasser von 11 Büchern (bis zum 4. citirt *Steph. Byz.*) einer Thebais in gefälligem Dialekt, *Suid.* v. *Rhett.* Gr. T. VI. pp. 93. 399. *Ruhnk. de Longino* p. 331. sq. — Musaeus der Ephesier, am Hofe der Pergamenischen Könige, nur durch *Suidas* als Verfasser einer *Περσικής* in 10 Büchern bekannt; nicht unwahrscheinlich hat *Passow* gemuthmaßt daß einiges das schlechthin dem Musaeus beigelegt wird von ihm herrührte. — *Demosthenes* der Bithynier, wie *Meineke* vermuthet um *Euphorions* Zeit, Verfasser eines großen Epos *Βυρναξά*, wovon *Steph. Byz.* I. X. citirt; nach dem längsten Bruchstück (*ib.* v. *Ἡραία*) zu schließen, nicht übel stilisirt. Daß er eben kein alter oder angesehener Epiker war läßt uns das Stillschweigen der *Schol. Apollonii* ahnen. Vgl. *Düntzer Fragm.* d. ep. Poesie 2. p. 84. fg. Ebenso wenig kann alt gewesen sein ὁ τὴν Λέσβου πάλιν ποιήσας bei *Parthen.* 21. der 21 gut und in anmuthigem Ton geschriebene Verse daraus bewahrt hat. — *Theodotus*, Schluss v. §. 99. — *Archias* verfasste wie es scheint Epen aus zeitgenössischen Stoffen, *Cic. p. Arch.* 9. ad *Att.* I, 16, 15. Endlich mehrere Namen, von denen man nicht weiß ob sie wegen einiger Hexameter hieher gehören, wie *Theopompus* von Kolophon *Ath.* IV. p. 188. A. *Phaestus* in den *Schol.*

Pindari, nebst einer Anzahl herrenloser Verse bei Steph. Byz. und anderen Sammlern: einiges Düntzer p. 116. ff. Doch mag einer und der andere der in Anm. zu §. 125, 12. vorkommt in diese Reihe sich ziehen lassen.

99. Mythographisches Epos nach Chr. Geburt:
*Dichter des Trojanischen Sagenkreises,
besonders Schule des Nonnus.*

1. Durch die Studien der Sophistik gewann auch das Epos, wenn nicht an einem tiefen und lebhaften Interesse, doch an fleißigen Bearbeitern. Diese behandelten die Stoffe sowohl der Historie als der alten poetischen Fabel, und verfälschten theils panegyrische Dichtungen aus der Zeitgeschichte, namentlich zu Ehren der Kaiser, theils die minder populären Mythen, welche sie durch encyklopaedische Massen erweiterten und gewissermaßen in gelehrte Handbücher umsetzten. Zusehends aber erhielt der Dionysische Sagenkreis ein Uebergewicht, welches durch die phantastische Stimmung dieser Zeiten und die Vorliebe für Asiens Wunderwelt begründet wurde; nicht wenig hatten auch die märchenhaften Erzählungen von Alexander dem Großen und seinen Abenteuern in fernen Gegenden eine dichterische Verschmelzung des Hellenischen Mythos mit dem Osten vorbereitet. Man begreift hiernach daß aus jener maßlosen Fülle vorzüglich der indische Zug als ein glänzendes Phantasiebild hervortrat und die Bacchische Fabel darin ein Mittelpunkt wurde. Indessen gelang bis zum 5. Jahrhundert keine geniale Schöpfung, wodurch Leser und Studiengenossen sich fesseln ließen, und die Werke der meisten fielen so schnell in Vergessenheit, daß wenig mehr als Namen und Büchertitel aufzufinden sind.

Vgl. Grundr. §. 85, 4. 87, 3. Sammlung v. Düntzer 2. p. 88. ff. der es an Ordnung fehlt. Auf die eitlen Epiker seiner Zeit bezieht sich in geheimnißvoller Wendung Pausan. IX, 30, 2. wo er eine Darstellung über das chronologische Verhältniß Homers zum Hesiodus ablehnt, ἐπισταμένῳ τὸ φιλαίτιον ἄλλων τε καὶ οὐχ ἥκιστα ὅσοι κατ' ἐμὲ ἐπὶ ποιήσει τῶν ἐπῶν καθεστήχεσαν: er denkt wol an sophistische Poeten von besserer Art als der Verfasser des *Certamen Homeri et Hesiodi* war. Auch wird man unwill-

kürlich an die Versmacher in Lucians *Lapithae* erinnert, an den Cento des Grammatikers Histiaeus (17. ὁ δὲ Ἰστιαῖος ὁ γραμματικὸς ἐρραψώδει . . καὶ συνέφερεν ἐς τὸ αὐτὸ τὰ *Πινδάρου* καὶ *Ἡσιόδου* καὶ *Ἀνακρέοντος*, ὡς ἐξ ἀπάντων μίαν ᾠδὴν παγγέλοισιν ἀποτελεῖσθαι) und desselben Nachäffung der Hesiodischen Eoecen *ib.* 41. Unter allen mühsam aufzulesenden Versifikatoren dieses Geblütes verdienen höchstens vier genannt zu werden.

Nestor aus Laranda, unter Kaiser Severus: er schrieb nach Suidas *Ἰλιάδα λειπογράμματος* (wenn man der beigelegten Erklärung folgen soll, in vollen 24 Büchern, deren jedes den Buchstaben der sein Zahlzeichen war ausschloß), und nächst anderem *Μεταμορφώσεις* (nemlich *φυτῶν καὶ ὄρνεων*, wie der Rhetor Menander berichtet), aus denen Niklas in *Geopon.* p. 788. 10 manches anmuthige Geschichtchen in B. XI. seines Autors herleitet; schicklich konnte dort *Ἀλεξίκληπος* (gleichsam Hausapotheke, woraus ein liebliches Stück *Geopon.* XII, 17. nachdem dieser Compiler erwähnt hatte c. 16. ἤδη πρώην ἐρμηνεύων τὰ ἐν τῷ *Ἀλεξίκληπῳ* τοῦ σοφωτάτου Νέστορος ἔπη καὶ ἐλεγεία) als Abtheilung stehen, vielleicht auch die XV, 1. erwähnte *Πανάχεια*. Ferner führt das erste Buch der *Ἀλεξανδριὰς* Steph. v. Ὑστάσπαι an. Unter seinen vier Bruchstücken in *Br. Anal.* T. II. p. 344. ist das erste merkwürdig, das Prooemium eines Epos in gesuchtem Stil.

Pisander, Nestors Sohn, gleichfalls unter Kaiser Alexander Severus gesetzt, Verfasser von *Ἡρωικαὶ Θεογαμίαι*. Suidas v. *Πέριανδρος*: ἔγραψεν ἱστορίαν ποικίλην δι' ἐπῶν, ἣν ἐπιγράφει *Ἡρωικῶν Θεογαμιῶν*, ἐν βιβλίοις ἑξ· καὶ ἄλλα καταλογάδην. Allgemein Zosimus V, 29. (bei Erwähnung der Argonautenfahrt durch den Ister u. s. w.) ὡς ὁ ποιητὴς ἱστορεῖ *Πέριανδρος*, ὁ τῇ τῶν *Ἡρ.* Θεογ. ἐπιγραφῇ πᾶσαν ὡς εἰπεῖν ἱστορίαν περιλαβών. Noch ausführlicher berichtet Macrobius Sat. V, 2. Virgil habe die Geschichten des zweiten Buchs über Trojas Untergang *paene ad verbum* aus Pisander gezogen, *qui inter Graecos poetas eminet opere, quod a nuptiis Iovis et Iunonis incipiens universas historias, quae mediis omnibus saeculis usque ad aetatem ipsius Pisandri contigerunt, in unam seriem coactas redegerit etc.* Küster und andere beschuldigten darauf hin den Suidas eines Irrthums, indem er beide Pisander verwechselt und des älteren Werk auf den jüngeren übertragen hätte: freilich erschiene der Irrthum noch gröber, wenn Valckenaer richtig vermuthet, daß der Rhodische Epiker die Thaten des Herakles mit den Theogamien verwebte. Diesen und anderen Verwickelungen ist Heyne (Anm. zu §. 97, 2.) begegnet, indem er das Zeugniß des Macrobius abweist, *confuso Pisandri nomine, cum antiquum illum Rhodium poetam auctorem esse putaret.* Umgekehrt ist es wol glaublich, daß ein Grieche des 3. Jahrh. Virgils Erzählung fleißig benutzte und ihr getreu nachging. Welcker hingegen legt

vorzüglich auf das Episodium von Iliums Fall und den Schicksalen des Aeneas ein Gewicht (doch paßten diese zur Mode gewordenen Mythen nicht übel in ein Epos der Römischen Kaiserzeit oder ein Aggregat von Völkergeschichten), und sucht im epischen Cyclus I. p. 99. ff. zwischen beiden Theilen zu vermitteln: nemlich indem er einen Pseudo-Pisander des Alexandrinischen Zeitalters und Verfasser der Theogamien einschiebt, dem eine gute Zahl von Fragmenten gehören möge. Er übersah dabei daß ein so kolossales kyklisches System aus der Fabel aller Gegenden und fast aller Völker den Gesichtskreis der Alexandriner und ihr beim Apollonius hervorgehobenes Prinzip überschreitet. Denn sogar eine rein ethnographische Notiz fand dort Platz, wie die bei Euagr. *H. E.* I, 20. daß Antiochien ursprünglich Griechische Kolonie gewesen. Das meiste citirt Stephanus, ohne Angabe der Homonymie (auch in den *Schol. Apollonii* mangelt die Unterscheidung, oben p. 312.), als ob damals nur der jüngere Pisander Leser gefunden hätte; und zwar bis zum 14. Buche, sogar wenn man der Zahl in v. *Βοαύλεια* traut, bis zum 26. Die Variante ξ. der besten MSS. bei Suidas (vulg. ξξ) begünstigt den Vorschlag von Valesius ἐν βιβλίοις 15'.

Adrianus wetteifert mit Nestor: von seiner *Ἀλεξανδριάς* citirt Stephanus v. *Σάνεια* das siebente Buch, cf. v. *Ἀστραία*. Vermuthungen über ihn und Arrianus bei Meineke *Anal. Alex. Epim.* VIII.

Soterichus: belehrende Notiz bei Suidas v. *Σωτήριχος*, *Ῥοασίτης*, *ἐποποιός*, *γεγονώς ἐπὶ Διοκλητιανοῦ*. *Ἐγκώμιον εἰς Διοκλητιανόν*. *Βασσαρικὰ ἦτοι Διονυσιακά, βιβλία δ'.* *Τὰ κατὰ Πάνθειαν τὴν Βαβυλωνίαν.* *Τὰ κατὰ Ἀριάδνην.* — *Πύθωνα ἢ Ἀλεξανδριακόν* ἔστι δὲ ἱστορία Ἀλεξάνδρου τοῦ Μακεδόνα, ὅτε Θήβας παρέλαβε. Bei diesen Titeln entsteht manches Bedenken, auch wegen der formalen Fassung; man wird unter anderem kaum die Wahl eines so genau begrenzten Themas aus der reichen Alexandersmasse begreifen, auch gewinnt man dafür nichts aus einem späten Machwerk im Roman des Kallisthenes, Schluss der Anm. zu §. 105, I. Einigen Werth hat aber die Wahrnehmung daß ein Aegyptischer Epiker (der auch die Alterthümer seiner Vaterstadt beschrieb, *ὁ καὶ τὰ πάτρια γεγραφὼς αὐτοῦ Steph.* v. *Υασις*) schon Bassarika verfaßte, denen das Epyllion von Ariadne füglich als Anhang diene. Diesem läßt sich anschließen Dionysius, Verfasser von 4 Büchern *Βασσαρικῶν*, welche niemand fleißiger als Stephanus citirt und Nonnus sogar in Einzelheiten treu benutzt hat: Fragmente bei *Dionys. Perieg.* p. 515 — 17. An ihnen muß bereits der rasche Rhythmus, die trochaeische Caesur und der malerische, mehr dem stürmischen Rhetor als dem Dichter zukommende Ton auffallen, z. B. *ap. Steph.* v. *Κάσπειρος*:

ὅσων γάρ τ' ἐν ὄρεσιν ἀριστεύουσι λόντες,
ἢ ὅποσον δελφῖνες ἔσω ἀλὸς ἠχέσσης,
αἰετὸς εἰν ὄρνισι μεταπρέπει ἀγρομένοισιν,
ἱπποὶ τε πλακόεντος ἔσω πεδίοιο θέοντες, τόσων κτλ.

Dafs man ihn sowie den gleichnamigen Dichter einer *Γιγαντίας*, die gleichfalls Stephanus bis zum 2. Buch anführt, vom Periegeten trennen müsse, ist bei diesem bemerkt worden p. 508. Alle weiteren Nachrichten fliessen aus Stücken des alten *Βίος Διονυσίου*, nemlich Eustath. p. 81. τὰ δὲ Βασσαρικά διὰ τὴν τραχύτητα οὐκ ἄξια τούτου κριθέντα εἰς τὸν Σάμιον ἀνηνέχθησαν Διονύσιον, und Schol. init. φέρονται δὲ αὐτοῦ καὶ ἄλλα συγγράμματα, τὰ τε Λιθιακὰ καὶ Ὀρνιθιακὰ καὶ Βασσαρικά. Bisweilen wußten die Grammatiker nur zu sagen dafs gerade nicht der Perieget gemeint sei: Choeroboscus *Gaisf.* p. 235. καὶ παρὰ Διονυσίῳ, οὐκ ἐν τῇ Περιηγῇσιν ἀλλ' ἐν ἑτέρῳ αὐτοῦ ποιήματι τὸν δρῦα. Wie früh übrigens die Gigantenschlacht (Quintus I, 179.) zum epischen Objekt wurde, lehrt das Beispiel des Skopelian bei Philostratus *V. Soph.* I, 21, 5. ὁ δὲ οὕτω τι μεγαλοφωνίας ἐπὶ μεῖζον ἤλασεν, ὡς καὶ *Γιγαντίαν* ξυρθεῖναι, παραδούναί τε Ὀμηρίδαις ἀφορμὰς ἐς τὸν λόγον. Von diesen Uebungen besitzen wir noch ein leidliches Aktenstück unter dem Namen jenes Claudianus aus den Anfängen des 5. Jahrhunderts, von welchem die Anthologie fünf Epigramme bewahrt: nemlich 77 Verse der *Γιγαντομαχία*, die aus einem MS. des Konst. Laskaris (worüber einiges bei Gesner *Claud.* p. 608. Iriarte p. 217.) Iriarte herausgegeben hat *Catal. MSS. Matrit.* p. 219. sqq. Die von Gesner p. 616. aus den Apophthegmen des Arsenius gezogenen, ebenfalls bei Laskaris vorhandenen 11 Verse vermißt man in der Walzischen Ausgabe. Sonst vergleiche Jacobs in *Anthol.* T. XIII. p. 872. Der Ton jenes Bruchstücks ist lebhaft und erinnert an das künstelnde Bilderspiel eines epigrammatischen Genremalers; immer bleibt also das Fragment der in Claudians Werken stehenden *Gigantomachia*, deren Ton trocken und von der Phantasie des Römischen Dichters verlassen ist, ein Problem für weitere Forschung. Endlich Kallistus, welcher den Kaiser Julian besang, *Niceph. H. Eccl.* X, 34.

2. Erst das fünfte Jahrhundert, in welchem die panegyrische Poesie sich der Hofgunst (§. 87, 3. Anm.) erfreute, trat mit gesammelter Kraft auf dem Felde höherer Dichtung hervor. Diesen letzten Wettlauf unternahm es mit einer methodischen Kunst, die bald zur gesetzmässigen Herrschaft gelangte und die fähigsten Köpfe zur Schule verband. Dafs die meisten derselben Aegypter waren, sogar aus einem

geren Bezirk von Oberaegypten stammten, daß sie vermöge dieser Abkunft vor anderen (abgesehen von den uns un-
 kannten Einflüssen des dortigen Kults oder Unterrichts) einer
 mönchischen Zucht sich unterwarfen und nur in den
 brankenlosen Räumen einer phantastischen Welt sich hei-
 lich fühlten, dies alles hat im voraus den Grundzug, die
 Aufgaben und den Erfolg des neuen Epos bestimmt. Man
 wird deshalb geneigter zu glauben, daß eine poetische Um-
 wälzung, gewaltsam wie diese vollzogen und gleich mächtig
 über Stoffe wie Formen waltend, aber nur zum geringeren
 Theile von manchem früheren Versuch (besonders den Bassa-
 ken des Dionysius) vorbereitet, durch Uebereinstimmung
 mehrerer Genossen ins Dasein gerufen und zur Anerkennung
 gelangt sei; ohne das Zusammentreffen verwandter Kunstmit-
 tel und Elemente wäre sie von geringer Dauer gewesen. Doch
 ist unbekannt, wie weit sie über die Heimat hinaus drang; und
 auch hier haben wir wie bei jedem durchgreifenden Wechsel ein-
 zelne sich weniger betheiligt oder von der neuen Bewegung
 ausgeschlossen: Quintus gibt dafür einen Beleg. Dies hindert
 aber nicht den gebieterischen Einfluß eines begabten Mannes
 zu würdigen, dessen geniale Kühnheit die Studien einer mat-
 ronen Zeit fortrifs und an seine Regel sie kettete, des Non-
 nus, mit dessen Namen man die Aegyptische Schule des spä-
 teren Epos bezeichnet. Sein Werk ist eine durchdachte Re-
 form der epischen Metrik, die er mit einer eigenthümlichen
 Berechnung des Objekts und mit überraschender Farbenge-
 bung des Vortrags verband; seine Technik (§. 87, 3.) war aber
 systematisch und in so fester Gliederung durchgeführt, daß
 das Ganze mit innerem unauflöslich zusammenhing, und wer
 seitdem als Dichter auftrat, mußte seine Neigung gleichmä-
 ßig allen Verhältnissen dieses formalen Baues zuwenden. Vor-
 zugsweise war der Hexameter, obgleich durch gewisse Normen be-
 schränkt, durch zu viele Zeitalter und Spielarten der Poesie für
 epische gnomische didaktische Darstellung gegangen, um
 nicht die verschiedensten Freiheiten in der Caesur, in den
 Versfüßen zu verlängern und zu verkürzen, im Wechsel der
 Daktylen und Spondeen, in Hiaten und in anderem was zur flü-
 ssigen Recitation beiträgt zuzulassen: er durfte bisher die noch

regellose Harmonie der Homerischen Epoche, die Attische Prosodie, die gelehrte Willkür der Alexandriner gesellschaftlich mischen. Der Hexameter galt also längst für ein abstraktes Maß, dessen Mannichfaltigkeit in jeden Ton des ernstesten, des gemächlich und mit Würde fortschreitenden Ausdrucks sich schickte. Nonnus dagegen forderte den raschesten Tonfall, einen gelind und ohne schroffen Mißklang und Härte fließenden Strom der Erzählung, der Vers sollte weich, in behenden Hexametern, mit streng behandelten Längen und Kürzen, namentlich mit der schwachen Position, durch klingende Wortfüße gegliedert, aber unkräftig durch die trochaeische Hauptcaesur im dritten Fuß, durchaus symmetrisch und sprungfertig dahin rauschen. Ueber die Hand des Verskünstlers gebot nicht mehr die Natur und Stimmung, sondern ein schulgerechter Fleiß, welcher jeder individuellen Freiheit in den Weg trat. Aber dabei blieb Nonnus nicht stehen; er erschwerte noch die Mühen dieses feinen Schnitzwerkes durch eine Reihe peinlicher Observanzen, indem auch die Wahl der Partikeln, die Zuläfsigkeit der Endungen je nach den Plätzen des Verses und vollends die Wortstellung berechnet wurden. Schon hiedurch war die Poesie zur harten Arbeit geworden und die herbe Schulzucht, welche den Gedanken in kleinliches Detail herunterzog, erstickte jede Regung des freien und schaffenden Talents. Ferner aber verband sich mit der asketischen Form des Versbaus eine von aller Gewohnheit entfernte Sprache: nirgend empfindet man schärfer den grellen Gegensatz, in dem der phantastische Orient zur nüchternen Europäischen Bildung, namentlich zur Ruhe der epischen Diktion stand. ²⁴ Zwar verdankt Nonnus und sein Anhang manches dem Homer (mindestens erinnern an ihn fortwährend einzelne Phrasen), erhebliches den Alexandrinern, aus denen man gelehrte Methoden für Wortbildung und Zusammensetzung entnahm; aber in den Hauptstücken muß ihr Stil (wie man auch seine Geistesverwandschaft mit der jüngsten sophistischen Prosa nicht verkennt) als wesentlich neue Schöpfung gelten, in der statt einer milden beständigen Phraseologie die Rhetorik der Leidenschaft herrscht. Hier glaubte der Dichter von Talent vor keinem höheren Gesetz zurückscheuen zu dürfen, sondern

er achtete sich befugt alle Sprünge seiner Einbildungskraft, das überspannte Pathos, kurz die subjektiven Launen und Interessen des Moments in der Häufung von sprudelnden und selbst unfasbaren Epithetis, in einem klangvollen Sprachschatz, in kecken Bildern und unlogischen Metaphern auszuprägen. Wenn dieses üppige Spiel der Phantasie schon blendet und eher zu verwirren taugt als der plastischen Klarheit dient, so zieht der Mangel an reinem Geschmack und die Neigung, auch das ungleichartigste zusammen zu reihen und in denselben Gedanken zu drängen, Dunkelheit und Schwall nach sich. Es ist aber leicht zu begreifen dafs ein ermattetes Zeitalter, dem jede schaffende Kraft längst entschwunden war, das vollends seine litterarische Thätigkeit ohne kritisches Bewusstsein handhabt, allen solchen Fehlern zum Trotz jenen Schranken und Geboten willig sich unterwarf, die dem schulmäßigen Fleifs und Ruhm ein neues Feld eröffneten, während sie die Launen des unklaren Gefühls und der formlosen Stimmung von jedem Gesetz entfesselten. Gleich absichtlich benutzte man diejenigen mythischen Stoffe, welche der Phantasie einen weiten Tummelplatz vergönnten; vor anderen gefielen die Bacchischen Abenteuer, hiernächst diejenigen Stücke der Trojanischen Fabel, welche weniger dramatische Kraft als Malerei und sentimentales Gefühl zu fördern schienen. Ueberhaupt aber glaubten sich die Dichter an den harten Zwang eines Plans und einer innerlichen Gruppierung wenig gebunden, lieber mochten sie das Ganze jedem anziehenden Beiwerk aufopfern; am wenigsten berührte sie ein idealer Grundgedanke von göttlichen und irdischen Dingen. Dieser Mangel an tieferen Motiven könnte bei Männern, denen die Mystik und die schwungvolle neuplatonische Philosophie nahe waren, einige Verwunderung erregen, denn selbst die Erscheinung eines solchen Epos läfst einen Kampf für die mythische Welt gegen das Christenthum ahnen; aber freilich merken wir auch an den letzten Regungen des beschaulichen Lebens dieselbe Geistlosigkeit und Ohnmacht, woran das völlig verödete Zeitalter trotz seiner gespreizten Eitelkeit und litterarischen Gewandheit unterging. Deshalb theilten die philosophischen und die poetischen Fanatiker dasselbe Schicksal.

Soviel Feuer und Talent, mit so vielem Aufwand an Fleiß und Kunstvermögen verbunden, fesselte nur vorübergehend Leser und Nachahmer; arm an gesundem Kern besaß das verjüngte Epos weder Frucht noch Dauer, und leicht begreift man daß es fast taumelnd und mit erschöpfter Kraft im sechsten Jahrhundert spurlos zerfiel.

2. Die letzten Epiker bis auf Tzetzes, mit Ausschluss des Nonnus, sind beim Didotschen Hesiodus vereinigt. Die metrischen Neuerungen dieser Schule hat Hermann am bündigsten zusammengefaßt *post Orphica* p. 690. sq. *Nonnus, seu quisquis altius melioris disciplinae auctor fuit, spondeorum pondus cum dactylorum volubilitate commutavit, caesuram introduxit trochaicam in tertio pede, trochaicum ex quarto pede expulit, Atticis correptionibus liberavit hexametrum, apostrophum quantum potuit removit hiatus non nisi in Homericis verborum formulis, atque in his quoque rarissime admisit, productiones denique brevium syllabarum in caesura plane eiecit. Ita etsi gravitatem antiquam amisit versus heroicus, numeros tamen recuperavit et rotundos et elegantes tamque severam accepit disciplinam, ut nisi peritus non posset epomoliri.* Im Verlauf seiner *commentatio de aetate scriptoris Argonauticorum* hat Hermann diese von ihm zuerst aufgestellten Normen, wodurch auf einmal Kritik und Diagnose der jüngsten Epiker auf den richtigen Standpunkt gerückt wurden, unter den einzelnen Fachwerken des hexametrischen Versbaus bestätigt und kritisch gesichert; insbesondere was den Fortfall einer Verlängerung durch Caesur betrifft (p. 718.), die Vermeidung des Hiatus (p. 751. sqq.), die Gültigkeit der schwachen Position (p. 781. sq.) nur im letzten dieser drei Punkte waren die Nachahmer des Nonnus bei Schlußsyllben weniger streng. Er bemerkt noch daß auch die Dichter von Epigrammen im 6. Jahrhundert dem Nonnus folgten. Hiezu manches als Nachtrag oder Einschränkung bei Gerhard in den letzten Kapiteln seiner *Lectt. Apollonianae*, vorzüglich in Bezug auf Quintus und Nonnus; ferner mehrere feine Bemerkungen bei Wernicke über Tryphiodor; zuletzt die Nachträge von R. Volkmann in der *Comment. I.* seiner *Commentatt. epicae*, L. 1854. Ueber die sprachliche Methode dieser Epiker wird noch eine zusammenhängende Darstellung vermißt; an Beiträgen, d. h. an Sammlung mancher auffallender Idiome (schon Herm. *Orph.* p. 811. sqq.) fehlt es gerade nicht. Ein erhebliches Resultat mag daraus für die Zusammenstellung beliebter Formeln, für die fast unlogische Keckheit im Adjektiv, welche durch die Didaktiker des 2. Jahrh. (πόθῳ δεινδρήεντι, σιδήρεαι ὀδύναι, Lehrs *praef. Oppiani* p. IV.) vorbereitet war, und für die überschwängliche Wortbildnerei,

namentlich in flatterhaften Compositis, sich ergeben; aber auf eigentliches Interesse kann bloß die Tropologie des Ausdrucks Anspruch machen, wo die Vergleichung mit der geblühten, auf allen klingenden Tand gerichteten Prosa jener Zeiten weder entbehrlich noch unfruchtbar sein wird. Wie es endlich schwer oder unmöglich ist den Anfang der jüngsten epischen Methode chronologisch festzusetzen, so liegt es in der Natur eines modischen Treibens, mit welchem überhaupt die national-Griechische Poesie ausstarb, daß ein Endpunkt als äußerste Grenze kaum sich herausfinden läßt. Nur dies steht fest daß noch die Epigrammatiker in den Anfängen K. Iustinians die Nonnische Technik wohl studirt hatten. Auch blüht unter Anastasius I. als eifriger Epiker Christodorus der Aegyptier, wie der Artikel von Suidas andeutet mit antiquarischen Themen fleißig beschäftigt. Aus seinen *Ἀνδιακά* citirt Schol. Ven. II. β'. 461. *Χριστόδωρος ἐν τοῖς Ἀνδιακοῖς· Κότυς λευκώλενον ἄλλην Ἰηγετο κουριδίην ὁμοδέμνιον, οὕνομα Μυῖαν· Ἡ δ' Ἀσίην τέκε κοῦρον*. Besser kennen wir ihn als Verfasser der *Ἐκφράσεις*, jener Form die der letzte Nachhall des malerischen Epos unter Iustinian war; dazu noch die Belege bei Paulus Silentarius und Ioannes Gazaus. Einen ähnlichen Stil im Geschmack Aegyptens zeigt der kaum jüngere Hymnus in Isin (Schluß v. Anm. zu §. 107, 11.), woraus wir abnehmen daß dieser Dunst und Duft Nonnischer Ueberschwänglichkeit nicht bloß in einer engeren Landschaft sondern auch im Geist und Bedürfnis des alten einheimischen Kultus seine Wurzel hatte.

3. Quintus, gewöhnlich mit dem Beinamen *Smyrnaeus*, ehemals auch vom Fundort der zuerst ans Licht gezogenen Handschrift *Calaber* genannt, wird von den wenigen die seiner gedenken schlechthin *Κόιντος* geheissen. Seine Zeit ist unbezeugt, doch im allgemeinen nicht zweifelhaft, wenn man auf seine Metrik und formale Methode sieht: denn sein Versbau, wo die trochaeische Hauptcaesur und die Vorliebe für Daktylen auffällt, steht merklich der Nonnus-Schule nahe, während ihn auf anderen Punkten der metrischen Technik eine große Lockerheit, noch mehr aber der Mangel an Ueberschwänglichkeit und Phantasterei von jener gänzlich scheidet. Auf der anderen Seite beharrt er in haltloser Abhängigkeit von Homer, und nach Art eines Annalisten widmet er ihm in seinem Epos ein Supplement *Posthomerica*, ohne Gelehrsamkeit in Kenntnissen oder in der Sprache darzulegen. Alles dies erwogen dürfen wir glauben daß seine Stel-

lung einsam war, um so mehr als er nirgend an die zwischen Hadrian und Iulian gehegten mythischen oder geistigen Interessen streift. Man wird ihn demnach als ein Mitglied jenes Zeitabschnittes ansehen, in dem die Studien der eigentlichen Sophistik wenn nicht verschollen, doch gesunken waren. Quintus gehört also wol ans Ende des vierten Jahrhunderts, und beschäftigte sich, was er gelegentlich andeutet, in früher Jugend auf Smyrnaeischem Gebiet mit dem Epos, als redigirender Erzähler des niederen Ranges, nicht als selbständiger Poet mitten unter empfänglichen Studiengenossen. Denn je mehr es ihm an Einbildungskraft und epischem Talent gebrach, je mittelmäßiger seine Bekanntschaft mit anderen Dichtern (vielleicht nur den Apollonius ausgenommen) war und seine sprachlichen Einsichten waren, desto leichter gelang es ihm in die Technik Homers, in Formeln und Mittel des Vortrags einzudringen, und die hieraus gewonnene Manier mit eigenthümlicher Selbstentäußerung in einem Gedicht zu reproduziren, welches der unzweideutigste Nachhall des Meisters ist. Auch muß es trotz der größten Aehnlichkeit in Phrasen, Bildern und Einzelheiten jeder Art für etwas anderes als Nachahmung gelten, da Quintus den Stoff seiner 14 Bücher τῶν μεγ' Ὀμήρου (*Παραλειπόμενα Ὀμήρου* ist ein neuer Titel) oder vom Tode Hektors bis zur Abfahrt der Achaeer nach Eroberung Trojas völlig als eine Kopie des Homerischen Gesanges, soweit Homer äußerlich durch einen sinnlichen Abdruck sich wiedergeben liefs, aufgearbeitet hat. Diesen ausgedehnten Stoff zog er weniger aus den alten Gewährsmännern des Küklos, von denen er doch merklich abweicht, als aus jüngeren Mythographen; was er vorfand, ist wol von ihm nicht wesentlich verändert worden. Bei der Behandlung einer so reichen Masse scheint aber den Dichter kein eigener Gedanke, kein sittliches oder dichterisches Motiv zu leiten, sondern ihn fesselt allein der zauberhafte Klang und der glänzende Pomp des alterthümlichen Epos. Er weiß nur von seinem starren Verhängniß, dagegen ist ihm von der Plastik und mythischen Welt desselben keine Ahnung geworden, die Götter sind ihm ebenso leere Figuren als die Heroen, sind ihm im Kampf und Gespräch immer so sehr diesel-

ben, daß er sie nach einerlei Schema verhandelt, am wenigsten aber weiß er Charaktere zu zeichnen und für ein Pathos oder Interesse zu verarbeiten. Mit poetischem Geiste so wenig vertraut, so von äußeren Erfahrungen und innerer Anschauung verlassen beschränkt er sich auf eine treue Chronik von Geschichten, deren Verlauf er nach Art eines ausführlichen Tagebuchs in der pünktlichsten Ordnung und Gleichmäßigkeit ans Ende bringt. Um dieser Armuth und Trockenheit willen verbraucht er denn vielen Stoff, und weil er mit gutem Bedacht die Seitenwege meidet und nirgend zu lange verweilt, so bleiben ihm in der Mitte genug leere Räume; möglichst dehnt er daher die Rede durch Schmuck und alltägliche Moral, nicht selten mit überfließender Fülle. Vorzüglichsten Fleiß verwendet er auf die Gleichnisse, sie sind ihm ein unentbehrliches Mittel um den Vortrag zu heben und verhüllen den Mangel an energischer Zeichnung; doch schwächt er ihre Wirkung durch allzu häufigen Gebrauch, nicht zu gedenken daß er kaum über das Gebiet sinnlicher Erscheinungen hinaus zu gehen wagt und überall ihm die Homerische Norm vorschwebt. Sonst darf man anerkennen daß er klar und geschmackvoll erzählt und vom heiteren Ionischen Grundton sich etwas anzueignen verstand; seine Schilderungen sind durchsichtig und in lichten Umrissen gehalten, ohne Schwulst und Uebertreibung. Diese Reinheit der Form würde nach dem Mafse der damaligen Zeiten hoch anzuschlagen sein, wären nicht seine grammatischen Studien oberflächlich, seine Diktion farblos und ohne Wechsel, seine Sprache mehrmals unkorrekt und mangelhaft; denn wiewohl sie stets auf Homer als ihren Quell zurückgeht, so hat sie doch durch Anwendungen und Veränderungen in Phrasen, Bedeutungen und Strukturen einen fremdartigen Ton angenommen. Daß gerade die letzten Bücher mit geringerer Sorgfalt gearbeitet seien hat man unrichtig angenommen: vielmehr erscheint der Abstand nur darum größer, weil der Dichter immer unfähiger wurde den wachsenden Stoff zu beherrschen. Fehlt es dem Ganzen überhaupt an einem Mittelpunkt und an hervorleuchtenden Gruppen, so mußte der Schlufs, den ein Gewühl entscheidender und zugleich eintöniger Begebenheiten fast er-

drückt, vollends trocken und einer Chronik ähnlich sich verlaufen. Wenn also dem Quintus ein leidliches Interesse bleibt, so verdankt er es dem Stoff, welchen er als Ersatzmann alter Quellen in einer treuen und vollständigen Erzählung wiedergibt; er ist zugleich der letzte Dichter welcher dem ältesten Epos mit der Hingebung des jüngsten Rhapsoden ein Nachleben zu bereiten suchte. Wiederum kommt dieser Abglanz Homers auch dem Text seines Nachahmers bei der Kritik vielfach zu statten: Quintus hat so starke Verderbungen in allen formalen Punkten, außerdem so viele Lücken erlitten, da die Handschriften zum gröfseren Theile jung, überarbeitet und sehr nachlässig geschrieben, mehr oder minder fragmentarisch sind, dafs hier die Zuziehung vom Homerischen Gebrauch ein unentbehrliches Mittel darbietet; und die Neueren haben es in ihren durch Rhodemann eingeleiteten Versuchen der Kritik fleissig und fruchtbar benutzt. Der Werth der Ausgaben war gering, denn sie laufen bis in neueste Zeit, wo der Text zuerst methodisch berichtigt worden, auf zwei hinaus, die aus schlechten Codices gemachte Aldine, welche die weiteren Abdrücke mit neuen Fehlern wiederholten, und den aus einem reichen Apparat gezogenen aber unvollkommen ausgeführten Druck von Tychsen.

1. Tho. Chr. Tychsen *commentatio de Qu. Smyrnaei Paralip.* Gott. 1783. Er hat sie verarbeitet in der umständlichen aber nicht unbefangenen *Commentatio* vor seiner Ausgabe, die Person, Kunst, Quellen des Dichters und Hülfsmittel zur Kritik abhandelt. Person des Dichters: dem Alterthum verborgen und ohne Ruf, auch von Suidas übergangen. Κόιντος ὁ ποιητὴς ἐν τοῖς μεθ' Ὀμηρον *Schol. Il. β. 220.* öfter von Eustathius und Tzetzes citirt, von letzterem zuweilen mit dem Beinamen ὁ Σμυρναῖος, wie *Schol. in Posthom. 282. Exeg. in Il. p. 45.* Aus einer Steinschrift wollte ihm Ignarra *de Phratriis* p. 211—215. den Namen Alkibiades zueignen. Ein anerkanntes Zeugniß über seine Person liegt in XII, 308—313. (denn der Versuch einer allegorischen Deutung widerstrebt den ausgeführten lokalen Zügen): hiernach verkehrte der Dichter schon als Knabe mit den Musen, nahe einem Artemistempel im Smyrnaeischen Gebiet die Heerden weidend. Für einen Grammatiker nahm ihn Reinesius *Epp. p. 592.* bewogen durch die ängstliche Berechnung der Helden im hölzernen Pferde, wofür Quintus sogar die Musen in Anspruch nimmt; dem widerspricht aber nicht blofs die grammatische

Verfassung dieses Epos, sondern auch die völlig annalistische Benutzung der Quellen, ohne Glanzpunkte, Digressionen und antiquarisches Beiwerk. Seine Zeit rückte bereits Rhodomann, wenngleich aus unstatthaften Gründen, in die Nähe des Nonnus; daß er älter sei schlossen Hermann und Gerhard aus den metrischen Thatsachen. Nur in einzelnen Phrasen trifft er mit jenem zusammen: s. Wernicke *Tryphiod.* p. 302. Dagegen trennen ihn von Nonnus die Verlängerung von Kürzen mittelst der Arsis (Gerhard *L. Apoll.* p. 118.), die Häufigkeit von Hiaten nach Homerischer Norm in Arsis und in Thesis (*ib.* pp. 159. 185—87. Köchly *Prolegg.* p. 37. sqq.), die Mißachtung der schwachen Position (Herm. *Orph.* p. 761.): daneben aber erkennt er überwiegend bloß die trochaeische Hauptcaesur an, wovon unter andern Gerhard p. 199. *id ex iis qui supersunt omnium maxime fecit Quintus Smyrnaeus, qui interdum in sexaginta versibus via tres habet, quin trochaica caesura instructi sint.* Merkwürdig ist dann der abenteuerliche Mißbrauch von Pronominalformen der dritten Person, den Quintus mehr noch mit dem Verfasser der Orphischen Argonautik (verschiedenartiges Hermann p. 798. sqq.) als mit Apollonius gemein hat; oder die Vorliebe für den Subjunktiv besonders nach einem Praeteritum: dergleichen grammatische Seltsamkeiten lassen glauben daß unser Epiker durchweg Naturalist und nicht schulmäßig gebildet war. Darauf führt auch die zwecklose Wortfülle bei Ausmalung desselben Gedankens, selbst Pauw meinte sie ohne Schaden des Gehalts auf den dritten Theil ermäßigen zu können; ferner der Satzbau, welcher sowohl der passenden Gliederung als auch der Mannichfaltigkeit entbehrt. In letzterer Hinsicht bemerkt man leicht die Eintönigkeit seiner Interpunktion, besonders die Zerstückelung der Satzglieder und die Neigung im Anfange des Hexameters zu pausiren; die Sätze selbst wachsen aus Mangel an schicklichem Organismus bisweilen zum spröden Aggregat an, wofür ein kolossaler Beleg IX, 491—508. Von seiner Diktion sagt Lehrs im *Philolog.* VII. 323. er wollte seine eigene Sprache sehen lassen und seinen dürftigen Sprachwitz, aber äußerst unerquicklich sei dieser ewige Homerische Nichtthomer, mit der immerfort hervortretenden Armuth, mit der Entkräftung des im Homer in ausdrückvoller Begrenztheit geschaffenen zur unbedeutenden Allgemeinheit. Eine so mittelmäßige Persönlichkeit gewährt nun nichts festes um aus Spuren der Denkart etwas über die Zeit des Quintus zu ermitteln; höchstens würde man daraus abnehmen daß er dem Wesen des alten Götterthums fern geblieben und nur von Hörensagen es kennt: z. B. II, 423. sqq. in der barbarischen Parallele zwischen Eos, der thätigen Göttin am Olymp, und der in Meerestiefe müßig weilenden Thetis, nebst dem Schluß, οὐδέ μιν ἀθανάτησιν ἐπουρανίοισιν ἔσχω.

Außerdem gedenkt er der verbreiteten Ansicht, daß die Guten in den Himmel, die Bösen in die Finsterniß oder Hölle kommen, VII, 87. In seiner Auffassung der Götterwelt, worin namentlich Hera fast in Vergessenheit geräth, steht er auf dem Standpunkt des Apollonius: nur ist er entschiedener Fatalist. — Griechische Summarien, vermuthlich von Konst. Laskaris, ohne Werth, bei Iriarte *Codd. Matrit.* p. 125—27. coll. p. 192. sq. — Poetische Kunst: die Schülerschaft im Kopiren Homers zeigt sich am wenigsten vortheilhaft, wo Quintus eine Reminiscenz oder einen bündig ausgesprochenen Gedanken paraphrasirt; so das berühmte Wort II. 1. 312. fg. gehalten gegen die Wasserflut II, 83. *Κεῖνος ἐπεὶ στυγερὸς καὶ ἀτάσθαλος ἦδ' ἀεσίφρων, Ὃς φίλα μὲν σάινησιν ἐνωπαδόν, ἄλλα δὲ θυμῷ Πορφύρεη καὶ κρύβδα τὸν οὐ παρεόντα χαλέπη.* Hiezu kommt der Mißbrauch in Gleichnissen und in moralischen Sentenzen: für Uebersichten hat Rhodomann im *Index rerum et sententiarum*, dann im Fachwerk *Similia Cointi Sm.* gesorgt; ein Ueberblick bei Köchly *Prolegg.* p. 94. Charakteristisch ist daß seine Bilder über den Kreis der sinnlichen Natur und gemeinen Technik nicht leicht hinaus gehen; auch die Praxis des Olivenzüchters IX, 198—201. und das Römische Amphitheater VI, 532—36. liefern dafür einen Stoff. Das hübsche Bildchen aus dem Gemüthaleben VII, 637. aber ist nur obenhin eingewebt, das fein ausgemalte vom sehend gewordenen Blinden I, 76. ff. paßt schlecht, das sentimentale XIV, 175. hört auf ein Gleichniß zu sein. Allein Quintus hat so wenig ein Bewußtsein vom epischen Werth des Gleichnisses, daß er selbst innere Zustände, welche nicht in einer fortschreitenden Handlung sich äußern, sogar die Qualen des Schmerzes, durch ein Bild aus dem Naturleben zu malen unternimmt, wie IX, 378—82. Daß seine Moral (Belege bei Köchly p. 95. sq.) zu häufig und über Erwarten trivial sich eindrängt (wie II, 263. III, 8. IX, 347.) leugnen auch die Bewunderer nicht; selten ist die Deklamation weiter als in IX, 416—422. getrieben; so verliert auch das wahre Gefühl, welches in die Elegie gehört, durch den Ton seine Wirkung, wie IX, 104—109. verglichen mit XIII, 248. — Einzele Gesänge wegen besonderer Vorzüge herauszuheben bleibt fruchtlos, da sie insgesamt derselben Routine folgen. Tychsen p. XLIV. *et omnino librum IX. qui est e praestantissimis huius carminis*: er hätte nicht ärger fehlgreifen können, denn jenes Buch gehört zu den ödesten, und die Art wie Philoktet gerade nach den Vorbildern der Tragiker zurückgeführt und geheilt wird beweist augenscheinlich, daß Quintus seine Themen ohne die geringste psychologische Berechnung, ohne dichterische Durchbildung und Anschauung trocken registriert. Nicht besser verhält es sich mit derselben Meinung p. LI. es fehle dem Gedicht im Ganzen und zumal in den letzten Stü-

cken die Feile oder nachbessernde Hand. Die hohe Vorstellung von der Kunst unseres Dichters, welche hier durchschimmert, beruht noch auf den übertriebenen, jetzt vergessenen Prädikaten der Lobredner. — Ueber die Sprache des Quintus ist zwar erst jetzt eine sichere Darstellung möglich geworden (Köchly *Prolegg.* II, 2.), seitdem der Text die nöthige Gewähr erhalten hat; doch konnte die Forschung längst belehrender ausfallen als bei Tychsen p. LI—LVI. wo die Bemerkungen über den phrasologischen Theil besonders mager sind. Apollonius den dieser Epiker fleißig las, verdient hier namentlich berücksichtigt zu werden.

2. Codices von Tychsen verzeichnet und geschildert p. 98. sqq., dann von Köchly. Die besten und vollständigeren *Monacensis* und *Neapolitanus*; dann die vielen Abschriften des von Bessarion gefundenen MS. (*Vita Colluthi* beim Aldus, ἡ ποίησις τοῦ Ὀμηρικοῦ Κολῦντου πρῶτον εὑρηται ἐν τῷ ναῶ τοῦ θελοῦ Νικολάου τῶν Κασσούλων, ἔξω τοῦ Ὑδρόντου) und die Revisionen von Konst. Laskaris.

Ausgaben, bei Tychsen p. 80. sqq. *Quinti, Tryphiodori, Colluthi ed. princ. ap. Aldum, s. a.* (vielleicht um 1505.) Baseler Nachdruck 1569. *Gr. et Lat. correctæ a Laur. Rhodmano* (mit verschiedenen Anhängen, wichtig nur *Rhod. emendationes*), *Hannov.* 1604. 8. *Claud. Dausqueii Adnotamenta, Frcf.* 1614. *C. nott. varr. cur. I. C. de Panw, LB.* 1734. 8. Dazu *Dorville Vannus critica. Recensuit, restituit et supplevit Tho. Chr. Tychsen, Argent.* 1807. 8. Ferner beim Didotschen Hesiodus. Hauptansg. *Recens. Prolegg. et adnot. crit. instruxit A. Koehly, L.* 1850. 8. Revision, *L.* 1853. Kritische Beiträge: C. L. Struve, 3 Programme, *Königsb.* 1816. ff. oder *Opusc. crit. I.* Fr. Spitzner *Mantissa obs. in Qu. hinter de versu Gr. heroico, Lips.* 1816. Desselben spätere Emend. zusammengefaßt in *Obs. crit. et gramm. in Qu. L.* 1839. 8. Koehly *Em. in Qu. in Acta Soc. Gr. II, I.* Ferner von I. Th. Struve, *Petrop.* 1843. und zwei Kasaner Programme desselben, die Quellen dieses Epikers betreffend. Unter den Uebers. Franz. v. Tourlet, *Par.* 1800. II. Ital. Bern. Baldi, *Flor.* 1828. II.

4. Nonnus von Panopolis in der Aegyptischen Thebais, seiner Person und Zeit nach völlig unbekannt; doch muß er spätestens ins fünfte Jahrhundert fallen, wofern seine Stellung zwischen Quintus und den Epikern unter Anastasius ist. Am sichersten dürfte die Frage, welches seiner beiden Gedichte, die Bassariken oder die Metaphrase des Evangeliums Iohannis, von ihm früher abgefaßt sei, sich beantworten lassen: denn ein christlicher Dichter hätte bei den damaligen Gegen-

sätzen in Religion und Bildung niemals mit den Studien der Mythologie, welche die Kirchenlehrer verwarfen und in bitterer Polemik herabwürdigten, ernstlich verkehrt, geschweige sich an ihnen begeistert und ihre Herrlichkeit in einem glänzenden Gemälde sogar systematisch offenbart. Blickt man vielmehr auf den rauschenden, fast fanatischen Ton jenes Epos, so kündigt er füglich ein Werk jugendlicher Neigung an; die Paraphrase folgte später, nachdem Nonnus das Heidenthum aufgegeben und auch seine stilistischen Forderungen ermäßigt hatte. Sein Ruhm beruht dennoch auf den 48 (meistentheils in Umfang beschränkten) Büchern der *Διονυσιακά*, welche sich auf Dionysius (p. 317.) und andere gelehrte Vorgänger gründen. In ihnen durchläuft er eine lange Vorhalle von Mythen, indem sie von der Liebe des Zeus zur Europa, von Kadmus und den Abenteuern seines Hauses, von Zagreus und den Mißgeschicken des durch ungeheure Flut verwüsten Menschengeschlechts mühsam einen Uebergang zum Dionysos als dem verheißenen Gott des Heils finden. Erst von B. 9. an wird die Geburt und Herrschaft desselben in Lydien bis zum Gedeihen des Weines erzählt, alsdann verfolgt der größere Theil des Werks die siegreichen Züge, die Wunder und Gefahren des Bacchischen Heeres in allen Theilen der Welt; der Kern liegt aber im verwickelten Kampf mit den Indiern und ihrem Könige Deriades (B. 14—40.), die Dionysischen Geschichten von Theben, Athen und anderen Orten sind kürzer gefaßt; das Ganze schließt mit der Rückkehr des Gottes zum Olymp. Ein so gedehnter und dehnbarer Stoff wurde dem Dichter zum erwünschten Sammelplatz für mannichfaltige Theile der poetischen Fabel, für Beiwerke beschreibender Art und für Schilderungen der alterthümlichen Sitte, da ihm Belesenheit in den Mythographen keineswegs fehlt; gern mischt er seine Gelehrsamkeit ein, bisweilen nicht ohne Vergeßlichkeit und Widersprüche, dann aber auch mit Erfindungen von eigener Hand. Hierin verweilt er um so gemächlicher, je weniger der Bacchische Mythenkreis in das Wesen des antiken Glaubens und in namhafte Volksagen eingriff; desto bequemer also liefs dieses abgesonderte, schon wegen seiner materiellen Natürlichkeit dem Prunk und der

Ergetzlichkeit offene Gebiet mit jeder Zugabe, sogar mit freien Erdichtungen sich verzieren. Aber Nonnus ist noch weiter gegangen und hat einen Roman, ein Gemälde der sinnlichen Natur geliefert, in welchem das Wunder mit seinen üppigen Ausgeburten, nicht der sittliche zwischen göttlichen und menschlichen Dingen vermittelnde Gedanke regiert, und selbst das religiöse Gefühl keine Stelle fand. Wenn nun diese Willkür einer zwecklos sich selber aufzehrenden poetischen Kraft befremdet, die mit Wortpracht ein Schattenspiel von Mythen vorführt: so überrascht doch die Individualität des Epikers in noch höherem Grade. Als Aegypter mit der eigenthümlichen Neigung seines Volkes phantastisch zu dichten und in grellen Farben zu malen gerüstet, aber vom Bewußtsein des Maßes, der reinen Schönheit und klaren Grazie verlassen entfaltet er unerschöpfliche Schätze der Einbildungskraft, wie wenige seiner Landsleute sie besaßen, ohne doch die Lust an mühsamen Studien und kunstgerechter Arbeit zu verlieren. Wenige Griechische Dichter mochten einer so schöpferischen, stets dienstbaren Phantasie sich rühmen, deren Vermögen 48 Gesänge hindurch ohne matt und abgespannt zu werden ausdauert, und aus der eine sich überbietende Fülle von Bildern, malerischen Zügen und heftigen Wendungen strömt; aber diese glänzende Gabe bleibt thatenlos und unfruchtbar, dieses lodrende Feuer samt dem zuckenden Wetterleuchten wird nimmer durch nüchternen Verstand gezügelt. Seine Gebilde sind wesenlose Phantasmen, zum Theil auch erfüllt von allegorischen Figuren und verdunkelt durch ein Gewimmel von Namen; dies ganze schwunghafte Epos ist nur eine Schichte von Phantasiestücken, die nur äußerlich den Schein systematischer Ordnung tragen; trotz der hellen Lichter, der lebhaften Pinselstriche, der kühnen Umrisse kann Nonnus, dem selber aller Charakter fehlt, weder eine scharfe plastische Form bilden, noch Rede von That in gemessener Erzählung ausscheiden, oder das strömende Pathos durch Episodien, durch einen Wechsel der Massen und mildernde Pausen abkühlen. Er hat sich zu hoch geschraubt, um die Leser zur Besinnung und Ruhe kommen zu lassen. Seine Leidenschaft und Trunkenheit treibt ihn zur hochfahrenden, wortreichen

Deklamation, seine Rhetorik verzehrt sich in Schwall und Schwulst, und hiedurch pflegen namentlich die häufigen Reden seiner Personen in ein unnatürliches Geschrei zu entarten; vollends betäubt das Geklingel und Gepränge der von malerischen, langgestreckten Epithetis und rhetorischen Figuren überladenen Sprache, und was hier fesseln sollte, muß verwirren und ermüden. Ueberall folgt er einer gespreizten und festgesetzten Manier, welche ihm verstattet dieselben Formeln und Verse vielfach anzubringen. Einen ähnlichen Eindruck macht auch die strenge Technik (oben 2.) des Versbaus. Sie bezeugt allerdings einen gewissenhaften Kunstfleiß, welcher den Forderungen des Gehörs und der Gründlichkeit mit äußerster Ausdauer genügt, dieser Fleiß bringt aber der einförmigen Schulzucht und ihrem regelrechten Takt, ihrer weichen Eleganz ein großes Opfer: er vernichtet die rhythmische Freiheit und gibt an ihrer statt eine gleichmässig hinrollende Melodie, die ohne männliche Kraft und ohne Wechselwirkung zwischen Form und Gedanken wiederkehrt. Indessen ist der Anstoß, den jener Ueberfluß eines phantastischen Talents erregt, geringer im Stilleben und in der idyllischen Malerei, besonders in erotischen Zuständen, wo der Hauch glühender Empfindung zwar nicht von geläutertem Geschmack und züchtigem Sinn ermäßigt wird, aber doch mancher Anklang des Gefühls etwas vom Zauber eines schwärmerischen Gemüths an sich trägt. Bei so schroffer Anspannung ist nicht zu verwundern daß Nonnos auch in der Anwendung seiner Studien original blieb. Vieles dankt er dem Homer, und wie emsig er den Dichter las, das bewähren umfassende Schilderungen ebenso häufig als die Wiederholung von Versen und Phrasen; auch übersah er die künstliche Diktion und die Neuerungen der Alexandriner, namentlich des Kallimachus nicht: aber alles fremde Gut hat er merklich gefärbt und durch den Sprudel seiner Komposition gedämpft. In jeder Hinsicht begreift man leicht daß ein so begabter Mann durch diese Schaustücke der Kunst, in einer Zeit (Th. I. 565.) die von wahrer Poesie keinen Begriff mehr hatte, gleichsam im Sturm sich Nachahmer und aufmerksame Schüler eroberte; doch schnell ermattete die Vorliebe, nachdem die Studien und der Glaube des Byzantini-

schen Kaiserthums auf eine völlig verschiedene Praxis übergegangen waren. Von diesem Umschlag zeugt noch die Beschaffenheit und geringe Zahl der Handschriften: die Reinheit des Textes hat durch starke Verderbungen und durch Verstöße gegen die dichterische Technik gelitten, auch verrathen Lücken von ungleichem Umfang und die Versetzung ganzer Verse und Blätter den Mangel einer sorgfältigen Recension. Unser kritischer Apparat ist klein und beschränkt geblieben; erst die neueste Zeit hat das vernachlässigte Gedicht einer größeren Aufmerksamkeit gewürdigt und theilweise berichtigt.

Fleissiger wurde gelesen und herausgegeben des Nonnus *Metaphrase* nach dem Iohanneischen Evangelium (*Μεταβολὴ τοῦ κατὰ Ἰωάννην Εὐαγγελίου*), ein selbständiger hexametrischer Vortrag, welchem die heilige Geschichte nur den Stoff und Anhalt darbot. Nonnus hat hieher aus seinem Dionysischen Epos den enthusiastischen Ton und die phantastische Wortfülle, wenn auch in etwas schwächerem Nachhall übertragen, und den Vers nach dem dort befolgten metrischen System mit seinem klangreichen Fluß und den einförmigen Schwingungen, wiewohl er einige strenge Regeln ermäßigt, gebaut. Hiedurch ist das heilige Buch fast umgewandelt und in ein tönendes Erz gleichsam als Seitenstück zur Bacchusfeier umgeschlagen; zuletzt erscheint die panegyrische Beredsamkeit samt ihren hohlen schwülstigen Formeln in einem so schreienden Gegensatz zur begriffmässigen Einfachheit und Innerlichkeit des Evangelisten, daß man dem Dichter kaum ein religiöses Bedürfnis zutraut. Leicht wird man also der sonst paradoxen Annahme Glauben schenken: Nonnus sei noch erfüllt vom glänzenden Mythos und mit dem überschwänglichen Feuer des Aegyptischen Naturels zum Christenthum übergetreten, und von der großartigen Person Christi ergriffen, wenn nicht durch äußerliche Gründe bestimmt, unternahm er alsdann aus den Umrissen des erhabensten Evangeliums, welches die Wunder und Majestät des Erlösers aus seiner göttlichen Macht entwickelt hatte, gewissermaßen ein Gegenstück zu den Dionysiaka zu dichten. Ungeachtet aller Entstellungen besitzt er übrigens immer noch einigen Werth

für den theologischen Gebrauch. Doch hat der Text der Metaphrase beträchtlich an Reinheit verloren, auch durch Lücken manches eingebüßt, zum Ersatz ist aber früh und spät eine gute Zahl interpolirter Verse zugetreten.

4. Ueber die Person des Nonnus gibt ein bestimmtes Zeugniß nur Agathias IV, 23. — καὶ οἱ νέοι παραλαβόντες συνάδουσιν. ὧν δὴ καὶ Νόννος ὁ ἐκ τῆς Πανὸς τῆς Αἰγυπτίας γεγεννημένος ἐν τινι τῶν οἰκείων ποιημάτων, ἅπερ αὐτῷ Διονυσιακὰ ἐπωνόμασται —. Vielleicht läßt sich daraus entnehmen daß einige Gedichte des Nonnus verloren sind; dagegen weiß nur von unserm Epos *Ep. inc. DXCI. A. Pal. IX, 198. Νόννος ἐγώ. Πανὸς μὲν ἐμὴ πόλις ἐν Φαρίῃ δὲ Ἐγχεῖ φωνήεντι γονὰς ἤμῃσα Γιγάντων.* Die Erwähnung eines Nonnus beim Synesius fördert nicht; man kann sich aber wundern von unserm Epiker eine Notiz eher bei der Eudocia zu finden als bei Suidas, welcher doch die namhaften Dichter bis auf Anastasius katalogisirt. Hingegen liegt darin im allgemeinen eine Zeitbestimmung, daß Stephanus Byz. welcher den Verfassern der Bassariken seine Aufmerksamkeit schenkt, den Nonnus verschweigt. Die Chronologie der beiden Gedichte beurtheilt richtig Moser *Dionys. l. 6. p. 4.* mit A. Weichert *de Nonno Panop. Viteb. 1810. 4. p. 13.* übereinstimmend; der Gedanke (Passow *Metaphr. p. V. sq.*) daß Nonnus auch als Christ an der mythischen Wunderwelt seine Phantasie vergnügt habe, klingt ein wenig unwahrscheinlich. Zuletzt wäre wol möglich daß er, worauf Analogien der Patristik führen (ein Firmicus Maternus Lehrer des astrologischen Aberglaubens, dann Apologet), sein christliches Probestück in der Metaphrase liefern mußte. Poetischer Charakter: Schow *de indole carminis Nonni, Haps. 1807. 8. v. Ouwaroff Nonnos v. Panop. der Dichter, Peterb. 1817. 4.* und in einer Sammlung seiner Abhandlungen, *Études de philol. et de critique, ib. 1843.* Das erste besonnene Urtheil im Widerspruch mit den überschwänglichen Lobrednern Politian und Falkenburg sprach auch hier Ios. Scaliger bei D. Heinsius *Dissert. p. 176.* (hinter dem Hanauer Nonnus 1610.) Witzig äußert er über ihn *Epist. 247. Eum ita soleo legere, quomodo mimos spectare solemus; qui nulla alia re magis nos oblectant, quam quod ridiculi sunt. Ep. 276. — qualia multa κορυβαντιακὰ fanatici illius scriptoris.* Ueber die metrische Form oben Anm. zu 2 und einzelne Bemerkungen von Gerhard, über die seltne Verlängerung der Kürze durch Arsen *L. Apoll. p. 114.* oder über das Verhältniß der Spondeen zum Daktylus und die Doppelspondeen *p. 164. 200. in uno commate in 48 Dionysiacorum libris nunquam duos spondeos posuit etc.* Dazu Wernicke *Tryphiod. p. 39.* und anderwärts über verwandte Normen; besonders aber vom Ein-

fluß, den Nonnus noch im sechsten Jahrhundert auf die Versifikation ausgeübt, p. 264. sq. Am sorgsamsten haben demnächst die wichtigsten Regeln dieser Technik erörtert Struve *de exitu versuum in N. carminibus*, Königsb. Progr. 1834. 4. und Lehrs in *Quaest. epic.* (1837.) *dissert. IV.* woraus das Mehr und Minder von Kasteiungen noch anschaulicher hervortritt, die Scheu vor Synizesen und Krasen, vor Kürzen in der schwachen Position (außer beim Zusammentreffen zweier, meistentheils längerer Wörter), vor dem paragogischen ν in der Thesis, vor Hiaten in der Arsis (anders als in der Thesis), vor einer trochaeischen Katalexis, einem Amphibrachus, vor den verschiedensten Ausgängen des Verses, vor den Endungen $\alpha\tau\alpha\iota$ und $\alpha\tau\omicron$, die Beseitigung der Tmesis, der Partikeln $\eta\delta\acute{\epsilon}$, $\iota\delta\acute{\epsilon}$, das einmalige $\gamma\acute{\epsilon}$ u. s. w. Lauter mönchische Gebote, dieses zu thun, jenes zu lassen. Weniger ist die Wortbildung in ihren zum Theil abnormen Einzelheiten dargestellt worden; daß die Syntax besonders im Gebrauch von Tempora und Modi die Mängel der späteren Graecität theile, haben mehrere gelegentlich angemerkt. Unter anderem fällt das Imperfekt in den (für des Nonnus Geschmack nicht wenig charakteristischen) Gleichnissen auf. Am leichtesten bringt man seine Rhetorik unter Formeln und Ordnungen: s. z. B. von dem Diplasiasmus Schrader in *Musae*. 268. — Studien der Vorgänger: Homer hat er als Vorbild und Quelle mehrmals bezeichnet ($\tau\acute{\upsilon}\pi\omicron\nu\ \mu\iota\mu\eta\lambda\omicron\nu\ \text{Ὀμήρου, ἀσπίδα πατρὸς Ὀμήρου}$ 13, 50. 25, 8. 265. 269.) und emsig in Schilderungen oder Scenen jeder Art kopirt (wie den Schild Achills und die Theomachie, den Schiffskatalog und die Leichenspiele l. 13. und 37. vgl. Koehler p. 65. ff.); ohne Bedenken nimmt er Hemistichien und ganze Verse von ihm herüber (wie 37, 44. 50. 104. 289. 634. 40, 113. 217.), sogar mit Anerkennung der Homerischen Prosodie: gewiß mit richtigem Gefühl, das ihn abhielt was gut gesagt und allen gegenwärtig war zu verändern. Belege bei Lehrs p. 284. sq. Interessant ist in l. 45. bei der Geschichte des Pentheus zu sehen, wie er des Euripides Bacchen verwendet. Auf die Benutzung des Kallimachus, dem er besonders den glossematischen Theil, vermuthlich auch manches antiquarische Wissen verdankt, wies zuerst Ruhnkenius *Ep. Crit.* II. hin (freilich in harter Beurtheilung eines tadellosen Eifers „*Callimacho suffuratus est*“ u. dergl.); ihm zunächst Naekke im Bonner Sommerprooem. 1835. und sonst. Ferner schwebt ihm manche Stelle des Apollonius vor, Koehler p. 9. und er wiederholt seinen Vers V, 278. Auch an die Bukoliker erinnert in den idyllischen Theilen mancher Anklang. Da nun selbst Phrasen und Verse des Euphoriion (angemerkt von Lobeck und Meineke *Anal. Alex.* p. 51.) von ihm benutzt worden, so mag Nonnus mit den formalen Reichtümern der Dichter sehr vertraut gewesen sein. In Hinsicht auf

seine verschiedenen Quellen ist belehrend der Wink 12, 292. ff. Er hat wol auch die Darsteller der Metamorphosen fleissig gebraucht, unter anderen für seine Symbole des Weinbaus, Ἀμπέλος, Βότρυς, Ἰνέρος. Allein selbst späte Grammatiker ausser Eustathius (denn *Etym. M.* p. 280. ist wol interpolirt) haben diesen Schatz mannichfaltiger Notizen unbeachtet gelassen, weil Nonnus bald nicht mehr gelesen wurde. — Den Stoff und eigenthümlichen Fabelkreis dieses Epos hat die kritische Schrift, R. Koehler Ueber die Dionys. des Nonnus, Halle 1853. gesichtet. Aber die Frage, was gewinnt das mythologische Studium aus Nonnus und wie weit ist dieser nach dem Verlust so vieler Dionysiaken ein Ersatz, wartet noch immer auf einen unbefangenen Forscher, ungeachtet der Bacchische Sagenkreis in unserem Jahrhundert nur zu fleissige Bearbeiter gefunden hat. Soviel läst sich in Wahrheit sagen: wo Nonnus neues oder paradoxes hat, erregt er ein Mißtrauen und man muthmaßt etwas von phantastischer Erfindung; wo seine Darstellung den bekannten Gewährsmännern nahe kommt, lernen wir wenig. Beiläufig zeigt er auch eine Kenntniss der Orphischen und der Neuplatonischen Phantasmen, und will man weniger Werth auf Wendungen legen, wie sie in B. 37. vorkommen (v. 4. βίου βορέου γαίηια δέσµα γυγόντας), so gehören hieher *Αἰών* 7, 23. ff. (Koehler p. 14 fg.) und *Ψάνης* 9, 141. ff. 12, 34. Cf. *Lob. Aglaoph.* p. 552. sqq. Ein Zug aus Aegyptisch - Alexandrinischer Fabel ist die Liebe des Zeus zur Olympias 7, 128. Ueber die formale Kunst der Metaphrase und deren laxere Gestalt s. die Bemerkungen von Herm. *Orph.* p. 818. und Lehrs p. 271.

2. Ausgaben der *Dionysiaca*, insgesamt 5. *Ed. pr. ex biblioth. Io. Sambuci cum lectionibus* Ger. Falkenburgii, Antv. 1569. 8. vermehrt Hanov. 1605. (fehlerhafter Abdruck in *Lectii Corp. Poett.*) Vollständiger: *Cum P. Cunaei Animadv.* D. Heinsii *Diss. Io. Scaligeri coniectaneis etc.* ib. 1610. 8. Krit. Revision ohne neuen Apparat *Nonni Dion. suis et aliorum coniecturis emendavit* Fr. Graefe, Lips. 1819—26. II. 8. *Libri sex (8—13.): emend. omnium Nonni librorum argumenta et notas mythol. adi.* G. H. Moser, Heideib. 1809. 8. Kleine *Emendationes* vorn in Villoisoni *Epp. Vinarienses*, Turici 1783. Hermannii *Orphica*. Beiträge zur Kritik und zum Sprachgebrauch von Wernicke u. a., Köchly Züricher Progr. 1852. Rigler in *Meletematum Nonnianorum P. I—IV.* Potsdam 1850—54. Lat. Uebers. von Lubinus, Franz. v. Boitet 1625.

Ausgaben der *Metaphrasis*, zahlreich ohne Gewinn, mit Ausnahme zweier, der *ed. pr.* Aldi, 4. s. l. et a. (um 1501.) worauf die Interpolationen des Ioh. Bordatus (*Gr. et Lat. Par.* 1561. 4.) folgten; und der von Fr. Sylburg, *cum cod. Pal. collata*, Heideib. 1596. 8. Dann *opera Franc. Nansii*, LB. 1589. 1599. 8. ad

Nonni Paraphrasin curae secundae ib. 1593. *Cum D. Heinsii Exercitatt.* in dessen *Aristarchus sacer*, *LB.* 1627. 8. *Specimen novae edit. recens.* Franc. Passow, *Vratisl.* 1828. Ausgabe der von ihm revidirten *Metaphrasis* (opus postumum), *L.* 1834. Beurtheilung von Hermann in *Zimmerm. Zeitschr.* 1834. Oktob. Vom theologischen Gebrauch: Baumgarten-Crusius *Spicilegium obs. in Iovaneum Ev. e Nonni metaphrasi*, Jenaer Pfingstprogr. 1824. 4.

5. Tryphiodorus ein Aegypter, Grammatiker und Verfasser mehrerer gelehrter Epen, schrieb unter anderen eine mythenreiche Odyssee, deren müßige Künstelei für den Geist ihres Urhebers bezeichnend ist. Von ihm hat sich das Gedicht *Ἀλωσις Ἰλίου* in 691 Versen erhalten, welches in der kältesten Erzählung ohne Leben und dichterischen Sinn, aber nicht ohne rhetorischen Wortfluß, Gleichnisse, Götterfiguren und sonstigen epischen Hausrat die mit dem hölzernen Pferde verbundenen Geschichten bis zu Trojas Fall und zur Abfahrt der Achaeer möglichst gedrückt erzählt. Diese Chronik drängt mit ungemüthlicher Eile zum Schluß, und wie der Dichter überall verräth daß er des wahren Epos völlig unkundig war und statt dessen die grobe Arbeit des zünftigen Gelehrten liefert, so beleidigt seine Hast in den letzten Abschnitten empfindlich, wo der Stoff ein hohes Pathos und allgemeines Interesse besitzt, der Verfasser dagegen mit trockner Genauigkeit, als ob die Massen ihn drückten, die ihm zuströmenden Begebenheiten derb und verdrossen über einander schichtet. In den Mitteln des Vortrags zehrt er völlig von fremdem Gut, hauptsächlich von den Erinnerungen aus Homer und Nonnus, die trotz ihres unähnlichen Geistes von ihm zusammengelöthet werden. Nächst Homer hat nemlich Tryphiodor dem Nonnus (woraus man mittelbar seine Zeit erkennt) das eifrigste Studium gewidmet, einen großen Theil seiner metrischen Gesetze, doch mit vielen Ermäßigungen, befolgt und zugleich die Phraseologie desselben soweit sich angeeignet, daß seine Diktion ganz auf Nonnischem Boden steht; übrigens aber den größten Schwulst und die Uebertreibungen dieses Meisters glücklich beseitigt, da der Mangel an schöpferischer Kraft ebenso sehr als an Phantasie ihn vor Auswüchsen schützt, und sein Vortrag vermöge

der ruhigen Mittelmäßigkeit niemals auffallend wider den guten Geschmack verstößt. Doch ist seine Sprache, weil er nach Metaphern, seltenen Wörtern und ungewöhnlichen Wortbedeutungen hascht, nicht immer leicht und verständlich. Freilich ist aber der Text dieses von Byzantinern nicht verachteten Epos in den gelehrten Bestandtheilen der Form oftmals entstellt und durch Interpolation verfälscht worden; doch hat die Haupthandschrift (*Mediceus A.*) zur Berichtigung nicht wenig beigetragen.

5. Biographische Notiz bei Suidas: *Τρυφ. Αιγύπτιος, γραμματικὸς καὶ ποιητὴς ἐπῶν. ἔγραψε Μαραθωνιακά· Ἰλίου ἄλωσιν Τὰ κατ' Ἰπποδάμειαν Ὀδύσειαν λειπογράμματον, ἔστι δὲ πῶμα τῶν Ὀδυσσέως καμάτων καὶ ὅσα μυθολογοῦσι περὶ αὐτοῦ καὶ ἄλλα. Die äußere Zurichtung jener Odyssee beschreibt er auf Anlaß von Nestors Ἰλιάς λειπογράμματος in v. Νέστωρ: ὁμοίως δὲ αὐτῷ ὁ Τρυφιόδωρος ἔγραψεν Ὀδύσειαν· ἔστι γὰρ ἐν τῇ πρώτῃ μὴ εὐρίσκεσθαι ἅ, καὶ κατὰ ῥαψωδίαν οὕτως τὸ ἐκάστης ἐκλιμπάνει στοιχεῖον. Derselbe in einem zweiten Artikel: Τρ. διάφορα ἔγραψε δι' ἐπῶν. Παράφρασιν τῶν Ὀμήρου παραβολῶν καὶ ἄλλα πλεῖστα. Die Variante περιβολῶν führt fast auf περιχῶν: bekannt sind des Ausonius Homerische Periochae. Erst die spätesten Grammatiker gedenken seiner vorübergehend, sogar unter den Mustern in epischer Lektüre ein Anonymus in Walz. *Rhett.* T. III. p. 574. (ausführlicher als *Bekk. Anecd.* p. 1082.) — ἔχεις τὸν Ὅμηρον, εἴτα τὸν Ὀππιανὸν καὶ τὸν Περιηγητὴν, τὸν Τρυφιόδωρον ἐν τῇ ἁλώσει τῆς Τροίας, τὸν Μουσαῖον, καὶ εἴτις τοιοῦτος. Die Schreibung des Namens ist durch ein Mißverständniß verfälscht, nemlich aus Τριφιόδωρος graecisirt, wie Letronne *Recueil d. Inscr. Gr. et Lat.* T. I. p. 233. und in s. *Étude des noms propres Grecs*, P. 1846. p. 33. bemerkt. Dafs er Christ gewesen meinte Reinesius aus v. 605. abzunehmen, καὶ οὐ νοέοντα τοκῆων ἀμπλακίας ἀπέτινον. Seine Studien reichen wenig über Nonnus hinaus, aber mit diesem hat er seine Blöße so reichlich gedeckt, dafs er noch aus seinen kleinsten Wendungen und besonders den schließenden Hemistichien hervortönt; selten wagt er ihn zu überbieten, wie v. 113. ἀνδρὸς ἐπιχρῶσα μελίχροϊ νέκταρι φωνήν. Um so bemerkenswerther ist ein gelegentlicher Anklang an andere Dichter, wie an Hesiodus 138. Kallimachus 79. Apollonius Rhod. 504. und vielleicht 241. Selten poetische Wörter hat er fleißig zusammengelesen, bis auf εὐώδῃ πηλῷ vom Wein 349. Ein eigenthümlicher Putz liegt in den unmalerischen und breiten Gleichnissen. Dafs er zumal gegen Ende des Gedichts sich beeilt ist deutlich ausgesprochen 666. 67.*

Μουσάων ὁδε μόχθος ἐγὼ δ' ἄπερ ἵππον ἐλάσσω Τέρματος ἀμφιέλισσαν ἐπιψάύουσιν αἰοιδήν: daß er aber schon im Anfang eilig thut und seiner Aufgabe sich aufs schnellste entledigen will, dies ist selbst für einen Aegyptischen Verstand zu viel. Man streiche daher mit *Medic.* und *Matrit.* bei Iriarte p. 214. (dessen Schreibarten wie so manches andere in der letzten Ausgabe nicht nachgetragen worden) v. 3. *αὐτίκα μοι σπεύδοντι, πολὺν διὰ μῦθον ἀνεῖσα*, an welchem Verse manches zu tadeln ist. Auch sonst schwankt die Zahl der Verse in den Codices; einige gute Hexameter hat der Mediceus A. im Apparat bei Bandini geliefert; die Varianten im Weigelschen Abdruck 1823. fruchten nichts. Der jetzige Text hat aber noch durch Lücken gelitten.

Ausgaben. Fehlerreiche *ed. pr. ap.* Aldum (oben bei Quintus), einigemal wiederholt; interpolirt in *Steph. Poett. principes* und *Lectii corpus*; etwas verbessert *c. duplici interpr. et notis* N. Frischlini. *Acc. castigatt.* L. Rhodmani. *Frcf.* 1588. 4. Erste Kritik *c. annotatt.* Iac. Merrick, *Ox.* 1741. 8. Dessen Engl. Uebers. mit Noten *ib.* 1739. *C. interpr. Ital. Salvinii et codd. lectt. ed.* A. M. Bandini, *Flor.* 1765. 8. Zweite kritische Ausg. *c. observatt.* Tho. Northmore (1791.) *ed. alt. Lond.* 1804. 8. Prachtausg. *cur.* Schaefer, *L.* 1808. f. Hauptausg. (opus postumum) *cum Merrickii Schaeferi aliorum annott. suisque maximam partem crit. et gramm. ed.* Fr. A. Wernicke, *Lips.* 1819. 8. Graefe *Obs. crit.* 1817. und hinter dem Leipziger Colluthus 1825. Revision des Textes von A. Koechly im Züricher Progr. 1850. Dess. Bemerkungen in Jahns Archiv Bd. 5. p. 349. ff.

6. Colluthus aus Lykopolis in der Aegyptischen Thebais, unter Kaiser Anastasius oder in den Anfängen des 6. Jahrhunderts, Verfasser mythologischer und historischer Epen, ist jetzt nur durch ein Epyllium bekannt, *Ἀρπυγὴ Ἑλένης* in 392 Hexametern. Es geht von der Hochzeit des Peleus und der Thetis, dem Apfel der Eris und als seiner Folge vom Wettstreit der Göttinnen schrittweise zur Reise des Paris fort und läßt ihn mühelos mit Helena sich verbinden; den Schluß macht die rasche Fahrt des Paares nach Troja, nur um einiges verzögern ihn die eingeschobenen Klagen der verlassenen Hermione. Einen so verfänglichen Stoff mit Geschick durchzuführen hätte Gaben erfordert, die dem Kolluth gänzlich versagt waren: denn er besitzt so wenig Gefühl und Empfindung als einen Anflug von Phantasie und epischer Darstellung. Seine Gedanken sind matt und dürftig, ein Gemisch poetischer Zierraten und gemeiner Prosa; sein Vortrag schleicht

in allen Theilen leblos und ohne glückliche Schilderungen dahin, aber besonders ärmlich oder vielmehr stumpf ist der letzte Theil, die buhlerische Verbindung des Paris und der Helena und beider Ankunft vor Troja. Weil er nun weder äussere Begebenheiten zu erzählen weis noch innere Zustände begreift, so verliert dieses kahle Gedicht jeden Anspruch auf tieferes Interesse. Nur als Studie und Schülerarbeit nach der Methode des Nonnus, in Versbau und Rhetorik, läßt es sich ertragen; mindestens ist der Rhythmus weich, der Hiat selten, die Stellung der Wortfüsse genau berechnet, die Sprache besonders aus Homer, Nonnus und Alexandrinern gebildet; auch hat der Nachhall des Musters bisweilen einen leichten Schwung in Wendungen und Züge geworfen. Sonst fällt aber die mühselige steife gesuchte Diktion kläglich ab, in der er aus Armuth an schöpferischen Gedanken ohne Fluß und Farbe sich hinschleppt. Vielleicht würde das Urtheil über die Form günstiger oder doch glimpflicher sein, wenn der Text reiner erhalten wäre. Jetzt ist er im einzelnen stark verdorben, und sowenig Gesamtheit als Ordnung der Verse gut erhalten, sondern letztere haben durch Lücken, zum Theil auch durch Umstellung gelitten. Vergleicht man den ältesten und wichtigsten Codex (*Mutinensis*), wodurch das Gedicht vielfach berichtigt worden, mit den übrigen Handschriften, die der von Bessarion aufgefundenen und oft kopirten verwandt sind, so läßt sich nicht zweifeln daß der Urtext bereits wesentlich angegriffen war und in unleserlichen Stellen verschiedene Hände ihn falsch ergänzt haben.

6. Die gewöhnliche Schreibart ist Coluthus: die MSS. des Dichters grossentheils und Tzetz. *Exeg.* pp. 39. 41. *Κόλλουθος*, das richtige wäre *Κολλοῦθος* nach Letronne *Journ. d. Sav.* 1847. p. 493. *Recueil d. Inscr.* II. p. 478. Biographische Notiz bei Suidas: *Κόλλουθος, Λυκοπολίτης Θηβαῖος, ἐποποιὸς γεγωνῶς ἐπὶ τῶν χρόνων βασιλέως Ἀναστασίου. ἔγραψε Καλυδωνιακὰ ἐν βιβλίοις 5, καὶ Ἐγκώμια δι' ἐπῶν, καὶ Ἱερσικά.* Daß unser Epos übergangen ist, läßt sich bei Suidas in mehr als einer Weise erklären. Wollte man die Hypothese von Hermann *Em. Col.* p. 7. (*Nisi quis forte libros omnes manasse suspicabitur ex repertis ipsius Coluthi chartis, in quibus ille quae commentatus erat expolire coepit, necdum ad finem perduxerit*) hier benutzen, um daraus das Stillschweigen über ein opus postumum zu begründen, so träte

doch schon der poetische Zustand des Gedichts einer solchen Voraussetzung entgegen. Dafs Kolluth nicht weit über die Heimat hinausgekommen, sieht man namentlich an seiner Unkenntniß der Geographie von Griechenland v. 220. Seinen Geschmack bezeichnen unter anderem die Schilderung vom stutzernden Paris v. 231. ff., die moralische Sentenz v. 364. ff., das Gemälde des Seesturms v. 206. fg., wo man trotz eines kleinen metrischen Bedenkens den Schwulst immer ertragen darf, und eine Zahl zum leeren Prunk verbrauchter Erinnerungen aus Homer, wie v. 318—21. Nicht minder charakteristisch ist der unbeholfene Eingang der Geschichte v. 17. wo die Konjekturen *τοῖσι μὲν* nur theilweise nachhilft. Die richtigen Grundsätze für Emendation sind aufgestellt und angewandt von Hermann *Emendationes Coluthi*, L. 1828. (*Opusc. IV.*) in *Colutho . . . tres maxime perturbationis modi reperiuntur, ab ipsis monstrati codicibus, lacunae, transpositiones versuum et manus correctoris*. Dieses dritte Moment bezeichnet die Versuche, den oft verloschenen Zügen des Urcodex aufzuhelfen (wie v. 321. *ἐλεφαντίνης* aus *δολοφροσύνης*); doch überraschen noch mehr die Lücken am Schluß der Verse, wo man aus voraufgegangenen Hexametern (woher auch v. 288. *Πουσεῖδάων καὶ Ἀπόλλων*) sich leidliche Supplemente zu bilden pflegte. Die nachträgliche Kollation des Mutinensis im Philologus V. 169. f. fördert nicht.

Ausgaben und Uebersetzungen, in unverhältnißmäfsiger Menge. *Ed. pr. ap. Aldum* (oben bei Quintus). Emendationen von Brodaeus und Neander. Erster aber unsicherer Apparat: *Recensuit ad codd. ac notas adiecit I. D. a Lennep. Acced. eiusdem Animadv. Leoward. 1747. 8. cur. Schaefer, L. 1825. (acc. Graefii Obs. crit. in Tryph., in Coluthum et Musaeum, Petrop. 1818.)* Hiernächst *ed. Bandini* (mit Ital. Uebers. v. Salvini), Flor. 1765. Vollständigster kritischer Apparat: *Ex recensione I. Bekkeri, Berol. 1816. 8.* und (durch die *Varr. 2 Pariss.* die zugleich in Facsimiles wiedergegeben sind vermehrt), *Coluthus, révü et traduit* (mit fünf-facher Uebers.), *accompagné de notes — par St. Julien, Par. 1822. 8.* Der Text ist hier um einige Verse vermehrt.

Uebers. Lat. von Eob. Hesus 1532. Deutsch Bodmer, Kütner, v. Alxinger, Passow 1829. Franz. Julien. Engl. Sherburne 1651. Beloe 1786. Ital. Villa 1749. u. a.

7. **Musaeus**, von den Handschriften als Grammatiker bezeichnet, der manchen Spuren zufolge spätestens in die Anfänge des sechsten Jahrhunderts gehört, ist Verfasser des Gedichts *Τὰ κατ' Ἡρώ καὶ Λέανδρον* in 340 Versen, des anmuthigsten und genießbarsten Epos aus den Zeiten des Kaiserthums. Er war der glücklichste Nachahmer des Non-

nus, und er hat ihm den Wohlklang seines weichen, fein und kunstgerecht behandelten Rhythmus sorgfältig abgelernt; auch Homer und andere Dichter fanden in seinen Studien einen 22 Platz. Aber nicht bloß fesselt die metrische Form und die fließende, beredte und gebildete Sprache; auch der Schwung des Gefühls und die Eleganz des Tones, dessen Duft von einem reinen Geschmack zeugt, besitzt einen eigenthümlichen Zauber. Kein Wunder also daß ihm fleißige Leser oder Abschreiber zufielen, daß die Neueren mit noch wärmerer Begeisterung ihn feierten, und seine Dichtung als Erklärer, Uebersetzer und Nachbildner wetteifernd in Umlauf erhielten. Man hat hiebei mehr die poetischen Schönheiten und ihr allgemeines Interesse geschätzt als den Gehalt des Ganzen und seinen künstlerischen Werth ins Auge gefaßt. Der Stoff selbst, ein beliebtes Thema der Jahrhunderte nach Christi Geburt, ist überaus einfach und gehört eher der beschreibenden Poesie, namentlich der erotischen Elegie, als dem Epos an: nemlich nach den Worten des Dichters, *Ἡρώ παρθένος ἡματιῇ, νυχίη γυνή*. Noch einfacher ist dieses Abenteuer durch einen Plan geworden, welcher in wenigen Lichtpunkten sich zusammendrängt und nur darin die Stärke des Dichters zeigt: Hero die bewunderte Priesterin der Aphrodite von Sestos, der Liebesbund den sie am Feste der Göttin sofort mit dem schönen Leander schließt, der kühne Schwimmer auf dem Hellespont und als Preis dieser Liebesthat der nächtliche Umgang beider, Leanders Tod in den Stürmen des Meeres und das freiwillige, kurz aber pathetisch erzählte Ende der Hero, das sind die Grundgedanken eines von keinem Aufsenwerk durchbrochenen Stillebens, hinter dem nirgend tiefer Ernst und sentimentale Reflexion sich verbirgt, sondern aus dem offen und jugendlich der Grundton sinnlicher Leidenschaft hervortritt. Nun ist das Motiv dieses malerischen Glanzes wesentlich kein anderes als Rhetorik und schöngeistige Form. Achtet man auf den rhetorischen Geist und den Anflug der Deklamation, die stets mit gefälligen Zügen sich schmückt und kein streng erwogenes Maß hält, ferner auf den schwellenden Ausdruck, die üppige Farbenpracht, den sauberen Putz der Einzelheiten, lauter Eigenschaften der sophistischen Dar-

steller, wie sie namentlich bei den Erotikern und Epistolographen in ähnlichen Figuren und Blumen wiederkehren: so läßt sich nicht zweifeln daß Musaeus im Stil der damals eifrig betriebenen epigrammatischen Dichtung und mit ihrem Rüstzeug gearbeitet habe. Sein Epyllium gleicht einer *Ἐκφρασις*, einem dicht gewundenen Strauß von Epigrammen und Schilderungen; der Charakter desselben ist daher maleisch und nicht plastisch, darf also mit Fug, was am Epiker getadelt würde, das Farbenspiel als ein vorzügliches Moment herauskehren, und den Kontrasten von Licht und Schatten zu Gunsten manches der witzigen, nicht gar scharf gemessenen Empfindung opfern. In diesem Gedicht, das gleichsam an der Grenze der alt- und mittelgriechischen Poesie steht, indem es den Geschmack guter Zeiten zu dem rhetorischen Pomp des Verfalls gesellt, ruht der Keim des Byzantinischen Romans. Uebrigens hat der Text wenig gelitten; nur die Interpolation, woher auch mehrere Verse stammen, ist ihm nachtheilig geworden.

1. Da wir keine biographische Notiz von Musaeus besitzen (denn die *Vita* im *Cod. Matrit.* 24. Iriarte p. 86. wo zum Artikel *Μουσαῖος Ἐλευσίνιος* bei Suidas als Schluß hinzukommt, καὶ τοῦτο δὲ τὸ περὶ Ἡροῦς καὶ Λεάνδρου πεπλίστευται εἴτ' ἄλλου διάφοροι γὰρ Μουσαῖοι ἐγένοντο, ist von Konstant. Laskaris geschrieben), da sogar nur Tzetzes und der unter Tryphiodor genannte Byzantiner ihn erwähnen, so schwankten die Kombinationen über sein Zeitalter. Eine diesseitige Grenze vermittelt uns Agathias, der lebhafte Bewunderer der modischen und zumal epigrammatischen Poesie; sein Ausdruck V, 22. *extr.* ist wie Niebuhr später wahrnahm offenbar aus v. 327. entlehnt, und läßt urtheilen daß die Züge V, 11. *Σηστός γέ ἐστι πόλις ἡ περιλάλητος τῇ ποιήσει καὶ ὀνομαστοτάτῃ κτλ.* vorzugsweis auf Musaeus deuten. Weniger dürfte man auf den von Passow p. 97. benutzten Brief des Gazaeers Prokop an Musaeus bauen, denn dieser Name war sehr verbreitet. Rückwärts ist nur wenigen in den Sinn gekommen, das erotische Gedicht dem uralten Sänger der Attischen Mysterien beizulegen und, wie Inl. Scaliger wagte, mit Homer zu messen. Besonnen äußert Jos. Scaliger *Ep.* 247. p. 531. *Parcior et castigatior quidem Musaeus, sed qui cum illorum veterum frugalitate comparatus prodigus videatur. Neque in hoc sequimur optimi parentis nostri iudicium, quem acumina illa et flores declamatorii ita ceperunt, ut non dubitarit eum Homero praeferre. Cf. Scalig. Secunda p. 466.* Eine schärfere Bestimmung

führt ins 5. Jahrh., nemlich sein Versbau: Hermann *Orph.* p. 690. hat zuerst angemerkt daß dieser, wiewohl mit einiger Freiheit, von den Gesetzen des Nonnus abhängt; vgl. Wernicke *Tryph.* p. 38. Graefe *Coniect. in Musaeum* init. Volkmann *Comm. ep.* p. 25. sq. 28. Denn früherhin, als man Wendungen und Verse des Nonnus (wie v. 36. aus 16, 392.) hier wiederkehren sah, war man über beider Verhältniß zweifelhaft. Da ferner die Stelle v. 92—98. in der treuesten prosaischen Auflösung beim Achilles Tat. I, 4. vorkommt, so blieb allein noch die nach Willkür beantwortete Frage, wer des anderen Vorgänger gewesen. Wir gehen wol am sichersten, wenn wir beide aus gemeinsamer Quelle schöpfen lassen: denn die sophistischen Apparate flossen für jeden Zug der malerischen Darstellung, wie die Vergleichung der Erotiker, Briefschreiber und Epigrammatisten lehrt und wie dies für Musaeus die Parallelen bei Heinrich erläutern, auch den mittelmäßigsten Köpfen so verschwenderisch, daß ein Zusammentreffen mehrerer in herkömmlichen Floskeln und Gemeinplätzen nicht befremden kann. Dahin gehört auch der prunkhafte Schnörkel v. 63—65. οἱ δὲ παλαιοὶ τρεῖς Χάριτας ψεύσαντο πεφυκέναι· εἷς δὲ τις Ἴηροῦς ὀφθαλμὸς γελῶν ἑκατὸν Χαρίτεσσι τεθῆλει: Straton hatte ihn vorgebildet, bündiger faßt ihn in seinem ursprünglichen Kern Aristaenet. I, 10. Letzterer trägt umgekehrt I, 15. als Beobachtung vor, was Musaeus v. 162. unmittelbar anwendet. Ebenso wenig gewinnt man aus dem Zusammentreffen von v. 160. mit *Colluth.* 303. Es bedarf sogar nur einiger Aufmerksamkeit, um in den rhetorischen Schilderungen des Nonnus (besonders wenn man sich I. XV. XVI. vergegenwärtigt) alle wesentliche Studien des Musaeus, den Quell seiner malerischen Züge, seiner epigrammatischen Pointen und sentimental Empfindung wahrzunehmen. Aber der Jünger verdient das Lob, daß er den heißen sinnlichen Hauch der Phantasterei zur Mäßigung zurückgeführt, und die dort verschwendeten Schätze mit einiger Plastik organisirt hat. — Ueber die poetischen Verdienste des Gedichts hat Heinrich *praef.* p. 34. sqq. kühler als Passow p. 99. ff. geurtheilt. Musaeus erheblicher Fehler liegt in der κακοζηλία, in dem Mangel an Selbstbeherrschung beim Ausmalen von Zügen, die durch schiefe, selbst geschmackwidrige Zusätze verlieren, wie schon v. 45. ff., später 274. ff., und wie gar v. 60. die schon gespreizte Zeichnung, ἧ τάχα γαίης Ἴηροῦς ἐν μελέεσσι ῥόδων λειμῶνα φανῆναι, weiterhin in jenem Auswuchs, νισσομένης δὲ καὶ ῥόδα λευκοχίτωνος ὑπὸ σφυρὰ λάμπετο κόρυς, noch überboten wird. Um so mehr überrascht jeder kühne Griff, der wahres Gefühl in scharfen Ausdruck legt, wie v. 328. fg. oder der einfache Vortrag 220. Οὐνομά μοι Μείανδρος, εὐστεφάνου πόσις Ἴηροῦς, wogegen 186. ἐμοὶ δ' ὄνομα κλυτὸν Ἴηρῶ nicht günstig absticht. Einzelheiten

der Diktion trifft dieser Tadel selten; mag auch immerhin das Urtheil von Heinrich gelten, *in nonnullis affectata est et contorta*. Dahin gehört das Asyndeton 96. εἶλε δέ μιν τότε θάμβος, ἀναιδέλη, τρόμος, αἰδώς. Etliches davon ist die Schuld der Interpolatoren: daß 227—29. fremdes Machwerk seien entdeckte Heyne (bei Heinrich p. 131.), aber auch 224. stört die Wortverbindung, den ehemaligen Vers 281. hat Passow ausgestossen, zwei andere bei v. 330. haben niemals Aufnahme gefunden. Im übrigen verdient die Schlichtheit des Planes bei einem Dichter gerade jener Zeiten alles Lob; jedes gelehrte Beiwerk und Episodion ist vermieden, und allein für das liebende Paar ein Plätzchen wie in einem reinlichen Ausschnitt aus den gesamten Zuständen der Welt gelassen: dieses Genrebild füllt sich ohne dramatische Kontinuität, selbst die Schwimmfahrt Leanders 232. ff. wird ohne rechte Verknüpfung hingestellt. Vollends ist charakteristisch der Liebesbund, ein im Lauf weniger Stunden mit energischen Blicken und Worten geschlossener Akt, dem eine Reihe schwellender Antitheta 274. ff. sich anhängt: Schildereien im Geist und mit der Deklamation einer sophistischen Ekphrasis. Auch die Zeichnung der Hero 55. ff. die mit einer Fülle des Pathos und glänzender Bilder ohne Plastik nur die Farben des Antlitzes preist, gehört der Beredsamkeit des Epigramms an. In diesem Sinne darf man anerkennen daß Musaeus in Ausführung und Farbengebung seines Stoffes, der längst unter Dichtern und Künstlern (Heinrich *praef.* p. 42. sqq.) berühmt war, völlig seinem Genius gefolgt ist.

2. Codices und Edd. in beträchtlicher Zahl, niemand hat aber den Apparat vollständig zusammengetragen, und der Ertrag der bekanntesten Ausgaben, die nur Jünglings-Arbeiten waren, erfüllt mit allerlei gelehrtem Tand, ist gering. Zwei *edd. pr.* gleichzeitig: *Musaeus Gr. et Lat. ap. Aldum* (cura M. Musuri), s. a. (um 1494.) 4. wiederholt mit Orpheus 1517. 8. *Gnomae ex diversis poetis; acc. Musaeus, cura I. Lascaris* (um 1494. in Kapiteln, *lib. rariss.*), *Flor.* 4. beide noch unbenutzt. Menge von Abdrücken im 16. u. 17. Jahrh., Kompilationen von Barth, Pareus, Rondellius. *C. nott. varr. ed.* Io. H. Kromayer, *Hal.* 1721. 8. Meisterstück symbolischer Ausdeutung, *Herm. v. d. Hardt Pars secunda in Symbola Iobi: Claudiani et Musaei Symbola illustrata in historia Byzantina ac Romana, Arcadio et Honorio Caesaribus. Helms.* 1728. f. Erster krit. Apparat: c. *scholiis Graecis ex recens. M. Roeveri, LB.* 1737. 8. Miscellen: *Ex rec. Io. Schraderi, qui varr. lectt. notas et animadversionum librum adiecit, Leovard.* 1742. *ed. auct. cur. Schaefer, L.* 1825. 8. Erste exegetische Ausgabe: *Recognovit et annot. instruxit C. F. Heinrich, Hannov.* 1793. 8. Urschrift, Uebersetzung, Einleit. u. krit. Anm. v. Fr.

Passow, Lpz. 1810. 8. Handausg. *Rec. et ill.* E. A. Moebius, Hal. 1814. *Hindenburg Spec. animadv. in Mus.* L. 1763. 4. Graefe.

Uebersetzer und Nachbildungen, vgl. Passow p. 109. ff. Lat. D. Whitford in s. Ausg. Lond. 1659. 4. Deutsche, in größter Anzahl: prosaisch Kütner 1773. aufser anderen Fulda 1795. Danquard, Heidelb. 1809. Passow. Franz. *Clem. Marot*, P. 1541. u. von anderen. Freie Ital. Engl. u. s. w.

Schlussbemerkung. Die epischen Stoffe welche Tzetzes behandelt (§. 127, 3.), gehören als formlose grammatische Compilationen in die Litteratur dieses Byzantiners; die Parodien des Epos (§. 120, 8.) sind Spielarten der komischen Litteratur; ein jüdisches Epos aber wegen Theodotus *περὶ Ἰουδαίων* (Verse bei *Euseb. Pr. Eu.* IX, 22.) und wegen der bändereichen, nur für Eusebius (der eine Handvoll gedunsener Hexameter daraus verewigt hat *ib.* IX, 20. 24. 37.) genießbaren Dichtung *περὶ Ἱεροσολύμων* von Philon anzunehmen ist unstatthaft.

100. Apokryphische Litteratur des Epos: 20

Orphische Dichtungen, Sibyllen und anderer Nachlaß von Orakeln.

a. Orphika.

1. Eine selten angetastete Tradition hatte bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts drei Gedichte, Argonautik Hymnen Lithika, unter dem Namen Orpheus verbunden; man war gewohnt nicht nur als Glieder desselben geistigen Kreises sie zu betrachten, sondern verehrte sie auch mit scheuer Achtung vor dem höchsten Alterthum. Denn ehe die Kritik ein aus den verschiedensten Zeiten und Hypothesen zusammengesobenes Aggregat (Anm. zu §. 44, 2.) zersetzt und unter mehrere Zeitalter vertheilt hatte, galt Orpheus, vorgeblich der früheste Bildner Hellenischer Sittlichkeit und Dichtung, als eine litterarische Figur und fand herkömmlich seinen Platz in der Vorhalle der Handbücher über Griechische Litteratur. Unter dem Schutz eines so bequemen Vorurtheils wurden also die Gesänge, welche diesen geheiligten Namen an der Stirn trugen, in graue Zeiträume verlegt, und selbst als eine bessere Kenntniß von klassischer Weisheit und Form manche Spur von Täuschungen und Uebearbeitungen merken ließ,

beharrte man mit zäher Ausdauer wenigstens im Glauben an vorhomerische Elemente, welche durch Onomakritus umgestaltet und in jüngerem Nachwuchs vergraben seien. Man nahm diese Gedichte, weit entfernt ihren Zwecken nachzuforschen oder Differenzen in ihrer Sprache wahrzunehmen, als Schöpfungen derselben Werkstätte, mithin als einen Schatz der ehrwürdigsten Weisheit; nur freilich wufste niemand die Geheimnisse derselben mit klaren Worten an das Tageslicht zu ziehen. Diesem unfruchtbaren Aberglauben setzte die kritische Prüfung der einzelnen Bücher ein Ziel, und sie wurden nunmehr in die Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung herabgedrückt; was aber hier eingebüßt war, gewann man unerwartet an sicheren Denkmälern der Orphischen Theologie wieder, an Trümmern deren Grund schon Onomakritus und seine Genossen gelegt hatten, und die sich in einer reichen Fülle von Fragmenten über die vielseitigsten Gedanken der Mystik verbreiteten. So hat diese Litteratur der Orphika zweierlei Massen ausgeschieden, eine pseudonyme, die nur zufällig an Orphische Manier streift und nicht auf dem Gebiet 207 spekulativer Richtungen steht, und einen ursprünglichen Kreis und Bau der Orphischen Dichtung, dem die klassische Mystik mit ihren üppigen Fortsetzungen eigenthümlich ist. Von jener ersten Klasse muß daher in allen Angaben des Alterthums über Orphiker und ihre Schriften, in jeder Forschung die hierauf sich gründet, völlig abgesehen werden.

2. *Ἀργοναυτικά*, Epos in 1384 (sonst 1373) Hexametern, war den Alten unbekannt, und fällt ebenso stark durch die Behandlung seines Stoffs als durch Gedanken, Ton und Diktion auf. Indem Orpheus dem priesterlichen Sänger Musaeus die Abenteuer des Argonautenzuges gegen alles epische Herkommen erzählt, ist er selber die Hauptperson in den meisten Ereignissen; und eben dieser Stellung entsprechen Auswahl und Entwicklung der Mythen. Denn erstlich werden aus der überreichen Fabel bloß die hervorragendsten Kapitel als unerläßlicher Faden festgehalten und mit ungleicher Kürze kalt und oberflächlich vorgetragen, alles dagegen beseitigt oder eingeschränkt, worin ein Künstler die Stärke des Pathos und poetische Motive gefunden hätte; nirgend läßt

der Dichter eine Neigung für seinen Stoff oder irgend episches Talent merken. Dann aber bleibt Orpheus die Seele der mit Bedacht erlesenen Begebenheiten, sein zauberhaftes Lied, seine tiefe Weisheit entscheiden in den meisten Wagnissen, und vor seiner Herrschaft über die Geisterwelt treten selbst Götter und Heroen in den Hintergrund. In der ganzen Darstellung ist Mystik und Theosophie ein überwiegender Gesichtspunkt, ihr Träger der gefeierte Name des Orpheus. Jedemal gewähren die Geschichten der Argonauten einen willkommenen Anlaß, um die Gewalt des heiligen Gesangs, die geheime Kenntniß unsinnlicher Dinge, die Bedeutung mystischer Opfer und sühnender Gebräuche, die selbst aus Phantasmen der Kosmogonie hergeleitet werden, in das hellste Licht zu setzen. Zwar gibt der letzte Theil des Gedichts, welcher in etwas mehr als 300 Versen die Rückfahrt auf dem Ocean durch den Norden und Westen Europas trocken beschreibt und ein Chaos märchenhafter Geographie enthält, dem Orpheus eine weniger glänzende Rolle, dafür aber verherrlicht er einen verwandten Kreis von Begriffen, die prunkenden Sagen über Naturvölker und Todtenreich in größter Breite. Eine solche Fassung der Mythen versteckt Absichten und Stimmungen, denen man es hinlänglich anmerkt daß der Verfasser einzig für Interessen der damaligen religiösen Spekulation gewinnen, das heißt, die Phantasterei der heidnischen Welt gegenüber dem Christenthum empfehlen wollte, sobald ihr nur übrig blieb in Orphische Lehren zu flüchten und den verlorenen Glauben durch Verehrung von Wundermännern, durch theurgische Riten, mit Erinnerung an die Unschuld des Naturlebens, und durch den andächtigen Ton der Hingebung an dämonische Kräfte wieder anzufachen. Sein Standpunkt war der orientalische, seine Heimat Aegypten, wie manche nicht zweideutige Spur andeutet; die Zeit des Dichters muß in die bewegte Periode zwischen dem zweiten und vierten Jahrhundert fallen, mit welchem die Laufbahn der Theosophen aufhört öffentlich und litterarisch zu sein. Darauf führen insbesondere die Form und der poetische Gehalt. Einen epischen Stoff anders als um seiner selbst willen zu wählen und auszustatten hätten nicht einmal Alexandrinische Gelehrte ver-

mocht; soweit epische Litteratur uns vorliegt, wird ein Mythos in seinen wesentlichen Stücken als Ganzes zusammengefaßt und erschöpft, nicht nach Willkür und mit subjektiver Absicht zerstückt, beleuchtet oder augenblicklichen Tendenzen aufgeopfert: hier dagegen ist das Epos zur vertraulichen Mittheilung an den Freund geworden und ein Auszug berechneter Themen aus der reichen Dichterfabel. Einem so phantastischen Bruchstück muß daher schickliches Ebenmaß und Gliederung fehlen, und wie mühsam auch der Dichter seinen Stoff unter den Ruhm einer namhaften Figur zwängt, gewinnt er doch an ihm weder einen geistigen Kern noch ein tieferes Interesse. Gleich gemacht, überladen und künstlich erscheint die Diktion, überall fremdartig im Ton und ohne festen Charakter: denn weder ist sie Homerisch, wiewohl sie dahin am meisten neigt, noch gelehrt und aus Studien der Alexandriner hervorgegangen. Ebenso wenig sind ihr in höherem Grade Tugenden oder auffallende Fehler eigen, durchweg stößt aber ein mühsames eklektisches Gepräge mit gesuchten Ausdrücken der verschiedensten Herkunft ab, wodurch Pomp und würdevoller Schwung erkünstelt werden sollte; dennoch laufen in dieser Blütenlese, die nach dem Duft des höheren Alterthums gaukelnd hascht, genug Einzelheiten unter, welche vorzugsweise die letzten Zeiträume der nationalen Poesie bezeichnen. Dieselbe Sprödigkeit und Zerrissenheit, die trotz alles Zwanges zu keiner fließenden Form gelangen läßt, bezeugen endlich die Rhythmen und die Praxis des Versbaus. Im allgemeinen entbehren sie des Wohlklangs, die Hexameter schreiten oft holprig und mechanisch einher, ohne Mannichfaltigkeit und organische Durchbildung, überhaupt aber theilt der Dichter in denjenigen metrischen Observanzen, welche die gute Schulzucht und das feine Gehör forderten, namentlich in Caesuren, Hiaten und schwacher Position, die schlaffe Manier und den sorglosen Gang der Versmacher vor Nonnus. Aus allem ergibt sich daß dieses Buch nur in einem Winkel des Epos seinen Platz einnehmen könne, daß es dagegen als Denkmal religiöser Bestrebungen einen größeren Werth besitzt. Man beklagt aber den sehr verdorbenen Zustand des Textes, der auch durch Lücken entstellt wird; die Hülfsmittel

sind nicht ausgezeichnet, wiewohl der Apparat von Ruhnkenius manches gefördert hat; der zum Theil gewaltsamen Konjekturalkritik verdankt man eher die Lesbarkeit des Gedichts als eine zureichende Gewähr.

2. Die Geschichte der Ansichten und Forschungen über den Verfasser der Orphischen Argonautik ist ein lehrreiches Denkmal der ehemaligen Superstition und zugleich der Willkür im Gebiet der höheren Kritik. Einen Ueberblick auch der minder erheblichen Meinungen gibt Ukert Geogr. d. Gr. u. R. I. 2. p. 332—34. und nach ihm eine Art von räsonnirendem Summarium Beck *Accessionum ad Fabricii B. Gr. Spec. I.* (1827.) zu Anfang. Huet wagte zuerst alle Dichtungen unter Orpheus Namen für christlichen Betrug zu erklären; ähnlich Cudworth und sein Uebersetzer Mosheim. Hingegen versicherte Gesner *Prolegg.* p. 48. *Herm.* daß er dort nichts gefunden habe, „*quod repugnet illis temporibus, quibus fuisse dicitur Thracius ille Orpheus, qui in omnibus tanquam e sua persona loquens introducitur; non urbium, non hominum nomina, non inventorum aut cuiuscunque rei denique mentionem, quam recentiorum esse Troianis temporibus demonstrari queat*“; indessen hielt er es für möglich daß Onomakritus einiges an der Sprache könne verändert haben. Ihn übertraf noch Ruhnkenius, als er trotz seiner besseren Sprachkenntniß in *Ep. Crit.* II. p. 69. behauptete: *qui Argonautica Orpheo subiecit, — scriptor certe meo iudicio est vetustissimus. Nam ne ullum quidem recentioris aetatis vestigium, quamvis diligenter animum attendas, per totum poema reperias — . Dictio fere est Homérica.*“ Nicht wenig überraschte ihn daher der Angriff eines *Orpheomastix* in 20 der Person von I. G. Schneider, der in *Analecta crit. in scriptt. vett. Gr. Frcf.* 1777. Abschnitt IV. jenen Orphiker als einen Barbaren aus den Zeiten christlicher Fälschung, einen kläglichen Poeten mit halblateinischer Graecität und neuplatonischem Aberglauben verurtheilt; mehrere seiner von Realien entlehnten Gründe waren triftig, selbst die das sprachliche Gebiet berührenden Einwürfe hatten den unwiderleglichen Eindruck des fremdartigen oder unepischen Tones für sich. Doch äußerte schon Valckenaer in *Herod.* VIII, 68. wegen der Alexandrinischen Formen *εἶδα* und *ἐπεσα* (die Vofs Krit. Blätter I. p. 287—93. mit vollem Glauben an das Alter solcher Flexionen und ihr Auftauchen unter Alexandrinern in einer mühsamen, jetzt antiquirten Beweisführung rettet, ohne die Antipathie des Epos gegen dergleichen Provinzialismen zu bedenken) seinen Verdacht, mit dem Zusatz, *Hic sorex suis se saepe prodit indicibus.* Darauf erhob sich Ruhnkenius in der zweiten Bearbeitung seiner *Ep. Cr.* II. p. 229. voll Ingrimms gegen den Ankläger; während er die-

sem aber statt jeder inneren Rechtfertigung die Autoritäten der Grammatiker Orus und Drakon, weil sie Verse des Orpheus citirten, und die vermeinte Nachahmung des Nonnus entgegenhielt, erzwang Valckenaer von ihm das Geständniß, *scriptorem Argonauticorum Alexandrinum fuisse*. Die Stärke dieses äußeren Beweises ruhte nunmehr einzig auf Drakon, der Streit berührte daher auch diesen Punkt, einstweilen aber in unsicherer Skepsis: erst die Bekanntmachung des pseudonymen Grammatikers hat den fast unglaublichen Irrthum von Ruhnkenius außer Zweifel gesetzt. Deutlich genug ist von Hermann *praef. in Drac.* p. 9. sqq. dargethan daß Konst. Laskaris, welcher mit den Orphika sich eifrig befaßte, der Urheber jener Citationen war; außerdem hat man das Stillschweigen der Scholien zum Apollonius, wo selbst die geringfügigsten Quellen regelmäßig vorgeführt werden, mit Recht gegen ein höheres Alter des vermeinten Orpheus geltend gemacht. Es war daher nur ein leichtsinniger Einfall von Toup, daß er Lust bekam den Kurier Kleon für den Verfasser zu halten. Sonst durfte man sich verwundern daß niemand von Suidas, der unter *Ὀρφεὺς Κροτωνιάτης* auch *Ἀργοναυτικά* setzt, einen Gebrauch machte. Einstweilen aber einigte sich eine Mehrzahl sogar gewichtiger Autoritäten dahin, daß der Orphiker für einen ziemlich alten Dichter entweder aus guter Alexandrinischer Zeit oder aus der vorhergehenden Periode zu nehmen sei. Für letzteres entschied Wolf, freilich nur den flüchtigen Eindrücken folgend und ohne den Orphikern mehr als ein vorübergehendes Interesse zu schenken, bis er den letzten Kritikern Anal. II. 502. Gehör gab; im wesentlichen auch Heyne, mit Rücksicht auf die geographischen Irrthümer, während Thunmann Neue Phil. Bibl. IV. 298. ff. oder bei Herm. p. 683—85. daraus das Gegentheil abnahm. Dann Vofs in seiner stark polternden Recension der Ausgg. von Schneider und Hermann Jen. LZ. Juni 1805. oder Krit. Blätter I. 255—364. bemüht aus sprachlichen Thatsachen einen Autor darzuthun, der zwar von Homerischer Diktion abweichend, aber in alterthümlicher Mundart gedichtet habe; wenn derselbe nicht wahrscheinlicher, wie er beim H. auf Demeter v. 296. unzweideutig äußert, zum Behuf der Priesterschaft in Boeotien mit Spracheigenheiten der Gegend schrieb; in jedem Fall beträchtlich vor den Alexandrinern. Im Gegentheil erkannte Huschke *de Orphei Argon.* Rostock. 1806. 4. gar einen Nachahmer des Apollonius, und noch bestimmter setzte den Verfasser unter den zweiten Ptolemaeer Königsman *de aetate carm. epici, quod sub Orphei nomine circumfertur*, Schleswig 1810. 4. triftig von Hermann widerlegt im Progr. L. 1811. oder *Opusc.* II, 1. In seiner nur zu merklich übereilten Ausgabe versuchte Schneider recht systematisch den halbbarbarischen geschmacklosen Neuplatoniker

aufzuspüren. Aus der Zusammenstellung des geographischen Materials schloß Ukert a. a. O. p. 337. ff. daß wer solche Nachrichten besessen oder kompilirt habe nach gelindeste Schätzung ins Zeitalter der Alexandriner gehören müsse. Allein aus entscheidenden Gründen, den Thatsachen der Metrik und Sprache rückt ihn Hermann *de aetate scriptoris Argon. diss.* hinter den *Orphica* (besonders pp. 719. 798.) zwischen Quintus und Nonnus herab; und in einer kurzen aber wohlerwogenen Summe faßt Jacobs bei Ukert p. 351—57. das von allen Seiten ermittelte Resultat zusammen, daß die Argonautik in einem Zeitpunkt entstand, als Orphische Mystik und Orphisch-Pythagorische Weihen wieder in Schwung kamen und Verehrer fanden. Jetzt vermißt man noch eine kritische Darstellung der sämtlichen Momente, geordnet in verschiedenen Abtheilungen und von einer Revision des Textes begleitet: eine solche wird keinen geringen Reichthum sowohl an methodischen Belehrungen als an sachlichen Ergebnissen in sich schließen. Von einer in alle Details eingehenden Analyse der syntaktischen und anderen sprachlichen Thatsachen erwartete Lobeck *Aglaoph.* p. 362. die letzte Entscheidung. Zuvor wäre jedoch ein Zuwachs am kritischen Apparat nöthig: denn im jetzigen wo drei bessere MSS. drei anderen von ungleichem Werth gegenüber stehen und die *edd. vett.* nicht einmal den vollen Belang eines Codex haben, fehlt eine Handschrift von höherem Alter und größerer Integrität.

Im allgemeinen merkt man leicht daß ein Gedicht mit solcher Mühseligkeit des Tones und der gesamten epischen Zurüstung nur in einem Jahrhundert entstehen konnte, welches den poetischen Studien und ihrer formalen Tradition bereits entfremdet war. Ein solches Jahrhundert ist das vierte, worin die Dichtung fast brach lag. Keinen Antheil hat aber an diesem Gedicht die Denkart der Neuplatoniker, wenngleich einige ihrer Begriffe vorkommen; denn der Zweck der Argonautik geht nicht auf Ideen einer schwärmerischen Spekulation, sondern auf Bilder des praktischen Aberglaubens und auf Objekte der Theurgie. Deshalb weicht er den rein poetischen und sinnlichen Situationen seines Stoffes unverholen aus (wie v. 478. ff. 861. ff.), und verweilt lieber mit voller Hingebung am gottgefälligen Sänger, welcher Macht über Himmel und Unterwelt besitzt, an Repräsentanten des kunstlosen Naturlebens, wie Chiron (*Herm. in 77?* v. 405.) und die Makrobier v. 1112. ff. sind, an daemonischen und elementaren Mächten, besonders solchen Begriffen aus der Hesiodischen Theogonie, welche die physischen Ordnungen vertreten und in den Urgeschichten der Welt figuriren (gefeiert im Hymnenstil v. 335. ff. 423. ff. 1283. ff. nebst den Geisterbeschwö-

rungen 975. ff.), ferner an verborgenen Riten und Mysterien (charakteristisch 469. fg.), unter anderem auch an geheimen Kräften erlesener Pflanzen, und dies nicht ohne Unkenntniß der Sachen, s. Schneider *Anal. critt.* p. 63. sqq. Im allgemeinen Gesner in 521. *Prolegg.* p. 47. Gelegentlich hat noch v. 209. fg. die Astrologie einen Platz gefunden; wodurch wir an Aegypten erinnert werden, das mit Orpheus auf eine so ganz eigenthümliche Weise v. 32. 44. fg. 103. in Verbindung tritt, daß man berechtigt ist den Verfasser in jene Gegenden zu versetzen. Indessen bleiben mehrere Mythen als ungelöstes Problem zurück: wie 21. sq. 31. 1061. vgl. *Lobeck Aglaoph.* p. 590. sq. Hiemit stimmt ferner ein Theil der sprachlichen Beobachtungen, namentlich derjenige worin der Orphiker mit den Dichtern der Aegyptischen Schule und der späten Phraseologie zusammentrifft: Sammlungen bei Herm. p. 811. sqq. Dieser innere Zusammenhang darf uns bestimmen selbst Wörter eines älteren Ursprungs (wie das zufällig schon von Hesiodus gebrauchte *Ἐρμῶν*) lieber aus derselben Quelle herzuleiten. Demnächst muß man aus den apologetischen Bemerkungen von Vofs p. 300. ff., worin der Kern seiner kritischen Arbeit besteht, den musivischen Sprachschatz unseres Autors sich vergegenwärtigen, und damit ebenso sehr den schlechten Satzbau (um von den dürftigen Partikeln zu schweigen) als den tonlosen Gang seiner Verse (z. B. 216. 1199.), denen der Proteus *οἱ* oftmals (wenn auch weniger häufig als Herm. p. 792. sqq. will) als Füllstein dient, zusammenhalten, um jeden Gedanken an einen Dichter von Beruf aufzugeben. Vielmehr steht jener Orphiker auf ganz prosaischem Boden, den allein der Gebrauch von *ἔστις* bezeugen würde; wieviel weniger dürfte man sich verwundern wenn er im Gedränge des Verses (Asyndeton 261. 1023.) und in der Armuth an dichterischen Wendungen (woher *vulg.* 373.) keine Herrschaft über die Form errang. Doch wagt man bei der Unsicherheit des Textes an manche Flexionen kaum zu glauben: so 119. *εἶδα* und gar 133. *εἰς-εἰδραξα*. In der Wortbildung ist wol nur 317. *ζωοταμών* verfehlt, wo *ζῆα ταμών* nicht paßt; weit häufiger sind gedankenlose Formationen wie 980. *Ταρταρόπαις*, 1359. *τριγύλας*. Sonst lassen die zum Theil starken Abweichungen guter MSS. vermuthen, daß im ursprünglichen Exemplar vieles unleserlich oder zerrüttet gewesen, deshalb auch mitunter gewaltsam nachgebessert sei: z. B. 446. Daher der interpolirte Vers 235. Uebrigens hat einen schätzbaren Beitrag zur Kritik und sprachlichen Beurtheilung des Gedichts Wiel *Obs. in Orphei Argonautica*, Bonner Diss. 1853. geliefert; und wir könnten noch vielmals solche Detailforschung brauchen.

3. *Ὑμνοὶ* 87 (oder 88) an Zahl, eingeleitet durch *Εὐχὴ πρὸς Μουσαῖον*, bilden die vollständigste Anweisung zum Gebet an die gesamten Himmels- und Naturmächte. Diese Liedersammlung ist sehr eigenthümlich durch zwei charakteristische Züge gezeichnet, die sich in Form und Inhalt aufdrängen. In Hinsicht auf Zweck und Inhalt sollte man einen religiösen oder hieratischen Standpunkt erwarten; sie nimmt aber die meisten Gegenstände der Andacht aus den Kreisen niederer Götter, daemonischer Geister und philosophischer Abstraktionen, folglich mehr aus dem gelehrten Felde der Mythologie und des spekulativen Begriffs als aus dem öffentlichen Kultus der Hellenen; und überdies werden die wenigen die man hierunter als Gottheiten von Rang erkennt, in einer so allgemeinen Weise, so völlig abweichend vom Geist örtlicher und polytheistischer Verehrung, gefeiert oder vielmehr beschrieben, daß hier niemand weder an nationalen Hymnenstil noch irgend an Absichten für einen praktischen Gebrauch denken kann. Im letzteren Sinne würde sich höchstens H. 55. an Aphrodite verstehen lassen. Noch auffallender erscheint die Form des Vortrags oder der saftlose Ton. Von einer epischen Erzählung, einem Wechsel des Stoffs aus dem mannichfaltigen Gebiet des Mythos, einer Folge von That-sachen und entwickelten Sätzen, das heißt, von den wesentlichen Bedingungen eines Hymnus ist keine Spur anzutreffen. Vielmehr liegt diesen Gedichten die Zeichnung eines individuellen Gottes, einer Persönlichkeit fern, und wiewohl die meisten einige Züge der bekannten poetischen Fabel einweben, nicht um eines positiven Kultes willen, sondern um einen leidlichen Anhalt zu gewinnen, so haben sie doch nur mit apotheosirten Gedanken und wesenlosen Umrissen zu thun: ihre Summe läuft in den unsinnlichen Glanz einer höchsten physischen Natur und obersten Intelligenz aus. Alle sind nach einerlei Schema gearbeitet, da sie durchweg auf dieselben Begriffe der Reflexion sich beschränken; und daß sie dem Denker bestimmt waren, der den Polytheismus in abstrakte Formen auflösen soll, darauf weisen der beschreibende Grundton, die Planlosigkeit und Unordnung in den Prädikaten, zumal der überschwängliche Pomp in malenden aber bildlosen

und verstandesmäßigen Epithetis, welche häufig eine lange Kette von Vokativen ausfüllen. Man merkt diesen Hymnen an, daß sie keinen wahrhaften Glauben aussprechen, und warum sie bei der äußersten Kürze sogar in ein paar Sätzen sich erschöpfen. Nur II. 38. zeigt einen freien dichterischen Schwung. Dieser Zustand religiöser und dichterischer Leere, namentlich der abstrakte Ton der Formeln, der Mangel an Zusammenhang mit nationalen oder positiven Kulturen, endlich der gleichartige Zuschnitt lassen nicht zweifeln, daß wir in den Orphischen Hymnen einen Nachlaß aus der Schule der letzten Neuplatoniker besitzen. Hiezu kommen noch äußerliche Merkmale. Zuerst das Stillschweigen des höheren und glaubwürdigen Alterthums, und wenn man auch Andeutungen über wirklich gelesene und sehr geachtete Hymnen des Orpheus findet, die im Dienste der Mysterien entstanden, so können sie doch unmöglich auf die fraglichen Dichtungen desselben Titels übertragen werden; dann aber sind diese Hymnen durch wenige Handschriften, in einer größtentheils reinen Gestalt und in einem nicht zu strengen epischen Dialekt überliefert, welches alles man wol von jungen Schriften, nicht aber von Denkmälern eines bedeutenden Alters erwartet, die vielfache Wandelungen im Gebrauch und vorzüglich unter den Händen gelehrter Leser hätten erleiden müssen.

3. Die Zahl der Hymnen, ehemals 86, hat Hermann mit Recht um einen vermehrt, indem er die *Eὐχή* vom *H. Hecatae* trennte; ob er mit gleichem Recht *H. Hom.* VII. als letztes Stück dieser Sammlung angehängt habe, läßt sich bezweifeln. Denn wiewohl jenes allegorische Stück auf den sittlichen Muth völlig von den Homerischen Hymnen abspringt (s. oben p. 178.), so stimmt es doch nur obenhin mit den Tendenzen der Orphischen: man vergleiche H. auf Ares 65. auch die veränderte Wendung im Anruf v. 9. sqq. ist von den sonst üblichen kurzen Formeln in der Peroration *κλῦθι μάκαρ, ἀλλὰ θεὰ λίτομαι σε* und dergl. merklich entfernt. Für diese Hymnen nun gab Ios. Scaliger, um ihre Differenz von anderen derselben Klasse zu bezeichnen, den Gesichtspunkt der *τελευταί* an, offenbar mehr nach dunklen Voraussetzungen als nach Prüfung des Sachbestandes in dem vorliegenden Corpus. Erst Meiners *Hist. doctrinae de Deo* T. I. p. 197. u. Götting. Philol. Bibl. III. p. 112. (dem Schneider *Anal. crit.* p. 58. beistimmt) erklärte sie für späte Produktionen eines

oder mehrerer Köpfe aus den Zeiten der mystischen Philosophie und der sinkenden Graecität. Ohne Gewinn Tiedemann Griechensland's erste Philosophen, Lpz. 1780. der sie auf gut Glück an Pythagoreer, Neuplatoniker und andere Spätlinge vertheilt p. 78—85. Ruhnkenius, Valckenaer, Wolf und andere legten ihnen ein hohes Alter bei, welches auch durch etwanige Interpolation des Onomakritus nicht geschmälert würde; Heyne sa darin Trümmer der ursprünglichsten Kosmogonien mit junge Zugaben der Neuplatoniker und den Sätzen der Mysterien gemischt; Hermann p. 676. nahm einige Stücke für spät, die meisten für älter als die beiden Orphischen Gedichte. Kurz, ungeachtet des verwitterten Duftes wußten diese heiligen Stücklein (bloß zwei haben 28 und 30 Verse, mehrere gar nur 6) sich im Geruch der Heiligkeit zu behaupten. Doch gaben Creuzer Symbol. III. 147. und Sickler (um von Tho. Taylor zu schweigen) die heutige Form gern als eine modernisirte preis, wenn sie nur den hinter ihr ruhenden Gehalt einer hieratischen uralten Geheimlehre retten könnten. Endlich hat Lobeck *Aglaoph* p. 389—410. die Forschung über den *poeta centonarius* in den Hauptpunkten zum Abschlufs gebracht, indem er als Resultat aussprach p. 395. *has precatum formulas quicumque composueri nulli certo aut sacrorum aut hominum generi destinasse, sed omnibus, qui deorum aliquem propitiaturi essent, quasi verbis praeferre voluisse, non quo crederet quemquam his usurum sed animi causa etc.* Letzteres geht auf das wunderliche Durcheinander dieser Pantheons, wo große Götter (diese sogar verflüchtigt und in den Hintergrund geschoben) mit kleinen zusammenfließen, unwesenlose Geister, Winde, Sterne, Traum, Proteus, Nereus Gesetz mit ihren Afterverwandten bis auf den Tod herab, gesellt zur verlegenen Nomenklatur *Ἀνταίας μητρός, Ἰππας, Μελινόης, Μίσσης, Προθυραίας, Πρωτογόνου*, nicht einmal die ferneste Möglichkeit eines äusseren Kultus, auch nur in Gestalt eines Winkeldienstes ahnen lassen. Man muß nun aber erwägen daß die hervorstechendsten Züge der Hymnen auf den Begriffen der Demeterfabel und des Bacchischen Kreises ruhen und daran auch das Lob jeder physischen Kraft (die *φύσις* nicht ausgeschlossen), jedes mystischen Prinzips (woher im Vorwort v. 42. *Ἀρχὴν τ' ἡδὲ Πέρας τὸ γὰρ ἔπλετο πᾶσι μέγιστον ἐλθεῖν εὐμενέας*, und H. 37. angerufen werden *Τιτῆνες, ἡμετέρων πρόγονοι πατέρων*) ungezwungen anknüpft, doch nicht in der charakteristischen Weise der ächten Neuplatoniker, welche synkretistisch die vorhandenen Götter ausglich und geistig erhöhte. Demnach dürfen wir sie nicht als Spielereien unter Orphischen Firma sondern als phantastische Versuche betrachten, womit man den Allegorien und Symbolen der hinscheidenden Schulweisheit etwas dichterischen Rückhalt oder Relief leihen wollte.

Dafs ihnen ein innerlicher Gehalt, selbst der Schein lebendiger Andacht mangelt und sie blofse Schalen des Mysteriums abgeben, daran erkennt man entschieden den Tod des Glaubens, und nirgend tritt uns mehr vor Augen wie sehr alles religiöse Bewusstsein im letzten Jahrhundert des Hellenischen Heidenthums verkümmert und abgestorben war: in diesem Sinne dürfen sie ein erheblicher Beitrag zur Kulturgeschichte heifsen. Wenn dagegen ihre Form so dürftig und zugleich so gebläht, zumal in geräuschvollen *compositis* aufgeschwämmt ist und einerlei Zuschnitt, einerlei Manier im Auftragen Homerischer Farben oder erlernter Wendungen (wie εἶτε — ἦ 42, 5. und sonst) zeigt, so verräth sich daran der Anfänger und mittelmässige Schüler, welcher mit dem Ton und der fließenden Entwicklung Proklischer Hymnen nicht fertig wurde. Vgl. die Konkordanz der Formeln bei Lobeck p. 983—86. Solchen Arbeiten war kein Boden günstiger als die Gesellschaft und das Zeitalter des Proklos, welcher in Hymnologie und mystischen Andachten (*Marinus* c. 26. 33. al.) unermüdlich war; mancher der von Damascius gezeichneten Schwärmer mochte daran seinen Antheil haben. Immer läuft daher der Versuch ins blaue, wenn man unsere heutige Sammlung sichten und aus Produktionen, welche durchweg seicht und öde sind, natürlich aber selbst in der Schwäche nach Graden und Stufen sich unterscheiden, einzelne Stücke von jüngerem Ursprung aussondern will. Etliche von sehr geringem Werth hielt Hermann für später (als die vermeinten Onomakritischen), nemlich H. 15. 19. und das fremdartige Lied 59. dem ehemals als *subscriptio* das Verslein irgend eines Schreibers nachlief, *Μοιράων τέλος. ἔλθ' αἰοιδή, ἣν ὕψαν' Ὀρφεύς*: vielleicht steckt *ἔλθ' αἰοιδή* darin. Sicher stehen am tiefsten die Schlufsstücke H. 86. 87. die nichts anderes als versifizierte Prosa oder Schulsprache darstellen; und die geistesverwandten Lieder auf Dike 62. 63. Mehr Beachtung verdienen die Variationen ganzer Verse, von Lesern an den Rand geworfen und einige-mal unrichtig in den Text gerückt, Ruhnk. in 32, 3. wohin nicht blofs die jetzt in 60, 6—9. eingeschobenen Verse sondern auch mehrere, zum Theil durch Umstellung gerettete Beiläufer gehören, *Εὐχὴ* v. 36. sq. 2, 12. 3, 2. 19, 6. 11. 12. 32, 14. Sonst ist trotz vieler Verderbungen in einzelnen Wörtern, die nur in nachlässiger Ueberlieferung ihren Grund haben, der Text wenig verfälscht, am wenigsten aber jener verschönernden Kritik empfänglich, welche dem Dialekt (*Lehrs* im Archiv v. Seebode II. 2.) zur epischen Farbe verhilft und gewaltsam dem prosaischen Ausdruck wehrt; die nachbessernden Emendationen in 10, 10. 25. 43, 7. (*εὐτέ* ε kennen diese Poeten nicht, eher *Περσερόνης ἀγαναὶ συμπαίχτορες, ἦνίκα M.*) 45, 4. *μαινόλᾳ Βάχχε* oder *σφρηγῖδα τυπῶτιν* u. s. w. sind kein Gewinn. Im Gegentheil scheint es

rathsam auf den Grundlagen eines möglichst geschonten Textes erstlich die seltsame, mehrmals falsche Wortbildnerci (ἀστεροόμματος, λυτηριάς, αὐτοκράτειρα und παντοκράτειρα, λαμπαδόεσσα, μελανηφόρος, Κωρυκιῶτα), die Strukturen (worunter der Artikel im Sinne des Vokativs 11. *extr.* Ζεὺς ὁ περάσσης, daher 40, 8. 55, 13. 79, 2.) und die Metaphern (wie das an Kronos gerichtete *Ἡρομνηθεῦ* 13, 7. und gar ὕργιον 52, 5.) festzusetzen, dann aber mit der späten Neuplatonischen Diktion zu vergleichen. Vgl. eine Berl. Diss. v. Büchsenschütz 1851.

Zum Schluß einiges von den Orphischen Hymnen im Alterthum. Hieher gehören nicht Ὀρφείως μέλη, musikalische Weisen für mysteriösen Zweck (Anm. zu §. 58, 4.), sondern jene von Pausanias mehr ihres tiefen Gehalts als des schönen Vortrags wegen bewunderten, kleinen und wenig zahlreichen Dichtungen, welche dem Gebrauch der Lykomiden dienten, IX, 27, 2. 30, 5. Menander *de encom.* I. 2. (vgl. 7. *extr.*) verbindet sie mit anderen ὕμνοι γυσιχοί, auf der Stufe der naturphilosophischen Poesie von Parmenides und Empedokles. Hierin liegt nichts was auf Identität mit den heutigen Hymnen führen, geschweige das hohe Alter der Orphischen Hymnologie in Hellas bestätigen könnte, wie mancher sonst annahm; noch unstatthafter war die Kombination derer, welche gestützt auf Pausan. IX, 35. ἐν ἑπιστῇ ἐστι τοῖς Ὀνομακρίτου (folglich verschieden von Ὀρφείως ὕμνοι) vergl. H. 60, 2. den Onomakritus für den Sammler oder Verfasser unserer Hymnen erklärten, und es wurde fast schon herkömmlich unter seinem Namen sie zu citiren. Endlich dachte Ruhnkenius ihnen den Anspruch auf Authentie zu sichern durch Or. I. c. Aristogit. p. 772. wo dem Orpheus (ὁ τὰς ἀγιοτάτας ἡμῖν τελετὰς καταδείξας Ὀρφεύς) ein Gedanke zugeschrieben wird, der auch in H. 62. steht. Allein dieses Gedicht gehört unter die jüngsten, und konnte mittelst alter Phrasen um so leichter versifizirt werden, als jene Vorstellung eine sehr verbreitete war, s. Lobeck p. 396. Zu keiner Entscheidung führt die Nennung der ὕμνοι in zwei Artikeln Ὀρφεύς bei Suidas, welche Lobeck p. 389. übersehen hatte. Mit gutem Grunde macht aber letzterer das Stillschweigen der Alten geltend, und sie hätten doch für eine so bedeutende Zahl merkwürdiger Thatsachen, wie die Hymnen sie darboten, mehr als ein Zeugniß aus dem ehrwürdigsten Denkmal entlehnen müssen; nun sind selbst Proklos und die anderen eifrigen Leser der Orphika mit ihnen unbekannt. Erst die spätesten Byzantiner verrathen eine leichte Kenntniß dieser Gedichte.

4. *Αἰθιχά*, theurgisches Epos in 768 Versen, ist unter den drei Orphischen Gedichten das beste und wichtigste.

Zuerst wird in einem Prooemium die unbeschränkte Gewalt der theurgischen Wissenschaft, welche Hermes verliehen, die jetzige Welt verschmäht hat, gepriesen, der Abfall der Menschen aber von geheimer Weisheit und von deren mühevollen Anstrengungen beklagt, daneben auch angedeutet in welcher Gefahr die verdächtige Magie schwebt. Hierauf wendet sich der Dichter mit einem Sprung (v. 91.) zu seiner Aufgabe, deren Bedeutung ein Gespräch mit Thiodamas allmählich entwickelt. Den Anlaß gibt ein Opfer für Rettung aus Lebensgefahr, wovon der Dichter erzählt; sein Begleiter läßt sofort etwas gewaltsam sich über geheime Weisheit hören, und er rühmt erstlich (v. 170—332.) die Wunderkräfte von mehreren edlen oder eigenthümlichen Steinen, durch deren Kenntniß und Gebrauch man die Gunst der Götter gewinnen, persönlichen Schutz und Ansehn bei Menschen erlangen, überhaupt im Leben die glücklichsten Wirkungen nach Gefallen erreichen können: die Spitze dieses wüsten Aberglaubens liegt in der Schilderung des Magnets. Hierauf als Anhang ein Vortrag über diejenigen Edelsteine, welche den Biss von Schlangen verhüten oder unschädlich machen sollen. Nachdem die Rede sich auf einen Meister dieser Kenntnisse, Helenus den Priamiden gewandt, gibt dieser selbst (v. 394 — 764.) an Philoktet gerichtet eine Reihe von Geheimlehren, worin gewisse Steine wegen zauberischer Macht gegen Gift und Krankheit, aber auch wegen ihrer wunderthätigen Kraft für mancherlei Bedarf des Lebens mit allem Nachdruck empfohlen werden; er begleitet sie mit technischen oder magischen Anweisungen beim Gebrauch. Dieser zweite Theil ist lebhafter erzählt und bildet den Kern des Gedichts. Offenbar fehlt der Oekonomie eine künstlerische Hand; die Diktion dagegen hat zwar Mängel in der Komposition und manche Härten im Ausdruck, wo zuweilen eine vermuthlich gesuchte Dunkelheit auffällt, sonst aber Gewandtheit und Eleganz, auch steht der lebhafte Wortfluß im Einklang mit dem sorgfältigen Bau der Rhythmen. Diese guten Eigenschaften der Form könnten vielleicht auf eine litterarisch blühende Zeit deuten, aber die von Superstition und Magie gefärbte Darstellung der Edelsteine widerspricht: denn dieses Kapitel der Theurgie hatte nicht vor den

letzten Jahrhunderten der Römischen Kaiserzeit sich entwickelt und in der damaligen Denkart einen Anklang gefunden. Nun läßt der Dichter merken, daß nicht nur der Götterdienst vertrieben, sondern auch die theurgische Kunst geächtet sei. Diesen und ähnlichen Winken zufolge muß er nach dem Tod des Kaisers Julian geschrieben haben. Daß aber ein Mitglied auch des vierten Jahrhunderts fließend und korrekt zu dichten vermochte, dies machen ohne Schwierigkeit die Schule der sophistischen Bildung und des Epos erklärlich; besonders da der Verfasser weder in Tropen noch in studirter Phraseologie sich als Dichter von Fach und Beruf ankündigt, ja nicht einmal eine bestimmte epische Manier zeigt. Außere Zeugnisse fehlen; den Namen Orpheus gebraucht niemand vor Tzetzes, welcher dieses Gedicht in einer ziemlich unverfälschten Handschrift las. Unser Text, auf sehr geringen Mitteln beruhend und ehemals im höchsten Grade entstellt, hat durch den Wetteifer neuerer Kritiker, an ihrer Spitze Tyrwhitt, der zuerst die störendsten Verderbungen beseitigte, wesentlich an Lesbarkeit und Sicherheit gewonnen.

4. Tyrwhitt hat zuerst (einiges sah Schrader *præf. Ea.*) aus der inneren Anlage des Gedichts seinen Zweck und aus den in v. 67—74. enthaltenen Winken auch das Zeitalter des Gedichts ermittelt. Dort wird erstlich die Magie, die Hermaische Kunst gerühmt, welche jetzt von der Welt aufgegeben sei, und doch vermöge diese keine große bewunderte That mit hoher Kraftanstrengung, d. h. theurgische Wunder, dergleichen Eunapius mit Andacht zu berichten pflegt, hervorzubringen; schon liegt, wie es ferner heißt, ein göttlicher Mann im Staube, durch das Schwerdt hingerichtet. Beide Züge, noch verstärkt durch den Schmerzensruf, *ὁ δ' ἀργαλέος καὶ ἀπεχθὴς αὐτίκα πᾶσιν, τῷ περ ἐπωθυμένην λαοὶ τεύξωσι μάγοιο*, treffen auf jenen Zeitpunkt, als Valens den mehrfachen Edikten seiner Vorgänger durch schonungslose Exekution aller namhaften Anhänger der Theurgie (unter anderen Opfern fiel namentlich Maximus) und durch die Verbrennung der magischen Litteratur einen für immer entscheidenden Nachdruck gab. Seit dem verhängnisvollen Jahre 371. (Ammian. XXIX, 1. 2. Anm. zu §. 86, 1. p. 553.) befahl die Geweihten des heidnischen Zauber- und Wunderglaubens eine Scheu, sie krochen zusammen, ihre Weisheit sank zusehends auf ein albernes Kindermärchen herab und verzehrte sich im Winkel, vollends wurden ihre Werke selten und verschollen allmählich:

so sind die Lithika von Tzetzes, welcher dem Trödel der Poesie nachzugehen liebt, zuerst und fleissig in der *Exegesis Iliadis* citirt worden. Ihr Verfasser thut nun ängstlich und redet in Winkelzügen, er spielt sichtbar Versteck mit seinem Thiodamas und der verwitterten Figur des Priamiden Helenus, auch klingt der Ruhm seiner Steine gegenüber der hohen Polizei gar unschuldig: denn in den Pflanzen steckt manches schädliche, ἐν δὲ λίθοις ἄτην οὐ ῥεῖά κεν εὖροις v. 411. Eben diese superstitiöse Behandlung des Stoffs, die phantastische Verwendung der Edelsteine, wobei nirgend es um naturhistorische Kenntniss sich handelt, ist ein Zug der früheren Kaiserzeit: s. *Comment. de Dionys. Perieg.* p. 508. sq. Sonst mangelt es an chronologischen Spuren, nur dafs der Elephantiasis v. 51. gedacht wird. Tyrwhitt also hielt für wahrscheinlich, *auctorem neque ante Constantium nec multo post Valentem vixisse*. Weiter ging Beck *Addit. ad Fabr.* I. p. 9. *Equidem quinto aut sexto malim ea adscribi. Neque enim ita elegans est et vere Graecum carmen, quin ea aetate potuerit confingi*. Hingegen urtheilte Ruhnkenius *Bibl. Crit.* P. VIII. p. 87. *Opusc.* p. 644. (im Widerspruch mit seiner ungünstigen Behauptung *Ep. Crit.* I. p. 55. *illud de Lapidibus carmen reliquis Orphicis orationis cultu elegantiaque cedit!*) dafs ein Gedicht von dieser stilistischen Güte nicht unter Valens entstanden sein könne, sondern eher in den Zeiten Domitians, der die Philosophen tödteten oder aus Italien vertreiben liess; worin ihm Hermann *Orph.* p. 677. beistimmt. Mit einer solchen Kombination läfst sich nichts vereinigen als der blofse Buchstab der Worte v. 68. ἐκ δ' οἷγε πολλίων τε καὶ ἀγρῶν ἤλασαν ἐσθλὴν (ᾧ δειλοὶ) σοφίην. Allein wir kennen aus dem ersten Jahrhundert keine poetische Leistung, die mit diesem Gedicht sich messen dürfte; noch weniger eine Spur der Theurgie, geschweige dafs damals schon die grofse Schwäche des Verstandes eingebrochen wäre, die summarisch v. 17—53. entgegentritt oder in der kläglichen Argumentation 624. εἰ δὲ θεός σοι κτλ. Auch übertreibt man das formale Lob des Verfassers, wenn man es nicht vorzugsweis in die geschickte Handhabung des Ausdrucks und den Geschmack der Erzählung setzt; denn weder Breiten noch Härten (deren die Kritik zu wenig geschont hat) sind vermieden, und die Satzbildung (wie v. 303. ff. 639. ff.) setzt nur mässige Vertrautheit mit dem Epos voraus. Syntaktische Fehler deren einige sitzen geblieben, werden leicht getilgt; auffallend ist die Uebereinstimmung des πολεμιστὰ σίδηρον 307. mit der Formation ἤχετα πορθμόν *Argon.* 1256. ein Problem auch nach Lobeck *Paralip.* p. 184.

Ausgaben und Hülfsmittel für die Orphischen Epen: die bedeutendsten *Codices Vossianus, Moscoviensis, Vindob.* Apparat von Zoega, Welcker in dessen *Leben* II. 442. fg.

Ed. pr (*Argon. et Hymn.*) *Flor. ap.* Iuntam 1500. 4. Grundlage der nächsten *edd. vett.*: *Musaeus, Orphei Arg. Hy. de lapid. ap.* Ald. 1517. 8. mit anderen Stücken vermehrt *ap. Iunt.* 1519. 8. *Argon. Gr. et Lat. ap.* Cratandrum, *Basil.* 1523. 4. (Metrische, auf einen *Cod.* gegründete Uebers. v. Cribellus, auch bei *Herm.*) Revision durch H. Stephanus in den *Poetae princ.* Gesamtausg. *cur.* A. C. Eschenbach, *Trai.* 1689. 12. Erste kritische Leistung von Ruhnkenius *Ep. Crit.* II. und Pierson *Verisimilia*; Nachträge von Schrader *praef. Emendatt.* u. Slothower in *A. Soc. Trai.* T. III. *Apparat c. nott. varr. et suis rec.* I. M. Gesner, *cur. Hamberger, Lips.* 1764. 8. *De lapidibus: rec. notasque adiecit* Tho. Tyrwhitt, *Lond.* 1781. 8. recensirt von Ruhnkenius in *Wytt. B. Cr. P.* VIII. *Argon. emendata interpr.* I. G. Schneider, *Ienae* 1803. 8. Hauptausg. *Orphica cum notis varr. recensuit* G. Hermannus, *L.* 1805. 8. Kritik von Vofs, s. oben p. 351. Ausgg. u. Uebersetzungen einzelner Hymnen; *Orphei Initia, versibus antiquis Lat. expr. a* Ios. Scaligero, in *s. Opusc. Par.* 1610. u. sonst. Deutsch v. Dietzsch, *Erlang.* 1822. 4. *Hymns of Orpheus, translated, with a prelim. dissert. on the life and theology of Orpheus, by* Tho. Taylor, *Lond.* 1787. 8. u. sonst. Die Argonauten v. Küttner 1773. Tobler 1784. Orpheus der Argonaut, übers. v. Vofs (mit Hesiod) 1806. Kritisches Material bei Peyron *Notitia librorum don. a Th. Valperga-Calusio* p. 68. sqq.

5. Orphische Fragmente, besonders der Theogonie. Unter dem Namen Orpheus häufte sich in den verschiedensten Epochen, wozu schon die klassische Zeit bis auf Plato herab, weit reicher die Jahrhunderte der aus Jüdsichen, christlichen und neuplatonischen Elementen gemischten Bildung beisteuerten, eine lange Reihe von Prädikaten und Dichtungen, welche sich vielfach widersprachen und auf eine Einheit in Persönlichkeit, Denkart, Tendenz oder Diktion nicht zurückgehen konnten. Die Reste dieser Schriftstellerei, welche zum gröfseren Theile apokryphisch (d. h. fern von allgemeiner Lesung) und untergeschoben war, nennt man mit einem²⁸¹ willkürlichen Ausdruck Orphische Fragmente. Folgt man dem geistigen Prinzip, das in ihnen weht, so wird es nicht zu schwierig aus diesen Bestandtheilen ein System zusammenzusetzen; soll man sie aber gruppiren und daraus mit historischer Kritik eine Geschichte der Orphischen Autoren bilden, so muß der Erfolg zweifelhaft sein, da die Gewährsmänner jung und in den späteren Jahrhunderten zerstreut sind, nemlich Samm-

ler, Neuplatoniker oder mystische Philosophen und Kirchenväter nebst den von ihnen abhängigen Byzantinischen Kompilatoren, denen die Sachkenntnis und Unbefangenheit mangelt. Denn alle Welt pflegte willkürlich den Namen Orpheus zu benutzen, und sein Helldunkel verharg, jedem Standpunkt gemäß, überraschende Sätze mit einer Menge phantastischer Ahnungen. Wenn es daher unmöglich ist diese Trümmer durchweg auf ihre Quellen und wahrscheinlichen Plätze zurückzuführen, so gelingt es doch die wesentlichen Stufen, zum Theil auch die Motive dieser Litteratur zu finden. Orpheus selber, wie schon Aristoteles bemerkte, hatte niemals als Dichter existirt, und hiemit fiel sein Anspruch auf die nach ihm benannten Dichtungen; aber der Begriff einer Orphischen Religion oder Symbolik war ohne Zweifel alt und keine Täuschung des Onomakritus, wenn man auch diesem als Haupt der systematisirten Mystik und erstem Begründer einer Orphischen Poesie ihren Organismus verdankt. Mindestens stimmen darin die klassischen Zeugen überein, daß Orpheus einen geheimen Kult, Weißen Mysterien Weissagungen mit einem entsprechenden Ritual (gemeinhin *τελεταὶς*) hinterließ, ferner was daran grenzt daß er die zauberische Gabe des Gesangs oder des dichterischen Vortrags besaß; wann er aber in Attika, welches doch die vorzügliche Stätte seiner Geheimnisse war, seine Stiftung gründete, haben sie weder berichtet noch klar gewußt. Diese Lücke der Ueberlieferung füllt der Dionysische Kult. Es sind für uns dunkle Zeiten in denen die mystischen und orgiastischen Formen der Religion sich durch Schwärmer verbreiteten, durch Hymnologen (§. 58, 4. Anm.) einen bestimmten Ausdruck empfangen, dann von Delos und Delphi nach Athen vordrangen; damals erschlich auch jener Kult einen Platz in den Eleusinien oder ließ ihn sich einräumen. Durch einen solchen Genossen (*πάρεδρος*) der beiden Göttinnen schloß die Theologie der Eleusinischen Symbole trefflich ab, und der Naturdienst der irdischen, nährenden und beseligenden Kraft sprach jetzt vollkommener als früher aus, daß er die Menschheit (vertreten von Dionysos-Zagreus) durch Wiedergeburt an Leib und Seele gesund zu machen vermöge. Mitten in einen so fruchtbaren Kreis religiö-

ser Spekulation trat die glänzende Figur des Orpheus ein, neben Musaeus, der in einigen der späteren Orphika gleichsam als geistiger Sohn des Meisters erscheint; und es mag nicht zu viel behauptet sein, wenn man ihn für den im Stillen gepflegten Mittelpunkt der dortigen hieratischen Lehren, Weihen und Gesänge gelten läßt; denn auch die (p. 358.) erwähnten Hymnen gehören in diesen Zusammenhang. Schon mußte sein Ruf sich verbreitet haben, als unter der Herrschaft der Pisistratiden, welche wie die Geschichte der Homerischen Dichtungen (Anm. zu §. 94, 5.) zeigt mehrere Männer von poetischem, vielleicht auch priesterlichem Beruf, unter ihnen einen Orpheus aus Kroton, beschäftigten, der ausgezeichnete derselben Onomakritus (§. 67, 6. Anm.) mehr aus eigener Kraft als aus den zerstückelten Sätzen einen umfassenden dogmatischen Körper, das Grundbuch alter und junger Mystik, zusammenstellte. Dieses Hauptwerk *Ὀρφείως Θεολογία* (ungenau *Θεογονία*, woher auch *Ὀρφανὸς Θεολόγος*) genannt war in 24 Büchern oder Rhapsodien abgefaßt; der Titel *ἱεροὶ λόγοι* bezeichnet im allgemeinen seinen Ton und Gehalt. Nun sind zwar die Grundzüge desselben vorzugsweise von Neuplatonikern und unkritischen Sammlern überliefert, welche die verschiedensten Denkmäler des religiösen Denkens zu mischen pflegen; einzelnes bleibt überall zweifelhaft, und noch weniger läßt sich entscheiden ob gewisse Dogmen, die bloß vermitteln oder ergänzen, schon in der ursprünglichen Sammlung standen, zumal da früh manche Variation sich einfand: aber der Stamm und geistige Kern der Orphischen Theologie trägt ein so bündiges Aussehn, der Gang ihrer Demonstrationen schreitet so systematisch und in solcher Bedingtheit fort, daß die Summe nirgend völlig zweifelhaft wird. Ihr Bau war verschlungen, ihre Form nicht selten abenteuerlich und durch typische, abstrakte, selbst unschöne Phantasmen entstellt, wie dies den Absichten eines nur wenigen zugänglichen Buchs und den Winkelzügen der einsamen und spröden Mystik angemessen sein mochte; doch lag in jener Komposition trotz manches Ungeschmacks und Wustes nirgend ein bloß üppiges Spiel der kranken Einbildungskraft. Eine sorgsam ausgeführte Kosmogonie machte den Anfang, und

stellte die Folge der physischen Prinzipien dar. Aus der unendlichen Urzeit (*Χρόνος*) wurden Chaos und Aether geboren; das Chaos gestaltete sich zum Ei, welches vom lebendigen Hauch des Aethers durchdrungen in eine Kugel oder die Welt überging; aus dem Ei entsprang Phanes (*Φάνης*, auch *Μῆτις* und *Ἡrixαπαῖος* genannt), ein formloser Inbegriff göttlicher und natürlicher Kräfte (woher der Beiname *Πρωτόγονος*), die erste Offenbarung der Himmelskörper, die er in Gemeinschaft mit der Nacht schuf. Hierauf die Zeugung vieler roher Gewalten, eine Frucht der Ehe zwischen Uranos und Ge; ihre jüngsten Kinder die Titanen entthronen unter Anführung des Kronos ihren Vater. Unter der neuen Ordnung des Kronischen Reiches erscheinen Götter, die namentlich aus der Vermählung von Okeanos und Tethys hervorgingen; weiterhin Zeus, geschützt von Kureten und Geistern des Verhängnisses, bis er seinen Vater Kronos entnannt und mit der Nacht sich berathend die Stiftung einer geistigen Welt unternimmt. Diese Schöpfung war ein Glanzpunkt des Gedichts und in tiefsinniger Symbolik auf dem Standpunkt des Pantheismus dargestellt: Zeus oder die Intelligenz habe den Phanes oder die sinnlichen Dinge (*Φάνητος κατάποσις*) verschlungen und hiedurch die Sinnenwelt mit den Abbildern des Göttlichen erfüllt. Das Resultat davon ist der Makrokosmos, das innerlichste Motiv des reinen Mysticismus; dies sprachen die überschwänglichsten Wendungen aus, Zeus sei Anfang Mitte Ende, der erste und letzte, das Haupt und das All, Mann und Weib, der Träger und geistige Hauch des unermesslichen Leibes, dessen gewaltige Glieder in seinen Organismus aufgehen und an ihm theilhaben; alle Substanzen aber die von ihm verschlungen worden, liefs er im wohlgefügten Verband der Kräfte wieder ans Licht treten. Nachdem das Weltall geordnet war, begann der zweite Theil des Gedichts, die Theogonie. Sie zählte Söhne und Töchter des Zeus in langen Reihen auf, zugleich legte sie durch allegorisches Zusammenfassen verschiedener Prädikate den Grund zur späteren Theokrasie. Ihr Lichtpunkt war Persephone, verschmolzen mit Artemis und Hekate, geraubt vom Pluton²⁸⁴ und ihm vermählt, nachdem sie vom Zeus den künftigen Re-

genten der Welt Zagreus empfangen hatte. Diesen zerreißen und verzehren die durch Hera losgelassenen Titanen, zur Strafe werden sie durch den göttlichen Blitz in den Tartarus geschleudert; aus ihrem Blute gehen aber die Menschen hervor, die ihrem Ursprunge gemäß Titanische Leidenschaften in sich tragen; vom Zagreus blieb noch das Herz übrig, Pallas bewahrt und Zeus genießt es: hieraus entspringt Dionysos, der Schlufsstein der Theogonie. Es bleibt zwar dunkel in welcher Absicht man den Uebergang zu letzterem mittelst so abenteuerlicher Phantasmen und in so weitem Bogen durch Zagreus erzwang, und den Begriff vom mystischen Beherrscher der Welt in zwei verschiedenen Altersstufen, einem älteren und jüngeren Sohne des Zeus, entwickelte; doch läßt sich vermuthen daß ein kosmogonisches oder rein spekulatives Prinzip den praktischen Ideen der Mysterien vorangehen sollte. Zagreus tritt daher als Symbol des Eleusischen Götterthums in den Hintergrund, Dionysos aber bildet die Spitze der praktischen Theologie, namentlich ihrer Lehren von künftiger Seligkeit und von den Sühnungen der schuldigen Seele. Da diese Lehren nach allen Seiten verschleudert sind, können wir bloß die Hauptzüge herstellen. Ihr Mittelpunkt liegt in einer Psychogonie, welche wie es scheint in den *Ψυχικά Ὁρφέως* einen besonderen Abschnitt ausfüllte. Die Seele war ein Hauch, vom Weltgeist losgerissen, durch Winde verbreitet, welchen die lebendigen Wesen einathmen; Hüter jener beseelenden Winde sollten die in der ältesten Attischen Religion anerkannten drei Tritopatores sein, gleichsam die Stammhalter der Erzeugung und des erschaffenen Geschlechts. Nun seien die Seelen in den Leib, der ihr Grab oder ihren Kerker bedeutet, eingeschlossen, um darin ihre Sünden und den Fall aus einer früheren Vollkommenheit, vielleicht auch nur den Ursprung aus Titanengeblüt abzubüßen. Unklar sind die Vorstellungen über die Zeitalter der Welt, die periodischen Umläufe der abgewichenen Jahrhunderte, namentlich über das große Jahr, welche dort zum Grunde lagen oder in diesem Zusammenhang standen. Nur unsicher läßt sich behaupten daß dort die Metempsychose gelehrt wurde; aber die Nothwendigkeit eines Kreislaufs, in welchem die Seelen bis zur

völligen Genugthuung ausharren, war ausgesprochen. Dem Geschäft der geforderten Sühnung wurden Weihen gewidmet, ²⁸⁵ die gefeierten und vielverheissenden *Τέλται Ὀρφείως*, über deren Ausübung eine Menge von Erzählungen seit Euripides und Plato belehrt: sie bildeten nemlich ein berechnetes System priesterlicher Kunst, worin heilige Bücher, auffallende Diät mit Kasteiungen verknüpft, geheimnißvolle Riten, Verheissungen einer durch Geld käuflichen Seligkeit, neben der die den uneingeweihten bestimmte Verdammniß herging, und manche für niedrigen Winkeldienst benutzte Täuschungen eine Rolle spielten. Aber die Weihen besaßen auch einen theoretischen Rückhalt an Urkunden, und ihre Stiftung und innere Begründung erhielt dort ein mythisches Zeugniß: indessen sind davon nur Trümmer auf uns gekommen, die sich auf den Raub der Persephone und die Räume der Unterwelt, den Aufenthalt der Demeter in Eleusis und den räthselhaften Schwank der Baubo, auch sonst auf manchen agrarischen und physischen Akt bezogen, und in kühnen symbolischen Ausdruck gehüllt waren; lauter Bruchstücke planmäfsig angelegter Sinnbildnerei. Wenn nun der Ausbau der Orphischen Theologie wol nur dem Onomakritus gehört, so läfst sich doch kaum bezweifeln dafs Pythagoreer in seiner Zeit, vielleicht auch ihre Nachfolger im 5. Jahrhundert, darunter namhaft Kerkops (§. 96, 3. Anm.), Zopyrus und Orpheus der Krotoniat (Anm. zu §. 94, 5. Anm.), wesentlich zur Redaktion und Mischung der ursprünglichen Dogmen mit jüngeren Elementen beitrugen. Seitdem liefen beide Kreise zusammen; die Orphische Litteratur gewann an Masse, wenn auch nicht an Verbreitung; dann aber drang ihre Praxis ins Getümmel des Peloponnesischen Kriegs, als die von Aberglauben und Zweifelsucht bewegten Gemüther alle Wege der Spekulation und Mystik leidenschaftlich ergriffen, womit sie hoffen konnten aus der unermesslichen Kluft sich zu winden. Seit Aristoteles verlieren die Orphika jeden religiösen Bezug zum Leben und werden ein Objekt der Gelehrsamkeit; damals zuerst wie es scheint unternahm Epigenes sie litterarisch zu ordnen und zu kommentiren, weshalb es wahrscheinlich ist dafs aus seinen Arbeiten die noch vorhandenen, höchst eigenthümlichen Regi-

ster der Orphischen Schriftstellerei stammen: die Alexandrinischen Grammatiker wenigstens hatten ihre Studien schwerlich darauf gerichtet. Nur die Philosophen, unter ihnen namentlich Chrysippus, forschten über die Theogonie; erst während der Kaiserzeit wuchs die Zahl der Leser, die Neuplatoniker schöpften unermüdlich aus dieser Quelle und wurden bald sogar die Bewahrer der gesamten Orphika, die christlichen Autoren nutzten sie für ihre Polemik, doch mit oberflächlicher Kenntniss und ohne kritischen Blick, indem sie zugleich die später untergeschobenen oder aus altem Stoff kompilirten Bücher verbrauchten. Zu letzterer Klasse gehörten *Διαθῆκαι*, ein Aggregat orientalischer Ansichten in verschiedenartigen, alterthümlichen und jungen Versen, worin Orpheus seine Palinodie über das Wesen Gottes sollte gesungen haben; und ein von Astrologie gefärbter Kalender in gutem Stil, *Ἔργα καὶ Ἡμέραι* (auch *Δωδεκαετηρίδες*), welcher einen praktischen Abschnitt unter dem Titel *Ἐφημερίδες* wie es scheint enthielt. Im Studienkreise der letzten heidnischen Philosophie bildet demnach Orpheus eine gefeierte Autorität. Mit Tzetzes endet alle unmittelbare Kenntniss des Orphischen Nachlasses.

b. Die Forschung über Orphische Bücher und Dogmen eröffnet A. C. Eschenbach *Epigenes, de poesi Orphica . . . commentarius*, Norimb. 1702. 4. Nach mehreren unerheblichen Memoires Französischer Akademiker unternahm zuerst eine Kritik der Sagen, Dogmen und Litteratur von Orpheus Dietr. Tiedemann, Griechenlands erste Philosophen, Leipz. 1780. im ersten Abschnitt: er hat den alten Satz durchgeführt „dass unter dem Namen Orphens nie eine wahre Person vorhanden gewesen sei, welche Gedichte verfertigt hätte,“ ferner Orphische Sätze gesichtet und als Regulativ aufgestellt (p. 47.) „was die ältesten Schriftsteller vor den Alexandrinern dem Orpheus zuschreiben und was dabei dem Pythagorischen System entgegen ist, das ist Orphische Lehre,“ denn nicht alles was den Namen Orpheus an der Stirn trug, sei von den Pythagoreern untergeschoben p. 63. Tiefer und sicher vorzuschreiten hindert ihn die Dürftigkeit des Materials, welches er nur in der Gesnerschen (eigentlich der von Ruhnkenius angelegten) Fragmentsammlung fand. In völlig verändertem Sinn G. H. Bode *de Orphico poetarum Gr. antiquissimo*, Gott. 1824. 4. und aufgelöst in s. *Gesch. d. Hellen. Dichtk.* I. 87—190. wo unter dem Titel „die Orphische

Vorzeit“ gleichsam eine Archaeologie der chaotischen Legenden und Büchertrümmer aufgespeichert ist, übrigens mit eigenthümlicher Konsequenz das Werk von Lobeck ignorirt wird. Aehnlich gilt Orpheus als Bestandtheil der mythischen Vorzeit bei Ulrici I. K. 5. Deshalb erscheint dort der Uebergang dieser Figur in einen Repräsentanten der Mystik unklar: Orphische Verse bei Plato und anderen sollen, sobald sie sehr alte Phantasmen enthalten, einen Rest der ursprünglichsten Vorstellungen und Ausdrucksweisen über Kosmogonie bedeuten, wiederum wird der Eintritt der Mystik in Dionysischen Kultus nur aus dem Hang desselben zur orgiastischen Schwärmerei und zum Geheimniss erklärt. Die vollendetste Forschung über sämtliche litterarische Fragen und Orphische Fragmente, gewissermaßen Monographien und Fundgruben der Orphischen Erudition, gewährt das klassische Denkmal feiner Kritik: C. A. Lobeck *Aglaophamus sive de theologiae Graecorum mysticae causis*, Regimont. 1829. II. 8. wo das zweite Buch in größter Ausdehnung, wenngleich nicht in übersichtlicher Ordnung mit den *Orphica* sich beschäftigt. Mit dieser Fülle von eingelegten Beiwerken und von unabhängigen Exkursen, welche die Baustücke liefern, würden die Forscher eher Schritt halten, wenn sie den historischen Faden, den man in den verschlungenen Irrgängen der Orphischen Litteratur fortwährend verliert, in jedem Augenblick mit Sicherheit aufnehmen könnten. Wir vermissen aber erstlich eine ganz äußerliche Chronik der Orphiker, in einer leidlich vollständigen Abfolge der Studien, Neuerungen und mitwirkenden geistigen Einflüsse; zweitens einen zusammenhängenden Text der Theogonie, soweit er sich durch kritische Sichtung als die glaubhafteste Summe der theogonischen Dichtungen ergibt; drittens eine Fortsetzung der theogonischen Dogmen, welche Lobeck bei der Geburt des Dionysos fallen läßt, indem er alles darüber hinaus liegende unter 10 Kapitel der *Fragm. incerta* begreift. Diese mit einander zu verknüpfen und das System der Orphischen Dogmatik zu zeichnen ist in Berl. Jahrb. 1830. N. 112. fg. ein Versuch gemacht. Endlich würde man in einer Forschung, die häufig mehr in Kombinationen sich bewegt als an positiven Thatsachen hängt, schon durch einen chronologisch geordneten *Index auctorum et testimoniorum* bis auf Tzetzes herab den nöthigsten Anhalt gewinnen. Diesen Stoff behandelt auch Schoemann *de poesi theogonica Gr.* im Greifsw. Prooem. 1849.

Schon vor Alexander hatte man sich überzeugt daß Orpheus, das religiöse Symbol, kein Dichter oder Verfasser litterarischer Denkmäler war. Darauf weist die berühmte Versicherung des Herodotus II, 53. hin, daß alle Hellenische Theogonie von Homer und Hesiodus ausging, *οἱ δὲ πρότερον ποιηταὶ λεγόμενοι* Bernhady Griechische Litt.-Geschichte. Th. II.

τούτων τῶν ἀνδρῶν γενέσθαι ὕστερον ἔμοιγε δοξεῖν ἐγένοντο τούτων. Darauf zielt auch Schol. Aristidis T. III. p. 545. ἀρχαιότατος δέ ἐστιν ὁ Ὅμηρος, ὡς ἴσμεν. εἰ δέ τις εἴποι καὶ μὴν πρὸ αὐτοῦ γέγονεν Ὀρφεύς· λέγομεν ὅτι ὁ Ὀρφεύς πρὸ αὐτοῦ γέγονε, τὰ δὲ δόγματα Ὀρφείως Ὀνομάκριτος μετέβαλε δι' ἐπῶν χρόνῳ ὕστερον Ὀμήρου γενόμενος. Und zum Schluss, ὅτι δὲ καὶ ἀρχαιότερος (soll wol auf Homer gehen) μαρτυρεῖ καὶ Ἀνδροτίων καὶ Αἰσχίνης καὶ Ἡρόδοτος. Als Hauptstelle ist dann zu betrachten Cicero N. D. I, 38. *Orpheum poetam docet Aristotele nunquam fuisse, et hoc Orphicum carmen Pythagorei ferunt cuiusdam fuisse Cercopis.* Dafs dort *poetam* betont und ausgesprochen werde, „unter dem Namen Orpheus sei niemals eine wahre Person vorhanden gewesen, welche Gedichte verfertigt hätte, sahen schon Fabricius und Tiedemann Griechenl. erste Philo- p. 7. Dieselbe Meinung mufs auch in den Worten bei Suida liegen: Ὀρφεύς, Ὀδρύσης, ἐποποιός. Διονύσιος δὲ τοῦτον οὐ γεγενῆσθαι λέγει· ὅμως ἀναφέρονται εἰς αὐτὸν τινὰ ποιήματα. Dunkler ist das andere Satzglied bei Cicero: Lobeck p. 350. sa. darin ein aus flüchtiger Lesung des Aristoteles hervorgegangen. Missverständniß, wofern jener von irgend einem einzelnen Gedichte sprach und es dem Kerkops beilegte, Cicero dagegen dieses Urtheil buchstäblich in seinem *hoc Orphicum carmen* wiedergab. Hiegegen mufs man erstlich fragen ob der Römische Philosoph jemals eine so starke Gedankenlosigkeit begangen hat, dann aber verwundert man sich dafs jemand *ferunt* auf *Aristoteles* zurückbeziehen konnte; es leuchtet ein dafs Cicero, wenn er zwei Berichte desselben Gewährsmannes zusammenfassen wollte, dem zweiten Glied eine disjunktive Form gegeben hätte. Am wenigsten berechtigt zu diesem Urtheil Philoponus in *Aristot. de An.* I, 5. καλουμένοις εἶπεν, ἐπειδὴ μὴ δοκεῖ Ὀρφείως εἶναι τὰ ἔπη, ὡς καὶ αὐτὸς ἐν τοῖς περὶ φιλοσοφίας λέγει· αὐτοῦ μὲν γὰρ εἶσι τὰ δόγματα, ταῦτα δὲ φησιν Ὀνομάκριτον ἐν ἔπεσι κατατεῖναι. In dem etwas undeutlichen Vortrage liegt immer die That- sache, dafs Aristoteles zwar an ein hohes Alterthum oder an Authentie der Orphischen Dogmen glaubte, dagegen ihre Form von Onomakritus herleitete. Hatte nun Cicero dieselbe Stelle des Aristoteles vor Augen oder nicht (wir besitzen doch nur einzelnes aus seiner ausführlichen Forschung): immer fällt der vermeinte Widerspruch zwischen ihm und Philoponus fort; aber ebenso wenig darf man einräumen (Trendelenb. in *Arist. de An.* p. 288.) dafs diese beiden ein verschiednes Gedicht meinen. Bis auf Ciceros Zeit existirte schwerlich ein anderes systematisches Gedicht als die Theogonie: und dafs einige die Redaction derselben nicht auf Onomakritus sondern auf Kerkops zurückführten lehrt Suidas: λέγονται δὲ εἶναι Θεογενήτου τοῦ Θεσσαλοῦ, οἱ δὲ Κέρκωπος τοῦ Πυθαγορείου.

Hierauf folgt die Frage, was die Bedeutung des symbolischen Orpheus vor Onomakritus war. Dafs dieser einen gewissen Bestand von Dogmen und Riten vorfinden mußte, läßt uns die Natur der Sache glauben: denn eine systematische Fiktion ohne festen Boden konnte so schnell nicht in die Praxis eindringen und Glauben erwecken; weniger wird dies aus bewährten Zeugnissen entnommen. Solche Zeugnisse beginnen mit den frühesten Stufen der melischen Kunst: nemlich die Notiz von Terpander (*ἔζηλωχέναι δὲ τὸν Τέρπανδρον . . . Ὀρφέως τὰ μέλη* Alex. Polyhistor ap. Plut. de Mus. p. 1132. F.), das Wort des Ibykus, *Ὀρφῆν ὀνομακλυτόν*, dann die Stimmen des Pindar, Aeschylus und anderer welche das Zauberlied des Orpheus rühmen; Autoritäten die wenig über die Pisistratiden zurückgehen. Ohne Halt bleibt jetzt die Nachricht bei Suidas: *Φερεκύδης Ἀθηναῖος, πρεσβύτερος τοῦ Συρίου, ὃν λόγος τὰ Ὀρφέως συναγαγεῖν*. Es würde keine geringe Täuschung sein, wollte man auf diese dunklen Spuren eine grössere Kombination (Ulrici l. 119. fg. 157.) bauen, als ob die melische Poesie, die sich an Religion und Kultus eng anschloß, auch alte religiöse Dichtungen im Dunkel der Tempel bei den Priestergeschlechtern entdeckt und ans Licht gezogen hätte; wollte man ferner aus Eratosth. *Catast.* 24. abnehmen dafs Aeschylus in seinen Bassariden Orpheus den Diener Apollons vom Priester des Dionysos und Stifter der Mysterien unterschied. Wenn wir der Erzählung des Mythographen vertrauen, so fand Orpheus beim Tragiker auf dem Pangaeus seinen Tod, weil er nicht den Dionysos sondern Apollon im Begriff des Helios verehrte. Den nächsten Anlaß zu dieser Variation gab wol der zweifache Kult auf den Parnassischen Bergkuppen, deren eine dem Bacchus die andere dem Apoll geweiht war, wo die Thyiaden ihr trieterisches Fest in rauschendem Zug begingen; aber gewiß ist nur dafs der Dionysoskult ein Mittelpunkt Orphischer Riten war. Soweit Thrakischer Götterdienst erscheint, sind Orpheus und Dionysos (Citate bei Lobeck p. 289—297.) ein unzertrennlicher Begriff; hier treten bestimmt die am sichersten bezeugten, charakteristischen Attribute des Orpheus (Lobeck p. 237—243.) auf, *μαντεία* (merkwürdig Eurip. *Alc.* 968.) und *χρησμοί*, deren Praxis in *καθαρμοί* und *τελεταί* so bekannt war, dafs Aristophanes (*Ran.* 1043. *Ὀρφεὺς μὲν γὰρ τελετάς θ' ἡμῖν κατέδειξε φόνων τ' ἀπέχεσθαι*) ihrer als eines Verdienstes um Griechische Humanität gedenken darf und einige mittelmäßige Autoren auf diese Stiftung mit der Formel „Orpheus Erfinder von Mysterien des Dionysos“ deuten. Ferner finden beide Namen sich in Attika verbunden; aber kaum entscheidet man ob sie Zugabe der Eleusinischen Weisheit oder esoterisches Eigentum priesterlicher Familien

waren. Jenes setzt voraus, was niemand verbürgt, daß zu den Attischen Mysterien ein spekulativer Anbau hinzu gekommen wäre; sie hatten aber einen rein symbolischen Charakter, nicht wie die durch Athenische Luft gemilderte Dionysos-Religion einen Keim der mystischen Offenbarung. Für letztere gaben einen natürlichen Anlaß die mysteriösen Gottheiten: in der Dreiheit der Eleusischen Götter sah man einen Wink für das religiöse Bedürfnis, sie stellte den Menschen gewissermaßen in die Mitte zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen objektiven Ordnungen der Welt und subjektiven Ahnungen der Sittlichkeit. Diese praktischen Gedanken sind bereits im Geblüt des mystischen Zeitalters, vor dem kein Orphisches Werk möglich war, vorausgesetzt; denn es heißt die Sachen auf den Kopf stellen, wenn man einzelne Dogmen der Orphiker, bloß weil sie tiefsinnig klingen und ein feines Korn sie bedeutsam erscheinen läßt als ähnliche Sätze bei den ersten Epikern, für Trümmer kosmogonischer Dichtungen vor Homer erklären will und hiedurch ihrem eigensten Zusammenhang entzieht. Alles kommt hier zuletzt auf Entscheidung der wichtigen Frage hinaus: war Onomakritus Erfinder oder nur Traditionär der Orphischen Lehren, und was fand er im letzteren Falle vorgearbeitet? Müller Prolegg. z. Mythol. p. 387. sieht mit einiger Wahrscheinlichkeit den spekulativen Theil als Frucht der schöpferischen Zeiten Olymp. 40—50. an, im weiteren aber weiß er bloß das Phantasma von Zerreißung des Zagreus anzugeben, als ob Onomakritus allerlei lokale Sagen, Riten oder Fabeln vom Διόνυσος ὠμηστῆς benutzt hätte. Mit einer so winzigen Kombination würde man die Kraft jenes selbständigen Geistes etwas zwerghaft einzwängen, und obenein willkürlich eine trennende Linie zwischen Spekulation und Mythos in der Orphischen Religionsphilosophie setzen, welche bei näherer Betrachtung verschwindet. Gerade das ist charakteristisch an Orphischer Dogmatik und Poesie, daß Reflexion und Mythos ungeschieden darin zusammenfließen, eben weil die mythische Form selber ein verstandesmäßiger Ausdruck der Reflexion, ein gemachtes und nicht aus popularem Glauben gezogenes Resultat war. Namentlich läßt jener Mythos, als dessen ältester Gewährsmann Onomakritus galt (Pausan. VIII, 37, 3. Διονύσῳ τε συνέθηκεν ὄργια καὶ εἶναι αὐτοὺς τῷ Διονύσῳ τῶν παθημάτων ἐποίησεν αὐτουργούς sc. Τιτᾶνας), uns am leichtesten begreifen, daß Iakchos oder Zagreus (d. h. Ἰλλούτων πολυδέκτης, ein Symbol der Unterwelt), Beisitzer der beiden Göttinnen, ihn auf die Palingenesie der natürlichen Dinge führte, daß also der Dichter die Vergangenheit des Menschen und seine Zukunft mythisch zusammenfaßte: denn sein geistiger Ausgangspunkt ruht im höchsten Gott, der das Herz des zerstückelten Zagreus verschlingt, des

in Menschengestalt aufgegangenen physischen Keimes, dagegen liegt seine Fortdauer in einem daemonischen Mittelreich, das einen geheimnißvollen Bund zwischen Leib und Seele bildet, und im jüngsten aller Götter repräsentirt wird, im göttlich-empfangenen und menschlich gebornen Dionysos. Heraklit deutet dieses Zusammenfließen des Lebens und Todes bündig fr. 70. an: *ὡπὸς δὲ Ἀΐδης καὶ Διόνυσος, ὅτε μάλιστα καὶ ληναῖζουσιν*. Wo die Griechische Quelle so nahe floß, ist hier kein Anlaß mit Plutarch und anderen (Lobeck p. 671.) das Motiv solcher Anschauungen in der Aegyptischen Fabel von Osiris und Typhon zu suchen; am fernsten aber scheint der Gedanke (Id. p. 693. sq.) zu stehen, sie hätten ursprünglich nur den Bacchischen Brauch, die wilden und stürmischen Riten der Bacchanten motivirt und dramatisch erläutert: man übersieht hierbei daß Orphische Weihen oder Theologumena gleichsam eine Ideologie des Dionysos-Begriffes waren, mit den Orgiasmen des Bacchischen Naturdienstes aber nichts gemein hatten. Hieraus ergibt sich endlich daß die Alten, wiewohl sie von Neuerungen des Onomakritus wußten, doch von älteren, auf ihn überkommenen Dogmen nichts erfahren hatten; und da die Benennungen *Ὀρφεὺς* oder *τὰ Ὀρφικά καλούμενα ἔπη* und *Ὀνομάκριτος* gleichgültig wechseln, da man die *Θεολογία* wie es scheint (Eudemus bei Damascius ed. Kopp. p. 382.) in mehreren Recensionen las, ohne daß einer der übrigen Mitarbeiter in Citationen namentlich angeführt würde, so muß Onomakritus durchweg als anerkannter Redaktor der Orphika gelten.

Dies führt zunächst auf das Register der letzteren bei Suidas, welches in bedenklicher Mischung alter und junger Titel vollständiger lautet als bei Clemens Strom. I. p. 244. Als Autoren erscheinen neben Onomakritus, dem nur der Anspruch auf *Τέλεται* und *Χρησμοί* bleibt, einige zum Theil verschollene Namen, Zopyrus von Heraklea, Prodikus der Samier (Herodikos der Perinthier), Brontinus (vermuthlich der Verwandte des Pythagoras), Theognet der Thessaler, Nikias der Eleat, Persinus der Milesier, Timokles der Syrakusaner, Kerkops der Pythagoreer, zuletzt sogar Ion der Tragiker. Die ihnen beigelegten Titel haben durchaus mystischen Anstrich, ihr Gegenstand mußte priesterliches Ritual sein. Merkwürdig ist hier das Eingreifen der Pythagoreer: einzelne von ihnen waren thätig in Bearbeitung und Vermehrung der Orphischen Litteratur, woher auch Grenzstreitigkeiten entsprangen (wie beim rein Pythagorischen *Ἱερὸς λόγος*, Lob. p. 715. sqq.), Clemens erzählt sogar als Behauptung des Ion, *Πυθαγόραν εἰς Ὀρφέα ἀνενεγκεῖν τινα*, dann aber überrascht eine (von Neueren noch vergrößerte) Vermischung Orphischer und Pythagori-

scher Sätze. Endlich trifft man auf eine scheinheilige Sekte mit strenger Diät, mit vielen Büchern und Verheißungen über die Seelen und mit vielfältigen Cerimonien, die sogenannten Orpheotelestes (geschildert von Plato *Rep.* II. p. 364. f.), welche den *Πυθαγορίζοντες* nichts nachgaben und deren Verwandtschaft bereits Herodotus wahrnahm II, 81. *ὁμολογέουσι δὲ ταῦτα τοῖς Ὀρφικοῖσι καλεομένοισι καὶ Βακχικοῖσι, εὐνοῖσι δὲ Αἰγυπτίοισι καὶ Πυθαγορείοισι.* Dazu die Stellen *de vita Orphica* bei Lobeck p. 244. sqq., welcher zur Meinung hinneigt (p. 248.), *mystagogos et exegestas Pythagorae exuvias sibi adaptasse*, oder es habe eine Sekte der unächten Pythagoreer gegeben, *quae artem sacrificalem professam est*; ferner desselben Sammlungen über Orphische gefärbte Sühnungen und herzstärkende Formeln, die noch in Demosthenes Zeit ein Geschäft machten, p. 643. sqq. Allein mit etwas größerer Wahrscheinlichkeit nahm Müller Prolegg. p. 385 fg. an, daß die zersprengten Trümmer des Pythagorischen Buches vermöge natürlicher Geistesverwandtschaft sich den Orphischen Geheimlehren und Gebräuchen anschmiegen. Zwar hindern die fühlbaren Lücken in der Geschichte der letzten Pythagoreer, und auch hier bleibt ein Problem zurück; allein ihre Sätze sondern sich von Orphischen Theoremen ungezwungen, wenn man die dortige Psychogonie nicht weiter auf spekulatives Gebiet ausdehnt, als der praktische durch *καθαρμὸς* bedingte Bedarf erheischte. Hier war der Ort um an die Schicksale der Seele zu erinnern, welche die mythisch aufgewiesene Schuld abbüßen und im *σῶμα* als deren *σῆμα* (*Heind. in Pl. Gorg.* 104.) verharren müsse; nicht aber für die Metempsychose und das daran geknüpfte Gebot *Phaed.* p. 62. B. *ἐν ἀπορρήτῳ λεγόμενος λόγος, ὡς ἔν τινι φρουρᾷ ἔσμεν οἱ ἄνθρωποι, καὶ οὐ δεῖ δὴ ἐαυτὸν ἐκ ταύτης λύειν*, ein von Pythagoreern in wissenschaftlichem Zusammenhang entwickelter Satz ihrer Metaphysik. Zwar legt Lobeck p. 795. auch ihn den Orphikern bei, doch begünstigt ihn weder *Iamblichus Protrept.* 8. p. 134. noch das Orphische Fragment bei *Olympiod. in Phaed.* p. 176. *Wytt.* das dem Buchstaben nach nur von den einem wechsellvollen Kreislauf unterworfenen Seelen redet; mit letzterem dürfte man die Verse bei Clem. Alex. *Strom.* V. p. 673. zusammenstellen.

Θεολογία oder *Θεογονία Ὀρφείως*, kommentirt von Proklos (seine Büchertitel sind zum Theil in den Artikel *Συριακός* bei Suidas gerathen), *εἰς τὴν Ὀρφείως Θεολογίαν βιβλία β'*: Angabe des Inhalts mit den urkundlichen Belegen bei Lobeck p. 468—601. woraus ein getreuer Auszug von Ulrici I. 472—484. Dazu die wenigen besser beglaubigten Dogmen in Lobecks *Pars tertia*: über Perioden der Welt und des Menschengeschlechts, über die Geschichte der büßenden Seele, die durch Winde vom Welt-

geist losgerissen in diese Sinnlichkeit verweht worden (p. 755. sqq.), jetzt aber gebunden an das Rad der Naturordnung (τῷ τῆς μοίρας τροχῷ καὶ τῆς γενέσεως *Simplicius* bei Lob. p. 798. sq.) ihre Strafen erleidet (deutlich in der bestimmten Angabe *Procl* in *Tim.* p. 330. ἥς καὶ οἱ παρ' Ὀρφεῖ τῷ Διονύσῳ καὶ τῇ Κόρῃ τελοῦμενοι τυχεῖν εὐχονται, Κύκλου τ' ἀλλῆξαι καὶ ἀναπνεῦσαι κακότητος), endlich über die künftige Seligkeit oder Verdammniß. Was aber auf diesem äußersten Punkt bald Orpheus bald οἱ περὶ τὰς τελετὰς vertreten sollen, die Drohung daß die ungeweihten in Koth liegen würden, der sprüchwörtliche Vers πολλοὶ μὲν καρθηκοφόροι, παῦροι δέ τε βάρχοι, das Gemälde der Unterwelt, vollends die schmutzige Scene zwischen Baubo und Demeter, welche nur christliche Zeugen hat (Lob. p. 818—25.), dies und ähnliches gehört nicht zur Theologie, sondern in untergeschobene Dichtungen von Brontinus und seinen Genossen, wenn sie nicht gar in den telestischen Urkunden standen und bloß die Praxis unterstützten. Ebenso wenig mögen die figürlichen mystischen überschwänglichen Redeweisen und Bilderspiele, welche Clemens *Strom.* V. p. 243. sq. aus Dionysius Thrax und Epigenes beibringt (kommentirt von Lob. p. 837. sqq.), zum Hauptwerk passen, das keine sehr auffallende Symbolik im Ausdruck darbietet; vielmehr gilt für seinen Stil das Urtheil Lob. p. 611. *In versibus ipsis qui supersunt nihil inest, quod ab illis temporibus (Onomacriti) dissonet; sermo simplex, purus, neque veterum epicorum qui Hesiodum subsecuti sunt consuetudini dispar; correptiones, caesurae, hiatus nulli nisi legitimi.* Von der *Θεολογία* werden einzelne Bücher nicht citirt; mit den *Ἱεροὶ λόγοι ἐν θαιρωδταῖς καὶ* (deren achttes Buch *Etym. M.* v. γίγας nennt) war sie wol identisch, und nur so begreift man daß weder Clemens noch Suidas jene besonders aufführt; wenn sie nicht vielmehr einen gröfseren Bestandtheil im Corpus der *Ἱ. λόγοι*, das heist, in den vereinten Abtheilungen der Orphischen Litteratur bildete. So liefse sich als Abtheilung des Ganzen betrachten, und selbst als ein eigenes Buch der Theologie, *Φυσικά* oder *Φυσικός*, worin nicht nur die Ehe von Γῆ und Οὐρανὸς sondern auch die von Zeus und Hera (Lob. p. 607.) Platz finden; anders als die von christlichen Autoren benutzten *Διαθῆκαι*, ein musivisches Werk aus Alexandrinischer Zeit mit glänzenden Sprüchen der Orphiker, auch waren die *Ὀρχοι* aus ähnlicher Fabrik hervorgegangen. Nicht unwahrscheinlich meint Valckenaer daß Aristobulus hiezu manches beigesteuert habe; übrigens ist sein Orphischer Exkurs *de Aristob. Iud.* p. 73—85. jetzt völlig verbraucht. Erwägt man endlich die Analyse von Zoëga, dessen Aufsatz „über den uranfänglichen Gott der Orphiker“ in den von Welcker herausgegebenen Abhandlungen p. 211—264. zuerst mit lichtvoller Kritik das verworrene Material gesichtet hat, so

darf man seiner Ansicht p. 243. beitreten, die ursprüngliche Theogonie sei weit einfacher und am nächsten der Hesiodischen verwandt gewesen; dann aber muß, wohin die Tradition des Gedichts führt, unser theogonisches Corpus (und es ruht jetzt meistens auf später oder verdächtiger Autorität), nur als eine zu philosophischen Zwecken getroffene Auswahl aus den klassischen Urkunden, eine Orphische Chrestomathie mit jüngeren Elementen versetzt und ausgefüllt gelten. Selbst die Studien der Stoiker und Neuplatoniker (Lob. p. 342—346.), welche *dicta probantia* der Apologetik oder zu Gunsten philosophischer Harmonien suchten, vertragen sich mit einem solchen zerstörenden Prozeß. Weiter in dieses Gewirr ebenso zeitraubende als unergiebigere Fragen einzugehen lohnt um so weniger, je mehr die Tradition angeblich-Orphischer Gedanken überwiegt und je geringer ein Verlaß auf die poetischen Formen und Texte der Orphiker ist.

b. Litteratur der Sibyllischen Orakel.

6. Orakelsprüche besaß das Hellenische Alterthum unter der verschiedensten Gewähr und für mannichfaltige Verhältnisse des Staatslebens im Ueberfluß. Apollon und Pythia waren die vor anderen beglaubigten Namen; Landschaften und Familien der Chresmologen hatten ihre besonderen Vorräthe, bereits legten auch die Gelehrten um historischer Zwecke willen kleine Sammlungen an, aber trotz der vielfachsten Praxis ging daraus keine litterarische Klasse hervor. Zuletzt tauchten seit Heraklit an mehreren Orten die Sibyllen auf, über deren Abkunft und Mythen alte Forscher einiges berichten. Die Römer wandten ihre Aufmerksamkeit besonders der Tiburtinischen und Kumaeischen, die Griechen der Erythräischen Seherin zu; mächtig schwollen die Sibyllen-Orakel um die Zeiten Augusts an: doch vernimmt man weder von einem Griechischen Text noch werden Verse daraus im klassischen Gebrauch angetroffen. Um so mehr überrascht seit dem zweiten Jahrhundert des Christenthums die Erscheinung einer eigenen Sibyllen-Litteratur, welche von gelehrten Vätern wie vom Alexandriner Klemens anerkannt und als regelmäßige Quelle von Lactantius benutzt wird, in kurzem aber völlig verschwindet, sobald die Kirche sicher in ihrer Herrschaft geworden und die früher geduldeten oder überhörten Abweichungen vom rechtgläubigen Dogma ausstößt. Die-

ser so plötzliche Beginn und Umschlag erregt natürlich einen Verdacht gegen die jetzt vorhandenen Denkmäler *Σιβυλλιακῶν χρησμῶν*, die zuerst in 8 Büchern von mäßigem Umfang existirten, zuletzt durch Mai um B. XI — XIV. vermehrt wurden. Beide Massen sind aber sowohl in Vortrag als in Gehalt völlig von einander verschieden und können nicht als Glieder desselben Corpus gelten. Denn diese später aus Vatikanischen MSS. herausgegebenen Bücher gehören in den Hauptstücken einem jungen, zugleich sehr mittelmäßigen Verfasser, welcher fast durchgängig von dogmatischen Interessen absieht und die historischen Begebenheiten der Weltreiche, des Römischen Staates und der Kaiser bis an den Schluss des dritten Jahrhunderts im gewöhnlichsten, zuweilen idiotischen Stil skizzirt; vielleicht sind aber die verwahrlosten und zerstückelten Hexameter nicht überall seine Schuld. Nur die Wiederholung derselben Geschichten von ähnlichen Ausgangspunkten her liefse zweifeln, ob nicht mehrere fast gleichzeitige Hände das gehäufte Material verarbeitet haben. Demnach erstreckt sich die Untersuchung vorzugsweis auf die bekannten acht Bücher; und sofort erhebt sich eine Reihe von Fragen: ob sie das Werk eines einzigen oder mehrerer Dichter waren, ob allein eines Christen oder ob verschiedene Glaubensformen in ihnen gemischt sind, ferner ob sie bloß Betrug gegen heidnische Leser bezweckten, endlich (wodurch die früheren Fragen fortfallen oder eine ganz andere Fassung bekommen würden) ob die vorhandenen Sibyllensprüche als geschlossene Sammlung oder als zufälliges Aggregat gelten sollen. Die Lösung derselben konnte bei nüchterner Forschung nicht lange zweifelhaft bleiben; gleichwohl hatte der Aberglaube der ersten Herausgeber und mancher älterer Theologen sie vereitelt, da sie mit wenigen Ausnahmen hier nichts geringeres als Denkmäler der Noachischen Vorzeit und goldne Worte der Sibyllen selber verehrten. Aber man begann endlich wahrzunehmen, besonders an den eingestreuten chilias-tischen Hoffnungen, daß in diesen Orakeln nichts ursprüng-lich und unverfälscht sei, sondern die meisten durch eine christliche Partei untergeschoben worden; man hörte ferner eine Mehrheit von Verfassern heraus, die mit einem alten

Namen Sibyllisten bezeichnet wurden: und dieses Urtheil gewann allmählich, wiewohl unter dem Schwanken mancher höchst willkürlicher Ansichten, den Werth eines herrschenden Satzes. Da sie nun aber unter diesem Gesichtspunkt keine Thatsache mehr gewährten, die nicht unzweideutiger und reiner aus sonstigen Quellen der Kirchen- und Dogmengeschichte floß, so haben die Theologen fast gänzlich das Sibyllen-Studium fallen lassen, während die Philologen nicht einmal an der Form und an ästhetischen Vorzügen einen Anlaß zu näherem Verkehr fanden. Denn weder Versbau noch Sprache verräth eine gute Schule: der Hexameter ist hart und nachlässig behandelt, der Vortrag trocken und ungewandt, der Sprachschatz musivisch oder auch gemein und folgt, besonders in der Zusammensetzung, der Hellenistischen Art, geschweige daß irgend ein eigenthümlicher Sprachtypus ausgeprägt wäre. Zwar erscheint ungeachtet starker Verderbungen und arger metrischer Schäden stellenweis die Diktion fließend und gebildet, namentlich mit Homerischen Wörtern geputzt, in Schilderungen sogar blühend, nemlich soweit die Lesung des alten Epos einwirkt, und gelegentlich werden selbst klassische Verse eingewebt; hierin liegt aber kein anziehendes Verdienst, und auf der anderen Seite wird der Text, wie gegenwärtig besser als sonst aus dem neu gesammelten handschriftlichen Apparat sich abnehmen läßt, kaum zur nöthigen kritischen Reinheit gelangen, welche den Genuß und zugleich die sichere Beobachtung des Details möglich macht. Hiezu kommt die geringe Brauchbarkeit der historischen Züge; denn wenn diese zum Ersatz noch ein Interesse wecken könnten, nemlich in häufigen Anspielungen auf Geschichten der Ptolemaeer und der Städte Kleinasiens, so ruht auf ihnen ein solches Dunkel, daß sie sich fast jeder unzweideutigen Auslegung entziehen und nicht einmal äußerlichen historischen Stoff geben. Mögen sie nun aber auch den Fachgelehrten gleichgültig sein, so gewährt doch die kritische Zergliederung des Ganzen ein sicheres Urtheil und einen klaren Standpunkt; vielleicht daß die Zukunft daraus erspriessliche Resultate zieht.

Erstlich erhellt daß unsere heutigen Sibyllenorakel keine

geschlossene, durch irgend eine Redaktion verbundene Sammlung sondern nur lose Blätter und Bruchstücke verschiedenartiger Orakelbücher bilden; ein Liebhaber muß sie noch ungesichtet, muthmaßlich für den Privatgebrauch, zusammengebracht und in Haufen gelegt haben. Unsere Handschriften geben die Bücher nicht in derselben Ordnung, eine Klasse derselben erkennt sogar nur einen Theil davon an. Um aber Lesern von Verstand oder von bestimmter Farbe ein berechnetes Corpus darzubieten, forderten diese Sprüche einen äußerlichen Verband, wenn nicht auch einen inneren geselligen Zusammenhang, die jetzigen sind aber aus unverträglichen Schichten verknüpft und durch Lücken und Risse jeder Art zerklüftet; auch hätte das Eigenthum der verschiedenen Religionen entschieden sich trennen müssen, da weder Heiden noch Christen ein Gemisch aus den feindlichsten Glaubensweisen, noch viel weniger einen halb unverständlichen Ausdruck lokaler Interessen vertrugen. Jede gleichartige Gruppe von Orakeln setzt Leser ihrer Konfession voraus, auf Heiden war aber wol keine berechnet, auch hätte das Verständniß dieser fremdartigen Ideen und Anspielungen ihnen gefehlt. Zweitens umfaßt diese Spruchlitteratur mehrere Jahrhunderte vor und nach Christi Geburt, indem die frühesten Theile gegen 170. a. C. aufsteigen, die spätesten aber noch in die nächste Zeit nach Lactantius herabreichen und wol noch im fünften Jahrhundert manchen Zusatz empfangen; heidnisches Gut läßt sich dort in keinem von beiden Zeitpunkten entdecken. Vielmehr zerfallen die hier lagernden Massen in Arbeit von Jüdischer und von christlicher Herkunft. Jene die vorzüglich von Alexandrinischen Juden seit Ptolemaeus Philometor ausging, am vollständigsten im dritten Buche niedergelegt, ist an dem ausschließenden Geist des Monotheismus kenntlich; sie hat den Standpunkt Messianischer Weissagung, vielleicht auch größere Wichtigkeit für die Messiaslehre, und die Farbe der heftigen Darstellung, welche das Unglück der Zeiten mit historischen Zügen ausmalt und in religiösen Hoffnungen abschließt, erinnert an den prophetischen Ton des alten Bundes. Der Gegenstand ihrer Orakel, woran mehrere Hände von der Herrschaft Physkons bis zur

Auflösung des Aegyptischen Königthums gearbeitet haben, sind der Fall des Griechischen, dann auch des Römischen Reichs, die Vernichtung des Götzendienstes, der Sieg des lange bedrängten Judenthums über alle Völker, zuletzt die Vereinigung der Frommen, die sich im Dienste des einen und wahren Gottes um seinen Tempel nach Ankunft des Messias sammeln sollen. In dem Ruhm des großen und ewigen Herrn, gegenüber den Kulte des Aegyptischen Wahns, liegt die Stärke des zum Theil gebildeten Vortrags. Aber bei weitem den größten Raum nehmen die Schilderungen und Sprüche der Christen ein. Sie sind unter dem Einfluß der Apokalypse im Lauf des zweiten Jahrhunderts entstanden, dann eine Zeitlang vermehrt und besonders mit chiliastischen Vorstellungen interpolirt worden; die letzten historischen Anspielungen schliessen schon mit Kaiser Marcus, in dessen Zeit allem Anschein nach der Kern dieser Reihe fällt; sonst mangelt es an chronologischen Merkmalen, und die Verworrenheit wird noch durch die wol nicht absichtlich eingemischten Weissagungen über Länder und Städte gesteigert, deren Anlässe vielleicht mit den Erfahrungen der Christen im geringsten Zusammenhang standen. Ihr Inhalt bezieht sich, wenn man die Gesamtheit der Bücher in einen fortlaufenden Text vereinigt, auf Ereignisse des Alten Testaments, die typische Bedeutung von Adam und Noah, die Geschlechter seit der Sündflut, die Schicksale von Regenten Völkern Städten, bis ins zweite Jahrhundert der Kaiserherrschaft, dann auf die Herrlichkeit und Geistigkeit des einen Gottes, die Thätigkeit des Logos, auf Geburt Taufe Wunder Christi, seine Leiden und Auferstehung, der am jüngsten Tage zum Gericht kommen soll, ferner auf die Zukunft der Todten, die Höllenstrafen, die Seligkeit der Frommen, nachdem der Kampf gegen den Antichrist (nemlich Nero, den die Sage über den Euphrat sich retten und das Römische Gebiet mit ungeheuren Plagen bedrohen liefs) siegreich vollendet worden. In dieser Fülle des christlichen Stoffs ist charakteristisch das Stillschweigen über Kirche, kirchliches Leben und wichtige Fragen oder Prinzipien der Glaubenslehre, während eine reine Moral, hie und da mit abergläubischen Ansichten gemischt, überall mit glän-

zenden Farben in den Vordergrund tritt. Demnach sind die kritischen Ergebnisse für die einzelnen Bücher folgende:

Buch I. II. bilden eine den Kirchenvätern unbekannte Sammlung, worin die Sibylle, vorgeblich Noahs Schwiegertochter, mit der Schöpfung anhebt, die Begebenheiten der Vorwelt durchläuft und mit dem üppig ausgemalten Untergang der Welt, der Ankunft des Elias und dem Weltgericht Christi, den Objekten des zweiten Buchs, endet. Im ersten Buch erinnert die Darstellung von den frühesten Zuständen des Menschengeschlechts mehrmals an Hesiodus. Der Anhang aber von v. 319. an, betreffend das Wirken und Leiden Christi und von Polemik gegen die Juden erfüllt, ist das Werk eines anderen Verfassers. Christliche Dogmen findet man mehr als die Phantasmen der Chiliasten, eher dagegen eine Kombination mit Griechischen Mythen; selbst die Zeichnung Christi stammt aus dem achten Buch. Dieses völlig vereinsamte Corpus darf als der jüngste Nachtrag zur Sammlung gelten.

Buch III. unter allen durch Alter und Inhalt das bedeutendste, hat zwar gelegentlich und gegen den Schluss hin fremdartigen Zuschufs empfangen, auch in seiner Komposition vieles eingebüßt, ist aber selbst in seiner jetzigen Gestalt ein eigenthümliches Denkmal aus Alexandrinischer Zeit für den eifernden Jüdischen Monotheismus, im schärfsten Gegensatz zur Hellenischen Kultur. Sein hohes Alter bezeugen namentlich diejenigen Stellen, deren bedeutende Forscher aller Konfessionen vor und nach Christo gedenken. Nicht minder merkwürdig ist das lose stehende Prooemium von 80 Versen, dessen wesentliche Motive die schroffe Polemik gegen Götzendienen und die Messianische Weissagung sind; wenn es auch in den Citationen des Theophilus und anderer Väter wieder erkannt wird, so hat es doch offenbar durch jüngere Redaktion manche Veränderung erlitten. Ein chronologischer Wink führt auf die Zeiten des Augustus.

Buch IV. welches von Klemens und anderen gelesen ist und in der Schreibart sich auszeichnet, baut zunächst auf den Glauben daſs die gottseligen Christen, wann die letzten Dinge sich vollendet haben, von Gott wiederbelebt die Erde bewohnen sollen; dann aber verkündet die Sibylle, zur Prophetin

des christlichen Gottes verklärt, was geschehen sei und bevorstehe vom ersten bis zum eilften Geschlecht, von der Sündflut bis auf den Schluss des ersten Jahrhunderts der Kaiserherrschaft.

Buch V. ebenfalls von Klemens gebraucht, besteht zum geringsten Theil aus christlichen Sprüchen, welche bis in Hadrians Zeit herabführen; sein Kern ist Jüdischen Ursprungs, bewegt sich in Aegyptischer Oertlichkeit und enthält Messianische Weissagungen nebst frommen Wünschen für das schwer geprüfte Judaea und den Tempel des einen Gottes, wo die Gerechten Gnade finden sollen.

Buch VI. nur 28 Verse, die erst Lactantius anerkennt ein christlicher Hymnus.

Buch VII. Sammlung der verschiedensten Weissagungen, welche die Vernichtung von Völkern oder Städten in einer Fülle des Unglücks aussprechen und Erneuerung der Welt verheissen; ihr Ursprung ist ebenso zweifelhaft als die historische Deutung.

Buch VIII. in völlig aufgelöstem Zustand, von Lactantius vorgefunden, ist von einem inneren Zusammenhange weit entfernt, wesentlich aber dem Lobe Christi bestimmt, wofür auch die berühmte Akrostichis einen Platz hat; zum Theil im 2. Jahrhundert, anderes noch später abgefaßt und interpolirt, aber durch keine Redaktion geordnet.

Buch XI—XIV. weichen den früheren in Werth, Form und Interesse; die drei letzten welche mit der spätesten Kaiserzeit sich beschäftigen, sind fast die jüngsten Arbeiten. Buch XI. geht auf die Zeiten der Ptolemäer ein und läßt einen Jüdischen Verfasser errathen. Sie befassen sich sämtlich mit historischem Stoff, ohne dem Studium dieser Aegyptischen und Römischen Welt zu nützen.

6. 1. Ueber die mannichfaltigen Orakel des Alterthums genügt hier auf das Allerlei von Böttiger Kunstmythol. I. p. 101 — 112. zu verweisen; schärfer sind die Hauptpunkte gefaßt von Fréret *Obs. sur les Recueils de prédictions écrites, qui portoient le nom de Musée, de Bacis et de la Sibylle*, in *Mém. de l'Acad. d. Inscr.* T. 23. und *Oeuvres* T. 17. Die bedeutendsten Orakel hielten sich wol ihre Poeten zur Anfertigung von Sprüchen im Dienste der Propheten, Wolff irrt aber wenn er

p. 11. dies aus der Inschrift des *Didymaeum* c. 156. a. Chr. Corp. Inscr. 2855. folgert, προφητεύοντος δὲ Ἀντιπάτρου — κατὰ πόλιν δὲ Μενάνδρου —, wo zu verstehen Antipater Adoptivsohn des Menander. Ueber das Aufblühen der Orakel unter den Kaisern §. 83, 3. Anm. Eine vollständige Sammlung der priesterlichen Orakel aus der Kaiserzeit gab G. Wolff *de novissima oraculorum aetate*, Berol. 1854. 4. Für die Mythologie der Sibyllen genüge das Aggregat bei Suidas unter den Artikeln Σίβυλλα, nebst den dort gegebenen Nachweisungen. Ein Orakel ἐκ Σιβύλλης im iambischen Trimeter hat Etym. M. v. Ἀρόη bewahrt.

Für Authentie der Sibyllenorakel sprach E. Schmid *Orattres de Sib. orac. Vitemb.* 1618. 8. mit anderen; Opsopoeus zweifelte. Guil. Canter *Nov. Lectt.* V, 17. hielt Homer für einen Nachahmer der Sibylle. Dagegen zuerst entschieden Scaliger *Ep.* 115. *Quid Pseudosibyllina oracula, quae christiani gentibus obiciebant, cum tamen e christianorum officina prodiissent, in gentium autem bibliothecis non reperirentur?* Ihm beistimmend Casaubonus, Capellus und Dav. Blondel *des Sibylles célébrées tant par l'antiquité payenne que par les S. Pères*, Charenton 1649. 4. beide nahmen Autorschaft des Montanus an, andere der Montanisten überhaupt, Semler dachte sogar an den Tertullian. Eine Mehrheit von Zeiten und Verfassern setzte G. I. Vossius *de Poetis Graecis* c. 1. mit ihm namentlich Io. Marck *de Sib. carm. disputt. acad.* XII. *Franek.* 1682. Für ächt erklärt viele Theile Petr. Petitus *de Sibylla*, Lips. 1686. 8. Originel aber wie sonst abenteuerlich ausgeführt war die Hypothese von Isaac Vossius *de Sibyllis aliisque oraculis*, Oxon. 1680. (und hinter seinen *Variae Observatt. L.* 1685.) Lips. 1688. 8. daß der Stamm dieser Orakel von Juden erdichtet und von ihnen betrüglich nach Rom verkauft worden, worauf besonders Gnostiker und andere sie mit christlicher Poesie gefärbt hätten. Gegen ihn mehrere, besonders Io. Reiske *Exercitatt. de vaticiniis Sibyll.* L. 1688. 8. dem die Orakel theils von Heiden vor Chr. Geburt theils von Christen bis auf Honorius ausgegangen schienen. Rohe Kompilation Servatius Gallaeus *de Sibyllis earumque oraculis*, Amst. 1688. 4. Ein reiches Material bei Fabricius *B. Gr.* I. c. 33. Was Theologen im 18. Jahrhundert, wiewohl ihr Interesse schwächer wurde (fast die letzten sind Jortin in seinen *Remarks on Ecclesiastical history*, Lond. 1751. I. p. 283—328. Corrodi *Gesch. des Chiliasmus* II. 334—365. und Müncher *Dogmengesch.* I. 216. ff.), als Ansicht äufserten, läuft auf Autorschaft von diesen oder jenen Haeretikern meistentheils aus dem 2. Jahrhundert hinaus; an methodische Sonderung der Bestandtheile wagte sich keiner. Einer solchen unterzog sich, begeistert für den ästhetischen und dogmatischen Werth der Sibylli-

nen, B. Thorlacius in zwei Abhandlungen, deren erste *Libri Sibyll. crisi, quatenus monumenta christiana sunt, subiecti*, Havn. 1815. in seinen *Prolusion. et opusc. acad. Vol. IV.* p. 215—381. steht, die zweite *Doctrina christiana, qualem libri Sib. exhibent*, ib. 1816. den Anfang von Vol. V. bis p. 66. füllt. Die Zuverlässigkeit dieser dogmatischen Blumenlese beruht auf der fraglichen Klassifikation der Bücher, welche man als Quellen der Glaubenslehre betrachten will; in jener ausführlichen Abhandlung ableitet er die jetzigen Orakel sämtlich von (Heiden- oder Juden-Christen ab, mit der schlimmen Voraussetzung daß die heutige Sammlung ein und derselbe Mann angelegt habe; zuletzt löst er dieses Corpus in Stücke von verschiedenem Alter und Umfang auf, ohne doch ein festes Prinzip der Theilung zu finden. Eine richtige Methode hat, wie hieraus erhellt, zuerst Fr. Bleek Ueber d. Entstehung und Zusammensetzung der — Sammlung Sibyllinischer Orakel, in d. Theol. Zeitschrift v. Schleiermacher u. de Wette, Berl. 1819. I. p. 120—246. II. p. 172—239. eingeschlagen, und mittelst kritischer Analyse, durch eine fast chemische Scheidung der zusammengewachsenen Elemente, Jüdisches und altes, christliches und neues nach Charakter und Tendenzen zersetzt: nur leidet diese Musterung der einzelnen Bücher an dem großen Uebelstand, daß die Resultate sich fortwährend verlieren und folglich auf vielen Punkten nutzlos wiederholen. Ihn ergänzt für diejenigen Stücke, welche die Jüdische Theosophie betreffen, Gfrörer Gesch. d. Urchristenthums I. 2. p. 121—175. Eine kurze Notiz gab Tzschirner Fall des Heidenth. I. 194. ff. Uebrigens hat Fréret a. a. O. p. 233. ff. einiges klar durchschaut, namentlich aber das Ganze für eine chaotische Kompilation *de divers morceaux détachés* genommen. Nimmt man über einen formalen Punkt hinzu Flo der *Vestigia poesis Hom. et Hesiod. in libris Sibyll.* bei Stosch *Mus. Crit. P. I.* und den später erwähnten Friedlieb: so mag in diesem Register die hieher gehörende Litteratur ziemlich erschöpft sein.

Daß nun die Sibyllinen und die zufälligen Anschwemmungen derselben durch vieler Hände gegangen und durch Variationen umgestaltet seien, dies beweisen — um nicht die 24 Bücher der Chaldaeischen Sibylle bei Suidas hieher zu ziehen — erstlich das Prooemium zwischen dem 2. und 3. Buch (s. Bleek I. p. 198. ff.), dann der Zustand des achten Buchs, zusammengehalten mit den Varianten des *codex Ambrosianus (Sibyllae liber XIV. editore A. Maio. Add. sextus liber et pars octavi, Mediol. 1817. 8. vgl. Bleek II. 219. fg. 228. ff.)*, ferner die Citationen des Lactantius, der vor anderen die Sibyllen fleißig gebrauchte: C. L. Struve *Fragmenta lib. Sibyllinorum, quae apud Lact. repertiuntur*, Regiom. 1818. 8. und in s. *Opusc. I.* Die Lesarten der

Kirchenväter stehen weit über denen unserer Handschriften. Ein merkwürdiger Bestandtheil (man zweifelt ob er genau mit den Sprüchen zusammenhing) sind die von Suidas der Erythraeischen Sibylle beigelegten μέλη, d. h. die Hymnen, deren noch jetzt einige mit religiösem Gehalt durchschimmern: besonders I. VI. VII, 67—94. VIII, 429—480. Thorlacius hat auf dieses Element aufmerksam gemacht Vol. IV. p. 232. sq. Ferner in B. 2. ein großes Stück aus der Moral des falschen Phokylides, Anm. zu §. 104, 1. In Betreff des oft verstümmelten und unmetrischen Textes ist die wunderbare Entschuldigung bei Suid. v. Σίβυλλα Χαλδαία nicht zu übersehen, schon weil sie eine bereits verjäherte Thatsache voraussetzt.

Unter den Zeugnissen, welche mit der Erythraeischen Sibylle anheben, steht die Citation der Legende vom Babylonischen Thurmbau (III, 35. sqq.) obenan, Alexander Polyhistor ap. Cyrill. c. Julian. p. 9. C. ap. Syncell. p. 44. C. (Euseb. Chron. I, 4.) vgl. Ioseph. A. I. 1, 4, 3. Dann die Anspielung auf III, 352 — 370. welche Varro ap. Lactant. I, 6, 9. aus Apollodorus Erythraeus berichtet. Stücke des dritten Buches, denen auch das Prooemium angehörte, deutet die apokryphische Schrift des 1. Jahrh. bei Clem. Strom. VI, 5, 43. p. 270. an; ebenfalls Orakel Jüdischer Propheten Iustin. Quaest. ad orthod. 47. Von den Arbeiten der Jüdischen Apokalyptiker handelt genauer Lücke Einleitung in d. Offenbarung d. Iohannes 2. Ausg. I. p. 66. ff., weiterhin von den Beiträgen der christlichen Zeit p. 248—274. Einige den Alten bekannte χρησμούς weist Thorlacius IV. 344. sqq. nach. Dafs Christen die Orakel der Sibylle interpolirten sagt Celsus bei Orig. c. Cels. VII. p. 368. und legt ihnen den Namen der Σίβυλλιστὰι V. p. 272. bei: doch nimmt Origenes hievon sowenig Notiz als von den Sibyllinen. Desto häufiger wendet sie Klemens gegen die Heiden an; weiterhin kommen sie bis auf Lactantius immer mehr aus der Praxis; an der Akrostichis findet noch Eusebius einiges Interesse, aber schon Augustinus (nach ihm aber scheint niemand auf dieses Geschütz der christlichen Polemik einzugehen) verräth deutlich, welchen Rang man solchen Weissagungen beilegte. C. D. XVIII, 47. *Sed quaecunque aliorum prophetiae de Dei per Christum Iesum gratia proferuntur, possunt putari a Christianis esse confictae.* Adv. Faust. XV, 15. — *valet quidem aliquid ad paganorum vanitatem revincendam, non tamen ad istorum auctoritatem amplectendam.*

2. Codices, nicht alt und oft verdorben, erst durch Friedlieb näher bekannt geworden (bedeutender die von Wien und München), zerfallen hauptsächlich in zwei Gruppen, deren erste die Bücher XI—XIV. IV. VI. und zum Theil VIII. begreift, die andere dagegen I—III. V. VII. und grösstentheils VIII. Die früheren

Ausgaben waren ganz unpraktisch, gegründet auf etwa sech obenhin verglichene Handschriften. (*Ed. pr. e cod. August. s. Monac.*) *Sibyll. oraculorum l. VIII. c. annot. per Xystum Betuleium*, Basil. 1545. 4. c. *Seb. Castalionis interpr. Lat. ib.* 1555. 8. Nicht näher bekannt *Sib. Or. Graece ap. Guil. Morelium, Par.* 1584. 4. Mit größerem Apparat *Sib. Or. ex vett. codd. aucta et illust. ab Io. Opsopoeo* (mit Anhängen der *Oracula metrica*, der *Astrampsychus*, der *Oracula magica*), Par. 1599. (1607.) 8. 3 partes. Mit geringen Mitteln und geringerem Verstand: *Sibyll. Orac. e vett. codd. em. et commentariis diversorum ill. opera Serv. Gallaei* Amst. 1689. 4. Abdrücke in patristischen Sammlungen. Frühere Arbeit von Mai, oben p. 384. *Sibyllae libri XI—XIV. Graece: in Maii Collect. vett. scriptt. Vat. Vol. III. P. III.* 1828. 4. Erste Kritik mit Anfang eines Komm. *Carm. Sibyllina textu recognito — aucto — ed. C. Alexandre, Par.* 1841. II. 1. 1853. I. H. Friedlieb *de codd. Sibyllinorum in usum criticum nondum adhibitis*, Bresl. Diss. 1847. Desselben neue Bearbeitung mit besserem Apparat und Deutscher Uebersetzung: *Orac. Sibyllina recensuit —, Lips.* 1852. Was in Hinsicht auf das diplomatische Prinzip und Konjekturealkritik, besonders aber für Beobachtung der Form noch zu leisten sei zeigt R. Volkmann *De Orac. Sibyllinis*, L. 1853. 8. und an einer Bearbeitung von Buch I. *Specimen nov. Sib. Or. ed. Sadini* 1854. 4. Deutsche Uebersetz. v. Nehring, Halle 1719. Engl. v. Floyer, Lond. 1713.

Anhang. Zur apokryphischen Litteratur des Epos gehören einige kleinere Kompilationen, über deren Tendenz sich eher urtheilen läßt als über die Zeit und ursprünglichen Verfasser derselben. Solche sind *Oracula magica* oder Orakel der Chaldaeer und die *Centones Homerici*.

7. Eine bedeutende Rolle haben die Sprüche der Theurgen oder Chaldaeer gespielt. Die Kunst dieser Männer hatte mit allerlei Zugaben einer Afterlitteratur seit dem ersten Jahrhundert sich entwickelt. Anfangs scheint es waren ihre Schriften auf das Gebiet der praktischen Chaldaeer-Weisheit, beschränkt, und trugen nur Telestik vor oder die wirksamen Riten, die das Wohlwollen der Dämonen und den Schutz des Menschen in schwierigen Verhältnissen des Lebens gewinnen, die Formeln der Theurgie, welche den geheimen Verkehr zwischen Göttern und Menschen befördern, sogar durch Zauber jene zur Rede locken sollten, neben den fatalistischen oder hieratischen Lehren der Apotelesmatik. Es waren lauter Ge-

danken und Gebräuche, welche die Schwärmerei der damaligen Zeit und ihr Hang zu mysteriösen, überschwänglichen Formen der Religion (Anm. zu §. 83, 3.) aus dem Dunkel zog und günstig aufnahm. Unter den Namen und Symbolen welche man hiefür am liebsten aus dem Orient und von Barbaren entlehnte, kamen zu besonderem Ansehn Zoroaster (*τὰ Ζωροάστρου λόγια*) und die mystische vieldeutige Göttin Hekate; Wortführer dieser theurgischen Geheimnisse wurden im zweiten Jahrhundert die beiden Iuliane, vorzüglich der Sohn, *ὁ Χαλδαῖος* genannt. Von ihren Arbeiten und Systemen ist indessen nichts auf uns gekommen noch in seiner ursprünglichen Reinheit übrig geblieben, wiewohl häufig genug Orakel und Sätze der Chaldaeer (*τὰ Χαλδαίων λόγια, αἱ Χαλδαίων φῆμαι*) erwähnt werden. Nachdem aber die Neuplatoniker auch den wüsten Stoff der Theurgie in ihre Kreise gezogen hatten, begannen sie die Formeln oder Urkunden derselben, hauptsächlich die Chaldaeischen Orakel, mit der Sprech- und Denkart der Schule zu verschmelzen: und die so durch Spekulation gefärbten, immer höher geschraubten metrischen und prosaischen *Λόγια* wurden von den letzten Philosophen gleich symbolischen Büchern verehrt und als Schätze religiöser Erkenntniß ausgedeutet, je mehr sie mit den Ausdrücken Neuplatonischer Ideenlehre verschwammen; nur geringe Trümmer zeugen durch ihr Gepräge von einer weit früheren Komposition. Porphyrius zwar (er verband den theosophischen Standpunkt mit allegorischer Kombination und lieh den Orakeln in seinem Hauptwerk *περὶ τῆς ἐκ λογίων φιλοσοφίας* große Bedeutung für die Philosophie) verfuhr noch mit leidlicher Willkür, als er über Iulian den Chaldaeer schrieb und die Sprüche der Chaldaeer als Beweismittel benutzte. Aber schon Iamblichus verarbeitete die Chaldaeische Theologie methodisch und ausführlich; alles deutet darauf daß von ihm die obersten Prinzipien derselben herrühren, die Einheit der übersinnlichen Welt mit ihren Offenbarungen in der Trias des Vaters, der Potenz und der Intelligenz, dann in einer feinen Ueberordnung die geistigen Kräfte, nach und unter ihnen die Ideen (*ἰδέαι*) und die Dämonen in eigenen Rangklassen. Auf den Gipfel trieb diese begriff-

spaltende Scholastik Proklos, dem die *Λόγια* als Buch der Bücher galten; deshalb hat er nicht bloß seine verschiedensten Schriften mit Citaten derselben erfüllt, sondern ihnen auch 70 Abtheilungen Kommentare gewidmet und obenein in 10 Büchern die Harmonie von Orpheus Pythagoras Platon mit den Orakeln nachzuweisen sich abgemüht. Ihm und den gleichzeitigen Platonikern zufolge bis auf Damascius und Simplicius herab floß in der dort niedergelegten Theosophie der reinsten Quell einer höheren Spekulation. Unser Vorrath an Orakeln ist daher nicht unbeträchtlich, er fordert aber eine kritische Sichtung, wenn er als Aktenstück für die philosophischen Schwärmereien des 4. und 3. Jahrhunderts und namentlich der Neuplatoniker dienen soll.

7. *Μαγικὰ λόγια τῶν ἀπὸ τοῦ Ζωροάστρου μάγων* (wenige und mühsam aus Prosa zusammengeflochtene Neuplatonische Sätze), *Graece c. Schol. Par.* 1538. 4. *ap. F. Morellum ib.* 1595. *C. Scholii Plethonis et Pselli pr. ed. studio Io. Opsopoei, ib.* 1599. 1607. 8. (Anhang zu dessen Ausg. d. *Sibyll.*) wiederholt von Galaeus. Orakelsammlung von A. Stenhus Eugubinus *de perenni philosophia* (Wolff in *Zeitschr. f. Alterth.* 1853. N. 58.) und in Fr. Patricii *Nova de universis philosophia*, *Ferrar.* 1591. f. Zusammenstellung dieses Materials in Lambecii *Prodr. histor. litter.* 1659. Nach Morell u. a. in Maittaire *Miscellanea Graec. scr. carmina*, *Lond.* 1722. 4. Unkritische Sammlung der *Orac. Chald.* aus den Neuplatonikern: Tho. Taylor *Collection of the Oracles of Zoroaster* 1797. u. in *Classical Journal* T. 16. 17. Zur Geschichte des Orakelstudiums dient die Hauptschrift über die Chaldaeischen Prinzipien: I. C. Thilo *Commentt. de coelo empyreo tres*, *Hal.* 1839—40. 4. Dessen Ansicht über die Zeit der Orakelsammlung II. p. 14. sq.

Die Iuliane und ihre Zeit: Lobeck *Aglaoph.* p. 98. sqq. mit dem Nachtrag p. 224. sq. Charakteristisch die Büchertitel bei Suidas: Ἰ. Χαλδαῖος —. ἔγραψε περὶ δαιμονίων βιβλία δ'. * * ἀνθρώπων δὲ ἐστὶ φυλακτήριον πρὸς ἕκαστον μῦθον κτλ. Ἰ. ὁ τοῦ προλεχθέντος υἱός, γεγονώς ἐπὶ Μάρκου Ἀντωνίνου τοῦ βασιλέως, ἔγραψε καὶ αὐτὸς Θεουργικά, Τελεστικά, Λόγια δι' ἐπῶν, καὶ ἄλλα κτλ. Die Scheidung beider Personen ist jetzt nicht zu bewirken, und es bleibt ungewiß wer von ihnen vorzugsweise mit dem Praedikat ὁ Χαλδαῖος belegt werde. Ueber diese *Λόγια* stellt Lobeck p. 102. unwahrscheinliches auf, unter anderem daß sie die bei den ἐπαγωγὰι der Daemonen erlangten Orakel enthielten. Dazu kommen die Ὑφηγητικά Iuliana und mehr als 7

Bücher *περὶ ζωνῶν*, wol apotelesmatischer Art; denn daß die Darstellung über *θεοὶ ζωναῖοι* und *ἄζωνοι* (Thilo I. p. 12.) darin vorkam ist eine ferne Möglichkeit. Hieranf mögen die Orakel gefolgt sein, welche Gnostiker unter den Namen Zoroaster und Zostrianus unterschoben, die Schüler Plotins aber bestritten, *Porphyr. V. Plot. 16*. Die Verknüpfung der Chaldaeischen Dogmatik mit Schulphilosophie kennt noch Plotin nicht, und nur allgemein eifert er wider die Annahme mehrerer oberster Prinzipie und von einander unabhängiger *νοητά*. Porphyrius mag aber weiter gegangen sein, zumal da er die Chaldaeer anzuführen liebt (*Augustin. C. D. X, 32.*), namentlich im Beweis für den Anfang der Materie (*Aeneas Gaz. p. 51.*); und doch ist noch bei ihm kein metaphysisches Dogma der Chaldaeer zu erkennen, sondern selbst sein großes Orakelwerk sollte nur als praktische Bestätigung der Theosophie dienen. Anders verhält es sich mit Iamblichus; denn obgleich er wenig ausdrücklich von Chaldaeern entlehnt, so kann doch der Standpunkt des von *Damascius de Princip. p. 115.* erwähnten Traktats *τῆς Χαλδαϊκῆς τελειοτάτης θεολογίας* nicht zweifelhaft sein; sonst bleibt niemand in der Mitte, welcher die Grundlegung des aus Chaldaeerthum und Neuplatonischen Phantasmen gewebten Systems an das 5. Jahrhundert (z. B. an Synesius) überliefern konnte. Für Proklos hat die wichtigsten Belege *Marinus c. 26. 38*. Verloren ist desselben (nicht des Syrianus) Werk *Συμφωνία Ὀρφείως, Πυθαγόρου καὶ Πλάτωνος περὶ τὰ λόγια βιβλία* *l.* wofür der Kommentar zum Timaeus gewissermaßen entschädigt. Vielleicht das letzte Stück dieser Litteratur führt in 14 üblen Hexametern *ἐκ τῶν Ἀμμωνος καταρχῶν* Tzetzes an: s. *Matrangae Anecd. Gr. p. 613*.

8. *Centones Homerici*. Entartete Zeiten denen Produktivität und Geschmack versagt war, haben ihre Blöße gern mit den Prachtgewändern der klassischen Meister verhüllt; vielleicht den seltsamsten Versuch der Art machte zu wiederholten Malen die christliche Welt, indem sie Verse der heidnischen Dichter wenig umgeändert in eigenen Musivwerken auf die heiligen Geschichten des Neuen Testaments übertrug. Ein solches Kunststück im Epos (entsprechend dem *Χριστὸς πάσχων* auf tragischem Gebiet) sind die *Ὀμηρόκεντρα*, die in 2343 selten abgeänderten Homerischen Hexametern das Leben Christi erzählen. So schief und unangemessen auch ein solcher Vortrag ausfallen muß, der in antiken Worten halb parodisch die unähnlichsten Begebenheiten und Ge-

föhle nicht ausspricht sondern räthselhaft verhüllt, da nicht einmal die historischen Namen vorkommen durften, so ver-
rätth er doch eine nicht gemeine Fertigkeit in der Lesung
und Handhabung Homers. Der Verfasser ist natürlich nir-
gend zu erkennen; die Sage gibt dafür bald einen Pelagius
bald die Kaiserin Eudokia aus.

8. Ueber die *Centones Homerici* hat Fabricius I. p. 551—55.
gesammelt: wo er das Alter solcher Kompilationen mit Tertull.
de praescript. haeret. 39. (*Homerocentones etiam vocari solent qui de
carminibus Homeri propria opera more centonario [ex multis hinc
inde compositis] in unum sarciant corpus*) und Hieronym. *ad
Paulin. Ep.* 103. belegt. Anderes bei Franz im *Corp. Inscr. Vol.*
III. p. 381. woraus man übrigens nicht schliessen darf daß eine
Klasse Homerischer Flickdichter in Alexandria bestanden hätte.
Bloß auf den Titel beziehen sich Suid. v. *Κέντρων* (ὥσαύτως καὶ
λόγους ἐκ διαφόρων συνειλεγμένους καὶ ἓνα σκοπὸν ἀπαριθρόν-
τας, οἷά εἰσι τὰ Ὀμηρόκεντρα), und außer anderen Grammati-
kern Eust. in *Il. α.* p. 6, 37. (mit den Worten des *Etym. M.* p. 503.
übereinstimmend) und ψ'. p. 1308. f. καὶ κέντρων ῥαπτὸς μὲν—,
γραπτὸς δέ, ᾧ παρατίθενται τοιούτου παρακεντήματος δέκην μέρη
ποιημάτων καὶ στίχων ἄλλοθεν ἄλλα, ὅποια καὶ τὰ ἐντεῦθεν κλη-
θέντα Ὀμηρόκεντρα, τουτέστιν οἱ Ὀμηρικοὶ κέντρωνες. Aehnlich
also den *centunculi* oder Harlekinsjacken der Italischen Posse.
Eine Schrift dieser Art legt der Kaiserin Eudokia Tzetzes
Chil. X. hist. 306. bei, dem weit jüngeren Patrizier Pelagius aber
(in den MSS. der alten *Bibl. Palatina* heisst es *Patricii Presbyteri
Homeroc.*) Cedrenus; beides vermittelt Zonaras ungeschickt, in-
dem er eben Eudokia das von einem Patricius unvollendet hinter-
lassene Werk durcharbeiten läßt. Zum Grunde liegt begreiflich
die Thatsache daß solche Centones, wie auch die vorhandenen
Codd. bestätigen, kürzer oder länger ausfielen, allmählich aber
bis zu demjenigen Masse verlängert wurden, das der heutige
Druck besitzt. Hätte die genannte Kaiserin wirklich einen An-
spruch hierauf, so würde dieser Cento nicht im Epos sondern
in der kirchlichen Poesie einen Platz verdienen. Athenais
nemlich, die schöne und geistreiche Tochter des Philosophen
Leontius, geb. 401. als Christin und Gemalin Theodosius II. seit
421. Eudokia genannt, zog sich später 445. nach Jerusalem
zurück und starb 460. in Uebungen der Andacht: von ihren
Schicksalen besonders Socrates VII, 21. Euagr. I, 20—22. Chron.
Pasch. p. 311. sqq. Malal. p. 353. sqq. und hiernach Gibbon gegen
Ende von Vol. V. Sie beschäftigte sich damals mit poetischen
Darstellungen heiliger Begebenheiten, und hinterliefs nicht nur
treue *Μεταπράσεις* des Octateuchus, des Zacharias und Daniel,

ferner drei Bücher über den Märtyrer Cyprian, welche sämtlich *Photius Bibl. C.* 183. 184. bewunderte, sondern auch ein Gedicht auf des Theodosius Sieg, *Socr. VII*, 21. Von der *Historia B. Cypriani et Iustinae virginis* gab aus *cod. Laur. Plut. VII*, 10. einige hexametrische Fragmente, welche ziemliche Geläufigkeit in der epischen Diktion verrathen, *Bandini Codd. Graec. I.* p. 228-40. heraus.

Centones sind viel zu häufig herausgegeben: *Ed. pr.* in *Aldi Collect. poetarum christianorum, Ven.* 1501. 4. *Gr. et Lat. Frcf.* 1541. 8. *Homerici Centones, Virgiliani Centones, Nonni Paraphr. Excud. H. Stephanus* 1578. 12. Desselben Erläuterungen der centonarischen Praxis hinter den *Parodiae morales* 1575. 8. Abdrücke in *Bibl. Patrum* und sonst; zuletzt *Teucher, L.* 1793. 8.

II. Geschichte der Elegie und iambischen Poesie.

1. Eigenthümlichkeit und Epochen der Gattung.

101. Wenn jede Forschung über ein Fach der Poesie natürlich mit zwei Fragen anhebt, nach den Ursprüngen und nach der Eigenthümlichkeit der Gattung, so laufen beide Fragen bei der Griechischen Elegie neben einander und unverknüpft her, ohne sich wechselseitig zu bedingen. Die Frage, worin der Anfang der Elegie gelegen und in welcher Form sie zuerst sich gestaltete, hat seit den Zeiten der gelehrten Alexandriner immer die Forscher angezogen, und je weniger eine Lösung der wichtigeren Bedenken zu hoffen war, desto lebhafter sie beschäftigt und zu mannichfachen Kombinationen angeregt. Ihr letztes und sicherstes Resultat führt aber zu den Antiquitäten der Musik und nicht in die Wiege der elegischen Poesie zurück; vielmehr bleibt zwischen rhythmischen Formen und Dichtertexten eine Kluft, welche durch keine historisch bezeugte Thatsache sich ausfüllen läßt. Eine Zeitlang wurde diese Kluft übersprungen, indem man voraussetzte dafs die Trauerelegie, ein musikalisches und an sangbare Worte geknüpftes Element, den Grund zur vollen Entwicklung des gesamten elegischen Gebiets enthalten habe; was wir aber von seinen frühesten Objekten und von der Reihenfolge der Dichter wissen, unter denen Kallinus und Archilochus die ältesten sind, steht einer solchen Auffassung unwidersprechlich

entgegen. Indessen bleibt soviel gewiß, daß ehe Gedanken und Motive der elegischen Darstellung innerhalb eines bestimmten Feldes hervortraten, bereits ein Rahmen, ein formaler Anfang der künftigen Gattung erfunden und mitten in das Volk gedrungen war, bis schöpferische Geister unter Einfluß ihrer Zeit auch einen angemessenen Stoff fanden. Dieser Anfang ist kein anderer als das elegische Distichon, wenn man also nach dem Ursprung der Elegie forscht; so handelt es sich um das Problem der Entstehung des Pentameters; und da der Beginn der ältesten Versmaße nur als ein naturgeschichtlicher Akt, nicht chronologisch oder auf historischem Wege sich begreifen läßt, so geht der Sinn einer solchen Frage dahin, im Leben des Stammes jenen Punkt und Drang des inneren Fortgangs herauszufinden, aus dem ein neuer Keim poetischer Form und Empfindung aufgehen mußte. Die Geschichte der Elegie beginnt daher mit dem Namen ἔλεγος, der hier am frühesten vorkommt, und wenn wir dem Sprachgebrauch folgen, nicht aber durch unsichere Etymologien (ἐλὲ λέγῃς und dergleichen) ihn verkümmern, einen sicheren thatsächlichen Gehalt in sich schließt. Dieser Name gehört nur aulodischen Weisen an, mit denen die Melik anhebt, und soweit Erklärungen der Grammatiker und der Gebrauch des Wortes bei den Attikern einen Anhalt geben, bedeuteten ἔλεγχοι klagende Harmonien des Flötenspiels; vom Text eines Klageliedes aber verläutet nichts. Dagegen wird der Begriff eines Metrums und dichterischen Vortrags an die von jenem Wort abgeleiteten Namen geknüpft, an ἐλεγεῖον (μέτρον oder allenfalls ποίημα) das sogenannte Distichon, zuweilen auch eine längere distichische Reihe nach Art des Epigramms, dann ἐλεγεία (ποίησις) das aus Distichen bestehende Gedicht, oder die Gedichtart selbst im Gegensatz zum bündigen Epigramm, während im Römischen Gebrauch nur *elegi* und *elegiā* sich gegenüber stehen; endlich die Bezeichnung eines ποιητῆς ἐλεγείων oder ἐλεγειακός. Diese Ausdrücke scheinen zuerst unter den Attikern zur Festigkeit gelangt zu sein; im allgemeinen aber reichte geraume Zeit ἔπη hin, um die Poesie der Distichen anzudeuten. Wie wohl nun unbekannt ist welchen Einfluß die Musik an den

ersten Versuchen der Elegie ausübte, noch weniger angegeben wird daß das beginnende Flötenspiel einen threnetischen Grundton hatte: so läßt doch die Verwandschaft zwischen *ἔλεγος* und *ἔλεγεῖον* nicht zweifeln daß beide Begriffe durch den Gang einer historischen Entwicklung zusammenhingen. Alle wesentlichen Leistungen stehen hier auf Ionischem Boden und mitten in der Musik Ionischer Instrumente. Seitdem die Ionische Flöte (das heißt, die Lydische, zu trennen von der pathetischen und orgiastischen Flöte der Phrygier, s. Anmerkungen zu §. 58.) die Gesellschaften oder Gastmähler der Ionier vereint mit der Kithara begleitete, war es natürlich daß der Vortrag beider Instrumente frühzeitig ein poetisches Organ zu gewinnen suchte; denn die Harmonie hat bei den Griechischen Stämmen stets an einen sangbaren Text sich angeschmiegt. Die Form desselben mußte, der Musik gemäß, eine doppelte sein: auf der einen Seite der Pentameter im elegischen Distichon, auf der anderen die Familie des Iambus, welcher bald mit daktylischen Versen gepaart bald unabhängig wiederholt wurde. Den Inhalt aber oder Text dieser metrischen Formen lieferten Oeffentlichkeit und sittliche Verhältnisse des Ionischen Stammes, und seine Geschichte spiegelt sich in den Stufen und Unterschieden der Elegie aufs treueste ab: sie hat mit dem dortigen Leben Schritt gehalten und beide taugen zur wechselseitigen Erläuterung. Als nemlich die Ionier am Küstenrande Kleinasiens, nahe den Barbaren und mitten unter sie verschlagen, sich angesiedelt, dann einen Bund zum Schutz und zum Bewußtsein der Stammverwandschaft geschlossen und ein Städte- und Gemeindewesen wenn auch mit schwachem politischem Takt gegründet hatten, wich das alte patriarchalische Regiment zugleich mit seiner schönsten Aussteuer, der kindlichen Denkart und dem naiven Mythos, und machte langsam einer neuen Ordnung Platz. Aus der Unmündigkeit einer willenlosen Menge gingen die Regungen der demokratischen Freiheit hervor, das geistige Recht und Selbstgefühl schlug im Boden des Bürgerthums feste Wurzel, und die Zuversicht mit der Individuen sich in den verschiedensten Wirkungskreisen entwickelten, lockte neue Gedanken und das noch gebundene Wort ans Licht. Nun-

mehr richtete sich das Ionische Wesen gleichmässig auf Vergangenheit und Gegenwart, denn es lag niemals in der Art desselben das eine dem anderen entgegen zu setzen oder mit einem kühnen Schwunge der Reflexion sich in die neue Zeit zu versenken. So kam das Epos zur Blüte, seine Technik gedieh in stiller Verborgenheit, sein Kreis vollendete sich bis auf die bedeutendsten Darsteller des Kyklos herab und erschöpfte den popularsten Stoff; was aber in Sagen und kleinen Gesängen umlief, das vermochte der Kunstfleiss Homers und der Homeriden erst dann zu gliedern und einträchtig zu weben, als die Bildung der Ionier bereits selbständig und in Erkenntniß der poetischen Mittel vorgeschritten war. Einen gleichen Stufengang des Wachstums und der Reife müssen wir auch für diejenige Redegattung voraussetzen, welche fast gleichzeitig eine Sprecherin der Gegenwart werden und in ihrem Wechsel sie begleiten sollte, wie das Epos längst als ideales Organ der Vergangenheit und mythischen Dichtung galt. Stoff und Ton einer neuen Gattung hatten nun mit einer gewissen Nothwendigkeit die reicheren Zustände des Ionischen Staatenlebens vorgezeichnet. Gesetz und Freiheit hoben gleichzeitig den bürgerlichen Sinn und drängten ihn doch in engere Grenzen; innere Parteiung und Kampf gegen mächtige Feinde weckten den kriegerischen Muth und wurden ein Tummelplatz politischer Gedanken; Seefahrten und Kolonien schärften den zur Ferne gewandten Blick und mehrten den Schatz der Erfahrungen und Völkersagen; Geselligkeit und reiche Genüsse, von Natur, von Handel und Asiatischem Luxus dargeboten, verschönerten das Leben, schieden die Gesellschaft in Gruppen, streuten unbekannte Neigungen und Leidenschaften aus. Die Blüte dieser frischen Elemente bildete jetzt den Ideenkreis des Individuums, den auf seinen Endpunkten die Schranken der Politik und die Fülle der unendlichen Aussenwelt bestimmten. Jeder fand dort seinen Beruf, mit anderen vereint zu handeln und zu lernen, zu genießen und zu entbehren, aber mit dieser Aussteuer und einem solchen Antheil an der Gesellschaft empfand er auch das Verlangen im Wort die Geschicke der Stadt und die großen Begebenheiten seiner Tage, Freuden und Leiden und was sonst

dem Gefühl des Subjekts nahe gerückt war, auszusprechen und an Hörer oder Leser mitzutheilen. Nun war das Epos bei seinem weiten Umfang und gegenständlichen Ton kein Gewand, das diesen kleinen zerstückelten Stoffen, den praktischen Erlebnissen und individuellen Aeußerungen aus dem städtischen Leben sich natürlich anschmiegte; ebenso wenig paßten dazu Hexameter in dichten Reihen, und ihre Feierlichkeit taugte weder zum bündigen Vortrag noch zu den weichen Ergüssen des Gemüths; endlich liegt zu Tage daß die mythische Stimmung, das heilige Dunkel welches den Epiker und seine Formen umbüllte, mit dem Licht der jugendlichen Gegenwart und der demokratischen Geschäftigkeit der Ionier sich übel vertrug. Wenn man also neue poetische Rahmen und entsprechende Masse suchen mußte, so gab entweder die vorhandene Litteratur im Epos einen Anhalt, und es wurde durch Einschränkung des epischen Ueberflusses ein schicklicher Ausdruck gebildet, oder man ging auf unangebaute Felder über und erfand frische Rhythmen. Beide Richtungen haben die Ionier eingeschlagen: den neuen Weg, welcher der volksthümlichste heißen darf, wies ein kühner Griff erfindsamer Geister, die vielleicht auch durch die weichen Melodien Ionischer Musik angeregt waren, in der Einführung des Iambus und gemischter Metra, dagegen ging aus Verschränkung des hexametrischen Systems jenes elegische Distichon hervor, dessen Seele der Pentameter (§. 62.) oder der in sich zurücklaufende Hexameter ist. Denn der Sinn dieses gleichsam modifizirten Epos war schwerlich ein anderer als den breiten Strom des Hexameters, der in seinem innersten Wesen keinen engeren Kreislauf oder letzten Endpunkt erkennt, zu zertheilen und auf enge Bahn zu drängen; hiedurch erst löst und gruppirt sich der Rhythmus in kleinen Gebilden, jeder individuellen Wendung gemäß, und gestattet dem Dichter mit raschestem Wechsel vom objektiven Grundgedanken in die Gefühle der Reflexion sich zu versenken. Das Distichon ist eine Schöpfung des beschaulichen Geistes, welcher die Welt der subjektiven Erfahrung dem poetischen Sagenkreise gegenüber stellt und den Realismus auf ein bürgerlich bedingtes Maß herabsetzt.

1. Ueber Entstehung und Epochen der Elegie sind allmählich Ansichten und Monographien in beträchtlicher Zahl hervorgetreten; die meisten aber bei den Antiquitäten dieser Dichtung stehen geblieben. Der erste, jetzt unnütz gewordene Versuch vom Abbé Souchay, *discours sur l'élegie et sur les poètes élégiaques* in den *Mém. de l'Acad. des Inscr.* T. VII. p. 335—97. aus J. 1726. und den nächsten Jahren, hat bis in neuere Zeit als Wegweiser gedient. Dann folgte die Kleinigkeit von H. Waardenburg 1796. und vorn in seinen *Opuscula*, Harl. 1812. Aufsehr machte die Hypothese von Böttiger, über die Erfindung der Flöte, *Att. Museum* I. 285. ff. 335—39. Ausgehend von Herod. I, 17. Erzählung, daß Alyattes gegen die Milesier unter Begleitung von Schalmei, Leier und Doppelflöte (καὶ ὑπὸ αὐλοῦ γυναικῶν τε καὶ ἀνδρῶν) zu Felde zog, läßt seine Phantasie durch einen kecken Sprung hieraus den Wechselgesang des männlichen Hexameters mit dem weiblichen Pentameter entstehen, der „nur durch das neu erfundene Accompagnement der männlichen und weiblichen Flöte“ erfunden sein konnte. Kaum hätte man dadurch einen formalen Anlaß zum Pentameter gewonnen, geschweige den Stoff des Distichon erklärt; wie sollten aber die bloßen Instrumente der Ionischen Musik, welche nur dem Gastmal angehörten (Anm. zu §. 52, 3.), einen geistigen Umschwung, einen Uebergang zu den Ideen der Elegie gebahnt haben? Für eine Berührung der Hellenen mit Lydischer Musik spricht keine der Thatfachen, die weiterhin p. 400. in Betracht gezogen sind. Ansichten anderer Art warfen die beiden Schlegel hin; 31 ihnen zunächst unternahm K. Schneider (Ueber das elegische Gedicht der Hellenen, in den Studien von Daub u. Creuzer IV. 1—74.) eine Gliederung der Elegie, doch sind die Gesichtspunkte seiner politischen gnomischen erotischen Stufen ziemlich schwankend. Aber den Gedanken, daß in der Elegie die früheste Blüte der lyrischen Poesie lag, daß die Ionier sogar kein anderes Element aus der gesamten Melik besaßen, hat er zuerst ausgesprochen. Indessen erwarb sich durch vielseitige kritische Forschung vor anderen ein Verdienst I. Val. Francke *Callinus sive quaestionis de origine carm. elegiaci tractatio crit.*, Altonae 1816. Er definirt die hier übliche Terminologie genauer, entfernt das Trauerlied von den Anfängen der Elegie und rückt es in den Attischen Zeitraum herab, während er den Kallinus an die Spitze stellt. Einen geschichtlichen Ueberblick gab Weber hinter seiner Uebersetzung der elegischen Dichter, ohne darin einen neuen Weg zu zeigen. Um so eifriger hat zu wiederholten Malen, neben monographischen Ausgaben der Elegiker, Nik. Bach die hieher gehörigen Fragen behandelt, in einer Breite die zu den etwanigen Resultaten im umgekehrten Verhältniß steht: Ueber d. Ursprung u. d. Bedeu-

tung der eleg. Poesie bei d. Griechen, in d. Schulzeit. Abth. II. 1829. n. 133—36. Uebersicht der Litteratur der Gr. Elegiker, in Jahrb. f. Philol. Bd. XIII. p. 89—108. (1835.) *De lugubri Gr. elegia*, *Vratisl.* 1835. 4. Fortsetzungen *Fulda* 1836. u. *Hist. crit. poesis Gr. elegiacae*, *ib.* 1840. 4. Auch er nahm seinen Anlauf vom Trauerliede, doch mit anderen Hypothesen und unter der Einschränkung, daß *ἔλεγος*, ein nicht zusammengesetztes sondern mit *ἐλελεῦ* verwandtes Wort, anfangs bloß auf den Inhalt abgesehen vom Metrum ging, und auch das Wort lange vor Simonides bestand, *ἐλεγεῖον* aber die Form des Distichon, später ohne jede Beziehung auf Inhalt, bezeichnete; beides vermittelt er dadurch daß wol mancher Versuch in Hexametern und Pentametern vor Kallinus umlaufen mochte. Ganz anders Fr. Osann, Beiträge zur Gr. u. R. LGesch. Darmst. 1835. I. p. 1—140. in drei Abtheilungen, allgemeines über Entstehung der Elegie, über die symposische Klegie, Dionysios der Eherne und seine Elegien. Das elegische Distichon habe ein natürliches Bedürfnis des fühlenden Herzens, die Trauer um den Gestorbenen ausgesprochen, war daher ursprünglich eine Grabschrift, ein *ἐπίγραμμα*, die metrische Form ruht aber auf einer daktylischen Penthemimeris, als Katalexis anderer Reihen (gewiß die willkürlichste Komposition ohne vernünftigen Grund, da sie vereinzelt ein Unding oder als Schluss nur mit iambischen oder epitritischen Rhythmen verträglich wäre); das Trauerlied ging dann zur politischen Form und zu den übrigen Spielarten durch die Gnome fort. Die Hypothese dreht sich hier im Kreise, denn die Gnome, d. h. 113 der Satz der Ionischen Erfahrung und Moral war von Anfang her ein wesentliches Motiv aller elegischen Darstellung. Außerdem kann jetzt niemand den Pentameter ohne Beziehung auf den Hexameter und nur in genauem Verband mit einem hexametrischen Verse denken. Auch gehört nicht das Distichon als Epitaph in klassische Zeiten, sondern umgekehrt diente das Epigramm einem öffentlichen Zweck und zur Verherrlichung des Staates, welcher auf historisch bedeutenden Stätten mit Ausschluss subjektiver Trauer seine Todten ehrte. Zwar geht selbst Welcker in seiner Beurtheilung der Osannischen Hypothese Rhein. Mus. IV. 428. ff. Kl. Schr. I. 56. ff. auf das Trauerlied zurück, mit der Annahme daß am Schluss desselben das wiederholte *ἔλεγε ἔλεγε* stand und den Satz des Pentameters bilden half (man würde hiedurch eher den zufälligen Namen als den eigenthümlichen Standpunkt der elegischen Dichtung erklären), aber eben deshalb mag er den musikalischen *ἔλεγος* nicht völlig vom Versmaß des *ἐλεγεῖον* scheiden; auch verwirft er Kl. Schr. II. 215. fg. mit Recht die Spielart einer sympotischen Elegie, da der Anlaß einer lustigen Gesellschaft und der Genuß des Weins kein geeigneter Stoff für die antike Elegie war. Am wenigsten

gewinnt die historische Forschung, wenn Ulrici den ältesten Pentameter mit threnetischer Dichtung und Aulodie verknüpft und doch im Hexameter den epischen Gegenstand, im Pentameter das Steigen und Fallen des lyrischen Gedankens enthalten sieht II. p. 107. 169. ff. Dies befriedigt höchstens das ästhetische Gefühl, um den formalen Klang im sinnreichen Bild Schillers „Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule, Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab“ zu motiviren. Die wiederholte Penthemimeris welche den Pentameter bildet, war offenbar das Ergebniss der Musik, und in musikalischem Sinn wurde der bisher recitirende Hexameter (ungefähr wie Terpander in den Anfängen der Melik soll gethan haben, Anm. zu §. 107, 4.) an einen lyrischen Satz oder melodische Wendungen geknüpft und in einem auf- und absteigenden Nachhall gleichsam kommentirt. Man erkennt daran das Distichon als den reflektirten Hexameter, welcher innerhalb der engsten Grenzen einen lyrischen Gedanken befaßt, wo der Uebergang von der objektiven Welt zum individuellen Gefühl hörfällig wird. Es ist wol nicht überflüssig auch auf die früheste Gliederung des Distichon hinzuweisen. Wir haben uns durch die Mehrzahl elegischer oder epigrammatischer Ueberreste, besonders durch die Praxis der Römischen Dichter gewöhnt, es für einen stetigen Kreislauf oder eine runde Periode zu nehmen; bei Kallinos aber und Archilochus zerfällt es noch in kleine Glieder und Abschnitte, der Gedanke spaltet sich in viele Momente, namentlich werden Interpunktionen nach dem ersten Fuß des Pentameters bemerkt, und erst Tyrtaeus ist bis zur periodologischen Umfassung vorgerückt. Endlich gab einen wohlerwogenen Ueberblick der ganzen Frage zugleich mit einer kritischen Erörterung der wichtigsten Ansichten C. I. Caesar *De carminis Graecorum elegiaci origine et notione*, Marburg 1837. Nachtrag *ib.* 1841.

Hiemit hängt die Terminologie genau zusammen, die Definition der üblichen Namen und ihre Bedeutung in Musik oder Poesie. Zuerst begegnet uns ἔλεγος: die Grammatiker gehen davon sowohl in Erklärung sämtlicher Benennungen als in ihren Etymologien aus. Für dieses alles die Stellensammlung bei Santen. in *Terentian.* p. 304. sqq. bei Francke und Caesar c. 2. Um mit der Etymologie zu beginnen, so haben die Alten das Wort meistentheils von ἔλιν λέγειν, zuweilen von ἔλεος und ähnlichem mehr abgeleitet; beide Seiten treffen aber in dem von Orion p. 58. angegebenen Begriff zusammen: Ἐλεγος. ὁ θρήνος, διὰ τὸ δι' αὐτοῦ τοῦ θρήνου εὖ λέγειν τοὺς κατοικομένους. — οὕτω Ἀλδουμος ἐν τῷ περὶ ποιητῶν. Damit stimmt im wesentlichen Proklos *Chrestom.* p. 379. *Gaisf.* und das Zeugniß der Römischen Grammatiker: im Sinne dieser ununterbrochenen Tradi-

tion hat Horaz, der auch sonst das Resultat Alexandrinischer Forschung sich aneignet, die vielbesprochenen Worte gefasst, A. P. 75.

*Versibus impariter iunctis querimonia primum,
post etiam inclusa est voti sententia compos:*

Worte, denen man zu deutlich anmerkt dafs sie nur die gangbarste Form, die sentimentale Elegie bezeichnen sollen, um sie mit Francke für das hohe Alter des Trauerliedes zu benutzen. Einen beiläufigen aber unklaren Zug fügt Etym. M. oder Suidas hinzu: Ἐλεγεῖν. τὸ παραφρονεῖν τινες τῶν παλαιῶν. καὶ τὸ ἐλεγεῖον μέτρον ἀπὸ τούτου κληθῆναι τινες νομίζουσιν, ὅτι Θεοκλῆς Νάξιος ἢ Ἐρετριεὺς πρῶτος αὐτὸ ἀνεφθέγγατο μανείς. Hierüber eine Muthmaßung von Schneidewin Philologus I. p. 363. fg. Im wesentlichen also geht aus den grammatischen Angaben hervor dafs nur eine bestimmte Form der Elegie vor Augen stand, dafs man aber den historischen Gang der Gattung zur Seite liefs oder auch nicht kannte. Fragen wir selber nach der wahrscheinlichen Etymologie, so haben mehrere (wie Hermann) die Formel ἔ λέγε ἔ λέγε ἔ, oder in der zweiten Hälfte ἔ ἔ λέγ' ἔ ἔ λέγε angenommen, einen klagenden Refrain, der einem längeren Vortrag sich anhängte. Dafs man nun aus Anfangsworten zuweilen die Benennung kleiner Gedichte zog, ist zwar durch Bentley in Horat. S. I, 3, 7. bekannt; keineswegs aber dafs man einen solchen Anlaß von Schlufsformeln nahm, geschweige den Namen einer ganzen Gedichtart. Ueberdies streitet jeder Versuch der Art mit der Analogie der Sprachbildung: denn ἔ λέγε (blofs ἔ ἔ liefs sich gebrauchen) führt auf kein organisches Verbum, aus dem ein Substantiv auf ος hervorgehen konnte; gegen diese Etymologie gilt schon die Bemerkung des Herodianus (Ritschl provem. Bonn. 1837. p. XI. Etym. M. v. Αἰθύραμβος), τὰ προστακτικὰ μὴ συντίθεσθαι. Noch verdächtiger klingt die Hypothese, welche ἔλεος mit angeblich eingeschobenem Digamma voraussetzt. Ebenso wenig hilft ein onomatopöisches Wort aus ἔ λέγ' (Caesar p. IX. und 27.), auch darf man nicht Ὑμέναιος vergleichen, denn es steht zu dem Ausruf Ὑμῆν ὦ Ὑμέναιε oder dem Schlufs eines Epithalamium in keinem unmittelbaren Bezug. Immer kommen wir daher mit Noth-

315 wendigkeit auf die schon von anderen geäußerte Vermuthung zurück, dafs ἔλεγος Asiatischen Ursprungs war und seine wahre Bedeutung verloren sei: dies um so mehr als der Name Elegeïs, welchen die Tochter des Neleus, des Führers Ionischer Kolonisten führte (Etym. M. vv. Ἀσελγαίνειν et Ἐλεγηίς), selber der ältesten Zeit angehört. Man weiß dafs Kleinasiaten in Flötenmusik, namentlich in klagenden Weisen und threnetischen Texten ausgezeichnet waren; nur wissen wir nichts von Ausdrücken dieser Kunst.

Den ältesten Gebrauch von *ἔλεγος* lehrt ein Anathem des Arkadiers Echembrotus, der bei den Pythien Ol. 47. oder 48, 3 siegte. Pausanias X, 7, 3. ἡ γὰρ αὐλωδία μελέτη (vielmel- μέλη) τε ἦν αὐλῶν τὰ σκυθρωπότατα καὶ ἔλεγεία καὶ θρήνοι προ- αδόμενα τοῖς αὐλοῖς. μαρτυρεῖ δέ μοι καὶ τοῦ Ἐχεμβρότου ἀνάθημα, τρίπους χαλκοῦς — ἐπίγραμμα δὲ ὁ τρίπους εἶχεν

Ἐχέμβροτος Ἀρκὰς ἔθηκε τῷ Ἴφρακλεῖ
νικήσας τόδ' ἄγαλμ' Ἀμιγικτυόνων ἐν ἀέθλοις,
Ἕλλησιν δ' ἔδων μέλεα καὶ ἔλέγους.

Alle Zweifel an der ursprünglichen Komposition hindern nicht zu folgern, daß *ἔλεγος* traurige Melodien auf der Flöte bedeutet. Dasselbe sagt auch Didymus (Schol. Arist. Av. 217. τοῖς ἔλεγοις. ἀντὶ τοῦ τοῖς θρήνοις. — Αἰδύμος δὲ φησιν ὅτι οἱ πρὸς αὐλὸν ἀδόμενοι θρήνοι. τὸν γὰρ αὐλὸν πένθιμον ὑπεκαλεῖσθαι): was Suidas v. *Ἐλεγος* noch mit der Erzählung unterstützt, König Midas habe die Flöte zur Trauermusik auf den Tod seiner Mutter gebraucht. Uebereinstimmend Eust. in II. ω. p. 1372, 29. der übrigens keinen Gegensatz zwischen μέλη Καρικὰ und Ἑλληνικοὶ ἔλεγος beabsichtigt. Einigen Rückhalt mag ferner die Sage beim Etym. M. v. Ἀσιᾶτις haben: καὶ τὰς γοῶδεις δὲ ᾠδὰς ὑπὸ Νιόβης καὶ τῶν Αὐδῶν γυναικῶν εὐρεθείσας εἰς Ἕλληνας ἀχθῆναι. Dazu kommen kleine Notizen: bei Suidas vom Flötenspieler Olympus, Ὀλυμπος, — αὐλητῆς καὶ ποιητῆς μελῶν καὶ ἔλεγείων, und bei Plutarch de Mus. p. 1132. (die Worte Ann. zu §. 59, 1.) von Klonas dem Auloden, den er nennt ἔλεγείων (besser ἔλεγείων) τε καὶ ἐπῶν ποιητὴν, weiterhin ἔλεγεία μεμελοποιημένα p. 1134. A. wovon am Schluß dieser Anmerkung; auf Genauigkeit in den Ausdrücken kommt es beiden nicht an, und es genügt νόμους αὐλωδικούς darin zu erkennen. In ähnlichem Sinne faßt das Wort Euripides Iph. T. 146. ἀλύροις ἔλεγος, ferner Tro. 119. wo das jetzt widersinnige ἐπὶ τοὺς αἰεὶ δακρύων ἔλέγους erst wenn man es hinter δυστήνοις stellt den zweckmäßigen Gedanken geben wird: „auch daran ergötzen sich unglückliche, ihr trauriges Leid in thränenreiche Klagelieder zu ergießen.“ Kallimachus dagegen als gelehrter Dichter meint im vielbesprochenen fr. 121. ἔλλατε νῦν, ἔλεγοισι δ' ἐνιψήσασθε λιπώσας χεῖρας, nur Elegien, wie Erycius Ep. XI, 4. A. Pal. VII, 377. καὶ μυσαρῶν ἀπλυσίην ἔλέγων, nach Lateinischer Redeweise *impurne naeniae*, was ἔλεγεία bei Lucian. Tim. 46. heißt. Selbst die Praxis des Euripides, die Anwendung der in Attischer Tragödie vereinzelt Distichen Androm. 103—116. darf man, da sie dort den Werth eines melischen Liedes haben, den melancholischen Elegi der Flötenmusik gleich setzen. Erwägt man nun am Schluß nochmals, was vorhin bemerkt worden, daß der Pentameter als reduplizierte Form unter den Einflüssen der Musik stand: so war der Gedanke der Ionier bei ihren ersten 316

Versuchen in der Elegie, zu den aulodischen Modulationen einen Text zu dichten. Ob der älteste Satz der Elegie (wie Müller dachte) von der Flöte mit einem kleinen Praeludium eingeführt oder in Zwischenspielen begleitet, ob der erste Text durch die Flöten, welche man bei Gastmälern hörte, hervorgerufen wurde, dies und ähnliches bleibt zu vermuthen jedem überlassen.

Einen solchen Text lieferte das *ἐλεγεῖον* (zuerst von Thucyd. I, 132. und Incerti Hipparch. p. 228. *ἐντείνας εἰς ἐλεγεῖον* genannt), worunter der Gebrauch ein Distichon oder Epigramm (beim Biographen des Aeschylus *ἐν τῷ εἰς τοὺς ἐν Μαραθῶνι τεθνηκότας ἐλεγείῳ ἠσσηθεὶς*), bisweilen selbst ein in lauter Hexametern verfasstes Epigramm versteht; denn die Definition welche das Wort auf den bloßen Pentameter einschränkt, gehört nur den Grammatikern, wie *Hephaest.* p. 92. und *Schol. Dionys. Thr.* p. 749, 50. Dagegen bedeutet *ἐλεγεία* ein vollständiges aus Distichen gebildetes Gedicht. Hieraus fließen die Bezeichnungen des Dichters, *ἐλεγεῖος ποιητής*, *ἐλεγειοποιός* *Aristot. Poet.* I, 10. *ἐλεγειογράφος* *Tzetzes*, *ἐλεγειακός* aber war das Praedikat des *στίχος* oder *βιβλίον*. Lange Zeit reichte dennoch *ἐπη*, der allgemeinste Ausdruck jedes Verses, für die elegische Dichtung aus, *Caesar* p. 40. sq.

Hiernach läßt sich unbefangen über die beiden vielverbreiteten Hypothesen urtheilen, erstlich daß die Elegie in ihren Anfängen threnetisch und der Trauer um gestorbene heilig, zweitens daß sie von der Flöte begleitet war: jene beruht auf einem Fehlschluss, diese ist aus eitlem Schein erbaute Fiktion. Allerdings stammt sie von aulodischen Trauerweisen her, aber zwischen dem Ausgangspunkt einer Gattung und den frühesten poetischen Darstellungen derselben liegt ein nicht unbeträchtlicher Raum, den Inkunabeln und mancherlei tappende Versuche werden ausgefüllt haben. Gleichwohl hat unter anderen *Frankke* p. 30. den Kallinus als Erfinder betrachtet, während er dessen gutgebildete Pentameter in der Ordnung findet; vom Homerischen Hexameter meint er führe zu diesen eine natürliche Brücke. Wenn aber Archilochus Verluste des Staates und der Familie beklagt, so kehrt er doch in seinen Elegien vom unabwendbaren Jammer sofort zum Genuß und zur heiteren Benutzung des Augenblicks zurück. Endlich paßt die Vorstellung von einer musikalischen Begleitung der Elegie (wogegen *Caesar* p. 49. ff.) keineswegs zum Ton dieser Dichtung, welche nur einfache Recitation gestattet, höchstens mit einem Praeludium oder Nachspiel der Flöte sich vertrug; ebenso wenig aber stützt sie sich auf ein klares Zeugniß. Solon trug als Staatsmann seine Elegie Salamis öffentlich statt einer Volksrede vor (*ap.*

Plut. Sol. 8. κόσμον ἐπέων ᾧδ' ἂντ' ἀγορῆς θέμενος, und einfach *Demosth. F. L.* p. 420. ἐλεγεία ποιήσας ἦδεν), oder er sprach gesangähnlich unter dem Schein poetischer Exaltation, bis sein Publikum bewog den Rest oder das Ganze durch den H. rold sich vorlesen zu lassen, vgl. Anm. zu §. 103, 2, 2. Auch ste den Solon neben Xenophanes (*Diog. IX*, 18. ἀλλὰ καὶ αὐτὸς εἰ ραιψώδει τὰ ἑαυτοῦ) unter jenen Dichtern auf, die keinen musi- kalischen Satz gebrauchten (im Gegensatz zu Homer, dem der Sammler begrifflos zuschreibt μεμελοποιηκέναι πᾶσαν ἑαυτοῦ τὴν ποιήσιν), *Athenaeus XIV*. p. 632. D. Ξενοφάνης δὲ καὶ Σόλων καὶ Θέογνις καὶ Φωκυλίδης, ἔτι δὲ Περικλῆς ὁ Κορίνθιος ἐλε- γιοποιὸς καὶ τῶν λοιπῶν οἱ μὴ προσάγοντες πρὸς τὰ ποιήματα μελωδίαν, ἐκπονοῦσι τοὺς στίχους κτλ. Es ist ein noch größe- res Mißverständniß wenn man hiefür herbeizieht die (auf Irr- thum beruhende) Notiz bei *Sextus adv. Mus.* 9. p. 358. καὶ οἱ ταῖς Σόλωνος χρώμενοι παραινέσεσι πρὸς αὐλὸν καὶ λύραν παρ- τάσσοντο, da doch schon Fabricius den Sinn einer Umschrei- bung „die Athener welche den Solonischen Gesetzen folgen“ erkannte. Ferner erhellt aus dem früheren daß *Plut. de mus.* p. 1134. A. ἐν ἀρχῇ γὰρ ἐλεγεία μεμελοποιημένα οἱ αὐλωδοὶ ἦσαν genauer, was auch der Zusammenhang (Anm. zu §. 65.) fordert, ἐλέγους hätte sagen sollen. Wenn endlich einige Dichter wie Mimnermus auch tüchtige Musiker waren, so läßt sich daraus höchstens folgern daß Elegie und Flötenspiel in irgend einem leidlichen Zusammenhang blieben.

2. Je belehrender die Denkmäler der ältesten Elegie gewesen wären, um in das Innere des Ionischen Lebens zu blicken, desto schmerzlicher ist das harte Schicksal, welches diese Gattung in Bruchstücke von Bruchstücken zertrümmert und ebenso wenig eine vollständige Geschichte derselben als einen ungetrübten Genuß des hinterbliebenen gestattet. Au- fserdem begegnet man auch hier derselben Erscheinung, wel- che schon in der Forschung über die früheste Gestalt des Epos überrascht: die ältesten Ueberreste der Elegie besitzen einen Glanz und Schwung, den niemand in den Ursprüngen der Gedichtart erwartet und den vermuthlich noch ihr erstes Jahrhundert sich nicht angeeignet hätte; hingegen macht ihre lückenhafte Tradition unmöglich, aus dem Gepräge ganzer Stücke, durch eine Zergliederung wie sie bei den Homeri- schen Gesängen ausgeübt wird, den Charakter der ältesten elegischen Komposition zu ahnen. Allein die Stellung der Elegie zum Epos und der innere Zustand des zwar fragmen-

arischen aber mannichfaltigen Nachlases lassen mit einiger Gewissheit den Stufengang und die poetischen Grade der Elegie seit ihren Anfängen erkennen. Ihr widersprach die Feierlichkeit und Breite: sie wählte daher ein beschränktes Gebiet mit kleinen Planen, ein Gebiet das unabhängig von Mythos und von objektiven Ueberlieferungen innerlich sich vertiefen und durch die Fülle des individuellen Stoffes ein unerschöpfliches Reich, eine Welt reicher und feiner Gedanken ausbilden darf. In dieser äußerlichen Unscheinbarkeit eines geistigen Stillebens liegt ihr eigenthümlicher Reiz, der Anspruch auf Fortdauer, welche der elegischen Dichtung in jeder modernen Nationalität gesichert ist. Bei den Hellenen gehörte sie, solange die partikuläre Bildung der Stämme in aller Schärfe bestand, vorzugsweise den Ioniern und ihren Stammverwandten den Attikern an; denn die Zahl der Dorischen Elegiker ist gering und solche haben (wie Tyrtaeus und Theognis) die politische Gesellschaft zum Mittelpunkt gemacht. Ueberhaupt was den Doriern ihre Melik galt, das war jenen die Elegie, und beide Gattungen sind ein Sittenspiegel dieser Stämme. In der Elegie stellten Ionier nicht minder ihre Politik als das Privatleben in allem Wechsel dar, sie dichteten voll von Empfindungen der Freundschaft und Liebe, von Freuden des Gastmals und der traulichen Gesellschaft, sie klagten sehnüchlich über vergängliches Besitzthum und über die flüchtigen Stunden des Genusses; kurz die mannichfaltigen Stimmen des heiter oder trübe bewegten Herzens machten dieses Feld zur Schule der Ionischen Humanität. Immer war es ein Ausdruck der individuelsten Art, nicht das volle Bild der organischen Gesellschaft, auch ließen sie kein einzelnes Prinzip der letzteren, weder Politik noch Religion noch Interessen eines Standes, überwiegen: die Elegiker haben deshalb der Religion, welche gerade die Dorische Melik hebt und bestimmt, keinen hervorstechenden Platz eingeräumt, sondern die Gefühle des Glaubens als unablässigen Zug des ganzen natürlichen Menschen behandelt. Desto vernehmlicher trat dafür ein anderes Element ein, das gnomische oder spruchmäßige, das bisweilen an den lehrhaften Ton streift; doch mußte der Dichter, wenn er den Kern einer reichen Individualität, den

äusseren Lebenslauf mit seinen inneren Gründen entwickeln sollte, seinen geistigen Rückhalt aufschliessen, die Sätze der Erfahrung und die Wahrheiten, die ihm aus allem Wandel verblieben waren, als die stetige Grundlage seines Thuns und Denkens in einem grösseren Umfang aussprechen. Was früher der Mythos als Lebenspuls dem Epos gewährt hatte, da lag für Ton und Fäden des elegischen Vortrags in der Gnome oder subjektiven Beobachtung; sie war aber weit entfernt von den übrigen Triebfedern der Gattung sich loszureißen, die Spruchweisheit des Elegikers machte keinen Anspruch auf allgemeine Geltung, auf den Rang einer Maxime, sondern lange nachher hat sie zur Unterweisung anderer in der Form der später daraus abgesonderten *ὑποθήκη* gedient. Daher war es ehemals ein Irrthum und eine Verkehrtheit, die nicht einmal mit dem Vorgang des Alterthums sich schützt, als einen besonderen Zweig die gnomische Poesie der Griechen zu bezeichnen und Gnomiker aufzustellen: hiedurch wurde gegen den Sinn der Nation ein didaktisches Gedicht, und zwar ohne reales Objekt, welches doch erst den Alexandrinischen Jahrhunderten (§. 125.) sich aufdrang, in die klassische Zeit geschoben; indessen hat man weiterhin aus besserer Einsicht in das Wesen der Elegie diesen Mißgriff erkannt. Gleich unstatthaft sind Unterabtheilungen, in welche man jene sonst zerfällte, als man neben der gnomischen eine politische, erotische, sympotische, threnetische setzte. Haben auch einzelne Dichter, was die Natur individueller Darstellungen mit sich bringt, den einen oder den anderen Grundton begünstigt (und doch macht vielleicht nur die Zertrümmerung der elegischen Litteratur daß ein Stoff vorzuherrschen scheint): so bewegte sich gleichwohl die Elegie, als ein vielfarbiges Abbild von Stunden und Zeiten, immer in einer Gesamtheit, im ganzen Bereich historischer und gesellschaftlicher Zustände, bald im Geräusch des öffentlichen Verkehrs bald in der Einsamkeit des sinnenden Gemüths; derselbe Dichter durfte hier die verschiedensten Seiten und Stimmungen herauskehren, und überall setzte sein Werk aus unähnlichen Stücken sich zusammen. Hiezu kommt daß die Elegie, wenngleich sie nicht wie das Epos einen langathmigen Vortrag für gleichartige Themen kennt

und selten der Kunst episodischer Beiwerke sich bedient haben wird, doch in der epischen Phraseologie ihre mannichfachen Stoffe vortrug: diese Gleichmässigkeit setzt Einheit der Gattung voraus, dagegen wäre von einer Spaltung in poetische Formen auch Differenz der Stilarten unzertrennlich gewesen. Nur verräth jene Klassifikation das richtige Gefühl, daß mit den Wandelungen der Ionischen Politik und Familiensitte die eine oder andere Schichte der Elegie zurückwich und zeitgemässen Wendungen, zumal wenn ein schöpferischer Geist solche hob, vorübergehend Platz machte. Diese Verschiebung der Sprossen auf der elegischen Stufenleiter, wodurch doch die benachbarten, höher oder tiefer gelegenen Gänge niemals völlig außer Gebrauch kamen, gab zwei Spielarten ein Uebergewicht, der Elegie der Liebe, die dem Mimnermus ihren frühesten Glanz verdankt, und jener praktischen Blütenlese feiner Gedanken, welche durch die Meisterschaft des Simonides vorzüglich in Athen das Bürgerrecht gewann und unter dem Namen des Epigramms ein gültiger Ausdruck für historische Begebenheiten und normale Sätze, für Denksteine der Geschichte, Moral und Weltklugheit wurde. Die Lieder der Klage, des frohen Males, die Selbstbetrachtungen des philosophirenden Denkers erscheinen hiegegen nur als Beiwerke, die flüchtig aus dem bewegten Hellenischen Leben in einen stillen Winkel blicken lassen. Doch wie verschieden auch das elegische Gebiet in Stoffen und Aufgaben erscheint, sein Ton war immer mild und fein, oft weich, sein Rhythmus wohlklingend und ein anmuthiger Nachhall des Gedankens, sein Inhalt ein Wechsel zarter und starker Gefühle, deren Flut in schönem Ebenmaße steigt und sinkt. Im allgemeinen hat die Elegie daher den Rang eines organischen Bindegliedes oder einer Zwischenstufe vortrefflich behauptet, manchen Vortheil vor der jüngeren Melik besessen und diese Gattung, zu der sie die Wege wies, überdauert. Niemals brauchte der Dichter in ihr seine Persönlichkeit zu verstecken, seinen Stoff empfing er von keiner politischen Satzung, und niemand forderte daß er den Werth derselben bürgerlich auslegte; mochte das Melos immerhin durch Glanz der Repraesentation und Würde leuchten, so war doch die Stellung des Elegikers un-

befangen, er zeigte neben und mitten im Staatsleben der Menschen, und rettete der Leidenschaft und gemüthlichen Empfindung einen bescheidenen Platz. Sie gewährte sogar Männern jeder Stellung, jedes Talents einen behaglichen Raum ohne den höchsten poetischen Ansprüchen genügen zu wollen. es war ein unschätzbbarer Gewinn daß die Nation, in der sonst aller geistige Besitz an den engen partikularen Ordnungen und Zwecken des Stammes hing, jeder freien menschlichen Bildung (§. 62, 2.) ein Eigenthum offen liefs, worin die produktive Stimmung über wichtige Momente des Lebens sich aussprach und die besten Erfahrungen als Denksteine der praktischen Weisheit verewigt wurden. Aber die Elegiker sind eben wegen ihrer popularen Haltung zum geringsten Theile Künstler und Schöpfer von Kunstwerken gewesen; sie haben, wiewohl die Elegie von einem Stamme zum anderen wanderte, nur in kleinen Kreisen gewirkt, und wurden zuletzt vom Strom der immer gröfsartiger entwickelten Litteratur bis auf wenige verschlungen; hieraus erklärt sich einfach die Zerbröckelung der reichen elegischen Hinterlassenschaft.

1. Wenn die vorhergehende Note wegen der Inkunabeln und antiquarischen Thatsachen ausführlicher sein mußte, so darf dies bündig ausfallen, da sie nur mit den inneren Elementen der Elegie und ihrer Eintheilung in Spielarten sich beschäftigt. Unter den Elementen wurde zuerst das gnomische streitig; vor anderen hatte Passow im Pantheon von Büsching u. Kanngießser Lpz. 1810. II, 1. und in Jahns Jahrb. f. Philol. 1826. I. p. 153. angemerkt, daß was gemeinhin gnomische Poesie heisse, niemals eigenthümliche Form der Lyrik war, sondern unter die Elegie falle. Im weitesten Umfang faßte diesen Begriff Thiersch *de gnomis carminibus Graecorum, Pars prior, A. Monac.* III, 3. (1822.) p. 391—414. (von Homer bis Hesiod) *Pars posterior, ib.* III, 4. (1826.) p. 569—648. von Kallinus und Tyrtaeus. Indem er eine grofse Zahl von Denk- und Sittensprüchen bereits für alte Zeiten voraussetzt, aus denen Homer und in reichem Mafse Hesiod schöpften und einen Auszug verbreiteten, sieht er in der Elegie (p. 587. *Accidit autem elegiae, ut eodem quo et epica poesis modo iam a vetustissimis poetis ad docendum et vitam praeceptis ornandam transferretur*) eine durch Rhapsodie fortgeführte Redaktion dieses lehrhaften Materials: als Beleg dient dafür Tyrtaeus, dessen *Εὐνοῦλα* und *Ὑποθήκαι* ein Gemeingut und Sammelplatz von Sprüchen wurden, in der Art daß eine

Folge moralischer Sätze mit Prooemium und Epilogus ausgestattet anfangs unter Spartanern galt, dann durch Rhapsoden vermehrt und in zusammenhängende Reihen gebracht auch bei anderen Hellenen umlief. Was also früher nur beiläufig mit der epischen oder mythischen Darstellung gemischt war (freilich sollte hier etwas strenger das Körnchen alterthümlicher Weltweisheit, das man unter den Namen erlauchter Fürsten empfahl, ein populärer Satz wie ῥεχθὲν δέ τε νήπιος ἔγνω und anderes in Anm. zu §. 46, 3. erwähnte, vom klassischen, in so vielen Exemplaren ausgeprägten Dichterwort, wie αἰὲν ἀριστεύειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων, oder αἶψα γὰρ ἐν κακότητι βροτοὶ καταγρησάσκειν, unterschieden werden), das habe sich in Zeiten praktischer Interessen und einer bestimmten sittlichen Bildung als unmittelbares Objekt und als *genus praeceptivum* festgesetzt: so trat es mit überwiegend ethischem Charakter in den Dienst der Dorischen Politik, mochte nun die Subjektivität des Dichters wie bei Theognis oder die Autorität des Staates ihren Stempel aufdrücken. Wenn man auch Solon wie billig hinzunimmt, welcher das politische Leben mit geistiger Freiheit zum Thema der Poesie machte, so liegt in dieser ethischen oder (weniger zweideutig gesagt) pragmatischen Dichtung eine kleine Spielart der Elegie, die vielleicht mehr Charakter als Kunst besaß und als praktisches Organ Schritt hielt mit demjenigen Zeitraum, der unter Hellenen die größten Wandelungen und Anstrengungen in Verfassung und Gesetzgebung sah; doch war ihr die Form des Distichon etwas zufälliges, denn sie sprach auch in ununterbrochenen Hexametern. Mithin gehört sie vorzugsweise dem 7. und 6. Jahrhundert (etwa Ol. 20—60.) an, und verhält sich zum Gesamtkörper der Elegie etwa wie Hesiod zu Homer und den übrigen Epikern des Mythos: man sieht alsdann wie sehr die Bedeutung der ungenau benannten gnomischen Form ins enge läuft. Weit näher liegt den Modernen eine Täuschung, woran die Theorie von Ulrici II. 117. 439. ff. leidet: es ist fast herkömmlich den Begriff der Lyrik auf alles individuelle Dichten der Hellenen anzuwenden und als seine Hälften Elegie und Melos zu betrachten. Da nemlich die Elegie sich aus dem weiten Kreise der Nationalität in den engen der Individualität zurückzog, ihren Stoff aus dem Leben der Gegenwart zog und den Gedanken der Innerlichkeit nachging, hätte sie sich in zwei lyrische Formen verzweigt, die gnomische Poesie und das Epigramm. Jene blieb zwar dem urprünglichen Stamm getreu, der wesentlich selber gnomische Farbe trug, nahm aber unter dem Einfluß der Subjektivität eine zweifache Richtung, didaktischer und erotischer Art, dort repraesentirt durch Solon und Theognis, gegenüber durch Mimnermus; das Epigramm, von Anfang an eins mit der Elegie, setzte sich bis zur Spitze der satiri-

schen Dichtung fort. Ueber diese so völlig willkürlichen Analysen wundert man sich doch weniger, wenn man noch hört (II. 99. ff.) dafs die ursprüngliche Elegie realistischer Natur war, ³² oder einen von aussen gegebenen individuellen Gegenstand mit epischem Geist behandelte. Im Gegentheil begann die Elegie erst als man die mythischen Themen, wie Xenophanes *El.* I, 19. ff. etwas schroff thut, abwies und mit den nächsten Fragen der Gegenwart oder des Gewissens sich befaßte. Uebrigens hatte schon Heyne vor Bruncks *Gnomici Graeci* die gnomologische Sammlung veranlaßt: *Sententiosa vetustiss. gnomiorum quorundam poetarum opera* (*Pythag. Aur. carmen et Solonis fragm.*), cur. Glandorf et Fortlage, L. 1776. II. 8.

Man thut also besser die verschiedenen Bestandtheile des Stoffs in jedem Elegiker abzusondern, wie man am Theognis unternommen hat, nicht aber daraus eine Reihe Spielarten der Elegie selber zu ziehen, denen der organische Zusammenhang fehlt. Auf der anderen Seite hat man in der Eintheilung des elegischen Gebiets seinen Umfang und zugleich die Gesichtspunkte desselben ohne Noth verengt. Als der Ionische Stamm im freien Lauf seiner Entwicklung nach Formen der individuellen Bildung suchte, welche nicht mehr wie das Epos von strenger Schulzucht und Technik abhängig sein sollten, brauchte der dichterische Stil einen doppelten Ausdruck, theils für objektive Darstellung der gemeinsamen Zustände, theils für den engeren Kreis der rein persönlichen und zufälligen Erfahrung. Beiden Seiten dienten gleichzeitig die Elegie und die iambische Poesie; in den Motiven der letzteren lag schon ursprünglich der Trieb zur satirischen Beobachtung und der Gegensatz gegen unbequeme Umgebungen, die Männern von herbem oder leidenschaftlichem Charakter widerwärtig wurden, wie wir zuerst in des Archilochus Polemik, dann bei Simonides dem Amorginer und Xenophanes beobachten; dagegen zeugt die harmlose Zeichnung des Asius (§. 97, 1.) und im Margites (p. 177.) von der grossen Unschuld, welche noch beim ersten bürgerlichen Zusammenstoß der Individuen bestand. Eine Spielart hievon waren *σίλλοι*, doch tritt die Parodie erst dann als flache Manier zu Tage, sobald die nackte Zeichnung häßlicher Zustände gefällt; nur weicht sie vom Ton eines Hegemon und seiner Geistesverwandten völlig ab, da diesen die satirische Maske ein Objekt um ihrer selbst willen ohne Rücksicht auf Stoff und Gesinnung war, ein heiteres muthwilliges Spiel mit feierlichen Formen. Demnach muß die Geschichte der elegischen Gattung und jener Formen koordinirt sein: ihre Durchdringung läßt uns erst den Reichtum Ionischer Volksthümlichkeit und Individualität vollständig erkennen.

3. Die Geschichte der Elegie und der benachbarten Formen begreift drei Epochen: ihre früheste, die dem gesamten Ionischen Stamm gehört, zog als Beiläufer die iambische Poesie mit sich, die zweite war vorzüglich den Attikern eigen, die dritte den Alexandrinern, und von ihnen ist sie unter allerlei Gestalten an die letzten nationalgriechischen Dichter, deren Andenken in den Anthologien ruht, vererbt worden. Häupter der ersten Epoche, welche zweifelhaft mit der Autorität des Kallinus anhebt und mit den Perserkriegen völlig abschließt, sind die leuchtenden Namen Archilochus, Simonides von Amorgos, Tyrtaeus, Mimnermus, Solon, Theognis; die bedeutenderen unter ihnen hatten auch außerhalb des Distichon sich versucht. Männer von Rang, zum Theil an die Spitze der Verwaltung gestellt, welche damals unter ihren Bürgern den Ruhm der reifsten Bildung besaßen, fanden an der Elegie ein williges Organ, um in den verschiedensten Momenten ihrer Laufbahn, mitten im Streit der Leidenschaften und auf manchen Ruhepunkten, in Politik oder Lebensweisheit auf die Zeitgenossen einzuwirken, ihr Urtheil zu leiten oder zu berichtigen, endlich um für Mitwelt und Nachkommen ein Vermächtniß von Lehren und Erfahrungen zu stiften. Diesen Zwecken diente die noch frische Gattung vortrefflich, da sie die Mitte zwischen erhabener Poesie und dem bürgerlichen Kreise der iambischen Formen einnahm, und sie hatte das Recht ein unbefangenes Wort an den nahen Freund oder an Gemeinen zu richten. Sie war weich und aufgeregt, kräftig und beruhigend, sie verknüpfte das Gefühl mit dem gnomischen Element, und pflegte beim Gastmal oder in heiteren sympotischen Gedichten auch über Religion und ernste Fragen sich gemüthlich auszusprechen. In ihr hinterließen die Dichter eine vollständige Schule der sittlichen Erziehung, sie führte jeden in die Pflichten und Schranken, den Harm und Genuß des Lebens ein; und die Paedagogik des männlichen Alters hat unter Ioniern keinen anderen noch treueren Führer besessen als diesen offenen Schatz von Reflexionen und Unterweisungen, der die gründlichsten Aktenstücke zum Verständniß der Gegenwart in sich schloß. Gelegentlich mag selbst der Spott darin vernommen sein, wie man ihn in

einem Bruchstück des *Asius* (§. 97, 1. Anm.) wahrnimmt. Auch das Dorische Staatsleben nutzte bisweilen dieselbe Gattung, um sein Gesetz und die Forderungen der Gesellschaft in den gemessenen Formen einer Vorschrift, einer patriotischen und ethischen Stimmung auszusprechen. Als aber das Leben der Ionier in Schwung und innerer Kraft nachliefs, und entschieden seit der Abhängigkeit von Lydischen und Persischen Regenten ermattet zum Untergang neigte, konnte sich auch der Elegiker nicht lange den Einflüssen der praktischen Gewöhnlichkeit entziehen. Sobald nun diese Dichtung nicht mehr allein den Reichthum der Praxis und Bildung einschlofs und von der Höhe des Ideals herabging, wurde sie ein beliebiger Ausdruck der Persönlichkeit, selbst der verkümmerten und im Winkel versteckten Existenz. Sie trieb noch anmuthig ihre letzten und feinsten Blüten, als *Mimnermus* und *Solon* ihr vor anderen einen Glanz gaben, denn ihr hoher Standpunkt und der Stamm idealer Anschauungen war damals noch unversehrt. Dann aber folgten jene Zeiten, wo die Poesie statt der reinen gemüthlichen Lebensweisheit auch mit jedem Harm und den Ausbrüchen einer trüben Subjektivität, sogar mit der einseitigen Stimmung einer Partei sich vertrug, wie bei dem Dorier *Theognis*; und doch konnte noch immer der ernste Denker *Xenophanes* in gutgelaunten Elegien die Freuden des Gastmals feiern und manchen höheren Begriff von göttlichen Dingen einflechten. Daneben kam endlich eine Abart dieser gemeinbürgerlichen Dichtung mit unschönem und polemischem Beischmack durch *Hippanax* zum Wort, der hiefür am *Choliambus* ein treffendes Metrum mit entsprechender Diktion fand. Weiterhin bekam die fleifsig gearbeitete Choliamben-Poesie unter den Händen gewandter Köpfe völlig den Werth eines Gelegenheitgedichtes, worin Begebenheiten aus dem Leben ohne höheren Anspruch gemächlich und mit guter Laune vorgetragen wurden. Nachdem diese Stoffe der Ionischen Sittenwelt erschöpft waren, entwickelte sich unter den Attikern eine zweite Periode, welche den Stempel der Attischen Bildung trägt. Sie besaßen schon an der Tragoedie ein reicheres Gebiet der Poesie, und beschränkten deshalb den Zweck und Umfang der Elegie.

Letztere trat in den Rang einer untergeordneten Spielart zurück, ihr Beruf änderte sich zugleich mit ihrer neuen Stellung neben Gattungen, welche durch Fülle der Ideen und durch Gröfse der poetischen Mittel hervorragten: natürlich behielt sie dort blofs den Werth eines Beiwerks, oder einer bequemen und eleganten Form für den kurzen gemüthlichen Ausspruch. Ohne Zweifel hatte dafür der Unterricht in Attischen Schulen, welche sich allmählich eine Reihe paedagogischer, durch moralischen Gehalt nutzbarer Autoren (§. 19, 2. Anm.) aneigneten, eine Stimmung angeregt und bei der Jugend ein Gefallen am lehrhaften Gedicht erweckt; mancherlei, sogar pseudonyme Spruchsammlungen versorgten das lernende Publikum. Dieser gnomische Sinn kam durch die Nachwirkungen des Perserkriegs in eine sichere Bahn, die Methode der Darstellung aber bestimmte durch glänzende Muster Simonides, der als Meister des präzisen witzigen tiefsinnigen Wortes (§. 110, 1.) in bündigen Distichen nicht nur die denkwürdigen Ereignisse des Staats und das Andenken ausgezeichneten Männer verewigte, sondern auch Mitgefühl und feine Reflexion, Resultate menschlicher Erfahrung und allgemeine Sätze der Sittlichkeit, an einen historischen Anlaß zu knüpfen verstand oder aus diesem einen feinen Gedanken im reinsten Ton entlockte. Seine Schöpfung ist das elegische Epigramm, dessen Macht in dem reinlich umschriebenen Gedanken lag und das, gleichviel ob an öffentliche Denkmäler und anregende Begebenheiten oder an Grabsteine und Weihgeschenke geheftet, in eine weltkluge Beobachtung auslief und gleichsam den geistigen Blick des Wanderers beschäftigte. Was man sonst in der Elegie vernommen hatte, wie die Lieder des Genusses und der Trauer, der heiteren und der threnetischen Poesie, das verarbeiteten Simonides und Pindar in mancherlei Formen der Melik (§. 107, 13. 14.) tief und kunstgerecht. In jenem Sinne wurde die Elegie den Attikern namentlich gegen die Zeiten des Peloponnesischen Kriegs geläufig und ihnen als reflektirenden Köpfen willkommen, um eine Fülle patriotischer oder praktischer Anschauungen in die Mitte des Lebens, in Gastmähler und Liebesabenteuer mit individueller Schärfe zu ziehen: dafür wirkten Ion, Dionysius, Kri-

tias und andere namhafte Männer, sogar auch die Zwecke des Unterrichts oder Wissens bedienten sich dieser Einkleidung, wie man von Euenus und später von Aristoteles erfährt. Diese Fassung der Elegie, welche sichtbar dem flüchtigen Epigramm zueilt, hat die Attischen Verhältnisse weß überlebt, und im langen Zeitraum von Alexander bis auf Justinian, als jeder großartigen Kunst der Boden entschwand, gab sie vorzugsweise den Ergüssen gebildeter Geister und flacher Versmacher einen Anhalt: und die Anthologie (§. 126.) bewahrt daraus den reichsten, kunstvoll gewundenen Kranz. Doch liegt als eigenthümliche Stufe zwischen Attikern und anthologischen Dichtern die Elegie der Alexandriner, der Kern einer dritten Epoche. Wer die Stellung der Gelehrten in der hellenisirenden Periode, die wissenschaftlichen oder fachmässigen Aufgaben derselben und die Dürre des damaligen Lebens erwägt, wo durchaus ein feines mit den Interessen der Dichtung vertrautes Publikum fehlte, kann nicht erwarten daß Männer des einsamen Studiums die Elegie zum Sammelplatz für Anschauungen aus der Praxis und der geistigen Welt bestimmt hätten. Sie blieben vielmehr auch hier dem gelehrten Prinzip getreu, und entfalten dort den Glanz ihrer mythologischen Studien, sie gewannen daran, indem sie kleine Massen der alten Dichter- und Völkersage episodisch ausbildeten, ein bequemes Seitenstück zum didaktischen Gedicht; sie zeigten aber doch darin ein richtiges Verständniß der Elegie, daß sie diese Gedichtart als ein Heiligthum des inneren Menschen, seines sehnstüchtigen Gefühls und seiner persönlichen Erlebnisse betrachteten. Nirgend haben sie daher ihre Subjektivität offener, und zwar mit einiger Herrschaft über das zünftige Rüstzeug, dargelegt; vielleicht würde hier das poetische Talent der Alexandriner uns im günstigsten Licht erscheinen, wenn nicht auch ihr elegischer Nachlaß in klägliche Trümmer zerfallen wäre. Deshalb ist eine scharfe Sonderung der unter ihnen geübten Spielarten, der mythologischen und realistischen Stücke, die mit der Elegie vielleicht nur das elegische Distichon gemein hatten, von den Formen des Stillebens und der sentimentalen Idylle, kaum möglich; nur soviel leuchtet ein daß Antimachus, der

berall der Alexandrinischen Kunst ein Vorbild gab, durch die Methode seiner tiefgelehrten Lyde (§. 97, 4.) den Weg angewiesen hatte. In dieser gelehrten Dichtung trafen zusammen Alexander der Aetolier, Hermesianax und Phakokles; als Meister in erotischer und antiquarischer Elegie tritt Kallimachus, welcher seinem mehr empfindsamen Vorfänger Philetas den Rang abgewann. Jener dichtete manch heiliges Rundgemälde gleich gemüthlichen Episodien des Epikos wie Kydippe (den grellestes Gegensatz zum höfisch gehaltenen Schaustück auf die Locke der Berenike), oder Elegien mit halb religiösem Anklang wie auf das Bad der Pallas; ihm folgte Eratosthenes in der Erigone. Wol alle verdankten sehr großen, vielleicht übertriebenen Fleiß auf Eleganz des Ausdrucks, der wie bei Parthenius durch kostbaren Putz auch in Dunkelheit verfiel, aber die schweren Lasten der Gelehrsamkeit und der Druck des grammatischen, der auf Seitenwegen in die Poesie einlenkenden Berufs hinderten an Flüssigkeit, an unbefangenen Ton und natürlicher Wirkung. Und doch danken die gelehrten Alexandriner gerade diesen Eigenschaften, der künstlichen Form und dem Reichthum ihres Stoffes, einen entschiedenen Einfluß auf die römischen Dichter in den Zeiten Ciceros und unter Augustus, namentlich auf die Bildung der Römischen Elegie und auf Propertius, den tiefsten Kenner der Alexandrinischen Kunst und ihren glücklichsten Nachahmer, welcher einigen Ersatz für die Verluste der Griechischen Meister bietet. Der spätere, zum erotischen Spiel verflüchtigte Nachhall derselben erkennt aus den Epigrammen eines Agathias und Paulus Silentiarius.

3. Ueber den Erfinder des Pentameters oder des Distichon haben Alte und Neue die verschiedensten Hypothesen aufgestellt; ohne sich entmuthigen zu lassen durch den Ausspruch von Horaz A. P. 77.

*Quis tamen exiguos elegos emisit auctor,
grammatici certant, et adhuc sub iudice lis est.*

Die Zeugnisse der Alten sind spärlich: die erheblichsten gab Ruhsch. in Callim. p. 439. Orion p. 58. (oder Etym. Gud. p. 180.) εὐρετὴν δὲ τοῦ ἐλεγείου οἱ μὲν τὸν Ἀρχιλόχον, οἱ δὲ Μίμνερμον, οἱ δὲ Καλλίνον * παλαιότερον. Schol. Cic. pro Arch. 10, 3. Pri-

mus autem videtur elegiacum carmen scripsisse Callinos; wo M^{us} Aliinos, Welcker paradox Ailinos; das nächstfolgende Adicit Aristoteles praeterea hoc genus poetas Antimachum Colophonium, Archilochum etc. sieht aus als ob die ganze Notiz auf Aristotel zurückginge. Terentian. v. 1721. sq.

*Pentametrum dubitant quis primus finxerit auctor;
quidam non dubitant dicere Callinon.*

Cf. Mar. Victorin. pp. 2555. 2589. Photius aus Procli *chrestom.* 6. λέγει δὲ καὶ ἀριστεύσαι τῷ μέτρῳ Καλλινόν τε τὸν Ἑρπείσιον καὶ Μίμνερμον τὸν Κολοφώνιον· ἀλλὰ καὶ τὸν Τηλέφου Φιλητᾶν τὸν Κῶον καὶ Καλλίμαχον τὸν Βάττου. Dasselbe kürzer *Bibl. Coislin.* p. 597. Wenn Francke p. 27. sq. schon aus diesem wenigen zu folgern wagte, daß Aristophanes und Aristarch den Kallinus als Erfinder ansahen, so müßte mindestens der bestimmte Zweifel bei Horaz, der jede Voraussetzung eines durch die größten Autoritäten aufgestellten Resultates abweist, bedenklich machen. Gleich allgemein lautet die Aufzählung des *Scriptor inc. post Censorin.* 9. (berichtigt von *Vales. Em.* IV, 14. u. a.) *Cum sint enim antiquissimi poetarum Homerus, Hesiodus, Pisander; hos secuti elegiarii Callinus, Mimnermus, Euenus.* Endlich *Plut. de mus.* p. 1141. A. vom Archilochus: (πρώτῳ δὲ αὐτῷ — ἀποδέδοται) ὑπ' ἐνίων δὲ καὶ τὸ ἐλεγείον.

Die Ansichten der neueren Forscher bewegen sich auf diesem öden Felde theils in einer Konstruktion a priore, theils in chronologischen Kombinationen. Man konnte nicht weiter gehen als Francke, welcher seinen Kallinus zwischen Homer und Hesiod einschiebt, um den Anspruch auf die Elegie ihm desto sicherer anzueignen; dies hat ihn im Lauf einer verwickelten Untersuchung auf die willkürlichsten Erdichtungen geführt. Setzt man hingegen mit Thiersch gleiches Zeitalter und gleichen Ursprung für den Pentameter und den Hexameter (an sich ein kühnes Paradoxon), aber mit der Einschränkung daß der lange vernachlässigte Pentameter erst aus der jüngeren Entwicklung der Musik seine Bahn fand und später einen bezeichnenden Namen erhielt, so fällt jede feste chronologische Berechnung fort. Darin weicht aber Caesar von seinen Vorgängern ab, daß er c. 5. Archilochus für den Urheber des elegischen Distichum erklärt, weil dieser die daktylische Penthemimeris mit dem Hexameter episodisch verbunden hätte (p. 74. *penthemimeris ipsa autem ab Archilocho primo ita usurpata est, ut ea hexametro adiecta epodus efficeretur*, ein offenes Mißverständniß des Hephaestion und anderer Grammatiker, welche nur von der logaoedischen Anwendung der Penthemimeris reden, auch hat Archilochus diese nur iambischen Versen angefügt), freilich mit dem Zweifel, *Quomodo factum sit ut, qui pri-*

mus elegiacos versus componeret, hoc potissimum metro uteretur, accurate explicari nequit: und allerdings würde beim Archilochus, da der Geist seiner musikalischen Neuerungen auf einen beweglichen recitirenden Vortrag führt, das Motiv schwer zu finden sein. Der Ruhm dieses schöpferischen Mannes läßt uns doch erwarten daß er als Urheber einer so wichtigen Erfindung nicht unter Gewähr weniger namenloser Zeugen (*ὕπ' ἐνίων*), sondern von erlauchten Grammatikern gefeiert wäre. Zu weit geht ferner der Einwand p. XII. gegen Kallinus als Erfinder des Distichon, daß alsdann viel zu lange pausirt und alle Dichtung in der neuen Form ausgeblieben wäre: niemand darf auf einem so lückenhaften Felde, wo man Inkunabeln groß und klein untergehen liefs, die historische Tradition meistern und mehr zur Grundlage machen als eine nüchterne Geschichtsforschung verbürgt. Ebenso mißlich steht es um die Chronologie, welche den Kallinus c. 4. beträchtlich jünger als Archilochus macht. Die bekannten Erzählungen des Strabo (man merkt ihm an daß er über Kallinus nicht aus eigener Lesung redet sondern vorzüglich aus Demetrius dem Skepsier, woher wol auch die Nachricht aus Kallinus p. 604. über die Niederlassung der Teukrer rührt) XIII. p. 627. XIV. p. 647. (cf. Clem. Alex. Strom. I. p. 144.) Herod. I, 15. sind von mehreren für ihre Kombination benutzt worden, Francke p. 89. sqq. Thiersch p. 570. sqq. Bach *Callin. init.* Darin stimmt man überein daß Strabo keine feste Zeitbestimmung über Kallinus vorfand, sondern nur aus einer Einzelheit in seinen Worten folgert, wie sonst auch die Alten thun, indem sie Stellen nach dem ersten Eindruck in gegenseitige Beziehung brachten und zusammenschoben, während wir sie vereinzelt in ihrem Werthe prüfen. Man wufste von einem Einfall der Kimmerier, wobei sie einen Theil Kleinasiens überschwemmten und Sardes nahmen, man wufste ferner von einem zweiten der Trerer (ohne sie von jenen streng zu scheiden), die gleichfalls Sardes eroberten und Magnesia zerstörten; auf das Unglück der Magneten deute Archilochus (in einem verdorbenen Fragment, wo nur *οὐ* oder *οὗ τὰ Μαγνήτων κακά* sicher und diese Formel schon in sprüchwörtlichem Sinn gebraucht zu sein scheint), Kallinus aber auf das Gegentheil, *Καλλῖνος μὲν οὖν ὡς εὐτυχούντων ἔτι τῶν Μαγνήτων μέμνηται καὶ κατορθούντων ἐν τῷ πρὸς τοὺς Ἑφεσίους πολέμῳ*: folglich sei Archilochus der jüngere. Dennoch weiß Strabo nur etwas halbes und sein mühsamer Bau fällt zusammen, wofern Athen. XII. p. 525. C. aus Kallinus richtig erzählt, *Ἀπώλοντο δὲ καὶ Μάγνητες οἱ πρὸς τῷ Μαιάνδρῳ —, ὥς φησι Καλλῖνος ἐν τοῖς ἐλεγείοις καὶ Ἀρχιλόχος. ἔάλωσαν γὰρ ὑπὸ Ἑφεσίων*. Es liegt aber in diesen Worten nichts weshalb wir den Athenaeus, wie Hertzberg denkt, einer gedankenlosen Kompilation beschuldigen sollten. Noch

unglücklicher war Strabo, wenn er im Buchstaben desselben Kallinus, *Nῦν δ' ἐπὶ Κιμμερίων στρατὸς ἔρχεται ὀβριμοεργῶν*, den älteren Einfall der Kimmerier las, welche Sardes einnahmen; allein dieser gehört in Königs Ardys Zeiten hinter Archilochus, vorausgesetzt daß Herodotus die ganze Reihe der Kimmerischen Streifzüge kannte. Auch mag unentschieden bleiben ob die Worte des Kallinus *Τῆρεας ἄνδρας ἄγων* bei Steph. Byz. v. *Τῆρος* auf die Zeit passen, wo die Magneten vernichtet wurden, so daß man den Dichter mit Caesar in Ol. 36. rücken müßte, sogar ihn die beiden Ueberfälle der Kimmerier und Trerer erleben ließe. Wenn man also die Autorität Strabos nicht höher schätzt als seiner gewissermaßen vor den Augen des Lesers gebildeten Ansicht zukommt, so bleibt die schlichte Thatsache: Kallinus sah die Blütezeit von Magnesia; verdient Athenäus Glauben, so sah er auch den Fall dieser Stadt. In keinem Falle rückt seine Zeit von Archilochus bedeutend ab; unter dieser Voraussetzung begreift man etwas besser daß beiden mit gleichem Recht der früheste Gebrauch des Distichon zugesprochen wird, und — daß die Erfindung desselben in einen älteren Zeitpunkt fällt.

2. Geschichte der elegischen und iambischen Litteratur.

Eine Auswahl der Elegiker in den *Poetae minores* von Winterton, wesentlich verbessert u. vervollständigt durch Gaisford (oben p. 9.) *T. I.* oder *ed. Lips. T. III.* mit Benutzung von *Gnomici poetae Graeci, emend. Brunck, Argent. 1784. cur. Schaefero, L. 1817. 8.* und von der Jacobsischen Anthologie. Frühere Sammlung der *Gnomici*, p. 408. F. G. Schneidewin *Delectus poetarum elegiacorum (Sectio I. des Delectus poesis Graecorum elegiacae, iambicae, melicae), Gotting. 1838. 8.* nebst dem ersten Abschnitt der *Sectio II. poetae iambici*. Dess. Beiträge zur Kritik der *Poetae Lyr. Gr.* Gött. 1844. Th. Bergk *P. Lyr. Gr.* (mit den Abtheilungen, *Poetae elegiaci* und *Iambographi*) *ed. alt. L. 1853.* Krit. Beiträge v. Ahrens, Bamberger u. a. W. E. Weber Die elegischen Dichter der Hellenen nach ihren Ueberresten übersetzt und erläutert, Frankf. 1826. 8. W. Hertzberg Der Begriff der antiken Elegie in seiner hist. Entwicklung, Abschn. 1. bis zu d. Alexandrinern, 2. d. Elegie d. Alexandriner: bei Prutz Litterarhist. Taschenb. Jahrg. 3. 4. Der Werth dieses Aufsatzes, in den Uebersetzungen der gewähltesten Dichtungen eingeflochten sind, liegt in der zarten Analyse des geistigen Gebiets, welches die elegische Poesie stufenweis durchlief; es war ihm nur weniger Empfindsamkeit und mehr Präzision zu wünschen.

102. Die alterthümlichen Elegiker: Kallinus, Archilochus, Simonides, Tyrtaeus.

1. Kallinus von Ephesus wird als Elegiker ausdrücklich bezeichnet; seine Zeit ist ungewiss, und Strabo hat nur aus einer gelegentlichen Andeutung versucht sie zu ermitteln. Jede Kombination wodurch Kallinus bald über Archilochus aufrücken bald für jünger gelten soll, bleibt bedenklich, und es muß genügen beide Männer als die frühesten Dichter dieser Gattung ungefähr in denselben Zeitraum zu setzen. Ebenso wenig gestattet ein längeres Bruchstück von 21 Versen, nächst wenigen geringfügigen Trümmern, den Gehalt seiner Poesie oder die Alterthümlichkeit seiner Elegie zu beurtheilen. Neben der wackeren patriotischen Gesinnung und der Kraft der Gedanken wird man im Ausdruck und in der knappen Gliederung einen etwas spröden Ton nicht verkennen. Dichterischen Ruf hat er niemals erlangt.

1. *Callini Ephesii Tyrtaei Aphidnaei Asii Samii carminum quae supersunt. Dispos.* — Nic. Bach, L. 1831. 8. Nachtrag ib. 1832. Baron s. bei Tyrtaeus. Der Name hat wunderliche Mißdeutungen erfahren: Welcker dachte an eine Abkürzung aus *Καλλίλινος*, Ruhnkenius (dem Buttmann und andere beitraten) an eine Kontraktion aus *Καλλίνοος*, wie Terentianus *Callinous* sich erlaubt, ~~so~~ doch mit Unrecht: denn *ινος* von *Nomina* hergeleitet gibt eine zwar seltne doch feste Reihe von Andronymen, wie *Ἐργίλος* und *Κρατῖνος*, ohne daß darin ein Appellativ als Ehrentitel „Meister der Schönheit“ zu suchen wäre; cf. *Valck. in Herod. IX, 15.* Ephesier heißt er in Procli Chrestomathia und bei Marius Victorinus; Strabo zwar gedenkt seiner in der Notiz von berühmten Ephesiern nicht, vermuthlich aber bloß weil er ihn nur aus Excerpten anderer kannte: er selbst rechnete sich, wegen der ehemaligen Identität beider Städtenamen, im Gedicht an Zeus unter die Smyrnaeer, wie man aus den Trümmern bei Strabo XIV. p. 633. *Σμυρναίους τοὺς Ἐφεσίους καλῶν ἐν τῷ πρὸς Αἰα λόγῳ κτλ.* abnimmt. Da man ihn äußerst selten genannt findet, so konnte befremden daß er in der litterarischen Frage über die Thebais (p. 205.) mit schlichter Anführung seines Namens erwähnt wird; aber die sehr umständlichen Worte des Pausanias IX, 9. *τὰ δὲ ἔπη ταῦτα Καλλῖνος (Ruhnk. Καλλίμαχος) ἀφικόμενος αὐτῶν ἐς μνήμην ἔφησεν Ὅμηρον τὸν ποιήσαντα εἶναι*, diese Andeutung eines beiläufigen Winks paßt nicht auf den Kritiker Kallimachus; daß dagegen Kallinus die Schicksale des Kalchas und seiner Kolonisten, durch die Thebais oder ihre

Fortsetzung veranlaßt, eigenthümlich erzählte, zeigt Strabo XIV. p. 668. Ueber seine Zeit und den Anspruch auf das Distichon s. Anm. zu §. 101, 3. Das Urtheil vom poetischen Verdienste des Mannes muß jetzt auf das eine lückenhafte Fragment aus Stob. S. 51, 19. zurückgehen; Weber p. 418. gibt ihm ein verschwenderisches Lob und rühmt seine hohe Vortrefflichkeit, auch Schneidewin Philol. III. p. 523. steht einer solchen Ansicht nicht fern: wie überhaupt die neueren Fragmentsammler und Kritiker in der Freude des Herzens viel zu warm über die Bruchstücke des höheren Alterthums sich äußern. Kallinus ist ein Vorspiel des Tyrtaeus; jetzt da Stobaeus nur einzelne Reihen ohne strengen Zusammenhang ausgezogen hat (woher der Riss nach v. 4 und das gehäufte γὰρ am Schluß), läßt sich eben allein der naive Ton mit patriotischer und männlicher Denkart anerkennen. Aber von einem gemessenen Fortschritt der Sätze, der Aufforderungen mit allgemeinen Maximen wechseln macht, ist nichts zu merken. Etwas trocken wird zur Tapferkeit aufgefordert und der tapfere gepriesen, wenn er fällt, gegenüber dem natürlichen Todesloose, das den feigen ohne Ruhm im Hause trifft. Hier befremdet v. 15. der Ausdruck, der weder ausgeführt noch scharf ist, πολλάκι φυγὼν ἔρχεται „öfters entrinnt einer und kehrt heim“, denn die Besserung ἔργεται macht den Gedanken nicht klarer; dann 17. ὀλίγος καὶ μέγας Groß und Klein (vor Theokrit 22, 113. nicht nachzuweisen), 19. das Praesens θνήσκοντος und das nicht alterthümlich gedachte (welches man am wenigsten durch Homer und Hesiod rechtfertigt) ἄξιός ἡμιθέων. Auch ist der Bruch des Satzes mitten im Pentameter v. 9. Μοῖραι ἐπικλώσωσ'. ἀλλὰ τις ἰθὺς ἔτω das Zeichen eines fragmentarischen Textes. Ob der Mangel an individuellen Zügen und Originalität durch eine jüngere Redaktion verschuldet sei, steht dahin; allein dieser Mangel und die erwähnten Bedenken sind der Meinung (Thiersch A. M. III. 576—80.), daß alles nach v. 4. dem Tyrtaeus gehöre, keineswegs günstig. Zuletzt, mögen wir immer den Hauch eines alterthümlichen Verfassers spüren, so ruht doch der Name nur auf dem Marginale Καλλίνου bei Stobaeus.

2. Archilochus aus Paros, Sohn des Telesikles, aus einer wie es scheint unbemittelten Familie, fiel in jene bewegte, geistig angeregte Zeit kurz vor und nach der zwanzigsten Olympiade, welche der lebhafteste Hang nach fernen Ansiedelungen, der Uebergang vom Epos und vom objektiven Standpunkt zur volksthümlichen Poesie, dann der Einfluß der Musik auf die Dichter, sobald die musikalische Bildung unter Doriern zu blühen anfang, bezeichnen: in eine

Zeit also der größten Rührigkeit, als auch Bürgerthum und Handelsmacht unter Ioniern, ehe Lydische Nachbarn sie beschränkten, einen hohen Aufschwung nahm und die Spartaner ein wachsendes politisches Gewicht im Mutterland gewannen. Das Leben des Archilochus ist ein Abglanz jener äusseren und inneren Bewegungen, welche seit den ersten Olympiaden mächtig wurden. Zwar steht weder Geburts- noch Todesjahr von ihm fest, übrigens aber treffen die wesentlichsten Angaben zusammen, und wenn es auch nur im allgemeinen heisst, dass er jünger als Terpander oder die für seine Schule gestifteten Agone (Anm. zu §. 58, 5.) gewesen, so wird er doch ein Zeitgenosse des Königs Gyges oder des Romulus genannt, und was wichtiger ist die Gründung der Kolonie Thasus in Olympias 15. angegeben. Denn in diese wanderte der Dichter, vermuthlich mit seinem Vater, aber der Aufenthalt in der rauhen, noch verwilderten Insel mißfiel ihm und er sehnte sich vergebens nach den lieblichen Gefilden Italiens. Von Thasus her nahm er an Kämpfen gegen Thrakische Völker Antheil; auch auf anderen Plätzen muß er, seinen Aeufserungen zufolge, zur See und zu Lande sich in vielfältigen Händeln getummelt haben; sein Leben, unruhig, zerrissen und von Noth gestachelt, war getheilt zwischen den Mühseeligkeiten des kriegerischen Berufs und dem meisterhaften Dienst der Poesie. In diesem vielbegabten Manne flossen widersprechende Stimmungen zusammen und erregten den eigenthümlichsten Streit der Leidenschaften, mit einem Wechsel und einer Schärfe der Subjektivität, wie solche zuvor (§. 61.) bei keinem Dichter hervorgetreten war. Daraus erklärt sich auch warum das Alterthum hier zuerst auf viele persönliche Züge gemerkt und ein reiches biographisches Detail uns hinterlassen hat. Beim Archilochus fanden ihren Platz Verehrung der Götter und willige Resignation, fröhlicher Lebensmuth und unbefangener natürlicher Sinn, kräftiges Selbstgefühl und schonungsloser Jähzorn, der in Bitterkeit und nackter Rede sich überbot. Dieser Grundton eines raschen Geblüts verbunden mit ungewöhnlicher Sprachgewalt und dem Feuer sinnlicher Empfindung erwarb ihm schon bei den Zeitgenossen ein hohes Ansehn und zugleich den immer

greller ausgemalten Ruf der Furchtbarkeit. Vor anderem Ha-
 der aber den er gegen manchen uns unbekannten Nachbar
 ausfocht, hat seine Polemik wider Lykambes und dessen Töch-
 ter, deren eine Neobule ihm anfangs verlobt, weiterhin ver-
 sagt war, eine dauernde Berühmtheit erlangt: und es klingt
 nicht unglaublich daß ein Mann, welcher zum ersten Male
 die noch unschuldige, von den Schäden der Gegenwart ent-
 fernte Poesie als Geißel schwang, der ihr durch die schnei-
 denden Waffen des Hohns und durch erfinderische Rachsucht
 einen Schwerpunkt gab, jene vor aller Augen herabgewürdigte,
 der Ehre beraubte Familie zum Selbstmord fortreißen konnte.
 Ihn selbst ereilte das Schicksal in einer Schlacht; aber den
 Todten verklärte das Delphische Orakel, die Parier widmeten
 ihm von Staatswegen göttliche Verehrung, und sein Ruhm
 als eines der genialsten Dichter nach und neben Homer be-
 hauptete sich unangetastet im ganzen Alterthum. Die Alexan-
 drinischen Kritiker schätzten und erläuterten ihn; seine Werke
 fesselten durch Sangbarkeit und volksthümlichen Ton, über-
 haupt aber erfreuten Unbefangenheit und kräftige Natur ei-
 nes Autors, welcher die Poesie ins Herz des Lebens aufs
 eindringlichste geführt hatte: früh und spät fanden sie daher
 eifrige Leser unter Gelehrten und feinen Weltmännern; po-
 pulare Dichtungen und glückliche Worte derselben lebten im
 Attischen Publikum und waren ein Bestandtheil der allgemei-
 nen Bildung. 2. Ueber das Talent eines so urkräftigen und
 originalen Mannes gewähren noch jetzt die mehr durch Zahl
 als in Umfang erheblichen Fragmente manchen unzweideu-
 tigen Aufschluß; hingegen reichen sie nicht hin um Kompo-
 sition und innere Anlage seiner Gedichte zu begreifen. Was
 er in der poetischen Technik erfand und wie weit er die
 Musik auf Metrik und Gedichtarten anwandte, das läßt sich
 in den Umrissen eher aus einer Verbindung der Zeugnisse
 (§. 61, 1. Anm.) mit den Bruchstücken verstehen als vollstän-
 dig überblicken: und doch bleibt insbesondere die Kunst der
 musikalischen Begleitung unklar, der diese zwischen Lesung
 und gesangähnlichem Vortrag mitten inne stehenden Dichtun-
 gen nicht den kleinsten Theil ihrer persönlichen Wirkung
 verdankten. Nach dem Bericht der Alten erfand nun Archi-

Archilochus die rhythmische Darstellung der Trimeter und Tetrameter, die Verkettung ungleichartiger Rhythmen, die Zusammensetzung metrischer Gruppen aus längeren und kurzen Versen, die Korrespondenz chorischer Abtheilungen, den Uebergang aus der Melodie zum recitativen Gesang, die Berechnung musikalischer Füsse; man setzt auch das elegische Distichon hinzu, doch ist außer Zweifel daß er zuerst mit Glanz und Gewandtheit in der Elegie schrieb. Diese neuen Gebilde bewundern wir noch jetzt an seinen iambischen Trimetern und trochaeischen Tetrametern, an der Abstufung von größeren und kleineren iambischen Reihen, namentlich an den von ihm eingeführten Epoden, dann in den Asynarteten, in Verknüpfung von Daktylen und logaoedischen Katalexen, ferner an Versuchen in zusammengesetzten Versfüßen: lauter Rhythmen welche der Dichter unter den Eingebungen seiner Laune schuf und mit ebenso großer Flüssigkeit als Tonfülle beherrscht. Soviele Neuerungen haben einen dauernden Platz gefunden und ihren Einfluß auf die Rhythmik der nächsten Zeiten ausgeübt, indem sie den Formenreichtum der Melik entwickeln halfen. Ihr Glanzpunkt war der Iambus, welchen Archilochus aus dem Dunkel hervorzog und wegen seines leichten kampflustigen Ganges zum Werkzeug bald der traulichen Mittheilung bald auch des beissenden Spottgedichts erwählte. Mit ihm verkehrt er wie mit einem geistesverwandten Gesellen; diese Iamben sind der eigentliche Stachel seiner Dichtung, überall tüchtig und schlagfertig, schlank und wohlklingend gebaut, und gefallen durch den Anschein einer natürlichen Eleganz; sie gingen weiterhin ins Attische Drama über als unentbehrliches Organ des Dialogs, und begründeten in der ältesten Komoedie jenen schneidenden Ton des persönlichen Angriffs, den Kratinus anerkannt als Nachahmer des alten Meisters einführte. Mit der metrischen Form stand die Trefflichkeit der Diktion in Harmonie: sein Vortrag war sicher und trotz aller Schlacken des Stoffs edel, seine Sprache rein, körnig und belebt durch die mannichfaltigste Wortbildnerei, welche den Hauch der unmittelbaren Stimmung *naiv* wiedergab, und gleichsam mit malerischem Pinsel in der Sittenzeichnung, zumal der gröberen und wollüstigen, grelle

Lichter auftrug, aber auch für den ernsten und würdigen Ausdruck die feineren Farben fand. Bei so glänzenden Vorzügen, wo Genialität und geistige Schnellkraft mit aller Freiheit im Haushalt der Gedanken und Formen sich bewegen, hat dem Archilochus zum vollendeten Künstler nur ein großer gediegener Stoff gefehlt, ein innerlicher Mittelpunkt, durch den seine Fertigkeiten und Leidenschaften an Maß und strenges Gesetz gewöhnt, durch Beschränkung auch so vertieft worden wären, daß dieser schöpferische Geist unter den sittlichen Mächten der Nation gelten konnte. Seine Bestimmung war aber bloß neue Bahnen im Gebiet poetischer Methoden zu eröffnen; zugleich gewann er durch die treffenden Gedanken, welche er über die kleinen von ihm entdeckten Felder reich verstreute, die Gunst jedes in origineller Laune und feinem Geschmack erzogenen Kreises. Kein geringes Mittel der Popularität lag unter anderem auch in der Anwendung der Fabel, die er zuerst im anmuthigsten Tone vortrug, indem er sie gelegentlich als Werkzeug (Th. I. p. 66.) seiner Polemik um der schärferen Wirkung und der Evidenz willen gebrauchte. Die Litteratur des Archilochus bildeten, den alten Citationen zufolge, *Ἑλεγεία*, *Ἰαμβοί*, *Τετράμετρα*, *Ἐπῳδοί*, *Ὕμνος εἰς Ἡρακλέα*, *Ἰόβακχοι*.

2. 1. Ein guter Theil der ziemlich reichen biographischen Notiz scheint aus Monographien der alten Forscher geflossen zu sein. Ausser den Alexandrinischen Grammatikern kommen hier in Betracht zwei Bücher des Heraklides Pontikus *περὶ Ἀρχιλόχου καὶ Ὀμήρου* Diog. Laert. V, 87. Auf eine große Verbreitung solcher Geschichten deuten die häufigen Erzählungen Aelians. Von Neueren Sévin *Recherches sur la vie — d'Archiloque, Mém. de l'Acad. d. Inscr. T. X.* Liebel bei der Fragmentsammlung. Von der Familie des Archilochus Pausan. X, 28. Formel *ὁ Παρίος*, *Parius poeta*, nicht selten. Orakel seines Vaters Telesikles über den Sohn und die Kolonie Thasus, Euseb. *P. Ev.* V, 33. *Holst. in Steph. v. Θάσσοις*. Zeit der Kolonie Ol. 15. oder 18. Clem. *Strom.* I. p. 397. Seine Lebenszeit setzt nach alten Quellen um Ol. 23. Syncellus p. 181. womit die stärkeren Variationen sich leidlich vereinigen lassen; nicht sonderlich stimmen aber zusammen Cic. *Tusc.* I, 1. *Archilochus regnante Romulo*, und das Zeugniß des Nepos bei Gell. XVII, 21. der ihn unter Tullus Hostilius blühen läßt. Erheblich ist sonst nur die Angabe Herod. I, 12. τοῦ (Γύγου) καὶ Ἀρχιλόχου ὁ Παρίος κατὰ

ἐν τὸν αὐτὸν χρόνον γενόμενος ἐν ἰάμβῳ τριμέτρῳ ἐπεμνήσθη: zwar erkennt diesen durchaus zwecklosen Zusatz, den Wesseling angezweifelt, Schweighäuser ungehörig geschützt hat, auch Rufinus *de metris com.* p. 2712. an, aber die Citation ἐν ἰάμβῳ τριμέτρῳ paßt für keinen klassischen Autor und bleibt in dieser Gestalt verdächtig. Armuth des Dichters, Aelian. *V. H.* X, 13. aus Kritias und mittelbar aus Archilochus selber, ὅτι καταλιπὼν Ἰάρον διὰ πένταν καὶ ἀπορίαν ἦλθεν εἰς Θάσον: als Motiv seiner bitteren Stimmung bezeichnet von Pind. *Py.* II, 99. εἶδον γὰρ ἐκὰς ἑὼν ταπόλλ' ἐν ἀμαχανίᾳ προγερόν Ἀρχίλοχον βαρυλόγοις ἔχθεσιν πιαινόμενον. Ausfall auf Thasos, wo das Elend der ganzen Hellenischen Welt zusammenfließe, *fr.* 21. 22. Die unbequemen Nachbarn die er sich dort (nach eigener Aeußerung bei Aelian) zu Feinden machte, sind wol als Thasier anzusehen: Register bei Aristides *T.* II. p. 380. οὐ τολύνη οὐδ' Ἀρχίλοχος περὶ τὰς βλασφημίας οὕτω διατρέβων τοὺς ἀρίστους τῶν Ἑλλήνων καὶ τοὺς ἐνδοξοτάτους ἔλεγε κακῶς, ἀλλὰ Λυκάμβην καὶ Χειδὸν καὶ τὸν δεῖνα τὸν μάντιν καὶ τὸν Περικλέα τὸν καθ' αὐτόν, ... καὶ τοιούτους ἀνθρώπους ἔλεγε κακῶς. Cf. *Meinek. Com.* II. p. 485. Ferner Leute wie der Schlemmer und Stutzer (*Ἐρασμονίδῃ venustule*) Charilas, *Ath.* X. p. 415. D. und sonst, der geile Flötenspieler Myklos, der Lockendreher Glaukos, τὸν κεροπλάστην Γλαῦκον *Schol.* II. ὦ. 81. Urtheil über den Feldherrn *fr.* 9. Kriegsabenteuer mit dem verlorenen Schilde, berühmt durch Citationen aus seinen beiden Distichen *fr.* 3. und durch die Nachahmung des Horaz; was von seiner Wegweisung aus Sparta bei *Ps. Plut. Inst. Lacon.* p. 239. vorkommt, läßt sich auf solche Gewähr hin noch nicht für sicher annehmen. Im allgemeinen bestätigen die Fragmente das stolze Wort *fr.* 2.

Ἀμφότερον θεράπων μὲν Ἐνυαλλοῖο ἄνακτος,
καὶ Μουσέων ἐρατὸν δῶρον ἐπιστάμενος.

Katastrophe des Lykambes und seiner Töchter: am frühesten angedeutet bei Horaz *Epod.* VI, 13. *Epp.* I, 19, 25. Ovid. *ib.* 53. dann um die Wette von den Späteren erzählt. Wenn Photius richtig κύψαι durch ἀπάγξασθαι erklärt, unter Anführung des Trimeters, Κύψαντες ὕβριν ἀθρόην ἀπέφλοσαν, so liegt darin vielleicht das älteste Zeugniß vom Ausgange des Handels. Archilochus führte jene Polemik mit dem furchtbaren Reichthum eines nackten, jedes Geheimniß der Liebe malenden Sprachschatzes (Nachweisungen bei *fr.* 26. 125.), mit unerhörten Bildern, wie *fr.* 52. πολλὰς δὲ τυφλὰς ἐγχέλυας ἐδέξω, *fr.* 112. ἀπαλὸν κέρας, oder *Hom. Epimer.* p. 164. φῦμα μηρίων μεταξύ, p. 441. φθειρὰ μοχθίζοντα, in den verschiedensten Tönen (wie *fr.* 84. oder jetzt vervollständigt 92.), und diese ätzenden Mittel trafen um so vernichtender, je weniger der Dichter seine sinnliche Lust verhohle, unter anderen in den glänzenden Worten *fr.* 24.

Geht nun aller Schimpf der einen weiblichen Kreis berührt an den Kampf wider Neobule, dann drang er bis an die äußersten Grenzen vor und zog selbst die Zukunft ins Spiel: wie in dem von Perikles angewandten Verse fr. 11. Plut. *Pericl.* 28. *Οὐκ ἄν μύροισι γρηῦς ἐοῦσ' ἡλείετο;* Dahin gehören auch die der Scham spottenden Geständnisse bei Aelian X, 13. *πρὸς δὲ τούτοις (ἡ δ' ὅς) οὔτε ὅτι μοιχὸς ἦν ἥδειμεν ἄν, εἰ μὴ παρ' αὐτοῦ μαθόντες, οὔτε ὅτι λάγνος καὶ ὑβριστής.* Aber auch seinen übrigen Feinden wufste er gleich grimmig zuzusetzen (Belege fr. 59. *τοιήνδε δ' ὡ πύθηκε τὴν πυγὴν ἔχων*, oder das saftige Bild in dem von Schneidewin hergestellten fr. 31. *ἡ δὲ οἱ σάθη "Οση γ' ὄνου κήλωνος ὀτρυνγυφάγου*), namentlich politischen, von ihm verachteten Widersachern (auf Leophilus fr. 74.), an denen er erprobt wie trefflich er dem Uebelthäter mit Schaden zu vergelten wisse, fr. 118. und figürlich 122. *πόλλ' οἶδ' ἀλώπηξ, ἀλλ' ἐχῖνος ἐν μέγα.* Daher Aelian, *οὐδὲ μὴν ὅτι ὁμοίως τοὺς φίλους καὶ τοὺς ἐχθροὺς κακῶς ἔλεγε.* Lucian der das bissige Wesen des Dichters malt (*ἄνδρα κομιδῇ ἐλεύθερον καὶ παρρησίᾳ συνόντα, μηδὲν ὀκνοῦντα ὀνειδίζειν, εἰ καὶ ὅτι μάλιστα λυπήσειν ἔμελλε τοὺς περιπετεῖς ἔσομένους τῇ χολῇ τῶν λάμβων αὐτοῦ*), erwähnt *Pseudolog.* I. aus Archilochus ein für die Heftigkeit seines in der Nothwehr grimmigen Naturels bezeichnendes Wort, das er einem seiner Angreifer entgegnet, er habe eine Cikade beim Flügel gefasst. Etwas herbe charakterisirt seine Schärfe der friedliche Kallimachus (Schneidewin *Philol.* III. 536.): das Gift seiner Rede stamme von der Galle des Hundes und vom Stachel der Wespe. Diese so mächtige und reizbare, von einer rücksichtslosen Leidenschaft bewegte Natur bloß aus den heutigen Bruchstücken nach irgend gangbaren Mafsen der Moral (wie manche Litterarhistoriker wagen) abschätzen zu wollen, seinen Charakter als verworfen und sittenlos zu brandmarken wäre verwegen: um so mehr als das Alterthum seine Poesie im Gedächtniß trug und bei den verschiedensten Anlässen selbst die derberen Worte sofort anwandte. Das Gift muß doch in gewissen Grenzen und Stoffen sich gehalten haben, wenn Kephisodor beim *Ath.* III. p. 122. B. für seine Behauptung, man finde bei den älteren Dichtern *ἐν ᾗ δύο γούν πονηρῶς εἰρημένα*, gerade den Archilochus anführt. Ueberdies liegt die Analogie der alten Komödie nahe, wo der Verbrauch von beissenden und übelduftenden Mitteln im umgekehrten Verhältniß zur Sittlichkeit und zum poetischen Vermögen der Dichter stand. Das Alterthum das von seiner Form voll ist und nicht müde wird der scharfen schmähenden Zunge des Mannes (*νέον Ἀρχιλόχον Ath.* XI. p. 505. E. *Archilochin edicta Cic. ad Att.* II, 20. 21. Sprüchwort *Ἀρχιλόχον πατεῖς* u. dergl. in Verbindung mit Hipponax, Welcker *Rhein. Mus.* III. 359.) mit staunender Scheu zu gedenken, dieses Alterthum

hat für die gesamte Poesie des Archilochus unbedingte Verehrung gefühlt und sie unter die Schätze der Bildung gerechnet. Reiner lautet kein Zeugniß der Bewunderung als des Theokrit *Epigr.* 19. Nur Origenes und Eusebius mit den Geistesverwandten haben als unverantwortlichen Greuel gerügt, daß Apollon und die Musen (allen schwebte das Orakel vor, *Μουσάων θεράποντα κατέκτανες· ἔξιθι νηοῦ*) einen so unsauberen Geist sich zum Liebling erkoren. Ausdrücklich bemerkt Iulian *Misopog.* mit. daß Archilochus seine Muse zur Nothwehr und im Unglück gestimmt habe; noch jetzt erkennt man daß der Schauplatz der furchtbaren vernichtenden Poesie nur Iamben (oder auch **37** Tetrameter) und Epoden waren; endlich streift der verwegene Ton nirgend an die Platttheit und den groben Schmutz des Hipponax, sondern aus den längeren Fragmenten spricht ein feiner Sinn für Menschlichkeit und kluge Beurtheilung des Lebens. Statt anderer kann gelten *fr.* 14. mit seiner gemüthlichen Aufforderung, Maß und Mittelstraße zu halten in Leid und Freude, und mit dem Schluß, *γίγνωσκε δ' οἷος ὕσµος ἀνθρώπους ἔχει*. In allem Betracht ist aber die Kombination von Müller LG. I. 238. unglücklich, wenn er die Zügellosigkeit jener Iamben aus dem Schutz erklärt, den die Demeter-Feier jeder Ausgelassenheit gewährte: denn von den Vorrechten des uralten Kultes auf Paros, das gleich seiner Kolonie Thasos durch einen mysteriösen Dienst der Demeter und Kora sich auszeichnete, dem unser Dichter einen Hymnus auf die Göttin und theilweis lobacchen geweiht hatte (dies macht er p. 235. mit Recht geltend), ist es gar weit bis zur litterarischen gelesenen Lästerung und schmachvollen Kränkung ehrbarer Personen. Uebrigens wird uns durch Beispiele genialer Männer in neueren Litteraturen deutlich, wie sehr ein Talent voll der überschwänglichen Kraft und Erfindsamkeit, in seinem Laufe gehemmt und niemals auf einem weiten Raume getummelt, seinen Grimm an verhasste Personen und Zustände verschleudern konnte.

Sein Tod: Erzählung von Aelian bei *Suid.* v. Ἀρχίλοχος, nebst der Stellensammlung bei Wyt. in *Plut.* S. N. V. p. 81.

Urtheile über den Werth des Dichters, der gewöhnlich mit Homer (bezeichnend die Doppelbüste, die beider Köpfe vereinigt, *Visconti M. Piocl.* VI. 20.) zusammengestellt wird: Vellei. I, 5. Dio Chr. T. II. p. 30. Hadriani *Epigr.* 5. Antip. Thesal. *Epigr.* 45. Philostr. V. S. I, 27, 6. Das älteste Zeugniß ist das harte Wort des Heraklit, wenn Diog. Laert. IX, 1. wahr berichtet, Homer sowie Archilochus verdienten aus den Agonen verbannt und mit Ruthen gestrichen zu werden. Aber ὁ κάλλιστος ποιητῶν Ἀρχίλοχος Synesii *Encom. calv.* p. 75. B. bedeutet nicht mehr als τοῦ σοφωτάτου Ἀρχ. Plat. *Rep.* II. p. 365. C. Den genialen obwohl ungeordneten Flug seiner Poesie sucht Lon-

gin. 33, 5. in einer unpassenden Parallele zu zeichnen; de-
 der Aenderung Ἀντιμάχου, worauf Hecker verfiel, widerstre-
 schon der Zusatz τῇ ἐμβολῇ τοῦ δαιμονίου πνεύματος. Meis-
 des Iambus: Quintil. X, 1, 59. sq. *Itaque ex tribus receptis A-*
starchi iudicio scriptoribus iamborum ad ἕξιν maxime pertinet
unus Archilochus. summa in hoc vis elocutionis, cum validae et
breves vibrantesque sententiae, plurimum sanguinis atque nervorum
adeo ut videatur quibusdam, quod quoquam minor est, materi-
esse, non ingenii vitium. Cic. ad Att. XVI, 11. cui, ut *Ar-*
stophani Archilochi iambus, sic epistola longissima quaeque optim-
videtur. Ἀριστοφάνης ὁ γραμματικὸς ἐν τῷ περὶ τῆς ἀχνυμένης
 σκυτάλης συγγράμματι Ath. III. p. 85. E. Ἀπολλώνιος ὁ Ῥόδιος
 ἐν τῷ περὶ Ἀρχιλόχου ib. X. p. 451. D. Ἀρίσταρχος ἐν τοῖς Ἀρχι-
 λοχείοις ὑπομνήμασι Clem. Strom. I. p. 388. οὕτως εὖρον ἐν ὑπο-
 μνήματι ἐπιδῶν Ἀρχιλόχου Etym. Gud. p. 305, 8. οὕτως ἐν ὑπο-
 μνήματι Ἀρχιλόχου id. v. Τύραννος. Kult des Dichters auf Pa-
 ros, Aristot. Rhet. II, 23, 11. (s. Anm. zu §. 17, 5.) coll. Aristid.
 T. I. p. 142.

2. Ueber die musikalischen Erfindungen läßt sich aus de
 Th. I. 314. angeführten Hauptstelle Plutarchs alles zusammen-
 hängend entnehmen, bis auf ἡ τοῦ πρώτου αὐξήσις (welches auc
 durch Salmasius glückliche Emendation τοῦ ἡρώου nicht völli
 aufgeklärt ist) und τὸ προκριτικόν, wovon Ritschl Rh. Mus. N. F.
 I. 284. ff. Dagegen läßt τὸ προσοδιακόν sich erklären aus de
 Bruchstücken der Ἰόβακχοι Hephaest. p. 102. und dem ὕμνῳ
 εἰς Ἡρακλέα, woher eine beliebte Wendung nach Olympia kam
 doch lassen uns über letzteren Punkt und ein Siegeslied zu
 Paros die Kollektaneen der Alten Schol. Arist. Av. 1762. (w
 zu I. μετὰ τὸν ἄθλον αὐτοῦ) und die verworrenen Notizen Schol.
 Pind. Py. IX, 1. im unklaren. Dem Anschein nach trug er sei
 Gedicht in einem Agon vor (daß seine Lieder in Agonen vie
 gehört wurden deutet Heraklit an), der Gebrauch den er vo
 musikalischer Kunst und von Chören machte (für die Praxi
 der letzteren oder zur Trennung ihrer Responsorien erfand e
 den Refrain) setzt augenscheinlich öftere Darstellungen i
 Festversammlungen voraus; wenn wir aber nicht Hymnen ode
 heilige Lieder annehmen, zum Theil mit örtlichen Mythen ver-
 knüpft (eine Spur davon gegen Ende dieser Anm.), so mangel
 dafür ein schicklicher Stoff, und auch hier bleibt ein dunkle
 Punkt in der Wirksamkeit des Archilochus. Sicher ging vo
 ihm zuerst das sangbare Lied aus, und man erkennt als Char-
 kter seiner melodischen Komposition τὸ λογοειδές, die gemüth-
 liche Rhythmik des Liedes in lockeren Versgruppen, welch
 schon äußerlich einen musikalischen Takt und den Uebergang
 in ein anderes Rhythmengeschlecht hörbar machen, zumal i

Asynarteten, wovon Böckh *de metris Pind.* p. 86—88. Diese rhythmische Mannichfaltigkeit verband er mit neuen Instrumenten, unter denen der *κλειψάμβος* genannt wird. Man hört davon etwas an den abgestuften Versreihen, am kleinen Nachtrag der Epoden, die zwei längeren Versen angefügt (wie Müller p. 245. bei jenem glatten Sange bemerkt, *Αἰνός τις ἀνθρώπων ὁδε, | ὡς ἄρ' ἀλώπηξ καέτος | ξυνωνίην ἔμιξαν*) schon eine kleine Strophe bilden: hier ist wol der Platz für das Plutarchische, *τῶν λαμβείων τὸ τὰ μὲν λέγεσθαι παρὰ τὴν κροῦσιν* (oben unrichtig *καὶ τὴν περὶ ταῦτα κροῦσιν*, denn *παρὰ* sollte wol bedeuten was anderwärts heisst ἢ ὑπὸ τὴν ᾧδὴν κροῦσις), der von einem Instrument begleitete partielle Vortrag der Deklamation. Auch die Parakataloge wird nichts anderes als das Einschiebsel eines verwandten Rhythmus mit musikalischer Notirung oder einem Instrumentalsatz gewesen sein. Nachahmung des Horaz, mehr auf Geist und Form als auf Schärfe des rücksichtlosen Wortes gerichtet (*Epist.* I, 19, 23. sqq.), und des Kratin, Bergk *commentt. de comoed. ant.* I, 1. Ueber den Stoff des Dichters: Plut. *de audit.* p. 45. A. *μέμψαιτο δ' ἂν τις Ἀρχιλόχου μὲν τὴν ὑπόθεσιν.* Dafs Origenes *c. Cels.* III. p. 125. über den schmutzigen Stoff der Iamben sich ärgert und darin keinen Anspruch auf Ehren der Gottheit und poetischen Ruhm erblickt, kümmert uns nicht; dafs ihm aber Neuere, blofs weil er seine Meisterschaft nicht auf den höchsten Gebieten der Dichtung bewies, Tiefe des Gemüths und Stärke des Charakters absprechen, ihn als Mann der Extreme denken, ist ein willkürliches Urtheil. Unter die denkwürdigsten Formen des Archilochus gehört die Fabel, deren er in ihrer reinsten litterarischen Erscheinung als eines Moments sich bedient, um besonders die polemische Darstellung zu beleben. Iulian. *Or.* VII. p. 207. *ὁ δὲ μετὰ τοῦτον Ἀρχιλόχος ὥσπερ ἡδυσμὰ τι περιτιθεὶς τῇ ποιήσει μύθοις ὀλίγακις ἐχρήσατο, ὁρῶν ὡς εἰκὸς τὴν μὲν ὑπόθεσιν, ἣν μετῆει, τῆς τοιαύτης ψυχαγωγίας ἐνδεῶς ἔχουσιν, σαφῶς δὲ ἐγνωκὼς ὅτι στερομένη μύθου πόησις ἐποποιία μόνον ἐστὶ.* Nemlich den Zwecken der Iamben (cf. Philostr. *Imagg.* I, 3.) angemessen, wofür er den Charakter des Fuchses (*χερδαλῆ*) stempelte; doch finden wir jetzt nur die Geschichten vom Fuchs und Adler (die durch manche glückliche Kombination vervollständigt worden, Schneidewin Beiträge p. 93. ff.), vom Fuchs und Affen ausdrücklich genannt, *fr.* 38. sq. (84—89.) Darüber zuerst Huschke *de fabulis Archilochi* in *Matthiae Miscell. philolog.* I, 1. und in der gröfseren Ausgabe des Furiaschen Aesop. Hat aber einmal Archilochus der Fabel, der Allegorie (*fr.* 13.), der mimischen Einkleidung (s. die beiden merkwürdigen Angaben bei Aristot. *Rhet.* III, 17, 18.), dem energischen Sprüchwort (wie *fr.* 120—123. und besonders in der Polemik *fr.* 23. *τῇ μὲν ὕδωρ ἐφόρει*

Ἀολοφρονέουσα χεὶρ, τήτῃ δὲ πῦρ) planmäßig Raum gegeben, so kann ein Darsteller wie er voll der grössten Leidenschaft und Lebendigkeit unmöglich bei jenen zwei Fabeln stehen geblieben sein, was Schneidewin *Coniect. crit.* p. 130. sqq. ehemals behauptete. Auch Aelian. *V. H.* IV, 14. läßt einen weiteren Umfang seiner bildlichen Rede vermuthen: *Πολλάκις τὰ κατ' ὀβολὸν μετὰ πόνων πολλῶν συναχθέντα χρήματα, κατὰ τὸν Ἀρχίλοχον, εἰς πόρνης γυναικὸς ἔντερον καταρρέουσιν ὥσπερ γὰρ ἔχῃνον λαβεῖν μὲν ῥάδιον, συνέχειν δὲ χαλεπόν, οὕτω καὶ τὰ χρήματα.* In ähnlichem Geiste hat einer der nächsten Zeitgenossen unseres Dichters, Simonides die Symbolik thierischer Figuren gehandhabt. Wie man auch immer Iulians *ὀλιγάκις* deuten mag, die Fabel oder, besser gesagt, die mythische Fassung war ein Element der satirischen Gedichte. Dafs Archilochus zuletzt wol auch gelehrte Mythen darstellte, macht Schneidewin *Philol.* I. 148. ff. wahrscheinlich.

Fragmentensammlungen. Kleiner Anfang bei H. Stephanus in den *Lyrici Gr.* Aufforderung von Ruhnkenius in *Vellei.* I, 5. 45 Fragm. in Brunckii *Anal.* oder Jacobs *Anth. Gr.* T. I. p. 40—47. nebst des letzteren Kommentar. Vermehrt von Gaisford in *P. Min.* I. *Archilochi reliquiae illustr.* Ign. Liebel, *Lips.* 1812. 1819. 8. Nach poetischen Gattungen geordnet und vervollständigt von Schneidewin P. II. und Bergk. Wir haben noch jetzt kaum 200 Numern.

3. Simonides des Krines Sohn, der Iambograph, aus Samos, auch der Amorginer genannt, weil er eine Samische Kolonie nach der Insel Amorgos führte, daselbst Städte gegründet hatte und in Minoa wohnte, wird mit Bestimmtheit in Ol. 29. gesetzt. Da nun die beiden ältesten Iambiker einander in der Zeit nahe standen, so erklärt man leicht warum Simonides einigen als erster iambischer Dichter galt. Von seinem wie es scheint in zwei Büchern elegischer Distichen enthaltenen Werk über Samisches Alterthum (*Ἀρχαιολογία Σαμίων*) verlautet nichts; uns liegen nur Bruchstücke seiner Iamben im Ionischen Dialekt vor, welche nicht nur Verhältnisse der Gesellschaft und persönliche Polemik sondern auch lehrhafte, betrachtende Darstellung befaßten. Aber nur zwei große, durch Stobaeus erhaltene Bruchstücke, deren längeres die verschiedenen weiblichen Charaktere (*περὶ γυναικῶν* in 118 Versen) sinnbildlich nach Anschauungen aus der Thierwelt zeichnet und schon durch alterthümlichen Ton

hervorsticht, gewähren einen Begriff von der Eigenthümlichkeit dieses Dichters. In der Form folgt er dem Gesetz und der prosodischen Regel des strengen Ionischen Dialekts, und demselben muß mindestens ein Theil seiner glossematischen Wörter angehören; seine Metrik ist einfach, den Vortrag zeichnen in Satzbildung und Farbe die Vorzüge der gemüthlichen Einfalt und scharfen Gemessenheit aus, ohne daß er durch die Bündigkeit an Fluß und lebendiger Raschheit verliert. Seine Gesinnungen und Ansichten zeugen von ernster Sittlichkeit und Selbstbeherrschung (wie im kleineren Fragment bei Stobaeus, das mit kräftigen Zügen ein Bild von der Unruhe des Lebens entwirft und Gleichmuth empfiehlt), verrathen aber einen herben, fast mürrischen Beobachter des menschlichen Treibens, und es mögen ihm die Schattenseiten desselben tiefer als die heiteren Neigungen des Ionischen Sinnes berührt haben. Ueberhaupt interessirt an ihm weder poetisches Talent noch ein eigenthümlicher Gedanke, sondern die
 340 Geradheit und naive, bisweilen trockne Beredsamkeit mit einem bitteren Beischmack, auch ist seine Art das Bild zu gebrauchen und in starre Formen einzukleiden kein Beweis von schöpferischer Kraft.

3. Bis in neueste Zeit lagen die Fragmente des Iambographen mit denen des Melikers Simonides (wie noch in *Gaisf. P. Min.* I.), ungeschieden beisammen, ungeachtet letzterer keine Iamben, noch weniger iambische Dichtungen in solcher Tendenz verfaßt hatte oder zu verfassen fähig war. Erst Welcker, *Simonidis Amorgini Iambi qui supersunt*, im Rhein. Mus. III, 3. (und in besonderem Abdruck) hat übereinstimmend mit den Urtheilen mehrerer Philologen sie davon gesondert und ihnen einen vollständigen litterarischen und exegetischen Apparat beigelegt. Indessen erleiden seine 31 Nummern einigen Abzug, so daß nächst den zwei längeren Bruchstücken eine mäßige Zahl kurzer Anführungen bleibt, s. Schneidewin im Nachtrag zur Fragmentensammlung des Melikers und im *Delectus*. Wie klein auch dieser Nachlaß erscheint, so muß Simonides doch längere Zeit seine Leser gefunden haben. Eine richtige Charakteristik des Dichters gab Ulrici II. 305. fg.

Einzig biographische Notiz bei Suidas, in zwei Artikel zersprengt und schon deshalb schlecht stilisirt: *Σιμωνίδης Κολωνεω, Ἀμοργῖνος, ἰαμβογράφος. ἔγραψεν Ἑλεγείαν, ἐν βιβλίοις β', Ἰάμβους. γέγονε δὲ . . μετὰ ἐνενήκοντα καὶ τετρακόσια ἔτη τῶν*

Τρωικῶν. ἔγραψεν ἰάμβους πρῶτος αὐτὸς κατὰ τινὰς. — ἦν δὲ το ἑξαρχῆς Σάμιος. ἐν δὲ τῷ ἀποικισμῷ τῆς Ἀμοργοῦ ἐστάλη καὶ αὐτὸς ἡγεμὼν ὑπὸ Σαμίων. ἔκτισε δὲ Ἀμοργὸν εἰς γ' πόλεις, Μινώαν, Αἰγιαλόν, Ἀρχαίην. γέγονε δὲ μετὰ ὑζ' ἔτη τῶν Τρωικῶν. ἔγραψε κατὰ τινὰς πρῶτος ἰάμβους καὶ ἄλλα διάφορα, Ἀρχαιολογίαν τε τῶν Σαμίων. Als Ergänzung dient bei Steph. v. Ἀμοργός: ἀπὸ τῆς Μινώας ἦν Σιμωνίδης ὁ ἱαμβοποιός, Ἀμοργῖνος λεγόμενος. Die genaueste Zeitbestimmung bei Cyrillus c. Iul. I. p. 12. C. ähnlich Syncellus p. 401. der gleich Clemens den Archilochus und Simonides zusammenstellt. Ἐλεγεία hält Welcker mit den *Antiquitates Samiorum* für eins (doch fehlt jeder Beleg), in diesem Sinne würde der Text oben ursprünglich gelautet haben: ἔγραψεν Ἀρχαιολογίαν τῶν Σαμίων δι' ἐλεγείας ἐν β. β'. Die Eintheilung der Iamben in mindestens 2 Bücher geht aus Ath. II. p. 57. D. Σ. ἐν δευτέρῳ ἰάμβων und Antiattic. p. 105. hervor. Sollte beim Euseb. P. Ev. X, 2. p. 466. Σιμ. ἐν ἐνδεκάτῳ aus ἐν τῷ α' entstanden sein, so dürfte man doch nicht glauben, daß das erste Buch vorzugsweise didaktischen Zwecken bestimmt war. Wie aus einem längeren Gedicht citirt zwei Verse nach der Anführung ἐν ἰάμβῳ οὗ ἡ ἀρχὴ κτλ. Ath. XIV. p. 658. C. Daß seine Dichtungen bloß recitirt wurden, könnte man auch ohne desselben Zeugniss ahnen, XIV. p. 620. C. Λυσανίας δ' ἐν τῷ πρώτῳ περὶ ἱαμβοποιῶν Μινασίωνα τὸν ῥαψῳδὸν λέγει ἐν ταῖς δειξέσι τῶν Σιμωνίδου τινὰς ἰάμβων ὑποκρίνασθαι. Im Kanon der Iambiker nennt ihn Proklos Chrestom. 7. Nebst Archilochus und Hipponax bildet er das Kleeblatt der Iambographie bei Lucian. Pseudol. 2. Seine Satire muß mannichfaltig in dialogischer oder mimischer Einkleidung, in Charakteren oder Sittenzügen gewesen sein, selbst bis in alltägliche Details aus der gemeinen Diät (das meiste der Art liefert Athenaeus, wie XIV. p. 658. sq.) und gelegentlich mit Zweideutigkeiten (κακοσχόλως Etym. M. v. ὀρσοθύρη) und Farben aus der Hetaerenwelt (wofür Clem. Alex. sich ereifert fr. 20.), doch nirgend mit Glanzpunkten. Im Gedicht εἰς γυναῖκας (Einzelausgabe von G. D. Koeler, Gott. 1781.) sind verschiedne Hände wahrzunehmen, was schon Heyne Ep. ad Koelerum p. 23. wenngleich nicht behutsam aussprach; es fehlt weder an Verderbniss noch an Umstellungen. Der Lichtpunkt der durch schöne Beredsamkeit des Herzens sich auszeichnet, sind v. 83—93. Mit v. 94. hebt ein neues Thema an; die ziemlich trockne, nicht rein erhaltene Rede leitet von einer jetzt unbekannten Kombination ausgehend (denn τὰ δ' ἄλλα φῦλα ταῦτα paßt nicht zu den aufgeführten Reihen weiblicher Typen) eine beißende Kritik des weiblichen Geschlechts ein, wofür 96—114. ein Ganzes bilden, dem jetzt noch ein passender Schluss fehlt. Im einzelnen sind auffallend das für Simonides zu pomphaste Bild 102. (λιμὸν) ἐχθρὸν συνοικητήρα,

δυσμενέα θεόν (cf. *Aeschyli Agam.* 1641.), die veränderte Struktur in *δεχόλατο* 107. der Sprung im Euphemismus (wenn die Stelle heil ist) 110. und das nüchterne καὶ τὸν 111. Merkwürdig ist endlich der typische Geist, in dem diese Gallerie weiblicher Charaktere gedichtet ist, zugleich mit der neuen Vorstellung, daß Olympische Götter aus physischen und ethischen Elementen das Weib in verschiedenen Exemplaren geformt hätten. Welcker zwar ahnt darin das Wehen einer volksthümlichen Phantasie, und bringt damit auch den ziemlich derben Ton in Verbindung, allein Volk und Dichter der alten Zeit sind bei der summarischen Vergleichung menschlicher und thierischer Charakterbilder oder auch bei den Metamorphosen derselben (cf. *Plat. Rep.* X. p. 620.) stehen geblieben, selbst die ähnlichste Schilderung bei Phocylides fr. 2. erhält sich im allgemeinen. Simonides dagegen ist der erste der systematisch hierauf einen Parallelismus mit einer gewissen Empfindsamkeit gründet; und es kann hier nicht als zufällig erscheinen daß auch sein Zeitgenoss Archilochus die Typen der Thierfabel poetisch nutzte.

4. Tyrtaeus des Archembrotus Sohn, meistentheils als Athener oder Aphidnaeer erwähnt, zuweilen auch als Milesier und Lakone, verdankte nach übereinstimmender Sage seinen Ruhm und Einfluß dem in Ol. 23. (um 680.) ausgebrochenen zweiten Messenischen Krieg. Allein die Form in der diese Wirksamkeit erzählt wird leidet an innerer Unwahrscheinlichkeit, und läßt sich gleich anderen biographischen Zügen von den ältesten Dichtern nur als symbolisches Gewand fassen, worin die Persönlichkeit mit den Gedichten des Mannes verschmilzt und phantastisch, ohne Rücksicht auf die historischen Thatsachen, individualisirt wurde. Das Delphische Orakel (heißt es) gebot den Spartanern, welche besorgt über den Gang des Krieges ihren Gott befragten, einen Führer von Athen zu verlangen; dort überwies man ihnen den Tyrtaeus, einen lahmen Grammatisten, und dieser Dichter wurde nach langen Kämpfen und vermöge der unermüdlichsten Ausdauer ein Führer zum entscheidenden Sieg, indem sein kluger Rath und patriotischer Gesang unter den Spartanern politische Kraft und kriegerischen Muth weckte. Nichts klingt märchenhafter als die gutmüthige Vorstellung, daß die Spartaner in ihren geschlossenen Staat einen Fremdling aufgenommen und zum Leiter eines schwierigen Kriegs

mit politischer Vollmacht bestellt hätten, daß ferner die Gewalt der Poesie durch alle Wirren und Gefahren hin ein strategisches Mittel war. Indessen ist trotz mancher Bedenken der Kern des Ereignisses nicht zweifelhaft, da die Zeugen einseitig das Interesse des Athenischen Ruhms vertreten und panegyrische Formeln wiederholen oder einfach die volksthümliche Sage berichten. Ob nun Tyrtaeus frühzeitig Attika verließ oder vielmehr sein Geschlecht aus Aphidnae stammt: immer ist er als einheimischer und eingebürgerter Dichter der Lakonen zu betrachten; auch kündigt er sich selbst als Dorier an. Ebenso wenig leidet sein Antheil am zweiten Messenischen Krieg einen Zweifel: nur muß man jenen nach der Wirksamkeit eines Terpander oder Thaletas (Anmerk. zu §. 58, 5. 63, 2.) beurtheilen. Wie mancher musikalische Künstler war Tyrtaeus vom politischen Bewusstsein Spartas erfüllt, und indem er ihm einen zeitgemäßen Ausdruck zu leihen wußte, folgten seine Dichtungen nicht minder den Stürmen eines langwierigen Krieges als den Gährungen im inneren Leben und den Ordnungen der Oeffentlichkeit. Den Muth der Jugend hob er in Elegien und in Anapaesten ihr Grundton waren Pflicht des Stammes und Ehre des streitbaren Mannes. Jene wirkten durch Ermahnung zur Tapferkeit, sie flochten Erinnerungen aus dem früheren glücklichen Kampfe und manch warmes Lob der Vorfahren und ihrer Großthaten ein; die anapaestischen Dimeter aber die man zur Flöte vor der Schlacht vortrug, regelten den Schritt des Heeres durch begeisternde Takte, während ihr Text mit bündiger Beredsamkeit dem Dorischen Krieger seine Pflichten ans Herz legte. Außerdem war des Dichters Talent und sein persönlicher Einfluß auch der inneren Ordnung, welche Lykurgs Gesetzgebung gestiftet, das Herkommen geheiligt hatte, mit großem Erfolge zugewandt: das staatsmännische Gedicht *Εὐροπία* weckte die Liebe zur politischen Sitte des Stammes, und seinem Patriotismus gelang es einen drohenden Zwiespalt zu beschwichtigen. Sein Andenken und seine Worte blieben darum heilig bei Gastmälern, im Beginn der Schlachten und im Munde des Volks: er galt billig als ein wackerer Dichter, weil er die Gemüther der Jugend entzündete. Diese patriotischen Inter-

essen, diese durch Spartanische Gesinnung und That gebotenen Motive gründen seinen Werth; sie haben in einem kräftigen Vortrag mit warmen gemüthlichen Zügen und blühender Phraseologie den besten Ausdruck gefunden. Auch können die drei längeren Fragmente, die nach allen Seiten den Waffenruhm Spartas ans Herz legen, wären sie selbst nur in einem Theil ihres jetzigen Zusammenhangs unverletzt geblieben und nicht vielmehr durch Sammler zusammengefügt, durch Nachahmer variirt und überladen worden, wenn nicht ein höheres Talent, doch denselben klaren Geist und gesunden Muth bezeugen, der in wenigen kürzeren Ueberresten jener männlichen Poesie lebendig hervortritt. In allgemeine Lesung ist Tyrtaeus nicht gekommen.

4. Biographisches: Hauptstelle im ersten Artikel bei Suidas (denn der zweite gibt nur die gewöhnlichste Notiz), *Τυρταῖος* (besserer Accent *Τύρταιος*), *Ἀρχεμβρότου, Λάκων ἢ Μιλήσιος, ἐλεγειοποιὸς καὶ αὐλητής, ὃν λόγος τοῖς μέλεσι χρησάμενον παροτρῦναι Λακεδαιμονίους πολεμοῦντας Μεσσηνίοις καὶ ταύτῃ ἐπικρατεστέρους ποιῆσαι. ἔστι δὲ παλαιάτος, σύγχρονος τοῖς ἑπτὰ κληθεῖσι σοφοῖς ἢ καὶ παλαιότερος. ἤκμαζε γοῦν κατὰ τὴν λέ' Ὀλυμπιάδα. ἔγραψε Πολιτείαν Λακεδαιμονίοις καὶ Ὑποθήκας δι' ἐλεγείας καὶ Μέλη πολεμιστήρια, βιβλία ἑ. Die vollständigsten Nachweise bei Bach in seiner Sammlung. Ueber die Zeitbestimmung, die auf Pausanias beruht, s. Fischer Zeittafeln p. 81. fg. Die Vulgarsage berichten Pausan. IV, 15, 3. und Schol. Plat. p. 448. am ausführlichsten; Diod. XV, 66. Themist. XV. p. 242. Justin. III, 5. und andere spielen darauf an, mit Lycurg. c. Leocr. p. 162. übereinstimmend; Plato sagt nur obenhin de LL. I. p. 629. *Τύρταιον, τὸν φύσει μὲν Ἀθηναῖον, τῶνδε δὲ πολίτην γενόμενον.* Die Beziehung auf den Schulmeister ist den beiden ältesten Zeugen unbekannt, weshalb man dem daran haftenden Praedikat *χωλὸς* kaum eine so bestimmte Bedeutung zumuthen darf, wie Thiersch A. Monac. III. p. 594. thut: *Ita quod pede claudum finxerunt eum, non inconcinne ad carminum genus quo inclaruit relatum est.* Noch ging einen Schritt über dieses Symbol der *versus claudi* hinaus Nitzsch Hist. Hom. I. p. 11. *ita quicumque se . . . historiae addidit, non invitatus mecum ludi magistrum — in doctorem carminum scriptorum refinget.* Aber die Kritik der Sage liegt in Strabo VIII. p. 362. *Τὴν μὲν οὖν πρώτην κατάκτησιν αὐτῶν φησι Τυρταῖος ἐν τοῖς ποιήμασι κατὰ τοὺς τῶν πατέρων πατέρας γενέσθαι· τὴν δὲ δευτέραν — — ἦνίκα φησὶν αὐτὸς στρατηγῆσαι τὸν πόλεμον τοῖς Λακεδαιμονίοις. καὶ γὰρ εἶναί φησιν ἐκείθαι ἐν τῇ ἐλεγείῳ, ἣν ἐπιγράφουσιν Εὐνομίαν* (folgen 4 Bernhardy Griechische Litt.-Geschichte. Th. II. 28*

Verse) ὥστ' ἢ ταῦτα ἠκύρωται τὰ ἐλεγεία, ἢ Φιλοχόρῳ (ap. Ath. XIV. p. 630. F.) ἀπιστητέον καὶ Καλλισθένει καὶ ἄλλοις πλείοσι τοῖς εἰποῦσιν ἐξ Ἀθηνῶν ἀφικέσθαι, δεηθέντων Λακεδαιμονίων κατὰ χρησμόν, ὃς ἐπέταττε παρ' Ἀθηναίων λαβεῖν ἡγεμόνα. Einzelheiten dieser Stelle, die nur ein Gewebe loser Notizen ist, hat Thiersch p. 591. viel zu skeptisch beurtheilt; ἡνίκα φησὶν . . . Λακεδαιμονίοις fordert keinen Beleg mit Worten des Tyrtaeus, und wie lückenhaft auch καὶ γὰρ . . . ἐκεῖθεν aussieht, so spricht es doch ohne Zusatz des ἀνέκαθεν im Sinne Strabos deutlich aus, daß der Dichter von Lacedaemoniern abstammte; zuletzt zweifelt jener ob man die Wahrheit seiner Angaben in Abrede stellen oder den Attischen Gewährsmännern folgen müsse. Uebrigens enthüllte Thiersch p. 593. sqq. richtig die innere Nichtigkeit der Vulgarsage, deren Quelle die Panegyriker Athens seien, während die beiden Distichen bei Strabo darthun daß ihr Verfasser von altem Dorischem Geblüt war; er hätte nur nicht den Poeten Tyrtaeus vollständig für eine Fabel oder mythische Person (p. 645.) erklären sollen. Alsdann würde man schwerlich das Recht der Attiker auf diesen Dichter begreifen noch weniger was sie bewog ihn zum Aphidnaeer zu stempeln und sogar mit den übrigen Titeln ihres Ruhms zu verknüpfen (eine neue Vermuthung gibt Hecker im Philologus V. 461. aufse anderen Paradoxa); gar zu künstlich sieht aber die Kombination aus, welche das Oertchen Aphidnae durch die Sage von den Dioskuren mit Spartanern oder Dorischen Kulte in Verbindung bringt. Dagegen setzt der Gebrauch elegischer Formen, welche längere Zeit nur dem Ionischen Stamm angehörten, keinen Dorier voraus, wie schon Müller bemerkt. Demnach bleibt hier ein ungelöstes Problem; inzwischen muß man wol zugeben daß Tyrtaeus persönlich oder durch Ahnen mit Attika nahe befreundet war. Sein Verdienst und Ruhm in Sparta: Vermittelung der Parteien, als man im Lauf des Krieges auf Aekervertheilung drang, worüber er selbst in der *Εὐνομία* berichtete, Aristot. Polit. V, 6. Pausan. IV, 18, 2. Die Art seiner Wirksamkeit beschreibt letzterer IV, 15. ἰδίᾳ τε τοῖς ἐν τέλει καὶ συνάγων ὁπόσους τύχοι καὶ ἐλεγεία καὶ τὰ ἔπη σφίσι τὰ ἀνάπαιστα ἤδεν. Lycurg. p. 162. μεθ' οὗ καὶ τῶν πολεμίων ἐκράτησαν καὶ τὴν περὶ τοὺς νέους ἐπιμέλειαν συνετάξαντο: Worte die auf *Εὐνομία* und vielleicht auf *ὑποθήκαι* anspielen. Wichtiger der nächste Zug: καὶ περὶ τοὺς ἄλλους ποιητὰς οὐδένα λόγον ἔχοντες περὶ τοῦτον οὕτω σφόδρα ἐσπουδάκασιν, ὥστε νόμον ἔθεντο, ὅταν ἐν τοῖς ὅπλοις ἐκστρατευόμενοι ᾧσι, καλεῖν ἐπὶ τὴν τοῦ βασιλέως σκηνὴν ἀκουσομένους Τυρταίου ποιημάτων ἅπαντας. Athen. XIV. p. 630. F. καὶ αὐτοὶ δ' οἱ Λάκωνες ἐν τοῖς πολέμοις τὰ Τυρταίου ποιήματα ἀπομνημονεύοντες ἔρρυθμον κίνησιν ποιοῦνται. Φιλόχορος δέ φησι κρατήσαντας Λακεδαιμονίους Μεσσηνίων διὰ

343 τὴν Τυρταίου στρατηγίαν ἐν ταῖς στρατείαις ἔθος ποιήσασθαι, ἃν δειπνοποιήσωνται καὶ παιωνίσωσιν, ἄδειν καθ' ἓνα Τυρταίου κτλ. Endlich Pollux IV, 107. τριχορίαν δὲ Τυρταῖος ἔστησε, τρεῖς Λακώνων χοροὺς καθ' ἡλικίαν ἐκάστην, παῖδας, ἄνδρας, γέροντας. Es liegt nahe hiermit den stolzen Wechselgesang der drei Alter bei Plut. *Lycurg.* 21. in Verbindung zu setzen. Die späteste Begebenheit deren der Dichter gedenkt, ist die entscheidende Schlacht ἐπὶ τῇ μεγάλῃ Τάφρῳ, Eustratius in *Aristot. Eth.* III, 8.

Dichtungen des Tyrtaeus. Nur einen Augenblick wird man zweifeln ob βιβλία εἰ bei Suidas sämtliche Werke des Tyrtaeus begreife; denn nach alter Sitte sind nur gleichartige, im selben Metrum verfasste Dichtungen als Corpus in mehreren Büchern verbunden worden. Die *Eὐνομία* war, wenn Strabo seine Citation genau faßt, ein einzelnes Buch; Thiersch weist ihr vier Fragmente zu, worin die göttliche Sendung der Dorier, die Spartanische Verfassung und die Geschichte des ersten Messenischen Krieges vorkommen. Ist aber auch der Titel Ὑποθῆκαι sicher und müssen die drei längeren Bruchstücke (zwei bei Stobaeus, eins bei Lykurg) dort ihren Platz finden, so läßt sich kaum eine solche Grenze ziehen. Erwägt man dann die Natur des elegischen Gedichts unter den Doriern (Anm. zu §. 101, 2.), so kamen in der *Eunomia* Paraenesen, Bilder der Vorzeit und Kriegesgeschichten mit individuellen Zügen zusammen; zur einseitigen Auswahl moralischer Regeln fehlte damals ein Anlaß. Zwar leugnete Thiersch p. 617. daß jenes Gedicht das Werk eines Mannes oder nur derselben Zeit habe sein können, er schrieb ferner seine Zerstückelung den in Hellas umherschweifenden Rhapsoden (p. 641.) oder auch den Spartanern selber zu: beides ohne triftigen Grund, und man hört in solchen Ansichten fast nur den Nachhall der Wolfischen Prolegomena heraus, deren Prinzip man früher sehr allgemein auf Dichtungen vieler Jahrhunderte übertrug. Dagegen ist in seiner Analyse der drei großen Fragmente, wenn auch im einzelnen über Gruppierung und Werth der Gedanken manche Differenz eintreten darf, vieles wohlbegründet. Läßt man das manierirte Stück mit seinen tönenden Phrasen bei Stob. L, 7. liegen, welches vor allen trocken, wortreich und in rhetorischer Malerei mit Homerischen Studien aufgespeichert ist (wiewohl man eine so magere Prosa wie v. 15. fg. οὐδεὶς ἂν ποτε ταῦτα λέγων ἀνύσειεν ἕκαστα, | ὅσ' ἦν αἰσχροὶ πάθῃ γίνεται ἀνδρὶ κακά, lieber einem Nachdichter gönnt): so begreift diese Gnomologie mehrere kleine, durch Interpolation und parallele Variation zusammengelöthete Schichten, chrestomathische Blüten aus irgend einer Attischen Sammlung, wodurch noch jetzt das schöne Lob aus dem Mund eines

Spartanischen Helden gerechtfertigt wird: Plut. Cleom. 2. *Λεωνίδα μὲν γὰρ τὸν παλαιὸν λέγουσιν ἐπερωτηθέντα, ποῖός τις αὐτῷ φαίνεται ποιητῆς γεγονέναι Τύρταιος, εἰπεῖν, Ἀγαθὸς νέων: ψυχὰς αἰχάλλειν.* Oder Horat. A. P. 402. *Tyrtaeusque mares animos in martia bella Versibus exornavit.* Wenn also Tyrtaeus hauptsächlich in dieser Gestalt vorlag, so war Ὑποθῆκαι kein ursprünglicher Titel; doch entscheidet man schwerlich ob einst die besten Sprüche in einem für Lesung und Unterricht bestimmten Corpus standen. Mindestens sollten die konservativen Kritiker, denen der edle Patriotismus schon statt alterthümlicher Poesie gilt, nicht übersehen daß die drei großen Elegien ohne jeden hervorstechenden Zug in Bild oder in Ausdruck gemeinsam eine rhapsodische Geläufigkeit haben. Das feinste Stück welches der Redner Lycurgus bewahrt, ist mit einem Gemeinplatz eingefasst: das Distichum des Ringangs paßt nicht zu dem nachfolgenden Gedanken, das am Schluss kehrt im ersten Gedicht bei Stobaeus wieder und findet dort besser seinen Platz. Aus dem dritten etwas pomphaften Stück sind mehrere Distichen, zum Theil abgeändert, wie Gemeingut auch in Theognis eingedrungen. Ein anderer Ton weht in den nachweisbaren Fragmenten der Eunomia, die uns an die zeitverwandten Messenischen Elegien erinnern: erstlich das von Frauen zur Ehre des Aristomenes gesungene, noch spät erhaltene Lied, woraus Pausan. IV, 16, 4. ein Distichon mittheilt: Ἐς τε μέσον πεδῖον Στενυκλήριον ἔς τ' ὄρος ἄκρον | εἶπετ' Ἀριστομένης τοῖς Λακεδαιμονίοις: zweitens das Epigramm der Messenier bei Polyb. IV, 38, 8. Den entgegengesetzten Weg betrat Franke in Callinus, indem er zwei Elegien verschmilzt und diesen unnatürlichen Bund ungleicher Elemente durch Ausscheidung angeblicher Interpolationen stiftet: darin aber hat ihm namentlich Matthiae de Tyrtaei carm. Altenb. 1820. (wiederholt in s. Opus. und im Leipz. Abdruck von Gaisf. P. M. Vol. III.) widersprochen. Bach wollte alles bei der bisherigen Ueberlieferung belassen; man müßte dann mit Ulrici II. 287. den lästigen Ueberfluß beschönigen: „Mit einer gewissen Umständlichkeit, die der lyrischen Poesie eigen ist, wiederholt sich dieselbe Empfindung, dieselbe Idee, mannichfaltig gewandt und abgeleitet, verschieden gefärbt und gestaltet, mehr oder minder ausgeführt u. s. w.“ Dafür mag besonders das größte Bruchstück bei Stob. LI, 1. dienen, welches ein hohes Pathos in rhetorischer Wortfülle verkündet, sogar mit einem etwas breit in 12 Versen angelegten Satze beginnt; nur wird man v. 37. 38. (wenn nicht dies Distichon nach Schneidewin Philol. III. 109. als Variation fortfallen soll) mindestens hinter v. 42. rücken müssen. Zuletzt ist erheblich der Einwand von Thiersch p. 642. daß in jenen größeren Fragmenten nichts von historischer lokaler persönlicher Bezie-

hung auf den damaligen Krieg vorkommt, nichts in der jetzigen Fassung auf Zwecke des Tyrtaeus hinweist: er ist weder leicht zu widerlegen noch durch Bach p. 71. entkräftet. Zum Beschlufs stehe hier die Notiz von den *Μέλη πολεμιστήρια*, welche vermuthlich mit den oft erwähnten *μέλη ἑμβατήρια* der Spartaner zusammenfallen und deren Ursprung noch die Benennung des dort üblichen anapaestischen Verses, *metrum Mes-*
47 *seniacum*, andeutet, Th. I. 228. Müller Dor. II. 335. Mit Recht bemerkt Bergk daß Tyrtaeus darin nichts neues erfand, sondern für seine Kriegeslieder nur die althergebrachten Weisen der Spruchverse beibehielt, zu denen der *paroemiacus* und der *ἐνόπιος* gehören. Auf uns sind nur zwei Proben im Dorischen Dialekt gekommen, 6 *dimetri* und ein *tetrameter* mit spondeischer Katalexis, Dio Chr. I. p. 92. Hephaest. p. 46.

Fragmente: *Tyrtaei quae restant coll. et commentario illustr.* C. A. Klotz, Altenb. 1767. 8. Francke *Appendix Callini* p. 135. sqq. *Callini, Tyrtaei, Asii carminum quae supersunt, disp. emend.* H. N. Bach, L. 1831. Baron *Poésies militaires de l'antiquité ou Callinus et Tyrtée. Texte grec, traduction polyglotte et commentaires*, Brux. 1835. Uebersetzungen der drei Elegien in vielen Sprachen.

103. Vollendeter Stil der Elegie: Mimnermus und Solon.

1. Mimnermus aus Kolophon (auch ein Smyrnaeer oder Astypalaeer genannt), vielleicht in Smyrna angesessen, als Flötenspieler oder mit genauerem Ausdruck als Aulode bezeichnet, lebte um Ol. 37. oder um das Zeitalter der sieben Weisen. Ein Lichtpunkt in seinem dichterischen Leben war die Liebe zur Flötenspielerin Nanno, von der er leidenschaftlich aber ohne Glück entbrannte; diesen Leiden und Gefühlen hatte er seine schönsten Elegien, deren Sammlung unter dem Titel *Ναννώ* zwei Bücher begriff, gewidmet; minder bekannt oder von den Alten beachtet waren andere Dichtungen historischen Inhalts, wie die Elegien auf den Kampf der Smyrnaeer gegen den Lyderkönig Gyges. Sein Ruhm ist im Beinamen des lieblichen Sängers (*Λιγναστάδης*) angedeutet; das Alterthum erklärt ihn für den Meister in erotischer Poesie. Denn er stellte zuerst in elegischer Form das Gebiet der Liebe dar, und wenn er wirklich ausübender Künstler war, so begreift man leichter daß er die Musik und na-

mentlich die Begleitung der sentimentalcn Flöte mit einem halb epischen Vortrag verband. Wie die Gründer der Dorischen Musik bereits poetische Texte mit der Aulodik in Einklang brachten, so stimmte Mimnermus einen neuen Ton im engeren Kreise seiner Gattung an. Nach dem Muster dieses Dichters der die weichen Klagen des unbefriedigten Gemüths aus Sehnsucht und schwermüthiger Lebensansicht vortrug, eröffnete sich eine weite Bahn für spätere Zeiten, besonders für die häufiger werdenden Zustände des Stillebens und der vereinsamten gelehrten Stellung seit Alexander. Seine Gesinnungen und Wünsche sind dem behaglichen Ionischen Lebensgenuss zugewandt, den Glücksgüter und Freuden der Liebe begleiten sollen, durch keine Trübsal gestört und möglichst fern von der Schranke des Todes; sie mischen sich mit Klagen über die Flucht der guten Stunden, denen alles schöne so karg zugemessen sei, über die menschliche Hinfälligkeit und den Jammer des mißgestalteten öden Alters. Diese Schwermuth welche vom anmuthigen Ton und von dem Schmelz des Vortrags einen eigenthümlichen Zauber empfängt, athmet eine gesteigerte Reizbarkeit und deutet auf ein tief empfundenes Seelenleid, das kaum aus äußeren Ursachen oder gar aus der Sinnlichkeit des Stammes sich erklären läßt. Denn in jener Zeit vereinten die Ionier noch praktischen Geist mit der Weisheit des Genießens, und nichts verräth an ihnen Erschlaffung und weichliches Gefühl. Mimnermus ist also der früheste Dichter in der subjektiven Elegie, welche vom kalten aber charaktervollen Realismus in die Stille der innerlichen Welt unbefriedigt sich zurückzieht, aber weit später aus der Reflexion, den sittlichen Ansprüchen und der individuellen Freiheit ein festes Gebiet gebildet hat. Man muß den Verlust eines so zarten interessanten Dichters beklagen, den wir aus einer mäßigen Anzahl von Bruchstücken nur im allgemeinen beurtheilen, der nicht geringeren Werth auch für die Kenntniss von Ionischer Vorzeit hätte; vor allem fesselt aber die Schönheit seiner durch natürlichen Reiz und Fluss ausgezeichneten Sprache. Vielleicht erklärt es die Schlichtheit seines Wesens daß er weder Alexandrinische Nachahmer noch die Studien der gelehrten Grammatiker beschäftigte.

1. Hauptstelle bei Suidas: *Μίμνερμος, Αιγυρτιάδου, Κολοφώνιος ἢ Σμυρναῖος ἢ Ἀστυपालαεὺς, ἐλεγειοποιός. γέγονε δὲ ἐπὶ τῆς λζ' Ὀλυμπιάδος, ὡς προτερεῦειν τῶν ζ' σοφῶν· τινὲς δὲ αὐτοῖς καὶ συγχρονεῖν λέγουσιν. ἐκαλεῖτο δὲ καὶ Αἰγυαστάδης, διὰ τὸ ἐμμελὲς καὶ λιγύ. ἔγραψε βιβλία ταῦτα πολλά.* Die letzten Worte sind Trümmer einer vollständigen Notiz und gestatten jetzt keine sichere Herstellung. Ein interessantes Problem ist *Αιγυρτιάδου*: die befremdliche Form bewog einen kundigen Leser am Rande die anderwärts gefundene Variante nebst Erklärung anzumerken, und seine Berichtigung wanderte später wie so vieles der Art in den Text des Lexikographen. Allein auch *Αἰγυαστάδης* (Varr. *Αιγειαστάδης, Αιγιστιάδης*) stimmt zu keiner Analogie der zahlreichen patronymisch geformten Epitheta (auch nicht der ähnlichsten bei Lobeck in *Aiac.* p. 391. *ed. alt.*), während man in *Αιγυρτιάδης* oder *Αιγυστιάδης*, welche gleichen Werth haben, den Bindelaut schwerlich als organisches Element wie in *Φερητιάδης, ἄλωπεκάδης, ῥακιοσυρραπτιάδης* rechtfertigen wird, auch nicht als Scherz nach Art des *ζηταρετησιάδης*. Ueberdies bleibt hier ungewiss ob Mimnermus einer Künstlerfamilie angehörte, deren Namen nach alter Sitte auf den vererbten Beruf anspielten, oder ob man ihn gleich anderen Dichtern (wie Arion und Epicharmus) durch ein aus freier Hand gemachtes Epitheton mit genealogischem Klang ehrte. Immer schwebten *Μοῦσαι λῆγειαί* wie bei Stesichorus und Plato *Phaedr.* 29. vor. Wie man auch über diese Frage denken mag, das Wort läßt seinen Ursprung aus einem hexametrischen Verse hören, und glücklich hat Bergk es in seiner Quelle wieder erkannt (Cobet *de arte interpr.* p. 59. bestätigt), in Solon fr. 20. *ap. Diog.* I, 60. *καὶ μεταποίησον, Αἰγυαστάδῃ.* Die wenigen biographischen Nachrichten bei Bach in seiner Sammlung. *Κολοφώνιος*: hierfür Strabo XIV. p. 643. Procli *Chrestom.* 6. Daran grenzt zunächst *Σμυρναῖος*, wofern man aus dem Fragment bei Strabo p. 634. und aus der Elegie auf Kämpfe der Smyrnaeer eine nähere Beziehung des Dichters zu Smyrna begründen will. *ἐλεγειοποιός*: Strabo *αὐλητῆς ἄμα καὶ ποιητῆς ἐλεγείας*, und zwar scheint für den Beruf des Flötenspielers zu zeugen Plut. *de Mus.* p. 1134. A. der bei der Notiz vom alten melancholischen νόμος *Κραδίας* erzählt, *ὃν φησιν Ἴππῶναξ Μίμνερμον αὐλῆσαι· ἐν ἀρχῇ γὰρ ἐλεγεῖα μεμελοποιημένα οἱ αὐλωδοὶ ᾄδον.* In dieser unklaren Kompilation liegt zweierlei beisammen: daß die frühesten Auloden den Text ihrer *ἐλεγοι* zur Flöte setzten, wol auch selber auf der Flöte vortrugen, zweitens was hiermit nichts gemein hat, daß Mimnermus ein Büßerlied spielte, womit er gleich einem Stadtpfeifer den letzten Gang eines armen Sünders (*φαρμακός*) begleitete; wenn anders Hipponax buchstäblich zu falschen war und nicht vielmehr den threnetischen Geist der

Elegien verspottete. Doch darf man in Mimnermus eher einen Auloden als einen Flötenspieler sehen; dahin führt auch die natürliche Deutung von *Hermesianax ap. Ath. XIII. p. 597. F. v. 35.*

*Μίμνερμος δὲ τὸν ἡδὺν ὅς εὕρετο πολλὸν ἀνατλάς
ἦχον καὶ μαλακοῦ πνεῦμ' ἀπὸ πενταμέτρου,*

d. h. welcher die süsse Musik und den weichen Schwung dem Pentameter entlockte, den melodischen Ton der Erotik diesem Metrum anpaßte, nicht aber (wie man sonst erklärt) den Pentameter erfand. In jedem Fall ist uns werthlos die Notiz *Ath. XIV. p. 620. C. Χαμαιλέων — μελεθθηθῆναι φησιν οὐ μόνον τὰ Ὀμήρου —, ἔτι δὲ Μιμνέρμου καὶ Φωκυλίδου*, schon weil die verschiedenartigen Thatsachen der Rhapsodie und der Musik hier zusammengeworfen werden. Was sonst im Leben des Dichters bedeutend war, davon geht uns die nähere Kenntniss ab, namentlich in Betreff der *Nanno*, *τὴν Μιμνέρμου αὐλητρίδα Ναννώ Ath. p. 597. A.* der seine Klagen über unerhörte Liebe mit der Lyde des Antimachus so zusammenstellt, wie *Posidippus A. Pal. XII, 168.* *Hermesianax* nennt zwar in den nächsten Worten seine glücklichen Nebenbuhler *Hermobius* und *Pherekles*, aber die vorhergehenden Züge, *καίετο μὲν Ναννοῦς, πολὺ δ' ἐπὶ πολλάκι λωτῷ κτλ.* sind zu sehr entstellt, um darauf zu fusen: nur jenes *πολλὸν ἀνατλάς* ist für lange Liebesleiden ein verständlicher Ausdruck. Das tragische Abenteuer bei *Ovid. Ib. 546. Trunca geras saevo mutilatis partibus ense, qualia Mimnermi (Mamertae) membra fuisse ferunt*, muß wegen der starken Varianten auf sich beruhen. *Mimnermus* gilt aber als Meister der erotischen Elegie (*Alex. Aetol. ap. Ath. XV. p. 699. C. Horat. Epp. II, 2, 101.*): klassisch *Propert. I, 9, 11. Plus in amore valet Mimnermi versus Homero.* Die Weichlichkeit seiner Gesinnung (er wünschte fern von Krankheit und Sorgen im 60. Lebensjahre zu sterben) verspottete *Solon* bei *Diog. I, 60.* mit feinem Widerspruch, indem er ihm räth sich das Greisenalter bis zum 80. Jahre gefallen zu lassen; die Wendung *Ἀλλ' εἴ μοι καὶ νῦν ἔτι πείσεαι* „mindestens jetzt, wenn es nicht zu spät ist“ deutet darauf daß *Mimnermus* jenes in vorgerückten Jahren schrieb. Er scheint aber auch die Natur aus demselben melancholischen Gesichtspunkt betrachtet zu haben, wie das geplagte Tagewerk des *Helios* im prächtigen *fr. 13. ap. Ath. XI. p. 470. A.* dessen plastische Wahrheit durch die von *Gerhard* bekannt gemachten Vasenbilder trefflich bestätigt wird. Sammlung der Gedichte: *Nanno* citiren *Strabo*, *Athenaeus*, *Stobaeus*, doch ohne Zahl eines Buchs; historisches fand dort seinen Platz, wie *Strabo XIV. p. 633. 634.* zeigt; davon ist zu sondern das bei *Pausanias IX, 29, 2.* erwähnte Werk, *ἐλεγεία ἐς τὴν μάχην ποιήσας τὴν Σμυρναίων πρὸς Γύγην τε καὶ Λυδούς.* Dahin gehörte wol

die mehr empfindsam als episch gehaltene Charakteristik eines Helden bei Stob. VII, 12. welcher die Reiterschaar der Lyder zurückwarf. Selten bemerkt man bei ihm einen leisen Anflug von Spruchweisheit, wie im Ausspruch der zum Theognis (v. 1017—22. aus fr. 5.) gezogen wurde; umgekehrt hat man ihn aus diesem um die kalten fremdartigen Worte fr. 7. 8. *Theogn.* 793—96. 1227. sq. bereichert. Iamben werden zweimal bei Stobaeus (wozu kommt *Hom. Epimer.* p. 102.) citirt, gehören aber dem Menander oder jedem anderen Dramatiker.

P. C. Schoenemann *de vita et carm. Mimn.* Gott. 1823. 4. P. I. *Mimn. carminum quae supersunt* ed. N. Bach, L. 1826. 8. Desselben *Philetas* p. 263. sqq. Chr. Marx *de Mimn. poeta elegiaco*, Kösfelder Progr. 1831.

2. Solon aus Athen, Sohn des Exekestides, aus dem alten königlichen Stamme, gehört in eine durch Reflexion und politischen Geist entwickelte Zeit, die aber doch mit der Poesie gern verkehrte. Seine Lebenszeit fällt zwischen Ol. 35. und 55. Gebildet und in das praktische Leben frühzeitig durch Reisen, dann durch Theilnahme an öffentlichen Geschäften eingeweiht gewann er zuerst einen Ruf durch die politische Rolle, welche er bei der Erwerbung von Salamis übernahm; seinen wahren und dauerhaften Ruhm aber begründete das unsterbliche Werk jener Gesetzgebung (§. 70.), die durch feine Humanität und milde Besonnenheit überall sich auszeichnet. Sie hat ihr innerstes Prinzip daran bewährt, daß sie die künftigen Wege der bürgerlichen und geistigen Entwicklung vorausnahm, und mit empfänglicher Ahnung für jeden sittlichen Keim den künftigen Geschlechtern einen freien doch gesetzlichen Spielraum eröffnete. Unter so vielen wohlthätigen Instituten Solons leuchten das Gebot des Unterrichts, welcher erst den Anspruch auf Pietät (§. 19, 1. Anm.) begründen sollte, die Sorgfalt der gymnastischen (§. 20. Anm.) und litterarischen Erziehung, namentlich die Bestimmungen über unverfälschten Vortrag der Homerischen Gesänge (Th. I. 275. II. 92.) hervor. Diese politische Wirksamkeit des Gesetzgebers und klugen Vermittlers füllte mehrere Jahre seit Ol. 46, 3. (594.) in der Blüte seines Lebens. Außerdem legt man ihm einen Verkehr mit mehreren der Männer bei, welche chronologisch und gesellschaftlich unter dem Namen der sieben Weisen zusammengefaßt sind.

Allerdings setzen manche sinnige Geschichten und Züge den Umgang Solons mit einigen jener Weisen in ein anmuthiges Licht, aber die historische Gewähr ist in den meisten Fällen zweifelhaft, und die Kritik darf in vielen solcher Aeufserungen und Begebenheiten nur einen arglosen Schmuck erblicken, welcher die glänzende Figur des großen Staatsmannes erhöhen sollte. Vielleicht erwog man auch daß Solon, weil er einem Zeitalter gereifter praktischer Intelligenz angehört, dem erlauchtesten Kreise, dem Mittelpunkt des 6. Jahrhunderts, geistesverwandt war. Aber ein naher Anlaß zu solchen Dichtungen lag in den Reisen, welche Solon nach dem Abschlufs seiner Gesetzgebung und wiederholt, wenn der Sage zu trauen ist, als Pisistratus Tyrann geworden, in einige Gegenden Asiens und nach Aegypten unternahm. Er starb während seines Aufenthalts in Cypern (Ol. 55, 2. 559. a. C.), wo besonders König Kypranor (oder Philokypros) ihn geehrt haben soll; doch sind die letzten Ereignisse seines Lebens nur aus unvollständigen, zum Theil unsicheren Nachrichten bekannt. »

2. Solon war ein reiner und gediegener Charakter, der erste der unter Attikern durch bedeutende Individualität und Bildung hervorragt, in dem Ionische Heiterkeit und empfänglicher Sinn mit dem praktischen Talent seiner Heimat anmuthig zusammenging: überhaupt ein klarer harmonischer Geist, der den politischen Verstand mit feiner Form und mit lebenswürdigen Gaben des Herzens im Einklang erhielt; zugleich der einzige Hellenische Staatsmann aus dem klassischen Zeitraum, welcher in der Poesie einen Rang behauptet. Vor vielen war dieser Mann zum regen Verkehr mit den Musen berufen, denn sie hatten ihn schon in früher Jugend gefesselt. Sein leichter und lebenslustiger Sinn, genährt durch Reisen Freundschaft Gewandheit in öffentlichen Geschäften, gehoben durch Anerkennung vonseiten der Parteien, erfreute sich an dem muntren sinnlichen Genuß, und zog ihn natürlich zum dichterischen Ausdruck seiner Neigungen hin. Der frische flüssige Ton dieser jugendlichen Ergüsse läßt bereits eine vertraute Bekanntschaft mit der Poesie merken; sie fanden ihren Gipfel (um Ol. 44.) in der patriotischen hundertzeiligen Elegie Salamis, welche ihm einen sicheren Platz in der

Verwaltung gewann. Was bisher nur ein lustiger Scherz oder ein edles Beiwerk gewesen war, erhielt weiterhin den Werth eines sittlichen Organs, als er die staatsmännische Laufbahn betrat. Ihre drei Stufen waren in seinen Elegien als politischen Aktenstücken gezeichnet: zuerst für die Zeiten als er die Zerrüttung aller inneren Verhältnisse wahrnahm und das Volk warnte, dann in den Jahren seiner eigenen Verwaltung, zuletzt als Athen unter die Tyrannis des Pisistratus sich beugte. Vor anderen erfreuen unter diesen Denkmälern einer edlen patriotischen Stimmung diejenigen Elegien oder Trimeter, die er während und nach Vollendung seiner Gesetze, mit den zahllosen Wirren eines in Politik unmündigen Volks beschäftigt, dichtete: sie gaben ihm Anlaß genug seine Zeitgenossen über Absicht und Bedeutung der von ihm getroffenen Einrichtungen, über den Standpunkt der Attischen Verfassung und die Pläne der Parteien zu verständigen, zugleich das Gefühl für Recht und Gesetzlichkeit zu schärfen, aber auch Anlaß um die Reinheit seines Willens zu retten und sie durch den Erfolg manches hart angefochtenen Instituts zu bewähren. Diese poetischen Studien führte Solon von der Blüte männlicher Jahre bis zum Greisenalter fort: sie bestätigten sowohl den ihm beigelegten Spruch *Μηδὲν ἄγαν* als auch das schöne Wort, daß er noch im Alter vieles lerne. Jedes Bruchstück bezeugt den lauteren Geist der Menschlichkeit und Milde, das feine sittliche Mafß, den wärmsten Antheil am Schicksal seines Volks, die Fülle tiefer Einsicht und Erfahrung, welche den weisen Beobachter über die Widersprüche des Lebens und der Leidenschaften hebt und ihn unverrückt bei den Gesinnungen des Wohlwollens, der Religion und der gemüthlichen Entsagung erhält. Hiezu kommt die Anmuth des Vortrags, wenn auch der reflektirende Ton überwiegt: lichtvoll, lebhaft und korrekt bewegt er sich mit gleicher Gewandheit in ernsten Fragen wie in Gefühlen der Lebenslust. Diese Dichtungen umfaßten in Elegie und verwandten Formen den reichsten und edelsten Stoff aus dem Hellenischen Leben, insbesondere den reinsten Schatz sittlicher Bildung. Noch jetzt gehört Solons poetischer Nachlaß, der mindestens drei längere Fragmente neben leidlich zusammenhängenden Stellen

begreift, unter die schönsten Denkmäler der vor-Attischen Periode. Sie stammen theils aus Elegien, worunter nächst *Σαλαμῖς* eine Darstellung der neuen Politik oder Gesetzgebung, Gedichte an Kypranor und andere namhafte Männer, Gelegenheitgedichte des Privatlebens und beträchtliche Sentenzen hervortreten; theils sind sie in gut versifizirten trochäischen Tetrametern und Iamben abgefaßt, mit durchaus politischer Tendenz; zuletzt noch ein Skolion.

1. Zur Biographie haben die Alten nicht geringes Material hinterlassen, wiewohl mehr chrestomathisch und in einer Auswahl der gefälligsten Züge. Der wahrhafte Bestand läuft, kritisch gesichtet, auf lauter Trümmer ohne den letzten Abschluß hinaus. Die Biographie von Plutarch spricht durch ihre Liebe und die Feinheit der psychologischen Zeichnung an, welche die moralischen Seiten an einer so reichen Persönlichkeit hervorhebt, und man muß es rühmen daß er mit richtigem Blick die Gedichte Solons als Aktenstücke zur äußeren Historie frei verwendet; schade daß er aus dem Ueberfluß seiner Quellen keine vollere, innerlich besser zusammenhängende Erzählung geliefert hat. Sehr mager ist die Kompilation des Diogenes I. c. 2. ausgefallen, ohnehin versetzt mit allem oberflächlichen Putz der Anekdotensammler und beladen mit dem Ballast untergeschobener Briefe. Der Artikel des Suidas enthält in Kürze hievon den Kern. Neuere Kompositionen: Meursii *Solon*, Havn. 1632. in *Gronov. Thes.* T. V. Die nächsten Schriften über die Gesetzgebung nebst den bewährtesten Resultaten bei Hermann *Handb. d. Staatsalt.* §. 106. ff. *Sententiosa vetust. gnomiconum poetarum opera: Solonis fragm. poetica*, coll. F. A. Fortlage, L. 1776. C. A. Abbing *Specim. lit. de Solonis laudibus poeticis*, Trai. 1825. N. Bach *Solonis carm. quae supersunt, praemissa comment. de Solone poeta*, Bonn. 1825. 8. *Epimetrum* hinter dessen *Mimnermus*. Uebersicht der Tradition bei Weber p. 484. ff. Unter die bloß anmuthigen Erzählungen gehört entschieden das Gespräch mit Kroesus, obgleich man zur Rettung desselben viele chronologische Kombinationen (s. Westermann im *Epimetrum* hinter seiner Ausg. des Plut. Solon) aufgewandt hat; ferner zum größeren Theil das eigenthümlich ausgemalte Verhältniß des Weisen zum Pisistratus, worin nur ein einzeler Punkt nicht völlig durch Skepsis sich zurückweisen läßt. Nämlich die frühesten Improvisationen von Thespiis, dessen Spiel wie Plut. c. 29. und Diog. I, 60. sagen von Solon als Vorspiel für die Pläne des Pisistratus betrachtet wurde: mindestens ist es nicht unmöglich daß er die jugendlichen Versuche des ersten Tragikers (den komischen Spielen des Susarion fast gleichzeitig) erlebte, daß

er auch ihre sittliche Wirkung mit ahnendem Blick vorausnahm. Undafirt bleibt das erste bedeutende Ereigniß, die Einnahme von Salamis; sicher fällt aber das nächste, die Mitwirkung Solons bei den Sühnungen des Epimenides, in Ol. 46, 1. und hieran fand seine Verbesserung der religiösen Gebräuche einen sicheren Anhalt. Plut. c. 12. ἐλθὼν δὲ καὶ τῷ Σόλῳ χρησάμενος φίλῳ πολλὰ προὔπειργάσατο καὶ προωδοποίησεν αὐτῷ τῆς νομοθεσίας. Als Jahr des Archontats und der beginnenden Gesetzgebung steht fast unangefochten Ol. 46, 3. zugleich die Mitwirkung am Krisaeischen Kriege, Plut. c. 11. Zwischen Ol. 48, 4. und 50. setzen die Chronisten (Diog. I, 22. worauf die ungefähre Berechnung des Demosth. F. L. p. 420. zurückgeht) die Gesellschaft der sieben Weisen. Zuletzt ohne feste Bestimmung die Reisen im höheren Alter, gelegentlich auch die von Grammatikern, welche keine bessere Auskunft über die Anlässe des σολοικισμοῦ wußten, ersonnene Gründung der Stadt Soli: *Vita Arati* T. II. p. 430. coll. Plut. c. 26. Todeszeit, Diog. I, 62. Wie wenig man darüber unterrichtet war, lehrt der Schluß von Plutarchs Biographie, cf. *Aeliani V. H.* VIII, 16. Büste bei Visconti *Iconogr. Gr.* Pl. 9.

2. Seinem poetischen Talent hat das ehrenvollste Zeugniß ertheilt Plato *Tim.* p. 21. C. εἶπεν οὖν δὴ τις τῶν φρατόρων . . . δοκεῖν οἱ τὰ τε ἄλλα σοφώτατον γεγονέναι Σόλωνα καὶ κατὰ τὴν ποίησιν αὐτῶν ποιητῶν πάντων ἐλευθεριώτατον. ὁ δὲ γέρων — μάλα τε ἤσθη καὶ διαμειδιάσας εἶπεν, εἴ γε . . . μὴ παρέργῳ τῇ ποιήσει κατεχρήσατο, ἀλλ' ἐσπουδάκει καθάπερ ἄλλοι, τόν τε λόγον ὃν ἀπ' Αἰγύπτου δεῦρο ἠνέγκατο ἀπετέλεσε, καὶ μὴ διὰ τὰς στάσεις ὑπὸ κακῶν τε ἄλλων, ὅσα εὗρεν ἐνθάδε ἦκων, ἠναγκάσθη καταμελῆσαι, κατὰ γ' ἐμὴν δόξαν οὔτε Ἡσίοδος οὔτε Ὀμηρος οὔτε ἄλλος οὐδεὶς ποιητῆς εὐδοκιμώτερος ἐγένετο ἢ ποτε αὐτοῦ. Das vollständigste Verzeichniß der Titel gibt Diogenes I, 61. γέγραφε δὲ δῆλον μὲν ὅτι τοὺς νόμους καὶ δημογορίας δὲ καὶ εἰς ἑαυτὸν ὑποθήκας, καὶ ἐλεγεία καὶ τὰ περὶ Σαλαμῖνος καὶ τῆς Ἀθηναίων πολιτείας ἔπη πεντακισχίλια, καὶ ἰάμβους καὶ ἐπωδούς. Wenn Diogenes nicht gedankenlos zusammengeschrieben hat, so sollte durch Umstellung, weil ἐλεγεία auch die ὑποθήκας begreift (Suidas, ποίημα δι' ἐλεγείων, ὃ Σαλαμῖς ἐπιγράφεται ὑποθήκας δι' ἐλεγείων, καὶ ἄλλα) in schicklicher Weise das Register vielmehr lauten, καὶ ἐλεγεία τὰς εἰς ἑαυτὸν ὑποθήκας καὶ
 355 τὰ περὶ Σαλαμῖνος κτλ. Die Elegien müssen (worauf auch die Zählung von 5000 Versen führt), wenn sie gleich aus einzelnen Schichten bestanden, eine fortlaufende Sammlung dargestellt haben, ihre Bestandtheile wurden aber durch anerkannte Titel unterschieden. So unter anderem die Citation Plut. c. 8. διεξῆλθε τὴν ἐλεγείαν, ἧς ἐστὶν ἀρχή, Αὐτὸς κῆρυξ ἦλθον κτλ., worauf

sogleich folgt, τοῦτο τὸ ποίημα Σαλαμὶς ἐπιγέγραπται. Unter den Jugendschriften, wenn wir den Ausdruck für einen vielleicht fast vierzigjährigen Dichter gelten lassen, steht jene Σαλαμὶς obenan: Plutarch sagt nach den obigen Worten, καὶ στίχων ἑκατόν ἐστι χαριέντως πάνυ πεποιημένων, hat aber die Form seines Vortrags phantastisch ausgemalt, als ob er in abenteuerlichem Aufzug hundert Verse herunter gesungen (ἀναβάς ἐπὶ τὸν τοῦ κήρυκος λίθον ἐν ᾧδῃ διεξῆλθε) und, wiewohl ihm der Ruf eines wahnwitzigen nachlief, hiedurch gewirkt hätte. Die Wendung des Demosthenes *F. L. p. 420. ἐλεγεία ποιήσας ἥδε* ist gleich allgemein als die schlichte von Pausanias I, 40, 4. Σόλωνα δὲ ὕστερόν φασιν ἐλεγεία ποιήσαντα προτρέψαι σφᾶς, und Aristides T. II. p. 361. τὰ μὲν εἰς Μεγαρέας ἔχοντα ᾄσαι λέγεται, was im Gegensatz zu den prosaisch abgefaßten Gesetzen gesagt wird. Das richtige hat Diog. I, 46. ἔνθα τοῖς Ἀθηναίοις ἀνέγνω διὰ τοῦ κήρυκος τὰ συντείνοντα περὶ Σαλαμῖνος ἐλεγεία καὶ παρώρμησεν αὐτούς: die Elegie war durch einen Mimus eingeführt, aber die Lesung und Verbreitung des Gedichts entschied den Erfolg. Vgl. Schluß der Anm. zu §. 101, I. p. 401. f. Jugendliche Dichtungen Solons behandelten auch erotischen oder geselligen Stoff in freier Haltung (Plut. c. 3. τὸ φορτικώτερον ἢ φιλοσοφώτερον ἐν τοῖς ποιήμασι διαλέγεσθαι περὶ τῶν ἡδονῶν), und hieraus stammen drei Distichen (*fr. 2—4. Gaisf.*); mit einem unverholenen Sinn für Liebe zu schönen Knaben, den Plutarch (c. 1. ὅτι δὲ πρὸς τοὺς καλοὺς οὐκ ἦν ἐχυρὸς ὁ Σόλων οὐδ' ἐρωτι θαρραλέος ἀνταναστῆναι . . . ἔκ τε τῶν ποιημάτων αὐτοῦ λαβεῖν ἔστι κτλ.) dort anmerkte. Kühler ist der Ton in *fr. 12.* wofern es in denselben Kreis gehört und man es nicht vielmehr nebst *fr. 13.* (welches auffallend moralisirt, Plutarch aber wiederholt dem Solon aneignet), dem Theognis überlassen will, in dessen Sammlung sich beide Stücke v. 719. sqq. 315—18. vorfinden. Auch Iamben mögen zur früheren Periode gerechnet werden, am unzweideutigsten *fr. 30.* Im übrigen wünschte man zu wissen auf welchem Grunde die Notiz des Porphyrius (*Valck. Opusc. II. p. 101.*) in *Schol. Ven. II. ρ'. 265.* ruht: Σόλωνά φασι τὸν νομοθέτην, μιμησάμενον τὴν Ὀμήρου ποίησιν ἐν ᾗπασιν, ἐνθάδε γεγόμενον καὶ προσχόντα τῷ στίχῳ σφόδρα κατ' εὐεξίαν ἐπιτετευγμένῳ διαπορῆσαι, καὶ θαυμάσαντα κατακαῦσαι πάντα τὰ ἴδια σκέμματα. Indessen ist es angenscheinlich, daß die größeren und wichti-³⁶geren Gedichte nach der Gesetzgebung und erst durch sie veranlaßt entstanden, oder sonst ein Eigenthum der reiferen Jahre waren. Dieser letzten Reihe würden wir beizählen erstlich das lange *fr. 5.* oder 13. (das man jetzt an die Spitze der Ὑποθῆκαι εἰς ἑαυτόν stellt) enthaltend die rein menschlichen Wünsche des Dichters, seine Gedanken über die Glücksgüter, je nachdem sie unter göttlichem Segen stehen oder aus Begier der

Sterblichen hervorgehen, über das weise Walten der Gottheit, und die Schilderung der mannichfachen Berufsweisen: alles in edlen Formen und biederer Gesinnung ausgesprochen, die man besonders an der kynischen Parodie des Krates beim K. Iulian würdigen lernt. Dann das von Demosthenes gepriesene Bruchstück 15. voll des kräftigsten Patriotismus, zur Warnung vor Parteien und zum Preise der Eunomia verfaßt. Beide Stücke belebt ein warmer, durch treffliche Bilder gehobener Ausdruck; sie deuten auf keine politische Rolle Solons, sondern müssen in den Zeitraum fallen, welcher der Gesetzgebung voranging. Doch ist es jetzt nicht völlig sicher älteres vom späteren streng zu scheiden und hiernach die Fragmente zu gruppieren, auch helfen zu keiner festen Definition die Worte bei Plutarch c. 3. ὅστερον δὲ καὶ γνώμας ἐνέτεινε φιλοσόφους καὶ τῶν πολιτικῶν πολλὰ συγκατέπλεκε τοῖς ποιήμασιν, οὐχ ἱστορίας ἕνεκεν καὶ μνήμης, ἀλλ' ἀπολογισμούς τε τῶν πεπραγμένων ἔχοντα καὶ προτροπὰς ἐνιαχοῦ καὶ νοουθεσίας καὶ ἐπιπλήξεις πρὸς τοὺς Ἀθηναίους. Die metrische Form der Dichtungen wird keinen wesentlichen Unterschied gebildet haben, wenn man die Stelle des Aristides erwägt περὶ τοῦ παραφθέγματος T. II. p. 536. ὁ δὲ δὴ Σόλων καὶ βιβλίον ἐξεπίτηδες πεποίηκεν . . . εἰς ἑαυτὸν καὶ τὴν ἑαυτοῦ πολιτείαν, ἐν ᾧ ἄλλα τε δὴ λέγει καὶ ταῦτα: nemlich ein Fragment nicht aus Distichen sondern im trochaeischen Tetrameter. Gab er auch kein Werk rein politischer Natur über die Attische Verfassung und den Organismus Solonischer Gesetze, so boten ihm doch apologetische Motive (gleichsam als ἀπολογισμὸς ὧν πεπολιτεύεται) manchen dankbaren Stoff; denn es ist zweifelhaft ob der Dichter den Plan faßte (was einige bei Plut. c. 3. aus fr. 24. schliessen) seine sämtlichen Gesetze metrisch darzustellen. In diese Klasse gehört fr. 20. verglichen mit Aristides T. I. p. 829. ἐκεῖνος τολύβην ἐν τοῖς ἑλεγείοις διεξιὼν περὶ τῶν αὐτῷ πεπολιτευμένων ἐπὶ τούτῳ μάλιστα πάντων σεμνύνεται, τῷ καταμῖξαι τὸν δῆμον πρὸς τοὺς δυνατούς κτλ. Aber bei weitem das meiste muß den Ὑποθῆκαι εἰς ἑαυτὸν (gleichsam *commentarii rerum suarum*) zufallen, Aeußerungen über Privatverhältnisse sowohl als auch Stimmen der Warnung und des Tadels, seitdem die Tyrannis des Pisistratus wuchs und merklicher wurde, namentlich fr. 17. 18. 19. zu verbinden mit den Fragmenten der Iamben und Tetrameter, vor allen dem Bruchstück bei Aristid. T. II. p. 536. Dort stand wol auch der Spruch, γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος, und nicht unschicklich wird man eben dahin ziehen die noch bezeichnendere Sentenz, ἔργμασιν ἐν μεγάλοις πᾶσιν ἀδεῖν χαλεπόν. Wir bewundern das feine religiöse Gefühl fr. 5, 25. τοιαύτη Ζηνὸς πέλεται τίσις, οὐδ' ἐφ' ἑκάστῳ, ὥσπερ θνητὸς ἀνὴρ, γίγνεται δξύχολος: dann die gemüthlichen Aussprüche der von wenigen verstandenen Unparteilichkeit, des patriotischen

Wohlwollens und der Abneigung vor falschem Ehrgeiz (*fr.* 25—28.), zuletzt das bescheidene Verlangen nach Mitgefühl und warmer Anerkennung, welches Cic. *Tusc.* I, 49. nicht in seinem Werthe gewürdigt hat. Eigenthümlich durch weichen und milden Ton ist jenes Gedicht *fr.* 5. an dem die behagliche Komposition Solons, in einer zum Theil weniger präzisen Gliederung der Gedanken, hervortritt; der Zusammenhang aber fordert (selbst nach der Analyse von Schneidewin *Philol.* III. 111. fg.) daß v. 37—40. als ungehörig ausgeschieden werden; der zweite Theil hat an Theognis manches abgegeben. Unter den Titeln kommen noch vor *Ἑλεγεία πρὸς Κυπράνορα* und *Τετράμετρα πρὸς Φῶχον*, dagegen sind Ueberschriften wie *πρὸς Μίμνερμον* und *πρὸς Κριτίαν* unsicher. Trimeter und Elegien bezeichnet Aristides *T.* II. p. 361. als Kern der Solonischen Poesie. Aber die Künstelei *fr.* 14. oder die Theorie der Stufenjahre scheint des Dichters unwerth; besonders übel klingt v. 14. und wir würden es (*Synt.* p. 187.) aus einer trocknen Alexandrinischen Fabrik herleiten, wenn nicht schon bei Aristot. *Politt.* VII, 16. f. vorkäme τῶν ποιητῶν τινες οἱ μετροῦντες ταῖς ἑβδομάσι τὴν ἡλικίαν. Im Eingang befremdet auch der Gebrauch von ἔρκος ὀδόντων. Wenn es ferner historisch ist, was Plato berichtet, daß Solon noch einen Entwurf der fabelhaften Atlantis unternahm, von dessen Ausführung ihn sein hohes Alter abschreckte (cf. *Plut.* c. 31.) so zeugt dieses für ein Vermögen der Phantasie, das lange kräftig blieb. Einen schön geschriebenen Trinkspruch bewahrt Diog. I, 61. Die Popularität mancher Wendung erhellt aus Anspielungen wie des Kratinus auf *fr.* 19, 5. und des Horaz *Epp.* I, 12, 5.

Zusatz. Mit dem Geist des reifenden Solonischen Zeitalters stimmt die Erscheinung mehrerer Weisen, d. h. staatskluger oder spekulativer Männer auf dem Gebiet elegischer Poesie. Periander: Diog. I, 97. ἐποίησε δὲ καὶ ὑποθήκας εἰς ἔπη διςχίλια. Suid. v. Περικλῆδος: ἔγραψεν ὑποθήκας εἰς τὸν ἀνθρώπειον βίον, ἔπη διςχίλια. Unter den Elegikern, welche nach strenger Regel ihre Verse gebildet hätten, nennt ihn *Ath.* XIV. p. 632. D. Ξενοφάνης δὲ καὶ Σόλων καὶ Θέογνις καὶ Φωκυλίδης, ἔτι δὲ Περικλῆδος ὁ Κορίνθιος ἐλεγειοποιός κτλ. Chilon der Spartanische Weise dankt seinen sichtbar vergrößerten Ruf mehr den brachylogen Sentenzen als den Elegien, und erinnert an die symbolische Redeweise des Kleobul und seiner Tochter: Diog. I, 68. οὗτος ἐποίησεν ἑλεγεία εἰς ἔπη διακόσια. Ausführlich C. F. Hermann *Antiqu. Lacon.* p. 89. sqq. Bias, ein charaktervoller politischer Kopf (cf. *Herod.* I, 27. 170.): Diog. I, 85. ἐποίησε δὲ περὶ Ἰωνίας, τίνα μάλιστα ἂν τρόπον εὐδαιμονοίη, εἰς ἔπη διςχίλια. Pittakus, der Regent von Mytilene, gest. Ol.

52, 3. berühmt durch Maximen, an deren Tendenz ein ihm zugeschriebenes Skolion anknüpft; von anderen Schriften Diog. I, 79. ἐποίησε δὲ καὶ ἐλεγεία, ἔπη ἑξακόσια, καὶ ὑπὲρ νόμων καταλογάδην τοῖς πολίταις. Diese mehr durch Fülle der Erfahrung und Ruhm ihrer Darsteller als durch poetischen Glanz gehobene Dichtung fand ihr Ziel bei Xenophanes, welcher das Epos, auf historischem und spekulativem Gebiet, die gesellschaftliche Elegie und den spöttischen Iambus mit eigenthümlicher Lebenskraft bearbeitete, nicht ohne die subjektive Farbe seiner Kritik über Hellenische Sitten und Wissenschaft mit etwas grellem Ton aufzutragen. Ein klares Bild seiner sittlich ernsten, durch Selbstgefühl bezeichneten Elegie geben die beiden größten Bruchstücke, Ath. X. p. 413. XII. p. 462.

104. Die pragmatischen Elegiker: Phokylides und Theognis, nebst apokryphischen Lehrdichtern.

I. Phokylides aus Milet, gewöhnlich als Zeitgenosse des Theognis um Ol. 60. bezeichnet, ist seiner Person nach unbekannt. Man las von ihm Elegien, seine Gedichte bestanden aber hauptsächlich in Hexametern, und befaßten in kleinen gelösten Gruppen eine Summe von Maximen oder Sittensprüchen, welche den Titel *Κεφάλαια* verdienten und den Standpunkt der zuletzt erwähnten (§. 103. Schl.), durch politischen Ruf oder praktische Erfahrung gebietenden Weisen einnehmen. Barsch und schneidend ist der Ton der spärlichen Fragmente. Man vernimmt schon in der üblichen Formel des Einganges (*Καὶ τόδε Φωκυλίδεω*) ein starkes Selbstgefühl; der Ernst und sittliche Gehalt der Aussprüche verkündigt einen strengen Beobachter des menschlichen Treibens, welcher durch Charakter und innere Würde gehoben Kritik über die Welt üben und seine Nachbarn verachten darf. Auch mochten die Alten an so gemessenen und ernsten Gnommen einiges Gefallen finden, denn er hatte noch spät seine Leser; über sein poetisches Verdienst läßt sich nicht urtheilen.

War nun Phokylides als Autorität auf dem Felde der Moral anerkannt, so begreift man leicht daß seinem Namen ein zwar ehrbares und fließendes, sonst aber in Komposition,

Ton und Gedanken dem klassischen Alterthum fremdes Handbuch der Moral, ein *ποίημα νουθετικόν* in 230 (sonst 217) Hexametern untergeschoben werden konnte. Die Sprache hat mancherlei Mängel und Eigenheiten der späteren Zeit, der Versbau zeigt den gemeinen Mechanismus, ohne Wohlklang und rhythmischen Wechsel, die Lehren sind ohne rechten Zusammenhang auf einander geschichtet und so systematisch überladen, selbst durch Wiederholungen verwirrt, daß schon hierin der Widerspruch mit den aphoristischen Formen des alten Spruchdichters aufs schärfste sich hervor drängt. Gehalt und Richtung aber stammen aus didaktischen Büchern des Alten Testaments, und gestatten kaum einen Zweifel über den Alexandrinischen Ursprung dieses Gedichts. Daß es auch einen Anflug christlicher Sprechweise hat, erklärt man einfach aus der Stellung, welche dieses Gedicht zum Theil im Corpus der Sibyllen-Orakel bekam; aus der häufigen Lesung in christlicher Zeit läßt sich die Menge der Interpolationen, wenn nicht auch die musivische Zusammenordnung des Ganzen begreifen.

1. *Phocylidis carm. rec.* I. A. Schier, Lips. 1751. 8. Fragmente in Bruncks *Gnomici*, Gaisfords *Poetae*, und bei Schneidewin *Delectus* p. 36—38. 12 Numern, von Bergk bis auf 17 gebracht. Ein Zuwachs kann nur spärlich sein. Elegische Bruchstücke sind zwei, fr. 5. und das sehr verdächtige *A. Pal.* X, 117.

Artikel bei Suidas: *Φωκυλίδης, Μιλήσιος, φιλόσοφος, σύγχρονος Θεόγνιδος. ἦν δὲ ἑκάτερος μετὰ χμζ' ἔτη τῶν Τρωικῶν, Ὀλυμπιάδι γεγονότες νθ'.* ἔγραψεν ἔπη καὶ ἐλεγείας, παραινέσεις, ἦτοι γνώμας, ἃς τινες Κεφάλαια ἐπιγράφουσιν· εἰσὶ δὲ ἐκ τῶν Σιβυλλιακῶν κεκλεμμένα. Man verbindet ihn mit Theognis, ein Spruch fr. 17. wird beiden beigelegt, und beide vereinigt *Cyrrillus c. Iulian.* VII. p. 225. als Lehrer einer pädagogischen Weisheit in Ol. 58. Eusebius setzt den Theognis unter derselben Olympias an, Simonides und Phokylides in Ol. 60. und nicht unähnlich Georg Syncellus. Sonst mangelt jeder chronologische Wink. Er selbst will der vornehmen Welt und ihrer Eitelkeit (fr. 5.) fern bleiben, und sein Wunsch lautet fr. 9. μέσος θέλω ἐν πόλει εἶναι. Als Formel an der Spitze seiner Aussprüche kannte das Publikum *Καὶ τόδε Φωκυλίδεω*, *Cic. ad Att.* IV, 9. Die einzige und genügende Charakteristik seiner Poesie gibt Dio Chrys. T. II. p. 79. οὕτως, ἔφην, καὶ τῆς τοῦ Φωκυλίδου ποιήσεως ἔξεστί τοι λαβεῖν δεῖγμα ἐν βραχύ. καὶ γὰρ ἔστιν οὐ τῶν μακρῶν τινα

καὶ συνεχῇ ποίησιν εἰρόντων — ἀλλὰ κατὰ δύο καὶ τρία ἔπη αὐτῷ καὶ ἀρχὴν ἢ ποίησις καὶ πέρας λαμβάνει. ὥστε καὶ προστίθῃσι τὸ ὄνομα αὐτοῦ καθ' ἕκαστον διανόημα, ἅτε σπουδαῖον καὶ πολλοῦ ἄξιον ἡγούμενος. Vorher bemerkt er über ihn, πάνυ δὲ τῶν ἐνδόξων γέγονε ποιητῶν. Der beißende Ton seiner satirischen Ausfälle harmonirt am nächsten mit den epigrammatischen Stacheln des Demodokus, von dem 6 Kleinigkeiten bei Bergk p. 355. sq. Daß seine Verse regelrecht waren bezeugt in den vorhin p. 448. angeführten Worten Athenaeus XIV. p. 632. D. Merkwürdiger aber lautet die Notiz aus Chamaeleon ib. p. 620. C. μελωδηθῆναι οὐ μόνον τὰ Ὀμήρου, ἀλλὰ καὶ τὰ Ἡσιόδου καὶ Ἀρχιλόχου, ἔτι δὲ Μιμνέρμου καὶ Φωκυλίδου. Daß μελωδηθῆναι hier ungenau für ῥαψωδηθῆναι stehe, beweist nicht bloß wie öfter bemerkt worden die wunderliche Zusammenstellung der Namen, sondern auch der Beisatz in der anderen Stelle, καὶ τῶν λοιπῶν οἱ μὴ προσάγοντες πρὸς τὰ ποιήματα μελωδίαν. Ist aber Phokylides ein Objekt der Rhapsodie gewesen, so konnten seine Verse nicht durchweg in zerstückelten Paaren bestehen.

Ποίημα νουθετικόν, dessen Verfasser im neuesten Prooemium Φωκυλίδης ἀνδρῶν ὁ σοφώτατος heißt, fleißig von Stobaeus benutzt, in mehreren alten MSS. nicht ohne die stärksten Schwankungen bewahrt und in aller Weise verflacht, hat zuerst Jos. Scaliger in einer durchdachten Anmerkung in Euseb. p. 95. sq. auf seinen wahren Ursprung zurückgeführt: indem er es erstlich als *carmen perpetuum* dem alten Phokylides abspricht, zweitens den Verfasser unter den Alexandrinern sucht, „*ut negari non possit aut unum ex Hellenistis Alexandrinis fuisse, cuiusmodi multi praestantiss. floruerunt sub Ptolemaeis, aut, quod vero propius, Christianum*“; hierauf Parallelen aus den Büchern Mose, und bei v. 96. sqq. Hinweisung auf das christliche Dogma von der Auferstehung; im übrigen weiß er nicht zu erklären, wie ein für patristische Demonstrationen so brauchbares Gedicht den Patres völlig unbekannt bleiben konnte. Nichts überrascht aber in seinen Aeufßerungen so sehr als der mächtige Lobspruch p. 96. *Neque vero puto ullius veterum carmen extare, quod cum poesi huius Phocylidis aut elegantia aut nitore aut cultu verborum conferri possit.* Doch hatte seine Aufforderung „*perpendant igitur — totam illam poesin falso hactenus Phocylidi attributam: ubi invenient in quo adhuc industriam suam exerceant*“: nicht den gewünschten Erfolg: nach der Diss. von L. Wachler *de Pseudo-Phocylide*, Rinteln 1788. 4. ist nichts zusammenhängendes unternommen, und die zahlreichen Abdrücke des Textes förderten sowenig als die Uebersetzungen, worunter die älteste die Lateinische vom Humanisten Locher. Für die Hypothese von ei-

nem christlichen Verfasser (es wird schwer fallen den Standpunkt eines solchen mit dem materiellen Gehalt der Sprüche zu vereinigen) führt Scaliger v. 96—102. an (das Verbot den menschlichen Körper zu anatomiren, weil das durch den Tod gelöste Band zwischen Leib und Seele künftig noch hergestellt werden solle, mit dem unchristlichen Zusatz, *ὅπισω δὲ θεοὶ τελέθονται*), Brunck fügt v. 11. *ἀγάπην δ' ἐν πᾶσι φυλάσσειν* hinzu, wo man jetzt mit den besseren Autoritäten *πίστιν δ'* liest; die Abneigung gegen Sektionen und den Glauben an Auferstehung des Leibes hatten auch die Juden. Einen Jüdischen Dichter bezeugt aber nicht bloß die Moral, sondern noch mehr die von Rhode de *vett. poetarum sapientia gnomica*, *Hebr. inprimis et Graecorum*, *Havn.* 1799. p. 281. 300. sqq. an vielen Versen gemachte Beobachtung, daß sie wörtlich mit Stellen des Alten Testaments, namentlich Sirach stimmen; ferner die äußere Thatsache (wohin der verkehrte Schlusssatz bei Suidas, *εἰσὶ δὲ ἐκ τῶν Σιβυλλιακῶν κεκλεμμένα*, weist), daß 93 mehrfach abgeänderte Verse (cf. Bergk *Lyr.* p. 373—75.) im *Codex Regius* und zwei anderen der Sibyllinen stehen, die von Opsopoeus ans Ende des 8. Buchs gesetzt, von Gallaeus in II, 56—148. (oben p. 385.) aufgenommen worden. Nicht unwahrscheinlich gibt also Bleek dieses Gedicht einem Alexandrinischen Juden; und der orientalischen Rhetorik ziemen glänzende Schilderungen wie 71—75. 159—174. Ein Urtheil des Alterthums könnte man jetzt nur in der bedenklichen Rede bei *Schol. Arist. Nub.* 240. vermuthen: *φωρυλίδης ἐν μὲν τοῖς αὐτοῦ ποιήμασι — ἐν ἐκείνῳ μέντοι κτλ.* Uebrigens würde man unbillig den Geschmack des Verfassers beurtheilen, wollte man ihm allein die Last des ganzen Aggregats wie es vorliegt aufbürden; denn schon die 5 Verse des Prooemium sind ungehörig vorangestellt, der anfangs einsylbige Vortrag macht immer mehr einer rhetorischen pomphaften Beredsamkeit Platz, und der letzte Theil von 175. an ist in jeder Beziehung schlechter und sogar ärmlich ausgefallen. Metrische Sünden hat die neueste Kritik eher beseitigt als die gezwungen leblosen Hexameter; doch ist v. 21. *μήτ' ἀδικεῖν ἐθέλης, μήτ' οὖν ἀδικοῦντα ἔασης* ebenso wenig erledigt als 68. *ἡδὺς ἀγανόφρων κικλήσκεται ἐν πολιήταις*: cf. 98. Sprachlich geben Anstoß namentlich *εὐθὺ δίδου* 22. *εἶθε σε μὴ γενέσθαι* 45. *ἀπόλειπον* 77. *πρὶν ὅψει* 79. *ἀποτροπάσθαι* 133. aber *φαγέοις* vg. 157. *εἰ δέ τις οὐ δεδάηκε τέχνην, σκάπτοιτο δ.* 158. *ἄρουραι λήια κειράμεναι* 166. am Schluß *βιεῦντες* und andere Proben von ungeschicktem Ausdruck würde man unrecht thun dem ersten Verfasser anzurechnen. Studien des Alterthums schimmern selten durch: der klassische Vers *μηδὲ δίκην δικάσης* κτλ. ist 87. am unrichtigen Ort eingeschaltet, und gar matt klingt die Erinnerung an *Theognis* 201. ff.

Hieran reiht sich am schicklichsten Naumachius: *Γαμικά παραγγέλματα* in 73 trefflich stilisirten Versen, welche Stobaeus unter verschiedenen Kapiteln ohne Angabe des Buchtitels bewahrt, Brunck zuerst redigirt hat, nachdem sie seit 1547 in mehreren Dichtersammlungen erschienen waren. Mit Grund widerspricht Brunck der hingeworfenen Muthmaßung Scaligers, auch dieses Gedicht möge der falsche Phokylides verfaßt haben, denn hier ist ein größerer poetischer Verstand und Geist nicht zu verkennen. Derselbe denkt an einen christlichen Verfasser, doch fehlt ein klarer Beleg, da die einzigen charakteristischen Verse 6—8. gleich gut auf einen Neuplatoniker zutreffen. Uebrigens ist diese Kleinigkeit unvollständig, und selbst die Metrik verräth nicht überall einerlei Verfasser.

2. Theognis aus Megara, neben Phokylides in Ol. 58. oder 60. gesetzt, ein Mann von adliger Abstammung, erreichte vielleicht die Zeit des ersten Perserkampfs; was wir wesentliches über Leben und Schicksale des Dichters wissen, beruht nur auf seinen Dichtungen. Diese *ἔλεγεια*, der Nachlaß einer ausgedehnten Spruchsammlung, bestanden ehemals aus 2800 Versen, schrumpften aber in 1220 (oder 1235) zusammen; nachdem aber aus der wichtigsten Handschrift ein um vieles jüngerer Nachtrag hinzugekommen ist, beträgt die jetzige Summe 1389. In ihnen ruht trotz der größten Zersplitterung und Verworrenheit ein reicher Stoff, um die wechselvollen Geschicke des Dichters zu verstehen und in leidlichen Zusammenhang zu bringen. Ehemals liefs die chaotische Stellung der Distichen vieles nur als Erguß einer mürrischen oder menschenfeindlichen Stimmung erscheinen, und in noch auffallenderem Grade floß der Ausdruck der Verzweiflung an Göttern und Menschen mit Trink- und Liebesliedern zusammen; jetzt ist es durch historische Forschung leichter geworden den Standpunkt dieses Elegikers in der damaligen Gesellschaft richtig aufzufassen. Theognis stammte aus einer der edlen Familien in Megara, welche die Vorrechte und Härten des oligarchischen Regiments, im Geiste der Dorischen Herren und Grundbesitzer, Jahrhunderte lang geübt und vererbt hatten, aber auch im engsten Kreise die Bildung des Stammes und gute Sitte bewahrten. Diese Sicherheit eines gemächlichen Daseins wurde vorübergehend um Ol. 42. durch die Tyrannis des Theagenes gestört; aber der Fall

desselben rüttelte schon die gährenden Leidenschaften und Parteikämpfe zwischen dem strengen Adel und einer herabgewürdigten Volksmenge, der Besitz und Erziehung fehlten, mächtig auf, in eben dem Zeitpunkt wo die Oligarchen fast überall gedrängt und in ihren Rechten angetastet wurden. Die kleine übervölkerte Landschaft Megaris erlitt daher alle die schlimmen Umwälzungen, welche sich aus den inneren Mißverhältnissen der Gesellschaft und der physischen Uebermacht einer entfesselten Masse rasch entwickelten. Jetzt rächte sich das Volk an seinen Gebietern, vertrieb und schändete die Reichen, zog das Vermögen der Oligarchen ein, und schloß mit einer Vertheilung des großen Grundbesitzes unter die Kleinbürger. Zwar hatten weiterhin die geächteten Herren mit gesammelter Kraft sich die Rückkehr erzwungen und den alten Besitzstand wieder hergestellt; sie wurden aber überwunden, mußten ihre Heimat aufgeben und der demokratischen Partei die Regierung überlassen; spät in Ol. 89, 1. verglichen sich beide Parteien unter billigen Bedingungen. In diesem gewaltsamen Umschwung der Dinge hatte der Adel nicht bloß Macht und Reichthum eingebüßt; er verlor, was mehr als alles entschied, seine moralischen Ansprüche, den Glanz seines Namens, den Glauben an seine höhere Befugnis und die mit stillem Selbstgefühl genährte sittliche Haltung. Theognis erfuhr alles Mißgeschick seiner Standesgenossen, und seine Sprüche sind von Interesse nicht nur als historisches Denkmal, welches den einzigen vollständigen Bericht über die damalige Staatsumwälzung enthält, sondern auch (Th. I. 103.) als unzweideutiges politisches Glaubensbekenntniß des Dorischen Adels, der sich nirgend offener in seiner Schroffheit bezeugt hat. In das Unglück der Oligarchen fortgerissen, mit ihnen flüchtig, verlor er seine Güter; verarmt klagt er auch über Untreue und Verrath der eigenen Freunde; heimatlos oder verbannt ging er nach Sicilien, wo er wol länger mag gelebt haben und bei den dortigen Megariern das Bürgerrecht erwarb. Welche Stellung er in jenen Kämpfen nahm, ob er nicht auch den Demokraten sich zu nähern bemüht beide Parteien verletzt und bei keiner ausgehalten habe, dies und ähnliches geht aus seinen Aeußerun-

gen nicht entschieden hervor. Grundton des Theognis ist aber unzweifelhaft der Haß gegen gemeine Leute (*κακοί*), den zur Herrschaft gelangten Pöbel und sein Geblüt, gegenüber dem entsetzten und beraubten Adel (*ἑσθλοί*), der allein den Seelenadel besitzt: ein schroffer Gegensatz der ihm unvereinbar erschien, und er glaubt daß unter beiden Geschlechtern so wenig als unter anderen Gattungen in der Natur eine Mischung heilsam sei. Jetzt da der Dichter die Schranken gefallen sieht und er mit tiefem Schmerz nichts als schnöden Frevel, niedrige Denkart und Verachtung der Götter erblickt, gibt er die Gegenwart auf und hält für seine Pflicht einen mit väterlicher Neigung geliebten Jüngling Kynos in den Grundsätzen der alten adligen Sitte zu unterweisen, die er selber als Knabe von Edlen empfing und als Diener der Musen in gereiften Jahren an andere vererben soll. Seine Lehren und Erfahrungen umfassen den ganzen Kreis der oligarchischen Erziehung und Humanität, sowohl die politischen als die häuslichen Tugenden und Ordnungen des Dorischen Stammes; sie sind auf Religion, Scham und Besonnenheit gegründet und ein gottgefälliger Wandel gilt als Bedingung alles Wirkens. Das Element dieser praktischen Weisheit ist die gute, dauerhafte Zucht, welche mitten in der fein erlese-
nen Gesellschaft lebt und aus ihr ohne Lehrmeister entspringt. Zwar hat der Stolz und harte Verstand des Doriers schon vielfach durch einen freieren, im Unglück geschärften Blick sich ermäßigt, aber die Schickungen des Gottes, der den edlen Mann neben dem schlechten hegt und selten den Thäter für seine Person in Anspruch nimmt, zwingen ihm Verwunderung ab, und das Gefühl der herben Armuth, der unerquicklichen Zeit verbreitet eine Bitterkeit auch über die gediegensten Grundsätze. Diesem Ernst und Harm des Gemüths gleicht meistentheils der Vortrag: gebildet und körnig aber einfach und schroff durchläuft er manchen Wechsel der Empfindung, und trägt fast mürrisch und ohne Milde, meistentheils in beredtem Fluß, jede Wendung, welche gerade das Herz bewegt. Den späteren Geschlechtern ist eine solche Spruchsammlung, die mit scharfer Gemessenheit zum Urtheil, zur Klugheit und Verehrung des sittlichen Grundes im Leben

anleitet, die zugleich mit Falschheit und praktischer Einsicht eine große Vollständigkeit verband, stets lehrreich und schätzbar geblieben. 2. Diese pädagogische Tüchtigkeit des Theognis führt auf seinen Gebrauch und die Schicksale seiner Dichtungen. Er bekam frühzeitig einen Platz in der Attischen Schule, gesellt zum Hesiodus, und verwuchs fast mit Phokylides (§. 19, 2.); der fleißige Gebrauch den seit Plato das gebildete Alterthum von seinen Versen macht, beweist offenbar daß er ein anerkanntes Hülfsmittel der sittlichen Erziehung war, und der Eindruck der Knabenjahre brachte manche Sentenz zu weiter Geltung. Aber neben dem Ernst behauptete bei Jung und Alt auch der Scherz oder der Hang zur Parodie sein natürliches Recht. In der uns überlieferten Sammlung mischen sich nun ethische Lehren und politische Sätze mit Aufforderungen zur Geselligkeit und Weinliedern, mit erotischen Ergüssen und variirenden Ausführungen dieses Gebiets, sogar antithetischen Wendungen von einerlei Gedanken in bunter Folge. War also schon im Ursprung die Poesie des Theognis kein gleichartig gehaltenes Gedicht und umfaßte sie mancherlei Themen, so blieb sein Nachlaß unter den Händen so vieler Schüler, Leser, ehrbarer oder heiter gelaunter Nachahmer am wenigsten unversehrt. Es ist Thatsache daß auf großen Strecken der Zusammenhang gestört und unterbrochen erscheint. Wiederholt haben deshalb die Herausgeber längst den jetzigen Text als Trümmerhaufen oder zerstückelte Blumenlese des verschiedensten Ursprungs, welche kein ordnender Sammler aus leidlich gefügten Gruppen verarbeitete, betrachtet und auch äußerlich bezeichnet. Dazu kommt daß Verse von Tyrtaeus Mimnermus Solon und zuletzt von Euenus unterlaufen, mithin den offenen Tummelplatz eines musivischen Werks oder einer fast zufällig entstandenen Chrestomathie verrathen; daß ferner eine Reihe von Personen, ohne scharfe Charakteristik, angeredet wird, häufig Kyrnos oder Polypaides, dann Simonides, Timagoras, Onomakritus, Akademus, Demokles und Klearistus, die sich in eine dem Kyrnos geweihte Dichtung nicht schicken. Dennoch sind die meisten Citationen der Alten im heutigen Ganzen aufzufinden, und sie besaßen nur die heutige Sammlung. Trotz

dieser ungewöhnlichen Auflösung liegen noch in unserem Text genug Spuren und Thatsachen, um das ursprüngliche Gut des Theognis aufzufinden und in gewissen Grenzen festzusetzen: nur wird die bloße Herstellung geregelter Schichten, in denen man das vorliegende Chaos, nach Ausscheidung dessen was sich wiederholt oder überladen ist, bisweilen gruppiert hat, eher einen Begriff der hier zusammenlaufenden Massen als einen innerlich gegliederten Organismus, ein Bild geordneter Darstellung aus dem Dorischen Haushalt hervorrufen. Nun sind zwischen den harten abgebrochenen Sprüchen einzelne Bruchstücke mit persönlichen Zügen und einer epischen Fülle sitzen geblieben, welche zur sonstigen Trockenheit der Gnomologie wenig stimmen will. Außerdem besitzt der sympotische Theil eine Güte des Vortrags und solche Lebendigkeit, daß man ihn nur den jugendlichen Jahren des Theognis zutrauen darf, um so mehr als er sich selbst den Beruf eines Dichters zuschreibt und sein Talent frühzeitig versucht haben mag. Endlich ist die Verschiedenheit der Form nicht zu übersehen, da die jüngeren Theile vom Attischen Dialekt gefärbt sind und immer mehr zur geschliffenen aber auch nüchternen prosaischen Diktion neigen, während die Stücke vom alterthümlichen Klang durch Kraft und bildlichen Ausdruck sich auszeichnen. Demnach zerfällt der Kollektiv-Theognis, soweit man die Grundzüge seines Eigenthums unterscheidet, erstlich in Elegien an einen edlen Jüngling, *Κύρνος* mit Beinamen *Πολυπαῖδης* (überlieferter Titel *γνώμαι πρὸς Κύρνον*): ihre Summe ruht auf dem politischen und sittlichen Glauben der Dorier oder einer kastenartigen Tugendlehre, welche jeglichen Vorzug des Geistes und der geselligen Bildung, des Güterbesitzes und der Lebensklugheit an adlige Geburt knüpft, und der Dichter hat dort, bestimmt vom tiefen Abscheu vor dem regierenden Pöbel, die unveräußerlichen Rechte der guten Männer in einem Kern gediegener Sätze und Erfahrungen bezeugt. Zweitens schrieb der Dichter Paraenesen zum frohen Genuß des Weins und freundschaftlichen Gelages; sie kümmern sich nur um den günstigen Augenblick und erinnern wol an die Flucht der Jugend, aber die wehmüthigen Klagen und Betrachtungen der ionischen Ele-

giker sind ihnen fremd. Neben diesen *συμποτικά* sind Lieder der Liebe fast ausschliesslich an schöne Knaben gerichtet; sie athmen aber nirgend den ritterlichen Geist des Doriens und sein männliches Selbstgefühl, sondern irren im spröden Ausdruck der Sinnlichkeit umher, haben wenig auszeichnendes im Stil und bestehen hauptsächlich im Anhang einer *μουσα παιδική* von 159 Versen, die man zuletzt aus einem einzigen aber vorzüglichen Codex angefügt hat. Am zweifelhaftesten erscheinen mitten unter manchen Tändeleien und Parodien kleine Gelegenheitgedichte, verfasst auf verschiedene Personen und Vorfälle, von ungleichem Alter und Werth. So zersetzt hat den Theognis eine beträchtliche, nicht stark variirende Zahl von Handschriften (meist aus Byzantinischer Zeit) überliefert, zum grössten Theil in derselben fragmentarischen Reihenfolge; nur Stobaeus ergänzt ihn durch einige Distichen. Der Konjekturealkritik bleibt hier ein freier Spielraum eröffnet.

1. Biographie und Charakteristik des Dichters.

Die einzige Notiz über ihn, die blos durch die litterarischen Angaben wichtig ist, der Artikel des Suidas hebt mit diesem wenigen an: *Θέογνις, Μεγαρεὺς τῶν ἐν Σικελίᾳ Μεγάρων, γεγονὼς ἐν τῇ νθ' Ὀλυμπιάδι.* Hier entstand zunächst das Bedenken, ob er aus dem Nisaeischen oder dem Sicilischen Megara stammte: die Mehrzahl erklärt sich für ersteres mit Steph. v. *Μέγαρα* (ἀφ' ὧν Θέογνις ὁ τὰς παραινέσεις γράψας), im Widerspruch gegen Plato *Legg.* I. p. 630. A. *Θέογνιν, πολίτην τῶν ἐν Σικελίᾳ Μεγαρέων*, dem Didymus (dessen Namen man aus *Schol. Plat.* p. 448. erfährt und dessen Ansicht *Harpocratio* v. *Θέογνις* aufgenommen hat) die Stelle des Theognis v. 783. entgegensetzte. Den Megarer des Stammlandes kündigt auch v. 773. an. Man hat aber längst eingesehen dass Plato den in Sicilien eingebürgerten oder von den dortigen Megarern mit dem Bürgerrecht geehrten Dichter meine; dasselbe Verhältniss das er am Tyrtaeus bemerkt. Die Zeitbestimmung Ol. 59. (auch beim Eusebius) scheint durch die stete Verknüpfung mit Phokylides bedingt zu sein; dazu passt v. 764. 775. die Erwähnung der Meder, der Schrecken den die Persischen Waffen von Ionien her verbreiteten, worauf auch gleichzeitig Xenophanes anspielt. Bis an Ol. 72, 3. reicht keine Spur; denn die dunkle, vielleicht für einen anderen Artikel bestimmte Notiz bei Suidas, *ἔγραψεν ἐλεγείαν εἰς τοὺς σωθέντας τῶν Συρακουσίων ἐν τῇ πολιορκίᾳ*, deutet Welcker viel zu künstlich auf einen Zug des Gelon, als er

Elegie: Die pragmatischen Elegiker. Theognis. 459

die Megarer nach Syrakus verpflanzte. Aus seinen Gedichten ergeben sich nur folgende, dem ersten Verfasser angehörige Züge: dichterischer Ruhm v. 22. ὥδε δὲ πᾶς τις ἐρεῖ· Θεύγνιδός ἐστιν ἔπη Τοῦ Μεγαρέως, πάντας δὲ κατ' ἀνθρώπους ὀνομαστός. Ueber dieses Maß gehen die noch zu erörternden v. 237. ff. hinaus. Beruf des Dichters aus den Schätzen der Weisheit (derjenigen nemlich, οἷάπερ αὐτὸς ἀπὸ τῶν ἀγαθῶν παῖς ἔτ' ἐὼν ἔμαθον 28.) mitzutheilen 769—772. Figürliche Bezeichnung der Noth, welche ihn den Mann von edler Geburt unter Plebejern gefangen hält 257—60. τίσις δ' οὐ φαίνεται ἡμῖν Ἀνδρῶν, οἷτ' ἀμὰ χρήματ' ἔχουσι βίη Συλήσαντες 345. Ἄ δειλὴ πενίη, τί ἐμοῖς ἐπικειμένη ὤμοις Σῶμα καταισχύνεις καὶ νόον ἡμέτερον; Αἰσχρὰ δέ μ' οὐκ ἐθέλοντα βίη κακὰ πολλὰ διδάσκεις, Ἐσθλὰ μετ' ἀνθρώπων καὶ κάλ' ἐπιστάμενον 649—52. οἷ με φίλοι προὔδωκαν. ἐγὼ δ' ἐχθροῖσι πελασθεὶς Εἰδῆσω καὶ τῶν ὄντιν' ἔχουσι νόον 813. Verrath durch Freunde 857—64. Variation 575. Allegorische Hinweisung auf das gemäßigte Benehmen des Dichters, als die Oligarchen ihre Rückkehr erzwangen, 950—54. Auch die melancholischen Erinnerungen an ein unstetes Exil 783. ff. mit den Worten schließend, οὕτως οὐδὲν ἄρ' ἦν φίλτερον ἄλλο πάτρης, setzen voraus, daß er damals in der Heimat weilte. Nächst den vielen Charakteristiken der gährenden und ochlokratischen Politik sind erheblich aus einem Gedicht an Simonides die symbolische Zeichnung seiner Welt (ταῦτά μοι ἡνίχθω κεκρυμμένα τοῖς ἀγαθοῖσιν) 667—682. (cf. 257.) und das hochmüthige Gebot aus Zeiten der Macht oder Reaktion 847—50. Klagen über Ungunst der Götter 373—380. 731—752. Adlige Moral zum Hohn des aller Tradition ermangelnden gemeinen Mannes 43. ff. 111. fg. 393—98. 1026. Daß Theognis im hohen Alter seine Gnomen abfaßte, darf man aus Stellen wie 527. nicht folgern, sondern nur nach dem Ton geselliger Lieder beurtheilen, wie 1017. ff. 1131. fg. Dies alles sind zwar nur wenige Züge, die noch mancherlei Kombinationen (dergleichen Hecker Philologus V. 472. ff. versucht) Raum geben, doch dürfen wir sie für eine nicht ausgezeichnete Persönlichkeit kaum reicher erwarten, und noch weniger besorgen, daß das Bild des Theognis unsicher werde, weil Verse von Tyrtaeus, Solon und allenfalls noch jüngeren unterlaufen und der Urheber des angehängten erotischen Theiles zweifelhaft bleibt.

108 Den politischen Standpunkt des Theognis, worin sein eigentlicher Kern liegt, hat zuerst Welcker in den Prolegomena seiner Ausgabe wieder erkannt, auch darauf eine Herstellung des zersplitterten Organismus gegründet; ihm folgt Weber in den eleg. Dichtern und Noten p. 536. ff. Nur Gräfenhan *Theognis Theognideus*, Mühlhausen 1827. 4. widersprach. Wiewohl nun das politische Drama welches in Megara von Ol. 42. bis 89. spielte,

nur durch wenige historische Berichte und überdies in bloßen Hauptzügen (Aristot. Politt. V, 4. Plut. Qu. Gr. 18. vgl. Müller Dor. II. 166. fg.) uns bezeugt ist, so gewähren doch die Klagen und die verblühten Schilderungen des Theognis (681.), der mit Behutsamkeit zwischen den Gegensätzen (220. μέσην δ' ἔρχεσθαι τὴν ὁδὸν ὥσπερ ἐγώ, coll. 331. 544. 939.) sich zu halten sucht, einen bestimmten Anhalt, und die gelockerte Geschichterzählung wird gleichsam durch diese Kinschlagfäden ergänzt. Dafs ein oligarchischer Geist in diesen Sprüchen weht, dafs sie ein politisches Lehrbuch für das jüngere Geschlecht des Adels sein sollten, kommt hiedurch zur Gewifsheit.

2. Urtheile und Citationen der Alten, Welcker Prolegg. p. 73 — 78. Besonders Isocr. ad Nicocl. p. 23. σημείον δ' ἂν τις ποιήσαιτο τὴν Ἡσιόδου καὶ Θεόγνιδος καὶ Φωκυλίδου ποιήσιν· καὶ γὰρ τούτους φασὶ μὲν ἀρίστους γεγενῆσθαι συμβούλους τῷ βίῳ τῷ τῶν ἀνθρώπων κτλ. Fast dieselbe Gesellschaft bei Iulian. c. Cyrill. VII. p. 224. Als prosaischen Lehrer mit versifizirten Formen zeichnet ihn im Geiste der Trivialschule Plut. de aud. poetis c. 2. p. 16. τὰ δ' Ἐμπεδοκλέους ἔπη καὶ Παρμενίδου καὶ Θεριακὰ Νικάνδρου καὶ γνωμολογίαι Θεόγνιδος λόγοι εἰσὶ κεχηρημένοι παρὰ ποιητικῆς ὥσπερ ὄχημα τὸν ὄγκον καὶ τὸ μέτρον, ἵνα τὸ πεζὸν διαφύγῃσιν. Damals erschien Theognis so sehr abgenutzt, dafs Dio T. I. p. 74. ihn blofs zur Unterweisung gemeiner Leute, nicht zum Gebrauch der Fürsten tauglich achtete: ἴσως δέ τινα αὐτῶν καὶ δημοτικὰ λέγοιτ' ἂν, συμβουλευόντα καὶ παραινούντα τοῖς πολλοῖς καὶ ἰδιώταις, καθάπερ οἶμαι τὰ Φωκυλίδου καὶ Θεόγνιδος· ἀφ' ὧν τί ἂν ὠφελήθῃναι δύναιτο ἀνὴρ ἡμῖν ὅμοιος; Angabe der Dichtungen bei Suidas: Γνώμας δι' ἐλεγείας εἰς ἔπη βῶ, καὶ πρὸς Κύρνον τὸν αὐτοῦ ἐρώμενον Γνωμολογίαν δι' ἐλεγείων, καὶ ἑτέρας ὑποθήκας παραινετικάς. τὰ πάντα ἐπικῶς. Die vorangestellte Elegie auf die Syrakusaner ist oben berührt worden. Ein frommer Leser fügte noch die Herzensergießung hinzu: Ὅτι μὲν παραινέσεις ἔγραψε Θεόγνις, ἀλλ' ἐν μέσῳ τούτων παρεσπαρμέναι μιαιρία καὶ παιδικοὶ ἔρωτες καὶ ἄλλα ὅσα ὁ ἐνάρετος ἀποστρέφεται βίος. Im Register bei Suidas erregt weniger ein Bedenken die mehrmals angefochtene Schlusssendung (aber τὰ πάντα ἐπικῶς bedeutet in des Lexikographen Rede-weise „insgesamt in Distichen“), als die scheinbare Verschie-³⁰denheit der so verwandten Abtheilungen. Alles erwogen kommt, wenn der vulgare Titel Γνωμολογίαν δι' ἐλεγείων fortfällt, nur ein zweifaches Werk heraus: Γνώμας δι' ἐλεγείας εἰς ἔπη βῶ πρὸς Κύρνον τὸν αὐτοῦ ἐρώμενον, καὶ ἑτέρας ὑποθήκας παραινετικάς. Das Verhältniß beider Theile kennen wir nicht (nur der Hauptcodex führt den von ihm erhaltenen Nachtrag bei v. 1231. mit ἐλεγείων β. ein, sonst geben die jetzigen Ueberschriften Θ. ἐλεγεία

und ähnliches, selten mit dem Zusatz *πρὸς Κύρνον*): daß aber auſser den Elegien irgend ein ſelbſtändiges Werk exiſtirte, zeigt (wie Schneidewin *Delect.* p. 46. ſah) Plat. *Men.* p. 95. D. *Ἐν ποίοις ἔπεσιν; Ἐν τοῖς ἐλεγείοις.* Jetzt iſt es unmöglich für jeden der angeredet wird ein beſonderes Feld der Sammlung auszumitteln. Zwischen *Κύρνος* und *Πολυπαῖδης* (vor Elmsley *Πολυπαίδης*) findet man keinen Unterſchied, und Schneidewins p. 50. Anſicht daß dieſer Name das Patronymikon des Kyrnos war, wird von der Ueberschrift in *cod. H. πρὸς Κύρνον Πολυπαίδην τὸν ἐρώμενον* unterſtützt und hat v. 57. 191. für ſich, wo beide Namen im engſten Zuſammenhang an einander rücken: ohnehin werden beide faſt in einerlei Gedankenkreis angetroffen. Daß aber die Elegien an Kyrnos zerrüttet worden, konnte man ſchon aus Plat. *Men.* p. 95. E. *ὀλίγον μεταβάς* (Uebergang von 33. zu 435.) ſchließen; auch hatte man es längſt aus Xenophon *ἐκ τοῦ περὶ Θεόγνιδος* (gleichzeitig ſchrieb Antisthenes fünf Bücher über Theognis, Diog. Laert. VI, 16.) bei *Stobaeus* S. 88, 14. erkannt, der die jetzigen v. 183—190. in dem Beginn des Gedichtes las. Stobaeus ſelbſt hat (wie Bergk nachweiſt) die Sammlung weder vollſtändiger noch in beſſerer Ordnung als wir beſaßen, ſogar die Bruchſtücke von anderen Elegikern, die gegenwärtig darin ſtehen, ebenfalls als Verſe des Theognis angeführt, und ſeine Leſarten ſind ſelten beſſer als die unſerer MSS. Um nun die chaotiſchen Maſſen zu entwirren, nutzte man die Umſtellung als ein fügsames Mittel, um verwandtes zuſammenzufügen und unnützes zu tilgen; ſchonend Brunck, deſto phantaſtiſcher aber Wassenbergh *de transpositione* (oder *Epikema*, von dem *Observata in Theognidem* in *Acta Soc. Traiect.* IV. p. 318. ſqq.), bei *Friedem. Miscell. critt.* I. p. 149. Einige vielcitirte Stellen zeigen freilich wie ſehr unſere Sammlung aus den Fugen geriſſen und wie gering die Hülfe der beſten MSS. iſt: vor anderen v. 429—434. Man mußte ſich aber einen Grad der äußerſten Verworrenheit denken und daraus ein unbedingtes Recht zum Reſtauriren herleiten, um z. B. den Schluß der ächten Kyrnos-Gnomologie bei v. 237. ſqq. anzusetzen, bei Verſen welche nach dem Erfolge gedichtet ſind, nachdem Theognis auch beim Trinkgelage vermuthlich in Athen einen Platz und anderwärts in Hellas ſeine Leſer gefunden hatte. Schneidewin zwar und Bergk *Rh. Mus.* N. F. III. p. 422. beſtreiten das Th. I. 112. (128.) geſprochene Urtheil; man wird aber erſtlich erwägen daß ein Doriſcher Dichter, welcher für den Kampf der Adelsinteressen nur einen engen ſtandesmäßigen Kreis vorausſetzt und ſtatt des Ruhms eine praktiſche Wirkung ſucht, am wenigſten aber von erotiſchen und ſympotiſchen Kleinigkeiten ſich groſſen Ruf verſprechen konnte, ſowenig berechtigt als geſonnen war das Geſpräch von ganz Hellas zu werden, geſchweige den Zutritt bei

jedem Gastmal zu erwarten. Zweitens gibt es im ganzen Theognis keinen Satz, der seinem Stil und Geschmack stärker widerspricht als diese lange, tönende, von Prunk und weichen Phrasen erdrückte Periode, welche ruhmrediger als ein Römischer Dichter es vermocht hätte dem Kynos oder seinem Sänger die Fortdauer in der Poesie mit gar pomphaften Worten „solange Sonne und Erde sein werden“ verbürgt, woran auch nach allen Aenderungen viel Verdacht im einzelnen haftet. Und dieser rhetorische Dunst schließt mit einem kleinlichen Einfall, der wohin man immer ihn stellt einen Schatten wirft: und doch erweistest du mir nicht einen kleinen Respekt, ἀλλ' ὥσπερ μικρὸν παῖδα λόγοις μ' ἀπατᾷς. Wenn wir nun nach der inneren Anlage der alten Theognidea forschen, so verrathen noch jetzt einzelne blühende Partien mit etwas mehr Fleisch und räumlicher Ausdehnung (auf der gnomologischen Seite v. 699—718. 731. ff. 903—922. 1135—1150. im Trinklied 469—492. im epigrammatischen Zwiegespräch 511—522. 667—682.), daß einst ein vollerer Ton in den ächten Elegien geherrscht und diese mannichfaltigen Glieder ein Band verknüpft habe. Nur wird man auf den straffen und aphoristischen Gang der meisten Gnomen, den Ernst des politischen Gedankens und die gedrunghenen Perioden achten müssen, um das Ganze, wenn es kein Aggregat vereinsamer Sprüche war, doch nicht als ununterbrochenes Lehrgedicht zu betrachten, sondern als eine Folge verwandter Gruppen aus verschiedenen Lebenszeiten: solche hatten einen ungleichen Umfang, durften stets absetzen und von neuem anheben, und erhielten nur durch den Geist, der im patriotischen Liede sich ebenso scharf als im geselligen ausprägt, etwas von systematischer Einheit. Hiebei sind auch die mehrfachen Anreden an Schutzgötter der Landschaft oder der Poesie nicht zu übersehen; sie fanden in drei Prooemien einen schicklichen Platz. Kein Wunder daß Schichten der Art im täglichen Gebrauch und in der Schule (ein prosaischer Theognis steckt namentlich im *Isocrates ad Demonium*) getrennt, verkürzt, durch einander geworfen wurden; man begreift wie dieselbe Sentenz abgeändert auf mehreren Punkten wiederkehren kann, und einfach löst sich das Bedenken von Schneidewin p. 49. *Omnino, si quid video, si aliquando aliquo interiore vinculo ligatae extitissent elegiae, vi rupto illo summa imis mixta haberemus.* Weiter geht Bergk in seinen werthvollen Beiträgen zur Kritik des Th. im Rhein. Mus. N. F. III. 2. 3. Bestimmt durch den sicheren Eindruck, den die Winzigkeit persönlicher Züge mitten im Uebergewicht einer verworrenen moralischen Blütenlese machen muß, sieht er in unserem Theognis das Werk eines Epitomators. Dieser habe was individuell war, was den Werth und den Mittelpunkt der Elegien bildete, fast ausgeschieden und eine Summe von allgemei-

nen Gedanken und Vorschriften zurückgelassen, ein Geripp dem alles fehlt was ihm einst zum Schmuck und zur inneren Begründung diene; bisweilen sei ein ganzes Gedicht auf wenige Verse des Anfangs und Schlusses herabgesetzt. Allein die historischen Bestandtheile des ursprünglichen Theognis sind viel zu zahlreich, ihr Grundton zu tief eingedrungen und die Masse der Sentenzen nicht mannichfaltig genug, um den Plan eines Auszugs oder einer in verwandtem Sinne redigirten Sammlung anzuerkennen. Jetzt ist wenig mehr erlaubt als eine Gruppierung und durchgreifende Sichtung, wie sie Welcker unternahm, indem er die Verse fremder Dichter, die Parodien, die sogenannten Epigramme, die Lieder des Males (doch passen beide Arten in verschiedene Lebensalter desselben Verfassers), die Sammlung für Polypaides und endlich die Tändeleien der Knabenliebe ausschied; den übrig bleibenden gnomischen Stamm gliedert er nach Möglichkeit aus den verwandten Sentenzen. Hiedurch erlangen wir natürlich nur Kapitel in willkürlichen Schichten mit beliebigen Einschlagfäden, allenfalls den Knochenbau des alten Theognis; auch an dieser hypothetischen Restauration oder musivischen Verkittung der Trümmer überzeugt man sich, daß wir als letztes Resultat allein eine Folge vernünftiger Gedanken und Themen behalten.

Ausgaben und Hülfsmittel. An der Spitze der MSS. steht der reinste und vollständigste *Mutinensis*, jetzt in Paris *Codd. Graec. Suppl.* 388. S. X. Ihm zunächst die *codd. K. O.* Diese drei verbunden mit Stobaeus liefern den Text zwar verderbt und zerrissen aber weniger interpolirt als die große Zahl der in Byzanz revidirten. Nachweis und Beurtheilung der älteren Litteratur bei A. Kall *Specimen novae editionis sententiarum Theognidis*, Gotting. 1766. 4. und Welcker. *Ed. pr.* (mit Theocritus u. a.) 871 *ap. Aldum* 1495. f. *Gr. et Lat. c. El. Vineti scholiis*, Par. 1543. 4. Wichtiger Theognis, Pythagoras, Phocylides etc. *Coll. et expl. o Ioach. Camerario*, Basil. 1551. benutzt von M. Neander im *Opus aureum et scholasticum* 1559. und W. Seber, Lips. 1603. 8. 1620. Abdrücke namentlich in gnomologischen Sammlungen, wie bei Fr. Sylburg, *Epicæ elegiacæque minorum poetarum Gnomæ*, *Gr. et Lat. Frcf.* 1591. 8. und öfter, sowie Theognidis, Phocylidis, Pythagoræ, Solonis et aliorum poemata Graeca, *Lat. interpr. apposita additaque variantis scripturae not. op. F. S. Ultrai.* 1651. 12. In den *Gnomici* von Brunck, Gaisford, Boissonade. Erste Recension: *Ex fide MSS. rec. c. notis Sylburgii et Brunckii ed. I. Bekker*, Lips. 1815. 8. hierauf die Revision, *Th. Elegi, secundis curis rec. Berol.* 1827. 8. Zweite Hauptausgabe: *Th. reliquiae, novo ordine disp. commentationem criticam et notas adiecit Fr. Th. Welcker*, *Frcf.* 1826. 8. Im *Delectus* v. Schneidewin. Krit. Ausg.

v. Orelli, Tur. 1840. 4. Letzte kritische Bearbeitung von Bergk in s. *Lyrici Gr.* Ein Vorläufer dessen *Edit. Spectm. I. II. Marb.* 1848—50. Konjekturealkritik vielfach geübt, von Epkema bis auf Sauppe *Ep. Critica* und Bergk. Deutsch: D. Lehrsprüche des Th. in e. metrischen Uebers. G. Th. Thudichum, Büdingen 1828. 8. Weber (nach Welcker) in d. Eleg. Dichtern, und: Emigrant u. Stoiker, Bonn 1834. Erlesene Proben übersetzt von Hertzberg u. a.

3. Nachdem die Handhabung der elegischen Komposition und besonders das Gefallen am lehrhaften Element derselben allgemein geworden war, versuchte man häufiger im Hexameter oder auch in Distichen Gegenstände der Moral und überhaupt der Lebensklugheit vorzutragen, ohne daran einen Anspruch auf künstlerische Vortrefflichkeit zu knüpfen. Die meisten dieser Versuche sind verborgen geblieben, und wenn sie nicht spurlos untergingen, überarbeitet und selbst verfälscht worden. Solcher apokryphischer Lehrgedichte kennen wir namentlich zwei, Chirons Vorschriften und die goldenen Sprüche des Pythagoras.

a. *Χείρωνος ὑποθήκαι*: unter diesem nicht völlig beglaubigten Titel bestand ein Lehrgedicht, worin eine passende Figur, Chiron als Erzieher der heroischen Jugend erwählt, mehr Vorschriften aus dem Kreise bürgerlicher Klugheit und weniger wie es zuweilen schien einen Spiegel der ritterlichen Sitte gab. Durch ein Urtheil der Alexandrinischen Kritik erfahren wir daß Hesiodus nicht der Verfasser war; das Gedicht besaß schon in Zeiten der alten Attischen Komödie beim Publikum einen Ruf. Ton und Diktion der geretteten sechs Bruchstücke lassen vermuthen daß die Dichtung in einem Zeitalter entstand, welches die Darstellung oder Reproduktion der lehrhaften Poesie schon mit Fertigkeit betrieb und mit der verstandesmäßigen Lehrmeisterei etwas breit zu spielen anfang.

a. Es mangelt zu sehr an Stoff, um die Forschung über Zeit und Urheber des Gedichts weiter zu führen und daraus ein fertiges Resultat zu ziehen. S. Th. I. 215. Schultz in Welck. Rhein. Mus. V. p. 600. ff. Caesar in Zimmerm. Zeitschr. 1838. p. 543. ff. *Hesiodi fragm. ed. Göttl.* 178—186. und die genaue Kritik der Vorgänger bei Marckscheffel *Commentt.* p. 176. sqq. Nachtrag von Schneidewin *Proem. aest. Gotting.* 1842. der et-

was willkürlich annimmt das mehrere Spruchgedichte, wie die *Ὑποθήκαι* oder die Sammlung unter dem Namen des Pittheus, älter als Hesiodus waren. Den Titel erkennt Suid. v. *Χείρων* an: *Ὑποθήκας δὲ ἐπῶν, ὡς ποιεῖται πρὸς Ἀχιλλέα*, wo man ebenso leicht den Mißgriff des Lexikographen, welcher den Titel in einen Verfasser umwandelt, beseitigen als auch beiläufig lernen kann das das Gedicht schlechthin *Χείρων* hieß. Darauf deutet Pausanias im Register der angeblich Hesiodischen Epen IX, 31, 4. *παραινέσεις τε Χείρωνος ἐπὶ διδασκαλίᾳ δὴ τῇ Ἀχιλλέως*. Genauer Quintil. I, 1, 15. *Quidam litteris instituendos, qui minores septem annis essent, non putaverunt — . In qua sententia Hesiodum esse plurimi tradunt, qui ante grammaticum Aristophanem fuerunt. nam is primus ὑποθήκας, in quo libro scriptum hoc invenitur, negavit esse huius poetae*. Die Bestimmung des Knabenalters welche mit der *ἐπταετία* anhebt, schmeckt nach Attischer Paedagogik; sonst klingt der Vortrag Quintilians ganz wider seine Gewohnheit verkünstelt und unverständlich, wofern seine Meinung war: „das war die Ansicht auch des Spruchdichters, welchen die Zeit vor Aristophanes unter dem Namen Hesiodus kennt.“ Auch waren wol die „vielen Theoretiker über Erziehung“ nicht so ängstlich, das sie für einen ziemlich schlichten Satz fortwährend den Pseudo-Hesiod citiren wollten; und wenn der Ausdruck logisch sein soll, so durfte sich an *plurimi* nicht *qui . . . fuerunt* anschließen, sondern eine Wendung die auf den Autor und sein Buch Bezug hat. Kurz, man erwartet diesen der Vulgata ziemlich nahe stehenden Text: *In qua sententia Hesiodium esse poema tradunt, quod ante grammaticum Aristophanem ferebant (oder ferebatur)*. Mindestens erkennt man das der Dichter einen halb systematischen Kursus der Erziehung beschrieb; hiezu kamen Gebote der Religion, Schol. Pind. *Py.* VI, 19. *τὰς δὲ Χείρωνος ὑποθήκας Ἡσιόδῳ ἀνατιθέασιν, ὧν ἡ ἀρχή*: in den drei folgenden Hexametern ist das erste Gebot, den Göttern opfern. Dieses Citat kann ebensowohl die Ueberschrift als den allgemeinen Inhalt bezeichnen, wie sich Pind. *fragm.* p. 646. auf *Χείρωνος ἐντολὰς* bezieht. Bei Phrynichus *Lob.* p. 91. gestattet *τὰς Ἡσιόδου ὑποθήκας* eine ziemlich weite Deutung; und was Ath. VIII. p. 364. anführt, läßt uns annehmen das Nikomachus oder wer sonst das Drama *Χείρων* (Meineke *Com.* I. p. 75. sqq.) überarbeitete, mehr den Ton der *Ἔργα* parodirt als aus den *Ὑποθήκαι* schöpfte. Dagegen haben einige dieses theilweis verdorbene Zeugniß für unhaltbare Hypothesen gemisbraucht: wie wenn man den Chiron als einen Anhang der Eoëen oder gar als Stück einer grösseren Sammlung ansah, welche den Titel *Ἔργα μεγάλα* führte. Uebrigens vermuthet man das in diesem Gedicht auch der vom *Ps. Pho-*

cyl. 87. benutzte Spruch stand, μηδὲ δίκην δικάσης, πρὶν ἀμφοῖν μῦθον ἀκούσης, den Cicero als ψευδησιόδειον bezeichnet.

b. *Χρυσᾶ ἔπη* 71. Hexameter unter dem Namen des Pythagoras überliefert, lassen weder die Denkart dieses Weisen noch seinen symbolischen Vortrag in einem leichten Anflug wahrnehmen. Vielmehr sind es trockne Verse, die sich ohne Talent oder inneren Zusammenhang in mechanischem Rhythmus an einander schieben; gelegentlich ist mancher Spruch des Pythagoras und sogar eine Wendung des Empedokles benutzt. Das Ganze hat Hierokles in seinen ausführlichen Kommentar aufgenommen; Verse desselben werden von Plutarch Arrian Stobaeus anerkannt; unter Autorität der Pythagoreer bezeichnet es schon Chrysippus. Wenn die Abfassung einem angehört, so fehlt es an einem doch bestimmten Merkmal um die Zeit oder irgend eine religiöse Tendenz zu entdecken.

b. Suidas v. *Πυθαγόρας Σάμιος*: τινὲς δὲ ἀνατιθέασιν αὐτῷ καὶ τὰ Χρυσᾶ ἔπη. Hieronymus *Ep. adv. Rufinum* sagt: cuius enim sunt illa χρυσᾶ παραγγέλματα? nonne Pythagorae? Den Pythagoras citirt schlechthin Clemens, zuweilen auch Stobaeus, οἱ Πυθαγόρειοι dagegen Chrysippus *ap. Gell. VI, 2.* und Plut. *Consol. ad Apollon. p. 116. E.* Hierokles in der Vorrede, τὰ Πυθαγορικά ἔπη τὰ οὕτως ἐπικαλούμενα χρυσᾶ, bemerkt aber am Schluss seines Kommentars, οὐχ ἑνὸς τινος τῶν Πυθαγορείων ἀπομνημόνευμα, ὅλου δὲ τοῦ ἱεροῦ συλλόγου, καὶ ὡς ἂν αὐτοὶ εἴποιεν, τοῦ ὁμακοῦ παντὸς ἀπόφθεγμα κοινόν. Die Erklärung gibt David in den *Scholia Aristot. pp. 13. 17.* Mullach sucht in d. *Prolegg. Hierocl. p. XIV. sqq.* darzuthun dafs der Dichter gegen die Zeiten des Peloponnesischen Krieges schrieb. Höchstens möchte man einen festen Bestand und Kern in Attische Zeit setzen, dagegen das Ganze, wie es jetzt in seinem zum Theil trivialen Ausdruck vorliegt, für eine späte Redaktion halten; am spätesten aber wird der halbgelehrte Kompilator sich eingefunden haben, der die fünf Verse des Epilogs anschob. Ohne Nennung eines Verfassers gebraucht Arrian. *Epict. III, 10.* mehrere Verse. Proklos in *Tim. p. 155.* sagt auf Anlafs des Pythagorischen Schwurs v. 47. sq. (s. Lobeck *Aglaoph. p. 718.*) ὁ τῶν χρυσῶν ἑπῶν πατήρ. Weiterhin steht ohne jedes Bedenken das Gedicht (wie bei uns in allen Gnomologien) in den chrestomathischen MSS. der Byzantinischen Lektüre; Cedrenus entwickelt den Inhalt desselben p. 156. Tiedemann Griech. erste Phil. p. 190. betrachtet das Ganze als Sammlung verschiede-

ner Hände, wozu ihn der Mangel eines Zusammenhangs unter den einzelnen Sprüchen bestimmt.

Unter den Ausgaben anzumerken *Edd. princ. Aldinae*, beide mit der Grammatik des Constant. Laskaris und einer Anzahl vermischter Schriftchen, die eine datirt 1494. 4. die jüngere um 1503. ferner beim Theokrit des Aldus 1495. f. und öfter bei den Grammatiken sowohl des Laskaris als des Aldus; dann in Kollektivbüchern jeder Art, auch in d. *Opusc. sententiosa* von Orelli. Einzelausgaben der jüngsten Zeit: c. *animadv. varr. ed.* I. A. Schier, *Lips.* 1750. v. *lect. notasque adiecit* E. G. Glandorf, *L.* 1776. Bei den Ausgaben des Hierokles. Lateinisch durch Mars. Ficinus, Deutsch durch Gleim, aufer zahlreichen Uebersetzungen oder Nachbildungen.

105. Die Choliamben-Poesie: Hipponax und seine Nachfolger.

1. Dafs die Dichtung im Choliambus als Abart oder Beiläufer der Iambographie galt, darauf deutet nicht nur die Thätigkeit ihres Erfinders, welcher sich (gleich einigen seiner Nachahmer) in den Formen des Iambus und Trochaeus versuchte, sondern auch der Ton und Inhalt dieser Schöpfung. Sie war in jenem Zeitalter entstanden, als die Ionier bereits von den grofsen Gebieten der Poesie sich zurückzogen und die höheren geistigen Standpunkte, namentlich die gemeinsamen Interessen des sonst bewegten Lebens aufgaben; sie nahm daher ihren Stoff aus den Erfahrungen, die den gewohnten Kreis des alltäglichen Treibens ausfüllten. Denn sie beschäftigte sich mit Personen und Begebenheiten, welche die Subjektivität des Darstellers berührten; sie kehrte die Heimlichkeiten der Nachbarschaft oder des häuslichen Winkels heraus, welche bisher das Licht der Poesie scheuten; sie redete ferner in einer Sprache, deren Ausdrücke nicht blofs den Hausrat und Bedarf der täglichen Umgebung zeichneten, sondern auch jede Farbe der plebejischen Derbheit trugen. Ton und Wort verriethen ein schlichtes bürgerliches Werk (§. 101, 3.): zum erstenmal erhielt hier der gemeine Mann ein Organ für seine Denkart, worin persönliche Polemik, gemüthlicher Lebenswitz und der diotismus einen gleich unbefangenen Ausdruck fanden. Diese Bestimmung wurde durch das Versmafs vollendet: ein glück-

licher Griff fand als passendes metrisches Werkzeug den Choliambus heraus, welcher den raschen Gang des Iambus muthwillig lähmt und in der Mitte zwischen Prosa und Poesie stehend oder vielmehr sich schaukelnd den herben Ernst mit anspruchlosem Scherz verknüpft. Wenn dieses zwitterhafte Schwanken ihn zu längeren Gedichten untauglich machte, so paßt er desto besser für jeden unmittelbaren Einfall und für das naive Lokalbild. Aus solchen Elementen ist eine Spielart erwachsen, welche von gewöhnlichen Geistern aus der bürgerlichen Welt und nicht von Männern höheren Ranges, wie sonst das Herkommen in der Litteratur war, gehandhabt schon in ihrem Ursprung auf Schönheit und künstlerisches Gesetz Verzicht leistete; wegen dieser volksthümlichen Würze wurde sie mehr geduldet als in die Schule der feinen Gesellschaft aufgenommen. Selbst die Attiker, wiewohl sie schwerlich den Choliambus übten, verschmähten ihn im Leben nicht und scherzten zuweilen in diesen Worten des trocknen Humors. Hipponax gilt diesmal mit Recht als Erfinder, ein schroffer Kopf vom idiotischen Menschenschlag, mit grobkörnigen Formen und allem materiellen Detail der Ionier vertraut. Die Choliambendichtung spiegelte seine Häßlichkeit in aller Verzerrung ab; er war der erste und letzte der sie zum Tummelplatz der Leidenschaften und des hausmännischen Wortes machte. Mit seinem Tode scheint diese schreckhafte Geißel längere Zeit geruht zu haben, bis die Periode nach Alexander dem Großen den Choliambus als bequemen Ausdruck für kleine Dichtungen auffrischte, besonders aber für den traulichen Ton einer Erzählung, die zünftige Gelehrsamkeit mit popularer Natur vermittelt. Hierin zeigten die Alexandriner mehr Geschmack und Selbständigkeit als man sonst in ihrer Poesie antraf. Die Massen einer ungenießbaren Gelahrtheit welche jenes Zeitalter drückten, wurden in kleine gefällige Gruppen so geleitet, daß sie mit einer Auswahl von anmuthigen Mythen, Geschichten oder Denkwürdigkeiten konnten bestritten werden; der Vortrag entslug sich alles lästigen glossematischen Prunkes, um so flüssig und einfach als damals möglich war den Gesichtskreisen des gesunden bürgerlichen Verstandes nahe zu treten. Diese praktischen Weisen der Darstellung

unternahmen Kallimachus und sein Schüler Apollonius (oben p. 305.); unter anderen minder bekannten Dichtern werden dann bemerkt Aeschryon von Samos und Phoenix von Kolophon, der in feiner und heiterer Form manchen Stoff der Volkspoesie lesbar machte. Man streifte zuletzt an die Charakterzeichnung und volksthümliche Moral, die sonst in Mimen und im lehrhaften Drama (§. 120, 8.) gehört wurde; solche Dichtungen fanden unter dem Namen *μυμταμβοι* einen namhaften Vertreter in ziemlich alter Zeit am Iambographen Herodes. Der Abschluß dieser biologischen oder lehrhaften Poesie im Choliambus war eine populäre Kunst mit unbefangener Lebensweisheit, die Babrius in der naiven Komposition des Aesopischen Mythos vortrug; sein Platz ist fast am Ende der Alexandrinischen Poesie (§. 125, 13.). Aber auch nach ihm hörte die Kunstübung im Choliambus nicht völlig auf; doch ist sie spurlos an der Litteratur vorüber gegangen.

1. Für die Litteratur des Choliambus oder *Scazon* (*trimeter iambicus claudus*, wovon die metrischen Details bei Leutsch Grundr. d. Griech. Metrik p. 79. ff.) hat zuerst Naek e in seinen *Choerilen* schätzbare Beiträge geliefert. In der Kürze Welcker *Hippon.* p. 20. sq. und Knoche *de Babrio* p. 41—43. Die Fragmente dieser Dichter bei Schneidewin *Delectus* p. 208—234. dann in der vollständigsten kritischen Sammlung von Meineke hinter dem Babrius von Lachmann, zuletzt bei Bergk p. 588—628. Die Benennungen *ἰαμβος*, *ἰαμβοποιός* und ähnliche gelten auch hier, Knoche p. 17. sq. Daher die Worte des Metrikers Heliodor bei Priscian. p. 1327. *Heliodorus metricus* ait: *Ἰππῶναξ πολλὰ παρέβη τῶν ὠρισμένων ἐν τοῖς ἰάμβοις*. Unter Umständen ist daher nicht leicht zu sagen ob wer *ἰάμβων ποιητής* heisst (wie Scythinus von Teos, Bergk p. 620.) auch Choliamben gedichtet habe. Die polemische Bedeutung der Choliamben, wie sie durch Hipponax einen weiten Ruf erlangt hatte, hebt noch Ovid hervor *Remed.* 377. *Liber in adversos hostes stringatur iambus, Seu celer extremum seu trahat ille pedem*. Kein Attiker hat, soweit man jetzt urtheilen kann, in Choliamben sich versucht; denn die Verse des Eupolis *Com.* II. p. 451. *Ἀνόσια πάσχω ταῦτα ναὶ μὰ τὰς Νύμφας. Πολλοῦ μὲν οὖν δίχαια ναὶ μὰ τὰς κράμβας*, sind nur als parodischer Spott zu verstehen, als absichtlicher Scherz wie bei Rhinthon (Meineke p. 177.): *Ὡς σὲ Διόνυσος αὐτὸς ἐξώλη θείη. Ἰππῶνακτος τὸ μέτρον. Οὐδέν μοι μέλει*. Ebenso wenig oder noch weniger ist es denkbar daß

ein Meliker mit einer so unrhythmischen und idiotischen Versart sich befaßt habe. Man will zwar etwas beim Anakreon *ap. Hesych. v. Γυναῖκες εἰλίποδες* und in *Schol. Il. ρ'. 543.* finden; aber dort müssen die Worte, wenn man nicht mit Bergk *fr. 164. Ill. μηροῖς περί μ.* setzt, *Ilέξαντες Μηροῖσι περί μηρούς* in einer Umstellung *Μηροῖσιν περί μηρούς Ilέξαντες* lauten, im Scholion gestatten die Rhythmen *Διὰ δέξην κόψε μέσην, καὶ δὲ λῶπος ἐσχίσθη* einen freien Spielraum für Ergänzungen und Aenderungen. Wem man den Wendepunkt in choliambischer Poesie zu danken hatte, läßt sich aus Mangel an chronologischen Angaben nicht bestimmen; allein den größten Umfang von Objekten zeigen zuerst die 21 choliambischen Trümmer des Kallimachus, in denen man Geschichte der Philosophen (der sieben Weisen und des Pythagoras), litterarische Notizen (*Schol. Aristoph. Pac. 835.*), Fabeln, deren Fassung er förmlich motivirt (*fr. 87. 93.*), und polemische Züge, wie gegen Euhemerus, antrifft; Hipponax galt ihm als symbolischer Sprecher, *Ἀκούσας Ἰππώνακτος, οὐ γὰρ ἀλλ' ἦκω*, indem er Verse verkündete — *ἰάμβους οὐ μάχην* (wenn nicht οὐ dem Iulian gehört, cf. Meineke p. 154. 179.) *αἰδόντας τὴν Βουπάλειον fr. 90.* Denn auch sonst scheint man den Namen des Hipponax als Kollektiv gefaßt zu haben, wie wenn nach Suidas ein Vers auf Hermias stand *ἐν τοῖς τοῦ Ἰππώνακτος στίχοις λαμβικοῖς.* Der jüngste Versuch in Choliamben ist (abgesehen von den Spielereien des Diogenes Laertius) eine gut gedichtete Grabschrift aus Trajans Zeit, bei Meineke p. 173. Dagegen lohnt es nicht bei den Choliamben im romanhaften Kallisthenes (Nauck im Philol. IV. p. 614. ff.) zu verweilen, die man Soterichus dem Oasiten (oben p. 317.) beilegt; das Metrum soweit es aus dem verdorbenen Text hervortaucht, ist in dieser Byzantinisch stilisirten Deklamation auf die Einnahme Thebens durch Alexander M. völlig gleichgültig.

2. Hipponax aus Ephesus wird in Olymp. 60. oder π unter die Regierung des Königs Darius Hystaspis gesetzt, während andere seine Lebenszeit ohne Wahrscheinlichkeit bedeutend höher aufrücken. Von den Tyrannen seiner Vaterstadt vertrieben zog er nach Klazomenae; dort gründete seinen Ruhm ein poetischer Krieg wider die Bildhauer Bupalus und Anthermus. Diese hatten ihn, der ein Mann von häßlichem Gesicht, klein an Gestalt und mager bei gedrungenem Körper war, plastisch in verzerrten Formen dargestellt; um sich zu rächen griff der Dichter beide mit unversöhnlicher Bitterkeit an, indem er Choliamben voll schwarzer Galle für

seinen Zweck erfand oder doch in die Poesie einführte; zum Theil durch einige Verse getäuscht übertrug man auf ihn auch das Abenteuer des Archilochus, und die Sage verbreitete dafs die Künstler von dem über sie ergossenen Hohn überwältigt sich selbst das Leben genommen hätten. Sonst entbehrte sein Leben aller höheren Befriedigung; er klagt über Noth und empfindlichen Mangel, und man begreift den grämlichen Ton, in dem er seine Beobachtungen über die Welt vortrug. Wiewohl nun eine nach Verhältnifs nicht geringe Zahl von Bruchstücken vorliegt, so gelingt es doch nicht die Stoffe seiner Dichtungen und die Kreise der dort geschilderten Ionischen Zustände mit Bestimmtheit herauszufinden; mindestens scheint es dafs noch andere Darstellungen als die persönliche Satire darin vorkamen. Sie waren eingetheilt in mehrere Bücher, vermuthlich unter dem allgemeinen Titel *Ἰαμβοί*, und enthielten vorzugsweise Choliamben, deren Bau durch Fertigkeit und Eleganz, mit beschränktem Gebrauch dreisylbiger Füfse, sich auszeichnet; auch iambische Trimeter und trochaeische Tetrameter, mit reiner und mit spondeischer Katalexis; endlich las man von diesem Dichter hexametrische Parodien, und er galt für den Erfinder dieser Spielart. Die alten Grammatiker legen ihm zwar noch mehrere metrische Formen bei, aber der Verdacht einer Täuschung liegt nahe. Ein besonderes Interesse wandten ihm die Fülle realer gemeinbürgerlicher Thatsachen und der provinziale Charakter seiner Sprache zu; bei keinem älteren Dichter klang in Wort und Stil ein so scharfer Lokaltou durch, der schon in der Form die Häfslichkeit des Stoffs fühlbar machte. Gelehrte Kommentatoren, unter ihnen der Smyrnaeer Hermippus, waren eifrig im Sammeln oder Erläutern solcher fast nie gehörter, fremdartig und plebejisch klingender Glossen, und die Mehrzahl der Bruchstücke, die noch Tzetzes in grofser Auswahl vorfand, verdanken wir demselben Motiv. Diese seltenen, uns unverständlichen Wörter machen auch jetzt den Hipponax zum Problem für die Kritik. Sonst verräth aber nichts in seinem merkwürdigen Sprachschatz ein eigenthümliches dichterisches Talent, noch weniger geniale Kunst oder edle Gesinnung: vielmehr merken wir überall den Plebejer in

Bildung und Sitte. Der Ton erscheint kunstlos, grob und mit massenhafter Obscenität gefärbt, ohne Wechsel oder Humor: dieser Anfang einer derben naturalistischen Satire unter Hellenen (Th. I. 336.) war die Nachtseite des Ionischen Realismus und die letzte Form, zu der die Poesie der Ionier in einem wenig ideal gestimmten Zeitalter kam. Unter den Iambographen behauptet Hipponax einen Platz neben Archilochus und Simonides, die er in Bitterkeit und Schärfe des Stils überbot. Uebrigens hat er frühzeitig mit den iambischen und trochaeischen Skazonten eines gewissen Ananias so sehr eine Sammlung gebildet, daß das Eigenthum des einzelnen nicht immer sich ausscheiden liefs.

2. Die Monographie *Hipponactis et Ananii Iambographorum fragm. coll.* Th. Fr. Welcker, Gotting. 1817. 4. (ergänzt durch die Fragmentsammlungen, besonders von Meineke) gibt alles wesentliche zur Charakteristik des Dichters. Die biographische Notiz enthält fast nur der kurze Artikel bei Suidas: Ἰππῶναξ, Πύθεω καὶ μητρὸς Πρωτίδος, Ἐφέσιος, ἰαμβογράφος. ᾤκησεν δὲ Κλαζομενὰς ὑπὸ τῶν τυράννων Ἀθηναγόρα καὶ Κωμᾶ ἐξελαθείς. γράφει δὲ πρὸς Βούπαλον καὶ Ἀθηναίους ἀγαλματοποιούς, ὅτι αὐτοῦ εἰκόνας πρὸς ὕβριν εἰργάσαντο. Ueber seine Zeit variiren zwar die Chroniken, aber diejenigen welche ihn in OL. 23. auf-rücken (dieselbe Meinung fand wol auch Plut. *de Mus.* p. 1133. D. ἔνιοι δὲ πλανώμενοι νομίζουσι κατὰ τὸν χρόνον Τερπάνδρου Ἰππῶναξτα γεγονέναι), täuschte die Verbindung des Hipponax mit Archilochus. Die Angabe bei Proklos *Chrestom.* 7. ὁ δὲ Ἰππῶναξ κατὰ Λαρεῖον ἤκμαζεν, steht in Einklang mit der Hauptstelle Plin. XXXVI, 5. — *Bupalus et Athenis vel clarissimi in eo scientia fuere Hipponactis poetae aetate, quem certum est LX. Olympiade fuisse.* Plinius schöpfte diesmal aus der lautersten Quelle, wie seine Kritik beweist, indem er der verbreiteten Erzählung widerspricht, der grimmige Dichter habe seine Widersacher zum Strang getrieben: das sei falsch, da diese Künstler noch später Werke für die benachbarten Inseln anfertigten. Die gemeine Sage berichtet mit den üblichen Verzierungen Acron in *Horat. Epod.* VI, 11. ihr Ursprung liegt aber wie so mancher romanhafte Zug wesentlich in Hyperbeln der epigrammatischen Poesie, dergleichen hier nicht fehlten, wofür ein anderer Beleg Leonidas Tar. *A. Pal.* VII, 408. Des Dichters Polemik mufs wol noch viele Personen (wie Metrotimus) getroffen haben; aber der Name Bupalus überwiegt und wird in vielen Fragmenten (fr. 58. läuft in das grimmige κόψω Βουπάλου τὸν ὀφθαλμόν aus) angetroffen; mit dem Bruder vermuthlich in fr. 6. Das Objekt des Kampfes, die Miß-

gestalt des Hipponax, schildert A th. XII. p. 522. C. und nach ihm Aelian. V. H. X, 6. Seiner körperlichen Behendigkeit scheint er sich zu rühmen fr. 59. Ἀμφιδέξιός γὰρ εἰμι κοῦχ ἁμαρτάνω κόπτων. Zu grausam war also der Scherz des Diphilus ap. Ath. XIII. p. 599. D. der diesen Unhold neben Archilochus als Liebhaber der Sappho auftreten liess; deshalb aber ihn einer ausschweifenden Liebe zu beschuldigen wäre gleich übereilt als wollte man das Verlangen nach einem schönen Mädchen fr. 64. oder den berüchtigten Ausfall auf die Weiber fr. 12. wider ihn geltend machen; ein ehrbarer Spruch fr. 52. dagegen ist fremdartig und sein Ton verräth einen anderen Dichter. Ebenso wenig wäre rathsam hinter seiner von den Alten (wie Philipp. A. Pal. VII, 405. Lucian. Pseudol. 2.) angestaunten Bitterkeit einen tiefen sittlichen Sinn zu suchen und ein grosses Gewicht auf die Worte Theokrits im anmuthigen Epigr. 21. zu legen: Εἰ μὲν πονηρός, μὴ ποτέρχου τῷ τύμβῳ· Εἰ δ' ἔσσι κρήγυός τε καὶ παρὰ χρηστῶν, Θαρσέων καθίζου, κῆν θέλης ἀπόβριξον. Darin ist nur ein gutes Gewissen begehrt, das weder von grollen Zerrbildern des Lasters noch von der satirischen Geißel beunruhigt wird. Aber das Elend des Mannes verkündet sein Nothschrei, der jämmerlichste der aus eines Griechischen Dichters Munde kam, fr. 9. 10. (mit einem moralischen Unbehagen verspottet von Plut. π. φιλονηλ. princ. und de Stoic. repugn. p. 1068. B.) wonach in fr. 1. ἔβωσα wahrscheinlich wird. Dort will freilich M. Schmidt nur einen launigen Scherz finden: mit welcher Begründung, sehe man in Rhein. Mus. N. F. VI. p. 599. Dafs er den Luxus und die Ausschweifungen der Ionier angriff, was Welcker p. 7. aufstellt und andere wiederholen, ist nicht zu erweisen; weniger zweifelt man dafs die fast massive Fülle materieller Details aus dem gesamten Ionischen Haushalt zum Wesen seiner Malerei gehört, welche das Aussehn einer ὑπαρογραφία hat. Man erstaunt über den unverhüllten Schmutz und die mitunter ungeschlachte Derbheit seines Ausdrucks, wie fr. 40. ὤμιξεν αἷμα καὶ χολὴν ἐτίλησεν, fr. 60. ἐκτίλλοι τις αὐτοῦ τὴν τράμιν ὑπουργάσσας, und das überkecke fr. 85. μεσσηγυδορποχέστης oder gar πασπαληγάγον γρόμριν, zu geschweigen der Häufigkeit des φαρμακός oder plebejischer Wortbildung wie in Μαϊαδεύς. Das beste der Art mag ἐπτάδουλον sein. In bildlicher Sprache hat er wenig versucht, kaum über Figuren wie fr. 19. συχέην μέλαιναν, ἀμπέλου κασιγνήτην und fr. 49. hinaus: die Phantasie vermochte wol wenig über einen solchen Kopf. Selbst die vier Hexameter der Parodie, deren Urheber er nach Polemon ap. Ath. XV. p. 698. B. war, bestätigen diesen Mangel an feinem plastischen Humor. Nur einmal bemerkt man dafs er einen epischen Mythos (den vom Tode des Rhesus, fr. 41. ed. B.) gebraucht. Sinnreich bezeichnet ihn daher als Gegensatz zur

Grazie der Poesie, nach Erwähnung erotischer Themen, Demetrius de eloc. 132. τὰ γὰρ τοιαῦτα, καὶ ὑπὸ Ἰππώνακτος λέγεται, χαρίεντά ἐστι. Den zarten Iamben der Sappho stellt auch Kaiser Iulian Ep. 30. die herben des Hipponax, μάχην ἀείδοντας τὴν Βορπάλειον, entgegen. Derselbe Demetrius hat wol mit Recht den Choliambus als freie Erfindung des Dichters bezeichnet ib. 301. λοιδορῆσαι γὰρ βουλόμενος τοὺς ἐχθροὺς ἐθρῆσε τὸ μέτρον, καὶ ἐποίησε χολὸν ἀντὶ εὐθέος καὶ ἄρρουθμον, τούτῃ δεινότητι πρέπον καὶ λοιδορίας: denn Cicero hörte zu fein; wenn er auch in Prosa choliambische Formen vernehmen wollte, Orat. 56. senarios vero et Hipponacteos effugere vir possumus. Metriker unterschieden den regelmässigen Hipponacteus vom ἰσχυρογωνιῶς des Ananias, welcher im fünften Fuss einen Spondeus hatte, Tyrwhitt de Bobrio p. 12. sq. Alte Bearbeiter: οἱ ἐξηγησάμενοι citirt von Ath. VII. p. 324. A. aber in Schol. Aristoph. Pac. 451. scheint dieser Ausdruck auf Ausleger des Komikers zu gehen. Ἐρμιαπὸς ὁ Συνοραῖος ἐν τοῖς περὶ Ἰππώνακτος, Ath. VII. p. 327. B. Auch gab in einem Prozeß über streitiges Gebiet derjenige Grammatiker den Ausschlag, welcher auf eine Wendung des Hipponax sich berief: denn ὁ γραμματικὸς τὸ Ἰππωνάπειον παραδέμενος bei Sextus dürfte man dem Zusammenhange gemäß gegen Meineke p. 116. schützen. Die Sammler der Glossen hatten ihn fleißig gelesen; man verwundert sich nur daß Tzetzes in solcher Vollständigkeit den Hipponax oder Excerpte desselben vorfand. Die jüngste Konjekturealkritik hat an die sehr übel erhaltenen Trümmer dieses Poeten viele Mühe verschwendet.

Ananias (Ἀνανίας; bei Schol. Aristoph. und unter den drei berühmten Iambographen Tetz. Proleg. in Lycophr.) wird bereits von Epicharmus erwähnt, Ath. VII. p. 282. Letzterer hat ein langes gastronomisches Fragment von ihm gerettet. Seine Rhythmen klingen in den drei Fragmenten leicht und elegant. Grenzstreit zwischen ihm und Hipponax fr. 13. und Schol. Arist. Ran. 674. Ἀνάπιος ἢ Ἰππῶνα; Ath. XIV. p. 625. C. Launige Wendung ib. IX. p. 370. B.

3. Diphilus aus alter Zeit, Verfasser einer Theseis und choliambischer Gedichte.

Sein Andenken hat Meineke Com. Gr. I. p. 445. sq. erneuert; es gründet sich auf zwei Stellen. Hierbei läßt sich zweifeln ob der Verfasser der Theseis (oben p. 277.) nicht ein anderer war. Schol. Pind. Ol. X. 53. ὡς γὰρ Σίμωνος ὁ τὴν Θηορίδα ποιῶν ἐν τῇ ἐπιγραφῇ εἶπεν Σίμωνος δὲ πάλους ὡς ὁ Μαρτυρεῖς Σίμωνος. Ὁς πρῶτος ἀρῶν ἤλασεν παρ' Ἀίγειον. Daß er älter als Eupolis war, lehrt die Zusammenstellung in Schol.

Aristoph. Nub. 96. πρῶτον μὲν γὰρ Αἰφίλος εἰς Βοίδαυ τὸν φιλόσοφον ὀλόκληρον συνέταξε ποίημα, δι' οὗ καὶ εἰς δουλείαν ἐρυπαίνετο ὁ φιλόσοφος. οὐ διὰ τοῦτο δὲ ἐχθρὸς ἦν. ἔπειτα Εὐπολῖς κτλ.

4. Aeschrion aus Samos oder Mytilene, Liebling des Aristoteles und Begleiter Alexanders des Großen auf seinen Feldzügen, war Verfasser von epischen Gedichten und Choliamben; daher ἐποποιὸς und auch ἱαμβοποιὸς genannt. Bei der nicht kleinen Anzahl von Homonymen ist es schwierig diesem Aeschrion sein Eigenthum zu sichern. Was wir von ihm an Choliamben besitzen, verräth ein Haschen nach Eleganz und verkünstelten Redefiguren in der Weise des Choerilus.

Ueber Aeschrion hat Naek e *Choeril.* p. 192—194. die genaueste Forschung angestellt. Vor ihm trennte man zu sehr was diesen Namen trug; es ist aber nicht zu bezweifeln daß die litterarischen Angaben gleich gut auf den Mytilenaeer wie auf 381 den Samier passen. Hiernach trifft auf denselben Mann ein Artikel des Suidas, der allein zur Zeitbestimmung dient: Αἰσχρίων, Μιτυληναῖος, ἐποποιός, ὃς συνεξεδήμει Ἀλεξάνδρῳ τῷ Φιλίππου. ἦν δὲ Ἀριστοτέλους γνῶριμος καὶ ἐρώμενος, ὡς Νίκανδρος κτλ. Daran grenzt Αἰσχρίων ἐν ἑβδόμῳ Ἐφεσίδος Schol. Lycophr. 688. wenn man nicht Ἐφημερίδος vorzieht. Dagegen scheint es nicht rathsam Αἰσχρίνης ὁ Σαρδιανὸς ἐν τοῖς ἱαμβοῖς Harpocr. v. Κέρκωψ zu ändern oder mit Lobeck *Aglaoph.* p. 1301. auf jenen Dichter zu beziehen. Das bedeutendste Fragment bei Ath. VIII. p. 335. C. ist fein und untadelhaft, stimmt aber wenig zu den Proben ungesunder Metaphern in Rhett. Gr. Walz. T. III. p. 651. Hexameter der Ἐφημερίδες, Tzet. *Chil.* VIII, 406. Den Iambiker hält für identisch mit dem Dichter der Ἐφεσηῖς oder der Ἐφημερίδες Schneidewin Rhein. M. N. F. IV. 476. fg. Noch andere Muthmassungen bei Schmidt ib. VI. 602. ff. Daß Ἀυσαντίας ὁ Αἰσχρίωνος Diog. VI, 23. Lysanias der Kyrenaeische Grammatiker sei, ist eine ferne Möglichkeit: mit besserem Rechte würde man an Aeschrion den Grammatiker in Schol. Il. λ'. 239. oder in Schol. Vatic. Eur. Tro. 225. denken.

5. Phoenix von Kolophon, nach Ol. 118. oder im Zeitraum der Diadochen, bediente sich der Choliamben in einer Kunstform, welche popular und gewandt in kleinen Genrebildern aus dem Leben oder der Geschichte sich bewegt. Seine beiden größten Bruchstücke gleichen einander im nai-

ven treuherzigen Ton, doch ist das Lied der Koronisten weit natürlicher gehalten als die Geschichte von König Ninus, deren Vortrag allzu wortreich in künstlichen Wendungen verläuft. Die Schulgelehrsamkeit eines ängstlich feilenden Dichters, der nach gewählten Wörtern um feiner Farbe willen hascht, ist kaum zu verkennen.

Für die Zeit über welche Phoenix nicht hinaus reicht gibt einen sicheren Anhalt Pausanias I, 9, 8. der bei der Kolonisation von Ephesus, das Lysimachus mit Lebediern und Kolophoniern bevölkerte, sagt, *ὡς Φοίνικα λάμβων ποιητὴν Κολοφώνιον θρηνηῆσαι τὴν ἄλωσιν*. Andere Beziehungen persönlicher Art, die gerade für einen Volksdichter im gelehrten Zeitalter wünschenswerth wären, erfährt man nicht. Die drei vorhandenen Fragmente stehen beim Athenaeus, das Lied der *κορωνισταί* (behandelt von Ilgen *Opusc.* I. p. 169. sqq.) VIII. p. 359. das Gedicht vom Ninus (erörtert von Naeke *Choeril.* p. 227. sqq.) XII. p. 530. sq., ein drittes Stück XI. p. 495. D. welches mit Choliamben des Kallimachus zusammentrifft.

6. **Parmenon** aus Byzanz, muthmaßlich aus nicht alter Zeit, hinterließ mehrere Bücher *λάμβων*. Uebrig sind wenige Fragmente mit gelehrtem Anstrich.

Von ihm schon Meineke *Cur. critt. in Athen.* p. 23. Unter den Stellen beim Athenaeus bemerkenswerth V. p. 203. C. *ὁ Βυζάντιος ποιητὴς Παρμένων ἐπικαλούμενος*. Auf mehrere Bücher deutet Steph. Byz. v. *Βουδῖνοι* (coll. v. *Φρίκιον*), *Παρμένων ὁ Βυζάντιος ἐν λάμβων πρώτῳ*. Allgemein *Παρμένων ἐν τοῖς λάμβοις* Schol. Nicand. *Ther.* 805.

7. **Hermias** von Kurion, Verfasser von 5 Choliamben, welche die Scheinheiligkeit der Stoiker verspotten; vielleicht ein Zeitgenosse des Chrysippus.

Ἐρμείου τοῦ Κουριέως ἐκ τῶν λάμβων Ath. XIII. p. 563. D. Merkwürdig ist dort *ὑποκριτῆρες*, eine gelehrte Form.

8. **Charinus** aus der Zeit des Mithridates Eupator, nur durch 4 mittelmäßige Choliamben bekannt.

Die Geschichte dieses *Χαρῖνος λαμβογράφος* (Tzetz. *Chil.* VIII, 408.) nebst dem Denkmal seiner Poesie gibt *Ptolemaeus Hephaest. ap. Phot. Cod.* 190. *extr.* Possierlich klingt im zweiten Verse *Χαρῖνον τὴν λαμβικὴν Μοῦσαν*.

9. **Herodes**, ein gerühmter und nicht selten von Sammlern benutzter Iambograph aus der Alexandrinischen Pe-

riode, war der erste bekannte Dichter von *Μιμλάμβοι*, welche nicht nur in Titeln und einzelnen Zügen sondern auch in dem Ausdruck praktischer Lebensweisheit an die von Römern dramatisirten Mimiamben und Mimen erinnern.

9. An den auf Herodes bezüglichen Notizen haftet vieler Zweifel. Nach einer vorläufigen Andeutung von Scaliger in *Varron*. p. 70. haben sich mit ihm beschäftigt Ruhnkenius gegen Ende der *Hist. crit. Oratt. Gr.*, Welck. *Hippon*. p. 88. sq. Bergk *Anacr.* p. 228. sq. Der Irrthum als habe Hipponax (*Schol. Nicand. Ther.* 474. λαιμώσσει δέ σου τὸ χεῖλος ὡς Ἡρώδεω, jetzt ὡς ἐρωδιοῦ berichtet) ihn gemeint, ist nunmehr völlig beseitigt. Einer solchen Meinung widerstrebt schon die Verbindung der Namen bei Plin. *Epp.* IV, 3. der die mit allen Reizen gewürzten Iamben eines Freundes unter anderem so verherrlicht: *Callimachum me vel Herodem vel si quid his melius tenere credebam*. Mit Bezug hierauf urtheilte Bergk dafs der Ton der vorliegenden Fragmente, um so mehr als er von der alten Einfachheit abspringt, Alexandrinische Zeiten verräth, wo man veraltete Formen der Dichtung und namentlich das choliambische Mafs wieder auffrischte. Doch betrachtet er ihn *Lyr.* p. 621. als Zeitgenossen des Xenophon. Auf dramatische Formen deutet aber ein noch nicht völlig hergestelltes Citat (Keil *Obss. crit.* p. 95.) in *dimetri iambici*, *Schol. Nicand. Ther.* 377. καὶ Ἡρώδης ὁ ἡμίλαμβος (vulg. ἐν ἡμιάμβοις) ἐν τῷ ἐπιγραφομένῳ ὕπνῳ· Φεύγωμεν ἐκ προσώπου κτλ. Hier blickt etwas von erotischer Scenerie durch, der Titel paßt für einen komischen Stoff; doch ergibt sich aus den sonstigen Erfahrungen (Meineke *Anal. Alex.* p. 389. sq.) nichts um ὁ ἡμίλαμβος zu bessern, am wenigsten aber wäre ὁ μιμλάμβος anzurathen. Dramatisch klingt auch die Ueberschrift *Ἡρώδης ἐν Συνεργαζομέναις* Ath. III. p. 86. B. wo der Name des Autors (bei Stob. einigemal Ἡρώδης) auf einen Dorier, möglicherweise von der Italiotischen Schule paßt, womit noch τὸ in Stob. S. 74, 14. stimmt; auch wegen anderer Spuren hielt ihn Schneidewin Rhein. Mus. N. F. V. p. 292. fg. für einen Italioten, der mit Sophron sich verbinden lasse. Ferner liegen in der glatt geschriebenen Moral *Ἡρώδου ἐκ Μολπεινοῦ* Stob. S. 116, 21. mit der Anrede ὦ Γρύλλε Γρύλλε, die nach der Manier etwa des Menander oder eines Aretalogus (cf. *Suet. Vesp.* 23.) aussieht, in der Schilderung gesellschaftlicher Spiele fr. Stob. 78, 6. selbst im naiven Zuspruch an ein Mädchen ib. 74, 14. genug Andeutungen eines in kleinen Sittenbildern sich bewegenden Mimus. Im übrigen citirt Stobaeus mit dem Zusatz *Μιμιάμβων*: der Gebrauch des Choliambus gestattet kaum an einen gröfseren Dialog zu denken. Da der Name des Dichters auch in *Ἡροδότῳ* ap. Etym. M. v. Ζήτριον (ähnlich Stob. 98, 28.) überging, so hielt Casaubonus ihn

gar für jenen beim König Antiochus beliebten Spasmacher, der bei Ath. I. p. 19. C. *Ἡρόδοτος ὁ λογόμιμος* heisst. Soll man in Betreff seiner Lebenszeit eine Vermuthung wagen, so macht der Eindruck der 10 Fragmente (namentlich aber der moralische Ton, *Ὡς οἰκίην οὐκ ἔστιν εὐμαρέως εὐρεῖν ἄνευ κακῶν ζώουσιν ὅς δ' ἔχει μείον, Τοῦτόν τι μείζον τοῦτέρου δόκει πρῆσαι*) es glaublich, dass er den Häuptern der neueren Komödie nahe stand oder wenigstens nicht älter war. Wie wenig wir auch die Formen und Stoffe dieser Poeten vom kleinen Stil begreifen, so darf man doch die Meliamben des Kerkidas kurz vor Alexanders des Gr. Zeit vergleichen.

106. Die Elegiker der Attischen und Alexandrinischen Zeit.

1. Nachdem das Melos vollständig ausgebildet und auch die iambische Spielart ihren Zwecken gemäß verarbeitet war, diente die Elegie Dichtern und gebildeten Männern als ein Beiwerk in naiver Fassung, zum gelegentlichen Ausdruck für Epitaphien und Weihgeschenke. Wie der Kreis ihrer Ideen sich verengte, so wurde die Form knapper, das Gedicht immer weniger ausgedehnt, desto größer aber die Kunst und Berechnung des Stoffs. In einer so summarischen Gestalt wandten Erinna und schon häufiger Anakreon das elegische Gedicht an. Aber Simonides der weltkluge Meliker gab ihm einen bestimmteren Charakter, und sein Ansehn erwarb dieser praktischen Komposition das Bürgerrecht in Athen. Er hatte den bedeutendsten Stoff der Elegie, namentlich den threnetischen, bereits in den eigenthümlichen Formen seiner melischen Poesie, nur kühner, reicher und mehr im Sinne der Oeffentlichkeit als die Ionier pflegten, vorgetragen; er wufste wie kein früherer das Gefühl zu erregen und das Gemüth für zarte Theilnahme zu stimmen: nichts lag also dem Dichter, dessen klarer durchdringender Verstand besonders in der Meisterschaft des bündigen Worts hervortrat, näher als die Kunst, Begebenheiten der neuesten Zeit, in der nationales Bewusstsein und Politik das Maß individueller Bildung schärfen, mittelst eines objektiven Organs zu fassen und gleichsam in ein Summarium zu drängen, der Gegenwart zum le-

bendigen Spiegel, der Nachwelt zum treuen Gedächtniß. Dieses Organ war das Epigramm (§. 101, 3.), ein Gedanke der in wenigen Distichen die Spitze der gegebenen Thatsache streifen und ihren Kern hervorheben sollte; seine Kürze liefs bei großer Einfachheit des Ausdrucks und des Gefühls doch ein künstlerisches Gesetz ahnen, sein Gehalt forderte Reife des Geistes und eine Schnellkraft historischer Auffassung, welche den Rückhalt und gediegensten Moment in seiner Wahrheit ergreift. Diese Mischung der feinsten Gaben, wodurch das klassische Muster des Simonides glänzt, der vor anderen großes und kleines mit Sicherheit und in stiller Größe darstellt, fand einen fruchtbaren Boden in Attika, dem Sitz reicher Bildung und präziser Form, zugleich dem Mittelpunkt aller Hellenischen Erfahrung: in der That hat die gesamte Litteratur der Attiker in ihren mannichfaltigen Erscheinungen diejenigen Tugenden entwickelt, welche das Epigramm andeutend auf dem engsten Raum zusammendrängt. Ihr praktischer Verstand zog es sogleich in das politische Leben, als einen Schmuck öffentlicher Denkmäler, um einmal das Andenken ruhmvoller Schlachten und der für das Vaterland gefallenen zu verewigen, dann um den religiösen Sinn von Weihgeschenken und ihren Gebern auszusprechen; auch war ein Wink über Gesetz und sittliche Regel hier am Platz. Daran schlossen sich Zwecke des Privatlebens, und diese Fülle von allgemeinen und besonderen Interessen, der Nachruf an Tode, die Erinnerung an große Männer der Vorzeit (*ἐπικήδεια*), die heilige Widmung (*ἀναθηματικά*), zuletzt Aeufserungen vermischten Gehalts aus der Gesellschaft und Moral, ein so vielfacher Stoff der Humanität und jeder poetischen Anregung machte das Epigramm zur freiesten und popularsten Form. Wir begreifen sein Uebergewicht aus diesem Umfang der Themen und dem daran geknüpften geistigen Reiz; die Elegie verlor aber ihren sonst naiven anspruchlosen Ton, den auch ein mittelmäßiger Kopf oder trockner Lehrdichter traf, und sie wurde durch die Kunst, ein Werk praktischer Berechnung, dem Kürze, Kraft und Schärfe des Gedankens nicht fehlen durften, zugleich durch einen feinen, von Witz und genialer Intelligenz bestimmten Stil bedingt. Selbst die sympotischen Elegien, wo-

rin Athenische Dichter die Freuden des Gastmals und der heiteren Gesellschaft, Wein Gesang Spiel nebst erotischem Scherz, gern und anmuthig zu feiern liebten, sind nicht frei von politischer Stimmung, und verbinden den sinnlichen Genuß mit ernstesten Gedanken, mit Aufforderungen zu geistigem Genuß oder doch mit witzigen Bildern, welche nur geistreichen Männern gefallen konnten. Schon deshalb begreifen wir ferner die Menge der Bearbeiter, unter denen die berühmtesten Namen, auch die drei Meister der Tragoedie vorkommen; viele versuchten sich gelegentlich und im Wurf des Augenblicks an einer so ganz individuellen Form, und die flüssige Diktion jener Zeiten nährte die Lust daran. Endlich bezeichnet nichts so sehr den Charakter oder das Bedürfnis dieser elegischen Betriebsamkeit, als daß sie mit der Attischen Macht Schritt hielt, mit ihr zur Blüte kam und fiel. Unter den ältesten welche hier im geselligen Lied einen Ruf erwarben, wird Ion von Chios bemerkt. Bald nach ihm zeigt der sonst geistreiche Dichter Dionysius (mit dem Spottnamen der Kupfermann) in Ueberresten seiner sympotischen Elegien einen schon gesteigerten Grad der Künstelei, ein auffallendes Haschen nach gesuchten Metaphern; einen gleichen Mangel an Einfachheit verräth seine Metrik, indem er den Pentameter an den Eingang von Distichen zu stellen wagte. Mit ihm verglichen bildet Euenus von Paros durch Präzision und praktische Klarheit einen Gegensatz; sein rhetorischer Geist leuchtet aus dem gemessenen antithetischen Ton seiner Bruchstücke hervor, welche sich in feinen Aussprüchen des Verstandes und der weltklugen Erfahrung bewegen. Dagegen steht die tiefgelehrte Lyde des Antimachus (§. 97, 4.), vielleicht das letzte große Gedicht der antiken Elegie, jeder solchen Spielart in volksthümlicher Dichtung fern, und unbemerkt ging sie nach Alexandria herüber. Den Abschluß dieser gelegentlichen Elegie, die nur in mäßigen Umrissen bald lehrhaft und geistreich war, bald in gemüthlichen Ergießungen und weltmännischen Spielen vernommen wurde, der auch Männer wie Sokrates und Plato wie man sagt nicht fremd blieben, macht ein reich begabter Mann, Kritias des Kallaeschros Sohn. Er war vornehm und

fein erzogen, durch stilistische Vortrefflichkeit, scharfen Geist und vielseitiges Wissen ausgezeichnet, ausserdem beim Gange der Attischen Politik lebhaft betheiligt; zuletzt rifs ihn die verderbliche Wendung der Ochlokratie in einen unversöhnlichen Parteikampf, und vom Schwindel der Reaktion berauscht verfiel er als Haupt der dreifsig Tyrannen in ein Uebermafs oligarchischer Prinzipien und Thaten, welche sein Andenken gebrandmarkt haben und mit dem schnellen Sieg der Demokraten (404.) seinen eigenen Untergang herbeiführten. Die litterarische Thätigkeit des Kritias war so mannichfaltig als man von einem Zögling der Sophisten erwarten durfte, da er mehrere Gattungen der Poesie und Prosa bearbeitete; sie wiederholt die Gesichtspunkte der von ihm praktisch gehandhabten Politik und sophistischen Moral. Genannt werden *Πολυτεῖαι* zugleich in elegischer und prosaischer Abfassung, Dramen und Gelegenheitgedichte in verschiedenen Metris, ferner vermischte Schriften philosophischer und rednerischer Art; sein Talent scheint aber nur in der Prosa hervorgetreten und anerkannt zu sein.

1. Das im vorstehenden Text zusammengefasste Detail der Reihe nach zu registriren erfordert eine Mühe, die vielen Ueberflufs und wenige dankenswerthe Resultate liefern würde. Denn die Typen dieser elegisch-epigrammatischen Dichtung wiederholen sich, und es liegt in ihrer Natur dafs sie weder ein reiches Talent im gröfseren Umfang darlegen noch einen Ueberblick der gesellschaftlichen Zustände; manchen Namen begleiten auch nur ein oder ein paar Gedichte. Eine Klassifikation der behandelten Stoffe ergibt sich von selbst, wenn man die der Anthologie vorangegangenen oder in ihr enthaltenen Sammlungen zergliedert. Aktenstücke bieten vorzugsweise der erste Theil der Jacobsischen Anthologie und bei der *A. Pal.* die *Appendix Epigrammatum* nebst einigen Nachträgen im Kommentar, dann für die namhaftesten Vertreter der Attischen Periode Schneidewin *Delect.* p. 125—142. Bergk *Lyr.* p. 456. ff. Schade dafs wir nicht viele solche Belege für die Versifikation des Epigramms im letzten Jahrhundert vor den Alexandrinern finden wie das Distichon auf einem Vasenbild (Welcker *Sylloge* p. 138.) zum Andenken des Oedipus ist, welches aus der Sammlung des Porphyrius (nicht aus dem Aristotelischen Peplos) erwähnt Eust. in *Od.* λ'. p. 1698, 24.

Erinna: Anm. zu §. 109, 3. Unter ihren 7 Fragmenten dür-
Bernhardy Griechische Litt.-Geschichte. Th. II. 31

fen drei völlig für Epigramme gelten. Die beiden letzten auf das Geschick einer Jugendgefährtin Baukis, denen es nicht an feinem Gefühl mangelt, verrathen schon die glatte Technik einer späteren Kunst. Gegen das zweite Stück spricht auch Bergk in *Zimmerm. Zeitschr.* 1841. p. 602. fg. einen Verdacht aus. Hält man damit die 19 Epigramme des angeblichen Anakreon (ein paar mögen ächt sein) zusammen, Stücke welche sich auf den Umfang zweier Distichen beschränken, so hat man alles Recht in der frühesten Handhabung des Epigramms nur ein schlichtes Werk zu sehen, ein bündiges Organ der objektiven Darstellung.

Simonides ist offenbar Gründer des epigrammatischen Stils, in dem ein ergreifendes Pathos mit Schärfe der Charakteristik sich vereint; doch hat er auch in gemüthlicher Breite die Weichheit der Ionischen Elegie (s. das vortreffliche Gedicht *fr.* 100. *Gaisf.*) aufzufassen gewußt. Seine Stärke lag durchweg in der threnetischen Form, und mit nicht geringerem Glück behandelt er die Motive der Widmung, des Anathems, gleichviel ob für Zwecke des Staats oder für Begebenheiten des Privatlebens; diese methodische Poesie hat er zuerst nach Attika verpflanzt, wohin ihn besonders das Vertrauen des Themistokles zog. Daß er auch mit Spott zu dienen wußte zeigt seine poetische Grabchrift auf Timokreon, Anm. zu §. 111, 4. Analyse seiner epigrammatischen Technik bei Schneidewin *Simonidis reliq.* p. 133. sqq. und die Reihenfolge des ansehnlichen Nachlasses im *Delectus* p. 401—426. Bergk n. 82—169. Man bewundert mit Erstaunen die Gewandheit und die lichtvolle Exposition des Dichters, der fast spielend jeder Aufgabe der ἐπιχθήδεια und ἀναθηματικά so tadellos genügt. Ein schöner Beleg für letztere Klasse ist das in epodischen Rhythmen hingleitende Gedicht 205. *A. Pal.* XIII, 28. Für jene statt anderer das Distichon 210. *Pausan.* VI, 9. wo kurz und gut alles nöthige gesagt ist.

Im offiziellen Gebrauch der Attiker erschien das Epigramm seit den Pisistratiden häufig an Hermen, auf Wegen und Märkten, dann im Ceramikus: Th. I. 65. fg. nebst dem Bruchstück bei *Eust. in Il. ω.* p. 1353, 8. Den Sinn dieser öffentlichen Zeugnisse charakterisirt Aeschines in *Ctes.* p. 80. treffend: den alten Kämpfern am Strymon habe man um besonderer Auszeichnung willen zugestanden drei Hermen in einer Halle zu setzen, ἐφ' ᾧ τε μὴ ἐπιγράφειν τὰ ὀνόματα τὰ ἑαυτῶν, ἵνα μὴ τῶν στρατηγῶν ἀλλὰ τοῦ δήμου δοκῇ εἶναι τὸ ἐπίγραμμα. Diesem wackeren Sinn entspricht unter anderen schönen Wendungen dort das Distichon:

μᾶλλον τις τὰδ' ἰδὼν καὶ ἐπισσομένων ἐθελήσει
ἀμφὶ ξυνοῖσι πράγμασι μόχθον ἔχειν.

Einiges spätere hat schon Manier und klingt matt, wie die Inschrift auf die bei Potidaea gefallenen (Ol. 87.) in *Corp. Inscr.* I. n. 170. Kernhaft und poetischer schließt das Epigramm bei Demosth. de Cor. p. 322. den Reigen ab.

Von Dichtern anderer Gattungen welche den Elegien oder elegischen Epigrammen einen Platz gönnten, gehören hieher: Aeschylus, gut beurtheilt von seinem Biographen, wo er die Motive zur Reise desselben nach Sicilien aufsucht, κατὰ δὲ ἐνίους, ἐν τῷ εἰς τοὺς ἐν Μαραθῶνι τεθνηκότας ἐλεγείῳ ἡσσηθεὶς Σιμωνίδῃ· τὸ γὰρ ἐλεγεῖον πολὺ τῆς περὶ τὸ συμπαθεὲς λεπτότητος μετέχειν θέλει, ὃ τοῦ Αἰσχύλου ἐστὶν ἀλλότριον. Dieses Urtheil, das auf die ehrliche Stimmung des von Witz und sentimentaler Gewandheit entfernten Kerndichters hinweist, bestätigen die beiden Epigramme *Anthol.* T. I. p. 81. Seiner Elegien gedenkt Plut. *Qu. Symp.* I, 10, 3. ἔγραψε δὲ καὶ ἐλεγείᾳ Suidas; 208 übrig noch zwei Pentameter, und zwar was auffällt der eine von Plutarch viermal genannte mit Dorischen Formen (s. Schneidew. in *Simonid.* p. 81.): Bergk *Lyr.* p. 456. sq. Sophokles: verdächtige Kleinigkeit bei Ath. XIII. p. 604. F. ἔγραψεν ἐλεγείαν Suidas, und von seinem Enkel ἔγραψε καὶ ἐλεγείας. Kleinigkeiten bei Plut. *Mor.* p. 785. B. Erotianus p. 390. Hephaest. p. 8. und im lückenhaften Artikel *Harpor.* v. Ἀρχὴ ἄνδρα δ. Euripides: Ath. II. p. 61. Ion von Chios, wie sonst mit Prunk und gesuchter Diktion: erheblich zwei Stücke seiner sympotischen Elegien Ath. X. p. 447. D. 463. B. Astydamas: bekannt durch die eitlen Distichen Suid. v. Σαυτὴν ἐπαινεῖς nott. Melanthius: Ath. VIII. p. 343. B. Μελάνθιος ἦν ὁ τῆς τραγωδίας ποιητής. ἔγραψε δὲ καὶ ἐλεγείᾳ. Fragment bei Plut. *Cim.* 4. Interessant der Maler Parrhasius, der mit naivem Selbstgefühl drei Epigramme schrieb, Ath. XII. p. 543.

Dionysius ὁ Χαλκοῦς: nach Ath. XV. p. 669. D. benannt, διὰ τὸ συμβουλευσαι Ἀθηναίοις χαλκῷ νομίσματι χρῆσασθαι (Böckh *Staatsh.* II. 136.), auch habe Kallimachus seine deshalb gehaltene Rede in den litterarischen Registern aufgeführt. Er spielte eine politische Rolle, namentlich an der Spitze der Attischen Kolonie Thurii, Plut. *Nic.* 5. und (wo Χαλκιδεῖ verdorben aus Χαλκῷ) Phot. v. Θουριομάντις. Sein elegischer Nachlaß (οὗ καὶ ποιήματα σώζεται Plut.) besteht in sechs mässigen Bruchstücken sympotischer Art, insgesamt bei Athenaeus; hervorstechend erstlich durch den falschen Geschmack in einem bis zum Uebermaße figürlichen Ausdruck, der aber doch nicht einmal an den frostigen Witz bei Aristoteles (*Rhet.* III, 2, 11. οἷον Διονύσιος προσαγορεύει ὁ Χαλκοῦς ἐν τοῖς ἐλεγείοις κραυγὴν Καλλιόπης τὴν ποίησιν) reicht; dann durch das Voranstellen des Pentameters, was als charakteristisch eigens anmerkt Athen. XIII. p. 602. C.

Der Geschmack des Mannes erinnert an Choerilus. Verdienstliches über ihn Osann Beiträge I. 79 — 140. mit den triftigen Bemerkungen von Welcker Kl. Schr. II. p. 218. ff., der nicht wahrscheinlich diesen elegischen Kranz als ein künstlerisch geformtes Symposion auffasst, aber mit Recht sein Interesse darein setzt, daß Dionysius zuerst die Ausartung des Stils in einer Gattung, wo solche am meisten befremdet, und in einer Zeit darlegt, wo der reine Stil frei von Unmaß und frostiger Bildlichkeit ein Gemeingut war. Doch wenn man die Schrauben betrachtet, mit denen diese manierirte Poesie absichtlich spielt, so ließe sich eher glauben daß sie nur auf den engeren Kreis von Freunden berechnet war.

Euenus von Paros: Hauptstelle Harpocratio (ausgezogen durch Photius und Suidas), δύο ἀναγράφουσιν Εὐήνους ἐλεγίων ποιητὰς ὁμωνύμους ἀλλήλοις, καθάπερ Ἑρατοσθένης ἐν τῷ περὶ Χρονογραφιῶν, ἀμφοτέρους λέγων Παρίους εἶναι· γνωρίζεσθαι δὲ φησι τὸν νεώτερον μόνον. μέμνηται δὲ θατέρου αὐτῶν καὶ Πλάτων. Plato nemlich verspottet indirekt seine rhetorischen Theoreme *Phaedr.* p. 267. A. die gute Bezahlung die er als Sophist für den Unterricht nahm *Apol.* p. 20. B. und seine Aesopischen Mythen *Phaedr.* p. 60. D. alles in der Weise daß man nach Ansicht des Eratosthenes nur an den jüngeren Euenus denken kann, nicht an jenen den Eusebius in Ol. 80. ansetzt. Es ist ein Mißverständniß Heckers daß dem älteren ein einziger Pentameter gehört, ἥ δέος ἥ λύπη παῖς πατρὶ πάντα χρόνον, weil Plutarch diesen Vers mit den Worten einführt, ὥστε ἐπαινεῖσθαι καὶ μνημονεύεσθαι τοῦ Εὐήνου τοῦτο μόνον κτλ. Hierbei kann es sein Bewenden haben: denn am wenigsten möchte man mit einigen aus Ausonius (*Cento nupt. extr. Quid Euenum, quem Menander sapientem vocavit?*) folgern daß der jüngere Euenus etwas vor Menander lebte; rathsamer bleibt einen dritten Euenus zu setzen, Verfasser von schlüpfrigen Gedichten, *Arrian. Epict.* IV, 9, 6. Εὐήνος ἐν τοῖς εἰς Εὐνομον ἐρωτικοῖς *Artemid.* I, 4. f. An diesen werden wir auch einen Theil der in die Anthologie aufgenommenen, wenig geistvollen Epigramme (*Anth. T. I.* p. 97 — 99.) übertragen, wo noch mancher Zusatz in den Ueberschriften auf eine grössere Zahl homonymer Eueae deutet. Dem mittleren gehören höchstens acht aus elegischen Distichen (das erheblichste Stück *Ath. IX.* p. 367. E.) entlehnte Bruchstücke mit auszeichnender Schärfe des antithetischen Ausdrucks; zwei Hexameter bei *Aristot. Eth.* VII, 11. (sie empfehlen langwierige Uebung, die zuletzt zur anderen Natur werde) erinnern an die im Platonischen *Phaedrus* erwähnten *versus memoriales* über Redefiguren; ein Pentameter kehrt auch bei *Theognis* v. 472. wieder, was die benachbarten Verse verdächtig

macht. Nachweisungen: Wyttenb. in *Phaed.* p. 125. Wagner *de Euenis poetis eleg.* Vratisl. 1838. Schreiber *de Euenis Paris,* Gott. 1839. Bergk *Lyr.* p. 476. sq.

Kritias, eine nach außen scharf hervorgetretene und hiedurch, soweit es auf den Staatsmann ankommt, bekannte Persönlichkeit. Ausser den historischen Angaben in neueren Werken (wie bei Scheibe *Die oligarchische Umwälzung zu Athen*, Lpz. 1841.) gehören hieher die Charakteristiken E. P. Hinrichs *de Theramenis, Critiae et Thrasybuli rebus et ingenio*, Hamb. 1820. pp. 33—38. 61—64. Weber *de Critia tyranno*, Frkf. Progr. 1824. *Eleg. Dichter* p. 641. ff. Zuletzt mit (sehr mittelmässiger) *Fragmentsammlung, Critiae tyranni carminum quae supersunt, dispos. ill. emend.* N. Bach, L. 1827. 8. Als seine Lehrer werden bezeichnet Gorgias (*Philostr. V. S. I, 9, 1.*) und Sokrates (nach der Redeweise des Volks *Aeschines c. Tim.* p. 24. wogegen *Xenophon Mem. I, 2, 12.*); er galt nur als geistreicher Dilettant in der Philosophie, Proklos in *Tim.* p. 22. ὁ Κριτίας ἦν μὲν γενναῖος καὶ ἀδράς φύσεως, ἤπτετο δὲ καὶ φιλοσόφων συνουσιῶν, καὶ ἐκαλεῖτο ἰδιώτης μὲν ἐν φιλοσόφοις, φιλόσοφος δὲ ἐν ἰδιώταις, ὡς ἡ ἱστορία φησὶν. Sein Interesse daran konnte schwerlich spekulativer Art sein; und man müßte sich wundern wenn Aristoteles (dessen Erklärer Philoponus ganz verworren spricht) den Staatsmann Kritias statt anderer anerkannter Gewährsmänner meinte *de Anima I, 2, 19.* ἕτεροι δ' αἶμα, καθάπερ Κριτίας, τὸ αἰσθάνεσθαι ψυχῆς οἰκειότατον ὑπολαμβάνοντες. Eher mag er das Gebiet der praktischen Philosophie berührt haben: wenigstens citirt sein Buch *περὶ φύσεως ἔρωτος* Galenus *Lex. Hippocr.* wegen der Definition des *δυσανίης*. Eine scharfe Charakteristik des Archilochus hat *Ael. V. H. X, 13.* bewahrt, weniger läßt sich sagen ob ein Ausspruch über Homer bei *Philostratus* im Vorwort zu den *V. Soph.* in ästhetischen Skizzen stand; daß er aber in einem gröfseren Gedicht die früheren Dichter geschildert habe, diese Hypothese wird von Bergk *Comm. critt.* III. 1845. p. 8. zu schwach begründet. Hiezu kommen *Ἀφορισμοί* und zwei Bücher *Ὀμιλιῶν*, woraus auch *Herodian. π. μον. λέξ.* p. 40, 14. citirt. Seine wahre Stärke lag offenbar auf dem Gebiet der
300 Politik. Dahin gingen erstlich die prosaischen, mit weltmännischer Sicherheit geschriebenen *Πολιτεῖαι*, welche seine Vorliebe für Sparta klar machen (weshalb *Libanius T. II. p. 85. sq.* ihm widerspricht, wo das grösste, in der *Fragmentsammlung* übersehene Bruchstück der Politien, aus den Varianten bei *Reiske* p. 87. zu berichtigen, sich versteckt), übrigens vielfach in antiquarisches Detail eingingen; dann aber seine Studien in der öffentlichen Beredsamkeit, wovon kein Beleg übrig ist: denn die Klage gegen *Theramenes* bei *Xenoph. Hell. II, 3.* verräth keine Spur einer

fremden Hand. Vielleicht standen aber die ehrenrührigen Aeusserungen über Themistokles und Kleon Ael. *V. H.* X, 17. sowie der nach Lakonismus schmeckende Zug Plut. *Cim.* 16. in einer Demegorie. Die Schilderung bei Philostratus *V. S.* I, 16, 4. bezieht sich nur auf seine Beredsamkeit, seinen pikanten oratorischen Stil (besonders rühmt er σεμνολογίαν — ἐκ τῶν κυριωτάτων συγχειμένην καὶ κατὰ φύσιν ἔχουσαν); sie wird durch ein ähnliches Lob aus Hermog. *π. ἰδ.* II, 11, 10. ergänzt; wenigstens wußte Cicero *de Or.* II, 22. von seinen Reden; und ganz allgemein urtheilt davon Dionys. *iud. de Isaeo* c. 20. indem er ihn als geschätzten Stilisten nur unter den Sokratikern, im Gegensatz zu den Rednern, *iud. de Thucyd.* 51. aufzählt. Man hat damals ihn fast vergessen, und erst Herodes der eifrige Bewunderer der κριτιάζουσα ἡχώ erweckte sein Studium wieder, Philostr. II, 1, 14. τῷ δὲ Κριτίας καὶ προσετιθήκει, καὶ παρήγγειν αὐτὸν ἐς ἡθὴ Ἑλλήνων τέως ἀμελούμενον καὶ περιορώμενον. Gleichzeitig erkennt ihn Phrynichus der Atticist im bekannten Kanon als einen musterhaften Darsteller des Atticismus; nicht unähnlich Dionys. *iud. de Lysia* c. 2. Uebrigens ist es bezeichnend für seinen Standpunkt daß man ihm das kalt und gemüthlos aber mit oligarchischem Scharfblick geschriebene Büchlein *de Rep. Atheniensium* bei Xenophon zutraut. Eine Zugabe zu seiner Politik war ferner die Poesie, welche schon in der Wahl von praktischen Stoffen einen mit scharfem Verstand beobachtenden realistischen Kopf verräth. *Πολιτεῖαι ἔμμετροι* (welchen Titel Philoponus gibt) in Distichen, ein Beiläufer des prosaischen Werkes, auch selber zum Theil mit Prosa des Ausdrucks gefärbt, kenntlich durch zwei große Fragmente; *Ἐλεγεία* an Freunde gerichtet, darunter eins an seinen Genossen Alkibiades um 407. verfaßt, wovon wir offenbar den künstlichen Anfang mit eingelegtem iambischen Trimeter bei Hephaest. p. 22. besitzen; Hexameter in geputzter Diktion, ein begeistertes Lob des Anakreon. Ferner Tragoedien: an ihrer Spitze *Σίσυφος*, das Glaubensbekenntniß der politischen Sophistik, welches Gott und Gesetz zu Kunststücken der *pia fraus* macht; das Prinzip derselben wird als Ueberzeugung des Kritias vom Plato im *Charmides* mit leichtem Spott berührt, es springt aber zu grell im einzigen Bruchstück von 42 Versen heraus, als daß ein solches Drama hätte die Bühne betreten mögen. Die Sprache reicht weder in Eleganz noch in abgerundeter Fülle an Euripides, den man zuweilen für den Verfasser hielt, wohl aber hat sie die Gewandheit der Attischen Konversation. Ein anderes Drama *Περικλέους*, dessen jetzige Fragmente bloß dem Euripides zukommen, wird nur von Ath. XI. p. 496. B. angezweifelt: ὁ τὸν Περικλέους γράψας, εἴτε Κριτίας ἐστὶν ὁ τύραννος ἢ Εὐριπίδης. Einige Trimeter unter seinem Namen sind nicht bedeutend.

Offenbar schließt die Poesie des Kritias nicht genug künstlerischen Gehalt in sich, um ihn lieber den Dichtern einzureihen. Wenn man aber erwägt, daß er mehr formales Talent als produktive Kraft besaß, daß auch seine prosaische Schriftstellerei, wiewohl sie der ausgezeichnetere Theil war, in keiner Gattung hervortritt: so findet er in der Elegie wenigstens einen schicklichen Platz, um den Verlauf einer bestimmten dichterischen Richtung abzurunden.

Sokrates: ἐντείνας τοὺς τοῦ Αἰσώπου λόγους καὶ τὸ εἰς τὸν Ἀπόλλω προοίμιον Plat. *Phaed.* p. 60. D. mit Bezug auf etwas thatsächliches, aber was Diog. II, 42. beibringt erweckt so wenig Glauben als die Meinung (Müller Dor. II. 329.) daß das Fragment bei Ath. XIV. p. 628. F. aus jenem Hymnus auf Apollon sei. *Appul. Flor.* 20. canit Socrates hymnos. Cf. Welck. *Prolegg. Theogn.* p. 53.

Um Platos Epigramme steht es mißlich, doch ruht in den 30 meist erotischen Stücken (*Anthol.* T. I. p. 102. sqq. Bergk p. 490—96.) manches Korn, welches durch klassische Einfachheit gehoben wird. Vgl. Hermann *System d. Pl. Philos.* I. p. 101.

Den wahren Schluß dieser epigrammatischen Technik bildet eine Homerische Gallerie in einzelnen Distichen, der sogenannte *Μέπλος* (48 Stück *Anth.* T. I. p. 111. sqq., in vollständiger Sammlung bei Schneidewin 68. oder in den *Lyrici* von Bergk 62.) unter dem Namen des Aristoteles, oder vielmehr der poetische Theil dieser Schrift. Was davon übrig ist verdankt man dem Porphyrius (oben p. 162.) und anderen Sammlern bis auf Tzetzes. Nur *Ep.* 7. besteht aus zwei Distichen, allein das Gedicht ist den übrigen auch in Stil und Ton durchaus unähnlich, kommt aber den ähnlichen Epigrammen des Ausonius näher. H. Stephanus gab diesen Kranz aus einem Mediceus hinter der Anthologie (und 1573.) heraus, dann W. Canter, *ed. sec. Antv.* 1571. Vervollständigt: *A. P. Fragmentum pluribus auctum epitaphiis*, ed. Th. Burgess, Dunelm. 1798. 12. und im *Class. Journ.* XIV. n. 27. Dann bei A. Palat. *Append. Epigr.* 9. Eine Forschung lohnen diese dürftigen, zum Theil schlechten Verse nicht; indessen muß man sie aus der Absicht des Aristoteles beurtheilen, vorausgesetzt daß der Philosoph zu verstehen ist. Wenn wir nemlich der wahrscheinlichen Kombination von Schneidewin (in seiner sorgfältigen Monographie *Philologus* I. vorn) folgen, so waren die bezüglichen Distichen gleichsam als *versus memoriales* verfaßt und vielleicht zum Unterricht Alexanders des Großen in ein populares, prosaisch geschriebnes Handbuch der Mythen (*Μέπλος*, d. h. Miscellen der Mythologie, was in ihren *Hist. Eccl. Socrates* III, 23. und *Niceph. Callistus* X, 36. anmerken) eingelegt worden. Die Verse zog man später heraus, während man den mythologischen

Text fallen liefs, bis auf gelehrte Notizen, wie jene die Reihenfolge der Agone betreffend, welche *Schol. Aristidis* T. III. p. 323. aus dem Peplos anführt. Sonst gab es Epigramme desselben Themas auch vom Posidippus, wir wissen aber nicht in welchem Sinne *τοῖς Ποσειδίππου ἐπιγράμμασιν* Aristarch den Σωρός entgegengesetzt bei *Schol. Il. λ'. 101. ἀλλ' ἐν τῷ λεγομένῳ σωρῷ εὐρεῖν*. Ueber ein größeres elegisches Fragment des Aristoteles aus seinen *Ἑλεγεία* Buhle *ed. Aristot.* T. I. p. 53. cf. *Ep. inc.* 547. Von seiner lyrischen Poesie Anm. zu §. 107, 8.

2. Das Alexandrinische Zeitalter (vgl. p. 412.) setzte die Elegie in den Richtungen fort, mit denen sie bei Ioniern und Attikern abschloß; sie fand damals fleißige Bearbeiter, welche mit Kraft und geistiger Eigenthümlichkeit darin dichteten. Je mehr der schöpferische Trieb verschwunden und vor der Fachgelehrsamkeit, dem Leben in Büchern, den Studien der klassischen Vergangenheit gewichen war, desto lieber übte man eine Gattung, welche jeden gelegentlichen Ausdruck der Empfindung, der Erkenntniß oder sinnreichen Beobachtung zuließ, dann aber auch im größern Umfang den Mythos und eine Fülle der Belesenheit aufnahm, die sich über Sagen der Heiligthümer und Landschaften ergoß. Man war besonders emsig in dem Epigramm, doch selten mit Einfalt oder dem geistreichen Witz des Attikers, indem es gewöhnlich den Zwecken der Beschreibung, der Charakteristik und zwanglosen historischen Notiz, zum Andenken an Personen, an Momente des Lebens und des Todes diente: die Mehrzahl berührt Denk- und Grabmäler, geht auf Interessen der Litteratur und streift gelegentlich an Polemik oder Liebe. Immer waren diese Kleinigkeiten in den Händen der gelehrten Philologen bloßes Beiwerk, womit sie keinen Anspruch auf Ruhm bezweckten; erst die namhaftesten der Dichter welche jetzt die Anthologie umschließt, haben das Epigramm unter Spielarten oder Gemeinplätze des Stoffes befaßt, mit eigenthümlicher Technik es gehandhabt und daran Aufgaben für den poetischen Beruf gefunden. Ein anderes und größeres Maß befolgte man bei der Erneuerung der Ionischen Elegie: sie bot eine geräumige Form, innerhalb deren die Persönlichkeit sich entwickeln und das sachmäßige Wissen einen künstlerischen Ausdruck erlangen konnte. Denn trotz ihrer Beschränktheit waren die

Zustände jener Gelehrten mannichfach genug und reich an subjektivem Gehalt, welcher in Aeufserungen der Humanität, in Beobachtungen über die Welt, namentlich aber in den individuellen Erfahrungen der Freundschaft, der Geselligkeit und Liebe sich darstellen liefs; man brauchte dafür nur die schon überlieferten Grundzüge der erotischen und thronetischen Dichtung aufzunehmen. Aber doch mangelte den damaligen Elegikern zu sehr die freie Bildung und Unmittelbarkeit des Gefühls, als dafs sie nicht in der Welt des Mythos und in der realen Erudition einen sicheren Rückhalt und eine breite Grundlage gesucht hätten. In dieser Bilderwelt der Mythen und der Wissenschaft gewannen sie poetische Stimmung; Begebenheiten aus Alterthum und Natur wurden ihnen klare Sinnbilder, um die Geheimnisse des Herzens anzudeuten: hier war der Schauplatz ihrer liebsten Thätigkeit und ihres Ruhmes. Dorthin leitete sie selbst das Vorbild des Antimachus, und von ihm nahmen sie auch den üblen Geschmack an künstlicher glossematischer Diktion herüber; aber mit besserem Blick verflochten sie den mythischen Stoff in idyllische Schilderungen, das Stilleben wurde zum Spiegel des innerlichen Lebens, und in einen mäfsigen Rahmen gefafst konnte der populäre Theil der Gelehrsamkeit ebenso sehr der Erheiterung als dem gelehrten Studium dienen. Diese sinnige Methode der elegischen Kunst, die noch allein möglich und fruchtbar war, gibt den Alexandrinern und ihren Geistesverwandten (p. 413.) einen Anspruch auf dichterischen Rang. Hiedurch wurden Kallimachus und Philetas als Meister der Elegie berühmt, Eratosthenes erlangte durch sein Epyllion Erigone die Gunst der Leser, selbst Hermesianax und Phanokles, sonst minder geniefsbar, fesseln durch eine reizende Falsung ihres gelehrten Stoffs; zuletzt gewannen diese philologischen Epiker, unter Vermittelung des Parthenius, einen entschiedenen Einflufs auf die Römer des Augustischen Zeitalters. Eine solche Geltung läfst uns über den nicht selten steifen und kleinlichen Ton hinweg sehen, wenn etwa Kallimachus das religiöse Element berührt oder den Eitelkeiten des kalten Hoflebens ein Opfer bringt. Von jener ganzen mit Eifer gepflegten Litteratur sind uns aber

zu spärliche Trümmer verblieben, um das Verdienst und den eigenthümlichen Gang der einzelnen Dichter genau zu bestimmen.

2. J. Rauch Die Elegie der Alexandriner, Heidelb. 1845. Erheblicher der Aufsatz von W. Hertzberg, oben vor §. 102. In die Epigrammatiker dieses Zeitraums wird besser ein Ueberblick der Anthologie als ein einförmiges Verzeichniss einführen. An ihrer Spitze steht Alexander Aetolus, der sich in den kleinen Spielen der Poesie gefiel und dessen Kunst jetzt nur auf diesem Gebiet uns erträglich vorkommt: 4 mehr oder minder zugespitzte Epigramme und hauptsächlich zwei längere Stücke aus elegischen Gedichten, 34 höchst nüchterne Verse aus dem *Ἀπόλλων* (erotische Geschichten aus dem Kreise der Städtesage *Parthen.* 14.), und 7 Verse aus den *Μοῦσαι*. Mehr in §. 125, 2. Feiner und lesbarer sind die 22 Epigramme des Theokrit, welche sich weder auf das Distichon beschränken noch den idyllischen Anstrich verleugnen. Vielleicht nicht jünger war Nicaenetus von Samos: *Jacobs. in Anthol.* T. XIII. p. 921. Als Samier bezeichnet ihn *Ath.* XV. p. 673. B. καὶ Νικαίνετος ὁ ἐποποιὸς ἐν τοῖς ἐπιγράμμασι, ποιητὴς ὑπάρχων ἐπιχώριος καὶ τὴν ἐπιχώριον ἱστορίαν ἡγαπηκῶς ἐν πλεόσι. Zwar nennt er ihn gelegentlich *XIII.* p. 590. B. auch einen Abderiten, *Ἐπέπερ ἡμῖν ἐμποδῶν ἐγένου κατάλογον γυναικῶν ποιουμένοις, οὐ κατὰ τοὺς Σωσικράτους τοῦ Φαναγορίτου Ἰοίους ἢ τὸν τῶν γυναικῶν κατάλογον Νικαινέτου τοῦ Σαμίου ἢ Ἀβδηρίτου* (dieser Dichter wird also gleich Hermesianax und anderen gelehrten Mythographen einen Cyklus erotischer Geschichten gebildet haben), und auch Stephanus zählt ihn unter die Abderiten: es liegt aber die Vermuthung nahe, daß er frühzeitig aus Abdera nach Samos emigriert war. Aus dem Verlauf der ersten Stelle beim Athenaeus erhellt im allgemeinen, daß seine Zeit vor Phylarchus fällt. Wofern *Λύριος*, von *Parthen. Erot.* 1. ausgezogen, ein einzeltes Epos war, so hing es doch wol mit seinen Samischen Historien zusammen. Uebrig sind außer dem hexametrischen Bruchstück in denselben *Erot.* 11. fünf Epigramme in der Anthologie, welche sich durch Geist und Eleganz auszeichnen. Den oben genannten gleichzeitig Philetas, wovon unten. Kallimachus hat ihn verdunkelt: dieser behandelt in seinen 61 Epigrammen einen so mannichfaltigen Stoff, daß man eine ziemlich ausgedehnte Sammlung voraussetzen muß. Sie bewähren ein Talent für aphoristische Darstellung: so für Themen der Lebensklugheit 1. 7. Geständnisse der Liebe 33. 43. 46. Anathemen (in der feinsten Wendung 5.) und Epikedien (die stolze Grabschrift 22.); poetische Konfessionen (9. und, worin er sich selbst übertrifft, 30.) neben litterarischen Erinnerungen (2. 8. 29.),

welches alles einen ziemlich weiten Kreis ausfüllt. Nicht so leicht sind die Elegien zu beurtheilen, auch hat man eine Sammlung derselben nach bloßem Gefühl aus Fragmenten der Distichen gebildet: *Callimachi Elegiarum fragmenta coll. et illustr.* a L. C. Valckenaer, ed. I. Luzac, LB. 1799. 8. Uebersetzungen bei Weber Eleg. Dicht. p. 304. ff. Zur Ergänzung dient *Catulli Coma Berenices*; wir wissen nicht ob in den Anklängen Alexandrinischer Kunst, welche sein eigenes Gedicht *Elegia ad Manlium* zeigt, etwas auf Kallimachus zurückgeht. Dafs der Dichter als *princeps elegiae* galt, eine Stufe höher als Philetas, berichtet Quintilian; die Römischen Dichter stellen beide ohne Unterschied neben einander, und nur das Praedikat bei Properz, *non inflati Callimachi*, ist charakteristisch. Für sich bleiben *El. in Lav. Palladis*, der es bloß auf geschickte Erzählung des Mythos ankommt, und das hof- oder zunftmäfsige Gedicht für Berenike, vielleicht dem *Ἐπινίκιος ἐλεγειακὸς εἰς Σωσίβιον* Ath. IV. p. 144. E. vergleichbar; mehrere der in den Fragmenten verstreuten Disticha gestatten mehr als eine Kombination. Denn natürlich entsteht das Bedenken, ob die durch elegischen Ton bezeichneten Trümmer in einer besonderen Sammlung und nicht vielmehr, was auch dem Geist jener Zeiten besser entspricht, in gröfseren epischen Gedichten standen, namentlich den in Distichen verfafsten *Αἵτια*. Dahin leitet fr. 11. ein gemüthlicher Ausdruck der Lebensweisheit, bei Stob. S. 115, 11. mit dem Lemma *ἐπῶν πρῶτον* (das durch das scholastische Marginale *ἐλεγεία* im *Cod. Leid.* nicht entkräftet wird), ferner fr. 26. ein Hexameter der Kydippe, bei *Schol. Soph. Ant.* 80. *ἐν τῷ γ' Αἰτίων* citirt; hiermit streitet nicht dafs offenbar in einem Prooemium fr. 121. die Grazien zur Weihe der Elegien angerufen werden, *Ἐλλατε νῦν, ἐλέγοισι δ' ἐνιπρήσασθε πτλ.* Was nun elegische Rhythmen hat, enthält entweder Gnomen und Beziehungen auf das Privatleben (besonders fr. 106. ob aber 111. und 126. auf die Person des Dichters gehen ist fraglich), oder es hängt mit dem lieblichen Gemälde *Κυδίππη* zusammen, wovon die spärlichen Reste Buttmann *Mythol.* II. 122—127. ordnet. Da der Stoff derselben eine Geschichte der Gegenwart mit romantischem Anstrich begreift, so scheint es nicht glaublich dafs Kydippe, wie letzterer annimmt, ein Glied der *Αἵτια* war oder mit einer Sammlung heiliger und örtlicher Mythenkreise zusammengehangen hätte; man möchte daher auf den einen Hexameter weniger bauen, und eher denken dafs das Scholion zu Sophokles lückenhaft ist als dafs Kallimachus zweimal dieselbe Fabel sollte behandelt haben. Anders ist es mit Eratosthenes: dieser hatte die Fabel vom Ikarius, die schon in den *Ἐρμῆς* aufgenommen war, nochmals in der idyllischen Elegie *Ἠριγόνη* aber mit besonderem Glanz und Interesse des Details dargestellt; den Inhalt dieses Gedichts (ihm

gehören außer den zwei Distichen des Prooemiums mindestens 4 kleine Fragmente nebst dem in *Matthaei Med. Gr.* p. 360. erwähnten) erzählt mit einer ungewöhnlichen Citation, die man nur vom Sternenkalendar im Hermes verstehen kann, *ιστορεῖ Ἑρατοσθένης ἐν τοῖς ἑαυτοῦ Καταλόγοις Schol. II. γ'. 29.* Noch zuletzt haben zwei Forscher mit ihm sich beschäftigt, Osann de *Erigona*, Gott. 1846. 8. und Bergk *Analect. Alexandrinorum P. I. I* Marb. 1846. 4. der mit größerem kritischen Blick die dichterischen Bruchstücke des Eratosthenes gesichtet und berichtigt hat. Die *Ἀλτῖα* finden übrigens ihren eigentlichen Platz im Abschnitte von Alexandrinischer Kunstdichtung §. 125, 6. Nach den mühsamen Prunkarbeiten des Hermesianax und Phanokles tritt aber auch die populäre Fassung der Elegie zurück; Euphorion bietet uns nur zwei Epigramme, Nikander zwei Fragmente aus Distichen, aber didaktischen Inhalts. Aehnlich war wie es scheint der Elegiker Kleon, dem ein Distichon mit erschrecklich gelehrten Glossen gehört, Meineke *Anal. Alex.* p. 125. sq. Bezeichnend für Geschmack und Denkart des Zeitalters ist endlich des geistreichen Epigrammatisten Posidippus *Ep.* 16. über die Plagen des Lebens; es hat ein antikritisches Gegenstück von Metrodorus *A. Pal.* IX, 360. hervorgerufen.

Von geringeren Namen bleiben hiernächst anzumerken, meistens ohne Bestimmung ihrer Zeit: Phaedimus von Bisanthe, oben p. 277. Simylus, nicht zu verwechseln mit dem Komiker, Verfasser von 4 Distichen über Tarpeia (bei Plut. *Romul.* 17. *Σιμύλος ὁ ποιητής*), die vielleicht in ein längeres Verzeichniß von Liebesabenteuern gehörten; derselbe schrieb wol auch die trocknen iambischen Trimeter, welche sich für ein Lehrgedicht schickten, Meineke *praef. Com. Gr.* I. p. XIII. sqq. Butas, vielleicht der vertraute Freigelassene des jüngeren Cato (Plut. *Cat. min.* 70.): ein Distichon erwähnt Plut. *Rom.* 21. *Βούτας τις αἰτίας μυθώδεις ἐν ἐλεγείοις περὶ τῶν Ῥωμαϊκῶν ἀναγράφων.* Agathyllus, unter den Zeugen über Roms Vorzeit von Dionys. *A. R.* I, 72. erwähnt, ist nur durch ein elegisches Bruchstück bekannt ib. I, 49. *Ἀγάθυλλος Ἀρχὰς ὁ ποιητής ἐν ἐλεγείῳ λέγων.* Unter die letzten, in Nikanders Manier angelegten Elegien, wo die Form in keinem richtigen Verhältniß zur Materie steht, gehören die Darstellungen zweier Aerzte ungefähr aus der Mitte des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit, des Philon³⁶ und Andromachus. Herennius Philon aus dem Geschlecht der Asklepiaden in Trikke, wohnhaft in Tarsos, Verfasser des biographischen Werks *Ἱατρικῶν* (Steph. vv. *Ἀυρράχιον* und *Κύρτος*, s. Anm. zu Suid. v. *Φίλων Βιβλίος*), pries ein von ihm erfundenes beruhigendes Mittel (*Φιλώνειον*) in 13 prunkhaften und räthselvollen Distichen, Galen, *Comp. med. sec. loc.* IX. p. 297.

Vgl. Sprengel Gesch. d. Arzneik. II. 74. fg. Andromachus aus Kreta, *Archiatr* benannt und von seinem gleichnamigen Sohn zu unterscheiden, unter Nero, verewigte den von ihm erfundenen Theriak in 167 nicht ungeschickt stilisirten Versen, aufbewahrt von Galen. *de antid.* I. Vgl. Sprengel *ib.* p. 79. fg. Weber *Eleg. Dichter* p. 358. ff. 758. ff. Von letzterem Gedicht existiren Lateinische Uebersetzungen. Diese medizinischen Herrlichkeiten findet man mit verwandten in den Didotschen *Poetae didactici*, wovon §. 125. am Schluß.

Endlich sind als Abart der erotischen Elegie *Παλγνία* zu erwähnen. Welchen Stoff Philetas unter diesem Titel behandelte, lassen die drei vorhandenen Distichen ungewiß; nur im allgemeinen dürfte man, in Betracht des Monimus (Diog. VI, 83. γέγραφε Παλγνία σπουδῇ λεληθυῖα μεμιγμένα), des ähnlichen parodischen Werks vom Cyniker Krates (§. 120, 8.) und der Spielereien oder *carmina figurata* des Simmias (worauf Hephaest. p. 114. dieses Wort anwendet), unbestimmt an *lusus poeticos* mit einem ernsten Rückhalt denken. Auch scheint mit dem Begriff einer vermischten Gedichtsammlung die Hauptstelle Athen. VII. p. 321. sq. sich zu vertragen: ὁθεν καὶ τὸν Λοκρὸν ἢ Κολοφώνιον Μνασέα συνταξάμενον τὰ ἐπιγραφόμενα Παλγνία διὰ τὸ ποικίλον τῆς συναγωγῆς σάλπην οἱ συνήθεις προσηγόρευον. Νυμφόδωρος δὲ . . . Λεσβίαν φησὶ γενέσθαι Σάλπην τὴν τὰ Παλγνία συνθεῖσαν. Ἄλκιμος δ' ἐν τοῖς Σικελικοῖς ἐν Μεσσήνῃ φησὶ τῇ κατὰ τὴν νῆσον Βότρυς γενέσθαι εὐρετὴν τῶν παραπλησίων Παιγνίων τοῖς προσαγορευομένοις Σάλπης. Selbst unter den Werken des Rhetors Thrasymachus bei Suidas kommen *Παλγνία* vor. Sicher ist nur dafs eben jener Botrys, der sogar als Erfinder bezeichnet wird, unter den obscenen Dichtern einen Namen hatte, so dafs Timaeus den Demochares beschuldigte ὑπερβεβηκέναι τοῖς ἐπιτηδεύμασι τὰ Βότρυος ὑπομνήματα καὶ τὰ Φιλαινίδος καὶ τῶν ἄλλων ἀναισχυντογράφων Polyb. XII, 13. berührt von Meineke *Com. Gr.* I. 408. Vollständig registriert Weichert *Reliqu. poet.* Lat. p. 38. die Verfasser von *Παλγνία*. In demselben Geist dichtete der älteste Mann dieses Faches, der von der alten Komoedie angegriffene Gnesippus: Ath. XIV. p. 638. D. gedenkt Γνησίππου τινὸς παιγνιαγράφου τῆς ἐλαρᾶς μούσης. Zuletzt geben des Laevius *Erotopaegnia* einen Nachtrag: und so läßt uns vieles glauben dafs Straton der Epigrammatist nicht zu wenige Vorgänger hatte. Man ersieht also wol auf welchem Felde diese Spiele der lüsternen Phantasie sich bewegten, nicht aber in welcher dichterischen und metrischen Form. Nur möchte man kaum die dramatische Fassung der Hilarodie und der ähnlichen Possen annehmen, von denen §. 120, 6.

3. Hiernach bleiben aus der Alexandrinischen Zeit nur vier Dichter, welche Stoff für eine Charakteristik liefern Philetas, Hermesianax, Phanokles und Parthenius.

Philetæ Hermesianactis atque Phanoclis reliquiae. Disp. emend. illustr. Nic. Bach, Hal. 1829. 8. Schneidewin *Delectus* p. 14—168. Meineke *Analecta Alexandrina*, Berol. 1843.

1. Philetas von Kos, in den Zeiten Alexanders und des ersten Ptolemaeers, dessen Sohn Philadelphus er unterrichtete, war seinem Beruf nach das Haupt vielleicht der frühesten grammatischen Schule, namentlich aber dem Theokrit befreundet. Wir wissen ferner, zum Theil aus Spöttereien, daß sein Körper zart und schwächlich war; es ist glaublich daß ein krankhafter, durch Anstrengung gereizter Zustand auf die Wahl der von ihm behandelten Poesie Einfluß hatte. Seinen Ruhm dankte er vorzüglich den Liebeselegien, welche der von ihm leidenschaftlich geliebten Battis geweiht waren; die verschiedenen Titel anderer Dichtungen (*Ἐπιγράμματα, Δημήτηρ, Ἑρμῆς, Παίγνια*) und die Bruchstücke derselben lassen bloß erkennen wie mancherlei Stoff er behandelte. Die nicht zahlreichen poetischen Ueberreste zeugen von einer feinen und tiefen Empfindung, welche selten von gesuchter, aus alterthümlichen Studien erkünstelter Diktion verdunkelt wird, gewöhnlich aber in einem natürlichen und gebildeten Ton der Elegie sich bewegt; und vielleicht trug dieser Anschein der ungelehrten Einfachheit die Schuld, daß das Urtheil nachfolgender Zeiten den Preis der Alexandrinischen Elegie auf Kalimachus übertrug. Er fand wol auch mehr Verehrer in Rom, unter ihnen Properz und Ovid, als Leser bei den Griechen. Außerdem waren geschätzt seine lexikographischen Forschungen, *Ἀτακτα* oder *Γλῶσσαι*, worin er den dialektischen Sprachgebrauch mit antiquarischer Erudition erläuterte; ferner Anmerkungen über Homer; aber ein historisches Buch *Ναξιακά* hat man ihm aus Irrthum beigelegt.

1. Monographie *Philetæ Coi fragm. coll. et illustr.* C. P. Kayser, Gotting. 1793. 8. Sechszehn gröfsere poetische Bruchstücke in *Asthol.* T. I. p. 121—23. Artikel von Suidas: *Φιλητᾶς, Κῶος, υἱὸς Τηλέφρου, ὃν ἐπὶ τε Φιλίππου καὶ Ἀλεξάνδρου, γραμματικὸς κριτικός· ὃς ἰσχυρωθεὶς ἐκ τοῦ ζητεῖν τὸν καλούμενον ψευδόμενον λόγον*

ἀπέθανεν. ἐγένετο δὲ καὶ διδάσκαλος τοῦ δευτέρου Πτολεμαίου. ἔγραψεν Ἐπιγράμματα καὶ Ἑλεγείας καὶ ἄλλα. Φιλητᾶς die gangbar gewordene, von Choerobosc. pp. 1222. und sonst gelehrte Betonung, welche schon wegen des Anklangs Dorischer und in Alexandrien üblicher Eigennamen überwiegt; denn Φιλήτας (Var. Φιλίτας) wäre richtiger. Vereinzelt steht die Angabe Schol. Theocr. VII, 40. Κῶος τὸ γένος, ἥ ὡς ἔνιοι Ῥόδιος, υἱὸς Τηλέφου. Schüler des Philetas nennen Vita Theocr. Suid. v. Ζηνόδοτος. Körperschwäche: karikirt bei Ath. XII. p. 552. B. Ael. V. H. IX, 14. X, 6. daher figurirt er als berühmtes Beispiel eines Stubengelehrten bei Plut. Mor. p. 791. E. Sage über seinen Tod, mit Suidas übereinstimmend, Ath. IX. p. 401. E. den wol ein witziger Epigrammatist täuschte. Seine Landsleute setzten ihm eine ehernen Bildsäule, Hermesian. v. 75. Seine litterarische Stellung bezeichnet Strabo XIV. p. 657. Φιλητᾶς τε ποιητῆς ἅμα καὶ κριτικός. Ueber den Ruhm seiner Elegien die Zeugnisse bei Callim. Ern. p. 439. und Valck. Callim. Elegg. Der Name der Geliebten ist Battis beim Ovid (*Battus memorem* Konj. von Lachm. in Prop. III, 30, 31.), Βιττίδα bei Hermesian. 77. letzteres war neben Βιττώ auch sonst im Gebrauch. Δημήτηρ (2 fr. ap. Stob.) behandelte wol den sentimentalischen Stoff, welchen der Mythos vom Raub der Kora darbot. Ἑρμῆς, ein episches Gedicht, nicht wie man sonst annahm in gemischten Metris: Meineke Euphor. pp. 18. 25. berichtigt in Anal. Alex. p. 350. Den Stoff erkennt man nicht, nur lernen wir aus Parthenius c. 2. (wo manche poetische Form unterläuft) daß dort ein Abentener des Odysseus vorkam; die Gedanken haben Kraft, aber einen gesuchten Ausdruck. Die Citation bei Strabo III. p. 168. Φ. ἐν Ἑρμηνείᾳ (Schmidt Rhein. Mus. N. F. VI. 410. deutet ihn auf ein Glossenbuch, wohin auch die Leydener Lesart des Etym. M. v. Ἀργασιῆς führt) ist ein unaufgeklärter Titel. Παύνια: s. p. 493. Ἐπιγράμματα, zwei Distichen; verschieden die völlig anders gefärbten Epigramme A. Pal. VI, 210. VII, 481. mit der Ueberschrift Φιλητοῦ Σαμίου. Iambische Trimeter, deren moralischer Ton unzweifelhaft auf die neuere Komödie weist, erscheinen zuweilen unter dem Namen des Philetas: besser hat Meineke sie dem Philemon zugetheilt, cf. praef. Menand. p. IX. sq. Als Beobachter naturhistorischer Dinge heiſst er dem Antig. Caryst. 23. ἱκανῶς ὧν περίεργος.

Seine Ἀτακτα (ἐν ἀτάκτοις γλώσσαις Schol. Apoll. IV, 989. ἐν γλώσσαις Etym. M. v. Ἑλινός) müssen nach Verschiedenheit der Materien in Klassen zerfallen sein, namentlich die Hauswirthschaft betreffend; vermuthlich hatten auch die Homerischen Glossen einen eigenen Platz, da der Komiker Straton in einer belehrenden Stelle ap. Ath. IX. p. 383. B. Auskunft holen läßt τῶν τοῦ Φιλητᾶ λαμβάνοντα βιβλίων. Cf. Wolf. Prolegg. p. 196. An-

spielung bei Hermesian. 78. Eine Probe dieses Lexikons bei Ath. XV. p. 678. A. Von seinen Homerischen Studien, welche den Geist der früheren Glossographen athmen, gibt es nur wenige Notizen, Schol. II. β'. 269. φ'. 126. γ'. 308. Sie verrathen keinen so hohen Grad von wissenschaftlicher Autorität, daß man glauben sollte, Aristarch habe die Schrift *πρὸς Φιλητᾶν* (Schol. II. β'. 111.) gegen den Koischen Gelehrten gerichtet. Endlich sind ihm fremd *Ναξιακά*, welche nur Eudocia p. 424. dem Philetas beilegt. Sie waren im Ionischen Dialekt verfaßt, wie Eust. in Od. υ. 106. zeigt; der Autor steigt wol in höhere Zeiten auf und gehört unter die kleinen Figuren der alten Logographie. Seinen wahren Namen Philteas lehren Tzetzes und Etym. M. v. *Φιλτέας*, emendirt von Valck. Phalar. p. XXIII. Diese Frage hat Meineke p. 352. sq. erledigt. Unbekannt ist *Φιλητᾶς ὁ Ἐγέσιος*, citirt Schol. Aristoph. Av. 963. Pac. 1071. doch darf man ihn als gelehrten Alterthumsforscher der Alexandrinischen Zeit betrachten.

2. Hermesianax aus Kolophon, Zeitgenosse und Freund des Philetas, den er überlebt zu haben scheint, dichtete drei Bücher Elegien unter dem Titel *Λεόντιον*, nach dem Namen eines von ihm geliebten Mädchens. Er nahm die Lyde des Antimachus zum Muster und überbot noch ihre Methode. Sein Werk gewann schon durch stoffmäßiges Interesse viele Leser, weiterhin auch die Aufmerksamkeit der gebildetsten Römischen Dichter unter Augustus; es begriff einen sehr umfassenden aber gewählten Kreis erotischer Geschichten, den ihm vorzugsweise die gelehrten Studien der Mythologie, theilweise die Geschichte lieferten. Seinen Geist und Gedankengang läßt im wesentlichen ein Bruchstück beim Athenaeus, 98 Verse des dritten Buches erkennen; war auch das Ganze nach diesem Plane weder angelegt noch ausgeführt, überhaupt mehr in die Breiten der epischen Erzählung verarbeitet als in sentimentale Schilderung wie hier vertieft, so darf jenes doch für einen Lichtpunkt des Gedichts gelten. Hermesianax windet dort einen erotischen Kranz aus den Schicksalen der Dichter, an denen die Macht der Liebe sich bewährt habe, und zwar selten auf historischem Grunde (nur in Einzelheiten der von ihm erwähnten biographischen Züge liegt etwas von geschichtlicher Ueberlieferung), sondern mit einer Fiktion, welche das Symbol seiner eigenen geistigen ⁴⁰⁰

Empfindung ist, faßt er das Gemüthsleben und die poetischen Motive des Gesanges seit den ältesten Zeiten als Nachhall in- niger Liebe: die Dichtungen der Meister, sogar die Ideen- kreise der Philosophen werden plastisch als geliebte Frauen und Erinnerungen an erotischen Zauber skizzirt. Diesen an sich sinnigen Gedanken hat er aber breit und trocken, ohne jede dramatische Bewegung, auf gerader Linie durchgeführt, und aus den bis zur Ueberladung an einander gereihten Bei- spielen entsteht ein empfindlicher Grad von Eintönigkeit. Doch verbreiten diese zart gemalten und verzierten Blumen des begeisterten Elegikers über seine Sprache, deren Charakter durchaus malerisch ist, einen duftigen Ton, und ungeachtet der Schwierigkeiten des allzu gesuchten oder glossematischen Ausdrucks geben sie der Form einigen Reiz. Außerdem war eine vollständige Beurtheilung der Form durch den üblen Zu- stand des Textes erschwert: nur langsam und mit großer Anstrengung hat die Kritik diese Blätter eins der verdorben- sten Denkmäler der Griechischen Poesie lesbar gemacht.

2. Hauptstelle *Schol. Nicandri Ther.* 3. ὁ Ἑρμησιάνναξ φίλος τῷ Φιλητῇ καὶ γνώριμος ἦν. — καὶ αὐτὸς δὲ ὁ Νίκανδρος μέμνηται Ἑρμησιάννακτος ὡς πρεσβυτέρου ἐν τῷ περὶ τῶν ἐκ Κολοφῶνος ποιητῶν. Letzteres deutet schon an daß auch er aus Kolophon war, dem blühenden Sitze der elegischen Dichtung, und Pausanias (der mit ihm wegen des mythologischen Stoffes viel sich befaßt) hat dies selbst durch einen Paralogismus I, 9, 8. bestä- tigt, indem er annimmt daß der Dichter die Zerstörung von Kolophon durch Lysimachus Ol. 119, 3. beklagt haben würde, wenn er diese Begebenheit erlebt hätte. Athenaeus sagt Ἑρμη- σιάννακτος τοῦ Κολοφωνίου. Daß er jünger als Philetas war läßt sich aus v. 76. folgern, wo er die jenem Dichter (doch wol nach dem Tode) gesetzte Bildsäule feiert. Mitglieder seiner Familie scheint Pausan. VI, 17, 3. zu nennen. Leontium wird nicht nä- her bezeichnet; die Zeitverhältnisse lassen glauben daß sie mit der geistreichen, angeblich von Epikur geliebten Hetaere iden- tisch sei. Gedichte: ἐλεγείον ἐς Εὐρυτίωνα Κένταυρον ὑπὸ Ἑρ- μησιάννακτος πεποιημένον Pausan. VII, 18, 1. vielleicht nur Episo- de der Leontion. In dem ehemals sehr verdorbenen *Schol. Nic. Ther.* 3. ist noch sitzen geblieben τούτῳ δὲ τὰ Ἱερσικὰ γέγραπται καὶ τὰ εἰς Λεόντιον τὴν ἐρωμένην, auch hat man die Erzählung bei *Parthen.* 22. den *Persica* zugetheilt; aber wahrscheinlich soll es heißen τὰ περισσὰ γέγραπται τὰ εἰς Α. τὴν ἐρ. Λεόντιον: *Ath.* XIII. p. 597. A. — καὶ τὴν Ἑρμησιάννακτος τοῦ Κολοφωνίου

Λεόντιον· ἀπὸ γὰρ ταύτης ἐρωμένης αὐτῷ γενομένης ἔγραψεν ἐλεγειακὰ τρία βιβλία, ὧν ἐν τῷ τρίτῳ κατάλογον ποιεῖται ἐρωτικῶν κτλ. Aus Buch I. citirt *Herod. π. μον. λέξ.* p. 16. die übergelehrte Glosse γλήν. Aus Buch II. erzählt Anton. Liber. 39. eine Geschichte, welche Ovid *Met.* XIV, 698. sqq. im wesentlichen treu wiedergibt. Aus B. III. besitzen wir nur jenes glänzende Fragment beim Athenaeus, mit dessen Emendation und Erklärung 40 vor anderen fruchtbar sich beschäftigt haben: Ruhnkenius Anhang zur *Epistola Crit.* II. p. 283. sqq. (Ohne Werth *Hermesianax s. Coniecturae in Athen. auctore Steph. Weston, Lond.* 1784. 8. s. Porson *Tracts* p. 38. ff.) Ilgen *Opusc. philol.* I. n. 6. (nebst Einleitung über den Dichter) Hermann *Hermesianactis Elegi, L.* 1828. *Opusc. IV.* Bach, Schneidewin, Bergk (*de Herm. elegia, Marb.* 1844.); ohne Nutzen *H. notis instr. I. Bailey, Lond.* 1839. Lateinisch: *H. fragmentum emendatum et Latinis versibus expressum a Riglero et Axtio, Colon.* 1828. Deutsche Nachbildungen (mehr auf Lesbarkeit als auf Darstellung des eigenthümlichen Tons und Farbenspiels berechnet), von den Schlegel im *Athenaeum* (zugleich mit überschwänglicher Charakteristik I. 125. ff.), Jacobs *Griech. Blumenlese* II. 236. ff. und Weber. Ueber den affektirten Stil des Dichters urtheilt mehr im allgemeinen als im einzelnen richtig Cobet *de arte interpr.* p. 50—52. Man darf ihm eher reinen Geschmack als Geist absprechen. Sonst erinnert Hertzberg *Elegie d. Alex.* p. 154. mit Recht daß diese Gallerie liebender Dichter nicht nach dem Plan des Antimachus, der seine gehäuften Mythen in epischer Breite vortrug, könne gearbeitet sein; am nächsten steht ihr die geistvollere Darstellung des erotischen Moments in Redegattungen und Dichtern bei Ovid. *Trist.* II, 363—466. Was andere nicht näher nach Büchern bezeichnete Fragmente anlangt (in denen die feine Fiktion, ὡς ἡ Πειθὼ Χαρῖτων εἶη καὶ αὐτὴ μὲν, Paus. IX, 35, I. vorkommt), so deutet die Geschichte bei Parthen. 5. an daß der Dichter nicht immer streng in der Wahl seiner erotischen Stoffe verfuhr.

3. Phanokles, aus unbekannter Zeit, aber offenbar Mitglied der Alexandrinischen Periode, war Verfasser erotischer Elegien, unter dem Titel *Ἐρωτες ἢ Καλοί*. Nächst einem Paar Distichen ist daraus ein Bruchstück von 28 Versen erhalten, welches am mythischen Beispiel des Orpheus die Liebe zu schönen Knaben verherrlicht. Zartheit des Gefühls und blühende Sprache, worin man einen Nachhall des Hermesianax hört, zugleich mit Harmonie des Verses, beweisen einen gebildeten und geschmackvollen Dichter.

3. Die Zeit des Dichters ist nirgend angemerkt, außer daß Clemens Strom. VI. p. 750. den Phanokles als Nachahmer oder vermeinten Plagiar des Demosthenes anführt. Sonst lassen Objekt und Reinheit des Stils nicht zweifeln daß der Verfasser vor den Zeiten Augusts lebte. Dafür zeugt sogar ein äußerliches Merkmal, ἡ ὥς an den Eingang der mythischen Register gesetzt, an die Spitze nemlich des Stückes bei Stob. S. 64, 14. und des Fragments bei Plut. Symp. IV, 5, 3. p. 671. B. denn diesen gelehrten Elegikern schwebte besonders die Formel Hesiods vor, das lange Bruchstück des Hermesianax hebt mit *Οἶνον μὲν* an, weiterhin läßt er den Hesiod sogar um die Dame Koea von Askra werben, auch scheint Sosikrates von Phanagoria die Gruppen seiner erotischen Figuren, welche Ath. XIII. p. 590. B. (oben p. 490.) scherzhaft *Ἰωτοῦς* nennt, mit der gleichen Wendung eingeleitet zu haben. Daß Phanokles in Punkten der Mythologie beachtet wurde deuten die Citationen Lactant. in Argum. Ovid. II, 4. und Syncell. p. 161. D. an. Die erste Notiz von ihm gab Scaliger in Euseb. p. 41. sq. Mit einigen Erläuterungen über das Fragment bei Stobaeus schließt Ruhnkenius seine Ep. Crit. II. und fügt den Lobspruch dazu, *nihil huius generis, quod omnibus numeris perfectius sit, ex tota antiquitate ad nos pervenisse. Talis in culta oratione simplicitas est, tam nativa venustas. Numerorum quidem lenitate ipsam Hermesianacteam, si quid ego iudico, superare videtur.* Kommentar von Jacobs Anth. T. VII. p. 224. sqq.

4. Parthenius aus Bithynien, einer der letzten Darsteller im Alexandrinischen Stil, war jung im Mithridatischen Krieg gefangen worden und vermuthlich seitdem in Rom oder unter Römern geblieben, namentlich aber ging er mit den Dichtern Gallus und Virgil um: dieser heißt sein Schüler und Nachahmer, für Gallus verfaßte er die noch erhaltenen Liebesgeschichten. Er soll sogar die Zeiten des Tiberius gesehen haben. Seine meisten und vielleicht namhaftesten Gedichte bestanden in Elegien, unter anderen auf den Tod geliebter Personen, wie den seiner Gattin Arete und der Archelaïs, manche waren auch freie Produktionen zur Ehre seiner Freunde; durch alle schlang er das Band der Mythologie und gelehrten Historien nach dem Vorgang von Antimachus und Hermesianax. Das Haschen nach eigenthümlicher Wortbildung, nach glossematischen, dunklen und selten gehörten Wörtern, wie dieses überall die wenigen Trümmer seiner Poesie bezeichnet, verräth den zünftigen Grammatiker. An letzteren erinnert auch

das prosaische Büchlein *Ἑρωτικά* in 36 Kapiteln, welches einigen Ersatz für verlorene Hauptwerke bietet; gelegentlich lehrt es wie Parthenius selbst seine Stoffe zu studiren und einzusammeln pflegte. In einer ganz natürlichen Sprache trägt er die weniger bekannten erotischen Abenteuer aus Lokalgeschichten und Mythologie vor, wobei er in Hinsicht auf übliche Tradition oder ihre Spielarten seine Gewährsmänner, namentlich aus dem engeren Kreise der mythographischen Dichter und der Geschichtsforscher, mehrmals angibt, bisweilen auch längere poetische Stellen einwebt. Neben der grossen Belesenheit auf einem beschränkten Raum fällt die Neigung zu verwickelten und anstössigen Liebesbegebenheiten auf, zu solchen die sich aus einem Streit zwischen Pflicht und Leidenschaft ergaben oder in unglückliche Katastrophen ausliefen.

4. Hauptartikel, aus guten Quellen geschöpft, bei Suidas: *Παρθένιος, Ἡρακλείδου καὶ Εὐδώρας Ἑρμῖππος δὲ Τήθας φησὶ Νικαεὺς ἢ Μυρλεανός, ἐλεγειοποιὸς καὶ μέτρων διαφόρων ποιητής. οὗτος ἐλήφθη ὑπὸ Κίτωνα λάφυρον, ὅτε Μιθριδάτην Ῥωμαῖοι κατεπολέμησαν· εἴτα ἠφείθη διὰ τὴν παιδευσιν, καὶ ἐβίω μέχρι Τιβερίου τοῦ Καίσαρος. ἔγραψε δὲ ἐλεγείας, Ἀφροδίτην, Ἀρήτης ἐπικήδειον τῆς γαμετῆς, Ἀρήτης ἐγκώμιον (beide Titel etwa so zu fassen, Ἀ. ἐπικήδειον ἢ ἐγκώμιον τῆς γαμετῆς) ἐν τρισὶ βιβλίοις καὶ ἄλλα πολλά. In der Angabe von Tiberius liegt wol ein Mißverständniß; sicher ein nicht kleines im Namen Cinna. Die Titel der Dichtungen waren schon von Clinton III. p. 548. gesammelt. Die Mehrzahl gibt Stephanus, der ihn fleißig muß gelesen haben; als Nikaeer wird er anerkannt v. *Νίκαια*. Ueber einen jüngeren *Π. Φωκαεύς* Meineke *Anat.* p. 264 sq., über einen gleichnamigen Grammatiker p. 293. Eine merkwürdige Notiz über *Ἐπικήδειον εἰς Ἀρχελαΐδα* Hephaest. p. 9. Dann Artemid. IV, 63. καὶ παρὰ Παρθενίῳ ἐν ἐλεγείοις ἱστορίαι ξέναι καὶ ἄτριπτοι: also wie vorzugsweise die Fabeln in den *Erotica*, deren Benutzung er dem Gallus im Vorwort entsprechend bezeichnet, αὐτῷ τέ σοι παρέσται εἰς ἔπη καὶ ἐλεγείας ἀνάγειν τὰ μάλιστα ἐξ αὐτῶν ἀρμόδια. Glossematische Seltsamkeiten seiner Sprache hebt Meineke *de Euphor.* p. 48. sq. aus. Auch in seinen beiden längsten Fragmenten, bei Eust. in *Il.* β'. p. 327. aus Stephanus und in den sechs Hexametern der *Erotic.* c. 11. zeigt sich zwar ein schöner Fluß, aber auch ein Hang zum gesuchten oder bildlichen Ausdruck. Vgl. die Uebersetzung bei Weber p. 356. fg. Die geringschätzigte Erwähnung bei Lucian. *Conscr. hist.* 57. zielt nicht auf sein Geschwätz, sondern auf den bequemen mythographi-*

schen Stil. Im übrigen ist des Parthenius Verhältniß zu Virgil nicht so ausgemacht als die Worte des *Macrob.* V, 17. aussprechen, *quo grammatico in Graecis Virgilius usus est.* Denn dieser hängt von Gellius IX, 9. XIII, 28. ab, wo Virgil als Nachahmer des Griechen im allgemeinen und für einen einzelnen Vers erwähnt wird. Aufmerksamkeit erregt ferner die alte Randbemerkung: *Parthenius Moretum scripsit in Graeco, quem Virgilius imitatus est.* Einen minder angenehmen Nachahmer, dem er doch vielleicht die meisten Leser verdankte, fand Parthenius an Kaiser Tiberius: *Sueton.* c. 70. *Fecit et Graeca poemata imitatus Euphorionem et Rhianum et Parthenium; quibus poetis admodum delectatus scripta eorum et imagines publicis bibliothecis inter veteres et praecipuos auctores dedicavit: et ob hoc plerique eruditorum certatim ad eum multa de his ediderunt.* Sueton scheint selbst nicht recht begriffen zu haben, worauf dieses Interesse an Parthenius und seinesgleichen gerichtet war; denn er fährt fort, *Maxime tamen curavit notitiam historiae fabularis.* Meineke über Rhianus p. 121. bezog das Motiv des Tiberius auf den frivolen Gehalt ihrer erotischen Dichtungen; und das Naturel des Kaisers läßt allerdings glauben daß ihn diese Seite vor andern ansprach. Vgl. Anm. zu §. 125, 7. Doch empfahl ihn wol auch der Reichthum an seltnen Mythen, wie in den wenig genannten *Μεταμορφώσεις.* Hiezu noch §. 125, 10. Anm.

Ἑρωτικά, im Codex und sonst unrichtig auf Anlaß des Prooemiums *περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων* überschrieben, existiren nur 404 in dem wiederholt verglichenen *Cod. Palatinus*, worüber Bast *Ep. Crit.* p. 204. sqq. Man darf in ihnen das Muster für die Auszüge des Antoninus Liberalis sehen, nur mit dem Unterschiede daß die eingewebten poetischen Belege und die Kritik der Mythen einen ausübenden Künstler verrathen. Denn es war ein recht arger Mißgriff von Hercher im *Philol.* VII. p. 452. daß er die sorgfältig für den Dichtergebrauch des Gallus eingelegten poetischen Stellen für Interpolation und Einschiebsel irgend eines *litterator* erklärte. *Ed. pr.* Iano Cornario interprete, *Basil.* 1531. 8. *C. notis* Tho. Gale in dessen *Historiae poeticae scriptores ant.* *Par.* 1675. 8. *Parth. emendatus stud.* L. Legrand, *cur.* Heyne, *Gott.* 1798. *Parth. recensuit* Fr. Passow, *L.* 1824. 8. Westermann in s. *Mythographi*, Meineke am Schluß der *Analecta Alexandrina.* Deutsch v. Jacobs.

III. Geschichte der melischen Poesie.

Litteratur der Sammlungen und Darstellungen. *Carminum poetarum novem, lyricae poeseos principum fragmenta. Nonnulla etiam aliorum.* Exc. H. Stephanus 1560. ed. tert. 1586. 16. (zugleich zweiter Theil seines Pindar) *Carmina novem illustrium feminarum et lyricorum fragmenta ex biblioth. Fulv. Ursini, Antv.* 1568. 8. Sammlung beim Pindar von Aemil. Portus, *Heidelb.* 1598. 8. *Poetriarum octo fragm. et elogia Gr. et Lat. c. vir. doct. notis, cura I. Christ. Wolfii, Hamb.* 1734. 4. *Selecta poetiarum Graecarum carm. et fragm. ed. et animadv. adiecit A. Schneider (pseudon.), Giesae* 1802. 8. Fr. Mehlhorn *Anthologia lyrica, Lips.* 1827. 8. *Delectus poesis Graec. eleg. iamb. melicae ed. Schneidewin, Sectio III. (sive Delectus poetarum iambicorum et melicorum Graecorum) Gott.* 1839. 8. Desselben Beiträge zur Kritik der *Poetae lyr. Gr. Gott.* 1844. Die letzte kritische Sammlung: *Poetae lyrici Gr. (mit Einschluss der Elegiker und Iambiker) ed. Theod. Bergk, L.* 1843. *nuct. et emend. ed. II.* 1853. Desselben *Anthol. lyrica, ib. eod.*

Fr. Schlegel *Gesch. d. Poesie* 1798. Schluss. Darstellung der musikalischen und rhythmischen Thatsachen in Böckhs Abhandlungen *de metris Pindari*. Fr. Thiersch Einleitung zur Uebersetzung des Pindar. Müller Dorier II. 316. ff. und ausführlich in der *Geschichte d. Griech. Lit.* I. 263—413. Ulrici *Gesch. d. Hellen. Dichtkunst Th. 2.* (worin auch Ionische Lyrik oder Ionisch-elegischer Stil) In anderer Ordnung der Hauptstücke Bode *Gesch. d. Hellen. Dichtk.* 2 Bd. (1838.) erster Theil, Ionische Lyrik; zweiter Theil, Dorische und Aeolische Lyrik.

I. Eigenthümlichkeit, Epochen und Spielarten des Melos.

107. Kein Gebiet der alten Hellenischen Dichtung ist so sehr zertrümmert und der modernen Anschauung weniger zugänglich als das Melos, welches durch die neuere Benennung lyrische Poesie nur unvollständig bezeichnet wird. Unsere Kunde von ihm wird stets ein Fragment bleiben und nur ein verblaßtes Bild des Ganzen gewähren. Sein Dasein unter uns beruht nächst den ungleichen Fragmenten oder Nachrichten des Alterthums auf einem einzigen Repräsentanten, und selbst dieser ist Bruchstück eines großen Ganzen, in welchem die Gattung zwar ihre prächtigsten Blüten aber auf eigenthümlichem Boden und Standort entwickelte. Pindar mag uns

ihren Höhepunkt anschaulich machen, aber den Umfang und die Fülle der volksthümlichen Melik kann aus ihm allein oder irgend einem einzelnen Lyriker niemand ermessen. Denn sie war eben unter mancherlei Formen, welche für verschiedene Zeiten und Landschaften ein vielseitiges Organ von Stämmen und ihren unähnlichsten Individuen bildeten, ein wohlgegliederter Organismus geworden, und nachdem sie das Ziel ihrer Bahn noch vor Ablauf des klassischen Zeitalters erreicht hatte, gelang es keinem späteren Jahrhundert sie für ein Nachleben zu erneuern oder in einem künstlichen Nachwuchs aufzufrischen. Schon in diesen äußeren Erscheinungen liegt ein charakteristischer Grundzug, ein scharf bestimmtes nationales Gepräge mit so genauer chronologischer Abgrenzung, daß der häufig genug auch in der antiken Litterargeschichte wiederholte Wahn, als habe die Griechische Bildung und Poesie bereits im frühesten Keim einen lyrischen Gedanken getragen und zum Ausgangspunkt genommen, keinen Platz finden kann. Man verwechselt darin ein abstraktes Element aller Poesie, welches der dichterischen Form vorausgeht, mit der eigenthümlichen sittlichen und religiösen Stimmung im Bewußtsein des Volkes, die durch historische geordnete Zustände bedingt wird: der Gehalt dieser Stimmung ist Inhalt der Griechischen Melik. Man wird daher am wenigsten von ihr einen Grad der Innerlichkeit, einen reflektirten Ausdruck der Gefühle begehren, der dem modernen Wesen zukommt; auch hier blieb der Grundzug des alterthümlichen Dichtens bei den Hellenen ein objektives und realistisches Naturleben. Diesen Maßstab und substanziellen Boden bezeugt das Melos noch durch seinen Bund mit darstellenden Künsten, wodurch es sinnlich in ergreifender Weise gewirkt hat. Dem melischen Gedicht standen Musik und Orchestik gleichsam als Kommentar zur Seite, doch vom Text beherrscht: die Geheimnisse des Worts und der Empfindung spiegelten sich in jenen ab und gelangten durch Tonfall und mimische Bewegung zur plastischen Anschauung. Die melische Poesie war also Kunst und Symmetrie, besaß eine nach Oertlichkeit und Zwecken geschiedene Technik, welche von musikalischen Instrumenten abhängig in mannichfaltigen Gruppen hervortrat, und diese chorische Dichtung

nach eigenthümlichem Gesetz in großer Polymetrie behandelte. 4 Sie zerfiel daher in eine Reihe dichterischer Fachwerke, die sich ungleich über den Griechischen Boden vertheilen, nicht aber wie die Formen der modernen Lyrik dem dichtenden eine Auswahl nach Bedarf und Belieben des einzelnen gestatteten. Aus diesen vorläufigen Umrissen ist leicht zu entnehmen, daß die Lösung der hier entstehenden Fragen und die kunstgeschichtlichen Normen allein aus denjenigen Kreisen der Nation, welche das Melos gepflegt hatten, hervorgehen müssen. Ein historischer Ueberblick seines Stufenganges und der daran merklichen Epochen wird daher auf den sicheren Weg leiten, der zur Einsicht in Wesen und Aufgaben dieser Gattung führt.

2. Stufengang und Epochen des Melos. Es ist eine bekannte und bezeichnende Thatsache, daß die Hellenische Poesie in Kampf und Häuslichkeit mit dem Gesang nicht des Volks oder der versammelten Schaar sondern des geübten Aoeden und des begeisterten Heros beginnt. Der Ausdruck *χορός* bezieht sich lange nur auf den Reigen und Tanzplatz, ein chorischer Vortrag aber ist in den Anfängen nicht nachzuweisen, und sogar das von allen angestimmte Loblied auf Apollon bei Homer erregt Verdacht. Vielmehr hat jede Dichtung in den ersten Jahrhunderten, welche nur ein unbefangenes Naturleben ohne spaltende Reflexion kannten, das Gepräge des Epos mit seiner naiven Objektivität bewahrt; selbst die Elegie, die doch den Erfahrungen der Individuen einen breiten Spielraum zugesteht, war ein engeres, mehr tief als räumlich ausgeführtes episches Gemälde, das die Gegenwart mit der Vergangenheit verband und daraus eine Schule der Humanität zog, worin der einzelne seinen Lebenslauf, seine Leidenschaften und Gefühle mit den allgemeinen Geschicken des Menschengeschlechts verglich. Einen Schritt weiter ging von Archilochus eingeleitet die iambische Poesie, das Subjekt konnte mittelst der frisch erfundenen beweglichen Weisen sich in aller Freiheit, sogar im Gegensatz zur Welt aussprechen, dem Genuß und dem Streit sein Recht geben; diese Schöpfungen des Augenblicks verriethen ein stets wandelbares praktisches Motiv; auch paßten zur Flüssigkeit derselben die sangbaren Versmaße, welche schon dem Ohr jeden Wechsel der Stim-

407 mung andeuteten. Noch mangelte diejenige Poesie, welche weder im Naturleben noch im Werden bürgerlicher Ordnung ihren Stoff finden sollte, sondern ihrem Beruf gemäß den politisch reifenden und erzogenen Menschen in der Gesellschaft begleitet, welche bereits die sittlichen Mächte derselben im Bewusstsein des Volks erweckt und zum Kern des individuellen Gemüthslebens erhebt, zugleich die geistigen Bedürfnisse dieser neuen Welt in einer eigenen Sprache darzustellen weiß. Hier war der Platz für das Melos und auch in chronologischer Hinsicht seine rechtmäßige Stellung. Es wurde der klarste Spiegel der Gegenwart, das Organ der Oeffentlichkeit für Staat und Religion, sein vorzüglicher Inhalt waren die politische Gesellschaft oder ihre Substanz, die Tiefen des volksthümlichen Geistes. Seine Geschichte gilt daher mit Recht für die Kulturgeschichte der beiden Stämme, welche zuerst ein gesellschaftliches Leben hervorbrachten und in dasselbe die ganze Bildung des Individuums aufnahmen, der Dorier und Aeolier. Mit ihnen hat es Schritt gehalten, mit ihnen gelebt und geblüht, solange diese Stämme produktiv und gesund waren, aber keinen überlebt. Ihr Melos hatte demnach um die Zeit, wo Politik und Religiosität aus der Besonderheit der Stämme zur nationalen Einheit vorrückten, in der Epoche des Perserkampfs seinen Gipfel erreicht; es war erschöpft und überholt, sobald die Athener Hellas centralisirten und mit wachsender Selbständigkeit eine nationale Litteratur schufen. Eben deshalb begreift man leichter wie beide Stämme, deren Kreise mehr durch Analogie der Verfassung als durch Gemeinschaft des Blutes und der sittlichen Art verbrüdert erscheinen, allein in dieser Gattung, in der Melik vollständig den Ausdruck ihres poetischen Vermögens niederlegen und sie mit einem solchen Schatz ethischer Thatsachen, geregelt durch Musik und rhythmische Kunst, erfüllen konnten, daß selbst Athen ihre Meisterschaft und bildende Kraft anerkannte: denn die melischen Formen und Lieder haben längere Zeit in Unterricht und Pädagogik der Attischen Jugend (§. 19, 4.) vorgeherrscht. Wiewohl aber beide Stämme vieles einander mittheilten und wenigstens in den Anfängen sich wechselweis berührten, wirkten sie doch hier nicht in gleichem Masse.

Während nemlich die Melik der Aeolier, welche den Genüssen des Lebens, der Persönlichkeit und Leidenschaft einen weiten Spielraum eröffnen, der Individualität angehört und aus Erlebnissen ihren Stoff zieht, empfing der Dorische Dichter, dessen leitende Prinzipien Staat und Religion waren, aus dem Reichthum öffentlicher Zustände nicht blofs einen freien und weiten Kreis der Gedanken, sondern auch eine Sicherheit und statarische Gründlichkeit, die seinem Wort eine tiefere Wirkung verschafft, zugleich aber die Persönlichkeit und Reflexion beschränkt. Die Aeolischen Sänger haben Glanz und den Reiz eines allgemeinen menschlichen Interesses voraus, sie sind feurig und beweglich, und je weniger vom Glauben und Staat gebunden, desto näher treten sie den Neueren; die Dorischen hingegen einfach und patriotisch, objektiv und durch Lokaltön gesondert, sie werden aber durch die großartigen Kräfte der Andacht und Vaterlandsliebe gehoben, in deren Dienst sie dichten; erst die letzte Stufe der melischen Kunst glich was in beiden einseitig war harmonisch aus. Ungeachtet dieser merklichen Verschiedenheit stehen dennoch alle Meliker auf gleichem und gediegenem Grund, denn sie wurzeln im ⁴⁰⁶ politischen Glauben der Oligarchie, welcher den wahrhaften Kern und Gehalt dieser Gattung bildet; nur mit dem Unterschied daß bei den Aeoliern das Element des Staates, der gegen die bewegte Gesellschaft und die Launen oder Ansprüche des Subjekts häufig zurücktrat, gar abstrakt und selbstsüchtig, bei den Doriern würdig in konkreter Lebendigkeit auftrat. Sie waren Regenten, unabhängig durch Grund- und Güterbesitz, erhaben in bürgerlicher und kriegerischer Tugend, die sie durch Ueberlieferungen, Gesetz und Waffenbrüderschaft befestigten, bevorrechtet durch Erziehung in jeder musischen und gymnastischen Tüchtigkeit. berufen und glücklich durch die Gunst der Götter, welche sich ihnen stets bezeugten und deren Heiligkeit sie in ihrem eigenen Wesen ausgeprägt sahen. Hieraus entspringt ihr natürlicher Takt, sie handeln mit jener sittlichen Charakterstärke und dem praktischen Selbstgefühl, welches dem Ionischen Stamme versagt war; insbesondere zeichnet die Dorier, welche die reinste Blüte solcher Eigenschaften besaßen, das richtige Maß und Gleichgewicht in phy-

sischer und geistiger Freiheit aus, auch hatten sie vor anderen dem System korporativer Ordnungen in schicklicher Abstufung von Ständen Altern Geschlechtern sich unterworfen. Diese ritterlichen Männer sind die Dichter des Melos; seine Denkmäler waren mithin ebenso viele Zeugnisse des öffentlichen Lebens und seiner historischen Herrlichkeit, der Satzungen und Gesinnungen, in deren Bewußtsein der Adel von Hellas mit Stolz regierte; nur mit der Einschränkung daß Aeolier weniger als Dorier den bündigen Zusammenhang mit dem Staat erhielten. Ihrerseits ist eine so ganz dem Gemeingeist entquellende Poesie wiederum der wirksamste Hebel geworden, um den Charakter der Stämme fortzubilden und in seiner edelsten Ursprünglichkeit zu schützen. Ihre Lichtpunkte sind Lesbos und Sparta, muthmaßlich die ältesten Werkstätten der melischen Kunst; weniger blieben die Kolonien dem einseitigen Gepräge der Stämme treu, wie sie auch sonst die überkommenen Elemente des Mutterlandes frei zu gestalten pflegten, auch bewirkte schon die häufige Mischung der Bestandtheile, welche dort zusammenfloßen, daß sie mancherlei Richtungen und Gegensätze vereinigten. Aber hiedurch entwickelte sich eben die dichterische Kraft flüssig und in vielseitiger Bewegung, namentlich übernahmen die aus dem unähnlichsten Gufs geschaffenen Ansiedelungen in Italien und Sicilien gleichsam den Beruf, die landschaftlichen und beschränkten Formen des Melos zu erweitern, und sie die weniger durch politische Tradition gebunden waren, konnten um so leichter den Faden da fortführen, wo die bisherigen Sänger nach Erschöpfung der örtlichen Mittel abgebrochen hatten. Die Gegenwart also des Dorischen und Aeolischen Lebens, ihr in fertigen Zuständen geschlossenes System, ihr sittlicher Rückhalt und das Werden derselben in seiner mässigen Strömung gaben dem Melos einen ethischen und historischen Inhalt, wodurch diese Poesie der sittlichen selbstbestimmten Welt ein Organ der praktischen Weisheit geworden ist. 3. Dieser so kernhafte Stoff wurde durch das Hinzutreten der Musik und Orchestik in angemessenen Formen dargestellt und auf die Stufe der plastischen, mit sinnlicher Wahrheit ergreifenden Kunst gehoben. Die melische Poesie war von Musik unzertrennlich;

von der sie Haltung und individuelle Stimmung empfing; je lebhafter aber in beiden die Empfindung sich aussprach, desto natürlicher begleitete den Vortrag eine rhythmische körperliche Bewegung. An einer solchen Ausstattung hing das Melos, doch behauptete der Text ein Uebergewicht, und es war anerkannt daß er jene Zugaben als ein äußerliches scenisches Bild aus eigener geistiger Macht beherrschen müsse. Darin unterschied sich das Volkslied von der künstlerischen Melik: ein unbewufster Drang zum Dichten und Singen trieb diese frischen Blüten des Augenblicks ans Licht, und wie das Lied seiner Natur nach bei minder entwickelten Nationen die früheste, bisweilen einzige Stufe des lyrischen Ausdrucks war, so hat es auch bei Griechen jedes Geblüts und an allen Orten unter vielfachen aber jetzt verflüchtigten Gestalten in heiteren Rhythmen sich geregt. In diesen Liedern äußerte das Volk, gleich einem lebhaft empfindenden und für Melodie empfänglichen Individuum, seinen Berufsweisen oder Sympathien entsprechend den schlichten menschlichen Sinn an manchen objektiven Interessen, und zwar in anspruchloser Kürze, von zufälligen Anlässen gestimmt und unbekümmert um Fortdauer oder Geltung des gedichteten; die Hauptsache blieb der Rhythmus, ein sangbarer Satz, und seinem Takt fügte sich das dichterische Wort. Daher ging ihm die Sorgfalt der Form und die sichere Hand des Künstlers ab, welcher vielleicht weniger keck und urkräftig aus voller Brust sang, aber durch individuelle Bildung und mit strenger Beherrschung seiner Mittel einen weiteren Kreis gewann. Den Griechischen Meliker kümmerten daher die Volkslieder nicht, und doch steuerte mancher dafür bei, denn die beliebtesten derselben waren aus dem Zusammen-⁴⁰hange größerer Dichtungen gezogen oder von lyrischen Talenten als Bruchstücke gelegentlich hingeworfen worden. Wieweit nun das Melos mit Musik und orchestischem Schmuck sich umgab, wie beides aus seiner inneren Natur, seinen Aufgaben und örtlichen Zwecken floß, dieses erhellt nicht nur aus der historischen Entwicklung desselben, sondern auch aus seiner Stellung zu den früheren Gattungen. Das Epos ging so völlig in ideale Vergangenheit zurück und besaß eine solche Selbständigkeit, es gab dem bloßen Gefühl so geringen Raum, daß

es unabhängig von musikalischer Ausführung mit wenigen Andeutungen auf der Kithara und mit einem leicht modulirten Vortrag ausreichte. Zur Elegie gesellte sich die Flöte, wiewohl in nur mittelbarer Verbindung: das Metrum selbst und die daraus hervorgehenden Gruppen können als Widerschein der musikalischen Empfindung gelten. Erst mit den Iamben, den asynartetischen und logaoedischen Reihen des Archilochus war neben der Poesie ein Tonstück gegeben, das an Instrumente geknüpft und auf volksthümlichen Gesang berechnet wurde; doch herrschte der poetische Gedanke vor, und nur an einzelnen Stellen, wo wie es scheint Spott oder Polemik geschärft und hörbar werden sollte, mag ihn die Musik begleitet haben. Letztere trat also meistentheils dem Text spröde gegenüber; auch wies die Praxis ihr ein völlig verschiedenes Gebiet an, solange sie bei Gastmälern und heiligen oder sonst öffentlichen Handlungen außer Gemeinschaft mit der Poesie stand; ferner war der Dichter verschieden von der Person des Musikers, wie sie denn auch in Geltung und Würde bei der Nation nicht die gleiche Stufe behaupteten. Beide Künste traten aber eng zusammen und zogen die Orchestik in ihren Bund, als die Völkerschaften des gereiften Dorischen Stammes, welche die tiefste Verehrung für Takt und Symmetrie hegten, Schulen und Wettkämpfe der Musik zu stiften begannen, und es geschah wol kaum später dafs sie die Harmonie ihres politischen und religiösen Glaubens durch die Formen des Rhythmus sinnlich darstellten, namentlich im Sammelplatz der Feste zur plastischen Anschauung brachten. Kein Stamm hatte vermöge seiner Geschlossenheit und Gliederung einen kräftigeren Antrieb, an Festen und bei festlichen Versammlungen den reichen grofsartigen Stoff in rhythmischer Repräsentation darzulegen, in keinem erschien das Individuum weniger geneigt das Gemüthsleben des Dichters in der Einsamkeit oder einem lesbaren Text zu verschliessen; überdies war
⁴¹¹ der Mythos dort weder ein religiöser noch ein poetischer Grundzug der Denkart (§. 26.) wie bei den Ioniern. Immer sind die festlichen Stiftungen und die Gruppen der regierenden Gesellschaft ein berechtigter Sammelplatz gewesen; um die Glieder der grofsen Familie von neuem mit dem stolzen

Bewußtsein des Staates, der Andacht, der ritterlichen Bildung zu erfüllen. Der unter mannichfaltigen Formen einheimische Kultus des Apollon vereinte Dorier aller Landschaften zu Wettkämpfen in körperlicher Fertigkeit, in Gesang und Tanz, die Religion heiligte die vielfachen Festzüge jedes Alters, Geschlechts und Standes, die nach den jedesmaligen Zwecken der Gottesverehrung wechselten, aber hauptsächlich in festlichem Pomp, in Chorreigen und Tanzliedern zusammentrafen; hiezu kam das an den reichlich verbreiteten Agonen, worunter die vier großen nationalen Spiele vorzugsweise den Doriern gehörten, eine kraftvolle, durch Gymnastik veredelte Jugend im Glanz der Eurhythmie hervortrat und den Beruf, mit gleicher Meisterschaft zu Hause wie im Felde, für ernsten und heiteren Zweck, sich zu schaaren und gemeinsam zu wirken bewährte. Diese Schulen der Orchestik und bündigen Form begegneten dem lebhaften Triebe zur Musik, welchen die Dorier auf den meisten Punkten (Anm. zu §. 59, 2.) durch technische Fertigkeit veredelten; beide Künste, gestützt auf gleichzeitigen Gebrauch des erweiterten Saitenspiels und der Flöte, zogen aus der großartigen Oeffentlichkeit und den patriotischen Interessen einen begeisternden Stoff: zuletzt lag es nicht fern das dieser Stoff gemeinsamer Anschauungen und Gefühle sich unmittelbar in ein Organ der volksthümlichen Gesinnungen hinüber leiten liefs. So lernte der schweigsame Dorier endlich auch Politik und Religion in poetischen Texten aussprechen und mit musikalischen Weisen in Harmonie setzen. Zum ersten Male wurde die Poesie von der Musik durchdrungen, in die Melodie verarbeitet und für das praktische Leben geweiht; die Macht des Gedankens trat mit den Rhythmen in genaue Wechselwirkung. Hierauf ruhen ebensowohl der Stufengang der Dorisch-Aeolischen Musik als die neuen Schöpfungen des Melos oder des musikalischen Textes; hiermit ist ferner die Thatsache (Anm. zu §. 58, 5.) verknüpft, das seitdem in klassischer Zeit der Dichter eine Person mit dem Musiker war. Wir kennen aber die wesentlichen Begebenheiten, welche diese Veränderungen auf dem Felde der Poesie und die Bildung einer neuen Gattung zur Folge hatten, nur unvollständig, da bereits die Alten aus Mangel an Urkunden und genügenden Zeugnissen weder die

Natur der wichtigsten Neuerungen und Fortschritte noch die
412 Chronologie der einflussreichen Personen bestimmen konnten;
doch mehr als die Mittelmäßigkeit des Materials hindert der
Verlust aller sinnlichen Anschauung und die nur lückenhafte
Kenntniß von den Grundsätzen, nach denen man die musi-
kalische Komposition in den einzelnen Spielarten des Melos
betrieb. Der Pulsschlag und innerste geistige Ton der Melik,
wodurch sie die Herzen einer andächtigen Gemeinde traf, ist
verklungen; statt seiner sind bloß Nachrichten über Elemente
Gliederungen Klanggeschlechter, zuletzt die moralischen Cha-
raktere der Griechischen Musik überliefert, welche besser zur
Geschichte der Theorie als zum Verständnisse der Melopöie
oder Notensetzung taugen. Daraus gehört hieher hauptsächlich
folgendes: das einfachste Moment, daß die Tonleiter für männ-
lich-ernste Weise diatonisch oder in der natürlichen Ord-
nung der Töne war, ermäßigt und gemildert in der enharmo-
nischen, erschläft und gleichsam mit weicher Empfindsam-
keit gefärbt in der chromatischen; dann, daß das System
solcher Tonreihen unter Herrschaft der nationalen Tonarten
stand, welche die sittliche Macht des Charakters und Ge-
müthslebens im Stamm sinnlich ausprägten. Sie bestimmten
die Folge der Intervalle, zugleich auch die Höhe und Tiefe
der Tonleiter. Es ist bekannt daß die Dorische, die tiefste
von allen Tonarten und zugleich die ächt-Hellenische, das
Gepräge der Kraft und ruhigen Würde festhielt, die Phry-
gische dagegen und die Lydische, die höchste der drei,
vorzüglich die Eigenschaften der Kleinasiaten, den heftigen
Enthusiasmus und die Schwingungen der anmuthigen Weich-
heit sich aneigneten; dazwischen aber schaltete man, nachdem
die Tonreihen erweitert worden, die beiden minder bestimm-
ten Tonarten, die Ionische und Aeolische ein. Nun
beruhte die sittliche Macht ($\eta\theta\omicron\varsigma$) einer Tonart auf der Me-
lopöie, oder der Kunst die Töne in Melodien zu verarbei-
ten; der musikalische Gedanke war aber an feste Schemen
und leitende Normen der Komposition gebunden, wodurch
jeder Wechsel in der Stimmung sich erreichen und fixiren
liefs, indem der Tonsetzer nach Umständen bald die Hörer
erhob und zur männlichen Thatenlust steigerte, bald das Ge-

müth mit weichen Empfindungen erfüllte, zuletzt auch die Leidenschaft zur ruhigen und besonnenen Haltung dämpfte, oder ein ἡθος διασταλτικόν, συσταλτικόν, ἡσυχαστικόν hervorrief. Indem also jede Tonart ihren gebührenden Standpunkt, ihr bestimmtes Maß an geistigem Vermögen, an Neigungen⁴¹ und Stimmungen besaß und einen Gradmesser der gleichsam nach Fachwerken gegliederten Seele darstellt, behauptete jede für sich ihren eigenthümlichen Antheil am Melos, woraus denn folgte daß die Gedichtarten und Klassen desselben vom Rhythmus der entsprechenden Tonart ausschließlicb beherrscht wurden: wie wenn der Paean Dorisch, das Epithalamium Aeolisch, der Dithyrambus Phrygisch gesetzt war. Die melische Dichtung wirkte daher, ohne durch Tonfülle zu glänzen, als vielseitiges Tonspiel oder Organ des menschlichen Charakters auf den Charakter und klärte dasjenige Maß der Bildung ab, aus dem sie selber schöpfte; nach alterthümlicher Denkweise wurde hier gleiches von gleichem erkannt; und, was im engsten Zusammenhange damit steht, in den schönsten Zeiten dieser Gattung widersprach das poetische Wort niemals der begleitenden Musik. Die Wahrheit und Stärke des Melos lag aber in der Besonderheit oder partikularen Ausbildung unter sehr unähnlichen Stämmen und Völkerschaften; hieraus ergab sich auch seine Dauerbarkeit in einer reinlichen Form. Noch vollständiger wurde die strenge ethische Durchdringung beider Künste durch den Zutritt der Orchestik: denn diese deren Wesen mimisch und auf objektive Darstellung gerichtet war, unterwarf sich dem gleichen Gesetz der ethischen Charakterzeichnung und gab aufs sinnlichste den Grundton der Melopöie wieder. Mit den drei Systemen der letzteren gingen Hand in Hand die geistesverwandten Tanzweisen der erhabenen, der fröhlich erregten, der milde gedämpften Stimmung, γυμνοπαιδία, ὑπόρχημα mit dem κόρδαξ, und in der Mitte beider die πυρρίχη. Dieselben Schattirungen hat weiterhin auch das Attische Drama in seiner Orchestik unter ähnlichen Formen anerkannt. Daraus erhellt genügend daß Musik und Tanz mit dem Text durch einerlei plastisches Motiv verbunden waren, daß demgemäß die Tonsetzung nicht auf Mischung der Harmonien und Mannichfaltigkeit der Tonmittel sondern auf

gleichartigen Rhythmus und Zusammenklang im Umfange desselben Systems ausging; und hierin bestand eine ἀρμονία oder Anschauung des maßvollen sittlichen Charakters. Am vollkommensten leistete dieses die Symphonie entweder von mehreren Instrumenten oder im Verein von Instrument und Stimmen, letzteres besonders im vielstimmigen antiphonischen Gesang des Chors; ein Zwischenglied war der paraphonische Vortrag, die Sonderung von Stimmen und musikalischen Tönen. Die letzte Nachwirkung dieser so genauen Proportionen der musikalischen poetischen mimischen Elemente, welche die strengste Gemessenheit der für einerlei Zweck gestimmten Kräfte voraussetzten, erkennen wir in den 414 Stilarten des Melos. Sie waren gesetzliche Formen dieser Dichtung und schrieben mit objektiver Nothwendigkeit den Ton, die Haltung und Kunstmittel überall vor, verwehrten aber Wahl und Wechsel des Stils nach subjektiver Laune. Denn eben mit den Stoffen welche den Gesichtskreis und Inhalt eines Liedes bestimmten, hingen unmittelbar die Weise des Gesanges, der Ausdruck und die mimische Darstellung zusammen, und es bedurfte nur eines volksthümlichen gesunden Sinnes, um mit Begeisterung und genialer Lust auf der sicheren aber durch Herkommen eingehegten Bahn (τεθμός, οἶμος μελέων) sich zu bewegen. Der Dichter sang nicht seinen eigenen Ruhm, er berührte kaum die Schicksale, welche bloß seine Person angingen, sondern er fühlte sich eins mit dem Glauben, der Sitte, den geschichtlichen Erinnerungen seiner Gemeinde: hierin lag seine dichterische Kraft, und er hatte die Aufgabe gelöst, sobald die Hörer durch ihn im angestammten Bewußtsein erhoben oder angeregt wurden. Dieser Grad der Wirkung erforderte kein großes poetisches Talent, mehrmals bestand sie wol auch ohne den Glanz einer reichen individuellen Bildung, wodurch der Elegiker bei so freier Stellung im fließenden Ionischen Leben (oben p. 405.) Ruf und Einfluß erlangt hatte. Da nun der Ruhm der Dichtung wesentlich dem Stamm oder der Korporation gehörte, so begreifen wir unter anderem auch warum besonders die Dorischen Meliker uns größtentheils unbekannt oder nur vorübergehend erwähnt sind. Faßt man also die Schranken und Mo-

tive auf, welche dem Melos gegeben waren, und vergleichen wir die moderne Lyrik, so tritt der Gegensatz, welcher überhaupt die neuere Nationalität von der antiken Welt scheidet, hier wie selten einleuchtend entgegen. Dem Griechischen Meliker sind alle die Verhältnisse fremd geblieben, welche der menschlichen Eigenthümlichkeit einen berechtigten Platz, mitten in den politischen oder bürgerlichen Ordnungen und häufig nicht ohne Widerspruch mit dem Verbande der Gesellschaft, erworben und die Subjektivität auf ein ideales Gebiet versetzt haben. Dem Wesen der antiken Dichter fehlte jeder Trieb und Anlaß, um losgerissen von der Gemeinschaft des praktischen Lebens, dessen Güter sie mit der Schärfe des sinnlichen Auges erfassen und sich aneignen, einem partikularen Interesse nachzugehen und in die stillen Winkel der Sentimentalität zu flüchten; die lyrische Poesie der Neueren dagegen lebt von ihren Ursprüngen an in einer geistigen innerlichen Welt, ihre Werke sind Denkmäler geistiger Zustände: wie die christliche Zeit einen universellen Charakter trägt, so durchmisst jene mit unerschöpflicher Vielseitigkeit und in immer anderen Richtungen den ganzen Kreislauf von Stimmungen und Erfahrungen, 415 Seelenleiden und Genüssen, welche der einzelne durchlebt hatte. Ein erheblicher Theil des Stoffs hat zugleich mit den veränderten Elementen der Gesellschaft, worin Frauen und Liebe höher gestellt und die religiösen Gefühle zum Ausgangspunkt geworden sind, völlig gewechselt. Diese Dichtungen besitzen Farbenglanz und Wärme wie niemals das antike Lied, schon weil sie sich in die Geheimnisse des Herzens vertiefen und Idealen nachstreben, welche das Endliche mit dem Unendlichen vermitteln, auch überwiegt in ihnen der musikalische Gedanke; ihr äußerer Bau ist keinem herkömmlichen Gesetz unterworfen, sondern sie dürfen mit unbeschränkter Willkür aus einem Reichthum poetischer Formen wählen, ohne daß eine solche Polymetrie berufen wäre stets genau mit dem Text übereinzustimmen.

3. Von den Volksliedern Anm. zu §. 17, 2. Einen näheren Nachweis derselben gab Ritschl in der Hallischen Encyclopädie unter Ode, wo man diese flüchtigen Blüten des Volksgestes am wenigsten suchen würde. Die etwanigen Texte hat u

ter 35 Numern Schneidewin seinem *Delectus* angehängt, als *Scolie et cantilene populares*, wovon er zur zweiten Abtheilung 14 Stücke rechnet. Diesen Anhang hat Bergk am Schluß seiner *Lyriai* noch erweitert. Freilich werden beide Sammlungen, wenn der strenge Begriff gelten soll und die Bruchstücke der schriftmäßigen Litteratur ausfallen (darunter auch das oben p. 436. berührte Distichon und was ihm von ἀθέσπιστα gleicht), manchen Abzug erleiden. Die von Aristoph. *Nub.* 966. angedeuteten Lieder gehörten in den musikalischen Kursus der Attischen Schule, die wollüstigen Seufzer bei *Ath.* XV. p. 697. B. stammen aus der Lokrischen Erotik und sind schwerlich über den Kreis verliebter Leser hinaus gedrungen, der Paean auf Lysander, dessen Anfang Plut. *Lysand.* 18. mittheilt, war ein flüchtiges Gelegenheitsstück gleich dem ithyphallischen Gedicht auf Demetrius, und in den darauf bezüglichen Worten *Ath.* p. 696. E. *δὲν φησι Λύσανδρος . . . ἰδεσθαι ἐν Σάμῳ*, darf man den Infinitiv gemäß dem Gebrauch der späteren Graecität imperfektisch verstehen „wurde früher gesungen“; am wenigsten werden Formeln, namentlich liturgischer Art aus Dionysischen Festen, oder solche die man im Knabenspiel vernahm, wie *Poll.* IX, 123. unter anderem ἐξέχ' ὃ γὰρ ἦλε, hieher gehören. Dagegen enthalten die vier Verse bei letzterem IX, 125. ein wirkliches Volkslied. Herder hat in seinen Stimmen der Völker außer ein paar Skolien sogar nur Proben der sentimentalen Dichtung gegeben. Man überzeugt sich nun bald daß eine Nation, welche so gründlich von einer gebildeten Poesie erzogen und allgemein an künstlerische Darstellung gewöhnt war, wo zwischen Volk und feiner Gesellschaft keine Differenz wie unter uns bestand, nur geringen Raum für eine grobkörnige Gedicht- und Sangesweise übrig ließ; dieser Ueberschuß der Poesie konnte nur den niedrigsten Berufsweisen zufallen. Wenn aber am wahren Volkslied, wie Wackernagel richtig sagt, das ganze Volk überall und immerfort dichtet, und im Verlauf der Ueberlieferung von Jahrhunderten den Text, der doch im Grunde derselbe bleibt, leise zu einem anderen Liede umgestaltet: so hat die Griechische Nation kaum einen Antheil daran. Was wir jetzt an solchen zünftigen Liedern besitzen, vereinigt Einfalt des Gedankens mit formloser, dem Handwerk angeschmiegt Melodie: wofür anschaulich die beiden choriambischen Verse des Sicilischen Pastorale (bei §. 120, 9.), der Gesang der Rhodischen Chelidonisten *Ath.* VIII. p. 360. oder die gemächlichen Takte der Müllerinnen Plut. *Conv. Sap.* p. 157. D. Ἀλεῖ μύλα ἄλει, | καὶ γὰρ Πιπταχὸς ἄλει, | μεγάλας Μυτιλάνας βασιλεύων. Hexametrische Stücke sind offenbar fremd. Bloße versifizierte Sprüche gleich rhythmischen Bauerregeln über Wetter und Bodenkunde (*Th.* I. p. 228. fg. Bergk p. 1034.) neh-

men unter allen Gruppen den letzten Platz ein. Sieht man hingegen auf die zuweilen erwähnten Lieder nichthellenischer Völkerschaften, so hat dort aus Mangel an Selbstgefühl und sittlichem Charakter nur ein physischer Instinkt, die dunkle Macht des unfreien Naturlebens in poetischen Tönen sich ausgesprochen, zum Theil noch unter den Hüllen der Symbolik: so der *Bῶρμος* der Mariandynen Ath. XIV. p. 619. f. Hierüber die Analyse bei Hegel Aesthetik II. 436. Es ist ein Mißgriff wenn man zuweilen jene Volkslieder für einen uralten Ausdruck des lyrischen Gedankens oder eine Vorschule der aufblühenden Kunst nimmt, den Ioniern aber nachrühmt daß sie die lyrische Poesie aus den Banden des Kultus und der Nationalität befreit hätten.

Weit schwieriger ist es über das innerste Verhältniß der Musik zur melischen Dichtung ins klare zu kommen. Denn nur in den elementaren Begriffen findet man einen Grad der Deutlichkeit: s. die lichtvolle Darstellung von Thiersch Einleitung zu Pindar p. 35. ff. nebst einem Summarium aus Böckhs und anderer Erörterungen bei Ulrici II. 25—35. Hierbei handelt es sich nicht um Aufschluß über das Wesen der Griechischen Musik, welches noch jetzt ein Gegenstand unablässiger Forschung ist, sondern eher um verständige Deutung und Gruppierung der abgerissenen Thatsachen, welche mit dem Fortgang und den Wandelungen des Melos sich berühren. Leider sind diese zum Theil aus dem streitigen Buch des Glaukus (*Γλαῦκος ὁ ἐξ Ἰταλλίας ἐν συγγράμματι τινι τῶν περὶ τῶν ἀρχαίων ποιητῶν τε καὶ μουσικῶν*, cf. *Lob. Aglaoph.* p. 321.) entlehnten Namen und Geschichten nur durch die Abhandlung bei Plutarch *περὶ μουσικῆς* bekannt, die wenig mehr als einen üppigen Notizenkram ohne Sachkenntniß und Kritik bedeutet. Einfach ist die Definition des Melos: Plato *Rep.* III. p. 398. C. τὸ μέλος ἐκ τριῶν ἐστὶ συγκείμενον, λόγου τε καὶ ἁρμονίας καὶ ῥυθμοῦ, und entsprechend Aristoteles, nur daß er den Text durch μέγεθος ausdrückt, *Rhet.* III, 1, 4. τρία γὰρ ἐστὶ περὶ ὧν σκοποῦσι ταῦτα δ' ἐστὶ μέγεθος, ἁρμονία, ῥυθμός. Eine genauere Beschreibung dieser Verhältnisse bei Plato *Phileb.* p. 17. und Plut. *de mus.* p. 1144. A. Unter vielen anderen Definitionen gehören hieher bei Aristoxenus *Elem. rhythm.* ed. Morelli p. 278. ἐστὶ δὲ τὰ ῥυθμιζόμενα τρία· λέξις, μέλος, κίνησις σωματικῇ. Und *Aristides Quintil.* p. 43. τινὲς δὲ τῶν παλαιῶν τὸν μὲν ῥυθμὸν ἄρρεν ἀπεκάλουν, τὸ δὲ μέλος θῆλυ· τὸ μὲν γὰρ μέλος ἀνενέργητόν τέ ἐστι καὶ ἀσχημάτιστον, ὕλης ἐπέχον λόγον, διὰ τὴν πρὸς τοῦναντίον ἐπιτηδειότητα, ὁ δὲ ῥυθμὸς πλάττει τε αὐτὸ καὶ κινεῖ τεταγμένως, ποιῶντος λόγον ἐπέχων πρὸς τὸ ποιούμενον. Hierauf folgen die charakteristischen Züge, welche die moralische⁴¹⁷

Macht der alten Tonarten und ihre verschiedene Wirkung nach den Graden der sittlichen Stimmung bezeichnen: von Böckh *de metr. Pind.* p. 238. sqq. zusammengestellt. Man erfährt nun bald daß die zwischen Text und Melodie vermittelnde Kraft im Rhythmus lag, das heißt, im ἦθος, in der Stimmung des Gemüths und dichterischen Vermögens, welche den Tönen ihre Gruppierung, Figuren und Intervalle anweist; die Musik konnte bis zum Minimum sinken, wo die metrische Recitation des Gedichts Hauptsache war. Ein Beleg bei Aristot. *Probl.* 19, 48. Διὰ τί οἱ ἐν τραγωδίᾳ χοροὶ οὐθ' ὑποδωριστὶ οὐθ' ὑποφρυγιστὶ ᾄδουσιν; ἢ ὅτι μέλος ἥκιστα ἔχουσιν αὐταὶ αἱ ἀρμονίαι, οὐδεῖς μάλιστα τῷ χορῷ; — διὸ καὶ ἀρμόζει αὐτῷ τὸ γοερὸν καὶ ἡσύχιον ἦθος καὶ μέλος· ἀνθρωπικὰ γάρ. ταῦτα δ' ἔχουσιν αἱ ἄλλαι ἀρμονίαι. Sehr treffend charakterisirt den Geist und die Wirksamkeit der Musik, insofern sie weniger durch Theorie, hauptsächlich aber durch Einsicht in die sittliche Substanz des Lebens ihr Ziel erreiche, Plutarch p. 1142. F. sq. δῆλον γὰρ ὅτι ἡ μὲν ἀρμονικὴ γενῶν τε τῶν τοῦ ἡρμοσμένου καὶ διαστημάτων καὶ συστημάτων καὶ φθόγγων καὶ τόνων καὶ μεταβολῶν συστηματικῶν ἐστὶ γνωστικὴ· πορρωτέρω δὲ οὐκέτι ταύτῃ προελθεῖν οἰόντες. ὥστε οὐδὲ ζητεῖν παρὰ ταύτης τὸ διαγνῶναι δύνασθαι, πότερον οἰκείως εἴληφεν ὁ ποιητὴς — ἢ τὸν μιξολύδιόν τε καὶ Δωρίον ἐπὶ τὴν ἑκβασιν ἢ τὸν Ὑποφρύγιόν τε καὶ Φρύγιον ἐπὶ τὴν μέσην. οὐ γὰρ διατείνει τῇ ἀρμονικῇ πραγματείᾳ πρὸς τὰ τοιαῦτα, προσδεῖται δὲ πολλῶν ἐτέρων. τὴν γὰρ τῆς οἰκειότητος δύναμιν ἀγνοεῖ. οὔτε γὰρ τὸ χρωματικὸν γένος οὔτε τὸ ἐναρμόνιον ἤξει ποτὲ ἔχον τὴν τῆς οἰκειότητος δύναμιν τελείαν, καὶ καθ' ἣν τὸ τοῦ πεποιημένου μέλους ἦθος ἐπιφάνεται, ἀλλὰ τοῦτο τοῦ τεχνίτου ἔργον. — ὁ αὐτὸς δὲ λόγος καὶ περὶ τῶν ῥυθμῶν. οὐδεὶς γὰρ ῥυθμὸς τὴν τῆς τελείας οἰκειότητος δύναμιν ἤξει ἔχων ἐν αὐτῷ κτλ. Natürlich fordert also Plato *Legg.* II. p. 670. B. ein feines Gefühl für Rhythmen und Harmonie, wenn man über richtige Anwendung der Tonart im Gedicht (τὴν ὁρθότητα τῶν μελῶν) urtheilen wolle. Dann macht Aristoteles überhaupt das ethische Prinzip auf dem ganzen Felde der Melik am Schluß seiner Politik geltend (gelegentlich nennt er ein denkwürdiges Beispiel der sittlichen Macht in alter Harmonie, καὶ τούτου πολλὰ παραδείγματα λέγουσιν οἱ περὶ τὴν σύνεσιν ταύτην ἄλλα τε καὶ διότι Φιλόξενος ἐγχειρήσας ἐν τῇ δωριστὶ ποιῆσαι διθύραμβον οὐχ οἷός τ' ἦν, ἀλλ' ὑπὸ τῆς φύσεως αὐτῆς ἐξέπεσεν εἰς τὴν φρυγιστὶ τὴν προσήκουσαν ἀρμονίαν πάλιν), und gibt allen wenn auch minder belobten Formen der Musik ihr Recht, sofern sie ein bestimmter Ausdruck moralischer Stimmung waren. Selbst in der geistigen Natur des Melos erkennt er eine wesentliche Beziehung zum Ethos, welche den physischen Kräften abgehe, *Probl.* 19, 29. Διὰ τί οἱ ῥυθμοὶ καὶ τὰ μέλη φωνῇ οὕσα ἦθουσιν

ἔοικεν, οἱ δὲ χυμοὶ οὐ, ἀλλ' οὐδὲ τὰ χρώματα καὶ αἱ ὀσμαι; ἢ ὅτι κινήσεις εἰσὶν ὥσπερ καὶ αἱ πράξεις; ἤδη δὲ ἡ μὲν ἐνέργεια ἡθικὸν καὶ ποιεῖ ἡθός, οἱ δὲ χυμοὶ καὶ τὰ χρώματ' οὐ ποιοῦσιν ὁμοίως. Diese Theorien lassen uns merken wie tief und wodurch bei den Hellenen in Stämmen und Zeiten eine typische Denkart und Empfindung sich festsetzen konnte, welche jede Form der Bildung beherrscht und wogegen keine Willkür der Individualität anzukämpfen vermag; daher auch jener grotte Schrei des Unwillens bei den Neuerungen im musikalischen Prinzip (Anm. zu §. 19, 4.), und solche haben nur nach einer entschiedenen Umwälzung des Hellenischen Lebens Platz gegriffen. Hieraus folgt aber auch das Gesetz einer strengen Ausgleichung zwischen Wort und Ton: die Worte des Textes und ihr ethischer Gehalt waren ein Maßstab für die Tonsetzung, und nach beiden Seiten herrschte die vollkommenste Verträglichkeit. Die Autokratie des melischen Dichters blieb klar und unantastbar; die Musik hingegen, an das einseitige Gesetz formeller Darstellung und plastischer Schönheit gebunden, durfte nicht ihren eigenen Weg wandeln und es war ihr versagt im Reich der Töne sich abzuschließen. Von ihr forderte man eine bündige Korrespondenz mit dem poetischen Vortrag oder Gesang: Plato *Legg.* VII. p. 812. D. *Τούτων τούτων δεῖ χάριν τοῖς φθόγγοις τῆς λύρας προσχεῖσθαι, σαφηνείας ἕνεκα τῶν χορδῶν, τὸν τε καθαριστὴν καὶ τὸν παιδευόμενον, ἀποδιδόντας πρὸς χορδα τὰ φθέγματα τοῖς φθέγμασι τὴν δ' ἑτεροφωνίαν καὶ ποικιλίαν τῆς λύρας, ἅλλα μὲν μέλη τῶν χορδῶν ἰσιῶν, ἅλλα δὲ τοῦ τὴν μελωδίαν ξυνθέντος ποιητοῦ —, πάντα σὺν τὰ τοιαῦτα μὴ προσφέρειν τοῖς μέλλουσιν ἐν τρισὶν ἔτεσι τὸ τῆς μουσικῆς χρήσιμον ἐκλήψεσθαι διὰ τάχους.* Die Instrumentalmusik stand bis auf Melanippides im harten Dienste der Poesie, wie sich buchstäblich ausdrückt Plutarch p. 1141. D. *πρωταγωνιστοῦσης δηλονότι τῆς ποιήσεως, τῶν δ' ἀνλητῶν ὑπηρετούντων τοῖς διδασκάλοις.* In gleicher Stellung befand sich die Orchestik, und ähnlich wie vorhin Plato begehrt Lucian *Salt.* 62. von ihr einen Grad objektiver Anschaulichkeit: worüber vor anderen Plut. *Qu. Symp.* IX, 15. belehrt. Kurz alles was außerhalb des poetischen Gedankens lag, galt als Werkzeug und Zugabe: Plut. *glor. Ath.* p. 347. f. *ὥς ἄμουσιν ὄντα καὶ μὴ ποιοῦντα μύθους, ὃ τῆς ποιητικῆς ἔργον εἶναι συμβέβηκε, γλώσσας δὲ καὶ καταχρήσεις καὶ μεταφράσεις καὶ μέλη καὶ ῥυθμούς ἡδύσματα τοῖς πράγμασιν ὑποτίθεται.* Bei dieser Gebundenheit befanden sich die Künste gewiß nicht übel, sie besaßen solange sie selber tüchtig waren sittliche Geltung und Würde; sobald sie von einander sich losrissen, wurden sie Staffage des Luxus und jeder äußerlichen Benutzung nach Willkür preisgegeben. In einer so zweifelhaften Lage traf Philodemus die Musik, und je weniger er ihren Werth zu schätzen wußte, de-

so natürlicher erschien sie ihm als Ueberflus und dekoratives Werkzeug, das ohne Poesie nichts bedeute, geübt von bezahlten Leuten und selbst von den Festen verdrängt, so daß sie 419 nur in Wettspielen sich erhielt: bei Murr (dessen Uebersetzung gewöhnlich das Gegentheil vom gemeinten Sinne, wo nicht völligen Unverstand aussagt) p. 34. (col. 4.) καὶ διαμονίμῳ τῆς μουσικῆς ἤδη πρὸς γὰρ τὰ ἱερὰ παρητημένης, ὅσον μὴ κατὰ τοὺς ἀγῶνας. Er meint die später allgemeinen musischen Agone der θυμελικοί, wovon ausführlich am Schluß von §. 113. Hierauf folgen die in Th. I. p. 299. angeführten Worte, welche sich in den dort bezeichneten Gedanken nur oberflächlich fügen; πολυμνήστων ist eine der willkürlichsten Ergänzungen, wo man einen Begriff wie ποιημάτων erwartet, auch genügt δόσις nicht. Sicher meint der Epikureer: in der alten Poesie ging die bedeutendste Wirkung vom Gedicht und nicht von der Musik aus, Melodie und Spiel hatten daran keinen Antheil. Was derselbe vorher col. 2. behauptet, der Charakter der enharmonischen und chromatischen Tonleiter sei nicht so fest und typisch gewesen wie man ihn zu bestimmen pflege, das scheint eben auf keiner Sachkenntniß zu beruhen.

4. Wenden wir den Blick auf den historischen Gang dieser Gattung, so war die Geschichte des Melos ebenso still und anspruchlos als von seiner Natur und künstlerischen Verfassung sich erwarten liefs. Obnehin galt es als ein treues Organ solcher Stämme, denen alle rasche Bewegung oder ein wechselvolles Fortschreiten im Zeitenlauf am fernesten lag; was wir daher von Epochen und Gestaltungen des Melos erfahren, das bedeutet eine Reihe gelinder Uebergänge, seltner einen Umschwung oder schroffen Wendepunkt. Das erheblichste kam fast im verborgenen zur Reife, durch stille Wirksamkeit von Individuen, und diese lassen sich für die höheren Jahrhunderte kaum in chronologischer Folge sondern, noch weniger für ein Bild organischer Entwicklung gruppieren. Nimmt man also die spärlichen Berichte der Alten zusammen, so haben Sparta und Kreta den ersten Grund gelegt, insbesondere die religiösen Mittheilungen und Einflüsse, welche von dieser Insel ausgingen (§. 56, 2.), auch die Kulte der Dorier im Peloponnes angeregt und zur geordneten Form geführt. Die Kureten begingen dort Waffentänze und hatten den Reigen der frühesten Orchestik gestiftet; dem Dichter der Phoronis hießen sie auch Phrygische Flötenblä-

ser, weil der Dienst der Rhea zugleich Korybanten und Instrumente der orgiastischen Musik aus Asien herbei zog; daneben erhielten noch einen Platz die Idaeischen Daktylen, welche zuerst in Kretischer Landschaft die Griechen mit metallnem Geräth versorgten. Aus diesen Ursprüngen war eine zweifache Kunstfertigkeit hervorgegangen. Erstlich der Ruhm des Kretischen Tanzes. Kreter galten im Alterthum für die vorzüglichsten Tänzer, sie stellten am Altar mit anmuthiger Gewandtheit zum Tonspiel und Gesang jenen mimischen Reigen dar, der als Relief des Textes und gleichsam als sein Kommentar *ὑπόρχημα* (unten 10.) genannt wurde; mit gleicher Geschmeidigkeit gaben sie das ritterliche Schauspiel des Waffentanzes, der *πρύλις* oder der gewöhnlich benannten *πυρρίχη*. Solchen Darstellungen kriegerischer Kunst schloß sich als natürlicher Ausdruck der kretische Rhythmus an, dessen Lebhaftigkeit und Wohlklang den männlichen Muth und Takt dieser Völkerschaft abspiegelt. Der kretische Vers ist aber nahe verwandt mit den Paeonen; ihr Name setzt den Gebrauch in Paeanen voraus oder in Liedern auf Apollon, den Gott der Musik und orchestischen Fertigkeit; denn die Kreter sind nicht nur eifrige Verehrer und Priester desselben sondern auch Gründer des Rituals beim Pythischen Heiligthum gewesen. Ein zweites Ergebniss der dortigen Kunstblüte war die Verbreitung der Flöte. Wenngleich der Lyra, dem klaren Organ der Besonnenheit und sittlichen Bildung, in Häuslichkeit wie in Festen und Schlachten der gebührende Platz blieb, so lernte man doch bald den begeisternden Ton der Flöte (Anm. zu §. 58, I. 2.) schätzen. Sie wanderte nach Delphi, setzte sich im dortigen Agón, noch gründlicher aber in den Gymnasien und gymnastischen Wettkämpfen fest, welche fast überwiegend von den Takten der Flöte geregelt wurden, und lebte sich allmählich in alle religiöse Feier der Dorier ein; sie zog mit den Spartanern sogar in den Krieg und regelte ihren Kampfschritt durch das Gefühl der Symmetrie. Ein unmittelbarer Ausdruck lebendiger Flötenmusik ist im Gebiet der Dichtung das anapästische Metrum, dessen frische Bewegung selbst in das gewöhnliche Leben (Th. I. 228.) eindrang, durch Tyrtaeus (§. 102, 4.) aber in die Praxis der Schlachten eingeführt

wurde. Dieses groſse Moment in der musikalischen und formalen Entwicklung deutet sowohl eine mythische Figur als auch ein halb-historischer Meister an: mythisch oder eben nur Symbol ist Chrysothemis, der vorgeblich durch Gesang (Anm. zu §. 58, 3.) zur Kithara den ersten Sieg im Delphischen Agon errungen oder diese Wettkämpfe gestiftet hatte, dann aber tritt bereits aus dem Helldunkel Kretischer Kunst der erste namhafte Musiker Thales (oder Thaletas) hervor, der eingebürgert in Sparta durch poetisches Wort oder Musik die dortigen Parteien versöhnt haben soll (Anm. zu §. 63, 2.) und einigen als Zeitgenosse des Lykurg erschien, dessen Gesetzgebung er fester begründen half. Sein wahres Verdienst lieſse vielleicht sich klarer ausmitteln, wenn ein Verlaſs auf die Chronologie wäre; jetzt erhellt aus Nachrichten von verschiedener Gewähr, die wenig mehr als den Umriss einer historischen Persönlichkeit ahnen lassen, nur im allgemeinen daſs er die Spartaner in Zeiten der Gährung beschwichtigt, durch die sühnende Gewalt seiner Gesänge sie von Pest befreit, ihre Jugend in Musik unterrichtet und in den musischen Wettspielen der Gymnopaedie unterwiesen habe; ihm wird ferner die Darstellung oder (in Bezug auf Sparta) die Erfindung von Paeanen und Hyporchemen beigelegt, hauptsächlich aber ein Verdienst um die Melopöie, welche durch die Rhythmen seiner Heimat und durch das Flötenspiel in Schwung gekommen sei. Immer bleibt die Thatsache: Kreta theilte durch Thales den Peloponnesiern seinen Chorreigen im Gefolge von Gesang und Instrumenten mit; die Musik setzte sich seitdem in den Kulturen fest und nahm in den Ordnungen der Pädagogik einen ehrenvollen Platz ein.

Soweit hatte Kreta begonnen; die von dort verpflanzten Elemente wurden hierauf bei den Spartanern nach Maſsgabe der Religion und Politik gestaltet. In ihrer Oeffentlichkeit fanden sie bald einen reichen Stoff zu heiligem Gesang und zur Orchestik: gewohnt groſse Maſsen zu gruppiren und in gemeinsamer Bewegung die Harmonie geistiger und physischer Kraft darzustellen, entfalteten sie frühzeitig das bewunderte Schauspiel chorisch geregelter, nach musikalischem Takt einherschreitender Männer Knaben Jungfrauen; gleich nahe lag

ihnen der Vortrag kitharödischer Lieder, indem man Paean und die nach einfachem Gesetz verfassten Nomen zu Ehren Apollons sang. Die tief ins praktische Leben eindringenden Gymnasien, Genossenschaften jeder Art, namentlich in der geschlossenen Gesellschaft des Males, in Festzügen auf dem geräumigen Markt, bei Tempeln und nach auswärtigen Heiligtümern, die Stiftungen zum Andenken an Großthaten (wie an den Sieg bei Thyreae) oder zum Wettstreit in Dorischer Bildung (wie *Γυμνοπαϊδίαι* und *Καρυσία*) förderten vielfach die Fortbildung der Tonkunst und orchestischen Poesie. Wiewohl nun diese plastischen Fertigkeiten in der Natur des Spartanischen Volkes wurzelten, so mangelten doch Texte nicht weniger als Methoden der Musik; an ihrer statt mögen Improvisationen nicht gefehlt haben, aber schon aus den Leistungen eines Philammon und ähnlicher priesterlicher Sänger (Anm. zu §. 58, 4.) läßt sich erkennen, wie wenig die bloßen Voraussetzungen von Chören und Liedern hinreichten um sofort eine melische Dichtung und eine Technik in Melopöie zu begründen. Eine solche Formenbildung lehrte Terpander von Lesbos, der Gründer des Melos und zugleich der Dorischen Tonart, welcher die Bahn zur ersten musikalischen Periode Spartas (Anm. zu §. 59, 1.) oder zum künstlerischen Liede brach. Zwar versteckt sich auch seine Wirksamkeit unter einem Gewirr unsicherer Beschreibungen oder Prädikate (Anm. zu §. 58, 5.), welches die reinen Züge seiner Individualität verwischt; und je weniger die Beziehungen in denen damals Aeolier zu Doriern standen aufzuklären sind, desto zweifelhafter bleibt seine wahre Zeit; wie denn hierüber auch die Ansichten der alten Forscher (Anm. zu §. 61.) schwankten. Sie waren einmal gewohnt die Reihe großartiger und Epochemachender Bewegungen in der Litteratur (von den ersten zwanziger Olympiaden an) lieber unter einzelne berühmte Namen ängstlich zu zerstückeln oder symbolisch an letztere zu knüpfen als darin ein Ganzes zu sehen, wo nach der Natur eines fließenden Fortschritts weder ein Anfang noch ein äußerer Schlufspunkt sich ansetzen liefs. Allein selbst diese Hüllen und Umdeutungen hindern nicht den Terpander als Urheber einer neuen Gattung anzuerkennen. Seine praktische Thätig-

keit, gegründet auf Erfindung der siebensaitigen Lyra, hatte vorzüglich den Spartanern angehört, weshalb sie ihn noch im Sprüchwort *μετὰ Λέσβιον ᾠδὸν* feierten; denn in einem Zeitpunkt innerer Wirren erschien er ihnen auf Geheiß des Delphischen Orakels, und seine Poesie vermochte den Hader zu schlichten und die Gemüther in dauernder Eintracht zu versöhnen, er befestigte darauf den Ruhestand durch musikalisches Gesetz und Lieder, welche wie die Skolien zur dortigen Gesellschaft stimmten; endlich trugen ihm der Pythische Wettkampf viermal, außerdem die Karneen, in denen seine Schule den Vorrang behauptete, manchen Sieg ein, und es mochte nicht ohne Gewicht sein daß er in diese den Homer, von einem musikalischen Satz begleitet, einführte. Sein theoretisches Verdienst aber lag in einer künstlerischen Behandlung der Kitharödie, wo bisher der Vortrag von Nomen oder Chorälen gemächlich und eintönig war: Terpander begann dagegen, worauf schon sein erweitertes Instrument und der daran geknüpfte Reichthum musikalischer Ideen weist, eine mannichfaltige Tonsetzung oder Melopöie (woher eine neue Nomenklatur der nomischen Lieder wie im *τετράοιδος νόμος*), die sich an eigens komponirte Festlieder oder dichterische Texte (*προοίμια*, *ἔπη*) schloß. Diese Methode kam gleichzeitig oder bald darauf zur weiteren Anwendung, als Klonas (Anm. zu §. 59, 1.) nomische Gesänge zur Flöte nach verschiedener Stimmlage setzte oder das System der *νόμοι αὐλωδικοί* stiflete: seine dreifach gegliederte Weise (*τριμερὴς νόμος*) war davon das Ergebniss.

Fasst man nun die Schöpfungen der ältesten kitharödischen und aulödischen Meister zusammen, so war nunmehr die musikalische Strophe vollendet, doch in einem gleichförmigen Gange des Rhythmus und des Versmaßes, ohne Wandel der Melopöie, ohne chorische Gliederung; das melische Gedicht erschien in strenger Haltung als Weihe des Kultus und der öffentlichen Feier, als Mittel für den politischen Organismus, und ihm fehlte der selbständige Rang einer poetischen Gattung. Diesem letzten Ziele führten es die Dorier näher, sobald die musische Bildung und Fertigkeit in die bürgerlichen Kreise drang und unter allen Zweigen des Stammes (Anm. zu

§. 59, 2.) einheimisch wurde. Die Musik gewann zugleich mit ihrer Ausdehnung in der Stille neue Spielarten (τρόποι), und indem sie die individuellen lebenskräftigen Formen des Stammes in sich aufnahm, begründete sie den innersten Charakter und Grundton eines Dorischen Stils. Ihre Fülle wuchs durch den genauen Verein der Flötenmusik mit der Kitharödik, worauf Erfindungen und Praxis der in Auletik anerkannten Meister Polymnestus und Sakadas (Anm. zu §. 63, 2.) keinen geringen Einfluß übten; hieraus aber entwickelte sie in natürlicher Folge sowohl neuen dichterischen Stoff als auch unabhängige Versuche in rhythmischer Komposition, und es mehrte sich die Zahl der freieren Metra. Leider sind die vorhandenen Angaben und Winke zu fragmentarisch, um die vielfachen und feinen Einschlagfäden des großen melischen Gewebes aus einander zu legen; die Zeiten zu sondern ist oft unmöglich, und wir besitzen eine nur oberflächliche Kenntniß von den Fortschritten der Aeolischen Musik, welche man als ein Bindeglied zwischen Ioniern und Doriern betrachten darf, oder von ihren Einflüssen auf das ältere Melos. Die Alten selbst haben sich begnügt von einer zweiten musikalischen Epoche zu reden, als deren Häupter sie in bunter Reihe Männer wie Thaletas, Xenodamus, Xenokritus, Polymnestus und Sakadas bezeichnen. Hier erinnert schon der Name des Lokriers Xenokritus an die mannichfaltigen Formen, unter denen die Dorische Musik seit dem siebenten Jahrhundert das Eigenthum der Landschaften wurde: denn jener steht an der Spitze der Lokrischen Harmonie, welche auf einem Strich des Italiotischen Gebiets zur Blüte kam, zuletzt mit der erotischen oder scherzhaften Poesie vorzüglich bei den sanglustigen Lokrern sich verband. Der Charakter der zweiten Epoche war aber durch Wandelung der Tonarten und Klanggeschlechter oder durch die musikalische μεταβολή bestimmt, und diese Gruppierung ungleicher Rhythmen innerhalb desselben Systems zog nicht nur einen Ausbau des Dorisch-Aeolischen Stils mittelst vieler Unterarten, sondern auch Reihen aus gemischten und künstlich verflochtenen rhythmischen Elementen oder Polymetrie der Verszeilen nach sich. Da nun bisher die Strophe, der vollzählige Choral oder der langwie-

rige Gang eines einförmigen Rhythmus im Gedicht vorgeherrscht hatte, so bildete sich nunmehr ein Uebergang zur antistrophischen Dichtung oder Responsion gegenüber gestellter, aus verschiedenen Rhythmen gegliederter Verse. Jetzt erst wird der Beginn einer melischen Kunst sichtbar, und nicht eber gelangten die beiden hier thätigen Stämme zum fruchtbaren Stoff und formalen Gesetz, um einen lyrischen Stil fortzusetzen und ihren Dialekt selbständig zu entwickeln. Denn die Elegie welche bisher auch den Wortführern der Dorier (wie Tyrtaeus, Polymnestus, Sakadas) einen leidlichen Spielraum zu Texten geliefert hatte, stand völlig im Sprachschatz und in der Anschauung des Epos.

Gegenwärtig darf man Alkman als den ersten Meliker betrachten, welcher durchaus unabhängig von epischer Regel und rhythmischer Monotonie die Aufgaben einer freien, an Musik und Orchestik gelehnten, auf antistrophisches Gesetz begründeten Poesie (Anm. zu §. 64, 2.) verfolgte. Zwar blieb sein Gesichtskreis überwiegend landschaftlich und von Lakonischen Interessen beherrscht; auch seine Rede, die von der naiven Stimmung des Dichters und des örtlichen Dialekts gefärbt war, besaß nirgend denjenigen Grad der Eleganz und formalen Erfindsamkeit, welcher auswärts als Muster gegolten und Nachahmung erweckt hätte. Gleichwohl war durch ihn ein ansehnlicher Schritt auf der künstlerischen Bahn der partikularen Dorischen Melik geschehen, indem er mit Begeisterung für die Gegenwart alle Verhältnisse des Spartanischen Lebens in seine Darstellung zog, und die antistrophische Komposition zwar in großer Mannichfaltigkeit, aber in kleinen Systemen mit kurzen Zeilen vortrug. Dann wirkten von ihren Umgebungen angeregt die Dorischen Kolonien günstig auf die bereits eingeleitete Fortbildung des Melos; da sie weder durch Volksart noch durch überlieferte Zustände gebunden waren, durften ihre Dichter rascher mit Themen und Formen umgehen, und ohne politischen Normen zu viel einzuräumen wählten sie Stoffe, welche schon mehr den persönlichen Charakter und den schöpferischen Genius als den ethischen Zweck aussprachen. Ein genialer Geist dieser Art der die glänzende Vielseitigkeit der Sikelioten abspiegelt, war Stesichorus, jüngerer Zeitgenosse

des Alcaeus. Seine Poesie wurzelte nicht eben tief im Boden Dorischer Volksthümlichkeit und Sitte, sie stand vielmehr mitten im Mythos und in der epischen Ueberlieferung, soweit nur letztere mit den dortigen Volksagen und Festen sich verknüpfen liefs: aber um so praktischer wurde dieses durch Kunst und Phantasie verschönerte Melos, und es gewann sogar den Rang einer nationalen Dichtung. Hierbei wurde Musik und Orchestik von ihm in grofsartigen Umrissen bearbeitet, um ein poetisches Kunstwerk mit dem vollen Aufwand an sinnlichen Eindrücken auszustatten; denn aus der Anlage seiner Dichtungen läfst sich abnehmen dafs er weder einen blofs lesbaren Text noch allein den panegyrischen Vortrag bezweckte, der vorzugsweise zum Gesang sich geeignet und im Munde des Volks gelebt hätte. Zugleich erwarb er sich ein anerkanntes Verdienst als Ordner des Chores: er hatte ihn zuerst mit einer Dreitheilung des öffentlichen Liedes beschäftigt, so dafs die von ihm häufig wiederholten antistrophischen Reiben, deren Ausdehnung in längeren Verszeilen mit dem ansehnlichen Umfang seiner Gedichte zusammenhing, durch Epoden einen musikalischen Schluss erhielten. Dieser epodische Bau, welcher nicht ohne freie Behandlung und Verflechtung der Rhythmen möglich war, vollendete die Form des Melos, der Zuflufs heroischer Mythen aber erweiterte die Reichthümer seines Stoffs. So hatte die Gattung durch Stesichorus eine künstlerische Stellung erlangt, und sie gewann noch im Laufe des siebenten Jahrhunderts eine solche Leichtigkeit und Reife, dafs während sie das volksthümliche Bewusstsein aussprach, sie dem Talent der Individuen einen Spielraum mit angemessener Freiheit gab.

4. Begründende Nachweise zu diesem ausgedehnten Kreis der melischen Produktivität verlaufen in viele Details, die besser für Abschnitte der Antiquitäten und namentlich für die Geschichte der Musik sich schicken. Auch könnte die sorgfältigste Sammlung so gemischter Belege wenig fruchten, solange die Bedeutung die man mit Kunstbegriffen und Epochen verbindet, schwankt und der sachlichen Anschauung keinen Rückhalt gewährt. Nicht einmal über die Perioden dieser Gattung hat man sich geeinigt. Ulrici II. 124. ff. setzte deren drei: Stoff der ersten war die alte chorische Lyrik, ein Ausdruck der Do-

rischen Nationalität, die zweite von Terpander bis zum Anfang des 6. Jahrhunderts enthalte die Formen der reichlich entwickelten Kunst, die dritte bis zum Ende des 5. Jahrhunderts sich erstreckend umfasse die vollen Blüten des Melos, in denen seine beiden Seiten, die melische und die elegische Lyrik, in vielseitiger Wechselwirkung sich entfalteten. Allein es ist zweifelhaft ob die sogenannte chorische Lyrik, welche doch aus nichts anderem als aus musikalischen Elementen vor der Bildung des sangbaren Liedes und der Melopöie bestehen konnte, als erster Zeitabschnitt gelten und ihn ausfüllen möge; sicher ist aber die Elegie völlig auszuschliessen, schon weil ihr ein charakteristisches Merkmal, die Wechselwirkung zwischen Poesie und Musik fehlte. Vgl. oben p. 407. Jenen Uebelstand vermeidet Müller, indem er den Zeitraum der entwickelten Griechischen Musik voranschickt, dann aber in getrennten Kapiteln die lyrische Poesie der Aeolischen, hierauf die der Dorischen Dichter folgen läßt und mit Pindar abschließt. Aber auch hiegegen bleibt entschieden das Bedenken, ob solche Kategorien wirklich den ihnen zugetheilten Stoff umspannen und ein wahrhaftes Maß für die Fülle der poetischen Stufen und Individuen abgeben: denn wie sollte man nicht bedenklich werden, wenn Anacreon unter die Aeolischen, Ibykus nebst Simonides und geistesverwandten Männern unter die Dorischen Meliker sich fügen muß? oder gar der Dithyrambus, eigentlich des Arion wegen, unter den Dorischen Typus gesteckt wird? und doch sind dies nur Einzelheiten unter mehreren Thatsachen, wo der Titel gegen den inneren Zug der Erscheinungen streitet. Man kann aber an wenigen Proben sich überzeugen daß die Begriffe der Dorischen und Aeolischen Melik, vermöge des von ihnen repräsentirten Stammcharakters, ein ziemlich enges Gebiet umfassen, daß weiterhin die Blüte der daraus hervorgegangenen musikalischen und poetischen Bildung auf Mischungen und freiere Darstellungen geleitet habe, welche sowohl die volksthümliche Kunst als auch das individuelle Talent rascher entwickelten, bis ihre letzte Frucht, die Lyrik des Pindar und Simonides, ein Gemeingut der Nation und zugleich der Schlufsstein dieser Gattung wurde.

Einflüsse von Kreta: Beiträge zur Auffassung des religiösen und künstlerischen Gebiets bei Höck Kreta I. p. 203. ff. und insbesondere der Abschnitt über dortige Metallurgie p. 261. ff. Die Technik und bessere Bewaffnung förderte zunächst Taktik und Marschfertigkeit, dann repräsentative Waffentänze: vgl. Müller Dor. II. 250. 337. Ein Tanz wie die Pyrrhiche, deren Rhythmen nicht minder ritterlichen Geist athmeten als in religiöse Feier eingriffen, stellte natürlich einen Mythos dar, und

gab bald den Anlaß zu mimischen Zwischenspielen, im Ballet oder was wol am spätesten geschah, in begleitenden Gesängen oder ὑπορχήματα. Schol. Pind. Py. II, 127. ἐνιοι μὲν οὖν φασὶ πρῶτον Κούρητας τὴν ἔνοπλον ὀρχήσασθαι ὀρχησιν, αὐθις δὲ Πύρριχον Κρήτα συντάξασθαι, Θάλητα δὲ πρῶτον τὰ εἰς αὐτὴν ὑπορχήματα. Σωσίβιος δὲ τὰ ὑπορχηματικά πάντα μέλη Κρητικά ἀξιοὶ λέγεσθαι. Für den Tanz fehlt es nicht an den verschiedenartigsten Belegen und Nomenklaturen, und sie bestätigen die Beobachtung bei Ath. V. p. 181. B. τοῖς μὲν οὖν Κρησὶν ἧ τε ὀρχησις ἐπιχώριος καὶ τὸ κυβιστᾶν, und XIV. p. 630. B. ὀρχησται δ' οἱ Κρήτες, ὥς φησιν Ἀριστόξενος, deshalb meinte dieser auch daß der Daedalische χορὸς in Il. σ'. 591. nicht zufällig nach Knossos verlegt sei; manches bei Ulr. II. 209. ff. Den Tanz der Kretischen Jungfrauen schildert anmuthig Sappho fr. 46.

Κρήσσαι νύ ποθ' ὦδ' ἐμμελέως πόδεσσιν
ὠρχεῦντ' ἀπάλοις ἄμφ' ἐρόεντα βῶμον κτλ.

Hieraus Κρήσιοι ῥυθμοί, kretische Verse, besonders in Hyporchemen angewandt, Santen in Terentian. p. 97—99. Böckh de m. Pind. p. 143. Wichtig die allgemeine Bemerkung des Ephorus bei Strabo X. p. 481. τὴν τε ὀρχησιν τὴν παρὰ τοῖς Λακεδαιμονίοις ἐπιχωριάζουσιν καὶ τοὺς ῥυθμοὺς καὶ παιᾶνας τοὺς κατὰ νόμον ἀδομένους καὶ ἄλλα πολλὰ τῶν νομίμων Κρητικά καλεῖσθαι παρ' αὐτοῖς. Die Kretischen Paeane feiert bereits H. Apoll. 518. nachdem voraufgegangen, οἱ δὲ ῥήσσοντες ἔποντο Κρήτες πρὸς Πυθῶ, καὶ ἰηπαιήον' ἄειδον:

οἳ οἱ τε Κρητῶν παιήονες, οἷσιν τε Μοῦσα
ἐν στήθεσσιν ἔθηκε θεὰ μελίγηρυν ἀοιδήν.

Weiterhin kommt auch erotische Dichtung der Kitharisten vor. Ath. XIV. p. 638. B. ἄλλοι δὲ πρῶτον φασὶ παρ' Ἐλευθερναίοις κιθαρίσαι τὰς ἐρωτικάς ᾠδὰς Ἀμίτωνα τὸν Ἐλευθερναῖον, οὗ καὶ τοὺς ἀπογόνους Ἀμίτορας (Ἀμητορίδας Hesych. Ἀμήτορας Etym. M.) καλεῖσθαι. Noch wird der Flöte und der Lyra bei Kretern gedacht, namentlich bemerken Ath. XII. p. 517. A. XIV. p. 626. A. 627. D. und Plut. de mus. p. 1140. C. daß sie zum Takt der Lyra in die Schlacht schritten. Dasselbe sagt vom militärischen Gebrauch der Flöte Polyb. IV, 20, 6. οὐδὲ τοὺς παλαιούς Κρητῶν καὶ Λακεδαιμονίων αὐλὸν καὶ ῥυθμὸν εἰς τὸν πόλεμον ἀντισάλπιγγος εἰκὴ νομιστέον εἰσαγαγεῖν. Weitere Formen der melischen Bildung sind nicht anzutreffen; und denkwürdig bleibt nur die Bezeichnung „unserer alten Dichter“ in einem Beschlusse der Knosier, worin sie den Teiern und einem ihrer Bürger Dank sagen, weil letzterer die Dithyrambiker und Kretische Meliken vortrefflich zur Kithara vortrug, καὶ ἐπεδείξατο Μενεχλῆς μετὰ κιθάρας πλεονάκεις τὰ τε Τιμοθέω καὶ Πολυίδω καὶ τῶν ἁμῶν ὀρχαίων ποιητᾶν, καθὼς προσῆκεν ἀνδρὶ πεπαιδευμένῳ, Corp. Inscr. II. n. 3053. Sonst ist noch über diesen Punkt von einigem Be-

lang Aelian. *V. H.* II, 39. *Κρητες δὲ τοὺς παῖδας τοὺς ἐλευθέρους μανθάνειν τοὺς νόμους* (sein Gewährsmann hatte wol Nomen gemeint) *ἐκέλευον μετὰ τινος μελωδίας* — *δεύτερον δὲ μάθημα ἔταξαν τοὺς τῶν θεῶν ὕμνους μανθάνειν· τρίτον τὰ τῶν ἀγαθῶν ἀνδρῶν ἐγκώμια*. Als Gipfel der Kretischen Muse würde Thaletas zu betrachten sein, aber seine Leistungen haben eine nähere Beziehung zur Politik und zu den Kulturen Spartas als zum ältesten Melos. Die Vorstellungen hierüber verlaufen sich viel zu sehr in Hyperbeln, kaum aber finden sie an allen Erzählungen über das Verdienst des Mannes, am wenigsten an Plutarch, der ihn unter die Mitglieder der *δευτέρα κατάστασις* zählt, einen wirklichen Rückhalt. Ulrici II. 164. 216. rühmt daß er den Chorgesang von den Fesseln des heroischen Verses gelöst und die alte Dorische Kultpoesie mit Hülfe der Flötenmusik lyrisch gestaltet habe: dann wären schon von Thaletas, indem er Kretische oder auletische Rhythmen in die Melopoeie zog, die früheren Nomen in eine neue Gliederung von Systemen umgesetzt und dichterische Texte beigelegt worden; dies zu glauben verwehrt mindestens der Blick auf Alkman. Wir erfahren nicht in welchem Sinne man seine Thätigkeit an Nomen Hyporchemen Paeanen verstand, können darin aber wenig mehr als Choräle sehen, die nach der Verschiedenheit ihres Objekts modifizirt wurden. Es müssen doch die poetischen Arbeiten des Thaletas wenig hervorgetreten sein, wenn Philodemus *de mus. col.* 20. bezweifeln will ob er und Terpander durch ihre Lieder und nicht vielmehr durch Ermahnungen die Spartaner beschwichtigen konnten. Noch gewagter Müller *Gesch.* I. 285. ff. Auf Plutarch vertrauend rückt er den Olympus, dessen Schule Thaletas benutzte, zwischen diesen und Terpander, mithin in die dreißiger Olympiaden; dem Kretischen Musiker bleibt alsdann der Ruhm von Paeanen und hyporchematischen Liedern zur Pyrrhiche. Beschränken wir nun seine Schöpfungen auf solche Kompositionen, welche die Bahn der ächt-Kretischen Praxis nicht verließen, und treffen die beiden Katastasen der Dorischen Musik (zwischen Ol. 26—40.) nahe zusammen: so bedeutet der Name Thaletas nur ein Symbol der Auloedik, welche sich unter Spartanern zur kitharoedischen Bildung gesellt; doch läßt sich kein Einfluß desselben auf den Text und poetischen Vortrag entdecken. S. Anm. zu §. 63, 2.

- 420 Spartanische Melik: das allgemeine bei Müller *Dor.* II. 316. ff. vgl. mit den Erinnerungen in Anm. zu §. 59, 1. und 63, 1. Man redet wol bisweilen von einem ursprünglichen Dorischen Stil, der neben dem Stamme herging, und von einem daraus entwickelten chorischen Gesang, der älter als die geordnete Melopoeie gewesen; indessen da letztere mit Terpander beginnt

und vor ihm erweislich nicht die geringste Form einer Lyrik bestand, so trägt man Bedenken auf diesem ohnehin dunklen Gebiet die Menge der erschlichenen Begriffe durch eine neue Hypothese zu vermehren. Vorzüglich ist aber noch zu bedenken daß Sparta, wohin die ersten entschiedenen Darstellungen der Melik gehören, in dieser beschränkt und von praktischen Tendenzen abhängig blieb, auch als es bereits auf einer Höhe der Bildung stand, und sogar außer Alkman keinen einheimischen Meister aufweisen kann. Noch mehr leiden die Vorstellungen über die Wirksamkeit des Terpander an Uebertreibung: zumal wenn Müller Gesch. I. 267. ihn für den Schöpfer der Griechischen Musik erklärt, der die verschiedenen Sangesweisen, wie sie die musikalische Stimmung in verschiedenen Landschaften auf ganz natürlichem Wege gebildet hatte, nach Kunstregeln geordnet und ein zusammenhängendes System daraus geschaffen hätte. Nun aber lassen alle klar hervortretenden Thatsachen, selbst wenn ihm die Notensetzung zugeeignet wird (am natürlichsten wäre für den νόμος ὄρθιος eine Notirung der Zeittheile voraussetzen), nur den Vermittler zwischen epischem Text und musikalischer Melodie im νόμος oder Choral erkennen, nemlich nach den vermehrten Takten des Kitharspiels. Denn darauf führte die Erfindung des Heptachords, welches aus Anfügung eines Tetrachords an ein anderes nach Reduktion einer unwesentlichen Seite entstand; ein solcher Umfang von hohen und tiefen Tönen und ihr nächster Zweck, musikalische Gedanken auf Handlungen der Religion anzuwenden, machte die Nothwendigkeit sangbarer und zugleich musikalisch geregelter Gedichte fühlbar. Diese Nenerung sprechen die zweideutigen Worte des Clemens aus, τοὺς Λακεδαιμονίων νόμους ἐμελοποίησε, das heißt, er setzte (mit Suidas zu reden) νόμους λυρικοὺς zu seinem Instrument oder die musikalischen Introduktionen für religiöse Festlichkeiten, genannt προοίμια (woraus der verdächtige Hexameter Suid. v. Ἀμφιαναχτίζειν, Ἀμφί μοι αὐτε ἄναχθ' ἐκταβόλον ἄδέτω ἅ φρήν, vgl. Bergk Lyr. p. 631.), und σπονδεῖα, ferner anapaestische dimetri catalecti, wofern man die Worte bei Clem. Strom. VI. p. 784. für ächt hält: Ζεῦ, πάντων ἀρχά, πάντων | ἀγήτωρ, Ζεῦ, σοὶ πέμπω | ταύταν τὰν ὕμνων ἀρχάν. Daß er auch sonst Hexameter schrieb wäre nicht auffallend, wenn wir nur dem einzigen Bruchstück (ἐν τοῖς ἀναφερομένοις ἔπειν εἰς αὐτὸν äußert Strabo) Glauben schenken dürften, nemlich:

Σοὶ δ' ἡμεῖς τετράγηρον ἀποστέραντες αἰοιδὴν
ἐπτατόνῳ φόρμιγγι νέους κελαδήσομεν ὕμνους.

Aber ihm angemessen klingen die beiden Hexameter zum Lobe Spartas Plut. Lyc. 21. ἐνθ' αἰχμά τε νέων θάλλει καὶ μῶσα λίγεια κτλ. Man wird in diesem Zusammenhang als Mißverständnis erkennen, was manche nach wörtlicher Auslegung Plutarchs

glauben, daß er die gleichförmigen Rhythmen des Homerischen Hexameters in Musik gesetzt habe. Dies zu deuten bietet sich uns die Nachricht, daß Terpander in den Karneen, womit man zuerst in Ol. 26. einen musischen Wettkampf verband, sogleich den Sieg gewann und seine Schule dort ununterbrochen ihren Ruhm behauptete (Plut. *de mus.* p. 1183. C.), wozu noch der musische Kampf einer epischen Sängerschule zu Delphi (Th. I. 251. vgl. 304. fg.) kommt, wo gleichfalls Terpander viermal im Pythischen Agon gesiegt haben soll. Darin liegt ein Wink für das wahrscheinliche Verständniß: Homer war in Sparta rhapsodirt und von melischen Introduktionen begleitet. Uebrigens setzt C. F. Hermann *Antiqu. Lacon.* p. 72. sq. nach dem Vorgang von Glaukus die Zeit Terpanders noch vor Ol. 20. was neben anderen Berechnungen wohl möglich ist; nur reicht der Grund nicht aus, daß der jüngere Klonas schon um jene Zeit blühte. Neben den Karneen sind ein Sammelplatz der musikalischen Bildung für Sparta die Gymnopaedien geworden, deren Einführung die Chronisten in Ol. 28, 4. rücken. Dieses wichtige Fest an dem die Spartanische Jugend ein Schauspiel der vielseitigsten Gewandheit in Gymnastik und Orchestik gab, nahm auch die Musik in seinen Kreis auf: man folgte den Weisungen der Meister im Melos (Plut. p. 1134. B.) und namentlich im Paeon. Lex. Rhet. p. 234. ἐν Σπάρτῃ παῖδες γυμνοὶ παιᾶνας ᾄδοντες ἐχόρευον Ἀπόλλωνι τῷ Καρνείῳ κατὰ τὴν αὐτοῦ πανήγυριν. Später wurden auch Loblieder auf die Sieger bei Thyreae gesungen: etwas verworren Suidas (wie Timaeus und Etym. M. von Ruhnkenius berichtigt), χοροὶ ἐκ παίδων ἐν Σπάρτῃ τῆς Λακωνικῆς εἰς θεοὺς ὕμνους ᾄδοντες, εἰς τιμὴν τῶν ἐν Θυρέαις ἀποθανόντων Σπαρτιατῶν. Ferner Phrynichus Bekk. p. 32. ἐν Λακεδαιμονίῳ κατὰ τὴν ἀγορὰν παῖδες γυμνοὶ παιᾶνας ᾄδον εἰς τιμὴν τῶν περὶ Θυρέας. Vollständig belehrt Ath. XV. p. 678. Θυρεατικοί. οὕτω καλοῦνται στέφανοί τινες παρὰ Λακεδαιμονίοις, ὥς φησι Σωσίβιος — φέρειν δ' αὐτοὺς ὑπόμνημα τῆς ἐν Θυρέᾳ γενομένης νίκης τοὺς προστάτας τῶν ἀγομένων χορῶν ἐν τῇ ἐορτῇ ταύτῃ, ὅτε καὶ τὰς Γυμνοπαιδίας ἐπιτελοῦσι. χοροὶ δ' εἰσὶ τὸ μὲν πρόσω παίδων, τὸ δ' ἐξ ἀρίστου ἀνδρῶν, γυμνῶν ὀρχουμένων καὶ ᾄδόντων Θαλήτου καὶ Ἀλκμᾶνος ᾠσματα καὶ τοὺς Λιονυσσοδότου τοῦ Λάκωνος παιᾶνας. Die Besserung der verdorbenen Worte χοροὶ — ἀνδρῶν, welche Schwaße über d. Paeon p. 26. aufstellt, τὸ μὲν πρὸς ἑὼ παίδων, leidet an Härte des Ausdrucks, Wyttenbach suchte drei Chöre verschiedenes Alters herzustellen; die τριχοροὶ welche die bekannten Trimeter bei Plut. *Lycurg.* 21. sang, gehört der orchestischen, nicht der melischen Repraesentation. Ein Beleg aber für letztere mag wahrscheinlich jener τριμερὴς νόμος (Plut. *de mus.* p. 1134. A.) des Sakadas sein, wo die er-

ste Strophe Dorisch, die zweite Phrygisch, die dritte Lydisch gesetzt war, also nach den ethischen Differenzen der Altersstufen in die gemäsesten Tonarten einging; ähnlich wird des Terpander *τρόπος τετράοιδος* wechselnde Choreuten beschäftigt haben. Auch das Olympische Lied des Archilochus, *τριπλόος* von Pindar benannt, enthielt wie Kratosthenes sah nicht drei Strophen, sondern zerfiel in drei durch den Refrain als Wink für die noch ungeübten Sänger kenntlich gemachte Abschnitte. Von der einfachen Strophe gelangte man zu mannichfaltiger Gliederung der Rhythmen erst durch ausgebildete Flötenmusik (von einigen wurde Klonas als Urheber des *τριμερῆς νόμος* genannt), dann durch Symphonie von Flöten und Heptachorden. Daher die grössere Geschwindigkeit der Töne, je nach dem Wechsel verschiedener Klanggeschlechter: dieser temperirte Verband der diatonischen Intervalle mit den chromatischen und enharmonischen hieß *μεταβολή*. Nach aller Strenge durften aber die Dorischen Meliker nicht innerhalb derselben Strophe sondern in abwechselnden Systemen davon Gebrauch machen, wie Sakadas das oben erwähnte Musikstück *μεταβολικῶς* und Alkman (Hephæst. p. 134.) eine Komposition von 14 Strophen zur Hälfte in unähnlichen Rhythmen arbeitete, *τὸ μὲν ἡμῖσι τοῦ αὐτοῦ μέτρου ἐποίησεν ἐπτάστροφον, τὸ δὲ ἡμῖσι ἑτέρου*. Hauptstelle Plut. p. 1137. extr. Ebenso bemerkt Dionys. de comp. verb. 19. die Aeolischen Dichter hätten im kleinen gleichförmigen Strophenbau einen nur geringen Wechsel der Rhythmopoeie gebraucht, *ὥστ' ἐν ὀλίγοις τοῖς κώλοις οὐ πολλὰς εἰσῆγον τὰς μεταβολάς*, während Stesichorus und Pindar in ihren grossen Perioden die Zeilen und Versmaße mannichfaltig gliederten, *οὐκ ἄλλου τινὸς ἢ τῆς μεταβολῆς ἔρωτι*: der äusserste Gegensatz seien die Dithyrambiker, welche die widersprechendsten Tonarten in dasselbe Lied gemischt hätten, *καὶ τοὺς τρόπους μετέβαλλον, Λωρικούς τε καὶ Φρυγίους ἐν τῷ αὐτῷ ᾄσματι ποιῶντες κτλ.* Diese Methode der Metabole beschreibt Böckh de metr. Pind. p. 192. ausreichend so: *in eo communis cernitur versuum in strophis character, quod in aliis strophis, quas dixeris statarias, graves, in aliis, quæ motoriae vocari possint, leves sunt rhythmî; in his liberiores, soluti, concitati, in illis astrictiores, compositi, sedati*. Hiernach konnte der Instrumentalsatz bei den Doriern, bei denen hauptsächlich der symmetrische Tanz zu leiten war, seinem Wesen nach nur beschränkt sein und auf dem engsten Gebiet sich bewegen; zur reicheren Instrumentirung bahnten die Aeolier und ihre Geistesverwandten wie Anakreon den Weg, wie es heisst vorzüglich von der Lydischen Harmonie angeregt und mit Benutzung des Asiatischen Saitenspiels, s. Böckh de m. Pind. III, 11. Von Varietäten der Dorischen Komposition, welche charaktervoll an Daktylen und Spondeen oder zweiten Epi-

triten nebst logaoedischen Katalexen festhielt, verläutet nichts; die *Λοχριστὴ* war in der Tonleiter kaum von der *ὑποδιώριος* verschieden, mithin folgte sie dem Aeolischen Charakter, und entschieden neigten dorthin *ῥήματα Λοχρικά*, merklich durch heftiges Pathos und den wollüstigen Ton erotischer Gedanken, doch in einer jüngeren Zeit: Ath. XIV. p. 625. E. 639. A. XV. p. 697. B. Am wenigsten ist genau zu bestimmen, welche neue Formen Xenokritus der Lokrer erfand, unter den Gründern einer zweiten musikalischen Epoche genannt; er bildete nach Callim. *ap. Schol. Pind. Ol. XI, 17. p. 242. Ἰταλὴν ἁρμονίην*, aber die Zweifel bei Plut. p. 1134. E. lassen nichts anderes merken als daß sein Ton dithyrambisch oder enthusiastisch war.

5. Auf diese Stufe gelangt kam das Melos, ohne seinen herkömmlichen Beziehungen zur Politik und Religion, zur Sittlichkeit und zum sittlichen Herkommen völlig zu entsagen, in innige, fast vertrauliche Beziehungen zum Leben. Es wurde verweltlicht und ein wesentliches Organ der Gesellschaft; seine Fortleitung übernahmen gesellschaftliche Talente, Meister der freien weltmännischen Bildung. Dahin weist manches schon in der äußeren Erscheinung, wie wenn die Mehrzahl jüngerer Meliker (§. 65.) aus den öffentlichen Verhältnissen schied, unstet ihren Wohnsitz wechselte, sogar mit einiger Vorliebe an Höfen der Tyrannen oder sonst in gewählten Kreisen verweilte. Aber selbst in Trümmern bewähren sie die Blüte des sechsten Jahrhunderts, und in ihnen fließen uns insgesamt die schönsten, von keiner Schulzucht gezwängten Gaben der poetischen Ader, der plastischen Form und der sinnigen Lebensklugheit. Da sie die Innerlichkeit des Gemüths heraus kehrten, wurde das Melos ein Tummelplatz von Gefühlen und Erfahrungen, ein seelenvolles Gemälde bewegter Persönlichkeit; sie schufen zuerst einen Ausdruck für die geheimsten Regungen des Herzens, die sie mit den Objekten der melischen Dichtung verwebten; Schilderungen von Lust und Schmerz, besonders die Leidenschaft der Liebe und die Kämpfe des bürgerlichen Gemeinwesens wechselten in glänzendem Farbenspiel. Diese bisher ungekannte Welt des Geistes mit ihren psychologischen Reflexen gedieh begreiflich am üppigsten unter den Aeoliern, deren schwungvolle Melik die leuchtenden Namen Alcaeus, Sappho, Erinna und

Ibykus bezeichnen. Alle bedeutenden Interessen des Stammes besaßen längst einen Mittelpunkt an Lesbos, namentlich aber an seinem von der Natur begünstigten Hauptsitz Mytilene. Geraume Zeit übte die Insel durch ihre Flotten eine politische Macht, mit den übrigen Aeoliern theilte sie Reichthum und oligarchisches Regiment, mit den meisten Insulanern ein Schwanken der Verfassung, sie wurde durch den Hang zum Genuß und einen rastlosen Streit der Parteien aufgeregt; endlich entzündete die Lesbier ein heißes Naturel, welches mitten in einer so seltenen Fülle der Mittel noch an der Bewunderung sinnlicher Schönheit sich nährte. Man begreift wie schwer es ihnen fiel an ein Maß sich zu gewöhnen, wie wenig die zügelnde Gewalt einer Sittenzucht über Männer dieses Geblüts vermochte. Man lebte rasch und mit einer stürmischen Energie der Empfindung, die Geschlechter schlossen sich einseitig in Gruppen ab, die Herrenkaste bildete den Kern der Gesellschaft: schon hieran ist es leicht einzusehen, mit welchem Ungestüm der Leidenschaft die Kräfte sich dort reiben und spannen mußten. Für uns ist von wesentlichem Werth daß wir an Alcaeus und Sappho Darsteller für beide Seiten der Lesbischen Gesellschaft, für die Sitte der Männer und der Frauen besitzen. Hier wo das Gefühl überwog, griff die Musik mit einer gewissen Nothwendigkeit ein: sie wurde die Herrscherin der Aeolischen Geister und die Quelle, aus welcher die Bildung von Lesbos fließt und wohin sie treulich zurücklief; es kann daher nicht räthselhaft erscheinen daß dort kein Platz für andere Künste blieb, und viele begabte Männer, die Lesbos in seinem Schoß hegte, sich an auswärtige Stätten der Kultur wenden mußten. Dagegen war die Pflege der Musik auf keinem anderen Gebiet so gänzlich einheimisch; das beredteste Symbol dieser Kunstblüte liegt im sinnigen Mythos, daß Haupt und Leier des Orpheus an die Küsten der Insel getrieben worden und ihr den Anspruch auf Meisterschaft des Gesanges gaben. Sicher gewährt aber die Schule des Terpander ein historisches Zeugniß für das Talent der Lesbier, welches die lange Kette der⁴³⁴ eingebornen Musiker aus der alterthümlichen oder neuernden Schule (unter den letzten Phrynis) und der Geist der Aeoli-

schen Tonart, die dem ausschweifenden Charakter eines so leidenschaftlichen Stammes entspricht, aufser Zweifel setzen. Ohne Mühe versteht man also die Aussteuer, welche die Lesbischen Dichter zu gleicher Zeit von der Natur und von ihrer Gesellschaft empfangen: feines Gehör, Leichtigkeit und fließende Harmonie der Rhythmen, die jeder Empfindung ein anmuthiges Gewand leihen, Vorliebe zum musikalischen Gedanken sind Eigenschaften und Charakterzüge, welche sogar aus kleinen Bruchstücken hervorleuchten. Aber nicht minder klar spiegelt die Melik der Aeolier ihr zwiespältiges Wesen ab: denn sie zerfällt in zwei sehr ungleiche Massen, deren kleinere mit objektiven Stoffen, Religion, heroischen Mythen und geschichtlichen Zuständen sich beschäftigt, während die weit reichere Hälfte nur der Persönlichkeit und subjektiven Interessen angehört und alle Seiten der Aeolischen Sinnesart erschließt. Es ist also klar warum die genialsten Sänger in diesem grössten Theile der lyrischen Poesie ihre ganze Kühnheit und Schnellkraft entfalteten; auf jenem objektiven Gebiete, das eine gläubige Hingebung und Ruhe forderte, glänzten weder Alcaeus noch muthmaßlich Ibykus und Korinna. Einer so persönlichen Haltung war auch die Form gemäß: der großartige, durch Religion und Oeffentlichkeit gestimmte Chorreigen und die mannichfach gruppirten Versmassen, welche das antistrophische Gedicht bilden, machten einem kürzeren System rhythmischer und metrischer Glieder Platz; dieser Beschränkung folgte ferner die Musik, welche durch Mischung mit den weichen Asiatischen Tonarten einen heiteren bewegten Ausdruck annahm und vorzüglich das gesellschaftliche Lied im Kreise persönlicher Zustände begleitete. Daraus ging die Ode hervor, die Wiederholung einer einfachen Periode mit kleinen $\kappa\omega\lambda\alpha$, dann die mit Meisterschaft behandelten choriambischen und glykonischen Rhythmen, welche mit Basen eingeleitet werden: Kunstformen die mit den Gedichtarten der Aeolischen Melik, unter denen Liebes- und Trinklieder sich einer vorzüglichen Gunst erfreuten, im innigsten Zusammenhang standen. Endlich wurde die Kunst dieser Lesbischen Meliker, so fein auch und selbständig ihr Talent war, nicht wenig durch die Reife der damaligen Gesellschaft und den

Geist eines reflektirenden Jahrhunderts (§. 65.) gezeitigt. Dennoch lag in der Armuth und groben Gestalt der dortigen Mundart, die nur sinnlichen Klang und einen Stoff für naiven Vortrag darbot, ein erhebliches Hinderniß; und die Mehrzahl stand nicht auf derjenigen Höhe der Bildung, daß sie die plötzlich hervorgetretenen Schöpfungen des Genies und edlen Geschmacks hätte fortführen können. Was nun die Poesie der Gesellschaft durch die Gewandheit jener Dichter in Gehalt und Form, an Reichthum des Stoffs, an Leichtigkeit und Wohlklang gewann, das kam auf eine noch höhere Stufe durch Anakreon, der in diese Fülle lyrischer Mittel einen festen Stil und gleichmäßigen Gufs brachte. Er milderte die rauschende Leidenschaft durch Ionische Beaglichkeit und Lebensweisheit; seine Kenntniß der Welt und feinen Sitte ließ ihn nicht über eine wohlberechnete Schranke des Genusses, den er bis zum hohen Alter in Wein und Liebe fand, hinaus schweifen; und wiewohl sein Gemälde des Lebens nicht bewegt genug erschien und aus der innerlichsten Scheu vor den Beschwerden und erhabenen Aufgaben des Staats eine Dürftigkeit in Thaten und Grundsätzen verrieth, so war es doch von einer seltenen Anmuth und Sicherheit begleitet. Niemals hatte man vor ihm solche Glätte der Form, solchen Fluß in Empfindung und Sprache mitten in einem stets gezügelten Feuer angetroffen. Anakreon gab in dem Melos, welches schon fast in eine häusliche Lyrik des Privatmannes und des Stillebens überging, das erste Beispiel einer gediegenen und harmonisch durchgebildeten aber von der Oeffentlichkeit nicht berührten Individualität.

So hatte die Darstellung des musikalischen Liedes mit der inneren Verschiedenheit der Stämme, welche dort ihr geistiges Leben offenbarten, Schritt gehalten und einen Grad erreicht, wo zwar die allgemeinen Interefsen von den partikularen sich schieden, aber auch die freieste Bewegung in Denkart, in Wahl der Themen und in Formen zum Recht gelangte. Nachdem also die politische Welt nicht weniger als die reine menschliche Bildung ihr einseitiges Organ gefunden, blieb der organisirenden Kraft des Griechischen Geistes ein letzter Weg vorbehalten, um auf höherem Standpunkt die

Gegensätze zu vermitteln. Diese Verarbeitung des volksthümlichen und individuellen Eigenthums fiel in jenen großartigen Zeitraum, welcher durch den Kampf gegen die Perser das Bewußtsein Hellenischer Nationalität in entfernte Landschaften trug und die längst begonnene Reife des Denkens in der Poesie vollendete. Eine raschere Strömung ergoß sich durch Politik und Litteratur; der Reichthum an Erfahrungen aus dem inneren Leben und das angeregte spekulative Moment gaben auch dem Melos neue Kräfte, weitere Gesichtspunkte, sogar sein Schauplatz erweiterte sich und es trat vor empfängliche Hörer aus dem ganzen Hellas; in gleicher Weise begriffen die Dichter desselben, Männer von ausgezeichnetem ⁴³⁸ Talent, ihre Stellung und mit einer zeitgemäßen Kunst (§. 72, 4.) erhoben sie sich auf die Höhe des Jahrhunderts. Ihr Ansehn wuchs, da sie von Staatsmännern und Regenten in Anspruch genommen, an die Höfe geladen und durch Ehrensold ermuntert wurden; Hellas war reicher geworden, die Festlichkeiten begannen sich zu mehren, auch erweiterte sich der Kreis der öffentlichen Spiele, zumal da der Glanz derselben durch die Menge der Theilnehmer und den erhöhten Ruhm des Sieges an nationaler Bedeutung gewann. In diesen lockenden Verhältnissen lag ein ergiebiger Stoff, um so mehr als damals außer der Melik keine lebendig schaffende Gattung bestand und sie das einzige Organ in edler poetischer Mittheilung war. Es traf sich auch glücklich daß gleichzeitig die beiden Meister des Melos, Pindar und Simonides, neben denen sich untergeordnete Männer bewegten, den Werth der neuen Aufgaben begriffen und sie vollständig lösten. Sie schufen eine Dichtung vom allgemeinsten Charakter, welche Staat und Religion, Freuden und Leiden der Gesellschaft, ausgezeichnete Thaten der Herrscher und Bürger in Krieg und in feierlichen Wettkämpfen, den Glanz ihres Lebens selbst bis in ihren Tod umfaßt. Städte, Gemeinen und vornehme Familien oder deren Freunde warben um die Gunst des Liedes, sie ließen es an Geld und Ehrenbezeugungen nicht fehlen; doch gewährten ihnen auch die Dichter, wo persönliche Neigung und Beziehungen vielfacher Art sie bestimmten. Diese Wichtigkeit der Objekte verbunden mit solcher Breite

des Stoffs führte nothwendig einen panegyrischen Charakter und kunstgerechte Falsung des Stils herbei, das jüngere Melos steigerte seinen Schwung zum erhabenen Ton, und die Sprache wurde prächtig, zum Theil durch das Uebergewicht des bildlichen Ausdrucks gedrückt und schwierig. Sowie nun die Form ein blühendes, ja höfisches Wesen annahm und von der sonstigen Einfachheit der Rede, noch mehr von der Beschränktheit lokaler Mundarten abwich, so durchlief auch die musikalische Komposition jede Ton- und Spielart und sie blieb nicht ohne Mischung, da die Verschiedenheit der Aufgaben und besungenen Individuen eine Wahl gebot. In allem Betracht erschien das Gewand einer Dichtung, die zum ersten Male die vielseitigsten Mittel aufwandte, stattlich und gediegen; doch war ihre Wirkung erst tief und nachhaltig durch den Geist geworden, mit welchem die Wortführer des panegyrischen Stils sich über ihre Gegenwart erhoben und wodurch sie selbst eine gebietende Stellung unter den Zeitgenossen einnahmen. Sie haben weder nur die eignen persönlichen Empfindungen oder Schicksale niedergelegt, noch allein objektiv die politischen und religiösen Thatfachen im Völkerleben verkündet, sondern durch Intelligenz auf eine unparteiliche Höhe gestellt wurden sie Lehrer der sittlichen Bildung und vermittelten viele wichtige Fragen in der reifenden Hellenischen Reflexion; insbesondere gewöhnten sich ihre Hörer den Mythos und Glanz der Vergangenheit im Licht ihrer eignen Zeit, mit einem ernsten moralischen Urtheil zu betrachten. Hieraus ergab sich ihnen ein reicher Aplaß zu Maximen und historischen Anschauungen; gelegentlich läuterten sie die volkstümliche Tradition. Daher kam in die vollkommenste Gestalt des Melos ein praktischer und paedagogischer Grundton, der nach dem Naturel der Dichter hier mehr die Tiefen der religiösen Erkenntniß, dort mehr die weltlichen Interessen ergriff. Denn wenn Pindar, gewohnt aus der Innerlichkeit des frommen Gedankens zu schaffen, die menschlichen Dinge mit dem Licht einer göttlichen Ordnung in Einklang setzte, betrachtet Simonides die Erscheinungen der Natur und Gesellschaft, die ihm stets gleich sicher und gegenwärtig sind, mit dem freien verständigen Blick des klaren Weltmanns.

5. Ueber die äusseren Verhältnisse der Gesellschaft und Kultur von Lesbos (*ἁοιδότατη* ist sie im sinnigen Mythos bei Phanokles gepriesen) hat das erheblichste zusammengestellt Ulrici II. 79—85. Auf die dortige Musik (ihre bedeutendsten Charakterzüge bei Ath. XIV. p. 624.) hatte Lydien mit seiner Harmonie und üppigen Instrumentirung den tiefsten Einfluss geübt; daher kam auch die *μῆλονδιστὶ* zur Aufnahme. Soweit die ziemlich entstellte Notiz des Myrsilus im Etym. M. v. *Μέλος* sich verstehen läßt, ging sogar der Name *μέλος* von Lesbos aus und sein ursprünglicher Charakter war threnetisch. Was wir aber jetzt von dieser Musik wissen, übersteigt nirgend die Zeiten der Sappho; damals war bereits wie es scheint der Zusammenhang zwischen Aeolischer und Dorischer Musik gelöst, denn die Verknüpfung beider beim Pindar, welcher unter anderem die Dorische Kithar mit Aeolischem Gesang begleitet, kann an einer eklektischen Melik nicht überraschen. Auch das Beispiel eines in Musik vollendeten Thebaners bei Plut. *de mus.* p. 1142. B. fällt in junge Zeiten. Die Aeolischen Rhythmen, aus denen Raschheit und leidenschaftliche Natur sprechen, verbunden mit feinem Wohllaut, der besonders im choriambischen Fluge zu den weichen logaoedischen Schlufsformen herab gleitet, sind von Böckh *de metr. Pind.* III, 17. analysirt. Demselben Forscher verdanken wir dafs auf einen anderen nicht minder bedeutenden Punkt, die geistige Haltung in Ausdruck und sprachlichem Vermögen, wenn auch zunächst nur um Pindars willen die Aufmerksamkeit gelenkt worden: *ib.* p. 294. *Quid quod non solum singulae dictiones, sed universum genus elocutionis longe aliud in Doris, aliud in Aeoliis est? In Doris quietior et lentior est sententiarum progressus, earumque nexus prosariae orationi propior* (soll heifsen, mehr dem gelassenen Epos, seiner gemessenen Plastik und naiven Logik verwandt, denn dies sind eben die Grundlagen und Tugenden der Dorischen Dichterrede); *vocabulorum compositio logica et grammatica minus contorta, periodi longiores ac quasi oratoriae —. In Aeoliis autem velocior quasi oratio; sententiarum coniunctio audacissima, ab alia ad aliam liberrime transiliente poeta; structura intricata, lyricae licentiae plena: elocutio brevis, concisa, difficilis.* Letzteres gilt natürlich nur von gewissen Stoffen und Gedichtarten der Aeolischen Lyrik. Wenn aber Pindar auf dem Standpunkt der vollendeten Kunst so wesentlich den Eindrücken und Kreisen Aeolischer Musik und Form sich fügte: wieviel mehr die Lesbischen Dichter selbst, denn sie welche durch den Einfluss ihres Stammes, ihrer Landschaft und geselligen Ordnung auf eine sehr bestimmte Bahn des Gefühls und Denkens gewiesen waren, vermochten am wenigsten die Sinnlichkeit und Beschränktheit ihres Dialekts zu überwinden. Ihre Fragmente lassen überall den nur gedämpften Hauch der Leidenschaft, der auch auf die

schwellenden Rhythmen sich erstreckt, und den Druck der breiten, trüben, geistig nicht geweckten Mundart erkennen; das materielle Gepräge tritt entschieden heraus, welches besser taugt die Sinnenwelt zu malen als um Wortbildung und Phraseologie für die feinen Einsichten und Begriffe der Bildung aufzunehmen. Zur Kenntniß dieses formalen Thatbestandes dienen bei Ahrens *de Gr. L. dialectis* I. I. in der *Appendix* die Bruchstücke von Alcaeus und Sappho, nächstdem die der Korinna, die schon andere Farbe tragen: wofür noch in Anschlag zu bringen, was derselbe §. 51. über die starke Differenz zwischen der Lesbischen und Boeotischen Mundart bemerkt. Auch gehört hieher was von ihm in der Anm. 7. genannten Abhandlung begründet wird, daß die Aeolischen Dichter nichts aus dem Dialekt und Sprachschatz des Epos aufnahmen. Am wenigsten sind wir über die gesellschaftlichen Vereine des gebildeten Standes auf Lesbos unterrichtet; ein weiblicher Kreis um die geistvollste Frau versammelt erscheint nur in der Geschichte der Sappho. Wie früh dort die geistige Blüte sich entfaltete, lehrt das Beispiel der im 19. Jahre gestorbenen, als Wunder des poetischen Talents gefeierten Erinna. Cf. Menander *de encom.* p. 196.

6. Ihren Abschluß erhielt die melische Gattung im Dithyrambus und seinen Ausläufern. Diese Gedichtart stand schon ihrem Wesen und Ursprung nach an der Grenze des Melos, und sieht man auf ihren Stoff, ihre Verfassung und vollends ihre geographische Verbreitung (Anm. zu §. 64, 3.), so liegt auf allen Punkten zu Tage daß er nicht einmal in demselben Gebiet wurzelte. Der dithyrambische Gesang war ein Organ des Naturkults, dagegen den Zwecken der Politik und des Gemeinwesens fremd. Er pries die Gaben und wunderbaren Thaten eines der jüngsten Götter, des Dionysos, welcher weder in nationalen Ueberlieferungen noch im politischen Kult der Dorier und Aeolier einen Platz bekam, sondern seine Heimat unter Völkerschaften fand, welche die vom Orient verpflanzte (phallische) Symbolik der agrarischen Naturmächte, den Wein- und Gartenbau mit den fröhlichen Festen der Weinlese bei sich aufnahmen. Diese hatten zuerst den Bacchischen Mythenkreis ausgebildet, und ihr Beruf war allein das Ritual des Gottes und seines Gefolges (besonders im Satyrn-Chor) mit plastischer Kunst durch Musik, Tanz und Dichtung zu gestalten. Unter solche Bildner der Bacchischen Kunst gehörten Ionier in Attika, auf Naxos und anderen Inseln, Aeolier

in Boeotien, Dorier auf der Grenzscheide des Peloponnes selbst, die dem Isthmus nahe gelegenen Städte Korinth Sikyon Phlius; und letztere faßten mit Glück den orgiastischen Pomp in die Form des Reigens. Immer blieben Dorier zum größeren Theil die Dichter des Dithyrambus. Im Mittelpunkt des Hellenischen Naturdienstes fand nun Arion einen reichen Stoff, um den improvisirten Gang des ländlichen Spiels an bestimmte Rhythmen und Texte zu binden; das Lied des dithyrambischen Chors (κύκλιος χορός) von fünfzig Personen folgte seitdem einer antistrophischen Ordnung. Demnach wurde der Charakter des Dithyrambus diegematisch, der Vortrag auf ein Zusammenwirken von Chor und Satyrn gegründet, die Kraft der Orchestik gab ihm eine sinnliche Wirkung, aber die Musik trat zurück, und das ethische Maß, worin ein fester Zug des Melos liegt, die sittliche Zeichnung im Sinne der volksthümlichen oder individuellen Denkart, fehlte gänzlich. Eine Zeitlang also beherrschte den Text ein episches Element oder die Recitation mit nur mäßigem Zusatz des Dorismus; erst Lasus von Hermione setzte dieser Einseitigkeit das musikalische Prinzip entgegen und eröffnete der künstlerischen Fertigkeit neue Formen durch den Einfluß der Instrumentalmusik. Ein

⁴⁴⁰ Mann von so lebendigem Geist wie jener, der zuerst die musikalische Theorie behandelte und den Wettstreit unter dithyrambischen Chören regelmäÙig machte, war vor anderen geneigt den Schwung des Dithyrambus zu steigern; er gab ihm durch freie Rhythmen und durch die verstärkte Begleitung von Flöten eine bewegliche Komposition. Nicht geringen Erfolg hatte Lasus dadurch, daß er seine dithyrambische Kunstschöpfung durch Wettkampf in Agonen verbreitete; diese Dichtung wurde besonders von den Athenern begehrt, welche zur Ausstattung prächtiger Feste die kyklischen Chöre verwandten und einen Wettstreit in musikalischer Tüchtigkeit (ἀγῶνες μουσικῆς) unter die Zucht fremder Musiker stellten, die zugleich als Lehrer (διθυραμβοδιδάσκαλοι) oder Dichter geachtet und belohnt waren. Den Attischen Zwecken dienten nun Meliker von höherem und niederem Range; Männer wie Pindar und Simonides verfaßten Gesänge der Art als ein Beiwerk der erhabenen Muse. Nachdem aber der Dithyram-

bus in die Tragoedie sich umgesetzt und durch die geistige Macht der neuen Gattung seinen poetischen Glanz eingebüßt hatte, blieb ihm nur ein untergeordneter Platz, und der Bacchische Gesang wurde mehr auf den Moment als auf eine Dauer berechnet. Noch empfindlicher schadeten ihm in der Meinung eines urtheilsfähigen Publikums jene vielen Dithyrambiker, die fremden oder einheimischen, unter denen zuletzt Kinesias einer der namhaftesten war, als sie durch eine nebelhafte schwülstige Manier, welche sich im Schwall hohler Figuren und kolossaler Wortbildnerei überbot, zu fesseln suchten. Dieser Mangel an Geschmack und innerem Gehalt machte sie der Kritik zum Gespött; einen neuen Abweg betrat aber Melanippides (um Ol. 90.), vielleicht der einzige Mann unter ihnen der durch Talent und Eleganz bedeutend war. Man nennt ihn unter den frühesten Meistern der weichlichen Musik, er hatte statt der Antistrophen manierirte Prooemien (*ἀναβολαὶ*) in großer Ausdehnung durchgeführt und begann schon den Uebergang des dithyrambischen Gedichts in freie Behandlung von Mythen oder in eine musikalische Spielart des Dramas. So zerrann um die Zeiten des Peloponnesischen Kriegs das schwankende Wesen des Dithyrambus in ein phantastisches Spiel, und je mehr er in musikalische Schnörkel sich verlor, desto rascher brachte der jähe Wechsel entgegengesetzter Melodien ihm einen gewissen Untergang. Er stand längst auf weltlichem Gebiet und gab, seitdem er in der Fülle der Mythen umherschweifte, dem mimischen Element sich völlig hin, welches in einer charakterlosen Musik den angemessensten Ausdruck erhielt. Diese künstliche Neuerung begründete vor anderen Philoxenus, der vielleicht ohne höheren Zweck mit seinen poetischen Mitteln spielte, doch aber Geist und feine Weltkenntniß in geschickt erfundenen dramatischen Gemälden mit komischer Farbe bewies; seine melodramatischen Bilder beruhten auf der Mischung von Gesang und Deklamation, wobei dem Chor eine Rolle blieb. Weiter ging sein Zeitgenosse Timotheus von Milet, der kühnste Neuerer in der Musik, die durch den ausschweifendsten Mißbrauch von Gesang und Instrumentalsatz ein Werkzeug für grobe sinnliche Darstellung mythischer Themen wurde; zu-

gleich litt der Stil durch Uebertreibung in ungesunder Metapher. Derselben Richtung auf keckes verschnörkeltes Tonspiel mögen auch Polyidus und Telestes gefolgt sein. Die malerische Melopoeie hatte zum Nachtheil des Textes und der sittlichen Wahrheit sich aufgezehrt. Mit so glänzenden aber flüchtigen und unfruchtbaren Talenten schloß um die Zeiten Alexanders des Großen der Dithyrambus. In ihm waren die zucht- und fugenlos gewordenen Elemente der melischen Kunst zersplittert und aufgerieben worden; er bildet den grellsten Kontrast zur harmonischen Einfalt des alten Melos, welches durch die Selbstbeherrschung seiner Meister einen wohlthätigen Einfluß auf das Leben der Nation ausübte.

6. Nicht die Formen und realen Einzelheiten (hievon unter 15.) sondern die Schicksale des Dithyrambus, die er als Glied des Melos durchlief, bedürfen einiger Aeufserungen und Belege. Ohne der charakteristischen Stimmung des Dorischen Wesens zu entsprechen war er durch die Hand der Dorier gegangen und von ihrer Technik beherrscht: dies bezeugt schon sein Dialekt, welcher in gemäßigter Farbe Dorisch blieb, bis diese Dichtung in ein Spielzeug der musikalischen Neuerer umschlug; nicht aber folgte der Dorismus bloß aus der chorischen oder antistrophischen Darstellung, wie Müller Dor. II. 371. annahm. Es scheint nicht daß jemals die chorische Form gänzlich fortfiel; im Gegentheil erwartet man daß je mehr der Dithyrambus zur Malerei des dramatischen oder idyllischen Stillebens neigte, desto weniger die Begleitung eines Chorus als eines beharrlichen Elements oder objektiven Hintergrunds überflüssig war. Das poetische Motiv des dithyrambischen Gesanges haben die Alten richtig beurtheilt: Ath. XIV. p. 628. A. φιλόχορος τέ φησιν ὡς οἱ παλαιοὶ σπένδοντες οὐκ αἰεὶ διθυραμβοῦσιν, ἀλλ' ὅταν σπένδωσι, τὸν μὲν Διόνυσον ἐν οἴνῳ καὶ μέθῃ, τὸν δ' Ἀπόλλωνα μεθ' ἡσυχίας καὶ τάξεως μέλπουσιν. Die Verknüpfung desselben mit dem Frühjahr deutet ein Strich bei Simonides fr. 72. A. Pal. XIII, 28. an:

Πολλάκι δὴ φυλῆς Ἀκαμαντίδος ἐν χοροῖσιν ὦραι
ἀνωλόλυξαν κισσοφόροις ἐπὶ διθυράμβοις
αἱ Διονυσιάδες, μίτραισι δὲ καὶ ῥόδων ἁώτοις κτλ.

Er war ein Theil der Frühlingsfeier in den ersten Monaten des Jahres, und wurde mit einem Stier als Hauptpreise belohnt; in Athen gewann der siegende Chor einen Tripus. Aehnliche Lustbarkeiten des Naturkultus besaß auch Sicilien, wofern man ein Wort des Epicharmus ap. Ath. p. 628. B. hieher ziehen darf: οὐκ ἔστι διθύραμβος, ὅχ' ὕδωρ πλῆς. Freilich bleibt dort

und in anderen Landschaften (Nachweisungen bei Welcker über das Satyrspiel p. 194. ff.) das Bedenken, ob das was Melos genannt wird oder ihm analog war gerade mit dem Dithyrambus zusammenfällt. Diesen sehen wir regelmässig an den kyklischen Chor geknüpft, das heisst, an den künstlich gegliederten Reigen und das ihm zugemessene begeisterte Lied, dessen Ordner Arion heisst, ὅς πρῶτος τὸν κύκλιον ἤγαγε χορόν. Proklos 12. Als Vorstufe wird man also den fröhlich improvisirten Naturlaut des schwärmenden Winzers, seine neckischen, groben oder launigen Einfälle, verbunden mit den Refrains eines ländlichen Chors oder κῶμος denken, nach Art des phallischen Liedes in Aristophanes Acharnern und der Dorischen Phallophoren (z. B. des Antheas von Lindos), das im berühmigten Attischen *carmen ithyphallicum* einen studirten Nachhall gefunden hat: vgl. Th. I. 63. 332. Was wir ferner aus Liedern der ἰθύφαλλοι und φαλλοῖροι bei Semus Ath. XIV. p. 622. vernehmen, klingt wie das kurze Vorspiel zum Dionysischen Ritus. Aehnlich erscheinen die in der Litteratur unbekannten Iobakchen. Proklos 16. ἤδετο δὲ ὁ ἰόβακχος ἐν ἑορταῖς καὶ θυσίαις Διονύσου, βεβαπτισμένος πολλῷ φρυγάματι. Sie pafsten als kunstloses Lied in Weinfeste, Orat. c. Neaer. p. 1371. τὰ θεόλνια καὶ τὰ ἰοβάκχεια γεραίρω τῷ Διονύσῳ. Ganz allgemein Menander de encom. 1. τοὺς δὲ εἰς Διονύσον διθυράμβους καὶ ἰοβάκχους καὶ ὅσα τοιαῦτα εἴρηται Διονύσου. Den Namen leitet Bentley in Hor. S. 1, 3, 7. von der Formel im Eingang eines solchen Gedichts ab (vermuthlich ἰὼ Βάκχε), analog dem Aristophanischen Βακχέβακχον ἴσαι Equ. 410. welches aber nur auf ein verdoppeltes Βάκχε hinweist. Man sollte vielmehr an einen Refrain wie *io Hymen* denken. Wir kennen nur eine kleine Spur dieser Hymnen in der Litteratur, des angeblichen Archilochus Ἴοβακχοι Steph. v. Βέχειρ, aber das einzige Fragment derselben, Δήμητρος ἀγνῆς καὶ Κόρης τὴν παρθήγουριν σέβων, macht Hephæst. p. 94. zweifelhaft, καὶ τὸ ἐν τοῖς ἀναφερομένοις εἰς Ἀρχίλοχον Ἴοβάκχοις. Wenn also diese wirklich neben den Dithyramben im Kultus ihr Recht hatten, so sind doch nur letztere von der Hand der Dichter geordnet und aus einem naturalistischen Spiel in die städtische Bildung gezogen worden; in einer so glänzenden Stellung wurden sie Studium und Aufgabe der Kunst, auch hätte schon die Rücksicht auf funfzig Choreuten zur gemessenen Vertheilung unter melische Gruppen genöthigt. Denn es ist ein unbegründetes Vorurtheil, das wie es scheint blofs aus moderner Aesthetik stammt, daß man den Dithyrambus der Litteratur als ein brausendes Lied der ausgelassensten Lust mit den Zugaben eines satyrischen Mummenschanzes sich ausmalt. Vielmehr flossen hier Melos und epischer Vortrag in einem diegematischen Gedicht zusammen, und diese beiden Elemente sind es die später

nach zwei Seiten sich aus einander setzten; zuerst im dramatischen Dialog der Tragoedie (ihren Ursprung erkannte Aristot. *Poet.* 4. ἡ μὲν ἀπὸ τῶν ἐξαρχόντων τὸν διθύραμβον), dann aber in musikalischer Mimik ohne Antistrophen, bei Timotheus und seinen Genossen. Arist. *Probl.* 19, 15. καὶ οἱ διθύραμβοι, ἐπειδὴ μιμητικοὶ ἐγένοντο, οὐκέτι ἔχουσιν ἀντιστροφούς, πρότερον δὲ εἶχον. Denn für die vielen Choreuten, bemerkt er weiter, habe die Antistrophe besser getaugt, weil ihr Gesetz ein einfaches arithmetisches war. Man erfährt nichts näheres über die Stoffe des Dithyrambus, auch erhellt aus Strabo X. p. 469. nicht ob Pindar die Differenz zwischen den alten und neuen Liedern näher angegeben habe; die Worte bei Plutarch *El ap. Delph.* p. 389. Α. τῷ μὲν (Διονύσῳ) διθυραμβικὰ μέλη παθῶν μεστὰ καὶ μεταβολῆς πλάνην τινὰ καὶ διαφόρησιν ἐχούσης, deuten mindestens auf eine Darstellung fanatischer Mythen, und ihr entspricht ein Anruf der Kybele bei Pindar. Endlich bezeugt die diegematische Form Plato *Rep.* III. p. 394. C. ἡ δὲ δι' ἀπαγγελίας αὐτοῦ τοῦ ποιητοῦ εἴροις δ' ἂν αὐτὴν μάλιστα πού ἐν διθυράμβοις: darauf läuft auch das Bedenken zurück, ob Xenokritus Paean schrieb oder Dithyramben, *Plat.* p. 1134. E. ἡρωικῶν γὰρ ὑποθέσεων πράγματα ἔχουσῶν ποιητὴν γεγονέναι φασὶν αὐτόν· διὸ καὶ τινὰς διθυράμβους καλεῖν αὐτοῦ τὰς ὑποθέσεις. Diese zersplitterten Notizen lassen uns glauben, daß der alterthümliche Dithyrambus nur Abart vom Paean war; ohnehin ist zwischen Arion und Lasus kein Dithyrambendichter von Ruf nachzuweisen.

Das eigenthümliche Gebiet dithyrambischer Kunst und Musik gründete zuerst Lasus von Hermione, Sohn des Charminus, Lehrer Pindars und Nebenbuhler des Simonides (um 500. blühend), ein Mann von erfinderischem Geist und praktischem Scharfblick, den unter anderem sein kritisches Urtheil über Fälschungen des Onomakritus (Herod. VII, 6.) darthut; er wurde sogar den sieben Weisen beigezählt, Diog. I, 42. Monographie v. Schneidewin *proem. schol. hibern.* Gotting. 1842. Einen Stoff gewährten seiner Poesie die einheimischen Kulte des Dionysos und der Hermione. Seinen scherzhaften Sinn, seine Munterkeit und Lebenslust bezeugen die Angaben bei Ath. VIII. p. 338. B. (aus Chamaeleon *περὶ Λάσου*) und Plut. *de vit. pud.* p. 530. E. Auffallender ist die Künstelei seiner *Κένταυροι*, einer ὥδῃ ἄσιγμος, und seines ἄσιγμος ὕμνος εἰς Δήμητρα Ath. VIII. p. 455. C. Als genauer Kenner der Musik, deren Theorie er zuerst in Schrift darstellte (Böckh *de metr. Pind.* p. 2.), gab er dem Dithyrambus einen musikalischen Glanz und hob ihn so sehr durch einen Wettstreit zwischen Chören, daß er dem Arion den Preis streitig machte, mancher ihn sogar für den Erfinder dieser Spielart

hielt. Schol. Aristoph. Av. 1403. Ἀντίπατρος δὲ καὶ Εὐφρόνιος ἐν τοῖς ὑπομνήμασι φασὶ τοὺς κυκλίους χοροὺς στήσαι πρῶτον Λᾶσον τὸν Ἑρμιονέα, οἱ δὲ ἀρχαιότεροι Ἑλλάνικος καὶ Λικαίναρχος Ἀρίωνα τὸν Μηθυμναῖον. Bestimmter Suidas (aus dem Aldus das Schol. Vesp. 1401. zog) v. Λᾶσος: καὶ διθύραμβον εἰς ἀγῶνα εἰσήγαγε, καὶ τοὺς ἐριστικούς εἰσηγήσατο λόγους. Clemens Strom. I. p. 365. διθύραμβον δὲ ἐπενόησε Λᾶσος Ἑρμιονεύς. Eine Spur von Tradition setzt der Scherz des Aristophanes voraus, Lasus habe mit Simonides certirt, ἀντεδίδασκε. Sein Abfall von der alten Musik bestand darin, daß er die dithyrambische Melopoeie rauschend und voll von Sprüngen machte, die Rhythmen mischte, die Instrumentirung durch eine Mehrzahl von Flöten verstärkte. Plat. p. 1141. C. Λᾶσος δὲ ὁ Ἑρμιονεύς εἰς τὴν διθυραμβικὴν ἀγωγὴν μεταστήσας τοὺς ῥυθμοὺς καὶ τῇ τῶν αὐλῶν πολυφωνίᾳ καταχολουθήσας πλείοσι τε φθόγγοις καὶ διερριμμένοις χρησάμενος εἰς μετάθεσιν τὴν προϋπάρχουσαν ἤγαγε μουσικὴν. Etwas davon läßt das einzige Fragment aus einem Hymnus auf Demeter und Kora merken, den er in Aeolischer Tonart gesetzt hatte, Ath. XIV. p. 624. E. Die musikalische, mit den Tonarten spielende Form schien ihm mehr werth zu sein als ein objektiv gehaltener Text. Seine Schuörkel und Passagen hieß ein Komiker Λασίσματα, worüber Hesychius äußert, ὡς σοφιστοῦ τοῦ Λάσου καὶ πολυπλόκου. Er leistete mehr mit geistreicher Künstelei als mit Ernst und Genie, konnte daher auch auf gesellschaftliche Spielereien (λόγους ἐριστικούς) mit Aenigmen und Griphen sich einlassen. Daß er aber die antistrophische Form aufgelöst habe, wird von Neueren ohne Grund behauptet. Kurze Notizen bei Aelian. N. A. VII, 47. V. H. XII, 36. Mancher überbot ihn noch in musikalischer Polyphonie, wie Epigonus von Ambracia, der wol in dieselbe Zeit fällt, sogar ein Instrument von 40 Saiten erfand: Böckh l. l. p. 261. Nach Lasus ist als Dithyrambiker namhaft Likymnios von Chios, dessen Fragmente bei Sextus adv. Math. XI, 49. und bei Stob. Ecl. phys. I, 52, 46. durch stattlichen Pomp und Redefülle glänzen; er hat wol, aus Ath. XIII. pp. 564. 603. D. und Parthen. 22. zu schließen, auch erotischen Stoff behandelt. Ob er mehr gelehrter Dichter war, so daß Aristoteles ihn Rhet. III, 12, 2. unter die ἀναγνωστικούς rechnen durfte, steht dahin; noch zweifelhafter scheint daß er eine Person mit⁴⁵ dem gleichnamigen Sophisten gewesen sei. Unsicher setzt man den Diagoras unter die Dithyrambiker, §. 111, 5. Ueber Lamprokles und Kedekides s. unter 11.

Attischer Zeitraum, eingeleitet durch Pindar, der auf Verlangen der Athener mehrere berühmte Dithyramben dichtete, und Simonides, der 56 Siege den kyklischen Chören gewin-

nen half und von den äusseren Verhältnissen genau redet fr. 54. 55. 72. Vom Aufwand den dieser Theil der Choregie oder die *ἀγῶνες μουσικῆς* (intpp. Arist. Plut. 1164.) erheischten, s. Böckh Staatsh. I. 604. (491.) Ueber den Wettstreit der Stämme gibt nur allgemeines Schol. Aeschinis p. 10. ed. Dind. Von den Richtern Aeschines c. Ctes. p. 87. καὶ τοὺς μὲν κριτὰς τοὺς ἐκ Διονυσίων, ἐὰν μὴ δικαίως τοὺς κυκλλοὺς χοροὺς κρίνωσι, ζημιούτε. Die musischen oder kyklischen Chöre standen unter Leitung eines gutbezahlten Dithyrambikers, ὃς ταῖσι φυλαῖς περιμάχητός ἐστ' ἀεί mit Aristophanes zu reden Av. 1392. wo Schol. ἐκάστη γὰρ φυλὴ Διονύσου (ob Διονυσίοις) τρέφει διθυραμβοποιόν. Cf. Athen. V. p. 181. C. Den bombastischen Unsinn dieser Verderber der Musik oder *ἄσματοκάμπται* (woher Av. 1366. τί δεῦρο πόδα σὺ κύλλον ἀνὰ κύκλον κυκλεῖς;) samt ihren in den Wolken flatternden *ἀναβολαῖ* (Av. 1372. Pac. 815. mit d. Schol.) verspottet er malerisch Nub. 332. sqq. Pikanten Ausdruck zeigt auch Ion im Fragment ap. Ath. II. p. 35. E. der nach den wenigen Notizen (Bergk Lyr. p. 465.) zu urtheilen in seinen Dithyramben manchen seltenen Mythos behandelte. Vor allen ist bekannt eine von den Dichtern fast vollständig gezeichnete Figur, Kinesias des Meles Sohn, in ästhetischer und moralischer Hinsicht eine Fundgrube der komischen Parodie, dessen Dithyrambik (nach Pherekrates Chir. fr. 1.) rechts in links verkehrte: Nachweisungen bei Meineke Com. I. 228. sqq. Weder von ihm noch von Gnesippus und Kleomenes dem Rheginer (Meineke II. p. 7.) ist uns etwas verblieben (denn die beiden Notizen in Lyr. p. 983. sind zweifelhafter Art); aber aus den meisten Zeugnissen geht hervor dass die Dichter dieser Gattung zu gleicher Zeit den Verderb der Musik bewirkten und ihrerseits einer nach dem anderen in den Fall dieser durch eitle Künsteleien untergrabenen Kunst gerissen wurden. Einen besonderen Einfluss übten darauf Krexus, durch den das Spiel der Instrumente vom Text losgerissen und die Flötenspieler unabhängig vom Dichter wurden (Plut. pp. 1135. D. 1141. A.), und Melanippides der Milesier oder besser Melier, der beim König Perdikkas (Archelaus bei Plut. Mor. p. 1095. D.), also nicht vor Ol. 91. starb. Suidas gibt in zwei Artikeln zwei Dichter desselben Namens, Großvater (Ol. 65.) und Enkel an, und in seinen Angaben über beide Personen steckt einiges thatsächliche, worüber die Kritik nicht so rasch aburtheilen kann; dennoch ist es gewiss dass man überall nur an den einen, den jüngeren Dithyrambiker dieses Namens denken darf. Vgl. Emperius in Zimmerm. Zeitschr. 1835. p. 8. ff. Eine kritische Forschung über ihn in den beiden Progr. von Scheibel *de Melanippide Melio*, Guben 1848. 1853. Unter den Verderbern der Musik, die durch

ihn schlaff und weichlich geworden, χαλαρωτέραν ἐποίησε χορδαῖς δώδεκα, rügt ihn Pherekrates *Chir. fr. 1.* Man spottete seiner langen und unübersehbaren ἀναβολαί, welche an Stelle der Antistrophen traten, ποιήσαντα ἀντὶ τῶν ἀντιστροφῶν ἀναβολάς *Aristot. Rhet. III, 9, 6.* Seine Diktion war elegant, aber künstlich und etwas geschraubt, wie in den Worten bei *Clem. Strom. V. p. 716.* und zuweilen doch auch nüchtern ohne Tiefe, wie bei *Ath. X. p. 429. C. XIV. p. 616. E.* Selbst das grösste Fragment *ib. p. 651. f.* macht zu viel Geräusch und Worte. Die Titel *Λαναΐδες* und *Μαρσύας* (*Ath.*) und *Περσεφόνη* *Stob. Ecl. phys. I, 52, 46.* weisen schon auf einen melodramatischen Mimus. Seinen Ruhm bezeugt eine Zusammenstellung mit den grössten Meistern, *Xenoph. Mem. I, 4, 3. ἐπὶ δὲ διθυράμβῳ Μελανιππίδην (τεθαύμακας).* Die Meinung, daß er auch Tragiker gewesen, beruhte ehemals auf *Stob. Serm. 94, 1.*

Bald hört man nur die härtesten Urtheile, welche den Schwulst und die Gedankenlosigkeit der dithyrambischen Dichter verdammen. Die letzten Repraesentanten dieser fast gleichaltrigen modischen Dithyrambiker finden füglich am Schluss der melischen Litteratur (§. 112.) ihren Platz; ihre Manier beschreibt am kürzesten *Dionys. C. V. 19. οἱ δὲ γε διθυραμβοποιοὶ καὶ τοὺς τρόπους μετέβαλλον, Ἰωρικούς τε καὶ Φρυγίους καὶ Λυδίους ἐν τῷ αὐτῷ ᾠσµατι ποιοῦντες, καὶ τὰς μελωδίας ἐξήλλαττον, τοτὲ μὲν ἑναρµονίους ποιοῦντες, τοτὲ δὲ χρωματικάς, τοτὲ δὲ διατόνους καὶ τοῖς θυθμοῖς κατὰ πολλὴν ᾄδειαν ἐνεξουσιάζοντες διετέλουν, οἳ γε δὴ κατὰ φιλόξενον καὶ Τιμόθεον καὶ Τελέστην ἐπεὶ παρὰ γε τοῖς ἀρχαίοις τεταγµένος ἦν καὶ ὁ διθύραμβος.* Auf eine freie Mischung der Rhythmen deutet *Theophr. ap. Cic. de Or. III, 48, 185.* Die letzte Katastrophe durch Beseitigung der Antistrophen meinte Hermann in *Aristot. Poet. p. 89.* sei daraus hervorgegangen, daß der dithyrambische Vortrag lediglich an Solosänger kam.

7. Ein Anhang dieser allgemeinen Charakteristik ist die Statistik des Melos. Erstlich sind Meister desselben in fester Zahl anerkannt worden, wie es scheint als Ergebnis der Alexandrinischen Studien. Nachdem die Kritiker die wichtigsten Denkmäler der melischen Litteratur herausgehoben, geordnet und erläutert hatten, wurden zehn Repraesentanten derselben, Pindar an ihrer Spitze, als Klassiker ausgezeichnet.

Quintil. X, 1, 61. Novem vero lyricorum longe Pindarus princeps; wie Petron. 2. Pindarus novemque lyrici. Register bei *Tzetzes Prolegg. in Lycophr. p. 252. Ἰωρικοὶ δὲ ὀνομαστοὶ δέκα*

Στησίχορος, Βαχχυλίδης, Ἴβυκος, Ἀνακρέων, Ἠλίνδαρος, Σίμωνι-
δης, Ἀλκμάν, Ἀλκαῖος, Σαπφὼ καὶ Κόριννα. Auf die neun Ly-
riker *Anthol. Ep. inc.* 519. sq. Die Siebenzahl folgert Welcker
Griech. Trag. p. 1251. aus Statii *Silv.* V, 3, 94. Nur bis zu 8
Namen hat es der Sammler in Boisson. *Anecd.* IV. 458. gebracht.
Ein *Corpus lyricorum* setzen die Arbeiten von Tryphon voraus.

Zugleich wurden die zahlreichen Klassen und Arten (εἴ-
δη) dieser Gattung, der besseren Uebersicht wegen, festge-
setzt, und ihre Bedeutung im Alterthum aus antiquarischen
Thatsachen vollständig erläutert; die Nomenklatur selbst war
überliefert und völlig bezeugt. Indessen ist man im Fleiß
zu weit gegangen und mehrmals auf kleinliche, sogar müßsi-
ge Spaltung und Häufung von Spielarten verfallen. Wenn
übrigens manche Meliker nur in einzelnen Gedichtweisen, na-
mentlich im Paean und Dithyrambus mögen gearbeitet haben,
so umfassten doch die berühmtesten eine Mehrzahl von For-
men, insbesondere seitdem die Technik des Stils allgemeiner
und hiedurch eine subjektive Kunst möglich geworden war.

7. Wie sorgfältig man die Gruppen der melischen Gedichte
klassifizierte, zeigt namentlich die Differenz der Meinungen bei
der Ueberschrift von Pind. *Py.* II. wo neben anderen genannt ist
Ἀπολλώνιος ὁ εἰδογράφος. In einem Artikel über diesen, der
in Alexandria (ἐν τῇ βιβλιοθήκῃ) die lyrischen Arbeiten sortirte,
heißt es beim *Etym. M.* v. εἰδογράφος: τὰς γὰρ δοκούσας τῶν
ψδῶν Δώριον μέλος ἔχειν ἐπὶ τὸ αὐτὸ συνῆγε, καὶ Φρυγίας καὶ
Λυδίας [μιξολυδιστὶ καὶ ἰαστί], wo die letzten Worte bei sonst
klarem Sinn verfälscht sind. Außerdem hatte mit Definition der
melischen Formen *Didymus περὶ λυρικῶν ποιητῶν* (Schmidt p.
386. ff.) sich beschäftigt; zwei Bemerkungen werden daraus citirt.
Jetzt ist die Hauptstelle *Procli chrestom.* c. 8. ap. *Phot.* p. 319. sq.
Περὶ δὲ μελικῆς ποιήσεώς φησιν ὡς πολυμερεστάτη τε καὶ διαφό-
ρους ἔχει τομάς. ἃ μὲν γὰρ αὐτῆς μεμέρισται θεοῖς, ἃ δὲ ἀνθρώ-
ποις, ἃ δὲ εἰς τὰς προσπιπτούσας περιστάσεις. καὶ εἰς θεοὺς μὲν
ἀναφέρεσθαι ὕμνον, προσόδιον, παιᾶνα, διθύραμβον, νόμον,
ᾄδωνίδια, ἰόβακχον, ὑπορχήματα· εἰς δὲ ἀνθρώπους ἐγκώμια, ἐπι-
νίκους, σκολιά, ἐρωτικά, ἐπιθαλάμια, ὕμενάλους, σέλλους, θρή-
νους, ἐπικήδεια· εἰς θεοὺς δὲ καὶ ἀνθρώπους παρθένια, δαφνη-
φορικά, ὠσχοφορικά, εὐπτικά, ταῦτα γὰρ εἰς θεοὺς γραφόμενα
καὶ ἀνθρώπων περιέειληφεν ἐπαινους. τὰ δὲ εἰς τὰς προσπιπτού-
σας περιστάσεις οὐκ ἔστι μὲν εἶδη τῆς μελικῆς, ὑπ' αὐτῶν δὲ τῶν
ποιητῶν ἐπικεχέληται· τούτων δὲ ἔστι πραγματικά, ἐμπορικά, ἀπο-
στολικά, γνωμολογικά, γεωργικά, ἐπισταλτικά. Einige Stücke
dieser Nomenklatur gibt auch *Pollux* IV, 53. Aus den Erläu-

terungen dieser Klassen, welche Proklos folgen läßt, wird weiterhin einzelnes zu benutzen sein. Um einiges hat die lyrischen Unterarten Passow in den Grundzügen p. 84. noch vervielfacht, die hauptsächlichlichen Schemen der Gattung aber sind ihm der nomische, der Ionisch-elegische, der Aeolisch-melische, der Dorisch-chorische, der dithyrambische und Alexandrinische Stil, zuletzt christliche Lyrik. Eine kurze Schilderung der verschiedensten melischen Fest- und Volkslieder hat Ulrici II. 121. fg. entworfen.

Außerdem haben alte Grammatiker wie Tryphon auch über die Dialekte der Lyriker gehandelt, natürlich bloß in einer empirischen Betrachtung der Formen, von deren Fülle man aus Apollonius *de pronomine* sich einen klaren Begriff macht. Von größerem Interesse muß uns aber der Gesichtspunkt sein, den Ahrens in seinem sorgfältigen Aufsatz Ueber die Mischung der Dialekte in der Griech. Lyrik (Verhandl. der Göttinger Versamml. d. Philol. 1853. p. 55—80.) erörtert. Der Ausdruck Dialektmischung ist freilich nicht statthaft, denn eine solche zeigen erst die letzten eklektischen Meliker, und die Dorischen Dichter hatten fast freien Zutritt oder Sympathie zu vielen Aeolischen Idiomen, zum Theil unter den Einflüssen einer gemeinsamen Melik; auch müßte die Betrachtung nicht bei den bloßen Formen der Flexion stehen bleiben. Aus seiner Forschung geht nun hervor, was im Stufengang Griechischer Bildung begründet ist: je weiter eine Gattung vom Epos sich entfernt und je bestimmteren Kreisen des Lebens sie angehört, desto kleiner wird der epische Hintergrund und die Poesie schöpft immer selbständiger aus den engen Vorräthen der gegebenen Mundart. Als Reduktion des Epos meidet die Elegie alles was in Formen und Wortgebrauch dem hohen Ton jener Gattung zukommt, was veraltet oder fremdartig klang; die iambische Poesie der Ionier, die melische der Aeolier stellten ihren Dialekt rein und mit Ausschluss fremder oder gelehrter Elemente dar; wenn die landschaftliche Form des Alkman nicht frei von Aeolismen ist, so wissen wir doch nicht ob solche vielleicht in der Dorischen Melik eingebürgert waren. Dagegen benutzt Anakreon letztere bisweilen als ein Kunstmittel; während Ibykus und Simonides möglichst alles engeren Dialekts sich entschlugen, mit Ausnahme des gemäßigten Dorismus, und auf das Epos zurückgingen. Pindar endlich hat die größte Blütenlese Dorischer und Aeolischer Form sich angeeignet, die er mit der Phrase des Epos vereint.

Die wichtigsten Klassen des Melos waren folgende:

8. *Paeane*. Die älteste nachweisbare Form derselben, religiös und von streng sittlichem Gehalt, war ursprünglich dem Apollon geweiht. Gottesdienstliche Handlungen bedurf-

ten eines Chores, welcher als Vertreter der Volksgemeine den Altar umkreiste, die Gunst des Gottes erflehte, nicht selten auch den Gesang mit mimischen Tänzen begleitete. Bei Homer findet sich schon der Paeon, doch ohne Bezug auf Apollon, zunächst beim Opfermal der Achaeer, wo sie den Zorn des furchtbaren Gottes mit Gesang versöhnen, dann im Siegesliede des Achilleus und seiner Myrmidonen. Beide Motive vereinigt der Kultus Apollons, namentlich des Pythischen, an den auch das Epiphonem *ἰὴ Παῖάν* (Anm. zu §. 49, 2.) im Mythos erinnert; ihm war dieses Lied besonders unter Doriern geweiht. Weiterhin ging es über den Kreis des Gottes hinaus und im Gebrauch aller Hellenen galt der Paeon als gemeinsame Form, womit man die verschiedensten Heilsgötter besang. Er wurde der Name für jedes feierliche chorisches Lied, das Organ für andächtige Stimmungen der öffentlichen Trauer oder Freude, worin das Volk besonders in grosser Noth die Gnade der Schutzgötter, vor allen des Apollon als eines Gottes des Heils und Sieges erflehte; sein Inhalt war ein Lob göttlicher Kraft mit dem Ausdruck des Vertrauens oder des Danks. Hievon ist das gleichnamige Lied, welches man auf der Grenze religiöser und weltlicher Sitte bei Gastmälern sang, eine Spielart. Ferner entwickelte sich aus den kunstfertigen Waffentänzen der Kreter, in Verbindung mit ihren Hyporchemen und den lebhaften kretisch-paeonischen Rhythmen, eine zweite Form des Paeans: mit ihm als dem Hellenischen Schlachtgesang wurde der Kampf eröffnet und der Sieg gefeiert. Dort und bei Gastmälern trug man die Paeane früher zur Kithara, dann vorzüglich zur Flöte vor, nicht selten auch unter orchestischer Begleitung; weshalb es schwierig schien und ist sie von den Hyporchemen streng zu sondern. Weiterhin dichtete man Paeane nicht nur auf schützende Götter, sondern auch in Zeiten des politischen Verfalls und der sittlichen Erniedrigung auf Feldherrn und Fürsten. Dieser Reichthum von Liedern des Danks und des Sieges, welchen die Religion, der feierliche Chorreigen, die kriegerische Stimmung, die sympotische Lust und Begebenheiten des öffentlichen Lebens erzeugten, bildete die reiche Litteratur der Paeane, hauptsächlich in Dorischer Form und Mu-

sik, woran die berühmtesten Meliker Antheil hatten. Jetzt sind die Denkmäler derselben beschränkt in Zahl und Umfang.

8. Monographie von Semus, Σῆμος ὁ Ἀήλιος ἐν τῷ περὶ παιά-
ρων Ath. XIV. p. 618. D. nach dem Bruchstück ib. p. 622. zu ur-
theilen nicht ohne starke Digressionen und wol im antiqua-
rischen Interesse verfaßt. Vielfaches Material bei Bode II, 1.
Abschn. 1. 3. verarbeitet im sorgfältigen Programm von Schwal-
be, Magdeb. 1847. Anfänge bei Homer, II. α. 472—74. Verse
die wegen ihrer nutzlosen Breite verdächtig sind (die Athetese
traf schon 474. während man lieber den mittleren Vers, καλὸν 449
αἰδόντες παιήονα, κοῦροι Ἀχαιῶν, entbehrt); χ. 391. νῦν δ' ἄγ',
αἰδόντες παιήονα, κοῦροι Ἀχαιῶν. In Erwähnung der Kreter
(Anm. zu 4.) H. Ap. 517. οἱ δὲ ῥήσσοντες ἔποντο Κρήτες πρὸς Ἰν-
θῶ καὶ ἱηπαιήον' αἰδόν. Die Erklärungen der Grammatiker sind
wesentlich zusammengefaßt bei Procl. II. ὁ δὲ παιάν ἐστιν εἶδος
ψῳδῆς, εἰς πάντας νῦν γραφόμενος θεούς· τὸ δὲ παλαιὸν ἰδίως
ἀπενέμετο τῷ Ἀπόλλωνι καὶ τῇ Ἀρτέμιδι, ἐπὶ καταπαύσει λοιμῶν
καὶ νόσων ἔδόμενος· καταχρηστικῶς δὲ καὶ τὰ προσόδια τινε-
ς παιᾶνας λέγουσιν. Beiden Kindern der Leto waren, nach Pin-
dar (im letzten Schol. Vatic. Rhesi) geweiht αἰοῖναι ὥριαι παιά-
νιδες. Die Bestimmung für einen ἀλέξικακος setzen die meisten,
die bevorzugte für Apollon nicht wenige (wie Menand. rhe-
tor I. τοὺς μὲν γὰρ εἰς Ἀπόλλωνα παιᾶνας καὶ ὑπορχήματα νο-
μίζομεν), wobei man auch mythisch den Refrain ἰῆ (ἰῆιε He-
phaest. p. 128.) παιάν und ähnlich variirt (Kollektaneen Sant. 33
Terent. p. 142. sqq.) in Anschlag brachte, τὸ παιανικὸν ἐπίτροπον
Ath. XV. p. 696. E. 701. F. Hesych. v. Ὠναξ Παιῶν. Hauptpunkte
des Paean waren die besonders in Sparta ausgebildeten drei
Feste des Apollon, Hyakinthien, Gymnopaedien, Karneen. Als
altattische Schreibart haben παιῶν und παιωνίζω (voreilig Blomf.
in Aesch. S. Th. 234. cf. Schneid. in Plat. T. I. p. 208. sq.) sich lange
behauptet. Der Definition daß παιάν kein Trauerlied sei, ge-
ben die Grammatiker einige Dichterstellen als Ausnahmen bei;
diese bedeuten aber, nur ironisch gefaßt, ein Loblied auf Un-
glücksgötter, Aesch. Agam. 653. Cho. 148. S. Th. 851. und erläu-
ternd Eur. Iph. T. 185. ungenau ist aber Alc. 424. Ueberhaupt
gilt er als die fröhliche Begleitung des Hellenischen Kultus,
Aesch. S. Th. 268.

Der Vortrag war ruhig und ohne Leidenschaft, Plut. Mor.
p. 389. B. τῷ δὲ παιᾶνα (ἔδουσι), τεταγμένην καὶ σώφρονα μου-
σαν, Dorisch gesetzt (Schol. Pind. Ol. I, 26.) und mehr durch
Würde als poetisches Talent gehoben. Nächst den alten Pae-
nen des Thaletas und sonst Lakonischer Dichter (oben p. 531.),
der Praxis der Pythagoreer (Porphyr. V. Pyth. 32. cf. Iamblich.
110.) und der Italioten, welche den Gott als Befreier von Ge-

müthskrankheiten priesen (zahlreiche *παιανογράφοι* in Unteritalien, *Apollon. hist. comment.* 40.), gab dafür einen merkwürdigen Beleg der Chalkidier Tynnichus (*Phot. Bibl.* p. 151, 9.), dessen Paeon, alterthümlich und einem rohen aber andächtig verehrten Götterbilde gleich, von Aeschylus bei *Porphyr. de Abst.* II, 18. charakterisirt wird. Ferner *Plat. Ion.* p. 534. *Τύννιχος ὁ Χαλκιδεύς*, ὃς ἄλλο μὲν οὐδὲν πώποτ' ἐποίησε ποίημα ὅτου τις ἂν ἀξιῶσειε μνησθῆναι, τὸν δὲ παίωνα δὲ πάντες ᾄδουσι, σχεδόν τι πάντων μελῶν κάλλιστον, ἀτεχνῶς ὅπερ αὐτὸς λέγει εὖρημά τι *Μοισᾶν*. Begleitung der Flöte, von Pindar (*Schol. Py.* XII, 45.) angedeutet, bei Gastmälern, *Archiloch. ap. Ath.* V. p. 180. E. αὐτὸς ἐξάρχων πρὸς αὐλὸν *Λέσβιον παιήονα*, und beim Seezug, *Kur. Tro.* 126. αὐλῶν παιᾶνι στυγνῶ, *Plut. Lysand.* 11. μετ' αὐλοῦ καὶ παιάνων, verbunden mit Tänzen, *Ath.* XIV. p. 631. D. καὶ τὸν παιᾶνα δὲ (ὠρχοῦντο) ὅτε μὲν ὅτε δ' οὔ. Anwendung des sympotischen Paeon (*Ath.* V. p. 179. D.), der von allen gemeinschaftlich (darin vom Skolion unterschieden) gesungen wurde: *Plato Symp.* p. 176. A. *Xenoph. Symp.* 2, 1. ὡς δ' ἀφηρέθησαν αἱ τράπεζαι, καὶ ἐσπέσαντο καὶ ἐπαιάνισαν, coll. *Plut. Symp.* VII, 8. p. 713. A. schon Alkman bei *Strabo* X. p. 482. φοβῶναι δὲ καὶ ἐν θιάσοισιν ἀνδρείων παρὰ δαιτυμόνεσσι πρέπει
450 παιᾶνα κατάρχειν: cf. *Philoch. Ath.* XIV. p. 630. F. Dies gab frühzeitig den Anlaß zur Bildung von Skolien, deren Charakter mehr weltlich war; mit den Macedoniern wandert das sympotische *παιανίσαι* nach Asien, *Arrian.* VII, 11. f. Militärischer Gebrauch des Paeon, vorzüglich bei den Doriern ausgebildet und bis zum Uebergewicht der Taktik anerkannt, beim Auszuge des Heeres in die Schlacht oder der Flotte, dann zur Feier des Sieges: ungenau *Schol. Thuc.* I, 50. Stellen von Xenophon u. a. bei Schwalbe p. 31. ff. Endlich geht der Paeon auf Götter jeder Art über, als Lobgesang und Abschluß feierlicher Opfer (*Theogn.* 777. *Hesych.* v. *Τελεσιγέρων*), als ὕμνος εὐχαριστήριος *Schol. Arist. Pac.* 554. cf. *Lex. Rhet.* p. 296. Im allgemeinen *Servius* in *Aen.* VI, 657. *proprie Apollinis laudes*; — *abusive omnium deorum*; ähnlich X, 738. mit dem Zusatz, unde *Pindarus opus suum, quod et hominum et (l. quod omnium) deorum continet laudes, Paennas vocavit*. Paeane auf Artemis (Pindar in *Schol. Vat. Rhod.* 895. ἐντι μὲν χρυσαλακάτου τεκέων *Λατοῦς* ἀοιδαὶ ὦραι *παιάνιδες*), Zeus Dodonaeus (Pindar), Poseidon (*Xenoph. Hell.* IV, 7, 4.), Asklepios (*Ath.* VI. p. 250. C. *Bergk Lyr.* p. 459. sq.), Hygiea (berühmter Paeon des Sikyoniers *Ariphron* *Ath.* XV. p. 702. *Bergk* p. 984.), des Bakchylides *εἰς Εἰρήνην* u. a. Vermuthlich ist auch ein sehr einfach geschriebenes Bruchstück bei *Stobaens* (*Bergk* p. 1073.), worin die Moeren zur Abwehr großer Noth angerufen werden, Theil eines Paeon. Die Frage ob ein Paeon auch auf Menschen gedichtet worden, hat schon

Athenaeus XV. p. 696. auf Anlaß des von ihm und Diog. V, 7. (Bergk p. 520.) erhaltenen, für einen Paean ausgegebenen Aristotelischen Lobliedes auf Hermias (Gräfenhan Progr. *Aristoteles poeta*, Mühlhausen 1831.) erörtert und verneint. Dieser Mißbrauch beginnt mit Lysander (aus einem Paean Plut. *Lys.* 18.), wird aber häufig seit den Zeiten politischer Erniedrigung, als Gedichte der Art mit den ekelhaftesten Schmeicheleien für die Diadochen (wovon Beispiele beim Athenaeus), für Antigonos und Demetrius, Könige Macedoniens und Aegyptens, zuletzt auf Flamininus (Plut. *Flam.* 16.) bestellt und gesungen wurden. Unter solche moderne Versuche mochten auch des Demetrius Phalereus Paeane auf Serapis gehören: Diog. Laert. V, 76. ὁθεν καὶ τοὺς παιᾶνας ποιῆσαι τοὺς μέχρι νῦν ᾄδομένους.

9. Nomen oder religiöse Lieder im ältesten Tonsatz, zur Kithara oder zu Flöten, waren Satzungen des Dorischen Stammes und, wie der Name lautet, ein Ausdruck dessen was im sittlichen ungeschriebenen Herkommen und Bewußtsein normalen Werth besaß; sie bekamen durch das Maß und die Begleitung der Instrumente (νόμοι κιθαρωδικοὶ oder λυρικοί, dann αὐλωδικοί) ihren bestimmten Platz und Werth im Kultus. Apollon und sein Pythischer Dienst gab die frühesten und wichtigsten Anlässe zu feierlichen, besonders spondeischen Rhythmen; vielleicht haben sie nur darin vom Paean sich unterschieden, daß sie bei größter Einfachheit in einer ununterbrochenen Strophe liefen. Mit der Bildung des antistrophischen Melos wurde der Nomos in der Litteratur zur Antiquität, und er behauptete seinen Namen am längsten in der Musik als Begriff religiöser Melodien.

9. Νόμοι δὲ καλοῦνται οἱ εἰς θεοὺς ὕμνοι Schol. Aristoph. *Equ.* 9. Unerheblich Proklos c. 13. ὁ μέντοι νόμος γράφεται μὲν εἰς Ἀπόλλωνα, ἔχει δὲ καὶ τὴν ἐπωνυμίαν ἀπ' αὐτοῦ, νόμιος γὰρ ὁ ἄλλ' Ἀπόλλων: hierauf die Erzählung vom Chrysothemis, der zur Kithara zuerst einen νόμος gesungen habe. Dann, δοκεῖ δὲ Τέρπανδρος μὲν πρῶτος τελειῶσαι τὸν νόμον, ἡρώφω μέτρῳ χρησάμενος, ἔπειτα Ἀρίων ὁ Μηθυμναῖος οὐκ ὀλίγα συναυξῆσαι, αὐτὸς καὶ ποιητὴς καὶ κιθαρωδὸς γενόμενος. Wie Plato (Th. I. 299.) sich den Namen erklärte, bleibt ungewiß; die Kombination mit den ehemals gesungenen Gesetzen Aristot. *Probl.* 19, 28. (Th. I. 64.) ist wol eine falsche Spitzfindigkeit. Ursprünglich scheint es waren sie taktirte Lieder für die religiöse Orchestik, zunächst auf Hexameter, dann auf Spondeen und Epitriten gesetzt, nachdem Terpander die Melopoeie für kitharoedische Nomen

bestimmt hatte. Die richtigste Darstellung scheint also die bei Plut. *de mus.* p. 1133. B. ἐν γὰρ τοῖς νόμοις ἐκάστω διετήρουν τὴν οἰκείαν τάσιν. διὸ καὶ ταύτην τὴν ἐπωνυμίαν εἶχον νόμοι γὰρ προσηγορεύθησαν, ἐπειδὴ οὐκ ἐξῆν παραβῆναι καθ' ἕναστον νενομισμένον εἶδος τῆς τάσεως. Was er hinzufügt, daß man vom gottesdienstlichen Ritual sofort auf Homer und andere Dichter überging, wie man aus Terpanders Prooemien ersehe, gilt nur vom hexametrischen Vortrag der Nomen, wie es etwa p. 1132. D. heisst daß Timotheus seine Dithyramben an eine hexametrische Einleitung knüpfte, woraus erhelle ὅτι οἱ κιθαρωδικοὶ νόμοι οἱ πάλαι ἐξ ἐπῶν συνίσταντο. Cf. Sant. in Terent. p. 144. Nitzsch *H. Hom.* I. p. 40.

Klassifikation: Böckh *de metr. Pind.* p. 201. *Nomi quidem qui aut αὐλωδικοὶ aut κιθαρωδικοί, antiquitus simplicis erant metri, citharoedici ex hexametris heroicis, quamquam et τροχαῖος νόμος laudatur, αὐλοedici ex distichis elegiacis; paulatim vero priscæ simplicitati successit complicatior structura, adeo ut ne antistrophas quidem haberent.* Letzteres könnte (vgl. Bode II, I. p. 202.) täuschen, aber der Nomos entbehrt antistrophische Formen, weil er als alterthümliches Produkt des Melos vor ihrer Entwicklung lag. Einseitig, als ob der Nomos (wie noch Proklos ihn betrachtet) ein Gegenstück zum Dithyrambus gewesen wäre, beantwortet Arist. *Probl.* 19, 15. die Frage, διὰ τί οἱ μὲν νόμοι οὐκ ἐν ἀντιστροφῶν ἐποιοῦντο, αἱ δὲ ἄλλαι ᾠδαὶ αἱ χορικά; Sein hohes Alter deutet auch der genaue Zusammenhang mit dem Paean, die sehr einfache Struktur und die Beschränkung auf den Dorischen Boden an. Procli *chrestom.* 14. schildert seinen gelassenen Rhythmus in einer verdorbenen Stelle, ὁ δὲ νόμος — τεταγμένως καὶ μεγαλοπρεπῶς καὶ τοῖς ῥυθμοῖς ἀνεῖται καὶ διπλασίαις ταῖς λέξεσι κέχρηται. Dann von der Harmonie: — ὁ νόμος δὲ (ἁρμόζεται) τῷ συστήματι τῷ τῶν κιθαρωδῶν Αὐδίῳ. — ὁ δὲ νόμος δοκεῖ μὲν ἀπὸ τοῦ παιᾶνος ῥυθμῶναι· ὁ μὲν γὰρ ἔστι κοινότερος, εἰς κακῶν παραίτησιν γεγραμμένος, ὁ δὲ ἰδίως εἰς Ἀπόλλωνα. Eine Beziehung auf Apollon hatte (noch abgesehen von den etwas fern stehenden Dichtern Olen, Philammon und ähnlichen Hymnographen) schon der *Πυθικός νόμος* nebst den Weisen Olympos; außerdem werden Nomen auf Zeus, Athene (*Wernsd. in Himer.* p. 810.) und Ares genannt: *Marm. Par.* 20. Th. I. 296. 323. *Νόμοι λυρικοί* gebraucht Suidas v. *Κορίννα* und v. *Τέρπανδρος* vermuthlich im Sinne des herkömmlichen *νόμοι κιθαρωδικοί* (cf. v. *Νόμος*), wofür derselbe *Νόμους μουσικούς* sagt v. *Τιμόθεος*. Die Namen der kitharoedischen und auloedischen Nomen, worunter *νόμος πολυκέφαλος*, τὸ *Καστόρειον* und der ὄργιος sich am längsten erhielten, sind mit der Geschichte des Terpander Klonas Polymnestus eng verbunden; mehrere Namen

(wie die der *αὐλήσεις* Ath. XIV. p. 618. C.) lassen eine ganz musikalische Bedeutung merken; von ihr geht auch die Darstellung bei Plut. p. 1141. B. aus, in der Olympus an der Spitze steht, τὸν Ὀλυμπόν ἐκεῖνον, ᾧ δὴ τὴν ἀρχὴν τῆς Ἑλληνικῆς τε καὶ νομικῆς μούσης ἀποδιδόασιν. Uebrigens wird wol niemand mehr die Keime der Elegie in den auleitischen Nomen suchen; denn sie war älter als die Nomen und hing mit keinem Motiv der Religion zusammen.

10. Hyporchemen, eine Abart und gewissermaßen ein Gegenstück der Paeane, waren dem Kultus Apollons gewidmet und vorzugsweise von Doriern ausgebildet. Sie gingen aus der lebhaften Orchestik der Kreter (p. 520.) hervor: die Chöre tanzlustiger Männer, die durch ihre kriegerische Haltung glänzten, unterbrach episodisch die Darstellung eines Mimos und festlicher Gesang, von kleinen Gruppen ausgeführt, begleitete den Mimos. Weiterhin nachdem der Stil und Charakter der Paeane festgesetzt worden, durfte man im heiligen Ernst des Kultus auch eine heitere dramatische Darstellung dulden. Diese war das Hyporchem, ein eigenthümliches und fast weltliches Kunstwerk aus Musik und Tanz gebildet. Der Tanz hatte hier ein Uebergewicht, und sein Sinn war ein Thema nach Art des Dramas in Akten zu entwickeln, indem er den eingelegten, von einem Chor gesungenen Text (p. 520.) gleichsam kommentirte. Wenn der Paeon ein würdiger Ausdruck der Andacht und Stimmung war, und die versammelte Gemeinde zum Dank für gewährten Schutz oder vom Unglück gebeugt ihren heilbringenden Gott besang, auch nicht über einen strengen gemessenen Choral hinaus ging und mit keiner äußeren Scenerie ergötzen wollte: so rückte dagegen das Hyporchem allen mythischen Stoff, den die Geschichte des Gottes und das Fest darbot, vor Augen und schmückte ihn zur Ausstattung der Feier mit einem Aufwand an sinnlichen Rhythmen, wofür rasche Melodien, flüchtige Tanzbewegung und feurige Mimik zusammenwirkten. Diesen Ursprung bezeugen die kretischen und ähnliche behende Versarten, gepaart mit dem raschen hyporchematischen Tanze, welcher bewegt und muthwillig blieb; dazu kommt die Nachricht, daß Thaletas Erfinder oder vielmehr künstlerischer Ordner des Hyporchems war. Was Xenodamus und andere hier genannte

Männer leisteten oder änderten ist unbekannt; seine Meister waren die letzten großen Meliker, und diese, Pindar an ihrer Spitze, mögen es gewesen sein welche im Lauf einer längeren Ausübung dieses lustige Spiel der melischen Bildung in die hofmässigen Feste vornehmer Männer und Regenten zogen, auch höhere poetische Motive mit solchen Dichtungen verbanden. Den Abschluß machte Pratinas, der letzte Vertreter dieses Zweiges: er wurde Begründer des Satyrspiels, indem er das Hyporchem in einen untergeordneten dramatischen Schwauk überleitete.

10. Vgl. Th. I. 322. Voraussetzung war Apollon als Meister der Orchestik: ὀρχήστ' ἀγλαΐας ἀνάσσω, εὐρυφάρετ' Ἀπολλόν, Pind. fr. 115. Wenig nützt Procl. 17. ὑπόρχημα δὲ τὸ μετ' ὀρχήσεως ᾄδόμενον μέλος ἐλέγετο· καὶ γὰρ οἱ παλαιοὶ τὴν ὑπὸ ἀντὶ τῆς μετὰ πολλάκις ἐλάμβανον. εὐρετὰς δὲ τούτων (sic) λέγουσιν οἱ μὲν Κούρητας, οἱ δὲ Πύρρον τὸν Ἀχιλλέως κτλ. Unbestimmt Menander de encom. I. τοὺς μὲν γὰρ εἰς Ἀπόλλωνα παιᾶνας καὶ ὑπορχήματα νομίζομεν. Die Beschreibungen Etym. M. v. προσφῶδιον, Schol. II. α. 473. u. a. kommen nicht in Betracht gegen die Notizen bei Schol. Pind. Py. II, 127. (oben p. 528.), wonach ein Theil das Hyporchem für einerlei mit dem Kretischen Tanz (ἐλαφρόν ὄρχημα ποδῶν, Κρήταν μιν καλέοισι τρόπον sagt Simonides fr. 45.) hielt und den Thaletas als Urheber ansah. Dann eine flüchtige Skizze der hyporchematischen Litteratur bei Plut. de mus. p. 1134. C. indem er nur mit einem Wort die Differenz vom Paean bezeichnet, ausserdem ihrer Orchestik gedenkt, wovon Böckh de m. Pind. p. 270. Auf den rechten Begriff, daß der Tanz Hauptsache, das Lied eine reichere Zugabe war, deutet Ath. XIV. p. 628. D. καὶ ἐξ ἀρχῆς συνέταττον οἱ ποιηταὶ τοῖς ἐλευθέροις τὰς ὀρχήσεις, καὶ ἐχρῶντο τοῖς σχήμασι σημείοις μόνον τῶν ᾄδομένων, τηροῦντες αἰεὶ τὸ εὐγενὲς καὶ ἀνδρώδεις ἐπ' αὐτῶν, ὅθεν καὶ ὑπορχήματα τὰ τοιαῦτα προσηγόρευον. Weniger genau I. p. 15. D. ὁ ὑπορχηματικὸς τρόπος, ὃς ἦνθησεν ἐπὶ Ξενοδήμου καὶ Πινδάρου. καὶ ἔστιν ἡ τοιαύτη ὄρχησις μίμησις τῶν ὑπὸ τῆς λέξεως ἐρμηνευομένων πραγμάτων. Ueber den Charakter des hyporchematischen Tanzes ib. p. 630. E. ἡ δ' ὑπορχηματικὴ τῇ κωμικῇ οἰκείουται, ἥτις καλεῖται κόρδαξ· παιγνιώδεις δ' εἶσιν ἀμφοτέραι, weiterhin 631. C. ἡ δ' ὑπορχηματικὴ ἔστιν ἐν ᾗ ᾄδων ὁ χορὸς ὀρχεῖται. — ὀρχοῦνται δὲ ταύτην παρὰ τῷ Πινδάρῳ οἱ Λάκωνες· καὶ ἔστιν ὑπορχηματικὴ ὄρχησις ἀνδρῶν καὶ γυναικῶν. Wieweit hier Musik und Mimik in Sinnlichkeit gegangen sind, erhellt weder aus Zeugnissen noch dem Wink von
454 Dionys. π. δειν. Δημ. 43. τῶν ῥυθμῶν τοὺς ὑπορχηματικούς τε καὶ Ἰωνικούς καὶ διακλωμένους. Dieser meint wol lebhaftes Rhy-

thmen mit raschem Tanz, wofür das Hyporchem in Soph. *Al.* 693. ff. einen anschaulichen Beleg gibt; außerdem das Fragment des Bacchylides, welches als Probe der *cretici* im Hyporchem angeführt wird: *Οὐχ ἔδρας ἔργον οὐδ' ἀμβολᾶς, ἀλλὰ χρυσαιγίδος Ἰτωνίας | χρῆ παρ' εὐδαίδαλον ναὸν ἐλθόντας ἄβρον τι δεῖξαι.* Die Hyporchemen selbst betrachtet Plutarch *Qu. Symp.* IX, 15. p. 748. richtig als Bund oder Mittelglied zwischen Orchestik und Poesie: *ὀρχηστικῇ δὲ καὶ ποιητικῇ κοινωνία πᾶσα καὶ μέθεξις ἀλλήλων ἐστὶ, καὶ μάλιστα μιμούμεναι περὶ τὸ τῶν ὑπορχημάτων γένος, ἐνεργὸν ἀμφοτέραι τὴν διὰ τῶν σχημάτων καὶ τῶν ὀνομάτων μίμησιν ἀποτελοῦσι.* Von der Ausführung aber redet Lucian. *de Salt.* 16. zweideutig: *(ἐν Δήλῳ) παίδων χοροὶ συνελθόντες ὑπ' αὐλῷ καὶ κιθάρα οἱ μὲν ἐχόρευον, ὑπωρχοῦντο δὲ οἱ ἄριστοι προκριθέντες ἐξ αὐτῶν. τὰ γοῦν τοῖς χοροῖς γραφόμενα τοῖς ἄσματα ὑπορχήματα ἐκαλεῖτο καὶ ἐμπέπληστο τῶν τοιούτων ἡ λύρα.* Oder wie Böckh p. 270. paraphrasirt, *quod non solum chorus tripudians cantabat carmina, sed aliae quaedam personae verba a choro decantata saltatione mimica et scenica quodammodo imitabantur.* Eher hält man *ὑπόρχημα* für das von einer kleinen Gruppe gesungene Chorlied, welches zwischen einzelne Akte des Ballets eingelegt war; nachdem es aber längst aus Kulte und Litteratur sich verloren hatte, blieb *ὑπορχεῖσθαι* für jeden mimischen, neben einem Gesang gestikulirenden Tanz, cf. Iacobs *Lectt. Stob.* p. 29. Darin lag auch die von Böckh p. 202. angedeutete Differenz zwischen Hyporchemen und Paeanen: diese sang der ganze Chor ohne mimische Darstellung und mäßig vom Tanz begleitet, jene tanzte der ganze Chor mit Mimik und einzelne Choreuten trugen in mehreren Szenen ein Melos vor. Letztere werden wol von Xenodamus an manchen Wechsel unter den Händen großer Künstler erfahren haben; die flüchtigen aber geistreichen Rhythmen bei Pindar, bei Pratinas (schönes Fragment *Ath.* XIV. p. 617.) und Simonides (der nach Plut. l. l. sich in dieser Form übertroffen haben soll) klingen schon sehr veredelt, auch diente das Hyporchem nicht immer der Religion. Ein eigenthümliches Gedicht dieser Art schrieb Pindar seinen Bürgern auf Anlaß einer Sonnenfinsterniß, erörtert von Hermann im Progr. 1845. Das sogenannte Satyrdrama des Pratinas endlich war seinen Hyporchemen nahe verwandt; darauf weist auch der Titel *Δύμαιναι ἢ Καρυάτιδες.* Daher meinte Müller *Dor.* II. 370. jenes Drama müsse stark hyporchematisch, voll von mimischen und Charaktertänzen gewesen sein. Vielleicht darf hieher noch die Notiz aus Pindars Hyporchemen gezogen werden, daß Naxos den Dithyrambus erfand. Die genannten vier Dichter (also nicht vor den siebziger Olympiaden) sind die einzigen, denen man ausdrücklich Hyporchemen zuschreibt.

11. Hymnen, ein unbestimmter Begriff von weiter Ausdehnung, werden im engeren Sinne die Lobgedichte auf einzelne Götter genannt, welche der Chor stehend zur Kithara vortrug; auch Tänze schlossen daran sich an. Sie bewegten sich im weitesten Kreise des Götterthums und der göttlichen Kräfte, vielleicht nur Apollon und Dionysos ausgenommen, denen andere Formen bereits angehörten. Da sie ein Theil der öffentlichen Gottesverehrung waren, so glichen sie weder den alten epischen Prooemien (Anm. zu §. 53, 3.), die in der heutigen Gestalt Homerischer Hymnen deutlich einen freien poetischen Zweck verfolgen, noch einem der jüngeren gelehrten Versuche, die höchstens den Ausdruck subjektiver Andacht, besonders auf dem Grunde philosophischer Bildung bedeuten. Letzterer Art sind die von einander sehr verschiedenen Hymnen des Kallimachos, Mesomedes, Proklos und der Verfasser der Orphischen Hymnologie; der erbauliche Lobgesang des Kleantes war ihr Vorläufer. Auf der anderen Seite haben sogar die Lieder auf Musen und Hekate, welche jetzt in die Hesiodische Theogonie verflochten sind und den Kulte nicht fern standen, in Ton und Stil immer noch die Farbe des Epos bewahrt. Man darf daher die Hymnologen Apollons, Olen und seine Genossen (Anm. zu §. 58, 4.) als die frühesten Begründer von Hymnen betrachten. Im Lauf der Zeit konnten auch die melischen Hymnen nicht ohne große Differenzen bleiben, da sie den verschiedenen Kulte und Landschaften sich fügten. Ihre Dichter bewiesen oft mehr religiöses Gefühl als Talent; sie treten daher namentlich bei Doriern zurück, einige werden nur gelegentlich erwähnt, wie Kydias und Lamprokles. Bei den Aeoliern, soweit Alcaeus und Korinna jetzt ein Urtheil verstaten, mochte diese Gedichtart in dem Melos einen nur bescheidenen Platz einnehmen, zumal da die Religion in ihrer dortigen Stellung einen kleinen Kreis von Formen und Ideen beschrieb; noch beschränkter erschien der Hymnus bei den Ioniern, denn er zierte die Feste mit einem äußerlichen Schmuck, vor anderen beim Anakreon, der ihn bloß mit weichen und anmuthigen Formen ausstattet. Schon die beliebte Falsung von ὕμνοι κλητικοὶ verräth wie wenig in beiden

Stämmen an einen erhebenden Kultus des Volks gedacht wurde. Stesichorus soll diesen Zweig der Melik zuerst mit künstlerischem Geist behandelt haben. Uebrigens gewinnt man nur dann ein bestimmtes Urtheil, wenn statt des allgemeinen, häufig gemisbrauchten Namens der Gattung die individuellen Spielarten des Hymnus aufgefaßt werden. Solche sind für öffentlichen Pomp Prosodien und Parthenien, für das Gastmal Skolien, für den Ruhm und die Sieges- oder Hoffeste von Königen, vornehmen oder ausgezeichneten Privatmännern Enkomien und Epinikien.

11. Allgemeines: F. Snedorf *de hymnis vett. Graec. Havn.* 1786. 8. und Schwalb *de hymnis Graec. epicis*, Clever Progr. 1852. In Betreff der epischen Hymnen bleibt noch ein Nachtrag zu den früheren Forschungen übrig, da neben den Homerischen einen besonderen Platz die Hesiodischen, kenntlich an Ueberresten aus religiösen Liedern auf die Musen (oben p. 254.), einnehmen müssen; auch ist nicht zweifelhaft (p. 178.) daß Hesiods Ton auf die Homerischen Hymnen einwirkte. Aus einerlei Quelle, nemlich Didymus *περὶ λυρικών ποιητῶν*, sind die Definitionen im Etym. M. v. ὕμνος (vergl. mit v. *προσῳδαί*), vollständiger bei Orion p. 155. und hiernächst die des Proklos c. 9. geflossen. Zum größeren Theil lautet der Bericht ohne die nutzlosen Etymologien nach Orion so: *κεχώριται δὲ τῶν ἐγκωμίων καὶ τῶν προσοδίων καὶ παιάνων, οὐχ ὡς κακείνων μὴ ὄντων ὕμνων, ἀλλ' ὡς γένος ἀπὸ εἶδους. πάντα γὰρ εἰς τοὺς ὑπερέχοντας γραφόμενα ὕμνους ἀποφαινόμεθα, καὶ ἐπιλέγομεν τὸ εἶδος τῷ γένει, ὕμνος προσοδίου, ὕμνος ἐγκωμίου, ὕμνος παιᾶνος καὶ τὰ ὅμοια. — ἀλλ' ἀντιδιαστέλλονται. τὰ μὲν γὰρ προσόδια Ἄθηναιοι προσιόντες ναοῖς καὶ βωμοῖς πρὸς αὐλὸν ἤδον, τοὺς δὲ ὕμνους πρὸς κιθάραν ἐστῶτες. Diesen Schlufs gibt Proklos, der sonst fast wörtlich stimmt (woher bei ihm namentlich *πάντα* τὰ εἰς τοὺς ὑπηρέτας γραφόμενα ὕμνους leicht zu emendiren), etwas besser: *ἐλέγετο δὲ τὸ προσόδιον, ἐπειδὴν προσίασι τοῖς βωμοῖς ἢ ναοῖς, καὶ ἐν τῷ προσιέναι ἤδετο πρὸς αὐλόν· ὁ δὲ κυρίως ὕμνος πρὸς κιθάραν ἤδετο ἐστῶτων. Die Allgemeinheit des Begriffs erläutert Menander de encom. I. auf Grund des Satzes, ὅτε μὲν ἔπαινος γίνεται εἰς θεούς, ὕμνους καλοῦμεν: ungefähr wie Plato Legg. III. p. 700. καὶ τι ἦν εἶδος ᾧδῆς εὐχαὶ πρὸς θεούς, ὄνομα δὲ ὕμνοι ἐπεκαλοῦντο, coll. Symp. p. 177. A. Von dem begleitenden Tanz Ath. XIV. p. 631. D. τὸν γὰρ ὕμνον οἱ μὲν ὥρχονται, οἱ δὲ οὐκ ὥρχονται. Am schwierigsten ist zu verstehen wie man Hymnen von den übrigen Gesängen auf Götter unterschied: im allgemeinen dürfte Welcker Recht haben daß der**

Hymnus eine im Kult des Gottes gegründete Geschichte desselben und der Stiftung seiner Heiligthümer war. Soweit scheint alles auf ein objektives Loblied verbunden mit Melodie der Kitharoeden hinaus zu kommen, doch werden auch Flöten genannt, nemlich *αὐλοὶ σπονδειακοὶ* Poll. IV, 81. bei den *σπονδεῖα*. So mögen Pindars Hymnen auf Persephone, Zeus Ammon, Tyche und seine Vaterstadt Theben einfacher gewesen sein als seine Paeane; zu dieser Voraussetzung paßt eine Tradition wie bei Pausan. X, 7, 2. ἀρχαιότατον δὲ ἀγώνισμα γενέσθαι μνημονεύουσι καὶ ἐφ' ᾧ πρῶτον ἄθλα ἔθεσαν, ἄσαι ὕμνον ἐς τὸν θεόν, und dafür schickten sich auch Epiphoneme wie bei den Rhapsoden, Suid. v. Σὺν δὲ θεοὶ μάκαρες oder Zenob. V, 99. ὡς καὶ οἱ κιθαριστοί, Ἄλλ' ἄναξ μάλα χαῖρε. Der Hymnus war wol am meisten lokaler Art und wechselte nach Land und Stadt: daher konnte der unten genannte Sammler Ptolemaeus handeln *περὶ τῶν κατὰ πόλεις τοὺς ὕμνους ποιησάντων*. Hier wenn irgendwo war ungeschmückte Einfalt am Platz; nur nicht bis zum Grade der logischen Dürre, den man im Hymnus auf Tyche (vorgeblich des Aristoteles, Bergk p. 521.) kaum verwindet. Um so leichter gingen diese schlichten Sänger im Gewühl verloren, wie Lamprokles der Athenische Musiker (Plut. de mus. p. 1136. D. ὁ διθυραμβοποιὸς citirt Ath. XI. p. 491. C.), dem ein sonst dem Stesichorus zugeschriebenes Fragment gehört in Schol. Aristoph. Nub. 964.

*Παλλάδα περσέπολιν κλήζω πολεμαδόκον ἄγνάν,
παῖδα Διὸς μεγάλου δαμάσιππον.*

Denselben Hymnus auf Pallas meint wol Etym. M. v. Ἰππία p. 474, 31. Ferner Kydias (geschrieben auch *Κηκείδης* und *Κηδείδης*, welches letztere Nauck Rhein. Mus. N. F. VI. 431. viel zu entschieden billigt) von Hermione, wie jener in Attischer Paedagogik gebraucht, zugleich erotischer Dichter, Schol. l. l. (wo die besten MSS. *Κυδέιδου* für *Κυδέου*) Plato *Charm.* p. 155. D. not. Bei der Häufigkeit dieses Ausdrucks wäre es nun keine kleine Aufgabe, die zerstreuten Hymnen der klassischen Zeit in ein zuverlässiges Register zu fassen; immer macht die Unsicherheit der alten Citationen mit dem mißbräuchlich genannten ὕμνος oder ᾄσμα ein Bedenken. So werden drei Hexameter der Praxilla bezeichnet, die sich für keinen Hymnus eignen; weniger zweifelhaft wäre die Formel *ἐν τοῖς μέλεσιν* bei Zenob. IV, 21. Dagegen sind hier am Platz die ὕμνοι κλητικοὶ von Sappho, Anakreon und anderen, deren unter manchen nutzlosen Distinktionen Menander *de encom.* 2. gedenkt. Ob hieher auch die jetzt überschriebenen Hymnen des Alcaeus gehören ist fraglich, da das bedeutendste Stück, den auf Apollon, Himerius XIV, 10. unter die Paeane rechnet, während Plutarch p. 1135. f. sagt, δῆ-

λον δὲ ἐκ τῶν χορῶν καὶ τῶν θυσιῶν, ὥς προσῆγον μετὰ αὐλῶν καὶ τῷ θεῷ, καθάπερ ἄλλοι τε καὶ Ἀλκαῖος ἐν τινι τῶν ὕμνων ἱστορεῖ. Eine technische Wendung merkt aus jenen Hymnen Menander c. 3. an: ἅμα μὲν γὰρ ἐκ πολλῶν τόπων τοὺς θεοὺς ἐπικαλεῖν ἔξεστιν, ὥς παρὰ τῇ Σαπφοῖ καὶ τῷ Ἀλκμαῶνι πολλαχοῦ εὐρίσχομεν. τὴν μὲν γὰρ Ἀρτεμιν ἐκ μυρίων ὀρέων, μυρίων δὲ πόλεων, ἔτι δὲ ποταμῶν ἀνακαλεῖ· τὴν δὲ Ἀφροδίτην Κύπρου, Κνίδου, Συρίας κτλ. Diese kam dann in weiteren Gebrauch und wird schon als manierirt von Aristophanes *Nub.* 270. sqq. *Ran.* 671. verspottet, scherzhaft benutzt von Catull. 36. Eine zweite Formel aus ὕμνοι εἰς Ἀφροδίτην Plut. *Qu. Symp.* III, 6. ἀλλὰ καὶ προσευχόμεθα δῆπουθεν αὐτῇ λέγοντες ἐν τοῖς θεῶν ὕμνοις· Ἀνάβαλ' ἄνω τὸ γῆρας, ὦ καλὰ Ἀφροδίτα. Ueberhaupt mag dem örtlichen Kult am meisten ein ὕμνος zukommen: ὁ ὕμνος ὁ ἀδόμενος ἐν Θηβαίοις εἰς Ἡρακλέα Ptolem. *Hephaest. ap. Phot.* p. 149.^a extr. und σίλινιν ἐν τοῖς Ἀττικοῖς ὕμνοις Poll. X, 162. was wol auf die Arbeit eines der oben Th. I. p. 297. genannten Attischen Hymnographen sich bezieht. Als Verdienst des Stesichorus bezeichnet Clem. *Alex. Strom.* I. p. 365. ὕμνον (ἐπενόησε) Στησίχορος Ἰμεραῖος: eine Nachricht deren Werth zu bestimmen unmöglich ist, da von Hymnen des Stesichorus jede Spur mangelt. Ob ferner ein Hymnus jemals in Stil und Inhalt dem Gedicht Arions (Th. I. p. 331.) gleich, das er vorgeblich als ὕμνον χαριστήριον Ἰοσειδῶνι sang, ist noch bedenklicher; seine Aechtheit bezweifelt auch Böckh über die in Thera entdeckten Inschr. p. 73. ff. Dagegen paßt zur bunten und heimatlosen Poesie des Ion Chius ein ὕμνος Καιροῦ (γενεαλογεῖ δὲ νεώτατον παίδων Διὸς Καιρὸν εἶναι), den fast als einen Vorläufer der Orphika Pausanias V, 14, 7. ihm beilegt. Aber es ist übel gethan wenn man dem Simonides einen ὕμνον εἰς Αὔριον δαίμονα, weil der Dichter das Morgen einen Daemon hiefs, oder einen anderen εἰς Ἄνεμον aufdringt. Wenn übrigens das dunkle fr. 170. welches in des Aeschylus *Ξάντριάι* gestanden haben soll, wirklich zwei Hexameter enthielt, Νύμφαις κρηνιάσιν κυδραῖσι θεαῖσιν ἀγείρω, Ἰνάχου Ἀργείου ποταμοῦ παισὶν βιοδώροις, so liegt die Vermuthung nahe daß ihr Platz in einem Hymnus war.

Kleanthes: Ὑμνος εἰς Δία bei Stob. *Ecl. phys.* I, 3, 12. zuerst von Ursinus herausgegeben, 38 Hexameter in der Stoischen Formel, zuweilen für unächt oder Eigenthum eines Christen gehalten; oft in Sammlungen oder einzeln gedruckt und erläutert. Mohnike Kleanthes der Stoiker, Greifswald 1814. 8. Petersen Progr. Hamb. 1829. 4. Krates der Cyniker: ὕμνος εἰς Εὐτέλειαν, auch *A. Pal.* X, 104. Matris ὁ Θηβαῖος ὕμνογράφος, von Longin gerügt: Clinton *F. H.* III. p. 562. Dann aus der Alexandrinischen Zeit die halb offiziellen Hymnen des Kallimachus (§. 125, 6. Anm.) und jenes glatte melodische Festgedicht

welches Theokrit seinen Adoniazusen eingewebt hat, ein schön gemaltes Genrebild ohne den Hauch der Religion. Dionysius unbekannt: Ὕμνος εἰς Μοῦσαν und εἰς Ἀπόλλωνα, künstlich in Metrik und in philosophirenden Formen gehalten, zugleich mit dem geistesverwandten Ὕμνος εἰς Νέμεσιν von Mesomedes (unter K. Pius, *intt. Capitol.* 7. die Anthologie bewahrt von ihm noch zwei Kleinigkeiten) herausgegeben mit Musiknoten von Galilei *Dialogo della musica antica*, Firenze 1581. f. dann von Fell, Brunck u. a. Litteratur bei Jacobs in *Anth.* T. IX. p. 246. Fr. Bellermand. Hymnen des Dionysius und Mesomedes, Text u. Melodiceen u. s. w. Berl. 1840. 4. G. Hermann *diss. de hymnis Dionysii et Mesomedis*, L. 1842. Emendationen von Bergk im Rhein. Mus. N. F. IX. 307. ff. Hiezu kommen noch die von Aristides (T. I. pp. 489. 511. 513. ff.) gearbeiteten Hymnen oder Paeane; ferner bei demselben T. I. p. 453. einige Verse aus einem in anapaestischen Dimetern verfassten alten Hymnus, der vielleicht nicht älter als der theosophische Hymnus war, aus dem ein Fragment im selben Versmaße anführt Porphyrius *de antro Nymph.* 8. Dazu die glatten Liedchen in den *Heroica* des Philostratus: s. Bergk p. 1042. sq. Unsere Zeit hat keinen geringen Zuwachs an hymnologischer Litteratur erhalten: nicht nur enthält der Millersche Origenes (IV, 32. 35.) Bruchstücke von mystischen Liedern auf Asklepios und Hekate (Hexameter), sehr verschieden von den melischen Rhythmen eines phantastischen Gesanges auf Attis (herausgegeben v. Schneidewin *Philol.* III. p. 247. ff. und von Hermann berichtigt), sondern wir besitzen auch ein glänzendes Denkmal am Hymnus in Isin, welcher die Kritiker vielfach beschäftigt hat. Er ist in den Stücken einer auf marmorner Grabstele geschriebenen Dorischen Inschrift enthalten, die L. Ross auf Andros fand und 1842. im *Fasc. II. Inscriptt.* herausgab. Es sind 80 in 4 Kolumnen geschriebene, lückenhaft erhaltene Hexameter einer längeren Grabschrift der Isis, welche der andächtige Verfasser mit vielem bombastischen Dunst im aegyptisirenden Stil und Schwulst des Nonnus Begriffe des späteren Pantheismus, vielleicht aus dem 5. Jahrhundert, aussprechen läßt. Um die Herstellung der Trümmer haben sich verdient gemacht: Hymnus in Isin. — *Emend.* H. Sauppius, *Tur.* 1842. 4. Bergk *Zeitschr. f. Alterth.* 1843. num. 5—7. Hermann *ib.* num. 48. Welcker mit erheblichen Nachträgen (*Rhein. Mus.* N. F. II. III.) *Kl. Schriften* III. 260—280. Abdruck von Schmitz in *Classical Mus. Lond.* I. p. 34. ff.

Zuletzt Proklos, ein eifriger Hymnolog: seine Hymnen haben sich in verschiedene Winkel zersplittert, vier derselben wurden mit den Orphischen Hymnen verbunden, dann von Brunck und Jacobs *Anthol.* T. III. p. 148. sq. aufgenommen, nemlich εἰς

Ἥλιον, *εἰς τὰς Μοῦσας* und ein Doppelhymnus *εἰς Ἀφροδίτην*. Hiezu fügt Iriarte *Catal. Codd. Matrit.* p. 88. noch zwei weit mitelmässigere, *Ἐκάτης καὶ Ἰάνου* und *εἰς Ἀθηνᾶν πολύμητιν*, wiederholt von Tychsen in *Gött. Bibl. f. Litt. u. Kunst* I. Ined. p. 46—49. mit den Erläuterungen II. p. 10. ff. Den Beschluss dieser abstrakten Hymnendichtung mag das fünfstrophige Gedicht *Μελινοῦς Αἰσβίας εἰς Πώμην* bei Stob. S. 7, 13. machen. Lange Zeit hiefs man es einen Gesang der Erinna auf die Tapferkeit; freilich mangelt ihm jede individuelle Zeichnung und die Rhetorik überwiegt in diesen dorisirenden Versen, denen es sonst an Glätte nicht fehlt. Die Dichterin ist nicht bekannter als der Anlaß für ein solches Loblied. Davon Welcker in *Creuz. Melett.* II. 18. sqq. Kl. Schr. II. 160. ff. Lange *Verm. Schr.* p. 125. ff. Schneidew. *Del.* p. 454.

12. Prosodien, eine Spielart der Hymnen oder Paeane, wurden in feierlichen Aufzügen oder Theorien, welche Heiligthümer weihten oder den Göttern Geschenke darbrachten, zur Flöte gesungen und von einer würdigen Orchestik begleitet. Sie waren vorzugsweise dem Kultus Apollons gewidmet, was auch die Arbeiten Pindars dathun, und befolgten deshalb das strenge Mafs der Dorischen Harmonie; sie gaben ferner der Reflexion und dem Ernst allgemeiner Betrachtung, wie bei Bacchylides, einen Raum. Nur Abart derselben waren die Parthenien, welche von Jungfrauenchören vorgetragen wurden; zuerst hatte sich Alkman mit ihnen beschäftigt, weiterhin Pindar und die gleichzeitigen Meliker. In Boeotien bekamen sie die Fassung von *Δαφνηφορικά*: Jungfrauen sangen solche beim Kultus des Ismenischen Apollon unter eigenthümlichen Cerimonien. Für alle solche Zwecke waren von Pindar viele namhafte Gedichte verfaßt. Unter die mannichfaltigen Anwendungen der prosodischen Melik gehörten auch *Ὀρχοφορικά*, welche bei Pompen zur Ehre der Athene und des Dionysos ihre Stelle hatten, in der Litteratur durch kein Denkmal bezeugt sind.

12. *Προσόδια*, oft *προσῳδια* und ähnlich verschrieben: die Erklärungen der Grammatiker sind oben bei den Hymnen angeführt. Suidas oder Schol. Arist. *Av.* 854. καὶ προσόδια τὰ εἰς παθηγύρεις τῶν θεῶν ποιήματα παρὰ τῶν λυρικῶν λεγόμενα. Das erste war ein Messenisches ᾠσμα προσόδιον, für den Delischen Pomp von Eumelus verfaßt, Th. I. 308. Im Dorischen Stil, Plut. *de mus.* p. 1136. f. und in der ehrbarsten Orchestik, A t h. XIV.

p. 631. D. βέλτιστοι δ' εἰσὶ τῶν τρόπων οἵτινες καὶ ὀρχοῦνται. εἰσὶ δὲ οἷδε, προσοδιακοί, ἀποστολικοί, οὗτοι δὲ καὶ παρθένιοι καλοῦνται, καὶ οἱ τούτοις ὅμοιοι. Den Ausdruck προσοδιακὸν παιᾶνα gebrauchen zuweilen die Grammatiker, Schol. Pind. *Isth. I. inscr.* Daran grenzt προσοδιακὸς ὕμνος, den die nomische Poesie gebrauchte, Plut. p. 1141. B. Von Pronomus, einem Meister der Auletik, erwähnt Pausan. IX, 12. f. καὶ οἱ καὶ ῥῆμα πεποιημένον ἐστὶ προσόδιον ἐς Ἀῆλον τοῖς ἐπ' Εὐρύπῳ Χαλκιδεῦσι. Es gehört unter die profanen Künste der gefallenen Zeiten dafs man zum Kontrast unschickliche Volkslieder mit Prosodien im Attischen Festzuge für Demetrius verband, Ath. VI. p. 253. C. ἀλλὰ καὶ προσόδια καὶ χοροὶ (l. προσοδιακοὶ χ.) καὶ ἰθύφαλλοι μετ' ὀρχήσεως καὶ ψῶδης ἀπῆντων αὐτῷ: erläuternd Xenoph. *Anab.* VI, 1, 11.

Παρθένια: Procl. 26. τὰ δὲ λεγόμενα παρθένια χοροῖς παρθένων συνεγράφετο. Mit dem Diphthong Aristophanes, Schol. Av. 919. προπερισπωμένως δὲ τὸ ὄνομα τὰ παρθενεῖα. ἐστὶ δὲ τὰ εἰς παρθένους ᾠδόμενα. In strenger Orchestik (wovon Athenaeus vorhin) und dorisirend, Plut. p. 1136. f. ὅτι πολλὰ Δώρια παρθενεῖα ἄλλα Ἀλκμᾶνι καὶ Πινδάρῳ καὶ Σιμωνίδῃ καὶ Βακχυλίδῃ πεποιήται. Flöten, Pollux IV, 81. καὶ τοῖς μὲν παρθενοῖς αὐτοῖς παρθένοι προσεχόρευον. Der Bedarf solcher Lieder mufs nicht gering gewesen sein, wenn Pindar nicht blofs zwei Bücher Parthenien für den gewohnten Kreis des Kultus liefern konnte, sondern auch Stücke für ausserordentliche Fälle verfasste, welche das Fachwerk τὰ κεχωρισμένα τῶν παρθενίων (Schol. Theocr. 2, 10.) ausfüllten. Eins dieser Parthenien war dem Pan geweiht. Darunter waren vermuthlich auch des Dichters *Δαφνηφορικὰ* begriffen: worüber die Notizen bei Böckh in *Pind. fr.* p. 590. Eine genaue Beschreibung des Rituals gibt Procl. 26. wo es gegen Ende heifst, ὃ χορὸς παρθένων ἐπακολουθεῖ, προτείνων κλῶνας πρὸς ἱκετηρίαν τῶν ὕμνων. Ὡσχοφορικά: das Ritual erzählt ebenfalls nur Procl. 28. nächst den allgemeinen Andeutungen bei Plut. *Thes.* 22. Von welcher Art die Lieder waren, deren jener gedenkt (ἦν δὲ τοῖς Ἀθηναίοις ἡ παραπομπὴ ἐκ τοῦ Διονυσιακοῦ ἱεροῦ εἰς τὸ τῆς Ἀθηνᾶς τῆς Σκιράδος τέμενος. εἶπετο δὲ τοῖς νεανίαις ὁ χορὸς καὶ ἦδε τὰ μέλη), ist nicht zu bestimmen. Man sollte glauben dafs sie zum Bacchischen Kreise gehörten; darauf deutet auch ihre Tanzweise, *τρόποι ὠσχοφορικοί*, Ath. XIV. p. 631. B. Nichts näheres erhellt über τὸ *τριποδηφορικὸν μέλος* bei den Boeotern, Procl. 27.

13. Ἐγκώμια waren ein Ergebnifs der fortgeschrittenen Melik und zugleich der gereiften Zustände, welche sich um die Zeiten des Perserkampfs entwickelt hatten. Sie ga-

ben einen Anlaß zu Lobgesängen auf Fürsten und ausgezeichnete Männer, die man ihnen aus freier Neigung oder auf ihren Wunsch bei Festlichkeiten weihte: solche Enkomien verfaßten Pindar und Simonides. In einem größeren Umfang wurden Epinikien gedichtet, welche vor anderen dieselben Meister zu Ehren der Sieger in öffentlichen Spielen, namentlich in der Rennbahn, unmittelbar für die Siegesfeier und noch häufiger spät für die Gedächtnisfeier des Sieges schrieben, wann man das Andenken an ein so rühmliches Ereigniß im befreundeten Kreise mit Opfern, Festzügen und Chorliedern beging. Der Mittelpunkt einer solchen Privatfeier war der *κῶμος* oder die Gesellschaft musisch und orchestisch gebildeter Männer, welche der Chorführer auf den Gesang und Tonsatz des Dichters (des später benannten *κωμῳδός*) einübte; reiche Häuser beschäftigten sogar den Wettkampf unter mehreren Sängern und Komen; ihre Kunst verschönerte besonders den Moment des Festschmauses, den man nicht selten auch in heiligen Bezirken hielt. Die Epinikien, ein Glanzpunkt im Leben der Staaten und der edelsten Bürger, gehörten unter die trefflichsten und reichsten Leistungen der ⁴⁰⁰ Melik; sie verherrlichten im Sieger das Gemeinwesen, seine Kulte, seinen Mythenschatz, seine politischen und religiösen Traditionen, und hoben den äußerlichen Stoff durch eine Fülle der Lebensweisheit. Mit dieser enkomiasischen Poesie, der Gefährtin des prunkhaften Males, war in entferntem Grade das Skolion verwandt, die zarteste Form der Weinlieder (*παροίγια*) und der gesellschaftlichen Dichtung. In ihrer jetzigen trümmerhaften Gestalt (Anm. zu §. 17, 3.) erscheinen die Skolien als eine von Attikern ausgegangene Blütenlese fremder und einheimischer Gesänge, die das Lob der Götter und der verdienten Männer bündig und schmucklos mit körnigen Denksprüchen und Maximen des praktischen Lebens mischten; sie gaben eine Schule der bürgerlichen Moral und Humanität. Urheber der Skolien heisst Terpander, welcher Lieder heiteren und patriotischen Inhalts zur Kithara bei den Spartanischen Malzeiten vortragen lehrte; die großartigste Haltung gab ihnen Pindar durch orchestische Begleitung eines Chores und antistrophische Gruppierung; in launigem Ton und

bisweilen sogar mit erotischer Färbung; sie gehörten zur Ausstattung der feinen Gesellschaft, des reichen Schmauses und grenzten an das Enkomion.

13. Ἐγκώμια gelten nach wahrscheinlicher Definition als Loblieder auf Menschen (*Etym. Gud.* p. 540, 42. ὕμνος ἐγκωμίου διαφέρει, καθὸ ὁ μὲν ὕμνος ἐπὶ θεοῦ λέγεται, τὸ δὲ ἐγκώμιον ἐπὶ ἀνθρώπου), bestimmter als *laudationes regum vivorum*, in der Art wie Pindars Enkomien auf Theron und den König Alexander; denn das dem Simonides beigelegte Loblied εἰς τοὺς ἐν Θερμοπύλαις θανόντας hält man besser für ein Skolion oder sonst für den Theil einer größeren öffentlichen Feier. In gleichem Sinne *Arrian. Exp.* IV, 11. καὶ ὕμνοι μὲν εἰς τοὺς θεοὺς ποιοῦνται, ἔπαινοι δὲ εἰς ἀνθρώπους. Der Grundgedanke solcher Enkomien war nicht Eitelkeit, sondern das so schön von Pindar *fr.* 86. ausgesprochene Motiv: es ziemte sich edle Männer durch die herrlichsten Lieder zu feiern, wodurch sie den Unsterblichen näher rücken, denn das Stillschweigen mache die trefflichsten Werke todt. Manches lieferte Diagoras, von welchem *Phaedrus* περὶ θεῶν p. 23. citirt τὸ γεγραμμένον εἰς Ἀριάνθην τὸν Ἀργεῖον, τὸ εἰς Νικόδωρον τὸν Μαντινέα, τὸ Μαντινέων ἐγκώμιον. Ferner schrieb Euripides wie man glaubte ein Enkomion auf Alkibiades, *Plut. Alcib.* 11. *Demosth.* 1. Ἐπινίκια oder ἐπινίκιοι, auch ἐπίνικοι, werden oberflächlich von *Procl.* 18. beschrieben: ὁ δὲ ἐπίνικος ὑπ' αὐτὸν τὸν καιρὸν τῆς νίκης τοῖς προτεροῦσιν ἐν τοῖς ἀγῶσιν ἐγράφετο, welches auf die wenigsten dieser Gedichte, vielleicht auch nur auf die kürzesten (deren eines Pindars *Ol.* X. ist), passen mag. Nach dem ersten wenn gleich sonderbaren Anlauf von Kuithan (Versuch e. Beweises dafs wir in Pindars Siegeshymnen Urkomödien übrig haben, *Dortm.* 1808.) sind hellere Vorstellungen hierüber verbreitet worden durch Böckh *Heidelb. Jahrb.* 1809. St. 29. (vgl. *Staatsh.* II. 364.) und Thiersch *Einleit. z. Pind.* p. 89—117. Die Verhältnisse des Chores oder κῶμος zu den besungenen Personen sind zwar nicht überall klar, und immerhin mag er bestellt und besoldet gewesen sein, aber er trat doch in einer Angelegenheit, die durch Religion und Nationalgefühl geheiligt war, aus freiwilligen (ἐθελονταὶ gleich den alten dramatischen Chören) zusammen. Seine Leistung, ein Gesang mit einfacher Orchestik unter Symphonie von Instrumenten, forderte gewöhnlich nur eine liberale musische Bildung. Selten wird der χοροδιδάσκαλος erwähnt, der zugleich Vorsänger war, wie Aeneas und Nikesippus bei Pindar. An ihn erinnert in der zweiten Orchomenischen Inschrift der Boeotische τὰ ἐπινίκια κῶμα *Εὐδός*, vielleicht das einzige Moment das aus den ähnlichen, zu Gunsten des lyrischen Dramas (*Anm.* zu §. 113, 1.) angeführten Denkmälern zu benutzen

wäre. Die Stellung der Dichter selbst, welche meistentheils ihre Lieder in weite Ferne zu Händen des kundigen Chorführers sandten, ist den reichen Siegern gegenüber in Verruf gekommen, zum Theil durch Schuld des Simonides, welcher nichts umsonst that. Man erzählte so viel, daß Aristophanes *Av.* 921. seinen Meliker, der lächerlich nach Geld und Ha e düstet, in witzig ausgesuchten Pindarischen Versen deklamiren läßt. Auch sind die Scholiasten Pindars nur zu scharfsichtig und rücken bei jedem wenngleich unschuldigen Wink dem Dichter seine Habsucht vor, nach alten, mitunter *περιεργίας* wegen (Schol. *in*scr. *Py.* I. coll. *in* *Isth.* I, 85.) gerügten Traditionen; daher die schroffen Aeusserungen, *ὅτι φιλοκερδῆς πανταχοῦ ὁ Πίνδαρος, ἴσμεν φιλόχρουν ὄντα πανταχοῦ τὸν Π.* Schol. *in* *Nem.* VII, 25. *Isth.* V, 2. Er selber macht keinen Hehl aus der veränderten Tendenz der *ἀργυρωθεῖσαι ἀοιδαί*, im Gegensatz zur früheren Einfalt, *Isth.* II, 10. *ἃ Μοῖσα γὰρ οὐ φιλοκερδῆς πω τότ' ἦν οὐδ' ἐργάτις*, und er weiß recht gut was ein bezahlter Dichter zu singen gehalten sei, *Py.* XI, 63. Das heisst, er übernahm auf äusseren Anlaß ein Gedicht, wo Freunde des Siegers ihn aufforderten und einen Ehrensold antrugen; weit öfter schrieb er aus Neigung und Liebe für die Person (*Ol.* X. XI.), zumal für hohe Gönner, deren gastliche Freigebigkeit er erfahren hatte, wenn nicht auch die Rücksicht auf poetische Nebenbuhler hinzutrat; er kündigt auch unbelohnt und freiwillig seine Lieder an. Er that beim Hieron selbst ein übriges: Schol. *Py.* II, 127. *τὸν ἐπίνικον ἐν μισθῷ συντάξας ὁ Πίνδαρος ἐκ περιττοῦ συνέγραψεν αὐτῷ προῖκα ὑπόρχημα.*

14. Lieder der Freude und der Trauer füllten einen ansehnlichen Kreis von Objekten und Formen. Jene befaßten aufser den vorhin erwähnten Trinkliedern allen Stoff der *ἐρωτικά*, welche von Doriern mälsig bearbeitet waren, in der Aeolischen Melik aber einen Glanzpunkt bilden. Nicht unerheblich sind unter den praktischen Spielarten der letzteren *ἐπιθαλάμια* und *ὑμέναιοι*: die Kunst hatte nur gelinde nachzuhelfen, da seit den ältesten Zeiten Braut und Bräutigam durch Chöre von Jünglingen und Jungfrauen, unter Tanz und Gesang zur Musik der Flöte, nach Hause geleitet wurden, auch ertönten scherzhafte Lieder zum hochzeitlichen Schmause, noch andere begrüßten das neue Paar vor dem ehelichen Gemach. Litterarische Form erhielten die Epithalamien vielleicht durch Alkman und Stesichorus, sicher aber ihre Vollendung durch Sappho, welche das Lob des

Brautpaars mit Schilderungen und erotischen Gefühlen durchwirkt so mannichfaltig als lieblich und warm zu singen verstand; dort fanden Römische Dichter ihre schönsten Vorbilder. Aus den geistigen Zügen dieser Gedichtart ging allmählich die Personifikation des Hymenaeus als eines Genius hervor; sein Name war schon in dem hier üblichen Refrain begründet. Gegenüber stand der *Θρήνος*, welcher von rohen Aeufserungen des Schmerzes über geliebte Todte, vorzüglich über den Hingang der in jugendlicher Kraft verblühten, von der Leidenschaftlichkeit und den sinnlichen Ergüssen in Klagen und Ritual (wohin namentlich die *ἰάλεμοι* gehörten), zur geläuterten Trauerdichtung über menschliches Geschick und zu den freudigen Ahnungen eines Jenseits sich erhob. Hiezu wurde reifere Bildung und Ruhe des reflektirenden Verstandes erfordert, und es leuchtet ein wie sehr die Bedeutung des Threnos steigen mußte, wenn sein Dichter die Reinheit eines klaren religiösen Glaubens besaß und zufälliges von bleibendem zu scheiden wußte; der Faden welcher den edlen Stoff des Gedichts durchzog, waren Gemälde der Zukunft und Lehren von Unsterblichkeit der Seele. Diese Gaben vereinten zuerst Simonides und Pindar, die beiden Meister in threnetischer Poesie auf zwiefachem Standpunkt: denn bei jenem überwog die Macht des Pathos und der weichen Empfindung, Pindar glänzte durch den Schwung und die gläubigen Stimmungen der Religion. Zur gemessenen Haltung des Vortrags fügte sich auch der Bau der Antistrophen; es läßt sich erwarten daß man die Threni glänzend darstellte, da die in ihnen gefeierten Personen meistentheils von hohem Rang waren; sie wurden in der mannichfach temperirten Lydischen Tonart gesetzt und zur Begleitung der Flöte gesungen. Daneben ging das *ἐπιχῆδειον* her, aber im Geist und in den Formen der Elegie, mehr auf die Lesung berechnet als auf praktischen Gebrauch, und von gelehrten Alexandrinern behandelt: statt anderer sind Arbeiten des Parthenius (§. 106, 4.) ein Beleg.

14. Sammlungen bei Bode II, 1. p. 94—111. Zur Geschichte der hochzeitlichen Litteratur hat fleißige Kollektaneen Souchay in *Mém. de l'Acad. d. Inscr.* T. IX. p. 305. ff. vgl. Siebdrat *de carmi-*

nibus vett. nuptialibus vor dess. Theocr. Epithalamium, L. 1796. 8. und Hartung im Philolog. III. p. 238. ff. An der Spitze steht in einer Schilderung des städtischen Lebens II. σ'. 493. πολὺς δ' ὑμέναιος ὁρώρει, wiederholt in Scut. 274. Seit den ältesten Zeiten muß ein improvisirter Hymenaeus überall gegolten haben, nach dem man einige derbe Formeln den Kindersegen betreffend hören liefs, Aelian. N. A. III, 9. cf. Bergk p. 1032. Jünger sind die Hochzeitlieder zu Ehren von Pelens und anderen Helden, welche man in kleinen Epen (oben p. 270.) las, wo sie vielleicht in Digressionen verarbeitet waren. Dann Τελέστης ἐν Ὑμεναίῳ διθυράμβῳ A th. XIV. p. 637. A. also in einer mimischen Dichtung. Im epischen Stil mag Stesichorus sein Ἑλένης ἐπιθαλάμιον gedichtet haben, doch belehrt darüber kein Fragment; Theokrit schöpfte daraus im 18. Gedicht, das am wenigsten lyrischen Ton hat. Wenn nun auch Alkman darin arbeitete, so gehört gleichwohl den Aeoliern das Herkommen in der melischen Einrichtung an, und man muß wol als einen wesentlichen Zug betrachten, was Proklos c. 22. in seiner Erläuterung des Hymenaeus, eines carmen gratulatorium, anmerkt, Αἰολικῇ παραπλέκοντας τὴν εὐχὴν διαλέκτω. Demnach war es zuerst Sappho die mit Benutzung des improvisirten carmen amoebeum (beschrieben von Vofs zu Virg. Ekl. p. 129.) alles fein organisirte: den Reiz dieser Lieder hat Himerius Orat. I, 4. etwas üppig ausgemalt. Soviel aber lassen ihre Fragmente durchschimmern daß ihr keine Wendung des fühlenden Gemüths und der Sittenzeichnung entging, daß sie sogar den volksthümlichen Ton in scherzhafter Neckerei (μετὰ χορείας γαμηλίου τε καὶ κερτόμου Aelianus Suidae v. Ἀῖς) nicht vermied; aus der alten Sitte nahm sie das eristische Gespräch von Jünglingen und Mädchen, auch die naive Figur der epanaphora, welches beides Catull. 62. schön benutzt hat: vgl. die meisterhaften 5 Hexameter fr. 44. (93.) Von der Eintheilung in κατακοιμητικά (eigentliche ἐπιθαλάμια Prokl. 21.) und in ὄρθρια (worauf Aeschylus in den Danaiden Schol. Pind. Py. III, 27. anspielt) redet Schol. Theocr. 18. pr., ein Beispiel für beiderlei Hochzeitlieder gab Stesichorus. Die musikalische Begleitung deutet Dionys. Ars Rhet. 4, 1. an, οὐχ ὑπ' αὐλοῖς ἢ πηκτίσιν ἢ νῆ Ἀἶα καλλιφωνία τινὲ τοιαύτη. Sie fiel zuletzt mit den Epithalamien selber fort, wenn wir dem Philodem v. d. Musik b. Murr p. 37. (col. 5.) glauben, νῦν δ' ἤδη σχεδὸν καὶ παντάπασι καταλελυμένων τῶν ἐπιθαλαμίων. Erheblicher ist die von ihm dort gegebene Nachricht, daß man in diesen Liedern auch kürzlich der Familie gedachte, ἐν τοῖς ὑμεναίοις καὶ βραχεῖά τις ἀπαρχὴ τοῦ γένους ἐγένετο, καὶ παρὰ τισιν, οἳ καὶ τοῖς ἄλλοις. Ueber den Mythos vom Hymenaeus dem Musensohn, den man wie Pindar sagt am Beginn und Schluß des Liedes anrief, belehrt namentlich Schol. Rhesi 895.

(jetzt das letzte Fragment der Threni) erläutert von Hermann *Opp. V. 190. sqq.* Dafs er ein Stoff für Gedichte von gelehrter Farbe war läfst sich aus Anton. Liber. 23. entnehmen. Die Lydische Tonart wird vorausgesetzt, nicht förmlich ausgesprochen; Stellen wie bei Suid. v. Ὑμεναίων reichen nicht aus. Uebrigens wurden noch im Alexandrinischen Zeitalter Epithalamien gedichtet, wie von Eratosthenes: Bergk *Anal. Alexandr. I. p. 12.*

Trauerlieder, ἐπικήδεια, gehören in elegischer Form gedichtet erst in den Zeitraum der Alexandriner; aller threnetische Gehalt wurde früher als Melos vorgetragen, wie von Simonides. Aeltere Titel wie bei Suidas v. Ἡσίοδος kommen nicht in Betracht, wie Hecker *Comment. de Anthol. I. p. 47. ff.* erweist. Hiezu paßt dafs Proklos c. 25. (mit Etym. M. v. θρήνος und Serv. in *Virg. E. V, 14.*) das ἐπικήδειον auf einen frischen Sterbefall (besser, auf das Privatleben der Gegenwart), den θρήνος auf keine Zeit beschränkt; breiter Ety. Gud. p. 200. ἐπικήδειον μὲν γάρ ἐστιν ἔπαινος τοῦ τελευτήσαντος, μετὰ τινος μετρίου σχετλιασμοῦ· θρήνος δὲ παρὰ τὸ ἄδειν αὐτῇ τῇ συμφορᾷ πρὸ τῆς ταφῆς καὶ μετὰ τὴν ταφὴν καὶ μετὰ τὸν ἐνιαύσιον χρόνον κτλ. Im Gebrauch Plutarchs bedeutet τὸ ἐπικήδειον nicht mehr als ἐπίγραμμα *Pelop. 1. Nic. 17.* Vorweg sind auszuschneiden die Klagelieder, in denen die Begriffe Ἄλνος und Ἰάλεμος nebst Adonis blofse Symbole waren, wie bei Sappho Pausan. IX, 29, 3. und in der Zusammenstellung mit Hymenaeus, welcher aus derselben poetischen Wurzel sprofsste, bei Pindar im oben erwähnten Fragment. Vgl. Brugsch Die Adonisklage und d. Linoslied, Berl. 1852. Linus (vgl. Anm. zu §. 44, 5.) bedeutet nur den Klagelaut, eine musikalische Form und Melodie (λινωδία Schol. II. σ'. 570.); als solche zeigen ihn auch die Notiz *Hesiodi fr. 1.* und sein im Refrain, in Ἀλινον und Ἀλινά fixirter Platz. Das Loblied im Homerischen Scholion, in welchem Bergk *Lyr. p. 1026.* noch die Spur des ältesten Versmafses sah, klingt weder popular noch primitiv. Gleich exotisch war der Ἰάλεμος, ein Objekt für Asiatische Klageweiber (Κισσίας νόμοις ἠγλεμιστρίας Aesch. Cho. 424.) und schon durch den sprüchwörtlichen Gebrauch des Wortes als unhellenisch bezeichnet; die Aussage des Aristophanes bei Ath. XIV. p. 619. C. ἐν δὲ πένθεσιν ἰάλεμος beweist mit den übrigen Stellen zusammengehalten nicht mehr als einen improvisirten Ausdruck der Klage, dem die litterarische Form gemangelt hat. Aehnlich der ὀλοχυρμός Ath. p. 619. B. und das Lied auf Adonis, der seit der Attischen Ochlokratie als religiöser Begriff in Umlauf kam, bis die bukolische Poesie ihn als sentimentales Episodium benutzte: Ἀδωνίδα nennt Procl. 15. Selbst der θρήνος war eine junge Schöpfung der klassischen Zeit, und die Auletik der nicht vor

II. ω. 720. erscheinenden *θρηνηταὶ* bestand wol lange ohne den angemessenen Text; dafs aber Flöten mit ihm sich paarten ist ebenso bezeugt (Pausan. X, 7, 3.) als seine Verbindung mit Lydischer Harmonie (Appul. Met. IV. p. 313. *sonus tibine zygine mutatur in querulum Lydium modum*), Plut. de mus. p. 1136. C. E. coll. Pind. Ol. XIV. Nem. IV. Als *θρηνώδεις ἁρμονίαι* werden von Plato Rep. III. p. 398. E. *μιξολυδιστὶ καὶ συντονολυδιστὶ* genannt. Zu den anerkannten Meistern Simonides und Pindar fügt Aristides Or. XI. pr. unerwartet auch den Stesichorus. Uebrigens wurde Pindars *Isth.* II. von einem alten Erklärer unter die Threnen gezählt, freilich im Widerspruch mit der Anlage des Gedichts.

15. Der Dithyrambus, diejenige Spielart welche zwischen dem Melos und Drama stand und allmählich in diesen sich verlor, durchlief im Dionysischen Kultus eine Reihe von Formen, wie sie der Oertlichkeit und den Forderungen der Zeit gemäfs waren. Ursprünglich ein Ausdruck unbeschränkter Heiterkeit, die dem weintrunkenen Volk jeden tollen Uebermuth unter dem Schutz der Dionysien vergönnte, gab er formlos dem Tanz, der Mimik und den musikalischen Improvisationen einen freien Spielraum. Seinen Kern bildeten charakteristische Figuren aus dem Gefolge des Gottes, besonders Satyrn, und ein Chor, dessen Orchestik vor allen die Lustbarkeit des Weinfestes verschönte; vielleicht feierte letzterer schon früh die Geschichte des Gottes in volksthümlichem Sinne, wobei weder ein lebhafter Tanz noch rauschende Flötenmusik nach den Rhythmen der Phrygischen Harmonie fehlen konnte. Wenn es nun diesen Künsten auch am Gesang nicht mangelte, so bestand er doch wie es scheint nur in herkömmlichen Praeludien und Schlufsformeln, und beschränkte sich auf ein improvisirtes Lied ohne Stil und festen Inhalt. Einen wesentlichen Antheil hatte daran der Chorführer (*ἑξαρχος*), welcher Tanz und Vortrag selbständig leiten mußte. Aus diesen früheren Zeiten des Dithyrambus ist an die Literatur weder ein Denkmal noch eine sichere historische Notiz übergegangen. Der Augenblick und die Laune der Volkspoesie bestimmte damals den Ton einer begeisterten Feier, welche dem Naturdienste geweiht war und den Anspruch auf religiöse Würdigkeit verschmähte: darin bildete der alte Dithyrambus einen erklärten Gegensatz zur Dichtung der Nomen

und Paeanen, wo die Wirkungen des andächtigen Textes durch strenge Musik und maßvollen Tanz gehoben wurden und der Kultus auf einem harmonischen Zusammenwirken dreier Künste ruht. Erst durch Arion erhielt der Bacchische Reigen einen dichterischen Bestand, der Chor von fünfzig Personen eine Stetigkeit: diesem gab er eine bleibende Verfassung der Form, indem die Chorlieder antistrophisch gruppiert gleichsam einen Kreislauf beschrieben (woher der Name *κύκλιος χορός*), jenem dagegen eine feste Gliederung, wo Tänzer und Sänger künstlerisch in die Rollen sich theilten; zuletzt ging hieraus der Umriss eines gesetzmässigen Stoffs hervor. Denn er sonderte die Satyrn, welche das Festspiel einer Bacchischen Gruppe darstellten, und ihren versifizirten Vortrag von der melischen Dichtung des Chors, dem wol am meisten oblag die Mythen des Gottes und seine Wunder in geregelter Erzählung zu singen: das Ergebniss dieses kunstgerecht in dem Mittelpunkt Dionysischer (*τραγικοὶ*) Chöre geübten Tonwerks war der *τραγικὸς τρόπος*, die Bacchische Melik. Etwa hundert Jahre später wurde von Lasus (p. 541.) die dithyrambische Musik erweitert, durch Vielseitigkeit der Instrumentirung gesteigert und nicht ohne Willkür mit rascherem Tonsatz ausgestattet, auch durch den agonistischen Vortrag dithyrambischer Chöre grössere Freiheit in den Kunstmitteln angeregt. Zugleich war er der erste der im Stoff über den Bacchischen Kreis hinausging; nach ihm behandelten die Dithyrambiker sehr verschiedene Mythen. Soweit von dieser älteren Periode, der des langathmigen Gesanges (*σχοινοτένεια ἀοιδά*), sich aus Bruchstücken Pindars urtheilen läßt, bildeten Dionysos, Kybele und die geistesverwandten Dämonen den wesentlichen Stoff solcher Gedichte. Seitdem aber der Dithyrambus mit seinen Chormeistern in Attika sich angesiedelt und in einer starren Manier befestigt hatte, verlor er an Ansehn, besonders als Monodien (*ἀναβολαί*) an die Stelle der antistrophischen Systeme traten, und seine Dichter bewiesen ihre schöpferische Kraft nur durch Uebertreibungen im dichterischen und musikalischen Vortrag. Er theilte daher das Schicksal der modischen Musik und hielt Schritt mit allen ihren Wandelungen, die seit den neunziger Olympiaden rasch auf einander folgten,

namentlich aber in der bunten Mischung der Tonarten (p. 532.) sich fühlbar machten. Zuletzt vergaß diese Gedichtart völlig ihren Ursprung samt den Bacchischen Kreisen und ging in ein weltliches Schauspiel unter der Form musikalischer Mimen über, wo Mythen oder idyllische Bilder in freier Auswahl behandelt wurden und der Prunk rauschender Diktion und Musik fast eine theatralische Wirkung hervorrief. Der Dithyrambus schloß hier ohne Ruhm und sank in der Meinung (er galt für den Gipfel des Wortschwalls und Ungeschmacks), aber doch waren es allein die letzten modischen Schöpfungen die sich auf den Trümmern der ausgedehnten dithyrambischen Litteratur am längsten behaupteten.

15. Ueber die Dithyrambiker fehlte es nicht an Monographien: *Λημοσθένης Θράξ περὶ διθυραμβοποιῶν* bei Suidas. Sopater ap. Phot. Bibl. p. 103.^b Aus besseren Arbeiten zog seine Charakteristik Proklos c. 14. ἔστιν οὖν ὁ μὲν διθύραμβος κεκινημένος καὶ πολὺ τὸ ἐνθουσιῶδες μετὰ χορείας ἐμφαίνων, εἰς πάθη κατασκευαζόμενος τὰ μάλιστα οἰκεῖα τῷ θεῷ καὶ σεσόβηται μὲν καὶ τοῖς ῥυθμοῖς, καὶ ἀπλουστέραις κέχρηται ταῖς λέξεσιν. (Weiterhin heisst es umgekehrt vom Nomos, διπλασίαις ταῖς λέξεσι κέχρηται.) — οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ ταῖς ἁρμονίαις οἰκείαις ἐκάτερος χρῆται ὁ μὲν γὰρ τὸν φρύγιον καὶ Ὑποφρύγιον ἀρμόζεται κτλ. Und gegen Ende, ἐκεῖ μὲν γὰρ μέθαι καὶ παιδιαί. Aehnlich Aeschyl. fr. 392. μιξοβόαν πρέπει διθύραμβον ὁμαρτεῖν σύγχωμον Διονύσῳ. Die Neueren haben eine Reihe jugendlicher Monographien geliefert, in denen oft mehr Ansichten und Material anzutreffen sind als klarer gesichteter Bestand: R. Timkowsky *de dithyrambis*, Mosc. 1806. oder *Acta Sem. phil. Lips.* I. 204—213. Welcker über das Satyrspiel p. 228. ff. L. Lütcke *de Graecorum dithyrambis et poetis dithyrambicis*, Berol. 1829. 8. G. M. Schmidt *diatriba in dithyrambum poetarumque dithyramb. reliquias*, Berol. 1845. Richtigere Vorstellungen bei Hartung Ueber d. dithyrambos im Philologus I. p. 397—420. Aus den alten und modernen Etymologia des Namens erhellt nur eben, man werde seinen Ursprung in Asien suchen müssen; das nahe liegende *θράμβος* (welches in einer Probe von Amphibrachen bei Dionys. C. V. 17. vorkommt, Ἰακχε θράμβε, σὺ τῶνδε χοραγέ) verbindet damit A th. I. p. 30. B. und daran grenzt auch der Anklang des Wortes *ἰθύμβος*: καὶ ἰθύμβοι ἐπὶ Διονύσῳ Poll. IV, 104. Bemerkenswerth ist die Länge der ersten Sylbe. Die Beischrift *Διθύραμβος* auf einem Vasenbild (gut erläutert von Welcker Alte Denkmäler III. p. 125. ff.) fördert wenig; nur daß wir bei dieser Gelegenheit nochmals (Nachweise bei Welcker p. 130.) lernen daß Bacchus und Per-

sonen seines Gefolges nicht selten als Citharoeden dargestellt wurden. Ueber die Zeit des dithyrambischen Gesanges, der mit den Dionysien Schritt hielt, belehrt Plut. *El ap. Delph.* p. 389. C. τὸν μὲν ἄλλον ἐνιαυτὸν παιᾶνι χρῶνται περὶ τὰς θυσίας, ἀρχομένου δὲ χειμῶνος ἐπεγείραντες τὸν διθύραμβον, τὸν δὲ παιᾶνα καταπαύσαντες, τρεῖς μῆνας ἀντ' ἐκείνου τοῦτον (Διονυσιον) κατακαλοῦνται τὸν θεόν. Cf. *Stesichori fr.* 39. Den Glanz des duftenden Frühjahrs beschreibt Pindar im berühmtesten Stück seiner Dithyramben *fr.* 45. Der Phrygischen Tonart gedenkt auch Aristoteles (oben p. 517.), woraus sich von selbst als Instrument die Flöte ergibt, *Telestes ap. Ath.* XIV. p. 626. A. τοῖς Διονυσιακοῖς αὐληταῖς *Polyb.* IV, 20, 9. κύκλιος αὐλητής *Phryn.* p. 167. Aber Dorische Flöten nennt Simonides *fr.* 72, 7. und Pindar komponirte zuweilen seine Dithyramben in der *δωριστί*. Unter den Rhythmen, welche die Dithyrambiker gebrauchten, nennt besonders den *bacchius* *Schol. Hephaest.* p. 159. Die symmetrische Gruppierung des kyklischen Chors, die noch in den mittleren Reihen durchsichtig sei, rühmt als ein schönes Schauspiel *Xenophon Oecon.* 8, 20. Vom Tanz *Pollux* IV, 104. τυρβασία δὲ ἐκαλεῖτο τὸ ὄρχημα τὸ διθύραμβικόν. Dafs der Stoff des Dithyrambus einmal auch mit dem Kriegessiede sich vertrug, darf man aus der Notiz in *Schol. Med. Aesch. Perss.* 49. folgern: Κλῦθ' Ἀλαλά, Πολέμου θύγατερ, ἧ θύεται ἄνδρες. ἐν Διθύραμβῳ. Der so häufige Ausdruck κύκλιος χορὸς (seltner hört man die Zahl der Mitglieder) läfst sich offenbar nicht aus der Sitte des Alterthums erklären, wo man den Altar bei feierlichen Opfern und mit heiligem Ritual umstand, denn diese paßt wenig auf einen orgiastischen Kreis, noch weniger auf eine Zahl von 50 Mitgliedern: sondern er setzt Arions Neuerung voraus, von dem Aristoteles bei Proklos sagt, ὅς πρῶτος τὸν κύκλιον ἤγαγε χορόν, und Suidas vollständig aus guter Quelle berichtet, λέγεται καὶ τραγικοῦ τρόπου εὐρετῆς γενέσθαι, καὶ πρῶτος χορὸν στήσαι, καὶ διθύραμβον ᾄσαι καὶ ὀνομάσαι τὸ ἀδόμενον ὑπὸ τοῦ χοροῦ, καὶ Σατύρους εἰσενεγκεῖν ἔμμετρα λέγοντας. Das heisst, 457 Arion gab dem Chor einen festen Platz (ἔστησε δὲ αὐτὸν πρῶτος Ἀρίων *Schol. Pind. Ol.* XIII, 25. τοὺς κυκλίους χορούς στήσαι πρῶτον — Ἀρίωνα *Schol. Arist. Av.* 1403.) in der bisher unsteten Festversammlung, und schied die Gesänge des Chors von den dramatischen Rollen der Satyrn, in denen man ein Vorspiel der Tragoedie (ähnlich den aus *Herod.* V, 67. bekannten τραγικοὶ χοροὶ für Adrast) merkt; das Ganze hiefs ihm Dithyrambus, der Stil desselben τραγικὸς τρόπος, Dionysische Aktion. Ein so gegliederter Chor kam hiedurch in antistrophische Stellung, und das Ganze seines in einer Wiederkehr von Strophen und Antistrophen sich abschliessenden Gedichts schien einen Kreislauf zu vollenden. Dies ist, wie Hartung sah, der einfache

Sinn der Benennung *κύκλιος χορός* und zugleich eine Bestätigung für die Sage, daß Arion Erfinder des Instituts war. Die Kunst wurde gröfser und verwickelter, seitdem Lasus einen Chor gegen den anderen agonistisch auftreten liefs; sogar verordnete der Redner Lykurg *V. dec. Oratt.* p. 842. A. τοῦ Ἰσοσιδῶρος ἀγῶνα ποιεῖν ἐν Πειραιεῖ κυκλίων χορῶν οὐκ ἔλαττον τριῶν, wo mindestens drei Gruppen mit einander certirten. Sonst erfährt man über Arion wenig; wir finden ihn zu Korinth, in Verhältnissen zu Periander, um die vierziger Olympiaden; man kann zweifeln ob der Name seines Vaters Kykleus symbolisch oder nicht eher wie Böckh über die in Thera entd. Inschr. p. 74. ausführt (wo er auch seinen Hymnus beim Aelian mit anderen verwirft, Th. I. p. 331.) ein persönlicher, gleich so vielen ähnlichen in Künstlerfamilien vererbter war; erheblich ist aber daß er bei Herodot und Proklos *κιθαρωδός* und nicht ein Meister der Flöte heifst. Alt und dem improvisirten Dithyrambus angehörig war die Rolle der *ἐξάρχοντες τὸν διθυράμβον* Aristot. *Poet.* 4, 14. und Archilochus *fr.* 36. Vgl. Anm. zu §. 64, 3. Ein solches *ἐξάρξει θεὸν* (*incohare deum*) ist vorzugsweise von den Prooemien zu verstehen, welche noch später an festgesetzten Formeln (Aristot. *Rhet.* III, 14, 5. Schol. Aristoph. *Nub.* 596.) oder manierirten *ἀναβολαὶ* kenntlich waren, wozu ferner ein Schlufsgebet (Aristid. *Or.* XIV. extr.) kam. Ueber den älteren Stil des Dithyrambus (*μνησθεὶς τῶν περὶ τὸν Διόνυσον ὕμνων τῶν τε παλαιῶν καὶ τῶν ὕστερον*, sagt Strabo) gibt nur Pindar im fünften dithyrambischen (47.) Fragment einen Wink: *Πρὶν μὲν εἶρεπε σχοινοτένεια τ' αἰοιδὰ διθυράμβων Καὶ τὸ σὰν κίβδαλον ἀνθρώποισιν ἀπὸ στομάτων.* Die Erklärungen gehen hier schroff und sogar abenteuerlich aus einander; hält man aber am Gebrauch des Wortes *σχοινοτενής* fest, namentlich bei rhythmischen Verhältnissen (Koen. in *Gregor.* p. 509.), wohin besonders Hermogenes gehört *de Invent.* IV, 4. τὸ δὲ ὑπὲρ τὸ ἥρωικὸν σχοινοτενὲς κέκληται, χρήσιμον προοιμίῳις μάλιστα καὶ ταῖς τῶν προοιμίων περιβολαῖς: so schlenderte der alterthümliche Dithyrambus in langwierigen gedrechselten Verszeilen, im Kontrast zur harmonischen Komposition bei Pindar und Simonides mit ihren leichten und klar gegliederten Rhythmen. Auch dürfte man an die kolossalen zusammengesetzten Wörter jener Poeten denken, die wenig faßbar und höchst schwerfällig waren: Demetr. *de eloc.* 91. Schol. Arist. *Pac.* 829. und von Antheas (Th. I. p. 332.) heifst es, καὶ πρῶτος εὔρε τὴν διὰ τῶν συνθέτων ὀνομάτων ποίησιν. Ferner Aristot. *Rhet.* III, 3, 3. (coll. *Poet.* 22.) διὸ χρησιμωτάτη ἡ διπλῇ λέξις τοῖς διθυραμβοποιοῖς, worunter er Zusammensetzung und Periphrasen in weitem Bogen verstand. Die Schicksale der dithyrambischen Litteratur sind oben unter 6. nachgewiesen.

108. Die Dorischen Meliker Alkman und Stesichorus.

1. Alkman der Spartanische Sänger, von dem es ungewiß ist ob er ein Lydier von Geburt oder von Abkunft war, gewiß dagegen daß er im Haushalt eines Spartiaten erzogen, weiterhin freigelassen wurde, vermuthlich auch (da er zur städtischen Phyle Mesoa gehörte) mit dem Bürgerrecht geehrt und, was wichtiger erscheint, in Spartanischer Bildung und Denkart eingebürgert, lebte den Chronologen zufolge zwischen Ol. 27. und 42. oder im beträchtlichsten Theile des 7. Jahrhunderts, mithin in Zeiten als die geistige Kraft durch die Messenischen Kriege und den Reichthum musikalischer Kunst unter Lakoniern sich gesteigert hatte. Durch seine Stellung oder Neigung angeregt fand er vorzügliches Gefallen an den heiteren Seiten des Privatlebens und an häuslicher Gesellschaft; in Ton und naiven Aeufserungen verräth er Offenheit und Gemüth, auch spricht er feinen erotischen Sinn aus: diese Richtung lag ihm schon als Lehrer der Jungfrau und Führer ihres Reigens nahe, die Gunst derselben erfreut sein Herz und manches Gedicht ist aus dem Verkehr mit ihnen hervorgegangen. Politik und öffentliches Wirken stand ihm ebenso fern als großartige Kraft: es scheint daß damals die stillen, ins Innere gekehrten Zustände Spartas mehr als sonst der poetischen Muse Raum gaben und ein milder beglücklicher Sinn, eine naive Lebenslust in bescheidener Existenz sich äußern durfte. Die Stimmung Alkmans erfüllen mäßige Leidenschaften: Andacht und Gebet, Gastmähler und sinnlicher Genuß, freundliche Nachbarkreise und Aeufserungen einer lebenswürdigen Persönlichkeit nehmen dort abwechselnd ihren Platz ein und geben seiner Dichtung eine gleichartige Farbe. Nicht weniger zeichnen ihn die Form und der Standpunkt eines provinzialen Dichters. Seinen Ton begünstigt der Lakonische Dialekt, den er jetzt allein repräsentirt und für dessen namhaftesten Vertreter er bei den alten Grammatikern galt, eine treuherzige Mundart, die den unbefangenen Ausdruck wiedergibt; Alkman hat aber das geistige Ge-

präge derselben, die Natürlichkeit und den anmuthigen Ton der unmittelbaren Empfindung aus dem epischen Sprachgebrauch veredelt. 2. Sein Verdienst läßt sich aus einer so genau begrenzten Individualität leicht begreifen. Er darf für ⁴⁶⁹ den treuesten Wortführer der Spartanischen Bürgerlichkeit gelten, und er hat sie bis auf die kleinen Züge des materiellen Genusses mit ansprechender Kunst von der gefälligsten Seite gefaßt. Dagegen scheint er auf jeden höheren Ruhm zu verzichten, der über die engen landschaftlichen Interessen, in Reichthum der Gedanken oder in klassischer Form, hinaus geht; auch führte sein dichterischer Beruf ihn nicht in die weiten Kreise der Nation, sondern Sammler und Grammatiker mögen ihn am fleißigsten gelesen haben. Seine bescheidene Kunst umfaßt die würdigsten Aufgaben des Lakonischen Lebens, und brach er auch keine glänzende Bahn, so weiß er doch mit sinnigem Verstand aus den Mitteln, welche die Gründer der Spartanischen Melik durch vielseitigen Tonsatz und Instrumentirung geschaffen hatten, ein schönes Ganzes zu gewinnen, und er bewirkte hiedurch manchen Fortschritt. Seine sechs Bücher enthielten Hymnen, in denen die Stärke des Dichters lag, Paeane, Prosodien, Parthenien und gesellschaftliche Lieder der verschiedensten Art, namentlich der erotischen, für deren Erfinder er gehalten wurde: das Melos erschien dort zuerst in einer großen Vollständigkeit. Auch besaß seine chorische Dichtung einen ansehnlichen Umfang; seine Compositionen wiewohl klein waren antistrophisch, nach Objecten und inneren Differenzen gegliedert, und wechselten die Tonart vermöge der Metabole (p. 532.), seine Rhythmen flossen in leichten übersichtlichen Versen harmonisch und ausdrucksvoll, der Hexameter trat zurück; endlich hatten diese kurzen flüssigen Strophen mit knappem Bau den Werth der Sangbarkeit und des vielstimmigen Volksliedes. Das Bild ist, wenn auch nur in flüchtiger Färbung, seinem Stil nicht fremd geblieben; und aus einigen malerischen Zügen und Beschreibungen der Natur leuchtet ein immer reiner und kindlicher Sinn hervor. Trotz aller Anerkennung muß indessen dahin gestellt bleiben, ob er ein künstlerisches Ganzes, wofern man überhaupt ein solches vom naiven Lakonischen Chorführer zu

erwarten berechtigt ist, in Plan und Zusammenhang bezweckt und etwas vollkommener geleistet habe.

70 1. *Fragmenta Alkmanis lyrici coll. et recens.* F. Th. Welckerus, (*Gissae*) 1815. 4. Einige Notizen im Artikel des Suidas. Die Lydische Herkunft läßt zweifelhaft Leonidas *Tar. Ep.* 80. *Anth. Pal.* VII, 19. (oder Antipater Thess. *Ep.* 56. *ib.* VII, 18. der denselben Gedanken etwas rhetorisch aufgequellt hat) Alexander Aetolus dagegen der gut unterrichtet war spricht im geistreichen Epigramm *A. P.* VII, 709. unzweideutig aus, daß Sardes nur des Dichters Stammland (*πατέρων νομός*), Sparta die Stätte seiner bürgerlichen und poetischen Bildung war. Schief und nach halben Gerüchten erwähnt Aelian. *V. H.* XII, 50. ihn als Lyder, den man seines Gesanges wegen berufen hätte; Vellei. I, 18. entschieden, *nam Alcmana Lacones falso sibi vindicant*; er selbst gedenkt seiner Lydischen Abstammung mit einigem Wohlgefallen *fr.* 11. Aus gleicher Quelle mit Suidas berichtet das Notizenbuch *Heraclicid. Pont. Politt.* 2. ὁ δὲ Ἀλκμᾶν οἰκέτης ἦν Ἀγησίδα (sonst Ἀγησίδου, wol Ἀγησίλα), εὐφυῆς δὲ ὦν ἡλευθερώθη. Wol nur figurlich spricht Himerius *Orat.* V, 3. Ἀλκμαίων δὲ τὴν Λῶριον λύραν Λυδίοις κεράσας ᾄσμασιν. Persönliche Züge: weicher milder Sinn *fr.* 11. Lehrer der Jungfrauen, ὁ τῶν παρθένων ἐπαινέτης τε καὶ σύμβουλος λέγει ὁ Λακεδαιμόνιος ποιητής Aristides T. II. p. 40. ὅσαι δὲ παῖδες ἀμέων ἐντί, τὸν κιθαριστὰν αἰνέοντι *fr.* 73. τοῦθ' ἀδεᾶν Μωσαῖν ἔδειξε Δῶρον μάκαιρα παρθένων Ἀ ξανθὰ Μεγαλοστράτα *fr.* 27. Auch die Hymnen auf Zeus und Hera wurden von Jungfrauen gesungen, ἀρχομένα *fr.* 31. φέροισα *fr.* 29. Hieher gehört noch φιλόψιλος *fr.* 108. und der Zug bei Ath. XIV. p. 646. nebst *fr.* 113. bei Bergk. Erfindung eines eigenen μέλος *fr.* 22. κλειψίαμβοι erwähnt von Hesychius. Er selber rühmt von sich *fr.* 61. Οἶδα δ' ὀρνίχων νόμῳ πάντων, in der Art eines Natursängers. Diät und Geschmack: ὁ παμφάγος Ἀλκμᾶν — Οὐτι γὰρ ἡὺ τετυγμένον ἔσθαι, Ἀλλὰ τὰ κοινὰ γὰρ ὥσπερ ὁ δᾶμος ζατεύει *fr.* 23. αἰκλον Ἀλκμαίων ἀρμόξατο *fr.* 20. ἦρ, ὅκα σάλλει μὲν, ἐσθίεν δ' ἄδαν οὐκ ἔστιν *fr.* 24. Vorgefühl des nahenden Todes *fr.* 12. Phthiriasis aus aufgeschwämmtem Leibe, Aristot. *H. A.* V, 31. Plut. *Sull.* 36. Plin. XI, 39. Ruhm des Dichters, wie er ihn selbst humoristisch zeichnet: Aristides T. II. p. 508. ἐτέρωθι τοίνυν καλλωπιζόμενος παρ' ὅσοις εὐδοκιμεῖ τοσαῦτα καὶ τοιαῦτα ἔθνη καταλέγει, ὥστ' ἔτι νῦν τοὺς ἀθλίους γραμματιστὰς ζητεῖν οὐ γῆς ταῦτ' εἶναι, λυσιτελεῖν δ' αὐτοῖς καὶ μακρὰν ὥς ἔοικεν ἀπελθεῖν ὁδὸν μᾶλλον ἢ περὶ τῶν Σκιαπόδων ἀνήνυτα πραγματεύεσθαι. Vgl. Anm. 2.

2. Litteratur: 6 Bücher nach Suidas; Citate bei Athenaeus ἐν τῷ τρίτῳ, ἐν τῷ πέμπτῳ. Den ersten Platz mögen die Hymnen erhalten haben, wofür man Harpocr. v. Θεράπναι (Ἀλκμᾶν ἐν ᾧ)

mit *fr. 2.* kombinirt; ἐν ἀρχῇ τοῦ δευτέρου τῶν Παρθενείων ᾠσμάτων Steph. v. Ἑρυσίχῃ. Philochorus (Suid.) und Sosibius (Ath.) περὶ Ἀλκμᾶνος, Alexander Polyhistor περὶ τῶν παρ' Ἀλκμᾶνι τοπικῶς εἰρημένων (ἱστορημένων) bei Steph. Einen Stoff für ethnographische Forschung boten Gedichte, worin der Dichter (nach dem oben angeführten Wink des Aristides) scherzhaft seinen bis zu den fernsten Völkern gedrunghenen Ruf an Namen der mythischen Geographie ausmalte: kombinirt von Schneidewin *Coniect. crit.* p. 20. ff. Erotische Dichtungen: Ath. XIII. p. 600. F. aus Archytas bei Chamaeleon: Ἀλκμᾶνα γεγονέναι τῶν ἐρωτικῶν μελῶν ἡγεμόνα, καὶ ἐκδοῦναι πρῶτον μέλος ἀκόλαστον ὄντα καὶ περὶ τὰς γυναῖκας κτλ. Rhythmische Leistungen, Anm. 471 zu §. 64, 2. Merkwürdig der Gebrauch von trochaeischen Tetrametern, von gehäuften creticis und ionicis, Hephaest. pp. 66. 76. Das einzige längere Beispiel von Hexametern gibt das wohlklingende *fr. 12.* Häufiger war der daktylische Tetrameter. Dialekt: Pausan. III, 15. Ἀλκμᾶνος, ὃ ποιήσαντι ᾠσματα οὐδὲν ἐς ἡδονὴν αὐτῶν ἐλυμήνατο τῶν Λακωνῶν ἢ γλῶσσα, ἥκιστα παρεχομένη τὸ εὐφωγον. Die Fragmente gewähren einen sehr verfeinerten Lakonismus, nur die vereinzelter Hexameter welche wol aus epischen Erzählungen (*fr. 30. 50. 51.*) stammen, entfernen sich völlig davon. Ein merkwürdiger Provinzialismus ist ὠρανίαφι, das die Grammatiker irrig als Vokativ faßten. Es fragt sich ob Apollonius *de Pron.* p. 396. mit Recht sagte, Ἀλκμᾶν συνεχῶς αἰολίζων. Denn sonst gilt er den Alten als reiner Gewährsmann des Dorismus. Nur ein paar Aeolismen fand Ahrens. Schema Alcmanicum, Stellen bei Welcker p. 20. sq. Kunst der Detailmalerei, besonders im Gemälde der Nachtruhe, *fr. 10. 25.* Tropischer Ausdruck, *fr. 45. 47.* Anm. zu §. 10. Außerdem muß man aus häufigen Anführungen der Alten schließen daß Alkman einen beträchtlichen Mythenkreis und zwar zum Theil nach seltneren Sagen umfaßt habe.

3. Stesichorus aus Himera, von der Lokrischen Kolonie Mataurus in Unteritalien abstammend, wird in der Sage, die unter den Ozolischen Lokrern spielt, mit dem Geschlecht des Hesiodus verknüpft; sonst waren die Nachrichten über seine Person und Familie verworren, und man wußte nicht über den Namen seines Vaters (den die besten Gewährsmänner Euphemus nennen) sich zu einigen, zum Theil nicht einmal über seinen ursprünglichen Namen, denn einige gaben als solchen Tisias an. Die Lebenszeit des Dichters setzt man zwischen Ol. 37. und 56. (ungefähr 630. bis gegen 550. a. C.) und er hatte mithin das Glück einer Epoche Griechi-

scher Bildung anzugehören, in welcher nach Erschöpfung des alterthümlichen Epos die Dorische Melik überall Wurzel schlug, Aeolische Kunst in höchster Blüte stand, der politische Verstand im Denken und in Gesetzgebung zur Reife kam, endlich eine Kette von Pflanzstädten neben den ausgedehnten Seefahrten der Ionier einen Reichthum an Erfahrungen und Mythen verbreitete. Stesichorus bewährte den praktischen Geist seiner Zeit, als er mit Scharfblick die Anschläge des Phalaris durchschaute und seine Mitbürger in treffenden Fabeln vor dem künftigen Tyrannen warnte. Sonst scheint seine Wirksamkeit still und der Staatsverwaltung fern geblieben zu sein; selbst jenes Ereigniß welches in seinem Leben vielleicht das glänzendste war, das Erblinden und die wunderbare Herstellung seines Gesichts, kannte man nicht aus geschichtlicher Ueberlieferung, sondern aus einer fast märchenhaften Kombination, die sich auf ein eigenthümliches Gedicht stützte. Hochbejahrt starb er in Katana, das ihn durch ein kunstvolles Monument ehrte, zugleich feierten ihn die Himeraeer; als ältester und größter Dichter Siciliens wird er stets in erster Reihe genannt. Sein poetischer Nachlaß belief sich auf 26 Bücher: er enthielt erstlich eine gepriesene Gruppe lyrisch-epischer Dichtungen, unter denen aus 12 Titeln jetzt hervorstechen *Ἀθλα ἐπὶ Περίῳ, Γηρυονηΐς, Ἐριφύλα, Κύκνος, Ἰλίου Πέρσις, Ἑλένα, Ὀρέστεια* in mehreren Büchern; daneben religiöse Lieder, kleinere Sitten- und Naturgemälde nebst erotischen Gesängen und vermischten Darstellungen, über deren Plan und Umfang jetzt die spärlichen und zerstückelten Trümmer nur nothdürftig einen Aufschluß geben.

4. Dieser Zustand der Fragmente macht erklärlich, weshalb wir das großartige Lob, welches die Bewunderung des Alterthums auf seinen Namen häuft, bis auf schwache Spuren kaum verstehen. Stesichorus gilt als ein Meister des Melos, der den Geist des Homerischen Epos auf dieses Gebiet übertrug und an erhabenen Objekten einen kühnen Schwung der Phantasie und geniale Gewandheit der Rede bewies. Auch entgeht uns nicht völlig der Umriss seiner erfinderischen Kunst. Geburt und äußere Stellung hoben ihn schon über die bisherige Beschränktheit der provinzialen

Melik, und machten sein Talent weniger abhängig von den etbischen Zwecken, welche von jener im Interesse des Stamms und der Landschaft erfüllt wurden. Dorisches Geblüt mischte sich dort mit manchen fremden, auch Aeolischen Elementen, und wie wenig bei Stesichorus eine landschaftliche Form überwog, zeigen Dialekt und Sprachschatz, worin alles einen Geistesverwandten des Epos verkündet, mundartliches in engem Sinn selten ist; auch haben ihn die Grammatiker niemals um dieser formalen Rücksicht willen citirt, und fast sollte man die Spärlichkeit seiner Fragmente daraus erklären, daß jene zu geringen Stoff für sprachliche Beobachtung fanden. Außerdem führten den Dichter über die gewohnten Schranken der Standpunkt und die geistigen Einflüsse der Zeit; immer mehr erweiterte sich der Blick, eine Fülle der Weltkenntnis und Empirie war unter den Stämmen verbreitet und schärfte den Sinn für den Sagenschatz der Nation, auch wurde der Anspruch an die künstlerische Komposition gesteigert. Endlich war es ein freies Feld, auf dem ein Dichter unter den Sikelioten sich bewegte; denn er hatte weder die politische Religion des Stammes noch ein volksthümliches Bewußtsein wie sonst Dorische Meliker treu wiederzugeben, sondern die heiteren örtlichen Götterdienste, namentlich die agrarischen Volksfeste ließen der dichterischen Erfindung und Phantasie genug Raum, um unbefangen und in fröhlicher Stimmung das Leben und die mächtige Natur aufzufassen. Unter solchen Verhältnissen und so wenig als möglich beschränkt fand Stesichorus neben dem erhabensten Stoff einen Platz für die sanften und rührenden Empfindungen, selbst für zarte Spiele des Hirtenliedes und Volksgesangs; in seiner Darstellung der Daphnisfabel sah man sogar schon ein Vorspiel für das bukolische Gedicht. Also leitete ihn nicht Willkür sondern Nothwendigkeit zum Mythos und zu Stoffen des Epos: die Stimme des gesamten Alterthums (p. 526.) bezeugt daß er Epos und lyrische Form mit Kühnheit und eigenthümlichem Talent verband. Indem er nun die Darstellung längerer Texte, von Musik und Orchestik begleitet, in den gesangreichen Vortrag an öffentlichen Festen zog, führte der Umfang seiner erzählenden Gedichte bald auf größere Schemen und

Erweiterung des formalen Gebiets. Die Komposition des antistrophischen Systems erhielt durch Epoden einen vollkommenen Abschluß, das ausgedehnte Ganze gliederte sich in einer Wiederkehr symmetrischer Gruppen, deren Rhythmen innerhalb einer solchen Trichotomie mäfsig wechselten, dem epischen Inhalt gemäfs auf Zusammensetzung besonders mit Daktylen gegründet. Seine Metra (§. 64, 2. Anm.) waren aber ungeachtet ihres einfachen Baus mannichfaltig, die schwunghaften grofsartigen Verszeilen wirkten übereinstimmend mit dem plastischen Ausdruck des Textes. Allem Anschein nach bedurfte die Mächtigkeit seiner poetischen Mittel einer nicht zu reichen sinnlichen Ausstattung, und vielleicht war diese sogar untergeordnet, da zur orchestischen Bewegung des Chores die Melodie der Kithara genügte. Einen gleich erhabenen Geist sprach sein Stil aus: er überraschte durch die noch neue Periodologie, dann durch einen originalen Ausdruck, welcher auf Einfalt des epischen Tons gegründet, edel und lieblich, in raschen Sätzen von grofser Anlage mit strömender Fülle sich verbreitet. Dieses Gepräge der Erhabenheit (*μεγαλοπρέπεια*) und des stilistischen Glanzes paßte zur Fülle der Mythen, die durch ihn ein allgemeines Interesse gewannen. Er hatte sie theilweis verändert und mit starken Neuerungen oder in einer Fortbildung der Sage, namentlich auf dem Felde der Heroenfabel, vorgetragen, wir wissen nicht ob aus Willkür oder in Benutzung der örtlichen versteckten Sagen, und durch seinen Vorgang hauptsächlich die höchst abweichenden Fassungen der Katastrophe Trojas und der Atriden, von Aeschylus bis in späte Zeiten herab, bestimmt. Denn er wurde namentlich in Athen geschätzt und öffentlich vorgetragen. Solche Gaben und Kunstmittel lassen noch jetzt ahnen wie Stesichorus den Ruf eines melischen Homer erlangen und fortwährend einen weiten Leserkreis beschäftigen konnte.

3. Fragmentsammlung: ein kleiner Anfang *Fragmenta Stesichori lyrici coll.* I. A. Suchfort, Gott. 1771. 4. Blomfield in *Mus. Crit. Cantabr. Fasc. VI.* 1816. und im Leipziger Abdruck von Gaisf. *P. Min.* T. III. *Stesichori fr. coll. diss. de vita et poesi auctoris praem.* O. F. Kleine, Berol. 1828. 8. Wichtig die ergänzende Beurthei-

lung v. Welcker in Jahns Jahrb. 1829. Kl. Schr. I. Fr. de Beaumont *memoria sopra Xanto, Aristossene e Stesicoro, Palermo* 1835. 8. Erheblicher Artikel von Suidas. Geburtsort: ὁ Ἰμεραῖος häufig, um so merkwürdiger die aus einem Register gezogenen Worte Steph. v. *Μάταυρος: Στησίχορος Εὐφρήμου παῖς Μάταυρινος γένος, ὁ τῶν μελῶν ποιητής*, eine Notiz der auch Suidas gedenkt. Noch weiter holt Proklos *Prolegg. in Hesiodum* aus, und wenn wir ihm glauben, so hat Aristoteles den Dichter zum Sohn des Hesiodus und Verwandten einer Lokrischen Sippschaft gemacht. Deshalb betrachtet Müller *Gesch. I. 358. vgl. 169.* (nach dem Vorgang von Welcker p. 153. ff.) den Stesichorus als Sprössling einer im Ursprung Lokrischen Familie, welche zur Lokrisch-Hesiodischen Schule gehörte. Es ist schwer einen befriedigenden Eindruck aus den verwitterten Spuren der Sage, worauf so mühsame Kombinationen sich gründen, zu gewinnen und auf eine Genealogie zu vertrauen, die den Meliker ganz unnatürlich und fern von der gewohnten Symbolik einen Sohn des uralten Epikers heisst. Uebrigens war der Name Stesichorus gar nicht vereinzelt, und es liesse sich annehmen dafs in der Notiz des Aristoteles τὸν μελοποιὸν nachträglich zu Στησίχορον gesetzt wurde. Ebenso wenig machen die Variationen über Abstammung und Namen des Vaters glaublich, dafs die Poesie des Stesichorus in vielen Orten heimisch war. Eine symbolische Bedeutung scheint in dem sonst unbekannten Namen des Vaters Hyetes zu liegen; von den anderen bei Suidas, *Εὐφόρου ἢ Εὐφρήμου, ὡς δὲ ἄλλοι Εὐκλείδου*, fallen Euphorbus und Euphemus in eins, Euklides aber mag einen historischen Grund haben, da einer der Gründer von Himera bei Thucyd. VI, 5. diesen Namen führt. Ferner sind merkwürdig wegen ihrer lokalen Bedeutung die Namen Tisias und Mamertinus, denn sie weisen auf das Stammland des Dichters, in dem beide noch spät sich behaupten. Für Tisias als ursprünglichen Namen des Stesichorus (Doppelnamen der Art kommen in der Biographie sogar der 475 Philosophen, eines Plato oder Theophrast, doch nicht leicht unter hinlänglicher Gewähr vor) zeugt blofs Suidas, aus dem wir auch erfahren, *εἶχε δὲ ἀδελφὸν γεωμετρίας ἔμπειρον Μαρμερτῖνον, καὶ ἕτερον Ἠλιάνακτα, νομοθέτην.* Proklos in *Euclid.* p. 19. der jenen aus Hippias als berühmten Geometer nachweist, gibt den wahrscheinlich verfälschten Namen *Ἀμέριστος*. Einen Aufenthalt des Stesichorus unter den Lokrern bezeugt Aristoteles *Rhet. II, 11. (coll. III, 11, 6.)* ὅπερ. Στησίχορος ἐν Λοκροῖς εἶπεν· ὅτι οὐ δεῖ ὑβριστὰς εἶναι, ὅπως μὴ οἱ τέττιγες χαμόθεν ἄδωσιν. Denn der Zusatz ἐν scheint absichtlich zu sein. Zeitbestimmung: am genauesten Suidas; nur die wiederholte Nennung eines Himeraeers Stesichorus in der Parischen Chronik, zuerst Ol. 73, 4. und dann 102, 3. (cf. *Bentl. Phalar. p. 168—70.*)

irrte früherhin, bis man zur Scheidung dreier Homonymen sich entschloß. Indessen vermuthet man daß in der Chronik eine falsche Berechnung unterlaufe. Auf das Schicksal eines dieser jüngeren geht das Fragment bei Suid. v. Ἐπιτήδευμα.

Verhältniß zum Phalaris: Fabel ἵππος καὶ ἔλαφος Aristot. *Rhet.* II, 20. ungenau von Conon c. 42. gefaßt. Blendung und Herstellung des Gesichts: vor anderen Plato *Phaedri* p. 243. A. Isocr. *Hel. enc.* p. 218. Pansan. III, 19, 11. und mehrere bei Kleine p. 91. sqq., die sich auf das Fragment stützen, dessen Anfangsworte klassisch geworden sind, οὐκ ἔστ' ἔτυμος λόγος οὗτος. Nun haben wol diejenigen Recht, welche meinen (Herm. *praef. E. Hel.* p. IX.) daß bei Stesichorus selbst keine anderen Thatfachen vorlagen als zwei sich widersprechende Darstellungen, ein älteres Gedicht (man vermuthet Ἰλίου πέρις) mit einer ehrenrührigen Darstellung der Helena eingeleitet (ἀρχόμενος τῆς ὁδῆς Isocr.), und ein späteres, worin um ihre Tugend zu retten ihr Phantom nach Troja versetzt war. Letzteres hieß Ἑλένα, das unter diesem Titel erhaltene vortreffliche Bruchstück bei Ath. III. p. 81. B. gehört in die hochzeitlichen Scenen, aus denen Theokrit XVIII. das Epithalamium für seinen Zweck nachahmte; auch paßte dort fr. 27. Gewöhnlich nannte man es nach seinem Motiv Ἥαλιν ᾠδή (benutzt von Horaz, cf. *Epod.* 17, 42.): worüber die Forschung von Geel in Welck. Rhein. Mus. VI, 1. der den angeblichen Vers beim Aristides und Tzetzes fr. 45. mit Recht beseitigt. Uebrigens bestand ohne Zweifel eine Erzählung von der Krankheit und der wunderbaren Genesung des Dichters; selbst der Zug bei Suidas, πάλιν δὲ γράψαντα Ἑλένης ἐγκώμιον ἐξ ὀνείρου, hat genug Analogien in der Litteratur. Grabmal in Katana, vor den πύλαι Στησιχόρειοι, in der Gestalt eines Achtecks mit acht Säulen und acht Stufen, woher das Sprüchwort πάντα ὀκτώ und Στησίχορος im Würfelspiel gleich 8; eine Statue zu Thermae bewundert Cicero. Ein Alter von 85 Jahren legt ihm Ps. Luc. *Macrob.* 26. bei.

- 476 4. Ueber den künstlerischen Ruhm des Dichters äußern sich die Alten fast gleichförmig. Cic. *Verr.* II, 35. Stesichori, qui — et est et fuit tota Graecia summo propter ingenium honore et nomine. Ὀμηρικώτατος bei Longin. 13, 3. Homers Seele war in ihn gewandert, Antipater Sidon. *Ep.* 77. A. P. VII, 75. Dio Chr. T. II. p. 284. τοῦτό γε ἅπαντές φασιν οἱ Ἕλληνες, Στησίχορον Ὀμήρου ζηλωτὴν γενέσθαι καὶ σφόδρα ἰοικέναι κατὰ τὴνποίησιν. Beide faßt zuerst Simonides zusammen fr. 10. οὕτω γὰρ Ὀμηρὸς ἡδὲ Στησίχορος ἄεισε λαοῖς. Nur Quintilian rügt was kein anderer tadelt, einen maßlosen Ueberfluß X, 1, 62. Stesichorum, quam sit ingenio validus, materiae quoque ostendunt, maxima bella et clarissimos canentem duces et epici carminis onera lyra sustinen-

tem. reddit enim personis in agendo simul loquendoque debitam dignitatem (ähnlich Dionys. *vett. scriptt. cens.* 2. 7. λέγω δὲ τῆς μεγαλοπρεπείας τῶν κατὰ τὰς ὑποθέσεις πραγμάτων, ἐν οἷς τὰ ἥθη καὶ τὰ ἀξιώματα τῶν προσώπων τετήρηκεν); *ac si tenuisset modum, videtur aemulari proximus Homerum potuisse: sed redundat et effunditur.* Er scheint die Wortfülle und malerische Lebendigkeit zu meinen, welche das ruhige Maas des Epos überschreitet, wie man sie noch hie und da (*fr.* 10.) wahrnimmt; er bedenkt aber nicht dafs das *medium dicendi genus*, welches Dionys. *C. V.* 24. ihm beilegt, und wo sich Hoheit mit Anmuth vereinigt, einen behaglichen Redefluss fordert oder verträgt. Diese sinnliche Lebendigkeit und Wortfülle scheint Hermogenes *de Id.* II, 4. p. 322. zu rühmen, καὶ Στησίχορος σφόδρα ἡδὺς εἶναι δοκεῖ, διὰ τὸ πολλοῖς χρησθαι τοῖς ἐπιθέτοις. Musikalische Form: vielbestrittene Notiz bei Suidas, ἐκλήθη δὲ Στησίχορος, ὅτι πρῶτος κιθαρωδίᾳ χορὸν ἔστησε, Worte die erstlich ohne die Berichtigung *κιθαρωδίας* kaum grammatisch bestehen, dann aber einen trügerischen Grund des Namens Stesichorus enthalten, der doch nur allgemein einen musikalischen Stand und Beruf ohne Bezug auf individuelles Verdienst aussagen kann und nach altem symbolischem Brauch allenfalls für Mitglieder einer Dichterfamilie in Himera sich schickt. Man weifs aber wie sehr die Grammatiker und Sammler, wenn sie Thatsachen aus den frühesten Jahrhunderten der Litteratur berichten, geneigt waren solche mit jedem Schein der Eigennamen zu kombiniren und sie in ein falsches Licht zu setzen, so dafs selbst die Thatsachen dadurch verdächtig wurden. Hier sieht sogar die Notiz so mager aus, als ob sie blofs zu Gunsten oder aus der Etymologie gemacht wäre, so nichtssagend zumal in der Vulgate, dafs Welcker p. 168. ein Mißverständniß des Suidas annahm, veranlaßt durch den Namen, der in einer Familie von Chordichtern zu Himera sich vererbte. Dennoch ist die Notiz nur verkürzt und schief gefaßt. Lennep (*in Phalar.* p. 270.) kam nach mancherlei Bedenken über dieselbe, besonders weil schon früher Kitharoeden die Chöre geleitet hätten, auf die Muthmaßung dafs der Dichter einiges werde geneuert und kunstvoll behandelt haben, worauf auch sein Gebrauch von Epoden führe. Sicher deutet die durch viele sprüchwörtliche Wendungen laufende Formel *τρία Στησιχόρου* (von Suidas mit der triftigen Nachricht begleitet, ἐπωδικὴ γὰρ πᾶσα ἡ τοῦ Στησιχόρου ποίησις) darauf, dafs damals erst der Organismus des Chors methodisch vollendet wurde. Diese großen Gesänge konnten, wie man noch am epischen Ton und an den einfachen daktylisch-logaoedischen Rhythmen vernimmt, nur einen kitharoedischen Chor und eine gemäfsigte Orchestik zur Kithara begehren; wir dürfen wol die Darstellung der Komen und als nächstes Seitenstück das vierte

Pythische Gedicht Pindars vergleichen. Dieses neue Gebiet episch - chorischer Poesie war ein Vorläufer derjenigen Formen, welche weiterhin zum Drama führten, solcher namentlich die man eine Zeitlang lyrische Tragoedie hiefs. Erwägt man ferner dafs ähnlich die Hymnen zur Kithara vorgetragen wurden und, was nicht zweifelhaft ist, dafs auch die umfassendsten Dichtungen des Stesichorus ein Theil der Feste waren, wie Welcker vermuthet bei der Todtenfeier von Heroen ihren Platz hatten, und dafs ein Stück der Oresteia mit dem melischen

477 Prooemium fr. 39. an hob „solche Gaben der Chariten ziemt es fröhlich im Beginn des Frühjahrs zu Phrygischen Weisen (auletisch) zu singen“: so versteht man eher die noch kahlere Notiz bei Clem. Strom. I. p. 365. ὕμνον (ἐπενόησε) Στησίχορος Ἰμεραῖος. Denn dafs man dem Dichter, schon weil das Alterthum schweigt, keinen Hymnus beilegen dürfe behauptet Welcker p. 211. mit Recht; vgl. p. 562. Im Suidas läuft also der Kern einer vollständigeren Erzählung auf die Worte hinaus, Στησίχορος κιθαρωδίας χορὸν ἔστησε. Der mythologische Theil hatte den Chrysippus (Kleine p. 34.) viel beschäftigt; charakteristisches bei Welcker p. 164. fg. Wichtig wurden die neuen Darstellungen für die Fabel des Herakles (nach dem Vorgang des Melikers Xanthus, dem er auch einen grossen Theil der Oresteia verdanken sollte, Ath. XII. p. 513. A. cf. Aelian. V. H. IV, 26.), für die des Agamemnon und der Helena, ferner des Aeneas und seiner Fahrt nach Hesperien (zufolge der Tab. Iliaca), wovon in einem Anhang der Ἰλλίου πέποις (dafür war Sakadas Vorgänger), vermuthlich den Νόστοι berichtet war. Man wundert sich dafs kein Alter diesen so reichen Stoff in Monographien behandelte; denn die Schrift des Chamaeleon (ἐν τῷ περὶ Στησιχόρου Ath. XIV. p. 620. C.) war nur Abschnitt seines grossen litterargeschichtlichen Werks. Merkwürdig ein gelegentlicher Zweifel Στησιχόρου ἢ Ἰβύκου fr. 2. und die Zusammenstellung beider Dichter wegen gemeinsamer Ausdrücke fr. 89. 90. 93. Gemeinschaft des Mythos fr. 29. Von seinen Paeanen ist kaum die Notiz übrig; die Anwendung des auletischen νόμος ἀρματίας Plut. de mus. p. 1133. F. und das Φρύγιον μέλος fr. 39. gehören auf einen anderen Platz. Stücke seiner Dichtungen trug man in Athen nach Weise der Skolien vor, Schol. Arist. Vesp. 1217. Eupolis fr. inc. 9. und die verstümmelte Notiz Hesych. v. Τριάς Στησιχόρου. Volksagen waren einige von ihm in Liedern mit erotischer Färbung verarbeitet, Ath. XIII. p. 601. A. namentlich in Καλύχα und Παδίνα (deren choriambischen Eingang bei Strabo VIII. p. 347. Meineke glücklich so herstellt, Ἄγε Μοῦσα λίγει, ἄρξον ἀοιδᾶς, Ἐρατώ, νόμους κτλ.), woran ein Anflug des bukolischen Gedichts streifte, dessen Beginn Ael. V. H. X, 18. bei Stesichorus fand; analog der moralischen Geschichte bei Ael. N. A. XVII, 37. Ausführlich Welcker

p. 186. ff. Es ist glaublich daß die selten erwähnten strengen Dorismen und mundartlichen Formen, ein ποταύδη- oder πέπο-σχα, in diesen leichten Spielen der lokalen Muse standen.

109. Die Aeolischen Meliker Alcaeus, Sappho, Ibykus, nebst Anakreon.

1. Alcaeus aus einem adligen Geschlecht von Mytilene, blühend und thätig um die Mitte der vierziger Olympiaden, widmete neben seinen Brüdern einen vielleicht ansehnlichen Theil seines Lebens den öffentlichen Geschäften, den inneren und auswärtigen Händeln seiner Vaterstadt. Er kämpfte tapfer (Ol. 43.) in der Fehde gegen die Athener um den Besitz von Sigeum; aber weit glänzender erschien er durch Gesinnung und ausdauernden Muth in den Parteiungen der Lesbier, in die er als unerschütterlicher Verfechter der Freiheit, das heißt, der oligarchischen Interessen eingriff. Unter seiner Mitwirkung wurde der Tyrann Melanchrus gestürzt (angeblich Ol. 42.); andere Parteihäupter folgten und fielen, es ist unbekannt ob auch durch den Einfluß des Dichters: endlich bestellte die Mytilenaeer-Gemeine den weisen Pittakus freiwillig zum Aesymneten. Alcaeus mußte damals mit seinem Anhang weichen, worauf er Jahrelang nebst seinen Brüdern, welche rüstig auch in Asiatischen Heeren kämpften, unset in ferner Welt umherschweifte. Als er dann mit der ausgewanderten Partei die Rückkehr (während jener Aesymnetie, welche zehn Jahre Ol. 47, 3. bis 50. währte) zu erzwingen suchte, wurde er überwunden und gerieth selbst in die Gewalt seines Gegners, der ihm aber großmüthig verzieh. Hiermit schliessen unsere Nachrichten; es ist glaublich daß der Staat durch die Mäßigung und Gesetzgebung des Pittakus, welcher Ol. 50, 1. sein Amt niederlegte, zu dauerndem Frieden gelangte, und Alcaeus den Rest seines Lebens in der beruhigten Heimat beschloß. 2. Mitten unter diesen Stürmen entwickelte sich seine Poesie, das treue Bild und Gedächtniß eines männlichen gewandten leidenschaftlichen Geistes, dessen Kraft und ungestüme Begier gleich gründlich in den äußeren Geschicken als im Wort sich ausprägten. Diese ritterliche Poesie war ein Spiegel des Adels

von Mytilene, der in allen edlen Künsten der oligarchischen Erziehung genährt, durch stolzes Selbstgefühl gehoben und sicher im Erbe der schönsten Vorrechte sein Leben zwischen That und Genuß theilen und in keinem Unglück den leichten Muth aufgeben durfte. Die Poesie der Vornehmheit und der freien Subjektivität war aber bisher in der melischen Litteratur eine unbekannte Erscheinung. Alcaeus hat nun im Sinne seines Standes den Krieg, die trüben Mißgeschicke des Verbannten und die Kämpfe der politischen Parteien besungen, gemischt mit den Ergüssen froher Stunden; er verewigt den Haß und die bitteren Regungen der Polemik, und feiert neben ihnen behaglich die Freuden der trauten Gesellschaft, der Liebe, des unentbehrlichen Weins, der ihm einen nie versiegenden Schatz des heitersten und geistigsten Gefühls erschließt: dieser streitende Stoff begegnete sich von allen Seiten im Mittelpunkt der sinnlichen Leidenschaft. Ein immer gleicher Charakter, klar und gediegen, ohne Schmerz und unerfüllte Sehnsucht, durchdringt die sämtlichen Züge der schlagfertigen, energischen und genießenden Stimmung; mit derselben Unbefangenheit und Fassung beherrscht er Verhältnisse der Praxis oder Poesie, und jedes Gedicht spiegelt ein plastisches Naturleben ab. Seine Melik taugte daher am meisten zur Darstellung des flüchtigen Augenblicks, für das bündige Maß der Ode, worin als die Blüten seiner Kunst und seines vielbewegten Lebens *Στασιωτικά* oder politische Lieder, *Συμποτικά* und *Ἔρωτικά* obenan standen. Geringeren Werth mochten die religiösen Dichtungen oder Hymnen besitzen, welche selten erwähnt werden; sie hatten Schilderungen und mythisches Beiwerk. Eine so markige Poesie die mindestens zehn Bücher enthielt, entwickelte genug Reichtum und gesunden Verstand, um späte Leser zu fesseln und als Spiegel einer allgemeinen menschlichen Bildung auch auf Römischen Boden überzugehen; aber Horaz überzeugte sich bald aus den ersten Versuchen einer strengen Nachahmung, womit er seine Laufbahn als Lyriker begann, daß ihr die geschlossene Individualität seines Musters wenig günstig sei; deshalb hat er ihn weiterhin nur für freie Studien benutzt. Nicht geringen Eifer widmeten ihm Alterthumsforscher und Grammatiker, na-

mentlich Dicaearchus, Aristophanes, Aristarchus, und diese beiden sorgten für seinen Nachlaß auch durch kritische Recensionen. Was die Form betrifft, so war die Diktion rasch und gedrungen, sie verband praktische Schärfe mit einfacher Würde; ihr fehlten weder kraftvolle Sentenzen noch anschauliche Bilder und kühne Farben; auch hat sie die Schranken, welche den Lesbischen Dialekt (§. 65, 1. oben p. 533.) beengten und auf nüchternen Bedarf anwiesen, erweitert, den Ausdruck veredelt und zur schriftmäßigen Festsetzung desselben beigetragen. Ungeachtet des Verdienstes aber welches diese Leistung und die sinnliche Klarheit seiner Sprache besitzt, darf man die höheren Vorzüge des dichterischen Ausdrucks, namentlich Feinheit und Fülle vermissen. Genial ist ferner seine metrische Kunst, welche die wesentlichen Mittel der Recitation fast unabhängig von der Instrumentirung enthielt; wiewohl sie noch jetzt den Anklang der Aeolischen Musik und ihren leidenschaftlichen Hauch verräth. Im leichten Fluß und im Schwunge dieser Metra offenbart sich am sinnlichsten das Feuer und männliche Gemüth des Alcaeus; die Harmonie der Rhythmen und ihr lebhafter Schritt, eingeführt durch Aeolische Basen und Auftakte, bezeugen nicht minder das feine Gehör des Dichters. Seine Stärke zeigt er theils in jenem System daktylischer und logaoedischer Formen, aus denen der mannhafte Bau der Alcaeischen Strophe sich gestaltet, theils in der Pracht und dem klangvollen Reigen choriambischer Verse, die das stolze Bewußtsein und Brausen der Gefühle malen; überdies waren ihm längere iambische und ionische Verse, seltner das Sapphische Metrum, ein vortreffliches Organ, um die Stimmungen der Schwermuth, der Sehnsucht, der wein- oder liebetrunkenen Empfindung hörfällig zu machen. Dagegen mied seine Technik umfassende rhythmische Perioden und antistrophische Gruppen; vielmehr müssen monostrophische Formen und kleine bündige Glieder ($\kappa\omega\lambda\alpha$) als das allein schickliche Maß ihm erschienen sein, worin er den wandelbaren Ausdruck einer stürmischen Individualität zusammenzuhalten, ohne Zwang und Anspruch auf mühsamen Fleiß ihn zu fesseln sich getraute.

1. C. D. Iani *de Alcaeo eiusque fragm. commentt. tres*, Hal. 1780—82. *repet. Stange ib.* 1810. 4. Fragmentsammlung von Blomfield in *Mus. Crit. Cantabr. Fasc. III.* 1814. und im Leipziger Abdruck von Gaisf. *P. Min. T. III. Alcaeae reliquiae coll. et annot. instr. A. Matthiae*, L. 1827. 8. ergänzt durch eine Reihe von Recensionen, namentlich von Welcker in Jahns Jahrb. 1830. Bd. 12. Kl. Schr. I. Kritische Beiträge von A. Seidler Ueber einige Fragm. der Sappho u. d. Alcaeus, in Niebuhrs Rhein. Mus. 1829. III. 153—228. von Bergk in Welck. Rh. Mus. 1835. III. 218. ff. u. a. Redaktion in 107 Numern bei Ahrens *de dial. Aeol. Appendix*.

Ueber das politische Leben des Alcaeus sind die Hauptstellen Aristot. *Politt.* III, 9. Strabo XIII. p. 617. Diog. Laert. I, 74. 76. Historisches bei Plehn *Lesbiac.* p. 169. sqq. Obgleich nun die Zeugen und die gelegentlichen Notizen manche Lücke zurücklassen, so füllt sich doch im wesentlichen ein glaubhafter Zusammenhang, soweit es auf das Verhältniß des Alcaeus zu den damaligen Parteien ankommt. Die Trümmer gewinnen erst an Klarheit und lassen sich deuten, sobald man den Standpunkt des Dichters für einen nicht minder befangenen und einseitigen erkennt, als es späterhin etwa der des Theognis war. Er führte zur Zeit, als der Mytilenaeische Adel in mehrere Faktionen zersplittert war und die Häupter derselben sich die obere Leitung des Staates streitig machten, einen mächtigen Anhang in den Bürgerkrieg, aber seine Sache war nicht reiner als die seiner Gegner, eines Melanchrus, Myrsilus und der Kleanaktiden, welche der politische Name Tyrannen zeichnet; ebenso wenig waren seine Schmähungen auf Pittakus gerecht, der alle Parteien mit Hülfe der von einander getrennten Oligarchen bezwang, mag er ihn immerhin als einen nicht ebenbürtigen Mann, der wie es scheint keines Vollbluts sich rühmen konnte, verachten und in gewohnter Heftigkeit mit dem kleinlichsten Schimpf überhäufen, Diog. I, 81. Wie nun er selbst in der berühmten Allegorie *fr. 2.* das Schwanken des fast zertrümmerten Staatsschiffes treffend ausmalt, so thut ihm wol auch Strabo (den Welcker ungenau findet) kein Unrecht mit der Bemerkung, οὐδ' αὐτὸς καθαρεύων τῶν τοιούτων νεωτερισμῶν. Es steht dahin wie man die Zeitfolge (wenn von einer solchen die Rede sein kann) dieser Tyrannen oder Parteiungen ordnen, namentlich in welchen Zeitpunkt man den Melanchrus (seinen Sturz setzt Suid. v. *Πιπτακός* in Ol. 42.) setzen soll, unter anderem auch ob die Worte *fr. 7. Μέλαγχρος αἰδῶς ἄξιος εἰς πόλιν* einen Nachruf für den gewesenen Freund oder einen kränkenden Gedanken gegen Pittakus aussprechen; doch wird man mit einigem Recht leugnen daß der Dichter schon vor jener Aesymnetie, wie Müller annahm, in die berühmten Abenteuer zu Land und zu Wasser

sich zu stürzen Anlaß hatte. Denn die Wendung des Aristoteles, *εἵλοντό ποτε Μυτιληναῖοι Πιπταχὸν πρὸς τοὺς φυγάδας, ὧν προειστήκεσαν Ἀντιμενίδης καὶ Ἀλκαῖος ὁ ποιητής*, verglichen mit Theophrast bei Dionys. *A. R. V, 73.* gilt auch von kleinen Parteikämpfen, wo sich Optimaten wechselseitig aus dem Lande verdrängten. Bei der empfindlichen Schwäche des historischen Materials, das einen klaren Ueberblick der inneren Verhältnisse nicht gestattet, bleibt der Auffassung des Details ein freier Spielraum und den bloß möglichen Kombinationen, wie solche Welcker anstellt, ihr Recht. Die früheste Begebenheit seines öffentlichen Lebens scheint ein Antheil des Alcaeus an den Kämpfen um Sigeum zu sein, und offen genug bekennt er dafs er seinen Schild, den die Athener im Minerventempel jener Stadt aufhängten, auf der Flucht einbüßte, *ἐξαγγελλόμενος τὸ ἔωντοῦ πάθος Μελανίππῳ ἀνδρὶ ἐτάρῳ* Herod. *V, 95.* Strab. *XIII. p. 600.* Demnächst bildet die Wahl des Pittakus zum Regenten, welche die berechtigte Bürgergemeinde (keineswegs eine demokratische Gemeine) mit großer Stimmenmehrheit (*fr. 5. ἱστάσαντο τύραννον μέγ' ἐπαινεῦντες ἀολλέες*, worauf vielleicht noch *fr. 14. 47.* gehen) vollzog, einen Wendepunkt. Die Brüder suchten die weite Welt, später berichtet der Dichter (welcher sogar Aegypten besuchte, *φῆσας ἀφῖχθαι καὶ αὐτὸς εἰς Αἴγυπτον* Strabo *I. p. 37.*) von den Waffenthaten des Antimenidas, indem er den heimgekehrten begrüßt: s. die treffliche Darstellung Müllers in Nieb. Rhein. Mus. *I. 287. ff.* In diesen Zusammenhang dürfte wol auch die Allegorie des *fr. 53.* gehören. Zuletzt der unglückliche Kampf gegen Pittakus, Diog. *I, 76. coll. II, 46.* abgeschlossen durch des letzteren schönes Apophthegma, *συγγνώμη τιμωρίας αἰρετώτερα* Diod. *fr. Vatic. VII, 22.* Ein so bewegtes und heimatloses Leben, das ihn vor der Zeit grau machte (*fr. 32. καὶ τὰς πολλὰ παθούσας κεφαλᾶς χεῦον ἔμοι μύρον Καὶ καὶ τῷ πολὺ στήθεος*), selbst zu darben zwang (*fr. 65. coll. 50.*), läßt in den meisten Fällen zweifelhaft, wohin Alcaeus die Scene seiner martialischen oder sympotischen Lieder verlegt. Nur ist das Uebergewicht des kriegerischen Elements nicht zu verkennen: Ath. *XIV. p. 627. A. Ἀλκαῖος γοῦν ὁ ποιητής, εἴ τις καὶ ἄλλος μουσικώτατος γενόμενος, πρότερα τῶν κατὰ ποιητικὴν τὰ κατὰ τὴν ἀνδρείαν τίθεται, μᾶλλον τοῦ δέοντος πολεμικὸς γενόμενος.* Sinnreich läßt daher Horaz *Carm. II, 13.* wo er den Alcaeus schildert *sonantem plenius aureo plectro dura navis, dura fugae mala, dura belli*, die Unterwelt voll Entzückens nur auf die Gesänge von Schlachten und Tyrannen horchen. Züge dieser Art: vor allen die prächtige Beschreibung des Waffensaals *fr. 1.* und die mannhaften Sentenzen *fr. 11. 12. 13.* wahrscheinlich auch die Worte bei Choerobosc. *p. 1340. τὸ γὰρ Ἄρχει κατθανῆν καλόν.*

2. Bücher werden bis zum zehnten citirt, ἐν τῷ δεκάτῳ Ath. XI. p. 481. A. τὴν Ἀριστοφάνειον — τὴν Ἀριστάρχειον ἐκδοσιν Hephaest. p. 134. Den Citationen zufolge waren sie nicht ausschließlich nach Versmaßen unterschieden. Einer Ansicht des Aristophanes gedenkt Καλλίας ὁ Μυτιληναῖος ἐν τῷ περὶ τῆς παρ' Ἀλκαίῳ λεπιδος Ath. III. p. 85. E. welcher dem Strabo XIII. p. 618. heisst ὁ τὴν Σαπφῶ καὶ τὸν Ἀλκαῖον ἐξηγησάμενος. Dicaearchus περὶ Ἀλκαίου Schol. Arist. Pac. 1243. und oft von Athenaeus citirt. Kommentare der Grammatiker Drakon und Horapollon erwähnt Suidas. Als Klasse nennt bloß Strabo τὰ στασιωτικά: doch enthielten diese nicht allen politischen Stoff, denn Aristoteles fand ein polemisches Stück auf Pittakus ἐν τινι τῶν σχολίων μελῶν. Ohne nähere Bezeichnung gedenkt eines Skolion Aristophanes fr. 2. Doch sind wenige Reminiscenzen bei den Attikern anzutreffen: man legt wol mit Recht dem Alcaeus jenes herrenlose Wort bei, ἑπταζον ὥστ' ὕρνιθες ὠκὺν αἰετὸν ἔξαπλῶς φανέντα, fr. 27. ed. B. cf. Soph. At. 170. Die Hymnen nahmen den vorderen Platz ein: vgl. p. 561. Oft genug wird Gesellschaft und Liebe mit der polemischen Dichtung zusammengehangen haben, wenn man an Horazens Andeutungen festhält Carm. I, 82. *qui ferox bello tamen inter arma sive inctatam reli-garat udo litore navim, Liberum et Musas Veneremque et illi semper haerentem puerum cunebat etc.* Nur in diesem Sinne, daß die Muse des Dichters wie des Archilochus immer zu sehr in ernsten Gedanken wogte, um Zeit für gemächliche Lust zu finden, hat das Paradoxon des Iulian. Misopog. init. seine Wahrheit; Leid und Freude waren in beider Werken ungeschieden, καὶ τοίνυν ἡ διαδοχὴ τοῦ χρόνου τηρεῖ τὴν μνήμην ὧν τε ἤλγησαν ὧν τε ἥσθησαν Synes. de insomn. p. 156. Cf. Schol. Horat. Serm. II, 1, 30. Das Bewußtsein der Leidenschaft sprach er im Wort bei Plut. de divit. am. 5. fr. 62. aus, τὰς ἐπιθυμίας, ἕς μῆτε ἄνδρα φησὶν Ἀλκαῖος διαφυγεῖν μῆτε γυναῖκα. Sympotischer Trieb: Ath. X. p. 429. A. καὶ Ἀλκαῖος δὲ ὁ μελοποιὸς καὶ Ἀριστοφάνης ὁ κωμωδιοποιὸς μεθύοντες ἔγραφον τὰ ποιήματα, und 430. A. κατὰ γὰρ πᾶσαν ὥραν καὶ περιστάσιν πίνων ὁ ποιητὴς οὕτως εὐρίσκειται, wofür im weiteren einige Belege der Weinlaune folgen; die Horazischen Nachahmungen dieses Theiles (wie C. I, 9, 18.) klingen unendlich zahm und bürgerlich gegen die stürmische Lustigkeit in mehreren der Bruchstücke fr. 27. ff.

33 Als Genossen werden genannt Dinnomenes und Bykchis. Männer- oder Knabenliebe, angedeutet von Cic. Tusc. IV, 33. N. D. I, 28. Horaz C. I, 32, 11. cf. fr. 46. 58. ed. B. Daß ihn Liebe zur Sappho (s. bei deren fr. 61.) ergriff, und Neigung oder scheue Ehrfurcht vor ihrem Talent ihn fesselte (fr. 41. 42.), scheinen die hyperbolischen Aeußerungen des Hermesianax v. 47. zu be-

stätigen: *Λέσβιος Ἀλκαῖος δὲ πόσους ἀνεδείξατο κόμους Σαπφοῦς φορμίζων ἡμερόεντα γάμον, γιννώσκεις.* Aber auch objektive Gemälde mit erotischen Motiven scheint es sind ihm nicht fremd geblieben: darauf leitet jenes von Horaz C. III, 12. nachgebildete *fr.* 69. *Ἐμὲ δειλάν, ἐμὲ πασᾶν κακοτάτων πεδέχουσιν.* Er war also (nach Sextus *adv. Math.* I, 298.) eine treffliche Lektüre für *μέθυσοι καὶ ἐρωτομανεῖς*, woran sie sich entzünden konnten. Stil: geschildert von Dionys. *vett. scriptt. cens.* 2, 8. (dessen Urtheil in Quintil. X, 1, 63. durchschimmert) *Ἀλκαίου δὲ σκόπει τὸ μεγαλοῦς καὶ βραχὺ καὶ ἡδὺ μετὰ δεινότητος, ἔτι δὲ τοὺς σχηματισμοὺς μετὰ σαφηνείας; ὅσον αὐτῆς μὴ τῇ διαλέκτῳ τι κεκάκωται καὶ πρὸ πάντων τὸ τῶν πολιτικῶν πραγμάτων ἡθος κτλ.* Die Hindernisse des Dialekts, wofern er wirklich so landschaftlich aussah als Neuere wollen, erinnern an die Bemerkung des Didymus in *Schol. Aristoph. Thesm.* 169. *οὐ γὰρ ἐπεπόλαξε τὰ Ἀλκαίου διὰ τὴν διάλεκτον:* womit man freilich so wenig aufs reine kommt als mit der Erklärung des Aristophanes, bei welchem der feine Weltmann Agathon an Alcaeus und anderen Melikern den Schmelz oder sinnlich gesteigerten Zauber der Musik rühmt, *ἁρμονίαν ἐχύμισαν καὶ διεκλῶντ' Ἰωνικῶς.* Ihm werden die durch Pracht des Rhythmus und sinnliche Kraft fesselnden Choriamben und Ionici der Aeolier vorgeschwebt haben. Nicht vieles fällt in sprachlichen Einzelheiten auf, wie die Flexionen *πέμπων, δυοκαιδέκων, ἐσυνῆκε*, interessanter ist eine Zahl energischer Maximen und sprüchwörtlicher, zum Theil derber Redensarten, die frisch und kräftig klingen; selten sind Ausdrücke von höherem poetischen Werth, geschweige daß man ethische Tiefe des Gedankens, wie manchem schien, bei ihm suchen dürfte. Den Standpunkt seiner Metrik deutet bereits Horaz *Epp.* I, 19, 28. treffend an; er und Sappho hätten im Geist der Archilochischen Rhythmen erfindsam fortgearbeitet. Erläuterungen von Welcker p. 139. ff. Im übrigen ist das (auch von Müller *Gesch.* I. 306. ausgesprochene) Vorurtheil, daß die Odenpoesie des Horaz trotz der Feinheit und Kunst gegen ihr Muster in Schatten trete, weil ihr das leidenschaftlich bewegte Gemüth des Alcaeus fehle, durchaus ungerecht. Horaz will als Realist und als Dichter der resignirenden Lebensweisheit beurtheilt sein, er verzichtet folglich auf den Glanz des individuellen Pathos und seine subjektiven Interessen.

3. Sappho aus Mytilene oder Eresos, Tochter des Skamandronymus (oder Skamon) und der Kleïs, in den Zeiten des Alcaeus (angeblich um Ol. 38 — 53.), stammte aus einem angesehenen und begüterten Geschlecht in der Hauptstadt von Lesbos; eine günstige Stellung läßt sich auch aus

den Verhältnissen ihrer Brüder Charaxus und Larichus ahnen. Von ihrem Gatten, ihrer Tochter Kleis und überhaupt den Umgebungen der Dichterin sind nur ungenügende Nachrichten überliefert; ebenso wenig gewähren die in ihren Bruchstücken verstreuten Züge ein sicheres Bild von den Kreisen, mit denen sie verbunden war, und wir wissen nicht ob sie nur durch die geistige Macht einer hohen Individualität an sich fesselte, oder ob in der dortigen Gesellschaft auch die Freiheit Aeolischer Sitte jedem weiblichen Talent einen Einfluß zugestand. Ihrem Geist huldigten Männer wie Alcaeus; fein und vertraulich war der Umgang mit schönen und empfänglichen, zum Theil treuen Jungfrauen (unter ihnen Atthis, Mnasidika, Damophila, Gyrinno), welche der Sappho nahten, um in Kunst und Lehren der Weisheit ihre Schülerinnen zu sein. Mit welcher warmen Theilnahme sie das Familienleben und die Herzenswünsche der befreundeten Jugend begleitete, davon zeugen Stücke der Epithalamien. Wie keine andere Frau der alten einfachen Zeit trat sie mit Offenheit und unbefangener Leidenschaft in der Poesie, vermuthlich auch in ihrer Gesellschaft hervor, und sie scheute sich nicht ihre Neigungen und Gefühle, vor allen ihre Bewunderung der sinnlichen Schönheit und der musischen Bildung, zugleich ihre Verachtung des geistlosen Reichthums und der niedrigen Gesinnung in flammenden Worten und mit allem Stolz der hoch gespannten Kraft, aber auch in ungemilderten Farben und nicht unverfänglich für den fremden Leser auszusprechen. Diese Glut und Geradheit eines energischen Charakters war auf lange Zeit in der Litteratur fremd und überraschte selbst Athen, dieser fast männliche Ton erregte dort mißgünstige Deutungen, und als die Komiker für Sagen von unnatürlicher Lesbischer Wollust plastische Figuren suchten, benutzten sie Schilderungen und Geständnisse der Sappho, um ein Gewebe dramatischer Liebschaften, phantastische Bilder ohne historischen Rückhalt, mit ihrem Namen zu verzieren. Zuletzt entstand hieraus eine Erzählung, daß die Dichterin in ungestümer Liebe zu Phaon einem schönen Jüngling entbrannt und nach manchem Wechsel verschmäht aus Verzweiflung vom Leukadischen Felsen ins Meer gesprungen

sei. Die glaubhaftesten Zeugen des Alterthums aber schweigen von jenem unglücklichen Schicksal, und wissen ebenso wenig von einer Eresischen Hetaere gleiches Namens, auf die man um die Ehre der Sappho zu retten diese unlauteren Abent⁴⁸ teuer übertrug. Sowohl die Mytilenaeer als die gebildete Nachwelt haben wetteifernd das Gedächtniß der Aeolischen Sängerin verewigt. 4. Im ganzen Umfang der Griechischen Litteratur galt Sappho für die vollendetste ihres Geschlechts, und keine andere Frau konnte sich mit einer solchen Erscheinung im Glanz der poetischen Gaben messen. Sie adelte die kühne Sinnlichkeit ihres Stammes durch den Reichthum zarter Weiblichkeit, und wenn sie das heisse Aeolische Geblüt durch den milden Hauch einer stets klaren sittlichen Stimmung dämpft, seine stürmische Begier auf edlere Bahnen leitet, so kam ihr die Lesbische Reizbarkeit mit der dortigen zwanglosen Lebensart als natürliche Aussteuer zu statten. In Zeiten wo die Stellung der Weiber unter den übrigen Hellenen beschränkt, sogar gedrückt und in die Verborgenheit gewiesen war, durfte sich Sappho der freiesten Gesellschaft erfreuen; durch Geburt auf einen günstigen Tummelplatz gestellt und im bewegten Verkehr gereift konnte sie die regeste Fülle des Talents entwickeln und aus der frischen Mittheilung erfindsam eine Reihe neuer lyrischer Formen ziehen. In der aufgeschlossenen Welt die sie mit sicherem Blick beobachtet, gewann sie einen seltenen Grad bewusster Persönlichkeit. Die Blüte dieser heiteren und gewandten Existenz war ihre Poesie, jene von der Dichterin gerühmten unverwelklichen Rosen aus Pierien, welche den Duft und Farbenglanz eines auf dem Grunde der Aeolischen Welt spielenden Gemüthslebens in ferne Zeit trugen. Ihr innerstes Element sind die Leiden und Freuden der Liebe, welche die Tiefen der eigenen Empfindung oder die fremden Erfahrungen im Leben anderer malten; ein erotischer Ton von sehr bestimmter Individualität durchzog sämtliche Lieder, die man ohne Klassen stoffmäsig zu scheiden hauptsächlich nach ihren Versmaßen in neun Bücher μέλη eintheilte. Man bewunderte dort allgemein den Zauber und süßen Wohllaut des Gefühls, den warmen und seelenvollen Ton, die Mannichfaltigkeit und Anmuth des idea-

len Stoffs, den die Feinheit und geistige Haltung ihrer Gedanken erhöht. Weniges schien auf Kunst oder Zucht der Studien zu deuten: man glaubte den unmittelbaren Ausdruck des Herzens mit Einfalt und wahrer Beredsamkeit vorgetragen, ein Werk natürlicher Anlage zu vernehmen. Mit dieser vollkommenen Grazie beherrschte sie den Vortrag ihrer Stimmungen und Seelenleiden, wovon zwei fast vollständige Gedichte noch jetzt ein genügendes Bild im Ganzen geben, dann die mehr objektiven Epithalamien (§. 107, 14.), die dem Charakter des Volksgesangs, vielleicht auch den einheimischen Melodien näher traten und in gefälligem Wechsel der Formen einen sinnigen Verstand bewährten. Hiermit stehen ihre Diktion und Metrik im Einklang. Im wesentlichen trifft sie darin mit Alcaeus zusammen, und auch hier hat sowohl die Beschränktheit des Lesbischen Dialekts als der monostrophische Bau der aus trochaeischen Dipodien, Daktylen und Choriamben zusammengefügt, häufig durch Basen eingeleiteten Verse seinen Einfluß bewiesen. Die Sprache der Sappho zeichnet sich durch leichten Fluß und feine Komposition aus, ihr Stil ist blühend mit ungesuchter Eleganz, auch gab sie nur soweit dem Partikularismus der mundartlichen Rede nach, daß Lesbarkeit und leichtes Verständniß neben dem natürlichen Reiz des volksthümlichen Wortes bestand. Ihre Rhythmen waren sanft und lieblich, sie bewegten sich dem Inhalt gemäß in knappen harmonischen Gliedern, nicht in stürmischen Takten, und folgten namentlich der mixolydischen Musik der Lyra, deren Grundton noch im weichen, mit Neigung und Wohllaut behandelten Sapphischen Metrum durchklingt. Alle Thatfachen zeugen von einem wunderbaren Verein zwischen hohem Dichterberuf und genialer Kunst; und doch gibt dieser Meisterschaft erst ihren vollen Werth die sittliche Durchbildung und Würde, worin Sappho, wiewohl sinnlicher Natur und keineswegs durch geistige Tiefe hervorstechend, den Alten als ein göttlich geweihtes Wesen erschien. Denn vom religiösen Glauben hat ihre Melik keinen besonderen Stoff gezogen, noch weniger dankt sie ihm einen eigenthümlichen Schwung; nur die Götter welche mit der erotischen Poesie zusammenleben, sind ihrem anmuthigen und zarten Geiste heilig und gegen-

wärtig, gleichsam als Wächter der schmalen Grenze zwischen Zucht und Leidenschaft. Dies ist ihr Kultus, dies die Götter welche sie mit allem Zauber der Plastik aber mit scheuer Hingebung in das menschliche Dasein verwebt. Sappho spricht das feinste Maß des Aeolischen Naturlebens in seiner vollendetsten Form und seinem einseitigen Realismus mit dem Gepräge der Genialität aus.

3. *Sapphus fragm. et elogia*, Hamb. 1733. 4. und in *Novem poetarum Gr. fragm. ib.* 1735. beides von I. Chr. Wolf gesammelt. Volger *Sapphus fr. comm. illustr.* L. 1810. 8. Blomfield in *Mus. Crit. Cantabr. Fasc. I. II.* 1813. und in *Gaisf. P. Min. ed. Lips.* T. III. Kritische Sammlung, *Sapphonis fragmenta ed.* C. F. Neue, Berol. 1827. 4. vervollständigt durch Welcker in *Jahns Jahrb.* 1828. I. p. 389—433. (Kl. Schr. I.) besonders aber von Seidler in *Nieb. Rhein. Mus.* III. 154. ff. und Hermann *Opusc.* VI. 102. sqq. Beiträge von Bergk in *Welck. Rh. Mus.* III. 209. ff. Schneidewin u. Ahrens (*de Dial. Gr.*), von letzterem auch in Nachträgen zu Alcaeus und Sappho, *Rhein. Mus. Neuer Folge* I. 382. ff. Möbius *Sappho Gr. u. Deutsch*, Hannov. 1815. u. mit Anakreon 1826. Fr. Richter *Sappho u. Erinna*, Lpz. 1833. Alte biographische Notizen bei Suidas. Vieles Plehn *Lesb.* p. 176. sqq. Mundartlicher Name *Ύάπφα*, Schneidew. in *fr.* I, 18. Tochter des Skamandronymus (Abkürzung Skamon häufig bei Aeoliern) schon von Herod. II, 135. genannt. Ihre Mutter Kleïs (*Κλέϊς*) bei Suidas, gleich der Enkelin *fr.* 76. doch ist *fr.* 32. nicht nothwendig auf die eigene Mutter zu beziehen. Brüder: Charaxus, von Herodotus in seine Erzählung über die schöne Libertine Rhodopis verflochten, welche jener aus Aegypten in die Heimat zum großen Verdruss der Schwester brachte, *ἐν μέλει Σαπφῶ πολλὰ κατεκερτόμησέ μιν*. Man thut in der Moral zuviel, wenn man letzteres zu Gunsten der Sappho gegenüber den Sagen von ihren Liebesabenteuern geltend macht, als ob der Bruder sonst diesen strengen Tadel noch im stärkeren Maß hätte zurückgeben dürfen, und es für ihre sittliche Reinheit zeugen läßt. Larichus, *Ath.* X. p. 425. A. Verkehr mit Männern: außer den flüchtigen Beziehungen zum Alcaeus (*Aristot. Rhet.* I, 9. oben p. 593.), der mit scheuer Ehrfurcht ihr naht und durch einen feinen sittsamen Wink leise zurückgewiesen wird, gehört hieher nur das ablehnende Wort *fr.* 20. wo sie den jüngeren Freier abmahnt; *fr.* 62. an ein glattes Gesicht gewandt muß, aus Athenaeus zu schließen, Spott enthalten; *fr.* 33. legen andere wahrscheinlicher dem Alcaeus bei. Umgang mit Jungfrauen: charakteristisch die leidenschaftliche Bewunderung eines schönen Weibes, die mit Zügen der pathologischen Malerei meisterhaft

ausgestattet ist, fr. 2. ein Gemälde das von der vierten und fünften Strophe des noch berühmteren fr. 1. ergänzt wird, denn es heisst dort, das widerstrebende, gegen Geschenke spröde Mädchen solle künftig selber die Liebe der Dichterin suchen und ihr Gaben darbringen. Auch die Mädchen im Jungfrauenchor welche das Epithalamium sangen werden gleich lebhaft bewundert fr. 120. Gegenstück die Klage Hor. C. II, 13, 25. *Aeoliis fidibus querentem Sappho puellis de popularibus*, coll. *Apollon. de Pron.* p. 384. (fr. 14.) ταῖς κάλαις ὕμνιν τὸ νόημα τῶμον οὐ διάμειπτον. Ein Verzeichniss ihrer ἑταῖραι oder μαθήτριάι (Max. Tyr. 24, 9. spricht namentlich von Gyrinno Atthis Anaktoria) stellt Suidas auf. Aufser der allgemeinen Erwähnung fr. 47. τάδε νῦν ἑταῖραις ταῖς ξμαισι τέρπνα κάλως ἀείσω, gedenkt sie selbst der Gyrinno, der schönen und trübsinnigen Mnasidika (fr. 42.), der von ihr einst geliebten aber abgefallenen Atthis (fr. 14. 37. und Terentian. M. 2154.), der mißfälligen Andromeda (fr. 23. 58.), und eines unreifen und spröden Mädchens fr. 27. Auf einen solchen Liebling (schöne Mädchen verglich sie mit Rosen fr. 132.) und nicht auf sich mag sie die Worte in Letronnes *Papyrus* num. 24. (fr. 69. B.) gedichtet haben, Οὐδ' ἴαν δοκίμωμι προσίδοισαν φάος ἄλλω Ἐσσεσθαι σοφίαν πάρεθρον εἰς οὐδένα πω χρόνον Τοιαύταν: ein Gegenstück zur stolzen Weissagung an ein ungebildetes Weib fr. 19. sie werde vergefzen und in das Dunkel der Todtenwelt gehüllt bleiben, mit dem berühmten Motiv, οὐ γὰρ πεδέχεις ῥόδων τῶν ἐκ Πιερίας. Aus Erfahrungen in dieser μοισσοπόλῳ οἰκίᾳ (welche Müller in seinem Saekularprogr. Gott. 1837. p. 26. ausschmückt als Sammelplatz auch für fremde gebildete Damen) mag der trübe Spruch fr. 87. stammen, ὅτινας γὰρ εὖ θέω, κῆνοί με μάλιστα σίννονται. Die Natur jenes ersten aller litterarischen Salons ist offenbar mehr nach Analogie der Aeolischen und Dorischen Geselligkeit zu fassen als mit den geistigen Einflüssen des Sokrates auf eine Schaar begabter Jünglinge zu vergleichen. Hier finden auch einen schicklichen Platz Damophila und Erinna: von jener spricht nur Philostr. V. *Apollon.* I, 30. als Verfasserin eines Hymnus auf Artemis, καλεῖται τοίνυν ἡ σοφὴ αὕτη Δαμοφίλη καὶ λέγεται τὸν Σαπφοῦς τρόπον παρθένους τε ὁμιλητρίδας κτήσασθαι, ποιήματά τε ξυνθεῖναι, τὰ μὲν ἐρωτικά, τὰ δὲ ὕμνους κτλ., und vorher, ἥ δὲ Σαπφοῖ τε ὁμιλῆσαι λέγεται καὶ τοὺς ὕμνους — ξυνθεῖναι τὸν Αἰολέων τε καὶ Παμφύλων τρόπον. Namhafter und als Freundin der Sappho erwähnt Erinna von Telos, die im 19. Lebensjahr unter grossen Erwartungen hinschied, am meisten von Epigrammatisten mit Prunk bis zur Uebertreibung (ἐπ' Ἡρόλυννῃ δὲ κομῶντες Antiphanes A. Pal. XI, 322, 3.) gefeiert. Man rühmte das Gedicht Ἥλακάτη: von ihren Epigrammen Anm. zu §. 106, 1. Artikel bei Suidas. Welcker de *Erinna et Corinna* in

Creuz. Melett. P. 2. Kl. Schr. II. 145. ff. S. Malzow de Erinna, Petrop. 1836. 4. Zu den wenigen Bruchstücken fügt Meineke *Com. IV, p. 712.* zwei hinzu. Endlich schließt dieser Mittelpunkt des äusseren Dichterlebens in den früher geschilderten *Epithalamien* ab, worin Sappho (*Himerius Or. I, 4.*) Meisterin war und die Gefühle der Freundschaft mit sentimentalen, beschreibenden, bisweilen humoristischen Gedanken trefflich verschmolz. Dort stand wol auch mancher der *ὑμνοὶ κλητύχοι* namentlich an Aphrodite, deren Methode Menander *c. 3.* zeichnet (oben p. 561.), Nachahmung *Hor. C. I, 30. coll. fr. 6.* und Anrufung der Göttin um Nektar ihren Freunden zu kredenzen *fr. 5.* und vermuthlich noch die Figur des Mundschenken Hermes *fr. 79. (51.)* oder der liebliche Zug *fr. 68.* Nicht leicht ist aber zu sagen wie man ihren Versuch auf entgegengesetztem Felde, das Trauerlied auf Adonis (*fr. 62. sq. ed. B.*) nehmen soll. Abenteuer mit Phaon, Vorwurf ausschweifender Liebe, Sprung von Leukas, lauter von den Alten fleissig ausgebeutete Malereien: durch gründliche Kritik vernichtet und besonders auf die Fiktionen der mittleren Komödie, welche sich in einem freien Spiel der Karikatur ohne böswilligen Gedanken erging, zurückgeführt von Welcker, Sappho von einem herrschenden Vorurtheil befreit, Götting. 1816. 8. Kl. Schr. II. p. 80. ff. Der Typus der erotischen Sängerin war den Späteren für alle romantischen Kombinationen so fruchtbar und anziehend, dass sie der Chronologie zum Trotz den Anakreon in einen Liebeshandel mit ihr verflochten (*Ath. XIII. p. 599. C.*), ja Diphilus in seiner *Σκηνῶ* grausam genug war Hipponax und Archilochus um ihre Gunst buhlen zu lassen. Die funfzehnte Heroide bei Ovid (*Grundr. d. R. Litt. A. 414.*) welche auf solche Voraussetzungen und einige alte Notizen baut, ist zu spät und mittelmässig, um in Betracht zu kommen. Von der angeblichen Hetaere dieses Namens aus Kresos lässt sich nichts sicheres aus der lückenhaften Notiz *Ath. XIII. p. 596. E.* entnehmen. Uebrigens hat man jener aus freier Hand gebildeten Sage zum Theil mehr apologetisch als billig sich entledigt und allzu genial freie weibliche Verhältnisse vorausgesetzt, dabei selbst Spuren alter Symbolik erblickt, Analogie des Phaon zum Adonis, bis am Schluss dieser Tändeleien der Sprung vom Leukadischen Felsen ein phantastisches Bild aus erotischer Dichtung (*Müller Gesch. I. 312—16.*) wurde; noch übler war hier die christliche Reflexion angebracht, schwerlich sei der Dichterin Keuschheit aus dem strengen Geiste der Religiosität und unverletzbaren Tugend geflossen. Das ist gewiss: ein Zerrbild des komischen Muthwillens, der jede hochgespannte Leidenschaft als einen dankbaren Stoff ergriff, konnte niemals die Nation, welche die Gesänge der Sappho las, irre machen. Ehre der Sappho: Alkidamas bei Aristot. *Rhet. II, 23, 11.* "Ὅτι πάντες

τοὺς σοφοὺς τιμᾶσι — καὶ Μυτιληναῖοι Σαπφῶ, καίπερ οὖσαν γυναῖκα. Pollux IX, 84. Μυτιληναῖοι μὲν Σαπφῶ νομισματι ἐνε-
χάραττον: wegen der noch jetzt angeblich vorhandenen Exem-
plare haben die Numismatiker Bedenken, s. Welcker II. 138. fg.
Brøndsted Reisen II. 281. ff. Die meisten Darstellungen der
Kunst waren idealisirend, wie bei Cic. Verr. IV, 57. Sonst sagt
von ihrer Gestalt der unverdächtige Zeuge Max. Tyr. 24, 7. Σαπ-
φoῦς τῆς καλῆς, οὕτω γὰρ αὐτὴν ὀνομάζων χαίρει διὰ τὴν ὥραν
τῶν μελῶν, καίτοι μικρὰν οὖσαν καὶ μέλαιναν.

4. An der Spitze der Urtheile steht Strabo XIII. p. 617. ἡ
Σαπφῶ, θαυμαστόν τι χρῆμα· οὐ γὰρ ἴσμεν ἐν τῷ τοσούτῳ χρό-
νῳ τῶν μνημονευομένων φανεῖσάν τινα γυναῖκα ἐνάμιλλον οὐδὲ
κατὰ μικρὸν ἐκείνη ποιήσεως χάριν. Charakteristisches Beiwort
seit Plato Σαπφῶ ἡ καλή, gleich treffend als das oft missver-
standene *mascula Sappho* Hor. Epp. I, 19, 28. Dichter der An-
thologie rühmen sie als zehnte Muse, als Gipfel des weiblichen
Talents; statt jeder Anerkennung ehrte sie der Wunsch Solons,
ein gewisses von ihm frisch vernommenes Lied der Dichterin
zu lernen, ἵνα μαθὼν αὐτὸ ἀποθάνω, Aelianus ap. Stob. S.
29, 58. Warm wird ihre bezaubernde χάρις in Bildern und Aus-
druck, selbst in leichtem Humor gepriesen von Demetr. de
elocut. 132. 166. sq. Element der Liebe: Plut. Erot. p. 762. f.
αὕτη δ' ἀληθῶς μεμιγμένα πυρὶ φθέγγεται, καὶ διὰ τῶν μελῶν
ἀναφέρει τὴν ἀπὸ τῆς καρδίας θερμότητα, übereinstimmend mit
Hor. C. IV, 9, 10. Eros den sie vom Himmel im Purpurkleid
herabsteigen sieht, öffnet ihr Herz (sie nennt ihn passend μυ-
θοπλόχον fr. 97.), und im Traum redet sie mit Kypria fr. 53. Be-
zeichnend μαινόλα θυμῷ fr. I, 18. wie Catull von seiner *vesana
flamma* spricht. Man erinnere sich hier der wahren Bemerkung
Welckers, daß bei reizbaren Personen leicht alle Neigungen,
auch die zu geringeren Objecten, den Charakter der Liebe an-
nehmen, und solche sich in ihrer grössten Freiheit dichterisch
gestalten werden. Wer diese feurigen Ergüsse der Sympathie
gegen die bürgerliche Sinnesart und ihre Weisen zu fühlen und
sich auszusprechen hielt, konnte wol mit Didymus bei Seneca
Ep. 88. die Frage stellen, *an Sappho publica fuerit*. Auch der
moderne Leser, wenn er dem Eindruck der beiden grossen Bruch-
stücke sich hingibt — sie sind wol nicht die Spitze, gewiss
aber Lichtpunkte dieser Melik gewesen —, muß gestehen, daß
Attische Leser, die sonst viel mannhaftes in Leben und Poesie
vertrugen, an so schwellenden Aeußerungen einer liebenden
Frau irre werden konnten. Dagegen muß im Zusammenhang
des ganzen Nachlasses das alles uns anders und lauterer er-
scheinen. Daneben stand die reine gemüthliche Liebe zum Le-
ben mit schöner Ausstattung (fr. 10. 43.) und der milde Frohsinn

der unverhohlen sich am Genuß und an seinen gefälligen Formen erfreut, von der Trauer abwendet (*fr.* 28. 29. 44.), dann die gemäßigte Lebensweisheit (*fr.* 45.), der bescheidene Wunsch bei der Nachwelt ein Andenken zu finden (*fr.* 16.) neben Stimmen (*fr.* 55.) der sinnenden Schwermuth in Mitternachtstunden. Dieser so stark und innig fühlenden Natur mußten auch die verwandten Götter immer nahe stehen, sie wurden ihr unzertrennliche Gefährten und ihnen machte sie Geständnisse, um frischen Muth zu fassen und die Lebensgeister mit poetischer Kraft zu rüsten: daher Anrufungen oder Nennung der Aphrodite (in kindlicher Hingebung *fr.* 1.), des Eros (*fr.* 21. 81. cf. 124.), der Chariten (*fr.* 22. 50.), vollends der Musen wie *fr.* 77. und mit Selbstgefühl *fr.* 90. αἶ με τιμᾶν ἐπόησαν ἔργα τὰ σφὰ δοῖσαι.

Neun Bücher der Sappho erwähnt Suidas, welche bloß äußerlich nach dem Metrum (cf. Hephaest. pp. 112. 117.) zusammengestellt waren; die Versmaße selber hat Neue p. 12—17. nachgewiesen. Auffallend ist das Citat Ath. IX. p. 410. D. Σ. δ' ὅταν λέγῃ ἐν τῷ πέμπτῳ τῶν μελῶν πρὸς τὴν Ἀφροδίτην, wo das nächste Bruchstück auf die Göttin keinen Bezug hat; fast möchte man τῶν πρὸς Ἀ. Ihren Charakter bezeichnet im allgemeinen Dionys. C. V. 19. Dafs sie die *μικρολυδιστὶ* erfand sagt Aristoxenus bei Plut. *de mus.* p. 1136. D. und es ist denkbar dafs sie, was Alte andeuten, einiges an der Pektis (wohl lautender als die Pektis heifst es *fr.* 96.) neuerte. Auf drei Epigramme (*fr.* 137—139.) ist kein Verlaß. Wir wissen nicht was Meleager in seinen Kranz aufnahm, *Ep.* I, 6. καὶ Σαπφoῦς βαιὰ μὲν, ἀλλὰ ῥόδα. Die Sprache verräth noch in Kleinigkeiten den naiven seelenvollen Ton, wie in der sinnigen Malerei *fr.* 4. und in den Phrasen *fr.* 96. 105. Eine bezeichnende Figur Schol. Hesiodi ξ. 74. Σ. δέ φησι τὴν Πειθῶ Ἀφροδίτης θυγατέρα. Sie war wol die erste die das liebkosende ἐμὸν μέλημα sagte. Manches hat den warmen Ton des Volksliedes in Gefühl und Ausdruck, ohne dafs es im Munde des Volks gelebt hätte. Kompilation des sogen. *Gregorii Corinthii de Sapphonis dialecto libellus*, hinter *Aphthonius* ed. Petzholdt. Jetzt wird niemand mehr wie sonst (Welcker p. 114.) geschah als etwas besonderes anmerken, dafs Gedichte von so durchaus örtlicher Natur nicht in einer Sprache der Kunst, in den formalen Ueberlieferungen des Epos, sondern in der Sprache des Landes geschrieben waren, nur mit allen Ermäßigungen welche der Stil Aeolischer Melik und Individualität nothwendig machten. Dionysius erläutert ihre Diktion als vorzüglichen Beleg γλαφυρᾶς καὶ ἀνθηρᾶς συνθέσεως C. V. 23. Diese ganz zufällig erhaltenen Proben lassen uns fast glauben dafs aus keinem anderen Meliker so viele, so von Wahrheit und lebenswürdiger Anmuth durchdrungene Malereien des Naturlebens konnten gezogen werden. Schrift des *Chamaeleon περὶ Σαπ-*

φοῦς, Ath. XIII. p. 599. C. Kallias, auch als Kommentator des Alcaeus erwähnt, nebst anonymen ὑπομνήματα. Nachahmungen des Catullus, im Ganzen (c. 51. 62.) und in einzelnen Wendungen; vgl. p. 570.

5. Ibykus aus Rhegium, Sohn des Phytius, gegen Ol. 60. blühend, lebte besonders am Hofe des Polykrates von Samos. Das namhafteste Ereigniß seines Lebens war jener unglückliche durch ein Sprüchwort verklarte Tod, welchen er auf einer Wanderung unter den Händen der Räuber erlitt. Er hinterließ sieben Bücher Gesänge: ein Theil des Stoffs war aus dem heroischen Mythos entlehnt und vermuthlich dem chorischen Vortrag an Volksfesten bestimmt, der gröfsere Theil dagegen verherrlichte mit glänzendem Erfolg die Liebe. Jene das Epos und Melos vereinenden Gedichte folgten vielleicht dem Vorbilde des Stesichorus, dem er durch Nachbarschaft nahe stand; beide Namen werden nicht selten (p. 587.) so verknüpft, wie nur Bearbeiter desselben Mythenkreises es sein konnten; hiezu kommt der Dialekt, der ganz ähnlich durch epischen Gebrauch und Stil ermäfsigte Dorismus. Genial war der erotische Ton des Ibykus: ihn erfüllte das Aeolische Feuer und wie er selbst bekennt in allen Zeiten die Glut einer ungestümen Leidenschaft, deren Gewalt ihn noch im höheren Mannesalter durchschauert. Mag nun ihn selbst der eigene Genuß oder Schmerz und Liebe zu schönen Knaben begeistert, oder nur ein künstlerisches Spiel in objektiver erotischer Darstellung ihn beschäftigt haben, dergestalt dafs er im Geist einer für männliche Schönheit erglühten Aeolischen Gesellschaft die Stimmung der höchsten Verliebtheit zum Inhalt einer lyrischen Kunstart machte: die geringe Zahl der Bruchstücke, worin er der Schönheit huldigt, gewährt bei keiner dieser Fragen einen festen Anhalt. Doch scheint der Charakter seiner Lieder etwas einseitig gewesen zu sein. Uebrigens athmen die Dichtungen des Ibykus ein starkes und lebhaftes Gefühl, er schilderte die Natur und die sinnlichen Neigungen in Zügen der Anmuth und Wahrheit, auch fehlten nicht Aussprüche feiner Bildung, sein Ausdruck besafs Adel und Schwung, seine Rhythmen in chorischen Systemen zeigten wenn auch nicht Strenge doch Mannichfaltig-

keit und Würde der Kunst, namentlich in daktylischer Gliederung.

5. *Ibyci carminum reliq. ed. Schneidewin, Gott. 1833. 8. er- 49*
gänzt von Hermann in Jahns Jahrb. 1833. p. 371. ff. und Welcker in s. Museum II. 211. ff. Kl. Schr. I. 220. ff. Artikel bei Suidas. Das Schicksal des Dichters welches allein einen Gegenstand der Forschung abgibt (denn mit dem Spruch ἀρχαιότερος Ἰβύχου weiß man nichts anzufangen), ist die Sage von seinem Tode, die das Sprüchwort αἱ Ἰβύχου γέραναι verewigt und eine fein zugespitzte Erzählung mit geringer Variation seit Antipater von Sidon begleitet. Welcker Mus. I. 401. ff. Kl. Schr. I. 103. ff. war geneigt sie bloß als Uebertragung einer alten bedeutsamen Wundersage zu fassen, welche den Stoff einer religiösen oder moralischen Idee symbolisirt, also nur schöner und individueller, wobei Person und Ort zur Nebensache werden, die tiefe volkstümliche Wahrheit ausprägen wollte, daß das Auge der Gottheit niemals schlummert. Etwas historischer Grund (nämlich der gewaltsame Tod und die Vögel als Entdecker) muß auch hier unbeschadet jeder kritischen Zersetzung bleiben; am wenigsten dürfte man den Grammatikern eine durch den Wortklang, ὄρεας τοὺς ἰβυκας n. dergl. motivirte Täuschung aufbürden, ohnehin ist der Vogelname ἰβυξ sehr problematisch. Die Beschreibung seines Grabmals bei Reginum *Anth. Pal.* VII, 714. kann einem Kenotaph gelten. Von seiner Wanderung durch Sicilien erzählt Himerius *Or.* 22, 5. Bis zu Buch 5. citirt Athenaeus, ἐν πέμπτῳ μελῶν. Wichtiger ist es die Gruppierung der Gedichte zu bestimmen, oder für welchen Zweck Ibykus möge gedichtet haben. Schneidewin sucht ihn p. 34. sqq. unter Beistimmung von Müller als Repräsentanten einer Italiotischen Melik im episch-heroischen Stil zu begründen und mit Stesichorus zu verknüpfen, hat auch zuletzt als Gedichte dieser Klasse *Troica, Argonautica, Aetolica, Heraclea* benannt; diese Hypothese bleibt aber mißlich, da kein einziger Titel bei den Alten vorkommt und die Bruchstücke klein, ja nicht einmal charakteristisch sind. Gewichtiger muß Welckers Auffassung p. 228. ff. erscheinen, wenn er nichts als erotische Dichtungen und zwar in chorischer Form anerkennt, hauptsächlich für den Zweck öffentlicher Darstellung, die zum Preis des schönsten Jünglings, des Siegers in einer gesellschaftlichen Feier der Schönheit nach Aeolischer Sitte bestand, oder wenn er in ihnen die von Pindar im Eingang des zweiten Isthmischen Gedichts angedeuteten παιδείους ὕμνους (cf. *Ath.* XIII. p. 601. A.) wiederfindet, deren Muse Terpsichore war oder die chorische Poesie. Hiezu komme die ritterliche, noch durch ein Lied bei Plutarch bestätigte Knabenliebe der Chalkidier, mit deren Sitten unser Dichter als Rhe-

giner vertraut sein mußte. Dafs dort ein Dichter in der ausgedrückten Stimmung des Gemüths den Ton angab und seine Person einmischte, dafs sein Ausdruck von einer sonst ungewohnten Trunkenheit der Liebe glühte, zumal in den Prooemien (wie fr. 1.), meint er habe zur Technik der alten Chorpoesie gehört; es war schwer oder unmöglich davon genau das Subjektive zu sondern, wie wol manche Leser des Rheginischen Melikers (*Cic. Tusc. IV, 33. maxime vero omnium flagrasse amore Rheginum Ibycum apparet ex scriptis*) ihn als verliebt faßten. Denn ungeachtet aller Leidenschaft, die man als Bedingung einer so großen dichterischen Kraft sogar fordern müsse, verstand er mit eigenthümlicher Feinheit sein Gefühl in den mannichfaltigen mythischen Stoff hinüberzuleiten: war er auch angezogen und begeistert vom Glanz einer schönen Person, so ging ihn doch das erotische Gefühl nicht näher an als den Simonides in seinen klassischen Threni die Trauer um einen schmerzlichen Verlust. In der That, wofern er so ganz objektiv in der Regel zu sein vermochte, so müssen wir bekennen dafs die Poesie des Ibykus, worin Gefühl und enthusiastische Natur mit der Kunst verschmolz, wenn auch nicht gar den Gipfel der Kunst (p. 235.) einnahm, doch ein hohes Talent und große Technik voraussetzt, etwa wie die gaukelnde Poesie des Anakreon. Dies die Hypothese von Welcker, eine der sinnigsten die er auf dem Gebiet Griechischer Lyrik vorgetragen hat. Offenbar ehrt den Dichter diese Vorstellung wie man nur wünschen kann, sie macht rein und würdig was sonst grobes seiner grell ausgemalten Knabenliebe anhaftet: Suid. γέγονε δὲ ἐρωτομανέστατος περὶ τὰ μεράκια, coll. *Ep. inc. 519. ἡδὺ τε πειθοῦς Ἴβυκε καὶ παίδων ἄνθος ἀμυσσάμενε*, und schon Aristoph. *Thesm. 161.* nennt ihn spöttisch unter den tändelnden halbweibischen Sängern des Knabendienstes, σκέψαι δ' ὅτι Ἴβυκος ἐκεῖνος κἀνακρέων ὁ Τήιος Κάλχαϊος, οὔπερ ἁρμονίαν ἐχύμισαν, Ἐμιτροφόρου τε καὶ διεκλῶντ' Ἰωνικῶς. Dennoch fehlt es an jedem Wink, der uns nur zu dieser Auffassung berechtigte; mit Ausnahme der einen nicht entscheidenden Thatsache, dafs kein besonderer Titel eines Gedichts von Ibykus vorkommt. Man muß aber noch einwenden dafs eine solche Beschränkung auf die Feier der Schönheit und schöner Knaben mehr für den örtlichen, den einheimischen Dichter als für den wanderlustigen höfischen Meliker sich schickt, dessen Kunst mit vielen Aufgaben beschäftigt sein mußte; dafs alsdann auch der Dialekt mit Eigenheiten des engeren Aeolismus stark gefärbt wäre. Für mancherlei Zwecke paßten Lieder auf Jünglinge von adliger Geburt (*Ps. Plut. de nobil. 2. ποσάκις παρὰ Σιμωνίδῃ, — Ἰβύκῳ, Στησιχόρῳ ἢ εὐγένεια ἐν λόγου καὶ τιμῆς μέρει ἐστί;*), deren Ahnen und mythische Geschlechter ein Lob begehrten, das Pindar ihnen ertheilt. Wie sehr er ins

Detail ging, zeigt ἡ εἰς Γοργυλὸν ῥῆσις, worin nach Schol. Apollon. III, 158. die Entführung des Ganymedes und des Tithonus, mithin klassische Belege der Knabenliebe vorkamen. Zweideutig ist der Eingang (fr. 2.) eines berühmten Gedichts, das er zu Ehren eines schönen Knaben mit allem Feuer der Jugend schrieb, als er in hohen Jahren aufgefordert wurde, worüber uns Proklos nichts neues sagt in *Plat. Parmen.* T. V. p. 318. ὁ δὲ Ἴβυκος ὅτι μελοποιὸς καὶ ὅτι περὶ τὰ ἐρωτικά ἐσπουδακῶς καὶ ὅτι πρεσβύτης ὢν καὶ εἰς τὸ γράφειν ἐρωτικά προαγόμενος διὰ τὸν τόνον τοῦ ἑρᾶν κατοκνεῖν φησι τὴν γραφὴν . . . οὐκ ἄδηλον τοῖς τῶν ἐκείνου διακηχοῦσιν. Es ist wol nicht zu viel behauptet, wenn wir eben im Grundton jenes Fragments wirkliches Gefühl des Dichters und keine Fiktion vernehmen. Obenein mangelt uns die sichere Kenntniss der Verhältnisse, unter denen Ibykus dichtete, und wir ergründen nicht ob er eher Aeolische Gesellschaften als die Hoffeste von Samos verherrlichte. Wenig läßt sich auf Gemeinschaft zwischen Stesichorus und Ibykus geben, wo sich einfach Studien des letzteren darbieten; außerdem werden wenige seltne Wörter genannt, an denen beide theilhatten, mit dem Charakter landschaftlicher, besonders Rheginischer Ausdrücke und Formen, worunter das von Grammatikern mißverstandene Schema Ibyceum und das eigens angemerkte ἄτερπνος fr. 9. Also bleibt diese wesentliche Differenz der Ansichten ungeschlichtet, bis neue Mittel zur Entscheidung sich gefunden haben. Unter den Einzelheiten von Belang sind seltne glossematische Formen wie διέφρασαι, Κυάρης Cyaxares, Λιβυαφιγενής (mit Digamma, wie Herodian meint irrig gebildet), ἐέλδωρ fem. nebst einigen Metaplasmen und (fr. 24.) eigenen Wortbildungen. Berühmt hat Plato den Gedanken fr. 51. gemacht, μὴ τι παρὰ θεοῖς ἀμβλακῶν τιμὰν πρὸς ἀνθρώπων ἀμείψω, vermuthlich in der Darstellung eines anmuthigen aber wenig religiösen Mythos gesagt, wobei der Dichter nicht als Frevler an der Heiligkeit der Götter erscheinen wollte. Eine volksthümliche Fabel hatte er mit anderen Dichtern erzählt, Aelian. N. A. VI, 51.

6. Anakreon aus Teos, Sohn des Skythinus, wanderte vermuthlich zu derselben Zeit als seine Landsleute vor Persischer Uebermacht weichend die Kolonie Abdera gründeten, um Ol. 60. 540. a. C. Sein Ruf drang nach Samos, wo Polykrates (etwa seit 530.) mit dem Wachsen seiner Macht und Reichthümer einen immer glänzenderen Hofstaat einzurichten begann; auch die Talente der Dichtung und feinen Gesellschaft sollten ihn verschönern. Damals vereinigte nie-

mand die wünschenswerthen Gaben in so hohem Maß oder in reinerer Form als Anakreon, der erste mit weltmännischer Bildung gerüstete Dichter, welcher in stets gleicher Unbefangenheit mit vornehmen Männern und schönen Knaben umging, ohne von den Genüssen des üppigen Hofes und der Gastmähler beherrscht zu werden oder durch die Reize der gewähltesten Sinnlichkeit an seiner Freiheit einzubüßen. Vermöge jener glücklichen Gewandheit gelang es ihm sich im Vertrauen des Polykrates zu behaupten, und eine nicht weniger begünstigte Stellung nahm er nach dem Tode desselben Ol. 64, 3. in Athen ein, wohin Hipparchus ihn eingeladen hatte. Dort öffneten sich ihm die Kreise der edelsten Familien, die zum Theil in seinen Liedern gefeiert waren, namentlich aber ging er mit dem älteren Kritias und mit Xanthippus um. Ob er nach Ermordung seines fürstlichen Gönners (Ol. 66, 3.) bei anderen Machthabern einen Aufenthalt fand oder in zurückgezogener Muße seine Tage schloß, ist ungewiß und nirgend angedeutet. Er soll im Alter von 85 Jahren gestorben sein; die Stadt Teos verewigte sein Bild auf ihren Münzen, Athen ehrte ihn sinnig durch eine Statue auf der Akropolis; ihm folgte die wärmste Bewunderung der Nachwelt, welche sich allmählich gewöhnte seinen Namen mit dem Begriff der erotischen Poesie zu verschmelzen, er gewann ebenso fleißige Leser als emsige Nachahmer. Durch diese Neigung widerfuhr ihm zuletzt das seltsame Schicksal, in die phantastischen Spiele seiner Jünger, welche sich auf den Trümmern ihres Vorbildes erhoben, aufgelöst und vernichtet zu werden.

7. Geht man von den ursprünglichen Werken und ihren Fragmenten aus, deren Zahl nach Verhältniß beschränkt und deren Gehalt unzureichend ist, wenn man die Fäden einer zusammenhängenden Anschauung sucht, so tritt der Charakteristik des Dichters zunächst kein anderes Bedenken entgegen als die Schwierigkeit, seine Gedichte chronologisch nach Zeiten und Anlässen zu sondern. Zwar erscheint er in diesen Fragmenten häufig als lebenslustiger Greis, der im grauen Haare mit jugendlichem Frohsinn für Wein und Knaben schwärmt; doch beruht eine solche Vorstellung nur auf einzelnen und zerstreuten Aeußerungen, sie kann aber um so

weniger im allgemeinen gelten, als die litterarische Thätigkeit Anakreons in seinen männlichen Jahren über die verschiedensten Denkweisen und Stoffe sich verbreitet. Seine Dichtungen von Alexandrinischen Grammatikern in fünf Bücher, vermuthlich nach Mafsgabe des Metrums, vertheilt begriffen Hymnen, Erotika, Paroenien, Iamben, Trochaeen, endlich Elegien oder Epigramme, deren letztere nur in kleiner Zahl ächt sind: mithin eine Fülle von Darstellungen, die aus wechselnden Stimmungen und Verhältnissen hervorgingen. Sie gaben insgesamt den Ausdruck einer weltlichen Poesie, wohin weder Oeffentlichkeit noch Religion mit ihren ernstesten Gedanken einen Zugang fand. Anakreon umfasste jeden Theil dieser weltlichen Liederkunst, für deren Meister und ältesten Sprecher (p. 536.) er galt, überall in dem Sinne dafs der Dichter Mafs und Mittelpunkt seiner lyrischen Welt war. Hymnen im Ton der Aeolischen (*ἵμνοι κλητικοὶ*) gefafst und mit den schmelzenden glykonischen Rhythmen (besonders im sogenannten metrum Anacreontium) ausgestattet verwebten die Götter subjektiv in die Sehnsucht und die flüchtigen Wünsche des Herzens; Neigung und Widerwillen, selbst herbén Spott über nachbarliche Zustände sprachen Iamben und gemischte Versarten aus; die selten erwähnten Elegien waren vorzugsweise dem Ergufs fröhlicher Empfindungen geweiht, daneben die zum geringsten Theile sicheren Epigramme (§. 106, 1.) mit mäßigem Gehalt und in der Form beschränkt. Den breitesten Raum nahmen aber Lieder der Liebe und Gesellschaft ein, der Kern der ganzen Sammlung und der Gipfel seiner Kunst, ausgezeichnet durch eine Mannichfaltigkeit, die in Vortrag und metrischen Formen nach allen Seiten sich abspiegelt. Im Ueberblick sämtlicher Thatfachen lassen sie uns das seltné Schauspiel beobachten, mit welcher Freiheit Ionische Natur in der Hofluft und grofsen Welt sich zu regen vermag, wie geschmeidig und mit wie unverwüstlicher Gesundheit sie jeder Forderung genügt. Anakreon stellt, woran man nicht zweifeln darf, die Blüte des Ionischen Geistes und Genusses, dessen Glanzpunkt damals Samos war, in höchster Pracht und Vollendung dar, und für ihn hat die Nachricht, seine gesamte Poesie sei von Bèzio-

hungen auf Polykrates erfüllt, volle Wahrheit. Die Sinnenwelt mit ihren Gütern ist die Seele seines Lebens, der unerschütterliche Boden und Glaube seiner Dichtung; in ihr bewegt er sich mit höchster Leichtigkeit und Sicherheit; was ihm die Gegenwart an Genuß und sanften Freuden bietet, reizende Knaben und jungfräuliche Schönheit, gesellige Freunde, reiche Gastmähler mit ihrem Gefolg, Spielen, musischer Lust und gelindem Weinrausch, das weiß er mit realistischem Verstand zu schätzen und daran sich ein Eigenthum zu bilden, ohne daß ihn die trüben Seiten und Verluste der menschlichen Existenz jemals beunruhigen oder nur erinnern. Selbst die Begriffe persönlicher Interessen und männlicher Freundschaft scheinen in jener Lebensweisheit sich zu verbergen: die bewunderten Knaben Smerdies Megistes Kleubulus leuchten noch überall durch, aber keine Spur weist auf Verehrung der befreundeten Fürsten oder auf traulichen Verkehr mit ihnen zurück. Auch fanden die Alten bei ihm stets einen erotischen Grundton; er hatte sich den Reiz ewiger Jugend bewahrt, denn auch die Gesänge des Greises athmeten etwas von der ungeschwächten Kraft der blühenden Jahre. Dennoch war ihm die Leidenschaft fern geblieben und das enthusiastische Gefühl, welches der schwellenden Brust entströmte, täuscht durch seinen warmen Hauch, während er seine Stimmungen mit einer fast zur Natur gewordenen Kunst zügelt. Wiewohl mit schöpferischer Phantasie begabt, nahm er als ächter Hof- und Weltmann immer das Gesetz der Mäßigung wahr: sein Ton hielt eine glückliche Mitte, seine Plastik entfernt den Rausch der Empfindung und die Glut einer ausschweifenden Sinnlichkeit, und wenn Anakreon das Alterthum durch lebenswürdigen Geist, kecke Beweglichkeit und mildes Feuer entzückte, so gewann er in höherem Grade die Gunst seiner Leser durch Anmuth und bewusste Grazie, Eigenschaften einer feinen Bildung und künstlerischen Besonnenheit. Mit diesen poetischen Tugenden verband er eine gleich reine Technik und Angemessenheit der Form. Seine Sprache war original, ohne sich an ein Vorbild oder an die Phrase des Epos anzuschließen, ausgezeichnet durch klaren Fluß, leichte Komposition und naive Gliederung; der weiche

Hauch eines ermäßigten Ionismus, mit einem kleinen Zusatz Aeolischer Formen, gab ihr einen Zauber, dem was er von 4^{ten} seltenen oder dialektischen Wörtern einmischt keinen Eintrag that. Den Gang der gefälligen Diktion hob aufs anmuthigste der Schmuck des rhythmischen Baus, der nicht bloß durch süße Harmonie sondern auch durch Erfindung der lieblichsten, namentlich aus Choriamben gefügten Metra fesselt, solcher die sich gelassen und wohl lautend gruppiren; hauptsächlich aber befolgt er die Verskunst der Aeolischen Dichter, nach deren Beispiel er entweder gleiche Verse wiederholt oder monostrophische Systeme bildet, die letzteren in größerer Abwechselung und mannichfaltiger Gliederung. Mit dem Umfang einer Lyra, der er zwanzig Saiten beilegt, beherrscht er eine Fülle sanfter und zärtlicher Melodien, bisweilen in angenehmer Nachlässigkeit. 8. Ein ganz verändertes Gepräge zeigt unter dem Titel *Ἀνακρεόντεια* eine Sammlung erotischer Gedichte, die 59 (61.) kleinere Lieder enthält. Sie war von Constantinus Kephalaß wie es scheint veranstaltet und in einer Handschrift des 10. Jahrhunderts überliefert. Frühzeitig haftete daran der Name des Teischen Sängers; man hatte sich gewöhnt aus ihnen sein Bild mit ungemessener Bewunderung zu entwerfen und den Anakreon in den üppigen Zügen eines von Liebe trunkenen Dichters wiederzufinden, welcher durchs Greisenalter fast entkräftet doch von Erosen Wein Rosen Mädchen nebst Bathyllus nicht müde wird zu singen und zu träumen; auch nachdem die Fragmente der ursprünglichen und bezeugten Lieder hinzugekommen und die verschiedensten Trümmer in demselben Corpus zusammengefloßen waren, pflegte man in beiden Massen denselben Autor und mit geringen Abzügen einerlei Geist anzuerkennen. Bei diesem Vorurtheil sind weder Gehalt und Farbe der Sammlung noch Metrik und Sprachform in Anschlag gebracht. Ihre Gedanken laufen eintönig und dürftig in einem engen Kreise, sie tändeln ohne plastische Kraft und antike Gesinnung, ihnen mangelt jeder Bezug auf Ort und Zeit, und da sie weder an feste Zustände sich knüpfen noch an individuelle charakteristische Züge des Anakreon, so haben sie das Ansehn von Schattenbildern und abstrakten Entwicklungen eines erotischen The-

498 mas. Ihr kleines Verdienst besteht daher in Einfällen, wie nur lebenslustige Menschen solche mit Blitzen des Geistes schmücken konnten, und diese Gemälde künstlicher Leidenschaft sind, je weniger Plan und Arbeit in ihnen liegt, desto reicher an naiver Empfindung, launigem Scherz und überraschendem Witz. Soweit hatte man einiges Recht den fröhlichen Leichtsinn und die gute Laune, welche den besseren Stücken der Sammlung einen Reiz verleiht, zu bewundern, wie auch viele der Neueren im Uebermaße gethan haben, und in ihnen etwas vom Hauch des Anakreontischen Geistes zu spüren. Aber schon die Sprache verringert den Werth, der so flüchtigen Blumen der gelegentlichen Poesie zukommen kann, um ein bedeutendes; denn sie ist häufig nicht mehr als geschmückte Prosa und stimmt den gewöhnlichen Ton an, sie leidet mehrmals an unkorrektem und selbst fehlerhaftem Ausdruck, besonders aber sticht die breite wortreiche Rhetorik, die nach Art der Epigrammatiker heftig und umständlich jede Wendung ausmalt, gegen das süsse Lied und die Grazie des alten Anakreon ab. Zu solchem abstrakten Pathos schickt sich auch die gleichförmige Metrik; von den mannichfaltigen, durch Kunst und Wohlklang anziehenden Rhythmen des alten Dichters ist keiner versucht worden, sondern der kleine Anakreontische Vers (der variable ionische Dimeter) und Hemiamben oder katalektische Dimeter herrschen vor. Der bequeme Mechanismus dieser Metra begünstigt einen leichten Erguß in Gefühl und Diktion, auch verbreitet er einen anmuthigen Hauch über dieses Tonspiel, er hat zuletzt viele späte Dichterlinge ohne Kenntniß und Gehör zu Probestücken verführt, die weder metrische Fehler noch Barbarismen scheuen; um so mehr ermüdet aber die nach der Schnur laufende Melodie, und auf die Länge macht diese kleinliche Technik eher den Eindruck des zünftigen Meistergesangs als einer aus dem Leben quellenden Begeisterung. Zu dem allen rechne man das Verschwinden des Ionischen Dialekts, der in nur wenigen Spuren durchblickt. Alle diese Momente zeigen hinlänglich daß eine kritische Forschung nicht den Anakreon ergründen werde, sondern höchstens Zeiten, Stufen und Unterschiede der Anakreontea: denn solche sind schon durch starke

poetische und formale Differenzen bezeichnet. Nichts weist uns aber in ältere, das heisst vorchristliche Jahrhunderte zurück; ihr frühester Gewährsmann ist Gellius; die Mehrzahl mag wenig vor Iustinian entstanden sein, als der Betrieb erotischer oder gesellschaftlicher Versifikation die feinsten und zugleich die gewöhnlichsten Köpfe beschäftigte.

6. Lebensnachrichten sind unter verschiedenen Formen in den meisten Ausgaben der Anakreontea, selten aber mit kritischer Scheidung der Fiktionen in den jüngeren Liedern vom ächten Stoff (das heisst, dem in den Fragmenten vorhandenen) aufgestellt. Der Artikel bei Suidas ist unergiebig. Neben anderen symbolischen Variationen erwähnt er den wahren Namen des Vaters *Σκυθῖνος*: wovon Visconti *Iconogr. Gr.* I. 97. Eine der ersten Schwierigkeiten macht hier die Frage, wann der Dichter Teos verlassen habe. Dafs er dies zugleich mit seinen Landsleuten that, wie die Neueren gewöhnlich annahmen, sagt allerdings niemand, denn nur allgemein äufsert Strabo XIV. p. 644. *ἐνθεν δ' ἐστὶν Ἀνακρέων ὁ μελοποιός, ἐφ' οὗ Τήιοι τὴν πόλιν ἐκλιπόντες εἰς Ἀβδηρα ἀπώκησαν.* Die Chronologie entscheidet nichts, und weder gibt fr. 33. *αἰνοπαθῇ πατρίδ' ἐπόηομαι* einen Anhalt noch auch Epigr. 15. auf einen tapferen Streiter von Abdera. Nur gelegentlich erwähnt aus Anakreons in Ionien verlebten Jugendjahren Maximus Tyr. XXVII, 2. eine Geschichte, die ihm *ἐν τῇ τῶν Ἰώνων ἀγορᾷ ἐν Πανιώνίῳ (Πανίῳ codd.)* mit dem Kinde Kleubulus widerfuhr, den er später als schönen Jüngling auf Samos feierte. Möglich ist was Bergk *Anacr.* p. 139. meint, dafs er nicht nach Abdera sondern auf Einladung des Polykrates sofort nach Samos gezogen sei; weniger glaublich was er aus den Worten bei Suidas folgert, *ἐκπεσὼν δὲ Τέῳ διὰ τὴν Ἰστιάου ἐπανάστασιν ᾤκησεν Ἀβδηρα ἐν Θράκη*, dafs Anakreon erst im späten Alter nach Teos, von dort bei der zweiten Einnahme der Stadt durch die Perser nach Abdera sich wandte. Auch scheint die Wendung bei Simonides fr. 52, 2. *Οὗτος Ἀνακρέοντα — πάτρης τύμβος ἔδεκτο Τέῳ*, hierauf keinen Bezug zu haben, gleich ähnlichen Formeln in Epigrammen auf Ibykus und andere Dichter, wo nur auf Abstammung oder Wirkungskreis angespielt wird. Was Hermesianax v. 53. erzählt, dafs Anakreon aus Liebe zur Sappho bald von Samos bald von der Heimat nach Lesbos kam, ist freie Fiktion; vielleicht kommt dabei nur in Betracht dafs der Name des Dichters oft mit Sappho (s. Welcker p. 265.) verbunden wird.

Leben in Samos: über die Berufung des Dichters an den Hof hat Himerius *Or.* 30, 3. eine merkwürdige aber durch Lücken entstellte Notiz. Sie läßt durchschimmern, was für die Stel-

lung des Dichters wichtig war, daß er als Lehrer des Samischen Regenten oder seines Sohnes berufen wurde. Den vertrauten Umgang mit Polykrates zeigt das Beisammensein beider in verhängnißvoller Stunde Herod. III, 121. Daher die lehrreiche Bemerkung Strabo XIV. p. 638. *τούτῳ συνεβίωσεν Ἀνακρέων ὁ μελοποιός, καὶ δὴ καὶ πᾶσα ἡ πόλις πλῆρης ἐστὶ τῆς περὶ αὐτοῦ μνήμης*. Ein wesentlicher Theil dieses Hofstaates waren Edelknaben, welche dem Fürsten einen reichen Stoff für Lustbarkeiten, seinem Dichter ein künstliches Spiel in den Formen eifersüchtiger Galanterie lieferten: in gewissem Sinne mag wol auch Maximus Tyrius, der eifrige Leser Anakreons, ein Recht zur Behauptung haben, καὶ Ἀνακρέων Σαμίοις Πολυκράτῃ ἡμέρωσε, κεράσας τῇ τυραννίδι ἔρωτα Κλεοβούλου καὶ Σμερδίου κόμην καὶ αὐλοὺς Βαθύλλου καὶ ᾠδὴν Ἰωνικὴν, Or. XXXVII, 5. f. Ueber die namhaftesten Knaben Κλεύβουλος, Σμερδίας oder Σμερδίδης, Μεγίστης, Βάθυλλος s. die Stellen bei Bergk pp. 79. 107. sqq. 159. sq. 205. Σίμαλον erwähnt fr. 20. Auffallend bleibt daß Bathyll (*non aliter Samio dicunt arsisse Bathyllo Anacreonta Teium etc. Horat. Epod. XIV, 9.*), den die Epigrammatiker als einen Lichtpunkt des Anakreontischen Gesanges feiern (Bergk p. 109.), in keinem ächten Fragment vorkommt. Diesen Minnedienst im Genuß der Jugendblüte, dem Gastmähler und Würfelspiel (fr. 44.), Lieder und musikalische Kunst eine Huldigung darbringen, bezeichnen ἡβᾶν (fr. 5. ᾠ. Λεύκασπι, σὺ δ' ἡβᾶς) und συνηβᾶν, Bergk p. 122. Den dort herrschenden Ton der Ueppigkeit lassen Züge wie bei Ath. XII. p. 540. E. Aelian. V. H. IX, 4. errathen. Anspielung auf Paederastie fr. 65. Auch Jungfrauen gehören in jenen Kreis, deren Sprödigkeit (fr. 79.) der Dichter beseufzt; die nähere Beziehung von fr. 16. erkennt man nicht; Eurypyle deren Verlust ihn schmerzt (fr. 19.), wurde mehrmals gepriesen, wie Antipater A. Pal. VII, 27, 5. und Dioscorides ib. VII, 31. f. andeuten; im übrigen fehlt in der großen Fülle des durch Polykrates verbreiteten Luxus jede Spur des Hetaerenwesens, welches hier Müller Gesch. I. 333. voraussetzt, wiewohl man in der späten Samischen Diät daran genug erinnert wird, vgl. Bergk p. 103. fg. In eine Schilderung erotischer Zustände scheint fr. 87. mit Archilochischem Ton zu gehören; cf. fr. 90. Begreiflich ist einiges aus dem bunten Verkehr unseres Melikers in seinen Dialekt übergegangen, wie die Samische Form Λεύνυσος. Auf jene Zeiten paßt die Schilderung im Gedichte des Kritias Ath. XIII. p. 600. D. Τὸν δὲ γυναικείων μελέων (cf. Aristoph. Thesm. 169.) πλέξαντά ποτ' ᾠδὰς Ἰδὺν Ἀνακρέλοντα Τέως εἰς Ἑλλάδ' ἀνῆγε, Συμποσίων ἐρέθισμα, γυναικῶν ἡπερόπευμα, Αὐλῶν ἀντίπαλον, φιλοβάρβιτον, ἡδύν, ἄλυπον. Uebergang zum Hipparchus, ein Zeitraum von längstens acht Jahren: Ps. Plat. Hipparch. p. 228. C. Aelian. V. H. VIII, 2. Verkehr mit dem Hause des Kritias, Plato

Charm. p. 157. E. s. zu *fr.* 55. Auf der Akropolis grenzten die Standbilder des Xanthippus und des Dichters an einander, Pausan. I, 25. Auch schließt Meineke aus *Anth. Pal.* VI, 136. 142. daß der Dichter mit dem Hause der Aleuaden in Larissa vertraut war. Aus ihm selbst erhellt nichts über Ort und Zeit seiner letzten Jahre. Ohne nähere lokale Bezeichnung redet Anakreon in erotischen Liedern von seinem ergrauten oder greisen Haar, *fr.* 15. 23. 80. nebst den Nachweisungen bei Bergk p. 210—212. Sie zeigen wie gern man ihn unter der Figur eines Greises dachte; doch ist auszuschneiden (wenn man auch die beiden ersten Verse für älter halten möchte) *fr.* 41. das widrige Zerrbild eines völlig verwüsteten Greises, dem vor den Schauern des nahen Todes und der Unterwelt graut; selbst im Stil verräth es nichts von der Anmuth und lebendigen Frische dieses Mannes. Ueber ein so ungünstiges Urtheil verwundert sich noch Bergk *Lyr.* p. 785. Witzige Fiktion von seinem Tode, Plin. VII, 5. Sein Bild auf einer Münze von Teos bei Visconti.

7. *Anacreontis carm. reliqu. ed.* Th. Bergk, L. 1834. 8. Charakteristik des Dichters von Welcker Rhein. Mus. III. 128. ff. Kl. Schr. I. besonders p. 259. ff. und, nicht immer gerecht, Müller Gesch. I. 329. ff. Eintheilung in 5 Bücher, *Crinagor. Ep.* 14. *A. Pal.* IX, 239. Hephaestion deutet zwei *ἐκδόσεις* an, wozu die berühmtesten Alexandriner, Zenodotus, Aristophanes, Aristarchus und mancher Kommentator beigetragen hatten; hieraus⁵⁰¹ die Schrift von Chamaeleon *περὶ Ἀνακρέοντος*, Ath. XII. p. 533. E. s. Bergk p. 25—28. Die Citationen der Alten nach Büchern (bis zum *liber tertius*) sind nicht selten; ob man bei der Eintheilung auch auf den Inhalt, was Welcker glaublich macht, nicht bloß auf die Sylbenmasse sah, bleibt ungewiß. Elegien werden anerkannt von Meleager I, 35. und Suidas; der Ton in *fr.* 69. erinnert an den Stil der früheren Ionischen Elegiker, auch stammt wol der Pentameter *fr.* 70. aus einer erotischen Erzählung von Ganymedes. Den Sittengemälden des Archilochus näherten sich *Ἰαμβοί*, die bis zum Tetrameter mit angehängten logaoedischen Versen vorrücken und objektive Darstellungen aus dem Leben (*fr.* 87.) mit manchem spöttischen Zug enthalten, *fr.* 84—91. Für einen nicht weniger mannichfaltigen Stoff mag er Trochaeen benutzt haben; auch dienten ihm hier künstlichere Rhythmen, wo das bittere Schmähgedicht auf Artemon *fr.* 19. in einer Mischung von Choriamben und Iamben nebst epodischen dimetri noch an die früheren herben Iambiker erinnert, und es weniger befremdet daß die Satire trotz der sittlichen Entrüstung ganz an äußere persönliche Züge sich heftet. Skolien dürfte man wegen des einen Aristoph. *fr.* 2. nicht annehmen; diese Bestimmung erfüllte leicht die große Zahl seiner sympotischen Lieder.

Sonst mangelt uns jede Nachricht über seine Dichtungen in Athen, was die Charakteristik dieses Melikers lückenhaft macht; denn daß er auf völlig veränderter Scene sein erotisches Spiel von Samos in hofmässiger Poesie fortgesetzt hätte läßt sich kaum erwarten. Eine panegyrische Phrase führt Himerius in *fr. 139. ἐκ τῶν ἀποθέτων τῶν Ἀνακρέοντος* an, welche zum Lobgedicht auf einen vornehmen Athener sich schickt. Unter den Auffassungen des Anakreontischen Geistes steht billig obenan das schönste so vieler auf den Sänger des Weins und der Liebe verfaßter Epigramme, des Simonides *fr. 52.* worin der reizende Duft seines Liedes ganz im sinnlichsten Eindruck wiedergegeben ist; ihm zunächst die plastische Zeichnung jenes oben erwähnten Attischen Standbildes, Pausan. I, 25. καὶ οἱ τὸ σχῆμά ἐστιν οἷον ἄδοντος ἂν ἐν μέθῃ γένοιτο ἄνθρωπον. Diese Haltung eines im Rausche singenden, im Gott froh bewegten und schöpferischen Dichters, dieser Farbenglanz der naiven Sinnlichkeit und warmen Phantasie verlockte Cicero zur täuschenden Behauptung *Tusc. IV, 33. nam Anacreontis quidem tota poesis amatoria est; cf. Ath. XIII. p. 600. D.* Man erräth wol den verborgnen Grundzug seines Geistes, die vollkommne Freiheit in sanfter und behaglicher Freude, die sich mitten unter dem verführerischen Luxus und den Lüsten eines rauschenden Lebens unbefangen erhält. Goethe hat diesen Lebensmuth und Duft einer Naturpoesie, die jeden Reiz der schönen Sinnlichkeit ohne herben winterlichen Nachklang athmet, in dem antikisirenden Epigramm „Anakreons Grab“ vortrefflich gezeichnet. Empfänglich für Genuß und Schönheit blieb er doch nüchtern und wach: der Verfasser von Gedichten, in denen οἱ ἐρωτομανεῖς καὶ μέθυσοι (*Sextus adv. M. I, 298.*) schwelgten, dessen Moral den Didymus (*libidinosior Anacreon an ebriosior vixerit, Seneca Ep. 88.*) zur ängstlichen Prüfung aufforderte, war rein von unsittlichen Gelüsten, was Aelian *V. H. IX, 4.* betheuert, war nicht einmal ein Weintrinker (angemerkt von *Ath. X. p. 429. B.* wenn er auch einmal bekehrt sein will *fr. 72.*), war nicht einmal abhängig von den Schönen, deren Reize seine jugendliche Leidenschaft entzündeten. Er gaukelt mit ihnen und mit Bildern des Eros, der ihm den Kopf heiß und mit schaurigem Wasser kühl macht (*fr. 45.* woran Welcker II. 361. Schwierigkeiten findet), der ihn zum verzweifelten Sprung aus dem Leben (*fr. 17.*) drängt, er fordert sogar Wein und heiteren Schmaus als Abwehr des Gottes (*fr. 61.*): damit aber kein Zweifel über seine wahre Meinung bleibe, droht er (*Himerius Or. 14, 4.*) den abgünstigen Eros seinen Poesie versagen zu wollen, deren Charis ihm die Zuneigung der Jugend gewinne (*fr. 42.*); auch wies er auf ein Strafgericht des Dionysos hin *fr. 140.* im Kontrast zu den melancholischen Liedern und lässigen Rhythmen, worin er den

Liebesschmerz abspiegelte, Hor. *Ep.* XIV, 11. *qui persaepe cava testudine flevit amorem, non elaboratum ad pedem.* Darin möchte man noch nicht mit Welcker die Thränen späterer Tage sehen, die beim Rückblick auf seine Jugend ihn beschlichen. Uebri-
gens weisen die Bruchstücke, wie man längst bemerkt hat, auf Verschiedenheit der Stimmungen und Jahre hin; ein Dichter der ins höchste Greisenalter kam, mußte wol den Ton und die Grade der erotischen Dichtung wechseln. Dieses anmuthige Spiel mit der Lebenslust setzt eine Durchbildung und Objektivität voraus, wie sie vor Anakreon das Melos nicht aufzuweisen hatte, Max. Tyr. XXIV. extr. fand darin Analogien zur erotischen Weisheit des Sokrates. Keinem gelang dies leichter als der elastischen Natur des Ioniers; ihr war leichtes und leichtfertiges Blut, die hohe Gelassenheit und Mäsigkeit verliehen, welche sich namentlich in fr. 8. ausspricht, und sie bewog den Dichter das Goldtalent zurückzugeben, weil es ihm den Schlaf raubte, s. zu fr. 30. Das ist der Platz seiner Symposien (fr. 62.) und seiner vielbesaiteten Lyra, fr. 5. 16. Die durch Reflexion vermittelte Gestaltung des Objekts und der Form zeigt sich besonders an der Seltenheit der Bilder und ihren milden Farben, fr. 36. 76. 79. Hermogenes *de Id.* II, 3. rühmt ihn wegen der ethischen oder naiven Darstellung fremder Sitten und Charaktere; Dionys. C. V. 23. hat ihn füglich unter den Gewährsmännern *γλαυροῦρας καὶ ἀνδρῶας συνθέσεως* anerkannt. Von seinen kunstgerecht beigemischten Aeolismen Ahrens in d. Verhandl. d. Götting. Philol. p. 65. fg., wo nur ein kleiner Theil Beweiskraft hat. Bisweilen erscheinen auch Dorismen; es ist schwer den Anlaß zu vermuthen, der zu solchen ihn bestimmen konnte. Denn bloß künstliche oder willkürliche Zuthat sind die Dorischen Formen, welche sich bisweilen den Anakreonten beimischen, worüber Welcker II. p. 382. richtig urtheilt. Im wesentlichen besitzt der Stil, den man sogar für eine mit malenden Beiwörtern geschmückte Prosa erklären will, alle die Feinheit und Flüssigkeit des Weltmannes, welche den künstlerischen Standpunkt Anakreons trotz anscheinender Oberflächlichkeit durchgängig bezeichnet.

8. Als diplomatische Grundlage der Anakreontischen Tändeleien gilt der *Codex Palatinus* in Heidelberg, sonst *Vaticanus*, für dessen Redaktor Kephalas ausgegeben wird: das heißt, 16 Blätter kl. Fol. welche dem Codex der Palatinischen Anthologie angebunden sind, unter der Ueberschrift, *Ἀνακρέοντος Θίου συμποσιακὰ ἡμιάρβια καὶ Ἀνακρεόντεια καὶ τοίμετρα.* Ein Facsimile im Kupferstich gab Ios. Spalletti, Rom. 1781. f. wozu einen Nachtrag von Varianten Levesque lieferte in *Notices* T. V. p. 468. ff. Von den beiden Handschriften, welche Stephanus bei seiner Aus-

gabe gebrauchte, kennen wir eine, den *Leidensis* (davon Welcker p. 378.); sonst war von kritischem Apparat keine Rede, bis Brunck wenigstens dem *Vatic.* als Norm folgte. Jetzt wird man aus der letzten Bearbeitung von Bergk in seinen *Lyrici* den ganzen, wenn auch ziemlich mageren Thatbestand entnehmen. Zur Dürftigkeit der Mittel kam eine fast unglaubliche Sorglosigkeit in metrischen Punkten, die zuletzt auf endlose Lizenzen führte, bevor Hermann *El. D. M.* II, 39. den ächten Gebrauch und die Regel der besseren Gedichte nachwies. Denn einige Stücke wie 18. oder 24. fallen schon als Mißgeburten der Versifikation durch. Zuerst verwarf Fr. Robortellus die ganze Sammlung, vermuthlich aus Mißtrauen gegen Stephanus. Die namhaften Kritiker wie Bentley lobten oder gaben einzelne Stücke nach dunklem Gefühl preis. Die langsam auftretende höhere Kritik prüfte nur schwach den Anspruch des Anakreon auf jene Sammlung und verfuhr nach einem subjektiven Maß, als Tan. Faber den Ton für diesen schüchternen eklektischen, man darf hinzufügen unfruchtbaren Prozeß angegeben hatte; Mehlhorn ging darin am weitesten: man fand aber nicht einmal an alter Tradition einen Anhalt. Den Namen des Theokrit welcher am meisten als Verfasser des spielenden Idylls *Εἰς νεκρὸν Ἀδωνιν* galt, hat man längst beseitigt. Dann ist Gellius XIX, 9. unser erster Gewährsmann, aber die von ihm bewunderte Probe der *Ἀνακρεόντεια* (c. 17. *Anth. Pal.* XI, 48.) „*versiculi lepidissimi Anacreontis senis*“, die einen artigen Einfall breit tritt, erscheint bei ihm noch mehr interpolirt als im Palatinus. Auch die beiden Stücklein die *Clem. Strom.* VI. p. 745. und Millers *Origenes* p. 107. (jetzt bei Bergk p. 835.) erhalten haben, klingen manierirt oder matt. Daran grenzen die Verse, die Hephaestion (s. Bergk p. 226. sqq.) aus einem vielleicht nicht älteren Gedicht (38, 6.) anführt, *Ὁ μὲν θέλων μάχεσθαι, Ἰάρεστι γάρ, μαχέσθω*, zuletzt das mönchische *fr.* 41. welches bereits am Schluss von Anm. 6. ausgesondert worden. Eine merkwürdige Notiz über die Familie dieser Liebesdichter verdankt man dem Schol. Pal. zur *Ecphrasis* des *Io. Gaza* (bei Holst. in Steph. v. Γάζα und Jacobs *Anth. Pal.* T. III. p. 814.): *ἐλλόγιμος ταύτης τῆς πόλεως Ἰωάννης, Προκόπιος, Τιμόθεος — καὶ οἱ τῶν Ἀνακρεοντικῶν ποιητὰι διάφοροι*, also aus dem in rhetorischen Studien sehr eifrigen Gaza. Dafs die christlichen Poeten, unter denen Gregor von Nazianz hervorsticht, diese Form der Litteratur verbreiteten, ist ebenso gewifs als die ungeschwächte Theilnahme der Byzantinischen Versmacher, welche nach eigenthümlicher Regel *οἶκους* oder • Anakreontische Stanzen (Herm. p. 488. sq.) bauten: wie Theodorus Prodrusus, der Vater von *carm.* 62. Um einiger mehr gelungenen Stücke willen an Alexandriner zu denken (wie Müller p. 339.) verbietet unsere Kenntnifs von letzteren: höchstens

dürfte man diese phantastischen Spiele für den spätesten Nachhall der Alexandrinischen Periode halten. Ueber alle hier eintretenden Fragen verbreitet sich in sorgfältiger Forschung, welche grösstentheils von der heutigen Form absieht, aber einen alten primitiven Kern voraussetzt, Welcker Rh. Mus. III. 271—307. Kl. Schr. II. 356. ff. Dann C. B. Stark *Quaestionum Anacreonticarum libri duo*, Lips. 1846. wogegen Düntzer in Zimmerm. Zeitschr. 1836. N. 94. keins dieser Gedichte, welche zu den Anthologien eines Basilus, Iulian u. a. gehörten, für alt ansieht. Bleibt aber zur Rettung der Anakreonten nur die Hypothese „dass diese Lieder im mehrhundertjährigen Gebrauch bei den Bechern nicht unverändert geblieben waren (Welcker p. 362. vgl. 376.),“ dann fehlt ihnen, die nicht einmal einen Hintergrund antiker Poesie haben, auch jeder historische Rückhalt. Welcker selbst ist unbefangen genug um sich nicht zu wundern (p. 384.), dass Zeitgenossen der letzten feinen Epigrammatiker bisweilen etwas von der Anakreontischen ἀφέλεια treffen konnten.

Litteratur der *Anacreontea*: ein für den Bibliographen, namentlich für den Sammler von Prachtdrucken sehr ergiebiges Feld, zumal wenn man noch in die vielleicht in allen Europaeischen Sprachen unternommenen, freien oder strengen Uebersetzungen eingeht. Von letzteren abgesehen, deren Interesse schon der Natur des Textes wegen gering ist (berühmt vor anderen die Englische von Thom. Moore, unter den Deutschen L. v. Seckendorf 1800. Ramler 1801.), beschränkt sich aber auch hier der wahre Bestand der Ausgaben auf einige Namen. *Ed. pr.* H. Stephani, Lutet. 1554. 4. (55 Oden nebst einigen melischen Fragmenten) und in derselben Sammlung der *Poetae lyri.* Abdrücke von Morel, Bouthilier u. a. *Anacr. et Sapphonis carm. Notas et animadv. add.* T. Faber, Saumur 1660. 12. *Purgavit notasque adiecit* Guil. Baxter, Lond. 1695. 1710. 8. *Emend. fragmentis conquisitis opera* I. Barnes, Lond. 1705. 1721. 8. *Odae et fragm. c. notis* I. C. de Pauw, Trai. 1732. 4. *C. nott. varr. cur.* I. Fr. Fischer, L. 1754. *ed. tert.* 1793. 8. *Ex recens.* Brunckii (zuerst 1776. in *Analect.* I.), Argent. 1778. 1786. 16. und im Abdruck v. Schaefer; zugleich mit erlesenen lyrischen Stücken. Bearbeitungen von Gail, Bothe, Moebius, Hal. 1810. Goth. 1826. Boissonade, Par. 1823. *Restit. et illustr.* F. Mehlhorn, Glog. 1825. Dess. Uebersicht der n. Anacr. Litt. in Jahns Jahrb. 1827. Bd. 3. Schneider Anmerk. über d. Anacr. Lpz. 1770. Peerlkamp in *Nova Acta Soc. Traiect.* Vol. I.

110. Die Dichter der universalen Melik: ihre
Meister Simonides und Pindarus;

Beiläufer untergeordneter Art, Bacchylides,
Korinna, Timokreon mit anderen.

1. Simonides, Sohn des Leoprepes, aus Iulis auf der Insel Keos (gewöhnlich *ὁ Κεῖος* benannt), geboren Ol. 56, 1. 556. a. C. starb nahe dem neunzigsten Lebensjahr Ol. 77, 4. (469.) Als Zeitgenosse der großartigsten Personen und Ereignisse, deren Einfluss auf Bildung, Charakter und Staaten der Griechen entscheidend war, als Gefährte der freigebigsten Tyrannen und der einsichtigsten Politiker, der zuletzt noch ein Zeuge des Perserkampfes und des daraus entwickelten nationalen Aufschwunges wurde, sah er sich mitten in die fruchtbarsten Momente des Hellenischen Lebens versetzt, und ein günstiges Geschick gönnte ihm freie Verhältnisse, Be-
haglichkeit und Ansehn, um mit den ausgezeichnetsten Männern nach Neigung umzugehen. Desto leichter gelang es ihm das große gesellschaftliche Talent, wofür ihn ohne Zweifel die Natur begabt hatte, im vollsten Mafse zu entwickeln. Sein Leben ist daher mit den gefälligsten Zügen durchwirkt, und sie beweisen nicht blofs die Aufmerksamkeit, die er bei seinen Umgebungen und der Nachwelt fand, sondern auch den scharfen Verstand und das Interesse, womit er in die
os wichtigsten Erscheinungen der Gegenwart eindrang, und wie geschmeidig er den unähnlichsten Individuen nahe zu kommen wufste; übrigens aber fallen diese Notizen und Züge wenig verknüpft aus einander, und entbehren einer sicheren Chronologie. Seine Jugend zog manche stille Anregung aus der Heimat; Keos eine durch den Geist ernster Ordnung und Gesetzlichkeit berühmte Insel stiftete den besten sittlichen Grund; dann lag in dem dort blühenden Kultus des Apollon ein pädagogischer Stoff, er selbst war Lehrer eines einheimischen Chors, und seine Familie vererbte vor und nach ihm die Beschäftigung mit der Poesie. Weiterhin erscheint er im Kreise der Dichter, welche Hipparchus in Athen versammelte (also vor Ol. 66, 3.); später im Verkehr mit den reichen Beherrschern Thessaliens, den Aleuaden und Skopaen, die durch

Eitelkeit oder auch durch den wachsenden Ruhm des Simonides verlockt seine Muse theuer erkaufen, um den Glanz ihrer Geschlechter zu verherrlichen. Nach den Ereignissen der Perserkriege, denen er manches vortreffliche Gedicht weihte, verweilt er in Athen; er wurde dem Themistokles bekannt und gewann dort, nachdem er in vielen poetischen Wettkämpfen den Preis errungen, im Alter von achtzig Jahren Ol. 75, 4. einen ehrenvollen Sieg als Führer des kyklischen Chores. Bald darauf begab er sich zum kunstliebenden König Hieron von Syrakus, und er gewann manchem eifersüchtigen Nebenbuhler, selbst dem Pindar gegenüber, Einfluß und einen ehrenvollen Platz: der freigebige Fürst schenkte ihm Vertrauen, das seit Ol. 76, 1. wuchs, als er den drohenden Zwist des Königs mit Theron dem Tyrannen von Agrigent durch versöhnliche Rede beschwichtigt hatte. Dort scheint er seine letzten Jahre verlebt zu haben; es zeugt von nicht geringer Lebensklugheit, daß er auf einen so leidenschaftlichen Mann wie Hieron einzuwirken verstand. Uebrigens war der Ruf seines Genies in ganz Hellas so verbreitet, daß mächtige Staaten ihm gleich sehr als reiche Privatmänner huldigten und um seine Dichtung sich bewarben, daß man seinem ehrenden Zeugniß, war es nun in dem pomphaften Festlied oder im bündigen Epigramm ausgesprochen, einen Werth zuschrieb, den bisher die Persönlichkeit eines Dichters unter Hellenen nicht besaß. Simonides galt als öffentlicher Charakter; aus der allgemeinen Anerkennung flossen ihm Reichthümer zu, seine Muse wurde zu jedermans Gebrauch wer nur zahlte beredt, ⁵⁰⁶ und es ist bekannt daß er weder umsonst noch für geringen Sold sich willig erwies. Dies steigerte wol die (vielleicht ihm natürliche) Neigung zum Erwerb, welcher ihn zum Genuß einer unabhängigen Stellung führen sollte; und wenn auch niemand seine moralische Haltung verunglimpft oder über seine Poesie den Verdacht einer unwürdigen Dienstbarkeit ausspricht, so haben doch frühzeitig die Alten seines Geizes gespottet und seiner unverholenen Begierde Geld zu sammeln, sie sehen in ihm sogar einen Vorläufer der Sophisten. Allein das Urtheil der Attiker, welche die dichterische Thätigkeit nur in den allgemeinen Interessen des Staates übten

und nach politischem Maß schätzten, darf unsere Meinung über einen Dichter nicht bestimmen, den weder unmittelbar wie den Dorischen Bürger Motive der Politik und Religion noch das Stilleben der Aeolier und ihre Leidenschaften beherrschten. Simonides gehörte dem ganzen Hellas an, sein Ruhm bestand in der Meisterschaft einer universalen Melik. Keiner hatte rechtmäßig einen Anspruch an dieses Talent; wer aber sein Wort begehrte, gab ohne Bedenken dafür einen Ehrensold, und ungeachtet die Nation den geistigen Besitz über allen Eigennutz erhaben dachte, zahlte sie doch willig einen Ersatz an die höchsten Vertreter einer Kunst, um so mehr als die damalige Zeit bereits die geistigen Mittel höher schätzen und zugleich die Person des Dichters beachten lernte. Sein Nachlaß verräth in der That nirgend die Spuren einer käuflichen Arbeit; im Gegentheil man bewundert ebenso die Kraft auch mit ungünstigen Objekten sich abzufinden als den sittlichen Verstand, womit er selbst gewöhnliche Naturen zu den edelsten Standpunkten der Weisheit heraufzog und ihnen Achtung vor dem geistigen Gut einflößte. 2. Ueber das Genie und die Leistungen des Simonides ist niemals ein Zweifel laut geworden. Wenn wir die Stimmen des Alterthums zusammenfassen, so verband er die seltensten Gaben mit einer besonnenen Kritik; auch die zum Theil längeren und in unverächtlicher Zahl übrigen Fragmente (welche gegen zweihundert Stück betragen) zeugen überall von einem hohen Grade der Vortrefflichkeit: und gleichwohl würdigt man sein Lob in einem nur beschränkten Umfang, da seine Kunst und Komposition im Ganzen, mit einfacher Ausnahme der vielen Epigramme, nicht mehr geschätzt werden kann. Eben deswegen aber muß ihm die Nähe Pindars, eines in gewisser Vollständigkeit erhaltenen Melikers, dessen Glanz schnell hervorleuchtet und zum Nachtheil seines Nebenbuhlers sogar einen Maßstab der Beurtheilung darbietet, merklich Eintrag thun. Offenbar besitzt Pindar eine Tiefe der Einsicht und religiösen Bildung, welche dem Simonides versagt war; hieraus strömt eine Wärme des Gefühls, die durch Phantasie und Schwung eines glänzenden Stils gehoben über jeden Zug Pindarischer Poesie jenes Pathos verbreitet, das einen gottge-

weihten Sänger auf einsamer Höhe der Betrachtung ankündigt und ihn mehrere Stufen über die anderen Meliker rückt. Simonides lebte dagegen in Kreisen, wohin geselliges Naturel und Liebe zum Genuß ihn zogen; kein Wunder daß er in Leichtigkeit und vielseitiger Gewandheit überwiegt, denn seine Fruchtbarkeit erstreckt sich auf alle Zweige seiner Gattung, denen ihn mehr das Bedürfnis anderer zuführt als der stille Drang der Begeisterung. So haben beide Männer, indem sie auf entgegengesetzten Wegen einander ergänzten und ihre Zeitgenossen (§. 107, 5. 14.) auf eine Höhe der Intelligenz erhoben, das Werk der melischen Kunst vervollständigt. Nun war Simonides wie noch kein Dichter vor ihm mit den Vorzügen des feinen Weltmannes ausgestattet. In der vollkommensten Freiheit, von immer neuen und großen Erscheinungen berührt, durch Adel und Machthaber angelockt, gelegentlich auch mit der Attischen Demokratie sich befreundend, fand er einen breiten Raum, um das menschliche Treiben zu beobachten und seinen Zusammenhang mit den göttlichen Dingen nach reinerer Ansicht abzuschätzen. Auf diesem Schauplatz der weitesten Griechischen Gesellschaft, der ihm eine Fülle der Erfahrung bot, bewegte sich kein Dichter mit soviel Sicherheit und feinem Takt; seine Lebensklugheit wufste jedes Verhältniß zu beherrschen, und ein heller Verstand, den Witz und scharfsinnige Rede ins anmuthigste Licht setzen (und noch jetzt sind davon Apophthegmen und Erzählungen der Alten voll), liefs ihn überall die rechte Mittelstrasse gewahr werden. Endlich gewährten ihm buchgelehrte Studien, eine vertraute Kenntniß der Dichter und Mythen, keinen geringen Rückhalt; er durfte sich überdies eines ungewöhnlichen Gedächtnisses rühmen, wodurch wie es heist er sogar die ersten Elemente der Mnemonik fand. Hieraus wird begreiflich daß ein Mann von solcher Ueberlegenheit des Geistes³⁰⁶ durchweg an einer sittlichen Mäßigung ebenso sehr in Anschauungen und Urtheilen als in den Formen festhielt. Seine Gedanken, der Ausdruck eines klaren und durchgebildeten Charakters, konnten für eine Schule der Weisheit gelten; sie streiften zuweilen schon an die Gründlichkeit einer philosophischen Erörterung, aber stets empfahl er ohne Prunk und

im mildesten Ton die Besonnenheit und Ehrfurcht vor der göttlichen Macht. Durch diesen sittlichen Gehalt, den auch die Popularität des Vortrags allgemein zugänglich machte, hat er wohlthätig auf Veredlung der Nation gewirkt; die ihn als weisen und vom Gott durchdrungenen Mann bewundert, auch manches körnige Wort von ihm unter die Skolien aufnahm. Solchen Sprüchen der lebendigen Einsicht verlieh noch einen besonderen Reiz die Wärme der Empfindung und das Talent, in tiefen rührenden Zügen eine saufte Leidenschaft zu wecken und zum beruhigten Mitgefühl zu stimmen. Wegen dieser schönen Gemüthlichkeit erkannte man ihn als Meister in den Threni (§. 107, 14.), welche den Schmerz durch Hinweisung auf Naturgesetz und Nothwendigkeit gelinde beschwichtigten. An seiner Diktion glänzte dieselbe Feinheit und formale Geschmeidigkeit; auch rühmten die Alten mit Recht ihre Lieblichkeit und süfse Anmuth. Sein Vortrag ist lichtvoll und anmuthig, seine Komposition gemäfsigt und frei von rhetorischer Pracht, leicht gegliedert und auf ein rasches Verständnifs berechnet, die Worte sorgfältig gewählt, körnig und von edlem Gepräge, überhaupt nimmt er die Mitte zwischen dem erhabenen, künstlich geschmückten Stil und der geschliffenen Rede der Gesellschaft ein. Der Gipfel seiner Beredsamkeit waren Schilderungen, die er zierlich mit größter Sauberkeit und in gefälligen Farben ausführte, so dafs ein bedeutsames Ganzes zur Anschauung kam. Dem allen entsprach der eklektische Dialekt, der keinen Provinzialismus gestattet, sondern auf episch-Ionischer Grundlage ruht und nur für den höheren Ton des Melos einen ermäfsigten Dorismus zuläfst. Aehnlich waren von ihm Musik und Rhythmen verschmolzen, den Objekten gemäfs liefs er die Tonarten wechseln, doch herrschten wol die weichen pathetischen Harmonien vor; seine Stärke lag in der Malerei rascher sinnlicher Bewegung, namentlich im hyporchematischen Rhythmus. Sein Vers war glatt und
500 fließend; im Bau der Systeme stand er Pindarn nahe, nur dafs dieser ihn in strenger Technik, in Umfang und im volleren Klange weit übertraf. Wenn nun auch alle seine formalen Mittel einerlei Geist und Gewandheit verriethen, so hat doch sein Stil nach den Arten des Melos gewechselt und nicht

überall gleiche Kraft aufgewandt. In den höheren Aufgaben des Melos war die Darstellung mehr durchdacht, heiter und anziehend als markig und durch bildliche Pracht veredelt; seine Macht lag in der reifen Kritik, nicht in der Plastik und in Fülle der Phantasie. Hingegen hatte ein Mann mit dieser Feinheit und von so hellem Verstand, welchem das schlagende Wort und die Gabe der improvisirenden Dichtung zur Seite stand, unbedingt den Beruf zur Elegie, vorzüglich aber zum Epigramm (§. 106, 1.); letzteres schließt wenn nicht den tiefsten und gediegensten, doch den unschätzbarsten Nachlaß der Simonideischen Muse ein. Kein Dichter hat auf engem Raum zur Nation so faßlich und würdig über welthistorische Begebenheiten, so rein und klar über ausgezeichnete Männer und Erscheinungen des Privatlebens gesprochen, keiner mit gleicher Schärfe der Form, welche der Hauch weltmännischer Eleganz beseelt, und mit einem Tiefsinn, der mehr zum Nachdenken aufgefordert hätte. Im Stil der Epigramme beobachtet man eine Verschiedenheit, die von richtigem Takte zeugt: die der Oeffentlichkeit geweihten sind in der Einfalt eines großartigen Umrisses oder Denksteins, schmucklos und bündig, gehalten, die Denk- und Grabschriften dagegen, da sie Personen und Begebenheiten aus dem alltäglichen Treiben hervorziehen und durch einen gemüthlichen Nachruf vor der Vergessenheit schützen sollen, geben der malerischen Fülle, den Empfindungen und allen gefälligen Zügen des subjektiven Interesses Raum, sie treten daher auch in Umfang und blühenden Farben dem elegischen Gebiet näher. Auf diese Lichtpunkte des Geschmacks und der Weisheit läßt sich jetzt gründlicher bauen als auf die mäßigen Trümmer seiner melischen Lieder: es sind Fragmente der Epinikien, abgefaßt im Auftrag von Freistaaten und vornehmen Männern, Hymnen, Dithyramben für mindestens 56 Wettkämpfe bestimmt, Parthenien, Hyporchemen und Threni, mit welchen allen auch die Grammatiker in Alexandria sich beschäftigten. Die Summe die sich aus sämtlichen Erörterungen und Merkmalen ziehen läßt, gibt gewi-⁵¹⁰ ssermaßen den Kommentar zum charakteristischen Ausspruch des Dichters, daß die Poesie eine redende Malerei sei: das heißt, ein Werk der geistreichen Bildung und künstlerischen Freiheit.

1. De Boissy *hist. de la vie de Simon. Par.* 1755. van Goens *de Simonide Ceo poeta et philosopho, Trai.* 1768. 4. Fragmentsammlung in *Br. Analecta*, fortgeführt von Jacobs und Gaisford, nach dessen Zählung hier meistentheils citirt wird. Hauptschrift *Simonidis Cei carminum reliquiae ed.* F. G. Schneidewin, *Brunsv.* 1835. 8. mit Nachträgen im *Delectus* und anderwärts. Fr. Richter *Biographie u. Uebers. d. Simonides*, Schleusinger Progr. 1836. Der Artikel des Suidas hat nur durch die bibliographische Notiz eine Bedeutung; für Anekdoten mag Chamaeleon *περὶ Σιμωνίδου*, den Athenaeus dreimal citirt, gesorgt haben. Für die wichtigsten Momente der Biographie genügt eine kleine Zahl von Angaben, da die vorhandenen Sammlungen fast ausreichen. Als seinen Ahn betrachtet man den in *Marm. Par. Ep.* 49. genannten Simonides (ὁ Σιμωνίδου πάππος τοῦ ποιητοῦ); *Σιμωνίδης ὁ Κεῖος* der Genealog oder Verfasser von *Γενεαλογίαι* heisst bei Suidas ein Enkel unseres Melikers. Das Geburtsjahr ergibt *fr.* 55. (*ed. Gaisf.*) das Todesjahr fällt wahrscheinlich in die Anfänge von Ol. 78, 1. Chorführer in Karthaea, *Ath. X.* p. 456. E. Erster Aufenthalt in Athen: Hipparch. p. 228. *Σιμωνίδην δὲ τὸν Κεῖον περὶ αὐτὸν αἰεὶ εἶχε, μεγάλοις μισθοῖς καὶ δώροις πείθων.* Zu Ehren der Pisistratiden *fr.* 50. Dafs er damals kyklische Chöre leitete, wobei Lasus sein Nebenbuhler war, darauf deutet die Sage beim Aristophanes *Vesp.* 1450. *Λᾶσός ποτ' ἀντεδίδασκε καὶ Σιμωνίδης.* Erwähnung concertirender Musik *fr.* 46. bei Bergk, *ἐπείπερ ἄρξατο τερπνοτάτων μελέων ὁ καλλιβόας πολύχορδος αὐλός.* Umgang mit den Thessalischen Magnaten, deren Gastmäler (*cf. fr.* 101.) er theilt, wiewohl er wufste dafs diese rohen Naturen jeden Anflug der feineren Bildung verschmähten: Ausspruch bei Ps. *Plut. de aud. poett.* p. 15. C. Und doch verdankten sie seiner Muse (treffend Theocr. XVI, 44.) und sogar dem aus Dichtung und Wahrheit gewebten Abenteuer von Kranon oder Pharsalus, woran der Beginn Hellenischer Mne-monik anknüpft (Hauptstelle nach Alexandrinern Quintil. XI, 2, 11.), den schönsten Theil ihres Nachruhms; wir müssen dabei den sittlichen Ernst des Dichters billig anerkennen, wenn er diesen stumpfsinnigen Geistern die erlesene Blüte seiner Reflexionen widmete, nicht blofs im Klagelied auf die gefallenen Skopaden (*fr.* 2.), sondern auch im Epinikos oder Enkomion auf Skopas, woraus Plato ein berühmtes Stück in seine Erörterungen über Tugendlehre Protag. p. 339. sqq. gezogen hat. Dieses längste Fragment (jetzt *fr.* 12. oder 5.) gewährt uns vor anderen über Stil und Komposition des Simonides im höheren Liede den wichtigsten Aufschluß: es bewegt sich (offenbar aus Rücksichten für die nicht zu reine Persönlichkeit des Siegers) in einer so subtilen und verfänglichen Dialektik, dafs die Ausleger mehr

oder minder in den künstlich gelegten Spitzen sich verwickelt haben. Wenn er dort seinen Satz,

*Ἄνδρ' ἀγαθὸν μὲν ἀλαθέως γενέσθαι χαλεπὸν
χερσὶν τε καὶ ποσὶ καὶ νόῳ τετράγωνον, ἄνευ ψόγου τετυγμένον,*
dem Pittakus entgegen stellt,

Οὐδέ μοι ἐμμελέως τὸ Πιττάκειον νέμεται,

*καίτοι σοφοῦ παρὰ φωτὸς εἰρημένον χαλεπὸν φάτ' ἐσλὸν ἐμ-
μεναι:*

so lehrt der Verlauf seiner Argumentation, worin er die Konsequenz und das Ideal eines tugendhaften Lebens aus der Praxis verweist (sogar mit der ironischen Nachschrift, *ἐπεὶ ὕμῃν εὐρὼν ἀπαγγελέω*), daß er zwar die Vollkommenheit eines physisch und sittlich untadelhaften Mannes als ein Vorrecht Gottes (*θεὸς ἂν μόνος τοῖτ' ἔχοι γέρας*) auffaßt, nicht aber den relativ guten Menschen für etwas schwieriges erklärte; folglich hat er weder die Maxime des Pittakus, wie Müller meint, als zu viel verlangend abgelehnt, noch *γενέσθαι* im Gegensatz zu *ἐμμεναι* betont. Nicht unähnlich Polybios *fr. Vat. 31, 1.* Zweiter Aufenthalt in Athen: bereits auf den Ol. 68, 3. von den Athenern erfochtenen Sieg schrieb er *fr. 188. Sch.* und die lange Reihe der großartigen Epigramme, worin die Waffenthaten aller Hellenen verherrlicht werden (auch im Auftrag des früher von ihm geschmähten Korinth, *fr. 33.* und von Megara *fr. 167. Sch.*), erkennt wol hauptsächlich den einen Simonides als Urheber an. Manche dieser Wendungen ist für ähnliche Fälle benutzt worden, wie beim Epigramm der Lycier von Xanthus, Bergk in *fr. 107.* Interessant ist die Notiz beim Biographen des Aeschylus, daß dieser im elegischen Wettstreit mit Simonides unterlag, *ἐν τῷ εἰς τοὺς ἐν Μαραθῶνι τεθνηκότας ἐλκεῖν ἡσσηθεὶς Σιμωνίδῃ.* Damals war er ohne Zweifel der berühmteste Dichter Griechenlands; auch die Eleer (*Himer. Or. 5, 2.*) bestellten bei ihm einen Hymnus auf den Olympischen Zeus; man sah ihn in der Umgebung des mächtigsten Mannes Themistokles, *Plut. Them. 1. 5.* und vielleicht wurde er schon deshalb von Timokreon angefeindet; vertraut war ferner sein Umgang mit Pausanias, dem er das vielbesprochene Distichon *fr. 40.* abfaßte, *Plat. Ep. II. p. 311. Plut. Consol. ad Apoll. p. 105. A.* Abschluß mit dem 56. dithyrambischen Sieg Ol. 75, 4. Aufenthalt beim Hieron, durch manchen anmuthigen Schmuck der Sage (worauf die Scenerie des Xenophontischen Hieron und des philosophischen Gesprächs bei Cic. *N. D. I, 22.* baut) verschönert, neben der auch kleinliche Geschichten (wie beim Ath. *XIV. p. 656. D.*) ihren Platz fanden. Schon Ol. 76, 1. stiftet er Frieden zwischen Hieron und Theron, als sie schlagfertig am Flusse Gelas standen, *Schol. Pind. Ol. 2, 29.* Vielleicht das älteste Denkmal seines Sicilischen Aufenthalts ist das Epigramm *fr. 42. (196.)* Seitenblick Pindars

Ol. II, 86. auf den ränkemachenden oder eifersüchtigen Nebenbuhler (besonders Bacchylides), Böckh *Expl.* p. 133. und sonst; was *Schol. Ol. IX, 74.* erzählt, daß Simonides von jenem über-
512 wunden Schmähungen schrieb, ist durch keinen besseren Zeugen bestätigt: möglich daß auf beiden Seiten menschliches unter-
lief. Von seinem Grabmal bei Syrakus Aelian. *ap. Suid. v. Σιμ.* Andeutung seiner unschönen Gesichtsbildung, Plut. *Them.* 5. τὸν Σιμωνίδην ἐπισκώπτων ἔλεγε νοῦν οὐκ ἔχειν — αὐτοῦ ποιούμε-
νον εἰκόνας οὕτως ὄντος αἰσχροῦ τὴν ὄψιν. Vorwurf der Hab-
sucht und des knickernden Geizes, den man seit dem zweideu-
tigen Scherz des Aristophanes *Pac.* 698. (wo die Scholien nichts
erheblicheres wissen als die Nachricht, καὶ γὰρ Σιμωνίδης δοκεῖ
πρῶτος σμικρολογίαν εἰσενεγκεῖν εἰς τὰ ἄσματα καὶ γράψαι ἄσμα
μισθοῦ) fortwährend auf ἐργάτιν μοῦσαν des Keers, wie Kalli-
machus sagte, wälzt, Küst. in *Suid. v. Σιμ.* Dem Chamaeleon
hieße er geradezu κίμβιξ καὶ αἰσχροκερδής: statt der Thatsachen
aber gebrauchte man gern seine Worte, deren Schein gegen ihn
war. Dahin gehören der geistreiche Scherz über seine beiden
Kisten. (τὴν τοῦ ἀργυρίου κιβωτὸν εὐρίσκειν ἀεὶ πλήρη, τὴν δὲ
τῶν χαρίτων κενήν, Wytt. in *Plut. S. N. V.* p. 58.), der hofmän-
nische von Plato *Rep.* VI. p. 489. B. getadelte Bescheid an Hie-
rons Gemalin (Aristot. *Rhet.* II, 16. Reichthum sei rathsamer als
Weisheit, weil die Weisen an den Pforten der Reichen weilten),
die ironische Rechtfertigung seines Geizes, an dem er doch in
alten Jahren seinen Spass habe (Plut. *Mor.* p. 786. B. ὅτι τῶν ἄλ-
λων ἀπεστερημένος διὰ τὸ γῆρας ἡδονῶν ὑπὸ μιᾶς ἔτι γηροβο-
σχεῖται τῆς ἀπὸ τοῦ κερδαίνειν, in anderer Falsung für den Haus-
verstand Arsenius p. 434.), die Geschichte vom Siege des Tyran-
nen Anaxilas mit Mauleseln, den der Dichter erst durch vieles
Geld bezwungen zu feiern sich entschloß (mit der pfffig ein-
leitenden Wendung *fr.* 114. oder 7. Χαίρετ' ἀελλοπόδων θύγατρεις
Ἰππων), ausser anderen Anekdoten, welche von der übergroßen
Aufmerksamkeit zeugen, mit der man jeder Aeufserung eines so
gescheuten Mannes lauschte. Daß er manches dem Augenblick
und den Personen opferte, daß er bisweilen durch einen ke-
cken Einfall sich aus dem Andrang der vornehmen Welt retten
mußte, hat man hierbei nicht immer erwogen; und gewiß darf
man dem Manne, welcher den Werth des Schweigens (σιωπῆς
ἀκίνδυνον γέρας, Schneidew. p. 113.) kannte, schon zutrauen
daß er nicht unbedacht sich Blößen gab: dennoch meint Plato
daß er wol in der Noth auch die Wahrheit geknickt habe, *Pro-
tag.* p. 346. B. πολλάκις δὲ οἶμαι καὶ Σιμωνίδης ἡγήσατο καὶ αὐ-
τὸς ἢ τύραννον ἢ ἄλλον τινὰ τῶν τοιούτων ἐπαινέσαι καὶ ἐγχα-
μιάσαι οὐχ ἐκὼν, ἀλλ' ἀναγκαζόμενος. Ist Simonides nun auch
wirklich der erste namhafte Mann, dessen Kunst nur durch ent-

sprechenden Lohn flüssig zu machen war, so lag doch das Motiv tiefer, und weit weniger in der Erwerbsucht als in der gesteigerten Schätzung der geistigen Mittel (Welcker Rhein. Mus. 1. 30. ff.), auch gab es keinen wirksameren Rückhalt um Unabhängigkeit und Würde der Bildung den Reichen gegenüber, 513 welche den Glanz ihres Lebens durch das Werkzeug der Poesie zu verschönern suchten, in der öffentlichen Meinung zu schützen.

2. Litteratur des Simonides nach Suidas (ehemals durch Interpolation auch in *Schol. Aristoph. Vesp.* 1402.): γέγραπται αὐτῷ Λωρίδι διαλέκτῳ ἡ Καμβύσου καὶ Λαρείου βασιλεία, καὶ Ξέρξου ναυμαχία, καὶ ἡ ἐπ' Ἀρτεμισίῳ ναυμαχία δι' ἐλεγείας, ἡ δ' ἐν Σαλαμῖνι μελικῶς. Θρήνοι, Ἐγχώμια, Ἐπιγράμματα, Παιᾶνες καὶ Τραγῳδαίαι καὶ ἄλλα. Dieses Verzeichniß stammt zwar aus guter Quelle, hat aber manche Bedenken, wie schon wegen des ersten Titels, den es unmöglich ist bei den Gedichten unterzubringen; ebenso wenig läßt sich der Zusatz δι' ἐλεγείας an dieser Stelle behaupten, während er zur Elegie auf die Kämpfer von Marathon passen könnte. Vieles bedarf hier der Aenderung, aber die Kritik bleibt ohne jeden Anhalt. Die beiden Siegeslieder wurden vermuthlich in chorischer Form an öffentlichen Siegesfesten vorgetragen; in einem solchen fand wol auch *fr.* 16. (trotz seines in Pointen gehaltenen epigrammatischen Tons) einen Platz, wofern man es als Bruchstück aus einem Loblied der bei Thermopylae gefallenen betrachtet, aber weder die Anfangsworte *Τῶν ἐν Θερμοπύλαις θανόντων* noch das weitere *μαρτυρεῖ δὲ Λεωνίδας κτλ.* wollen recht zu einem besonderen Gesang auf die Spartanischen Helden passen. Bergk zieht es in das Gedicht auf den Sieg von Artemisium; vgl. p. 567. Mit den problematischen *Τραγῳδαίαι* verhält es sich wie bei demselben Titel Pindars, s. Anm. 5. *Παιᾶνες* rechnet man zu den ὕμνοι, vielleicht gehörten unter letztere die einmal genannten *Κατευχαί*. Demnächst bleiben als Fächer der Simonideischen Poesie: Ἐπινικοί, mit Klassifikationen der Alexandriner wie *τεθρίπποις*, *πεντάθλοις*, *δρομέσι* (Schneidewin *Exercitt.* p. 20.), größtentheils berühmte Gedichte; die beiden längsten Fragmente 12. und 18. *ed. Schn.* (5. 12. B.) geben einen deutlichen Begriff vom beredten Stil, dessen Melodie Müller als eine geglättete, spiegelblank geschliffene Komposition bezeichnet; es fehlten weder Sprüche noch kühne Figuren (*fr.* 20.), und sogar ein humoristischer Anhauch färbte zuweilen die Rede, wie *fr.* 19. *ἐπέξατο Κριὸς οὐκ ἄεικέως* „er liefs sich im Ringen nicht unehrsam striegeln.“ Auf die Epinikien bezieht sich wol Hephaest. p. 123. wenn er bemerkt dafs die meisten Gedichte des Pindar und Simonides einen großen epodischen Bau, von fünf strophischen Systemen

und drüber hätten. Ὑμνοί (oben p. 562.) in geringen zum Theil mythologischen Ueberresten (wohin wol auch der Anruf an Eros fr. 116. oder 43. zu rechnen); nichts von den *Παρθένεια* oder von den zahlreichen *Λιθύραμβοί*, für welche vor der Hand ebenso wenig aus Strabos verdorbener Citation XV. p. 728. zu gewinnen ist. Eine nähere Kenntniss der Ὑπορχήματα verdanken wir Plutarch, der das glänzende Lob hinzufügt, ὁ μάλιστα κατωρθωκέναι δόξας ἐν ὑπορχήμασι καὶ γεγονέναι πιθανώτατος αὐτὸς ἑαυτοῦ. Als klassisch anerkannt *Θρηνοί*, *Cae munera naeniae*, Dionys. vet. scr. cens. II, 6. πρὸς τοῦτοις, καὶ ὁ βελτίων εὐρίσκεται καὶ Πινδάρου, τὸ οἰκτιζεσθαι μὴ μεγαλοπρεπῶς ὡς ἐκεῖνος, ἀλλὰ παθητικῶς, und nach Quintilian, *praecipua tamen eius in commouenda miseratione virtus*. Ihnen gehört eine Reihe melancholischer Fragmente, die (wenn auch bisweilen die Freude gepriesen wird, ohne die selbst das Leben der Götter wenig Reiz habe, τὰς δ' ἄτερ οὐδὲ θεῶν ζηλωτὸς αἰῶν fr. 117.) mit einander in der trübsinnigen Betrachtung über Mühen des Lebens, über Vergänglichkeit der Güter und der edlen Thaten (mit dem gemeinsamen Motiv, τὰ χίλια καὶ τὰ μύρι' ἔτη στιγμή τις) übereinstimmen und auffallend an den Landsmann des Dichters Prodikos erinnern; in einem der schönsten fr. 11. (57. B.) wird die Hinfälligkeit der menschlichen Denkmäler gegen Kleobul, der letztere über alle Grössen des Naturlebens erhob, nachdrücklich und in kräftigen Worten ausgesprochen. Aber das Meisterstück dieser threnetischen Dichtung bleibt der von Dionysius gerettete Klagegesang der Danae fr. 7. Leicht gegliedert wie dem Objekt gemäfs war und in flüssigen Rhythmen läfst er zweifeln, ob der weiche Tonfall der Komposition oder die Wahrheit der zartesten Gefühle, der Mutterliebe und weiblichen Ergebung, mehr zu bewundern sei. Nahe verwandt in dichterischem Charakter und gleich mächtig durch Erregung der Sympathie Ἐλεγεῖαι, an die Gemüthlichkeit und sanfte Trauer des Mimnermus grenzend: an ihrer Spitze steht das vortreffliche fr. 100. (60.) woran einige kleinere Stücke sich anschliessen, welche den frühen Tod in blühender Jugend beklagen, ohne dafs Spuren darin auf ein grösseres Gedicht zurückweisen; ähnlich fr. 88. oder das Epitaph auf einen unbekannten Schiffbrüchigen; von der Elegie für die Marathonkämpfer existirt die blofse Notiz; von einem sympotischen Gedicht bewahrt einige Spuren fr. 205. Den Beschluss machen die Epigramme oder eigentlichen ἐλεγεῖα, ausgezeichnet durch Zahl und Werth. Ihre Litteratur ist aber durch eine Menge von Doubletten und Nachahmungen verfälscht worden; auch beruht bei nicht wenigen, sogar anmuthigen Stücken das Lemma Σιμωνίδου nur auf einem günstigen Vorurtheil: und doch gibt es noch viele solcher Kleinigkeiten (Bergk p. 929.), bei denen das

selbe Vorurtheil rege wird, daß sie des Simonides würdig seien. Vgl. p. 492. Kommentatoren werden, zu unserer Verwunderung, nicht genannt; man müßte denn die Andeutung des Aristophanes bei Dionys. C. V. 26. und die Arbeiten des Tryphon und Palaephatus bei Suidas hieher ziehen. Dafür entschädigen die Urtheile der Alten, an deren Spitze Plato steht *Rep.* I. p. 331. E. *Σιμωνίδῃ γε οὐ ῥάδιον ἀπιστεῖν· σοφὸς γὰρ καὶ θεῖος ὁ ἀνὴρ.* Die Lebensweisheit wird als Prinzip des Dichters von Aristides anerkannt T. II. p. 510. *ἀλλὰ τὴν γε τοῦ Σιμωνίδου σοφροσύνην οἶσθα, εἰ δὲ μή, ἀλλ' ἕτεροι ἴσασιν, ὥς ἔν τι τῶν ἀγαθῶν ἔστι τῶν ἐκείνου τὸ γνωριμώτατον σχεδὸν καὶ περὶ τὴν ποίησιν καὶ περὶ αὐτὸν τὸν βίον.* Dieser praktische Verstand äußerte sich fast popular besonders nach zwei Seiten hin, theils in witzigen Reden und klugen Wendungen (*εὐτράπελοι λόγοι* Ath. VIII. p. 352. C.), theils in der Form seines Vortrags, welche stets ein streng erwogenes Maß (*ἐκλογὴν τῶν ὀνομάτων* Dionys. *tenuis* Quintil.) behauptet und mit süßer Milde (*Μελιχέρτης* nach den Grammatikern benannt, Schneidew. p. XL. sqq.) die sämtlichen Felder des Melos ohne Flachheit oder Schwulst beherrscht. Und doch hat dieser in jenen Zeiten bewundernswürdige Verstand einigen neueren Beurtheilern nicht genüge gethan. Neben aller Humanität will man eine ziemlich laxe und bequeme Auffassung sittlicher Verhältnisse finden, man vermißt auch Tiefe des Gemüths, Neuheit und Tiefe der Ideen. Ein Theil dieser Behauptungen ist schief und grundlos, natürlich da man von Pindar ausging und den Simonides wider Willen sogar zum Dorischen Dichter macht. Es wäre zu thöricht den Genuß an einer der schönsten Erscheinungen in dieser Literatur sich zu verkümmern, indem man zwei hervorragende Geister, welche den ganzen Kreis ihrer Gattung jeder mit eigenthümlichen Kräften und Absichten, ohne einander zu berühren, umspannten und zwei vollkommen durchgebildete Welten darstellen, parallelisirt und nach einseitigen Maßen abschätzt; als ob ein Meister zur absoluten Herrschaft über Leben und Kunst des Hellenischen Melos gelangen konnte. Simonides war aber ein vollkommenes Organ des Ionischen Wesens, das er mit dem Attischen in klarster Harmonie mischt. Diese Dichtung und Reflexion ist realistisch genug, daß sie niemals weder die Glücksgüter und den seligen Genuß (Fragmente bei Schneidew. p. 118.) von der Weisheit trennt, noch die Bedingtheit menschlicher Dinge verkennt (angedeutet in der witzigen Wendung ib. fr. 110. *πάσαις κορυδαλλίσσι χρῆν λόφον ἐγγενέσθαι*), aber auch zu kritisch um behaupten zu können was ihm Theon p. 215. nachsagt, *παίζειν ἐν τῷ βίῳ καὶ περὶ μηδὲν ἀπλῶς σπουδάζειν.* Endlich finden wir sein künstlerisches Prinzip am schärfsten ausgesprochen in den Worten (Plut. *de glor.* Ath. p. 346. F.) *τὴν μὲν ζωγραφίαν ποιεῖν*

σιωπῶσαν, τὴν δὲ ποιῆσιν ζωγραφίαν λαλοῦσαν, in jenem geistreichen Antitheton „des Griechischen Voltaire,“ welches zu den Ausgangspunkten des Laokoon von Lessing gehört. Er suchte die unmittelbarste Wirkung in der sinnlichsten Wahrheit und in kunstreicher Fülle mit feinen Erörterungen oder Beiwerken, fr. 46. ed. B. Ἄ Μοῖσα γὰρ οὐκ ἀπόρως γεύει τὸ παρὸν μόνον, ἀλλ' ἐπέρχεται πάντα θειζόμενα „meine Muse ist nicht so dürftig, daß sie mit dem gegebenen Objekt sich begnügen und nicht lieber einen reichen poetischen Kranz darbringen sollte“ (ἐπεὶ ἐκεῖνος παρεχβάσεισι χρῆσθαι εἴωθεν Schol. Pind. Ne. IV, 60.): und doch schien er vorzugsweise die Gegenwart im Auge zu behalten.

- 116 Nachträglich von der Mnemonik und den Erfindungen im Alphabet. Simonides rühmt selber fr. 53. daß an Stärke des Gedächtnisses niemand ihm dem Greise gleichkomme; das verschüttete Haus der Skopaden soll ihm Anlaß zur Erfindung des μνημονικὸν (Schneidew. p. 194.) gegeben haben, ὃ τὸ μνημονικὸν ποιήσας nach der Parischen Chronik: das heißt er wandte zuerst die Aufmerksamkeit auf Topik des Gedächtnisses, wie Cic. de Or. II, 86. sagt, *his qui hanc partem ingenii exercerent, locos esse capiendos*. Ausführlich Morgenstern *de arte vett. mnemonica* p. IV. sqq. Zweitens gilt Simonides mehreren Sammlern (Schol. Dionys. Thr. p. 780. sq. und andere bei Fischer *ad Well.* I. p. 5.) für den Erfinder der Zeichen η und ω, ζ (oder ξ) und ψ: mag nun diese Notiz entweder aus den Kollektaneen περὶ εὐρημάτων oder aus den Beobachtungen der Alexandriner stammen. Der Dichter schrieb mit den früh vervollständigten Ionischen Schriftzeichen, und man zog aus ihm fast die ältesten Belege für die jüngeren Zeichen, die sich allmählich einfanden: vgl. Böckh über die krit. Behandlung der Pind. Ged. p. 302. ff. Endlich der Dialekt, in dem wenig landschaftliches sitzt; es hätte schwerlich zum Stil gepaßt, der das feinste Korn des Epos mit Attischer Präzision vergeistigt. Richtig urtheilt Ahrens in der öfter genannten Abhandlung p. 79. „In ihm hat die epische Sprache als ein Gemeingut des Hellenischen Volkes — nur insoweit eine Dorische und Aeolische Färbung erhalten, um den eigenthümlichen Geist der Dorischen und Aeolischen Lyrik durchschimmern zu lassen; er enthält alle Elemente der edleren lyrischen Sprache in maßvoller Eleganz vereinigt.“

3. Bacchylides Sohn des Midylus und Neffe des Simonides, in Iulis auf Keos geboren, begab sich mit seinem Oheim an den Hof des Königs Hieron; Eifersucht auf Pindars Ruhm wurde dort die Veranlassung zur Feindschaft zwischen beiden Dichtern. Später verweilte er, wie es scheint

unfreiwillig, im Peloponnes; sonst fehlt es an allen Nachrichten über sein Leben, und nur soviel steht fest, daß er in den siebziger und achtziger Olympiaden blühte. Sein Ruf war gering, zumal da der Ruhm der beiden gleichzeitigen Meister im Melos ihn in Schatten stellte; sein Talent konnte weder auf Tiefe noch auf Originalität Anspruch machen, sondern er erscheint völlig als Nachhall der Muse seines Oheims. Gleich ihm hatte Bacchylides die vorzüglichsten Aufgaben dieser Gattung umfaßt; die Fragmente, die wir in nur mäßiger Zahl besitzen, sind aus Epinikien, Hymnen, Paeanen, Hymnen, Dithyramben, Prosodien, Hyporchemen, Liedern des Weins und der Liebe gezogen, wozu noch Epigramme kommen. Sie bezeugen fleißiges Studium und Gelehrsamkeit, auch mythologisches Wissen, der Stil ist flach aber korrekt und zierlich, dem Epos verwandt, mit wenigen Dorismen gemischt, der Ton gefällig und milde, denn die Stärke des Dichters ruht in Schilderungen, die er anmuthig mit der saubersten Technik ausmalt. Er war ein reflektirender Lyriker, dessen Sinn vorzüglich auf den ethischen Seiten des Lebens ruht. Gewählte doch nicht erhabene Sentenzen sind ein Schmuck seines Vortrags, und um ihrer willen wird er am meisten genannt; aber jeder Anflug einer höheren Lebensansicht mangelt ebenso sehr als Schwung und poetischer Geist. Ueberall gewinnt man den Eindruck eines Künstlers vom zweiten Rang, welcher durch Sorgfalt und schulgerechte Form zu ersetzen sucht, was ihm an schöpferischer Kraft gebricht. In gleich trockner Haltung und Anmuth fließen die Versmaße, die der Dorischen Metrik gemäß sich in Daktylen mit logaödischen Ausgängen bewegen; die Komposition gelangt niemals zu einem mächtigen Strophenbau. Diese sämtlichen Erscheinungen verrathen ein weiches Gemüth und zeugen von einer lebenswürdigen Natur, die selten über den gewöhnlichen Standpunkt hinaus ging; sie machen aber auch begreiflich, warum ein so mäßig begabter Dichter gegen die großen Talente derselben Zeit in den Schatten trat, dann meistentheils nur aufmerksame Sammler oder vereinzelte Liebhaber anzog.

3. Auswahl von Fragmenten in den Anthologien von Brunck und Jacobs. *Bacchylidis Cei fragmenta coll. C. Fr. Neue, Berol.*

1822. 8. Artikel bei Suidas ohne Belang. Der Vater heisst *Μεῖδων* (wie *Βάκχων* Abkürzung von *Βακχυλίδης* war, Eust. in *Od.* κ'. p. 1653, 35.) oder *Μειδύλος*, der Sohn wird *ἀδελφιδοῦς* des Simonides von Strabo X. p. 486. genannt, cf. Steph. v. *Ἰουλίδης*. Aufenthalt beim Hieron in Gemeinschaft mit dem Oheim, Ael. *V. H.* IV, 15. Hier die Reibung mit Pindar, der das Bewußtsein eines durch Natur gebietenden Dichters gegen ihn geltend macht und, woran die Scholien erinnern, den eifersüchtigen Nebenbuhler in Schatten zu stellen weiß. *Schol. Ol.* II, 154. (bei den Worten, σοφὸς ὁ πολλὰ εἰδὼς φυνᾶ μαθόντες δὲ λάβροι παγγλωσσίαι κόρακες ὥς ἄκραντα γαρούετον Διὸς πρὸς ὄρνιθα θεῖον) ἀποτείνεται δὲ πρὸς τὸν Βακχυλίδην. *Schol. Nem.* III, 143. (κραγέται δὲ κολοιοὶ ταπεινὰ νέμονται) δοκεῖ δὲ ταῦτα τείνειν εἰς Βακχυλίδην. *Schol. Py.* II, 97. (ἐμὲ δὲ χρεῶν φεύγειν δάκος ἀδινὸν κακαγοριᾶν) αἰνίσσεται δὲ εἰς Βακχυλίδην, αἰὲ γὰρ αὐτὸν τῷ Ἰέρωνι διέσυρεν. Auch erinnern die Scholien, da Pindar gegen Ende von *Py.* II. zu verstehen gibt, wie sich andere beim König auf krummen Wegen besser als er beliebt machten, daß Bacchylides vom Hieron vorgezogen wurde, διὰ τὸ παρὰ Ἰέρωνι τὰ Βακχυλίδου ποιήματα προκρίνεσθαι, cf. in 131. 161. 167. Schüchtern müssen die Entgegnungen unsers Dichters gelautet haben, denn noch jetzt hören wir das Geständniß daß nicht jedem die Neuheit eines erhabenen Gesanges verliehen sei: *fr.* 13. ἕτερος ἔξ ἑτέρου σοφὸς τό τε πάλαι τό τε νῦν οὐδὲ γὰρ ῥᾶστον ἀρρήτων ἐπέων πύλας ἐξευρεῖν. *fr.* 37. εἰ δὲ λέγει τις ἄλλως, πλατεῖα κέλευθος: diese Worte konnten aber auch auf Differenz in Mythen zielen; doch bedeutet dafür die Notiz bei *Schol. Ol.* I, 37. wenig. Seinen Aufenthalt im Peloponnés erwähnt Plut. *de exil.* p. 605. C. mitten unter Männern, welche die Heimat mit einem fremden Boden vertauschen mußten und auch dort ihr Talent bewährten.

Seinen poetischen Werth charakterisirt nur Longin. 33, 5. In einer Parallele mit Pindar zählt er ihn unter die Dichter, welche statt eines höheren Genius bloß korrekten Ton und zierlich geschliffenen Stil aufwiesen, οἱ ἀδιάπτωτοι καὶ ἐν τῷ γλαφυρῷ πάντῃ κεκαλλιγραφημένοι. Für diesen Stil bieten sich als anschauliche Belege die beiden längsten Fragmente, 12. aus einem Paeon auf den Frieden, ein reinliches aber nur schulgerecht stilisirtes Genrebild, aus welchem ein Sinn für bequemen Genuß spricht; und *fr.* 26. aus einem Weinliede, das in vierzeiligen, fast schläfrig vorschreitenden Strophen (Bergk in *Anacr.* p. 200.) mehr idyllisch als begeistert die seligen Phantasien der Weinlaune malt. Daran grenzt auch *fr.* 18. welches alles menschliche Glück auf Gemüthsruhe gründet, weil das Gegentheil jämmerlich und fruchtlos sei; cf. *fr.* 34. 36. Vor allen

preist er denjenigen, dem ein Gott Antheil am Schönen und eine glückliche Lage mit Reichthum verlieh. Den ängstlichen Ausputz in Häufung von korrespondirenden Substantiven können auch kleine Fragmente dardun, wie 27. *Οὐ βοῶν πάρεστι σώματ' οὔτε χρυσὸς οὔτε πορφύρεοι τάπητες, ἀλλὰ θυμὸς εἰμένης Μοῦσά τε γλυκεῖα καὶ Βοιωτίοισιν ἐν σκύφοισιν οἶνος ἡδύς*, und 36. Eine zierliche, nicht präzise Gnome fr. 20. oder in der wahrscheinlichen Fassung von Bergk 22. Wenige Proben sind hinreichend um die Differenz zwischen ihm und Simonides zu würdigen. Da des letzteren Diktion bei größter Eleganz und Fülle nirgend eine studirte Glätte verräth, so mag es wol zweifelhaft sein, wem von beiden fr. 45. gehöre, dagegen verstattet fr. 61. oder das schwungvolle fr. 72. bei Simonides kein Bedenken über den wahren Urheber. Ein unerhebliches Epigramm steht in *A. Pal.* VI, 53. das zweite dagegen *ib.* VI, 313. muß aus einer Elegie stammen, wobei noch auffällt der Anruf an Athene, die dem Dichter viele musische Siege verleihen und den Knaeuer-Chor schützen solle, *πρόφρων Κραναίων* (oder *Κραναϊδῶν*) *ἡμερόεντα χορὸν αἰὲν ἐποπτεύοις*: man versteht den Athenischen Chor, zu dem doch Bacchylides in keinem Verhältniß stand, auch erregt alsdann der Singular *χορὸν* einen bedeutenden Zweifel. Alles ist in Ordnung, sobald man *Καρθαίων* (was auch Bergk muthmaßte) herstellt; der Meliker verwaltete das Amt seines Oheims. Die ihm beigelegten *ἐρωτικά* darf man mit Welcker *Kl. Schr.* I. 233. auf die Klasse der *παιδικοὶ ὕμνοι* beziehen, deren er selbst fr. 12. gedenkt, derselben die beim Ibykus erwähnt sind. Als Kommentator wird nur Didymus *ἐν ὑπομνήματι B. ἐπινίκων* von Ammonius v. *Νηρεΐδες* genannt.

4. Pindarus aus dem Thebanischen Gau Kynoskephalae, gewöhnlich der Thebaner genannt, Sohn des Daiphantus, stammte aus einer Familie in der seit langer Zeit die Kunst des Flötenspiels vererbt war, und die sich rühmte durch das adlige Geschlecht der Aegiden, welches an den ältesten Heereszügen und Eroberungen der Spartaner theilnahm, dem Dorischen Geblüt nahe verwandt zu sein. Er war im Frühling Ol. 64, 3. (521. a. C.) geboren; der Vater liefs ihn durch Lasus unterrichten, damals den größten Meister in der Melopöie, noch andere sollen auf seine künstlerische Bildung eingewirkt haben, und nicht ohne Einfluß konnte seine Vaterstadt bleiben, die Stätte der Flötenmusik und blühender musischer Wettkämpfe. Hier trat er zuerst neben den Dichterinnen Myrtis und Korinna auf; von der letzteren besiegt

lernte er seine Kraft mäfsigen und die Fülle der Mythenkenntniß in strengere Zucht nehmen. Frühzeitig gewann er einen Namen und vornehme Gastfreunde, die von ihm Festgedichte begehrten: den ältesten seiner uns erhaltenen Gesänge, den zehnten Pythischen auf einen Sieg der Aleuaden, wo der dichterische Geist und Vortrag noch in einfachen Umrissen sich bewegt, hat er als zwanzigjähriger Jüngling verfaßt. Auch das nächste Lied für den Agrigentiner Xenokrates (Pyth. VI.) welches acht Jahre später fällt, zeigt eine gleiche Haltung und Einfalt, doch ist der Stil gedrungener und der sittliche Gedanke hat ein Uebergewicht gegen das Mythische; das Gegenstück dieser Arbeit ist das kleinere fast gleichzeitige Pyth. XII. das den Stoff seiner Fabel gemüthlich erschöpft und dessen schlichten Eindruck Dorische Rhythmen in einer prächtigen Sprache heben. Die Epoche des Perserkrieges trifft mit Pindars blühendem Mannesalter zusammen und scheidet sein Leben in gleiche Hälften; es war ihm vergönnt den Fortschritt der gesamten Nation auf den Bahnen der politischen, litterarischen und religiösen Reife volle vierzig Jahre zu begleiten und in unabhängiger Stellung zu beobachten. Wenn also der Aufschwung aller Hellenischen Kräfte nicht spurlos an dem denkenden Dichter vorüberging, so war doch seine Natur minder beweglich, seine Bildung bereits festgesetzt; sie floss aber ihrem Wesen nach aus den älteren Quellen der Poesie, namentlich aus der priesterlichen Weisheit und den sittlichen Traditionen der ihm geistesverwandten Dorier; ein Mann von alterthümlichem Charakter und so geläuterter Einsicht wie Pindar, der in stiller Verborgenheit und ohne tiefen Einfluß auf seine Mitbürger lebte, durfte wol mehr in angestammter Kunst beharren als die Bewegung und ein kühnes Wirken in die Zukunft lieben. Er wurde
520 daher von den Schwingungen der Attischen Periode nur leicht berührt, die neuen Erscheinungen im Stil und in einer kritischen Poesie waren ihm fremdartig, und in diese werden- den Zustände hat er selbst weder eingegriffen noch aus ihnen und den Ideen der rings hervortretenden Meister wesentliches empfangen. Allein die großen politischen Bewegungen seiner Zeit ließen ihn nicht kalt, wie man aus seinen öfteren Win-

ken und Rathschlägen sieht; die geniale Macht dieses Jahrhunderts erweiterte nicht nur seinen Gesichtskreis, sondern erhob auch sein Urtheil auf eine Stufe der Intelligenz, welche noch kein Meliker aus den Einflüssen der Stämme und der landschaftlichen Kultur erworben hatte. Zu diesem gesteigerten Bewußtsein kam eine reiche Kenntniß der weltlichen Verhältnisse, da Pindar mit den ausgezeichnetsten Städten, mit Fürsten und vornehmen Männern aller Hellenischen Länder in Verkehr trat, den einen Gastfreund und wohlwollender Rathgeber, den meisten ein hochgeehrter Sänger war, durch dessen Lied die erhabensten Feste, der religiöse Brauch und die Sieger in panegyrischen Spielen ihren würdigsten Schmuck erhielten. Daher beehrte man seine Muse bei vielen öffentlichen Anlässen und belohnte sie durch Sold; aber den Staatsmännern und der großen Gesellschaft war er niemals so nahe gekommen, noch weniger von Habsucht verlockt worden, um auf Parteien und höfischen Dienst einzugehen, sondern er behauptete die freie Stellung eines allen gemeinsamen Nationaldichters und bewahrte sich einen ungetrübten Blick mitten in den Wecheln des Hellenischen Lebens. Ihn schätzten die Könige Alexander von Macedonien und Arkesilas von Kyrene, der Herrscher von Syrakus Hieron und der Tyrann von Agrigent Theron nebst den Seinigen; auf Hierons Einladung besuchte er um Ol. 77. den Syrakusanischen Hof, wo er nur wenige Jahre und vielleicht unbefriedigt verweilte, da sein Nebenbuhler Bacchylides (wenn nicht dessen Oheim) und die Ränke der fürstlichen Schmeichler ihm die Wirksamkeit beschränkten. Aber auch die Freistaaten nahmen seine Poesie in Anspruch, vor anderen die Dorischen; er war namentlich den Aegineten befreundet und bei den Rhodiern beliebt; Inseln wie Keos gaben ihm Auftrag für Lieder des Kultus. Am glänzendsten ehrten ihn die Athener, deren Ruhm er in Festgesängen mit dem großartigsten Lobe pries: dafür hatten sie, als die Thebaner aus Eifersucht ihren Dichter mit einer Buße belegten, zum Ersatz ihn reichlich beschenkt, zum Proxenos ernannt und ihm eine eiserne Bildsäule errichtet. Nimmt man die Menge der edlen Familien hinzu, deren Lobm ihn beschäftigte, so gab es in den klassischen Zeiten von Hel-

las wenige Dichter, die sich in nationaler Bedeutung und Popularität mit ihm messen konnten: aber Pindar wußte dieser Anerkennung sich dadurch werth zu machen, daß er seine Poesie den reinsten Interessen der Oeffentlichkeit und Bildung weihte. Der Geist sittlicher Würde der in einer überraschenden Weihe seine Worte durchdringt und vertieft, mußte denen die ihm nahten Achtung gebieten; er stand auf einer Höhe, welche die kleinlichen Regungen der Leidenschaft niederhielt und ihm das stolze Selbstgefühl gab, freimüthig wenn auch mit kluger Schonung an Fürsten sowohl als an Fremde jedes Rangs die wohlbedachten Lehren der Weisheit zu richten, seine Hörer zu warnen und zu erheben, und indem er in das Bedürfnis individueller Verhältnisse sich versenkt, in menschlichen und göttlichen Dingen (p. 538.) ein Vermittler zu werden. Diese gediegene Persönlichkeit umgab aber noch die Religion mit eigenthümlichem Glanz. Pindars Frömmigkeit wird nicht bloß durch den innerlichen Grundton seiner Poesie bewährt, sie bezeugte sich auch im Eifer der Gottesverehrung, denn er nahm an mehreren Kulte unmittelbaren Antheil und ließ verschiedenen Göttern Bildsäulen oder Heiligthümer setzen; dafür erwies ihm der Delphische Gott einen schönen Lohn, indem er im Tempel desselben einen Sessel erhielt, auch berief ihn die Pythia regelmäßig zur Gemeinschaft an den dortigen Theoxenien. So begegneten sich viele glückliche Momente, die Gunst der Zeiten, die Tüchtigkeit des Charakters und eine Fülle des volksthümlichen Stoffs, um auch die Dichtungen Pindars im Lauf eines langen Lebens zur höchsten Reife des melischen Stils und der künstlerischen Freiheit zu führen. Ueber seine letzten Tage mangelt es uns an Nachrichten; denn er blieb zurückgezogen von der Welt, ohne vertrauten Umgang mit mächtigen oder berühmten Männern und entfernt von der Ehrsucht eine öffentliche Rolle zu spielen. Wir wissen nur daß er einen sanften Tod im achtzigsten Lebensjahr Ol. 84, 3. (441.) starb, wie es heißt in Argos. Sein Andenken ehrte niemand ausgezeichneter als Alexander der Große bei der Zerstörung von Theben; er gehörte stets unter die gelesensten Autoren, und fand nicht bloß in Alexandria gelehrte Bearbeiter in

Menge, sondern auch unter den Römern Bewunderer, zum Theil sogar Nachahmer, dann fortwährend im Byzantinischen Zeitalter eifrige Leser und grammatische Ausleger. Diesem beharrlichen Studium danken wir die ungewöhnliche Zahl der Handschriften und einen ansehnlichen Nachlaß von Fragmenten.

4. J. G. Schneider Versuch über Pind. Leben u. Schriften, Strasb. 1774. 8. G. Bippart Pind. Leben, Weltanschauung u. Kunst, Jena 1848. Besser, nicht ohne voreilige Hypothesen, Tych o Mommsen Pindaros, Kiel 1845. Die chronologischen Verhältnisse bei Böckh Prooemium der *Explicatt.* Mommsen K. 3. kommt auf Ol. 65, 3. als Geburtsjahr. *Vitae* bei den Codd., Suidas, Eustathius (von dessen verlorenem Kommentar Böckh *Praef. Schol.* p. 29. sq.) *πρόλογος τῶν Πινδαρικῶν παρεκβολῶν*, in *Eust. Opusc. ed. Tafel* p. 53—61. bearbeitet von Schneidewin, *Eustathii Prooemium commentariorum Pindaricorum*, Gott. 1837. 8. Verloren die Biographien von Chamaeleon Ath. XIII. p. 573. C. Plutarch u. a. Das vorhandene bei Westermann *Bioogr.* p. 90. ff.

Ἀγείδαι ἔμοι πατέρες Py. V, 71. worüber Hermann Berichte d. Sächs. Ges. d. Wifs. 1847. p. 221. ff. und Schneidewin Beiträge p. 84. Schüler des Skopelinus und Lasus, *Eust. Prooem.* 25. Verhältniß zur Korinna, die mehrmals ihn im Boeotischen Agon (§. 111, 1.) überwand und den Jüngling durch gesunde Kritik und praktischen Rath auf Beherrschung seiner Kraft hinwies: *Plut. glor. Ath.* p. 347. extr.: ἡ δὲ Κόριννα τὸν Πίνδαρον, ὅντα νέον ἔτι καὶ τῇ λογιότητι σοβαρῶς χρώμενον, ἐνουθέτησεν ὡς ἄμουςον ὄντα καὶ μὴ ποιοῦντα μύθους, ὃ τῆς ποιητικῆς ἔργον εἶναι συμβέβηκε. — p. 348. A. σφόδρα οὖν ὁ Πίνδαρος ἐπιστήσας τοῖς λεγομένοις ἐποίησεν ἐκεῖνο τὸ μέλος (*Hymn. fr.* 1.) —. δεικνύμενου δὲ τῇ Κορίννῃ, γελύσασα ἐκείνη τῇ χειρὶ δεῖν ἔφη σπείρειν, ἀλλὰ μὴ ὄλῳ τῷ θυλάκῳ. Aehnlich häuft sich die mythische Gelehrsamkeit im Pariser *Anecdoton*, welches Hermann am wahrscheinlichsten auffaßt und ordnet in Schneidew. *Philol.* I. p. 588. vgl. Bergk *Lyr.* p. 1059. sq. Auch mit der Dichterin Myrtis stritt Pindar um den Preis: Korinna tadelt ihre Freundin wegen dieser Kühnheit *fr.* 12. *Μέμφομαι δὲ καὶ λιγουράν Μούρτιδ' ἰώνγα, Ὅτι βανὰ φρούσ' ἔβα Πινδάρῳ ποτ' ἔριν.* Reisen nach Olympia (in einigen Ol. angedeutet), Delphi (*Py.* VIII. *θρόνος Πινδάρου* Pausan. X, 24, 4.), Argos für die Nemeischen Spiele (*Dithyr. fr.* 3. wohin auch seine letzte Reise ging), vielleicht auch nach Athen, woran die Geschichte bei Himerius *Or.* XI, 4. kaum zweifeln läßt. Ein Besuch bei den Anthedoniern ist charakteristisch für seine Studien, Pausan. IX, 22. f. *Πινδάρῳ δὲ καὶ Ἀσχυλῷ πυνθανομένοις παρὰ Ἀνθηδονίων, τῷ μὲν οὐκ ἐπὶ πολὺ ἐπῆλθεν*

ᾄσαι τὰ ἐς Γλαῦκον, Αἰσχύλῳ δὲ κτλ. Das innigste Verhältniß zu den Aegineten bezeugen mehrere Gedichte. Seine politische Stellung zu Theben wird von Polyb. IV, 31, 6. als unpatriotisch getadelt, weil er (fr. inc. 125.) seine Mitbürger, als sie in Zeiten des Perserkriegs von inneren Parteikämpfen zerrissen waren, zur friedfertigen Ruhe ermahnt, die wol mit einer kräftigen Neutralität nicht einerlei war. Stellen wie *Py.* XI, 50. sqq. zeugen aber von der ehrenwerthen Gesinnung des Dichters; seine politische Klugheit erhellt auch aus einer Stelle seiner Hymnen fr. 171. worin er vermuthlich denselben Thebanern anrath öffentlich vor Hellas mit Glanz aufzutreten, ihre geheimen Schäden aber klüglich zu verbergen. Hiezu kommt der aufrichtige Schmerz über das Unglück Thebens OL 75, 2. *Isth.* VII, 5. sqq. Vgl. Böckh im Berl. *Prooem. aest.* 1831. Wachsmuth *de Pindaro reip. constituendae et gerendae praeceptore*, 2 Progr. Kiel 1823 — 24. 4.

Lob auf Athen im Dithyrambus (und nicht in einem eigenen Enkomion, wie man aus Pausan. I, 8, 5. folgern wollte, καὶ Πίνδαρος ἄλλα τε εὐρόμενος παρὰ Ἀθηναίων καὶ τὴν εἰκόνα, ὅτι σφᾶς ἐπήνεσεν ᾄσμα ποιήσας), gebüßt durch die Thebaner, belohnt von den Athenern: Böckh in fr. p. 580. Hauptstellen Isocr. *Antid.* 168. Πίνδαρον μὲν τὸν ποιητὴν οἱ πρὸ ἡμῶν γεγονότες ὑπὲρ ἑνὸς μόνου ῥήματος, ὅτι τὴν πόλιν ἔρεισμα τῆς Ἑλλάδος ὠνόμασεν, οὕτως ἐτίμησαν ὥστε καὶ πρόξενον ποιήσασθαι καὶ δωρεὰν μυριάς αὐτῷ δοῦναι δραχμάς, und Aeschinis *Ep.* 4. — Μελανίππου ἐκάστοτε ἀκούεις λέγοντος, αἶ τε λιπαραὶ καὶ ἀοίδιμοι Ἑλλάδος ἔρεισμ' Ἀθᾶναι, καὶ ὅτι Πινδάρου τοῦ Θηβαίου τὸ ἔπος τοῦτό ἐστι λέγοντος, καὶ ὅτι ἐξημίωσαν αὐτὸν Θηβαῖοι τοῦτο ποιήσαντα τὸ ἔπος, οἱ δὲ ἡμέτεροι πρόγονοι διπλὴν αὐτῷ τὴν ζημίαν ἀπέδοσαν, μετὰ τοῦ καὶ εἰκόνη χαλκῇ τιμῆσαι καὶ ἦν αὕτη καὶ εἰς ἡμᾶς ἔτι πρὸ τῆς βασιλείου στοᾶς, καθήμενος ἐνδύματι καὶ λύρα ὁ Πίνδαρος, διάδημα ἔχων καὶ ἐπὶ τῶν γονάτων ἀνειλιγμένον βιβλῖον.

Stellung zu den Vornehmen: Belege bei Wachsmuth *disput.* II. p. 18. sqq. Wohlmeinende Freimüthigkeit besonders *Py.* II, 70. sqq. IV, 263. sqq. Ehrensold und Erwerb von Geld: oben p. 568. Ehrenbezeugungen in Delphi (Preller in *Polem.* p. 68.) und Rhodus, *Schol. Ol.* VII. *inscr.* Hymnus für Zeus Ammon in Libyen auf einer Säule eingegraben, Pausan. IX, 16, 1. Vereinzelt steht die Notiz aus Aristoteles *Diog. Laert.* II, 46. καὶ Πινδάρῳ (ἐφιλονείκει) Ἀμφιμένης ὁ Κῶος. Seine Beziehungen zu Simonides und Bacchylides sind oben berührt. Mannichfach verzierte die Sage seinen Tod; historisch klingt zwar das Hinüberschlummern des achtzigjährigen Greises neben seinem Liebling Theoxenus im Theater zu Argos, aber auch dies läßt sich

anzweifeln, Welcker Kl. Schr. I. 234. Von seinem Denkmal in Theben nebst allerlei Merkwürdigkeiten Pausan. IX, 23, 2. Dafs Alexander seines Hauses und Geschlechtes schonte, berichtet Arrian. I, 9. extr. Unter seinen Kindern werden Daiphantus, Protomache und Eumetis genannt.

5. Pindar hatte die bedeutenden Formen der Melik sämtlich bearbeitet, und wurde vonseiten der Produktivität oder Vielseitigkeit wol nur von Simonides übertroffen. Es ist unbekannt mit welchem Glück er den verschiedenen Aufgaben genügte, dafs er aber auf allen Punkten vortreffliches leistete, dafs er ferner jedes melische Gebiet in demselben ernsten und grofsartigen Sinne behandelte, der seinen Gedanken und Worten einen charaktervollen Stempel aufdrückt, dies begreifen noch wir aus den Bruchstücken, und eine nicht zweideutige Thatsache war die Fortdauer seiner Dichtungen in einer ansehnlichen Gruppe, während die übrigen Darsteller auf diesem Felde zertrümmert sind. Man besafs von ihm Hymnen für mancherlei Kulte (p. 561.); Paeane namentlich auf Apollon; Prosodien in zwei Büchern (vermuthlich mit Einschlufs sogenannter *Ἐνθρονισμοί*), woraus die beiden Festlieder für Keos und Aegina bekannt sind; Parthenien in zwei Bücher und einen Anhang (Anm. zu §. 107, 12.) vertheilt, denen als Unterart *Δαφνηφορικά* wol am nächsten standen; Hyporchemen in zwei Büchern, insbesondere für Theben und König Hieron; Enkomien und ihnen nahe verwandt Skolien (§. 107, 13. Anm.), chorische Lieder für glänzende Festlichkeiten und Gesellschaften der vornehmsten Männer, die Skolien mehr in einer Mischung erhabener Komposition und fröhlicher Laune als in popularem Ton gedichtet; Dithyramben in zwei Büchern (worunter man auch den Titel *Βακχικά* begreift), welche sich auf Dionysien und andere Feste des rauschenden Naturdienstes (§. 107, 15.) bei Athenern und wol auch bei seinen Landsleuten erstreckten, Gesänge an denen man nicht nur kühnen Schwung und strenge Kunst bewunderte, sondern auch die geistreiche Behandlung der freiesten Rhythmen, wie wir sie noch jetzt an einem meisterhaften Fragment wahrnehmen. Ihnen standen gegenüber Threni, von deren persönlichen Anlässen zwar

nichts berichtet ist, aber ihre Trefflichkeit in Form und Gehalt (§. 107, 14.) erhellt aus mehreren Ueberresten: weiches Gefühl und pathetische Beredsamkeit traten dort weniger hervor als die Stärke des religiösen Glaubens an ein Jenseit, wo die Todten nach den Mühen dieses Lebens zur reinsten Seligkeit gelangen und von früherer Schuld geläutert das herrliche Loos empfangen würden, auf der Erde als edle Regenten zu wirken; das Gegenstück für solche Tröstungen war ein Gemälde der Qualen, welche den Frevlern bestimmt seien. Endlich vier Bücher Epinikien, bis auf die letzten Blätter der Isthmien (wovon noch einige Fragmente gerettet sind) vollständig als *Περίοδος* oder ein Liederkreis überliefert. Der nationalen Schätzung gemäß gehen jedesmal die Wagen-siege voran, sonst stehen die Lieder in keiner chronologischen Folge, manches Gedicht ist auch etwas zufällig in die jetzigen Klassen gerathen; die Glanzpunkte der Poesie sind einzelne Stücke der drei ersten Abtheilungen. Dies alles bildet (abgesehen von den unsicheren Tragödien) den poetischen Nachlaß Pindars, wie die gelehrten Grammatiker, namentlich Apollonius mit dem Beinamen *ὁ εἰδογράφος*, ihn nach Spielarten (*εἶδη*) schieden und so gut sie bei mittelmäßiger Kenntniß der Metrik vermochten in Rhythmen abtheilten; an der litterarischen Klassifikation hatten vor anderen Kallimachus und Aristophanes ihren Antheil. Nun bezeugen zwar die so zahlreichen als belehrenden Fragmente, worin die Fülle praktischer und tief sinniger Sprüche hervorsticht, einen eifrigen Kreis von Lesern, welcher an der gesamten Poesie des Dichters ein lebhaftes Interesse nahm; offenbar aber gewannen die Epinikien ein Uebergewicht und die Studien der berühmtesten Kommentatoren wandten sich mit großer Vorliebe hieher; es ist begreiflich daß neben ihrem philologischen Reiz, da sie den Auslegern einen dankbaren Stoff zur Erforschung der Alterthümer und des mythologischen Theils anboten, die Tauglichkeit dieser Gedichte für ein allgemeines Verständniß bestimmend war, wo mäßige Kenntniß von Religion und engeren Verhältnissen der alten Gesellschaft zu genügen schien. Aus ihnen muß man jetzt ein Bild des Dichters entnehmen, auch wird es ihm keineswegs an Zu-

sammenhang und Anschaulichkeit fehlen; um es aber vollständig zu fassen, müßten noch Stücke von anderen melischen Produktionen herzutreten, um zu verstehen bis zu welchem Grade Pindar als einen vielseitigen Künstler für jede Darstellung heiliger und weltlicher Zustände sich bewährte. Doch ist der Grundton seines Geistes nicht zu verkennen, den auch das Alterthum in den wesentlichen Merkmalen andeutet. Seine Poesie trägt einen durchaus geistigen Charakter; ihr innerlichstes Element war Frömmigkeit und religiöse Bildung, woraus die heitere Seelenruhe dieses Melikers, die Festigkeit des Urtheils und die Klarheit seines Blicks hervorgingen. Natur und Erziehung, Verkehr mit dem Priestertum oder mit Uebungen des Kultus, Vertrautheit mit dem sittlichen und künstlerischen Leben der Dorier, denen er entschieden zugewandt ist, Kenntniß der Mysterien und der Pythagorischen Lehren, woher manche seiner Aeußerungen über Seelenwanderung und reine Vorstellungen vom Jenseit stammen mögen, hatten daran einen vielfachen Antheil, und ließen ihn als einen gottgeweihten Mann erscheinen. Dies Selbstgefühl eines unsträflichen Sinnes, der von keinen niedrigen irdischen Interessen sich berühren ließ und alle menschlichen Dinge nur auf das Göttliche als ihren Mittelpunkt bezieht, wurde noch geadelt durch das Bewußtsein eines überlegenen, von der Natur verliehenen dichterischen Berufs: voll des Vertrauens zu sich und seiner Kraft darf er auf angelerntes Wissen kühn herabblicken, und namentlich seinen schulgerechten Nebenbuhler Bacchylides stellt er einige Stufen tiefer. Er fühlt sich als priesterlichen Sänger, und je mehr er die göttliche Weisheit über allen menschlichen Verstand erhaben denkt, ihre Macht in andächtigem Glauben verehrt und die gewöhnlichen Vorstellungen vom Wesen der Götter zu läutern sucht, desto gewisser nimmt er für sich einen höheren Rang in Anspruch und mit der Zuversicht, welche fern von Eitelkeit ist, daß er der aus den Tiefen der Begeisterung und Erfahrung eine Fülle treffender Worte entsendet, mit kunstfertiger Hand die Schätze der Poesie zu beherrschen wisse. Sein Vortrag ist daher von einem stets gleichen Pathos gefärbt, und dieses Selbstbewußtsein steigert den allzu

gehobenen, sonst besonnenen Ton; doch mildert ihn die Wahrscheinlichkeit, der reine Quell, dem seine Dichtungen und vielfach ausgestreuten Sprüche, die Lichtpunkte der Pindarischen Weisheit, entströmten. Deshalb ist auch die Würde seiner Gesinnungen von einer großartigen Einfalt unzertrennlich; neben der Erhabenheit und dem Gedankenreichtum mit dem er auch beschränkte Stoffe behandelt und aus ihnen ein Gemeingut zog, geht überall ein feiner Sinn für das was Zeiten und Personen zukam her, und bezeugt eine hohe Lebensklugheit, die nicht auf berechnender weltmännischer Erfahrung ruht. Auf derselben Höhe der Stimmung sehen wir noch seine spätesten Gedichte sich behaupten. Diese Beredsamkeit des Herzens läßt uns über den Mangel gewisser Eigenschaften hinweg sehen, welche den schmiegsamen Simonides (p. 622.) auszeichnen. Pindars Natur war weniger vielseitig und beweglich als auf einen inneren festen Zusammenhang gerichtet, ihm fehlen Leichtigkeit und flüssige Rede, namentlich ein faßlicher und durchsichtiger Vortrag; überhaupt lebt er zu sehr in der idealen Welt und zu wenig im Strom des äußeren Lebens, um die populäre Klarheit zu suchen oder Dunkelheit zu vermeiden.

5. Fragmentarische Litteratur Pindars, nach den Versuchen von I. G. Schneider (*Carm. Pindaricorum fragmenta*, Argent. 1776. 4.) und Heyne vollständig im Zusammenhang bearbeitet von Böckh beim letzten Bande. Auswahl derselben in seiner kleineren sowie in der Dissenschen Ausgabe. Ein Beitrag zur Kritik derselben das Programm von Hermann 1845. Im Alexandrinischen Corpus soll man 17 Bücher gezählt haben. Nur die sogenannten Tragödien trifft ein Bedenken, δράματα τραγικά ἢ nach Suidas, welche Böckh ehemals Staatsh. II. 362. von lyrischen Tragödien verstand, die aus bloßen Chören komponirt aber keine Dramen gewesen seien; für ein solches Mittelding, das ohne Vorspiel des Dramas zu sein mit keiner bekannten Form, weder mit den Komen noch mit irgend einer Peloponnesischen Stufe des Dramas sich vergleichen liesse, sucht man vergebens nach einer Definition, auch würde sie nur abstrakt eine Möglichkeit aussprechen. Hermann *de trag. comoediaque lyrica* p. 5. hielt sie für identisch mit den Dithyramben. Vgl. Anm. zu §. 67, 4. Epinikien: wie schon die Alten (namentlich Didymus) sahen, sind die drei letzten Nemeischen Siegeslieder, insbesondere Nem. XI. auf den Amtsantritt eines Prytanen in Tenedos,

der nur in nachbarlichen Agonen sich ausgezeichnet hatte, dieser Klasse fremd (*διὸ κεχωρισμένοι γέρονται* Schol.), ein gleiches gilt von *Py. II.* Ueber den Vorzug welcher den Epinikien ertheilt worden äussert Eustath. p. 60, 21. *οἱ καὶ περιάγονται μάλιστα διὰ τὸ ἀνθρωπικώτεροι εἶναι καὶ ὀλιγόμυθοι, καὶ μηδὲ πάνυ ἔχειν ἀσαφῶς κατὰ γὰρ τὰ ἄλλα.* Fremdes steckt in der Sammlung nicht: der Zweifel an *Olymp. V.* (v. Leutsch in *Schneidew. Philol. I.* p. 116. ff.) ist entkräftet von Hermann in d. Berichten über d. Verhandl. d. S. Gesellsch. d. Wiss. 1847. p. 322. ff. Charakteristik des Dichters und seiner Individualität: Jacobs in den Nachträgen zu Sulzer I. 49. ff. Thiersch Einleit. zur Uebers. p. 122. ff. Religiosität: im äusseren Kultus gegen mehrere Götter zwar schon durch Kapellen, Bildsäulen u. s. w. (*Py. III, 78.* Pausan. IX, 16, 1. 17, 1. 25, 3. u. a.) öffentlich bezeugt, aber noch gründlicher durch die Haltung der Lieder, die Scheu vor ungöttlichen Gedanken oder unwürdigen Mythen und durch Sentenzen ausgesprochen. Ueber den Standpunkt seiner religiösen Ansichten Seebeck im *Rhein. Mus. N. F. III.* de Jongh *Pindarica, Trai.* 1845. und Bippart in einer (durch seine bei Anm. 4. genannte Schrift überflüssig gemachten) Diss. Jena 1846. Früher die Preisschrift von Zeyl's *Quid Homerus et Pindarus de virtute civitate diis statuerint, Ien.* 1832. 4. Man übertreibt aber wenn das wenige neologe bei Pindar, wie Seebeck in seinem durchdachten Aufsatz thut, einen Platz in den Umwandlungen der damaligen religiösen Bildung einnehmen soll. Allerdings war die Zeit wenn auch nicht zum Rationalismus doch zur Reflexion und Kritik des theologischen Gebiets vorgerückt, sie forderte Sittlichkeit bei den Vorstellungen über Götter und betrachtete mit einem ethischen Element, das längst Dorisch war, die poetischen Mythen, um so mehr als sie bereits erschöpft und ohne neuen produktiven Zuwachs stillstanden. Was nun einem Dichter der Attischen Gesellschaft unmöglich geworden wäre, der allgemeinen Bewegung und den Ansprüchen der Denker sich fern zu halten, das war bei Pindar, der nicht einmal die Bildung seines Stammes und seiner Landschaft theilt, in einer isolirten Stellung ganz natürlich: er blieb gläubig mit einem Zusatz ethischer Kritik, aber ohne Raisonement. Seine Kritik der schlechten Dichterfabel (wie *Ol. I, 52. sqq. IX, 35. sqq.*) ging aus keiner Methode hervor wie sie die Tragiker übten; es sind einige Steine die er auf seinem Wege forträumt, aber die Mythen wurden ihm kein Mittel zum Zweck und noch weniger will er sie im Ganzen umformen. Der erhabene Standpunkt auf dem er die Wirksamkeit und Vollkommenheit des göttlichen Wesens erblickt, und die reine Hingebung an seine Weisheit, vor der alles endliche gleich einem Schatten hinschwindet, diese Heiligung des Sinnes und fast demüthige Strenge sind bei keinem

Mitglied des alten Griechenthums früher oder klarer erschienen. Sein Grundthema liegt in den Worten *Py.* VIII, 95. ἐπάμερος τί δέ τις, τί δ' οὐ τις; σκιάς ὄναρ ἄνθρωπος. ἀλλ' ὅταν αἰγλα διόσδοτος ἔλθῃ, λαμπρὸν φέγγος ἔπεστιν ἀνδρῶν καὶ μελιχὸς αἰών. *Fr.* 75. Θεοῦ δὲ δειξάντος ἀρχὰν ἑκάστον ἐν πρᾶγος εὐθεῖα δὴ κέλευθος ἀρετὰν ἐλεῖν, Τελευταί τε καλλόνες. Die Macht der Gottheit wird mehrmals (wie *fr.* 105. 106.) geschildert; hiegegen sinkt in der Schätzung entschieden der menschliche Verstand: *fr.* 33. Τί δ' ἔλπεαι σοφίαν ἔμμεναι, ἅτ' ὀλίγον Ἀνὴρ ὑπὲρ ἀνδρὸς ἰσχύει; Οὐ γὰρ ἔσθ' ὅπως τὰ θεῶν βουλευμάτων ἐρευνᾶσαι βρατέα φρενὶ θνατᾶς δ' ἀπὸ μητρὸς ἔφν. Daher der Wunsch, durch stille Resignation (εὐθυμία) gottgefällig zu sein, *fr.* 127. und die Genügsamkeit an dem was der Augenblick bringt, *Isth.* VII, 13. sowie der mittheilende Genuß ohne kargherziges Hinsammeln von Reichthümern, *Ne.* I, 36. Selbst der Ueberzeugung, daß in der Welt oft das Recht des Stärkeren über die Gerechtigkeit (*fr.* 49.) siege, wo man wol daran irre werden und fragen könne (*fr.* 232.) was von beiden weiter führe, wagt er im Angesicht so mächtiger durch die That gewissermaßen geheiligter Beispiele nicht unbedingt zu folgen, τὸ δὲ μὴ Δι φιλτερον σιγῶμι πάντα. Hiermit hängt sein politischer Glaube nahe zusammen, und die Friedfertigkeit (μεγαλάνορος Ἀσυχίας τὸ φαιδρὸν φάος *fr.* 228. vergl. Polybius oben Anm. 4.) heißt ihm jede Spaltung aus dem Staate verbannen, mit feinem sittlichen Gefühl jeden Mißton und widerwärtigen Verlauf des Lebens still beseitigen, alles schöne und wohlthuende zur öffentlichen Kunde bringen (*fr.* 172.); wiewohl er eine Polemik mit männlichem Freimuth darum nicht ausschließt und vielmehr die feste Stellung des unabhängigen Mannes begehrt, mit dem Wahlspruch (*Py.* II. extr.), ἀδόντα δ' εἴη με τοῖς ἀγαθοῖς ὁμιλεῖν. Dies und verwandtes bezeugt einen rein geistigen Charakter, der sich bündig im schönen Gedanken bei Plato *Theaet.* p. 173. D. äußert, ἡ δὲ διάνοια, ταῦτα πάντα ἡγήσαμένη σμικρὰ καὶ οὐδέν, ἀτιμάσασα πανταχῇ φέρεται κατὰ Πίνδαρον, τὰ τε γὰρ ὑπένερθε καὶ τὰ ἐπὶ πῆδα γεωμετροῦσα, οὐρανοῦ τε ὑπὲρ ἀστρονομοῦσα κτλ. Ein wichtiges Moment war hiefür die Lehre von der Unsterblichkeit. Sie mochte zwar durch die Weißen der Mysterien (wie manche Züge in der glänzenden Schilderung des seligen Jenseits *OL.* II, 56. sqq.) bedingt sein, aber die Darstellung vom Verhältniß des Leibes zum Geiste, vom Kreislauf der Seelen und von ihren Prüfungen in dieser und jener Welt ist so systematisch und bis in feines Detail verarbeitet, daß man ein Recht hat sie durch den Einfluß von Pythagoreern und sogar von Orphikern zu erklären. Nur hilft die Hypothese vom Aufenthalt des Philolaus in Theben wenig oder nichts. Hauptstellen aus den *Threni* *fr.* 95—98. Selbstgefühl: *Plut. de laude sui* 1. οὐ

παύεται μεγαληγορῶν περὶ τῆς ἑαυτοῦ δυνάμεως, coll. *Aristide* T. II. p. 509. sq. Darin spricht nicht allein das Bewußtsein eines urkräftigen reichen Genius, dessen Schätze nicht jeder zu fassen vermag (Ol. II, 83—86. πολλά μοι ὑπ' ἀγκῶνος ὠκέα βέλη "Ενδον ἐντὶ φαρέτρας φωνᾶντα συνετοῖσιν ἐς δὲ τοπὰν ἐρμηνέων Χαρίζει. σοφὸς ὁ πολλὰ εἰδὼς φυᾶ), sondern auch die Gewißheit von der Weihe des Gesanges und der Dichtung, deren göttliche Gewalt er in vortrefflichen Bildern *Py.* I. malt, mit dem Bewußtsein (*Py.* IV, 248.), πολλοῖσι δ' ἄγῃμαι σοφίας ἑτέροις: jene müßte nothwendig den Sieger begleiten und ausgezeichneten Thaten die Unsterblichkeit bereiten, *Ne.* VII, 11. IX, 6. und schöner *fr.* 86. gesagt, daher *Ne.* IV, 6. ῥῆμα δ' ἐργμάτων χρονιώτερον βιοτεύει, "Ο,τι κε σὺν Χαρίτων τύχα γλῶσσα φρενὸς ἐξέλοι βαθείας. Manches Wort das ihm aus voller gehobener Brust entströmt, erscheint minder pomphaft oder ungemessen, wenn man sich dieses starke Gefühl eines unschätzbaren Berufs vergegenwärtigt. Hiezu tritt als sicherste Bürgschaft die Liebe zur Wahrheit (*fr.* 221.), welcher ein glänzendes Denkmal in *Ne.* VII. gesetzt ist; im Kontrast zu den Phantasmen der Weillaune *fr.* 239. Sammlung Pindarischer Sentenzen: *M. Neandri Aristologiu Pindarica*, Basil. 1556. 8. P. Sentenzen v. Lauts, Lpz. 1797. *Petri Antholog. Pindarica*, Brunsv. 1831.

6. Noch anschaulicher tritt sein eigenthümliches Pathos an den Formen hervor. Der Organismus der Rhythmen und der Sprache verräth den Meister, der alles auf den religiösen Eindruck berechnet und die Edlen der Nation zu seiner Höhe heraufzieht. Schon deshalb hätte er die Einfachheit der früheren Zeiten und den Partikularismus der Melik aufgeben müssen. Zunächst zwang ihn die Verschiedenheit der Stämme, der Individuen und örtlichen Kulte, Rhythmen und Musik immer verschieden anzuwenden. Pindar machte von drei Tonarten Gebrauch, der Dorischen, Aeolischen und Lydischen, doch in einer Mischung, und selbst die Strophen desselben Gedichts folgen nicht einerlei musikalischen Gesetz, auch begleitet Dorische Harmonie den Aeolischen Gesang. Bei weitem aber überwiegt die Dorische Tonart, deren Ernst und Festigkeit dem Charakter des Dichters wesentlich zusagte; demnach sind die Grundformen seiner Rhythmik Daktylen und trochaeische Dipodien oder zweite Epitriten, vermittelt durch schwere Spondeen, eingeleitet durch Auftakte und Basen. Die großartige Pracht und Majestät des

Dorischen Versbaus ermäßigt er mit Aeolischen Rhythmen, deren Feuer und sinnlicher Schwung einen häufigen Gebrauch der Basis, vielfältige Auflösungen und flüchtige daktylische Reihen fordert, verbunden mit dem Wechsel von Anapaesten, Kretikern und ähnlichen bewegten Füßen. Gelinder und schmelzender ist der Ton der wenigen im Lydischen Rhythmus gesetzten Stücke, und bisweilen der Ionischen Harmonie des Anakreon verwandt, sie bilden kürzere Reihen und beschränkte Systeme. In der Behandlung so mannichfaltiger musikalischer Elemente bewährt Pindar das gebildete Ohr eines Kenners und den gründlichsten Fleiß, so daß seine Metrik für die vollendetste der klassischen Zeit gilt; mit glücklicher Kühnheit hat er die Rhythmen seinem Ausdruck hoher pathetischer Empfindung angepaßt und die herkömmliche Technik erweitert. Nicht minder zeigt sich seine feine Kunst in der eigenthümlichen Stellung der Strophen gegen die Epoden, sowie in der Gruppierung der Versreihen, deren Umfang bald in kurzen bald in langen, massenhaft gebauten Gliedern besteht. Dieser einen Seite der Form entsprach der universelle Dialekt. Kern und Grundlage desselben war der epische Vortrag, mit Ausschluss seltner oder veralteter Formen, aber mit Zusätzen aus dem allgemeinsten Dorismus, soweit der vollere Klang und die Würde hiebei gewannen, seltner mit Einzelheiten des Aeolismus; in die Prosodie kam durch Annäherung der Mundarten manche Freiheit. Der Vorgang des Stesichorus wird in diesem Bau der edelsten Sprachform, die von der engen landschaftlichen Rede sich scheidet, nicht verkannt; er ist aber vielleicht noch klarer in der Pindarischen Diktion ausgeprägt. Hatte schon die Methode der Rhythmen und des Dialekts ihren Grund im Bedürfnis, zur gebildeten Nation außerhalb der örtlichen Schranken und in weniger einseitigen Formen zu reden: so leuchtet ein solcher Zweck entschieden in Satzbau und Sprachschatz, in Figuren und allen wesentlichen grammatischen Verhältnissen durch. Mit Stesichorus theilt Pindar die Analogien des epischen Gebrauchs, woran auch seine sehr reichhaltige Phraseologie und die mit großer Freiheit ausgebildete Syntax anlehnen, überdies die Vorliebe zum periodischen Umfang der Sätze. Schon

der Glanz seiner Objekte, die er mit schwungvoller Phantasie für einen sehr erweiterten Kreis von Lesern behandelt, nöthigte den Dichter seine Rede zu schmücken, durch Epitheta, massenhafte Zusammensetzung und malerische Fülle sie zu dehnen und durch den Adel des gewähltesten Wortes sie über das gewöhnliche Mafs hinaus zu rücken, vorzüglich aber durch originelle Bilder und Metaphern, welche zu den kühnsten der älteren Poesie gehören, ihr gleichsam hellere Lichter aufzusetzen. Sein Vortrag ist von einem stillen Feuer erwärmt und überall erhaben, wenn auch nicht ohne gelindere Mitteltöne; wie alte Kunstrichter urtheilen, haftet daran ein gesundes Kolorit mit dem Duft des höheren Alterthums. Wir selbst erkennen noch jetzt dafs in dieser blühenden Sprache Pindars das Griechische Melos seine höchste Pracht erreicht hat. Mit der Vornehmheit verband er aber auch Kraft und Bedeutsamkeit des Ausdrucks, welche das Gemüth erhebt und zum Denken anregt; man merkt eine feste Technik, welche sich an der Wiederkehr eines ansehnlichen Apparats von Phrasen und Tropen äufsert, und zugleich einen methodischen Wechsel des Tons. Denn nach Mafsgabe der Dorischen oder Aeolischen Komposition wechselt der Satzbau: die Dorische Stimmung begehrt einen ruhigen, einfachen Vortrag in längeren Sätzen und schlichter Gliederung, der Aeolische Rhythmus bewegt sich in grofser Raschheit und selbst in Sprüngen, wie gerade die Gedanken vor- oder zurücktreten, seine Sätze sind scharf geschnitten, haben kühne Wortstellung und überhaupt einen verwickelten Bau. Doch überwiegt bei Pindar ein grofsartiger Periodenbau, dessen weiter Faktenwurf die Fülle der Glieder bequem und stattlich umhüllt. Allein diese mächtige Kunst drückt den Vortrag und erhöht seine Würde zum Nachtheil der Leichtigkeit. Er leidet oft an Dunkelheit, die Bilder sind mehrmals gesucht, die Farben nicht leicht genug aufgetragen, die Mittelglieder der Gedanken unterdrückt oder in kurze bedeutsame Sätzchen gelegt, die Uebergänge schroff, besonders wegen Häufigkeit des Asyndetons, und der innere Zusammenhang oft nur angedeutet und auf einzelnen Punkten eher symbolisch gezeichnet, gleichsam punktirt als in übersichtlichem Fortschritt entwickelt und zu-

gänglich gemacht. Ein großes kernhaftes Wort liebt er abgerissen auf bedeutende Plätze zu stellen, wo sein Gewicht mit Ruhe gefasst und verarbeitet werden soll. Erwägt man also die Härten des immer künstlichen Wortgebrauchs, den Mangel einer ebenmäßigen Komposition, die Häufigkeit seiner kurzen Sätze beim Uebergang, die verwickelte Wortstellung und Gliederung: so hat dem Dichter zur Vollendung eins gefehlt, der Einfluß gesellschaftlicher Bildung mit feinem Geschmack, woran der geschmeidige Simonides theilnahm; weich und lieblich wie dieser zu dichten war ihm bei seiner Kraft und seinem strengen Ernste versagt. Man begreift daher die Schwierigkeiten seiner Interpretation: sie kann nach den großen Anstrengungen die das Verständniß von Form, Gehalt und historischen Thatsachen fordert, nur mühsam zur Einsicht in seine Rhetorik gelangen, und muß einmal die harten Satzgefüge paraphrastisch auflösen und für einen natürlichen Zusammenhang umformen, ein andermal den durch Figuren oder Bilderschmuck überfließenden Reichthum seiner Beredsamkeit in ein knapperes Maß von Gedanken zusammendrängen.

6. Metrik: kurze *dissertatio de metris Pind.* von G. Hermann im dritten Theile der Heynischen Ausg. Böckh Ueber die Versmaße des P. in Wolfs u. Buttm. Mus. d. Alterth. II. 171—362. Dess. *De metris Pindari* I. III. als *Pars* II. des ersten Bandes der Ausgabe. Ueber die Verschiedenheit der Rhythmen, ihre metrische Darstellung und ihren Zusammenhang mit dem Charakter, der Diktion und den Formen der Gedichte *id. de metr. P.* III, 15—17. Als einen Meister *αὐστηρὰς ἀρμονίας* besonders in der Melopoeie charakterisirt den Pindar Dionys. C. V. 22. wo ihm auch ein alterthümlicher Duft beigelegt wird, *χρὺς ἀρχαιοπρεπὲς, πίνος ἀρχαῖος* u. ähnl. Dialekt: Hermann *de dialecto Pindari*, L. 1809. *Opusc. Vol. I.* Böckh *de m. Pind.* III, 18. Zuletzt hat Ahrens in der schon (p. 550.) genannten Abhandlung p. 72 ff. auf Grund einiger weniger Dorismen aus topischen Mundarten, da Pindar sonst nur eine kleine Zahl gemäßigter Dialektformen von Doriern und Aeoliern gebraucht, eine weit hergeholte und noch an Hesiods bunten mundartlichen Vortrag gelehnte Hypothese aufgestellt: die Quelle dieser Eigenheiten sei der sogenannte Delphische Dialekt; ohnehin habe der Dichter in naher Beziehung zum Delphischen Heiligthum gestanden. Da nun der Aeolismus bei Pindar mehr als bei den übrigen cho-

rischen Melikern hervortritt, so that seine Phantasie noch einen Schritt weiter und er setzt voraus daß aus Terpanders Lesbischer Sängerschule, die in den Pythischen Agonen vorherrscht habe, wol ein Aeolisches Element in die Sprache der Delphischen Lyrik sich einbürgern konnte. Lexikon: Damm bei seinem Homerischen Lexikon 1765. nach des *Aem. Porti Lex. Pind. Hanov.* 1606. 8. Index in Böckhs Ausg. Es mangelt noch viel zur Analyse des Pindarischen Sprachschatzes, weniger zum planmäßigen Ueberblick der Bildersprache. Beiträge zu letzterem bei Rauchenstein in Anm. 7. und genauer in der Diss. H. Lübbert *de Pind. elocutione*, Hal. 1853. Zur grammatischen Auffassung und Interpretation L. F. Tafel *Dilucidationes Pindar.* Berol. 1824 — 27. II. 8.

7. Endlich fordert Pindars Kunst in der Anlage, Gliederung und Tendenz seiner Epinikien eine genauere Betrachtung. Als Voraussetzung gilt, daß der Chor welcher sie vortrug durchaus mit der Persönlichkeit und Ansicht des Dichters eins sei. Wie sehr immer sie sich gleichen mögen, der Anlaß zu diesen Gedichten und ihre Zurüstung (wovon bei §. 107, 13.) wurden so vielfach durch Zeit und Personen bedingt, daß das dichterische Verfahren in Plan und Zweck, in Ton und Mitteln verschieden sein mußte. Waren sie Begrüßungen nach eben erlangtem Sieg (wie Ol. X.), waren sie Lieder, die man entweder unmittelbar zum Siegesfest (wie Olymp. IV. VIII. *Pyth.* VI.) oder mindestens beim festlichen Zuge nach einem Heiligthum (wie Ol. XIV. *Pyth.* XII. *Nem.* II. IV.) und zum Hause des Siegers (*Nem.* IX. *Isth.* VII.) vortrug, was in den beiden letzten Fällen meistens den Gebrauch von Epoden ausschloß: überall pflegen sie den einfachsten Plan in Umfang und Ausführung zu befolgen. Anders die Gedichte zur späten oder erneuten Siegesfeier. Da diese mit aller äußeren religiösen und gesellschaftlichen Pracht in festlichem Aufzug zu den Tempeln, in heiterem Gelag des Komos und erhebenden Gesängen ausgestattet wurde, so forderte man auch von der Dichtung eine glänzende Zugabe, weniger ein Lied als ein Kunstgedicht: denn ein solches sollte nicht bloß den Ruhm des Tages verherrlichen, während es zu gleicher Zeit die Tüchtigkeit eines Staates in erlauchten Geschlechtern und ihren namhaften Gliedern aufwies, sondern

auch das Andenken hieran als Urkunde bewahren. In so vielseitigen Zwecken und so reichem Stoff lag schon eine bestimmte Technik und Methode gleichsam vorgezeichnet, auch führte wol die häufige Bearbeitung verwandter Themen (Pindar selbst besang manchen Sieg mehr als einmal) auf ein ähnliches Schema mit festen Ordnungen und Gruppen (τα-
533 θμός): aber Talent und Herrschaft über die gegebenen That-
sachen eröffneten dem Dichter neue freiere Wege, wodurch die Epinikien, ungeachtet ihrer völlig nationalen und örtlichen Färbung, noch jetzt ein Quell des mannichfaltigsten Genusses werden. Pindars bewundernswerthe Kunst besteht darin, daß er diese Lieder zunächst als Gelegenheitgedichte behandelt, ihren Standpunkt mit Rücksicht auf den zufälligen Stoff, Ort und Zeit, Personen und Sagen von Landschaften oder Städten wechselt und individualisirt, dann aber sie mit ideellem Gehalt erfüllt und vertieft, indem er einen bestimmten Kreis von Anschauungen und Ideen in die Mitte legt und als gemeinsamen Kern in allen ausführt. Durch diese Fülle der Erfindung sind aus ihnen schöne Kunstgebilde geworden, an denen die Nation ein geistiges Eigenthum besaß. Er muß also den individuellen Motiven, worin er auf Lebensgeschicke des Siegers und seiner Verwandten hindeutet, ein Gewicht einräumen, ohne darum den dichterischen Grundgedanken zu verdunkeln; doch tritt das meiste dieser persönlichen Beziehungen in ein Helldunkel und gibt dem Leser zu denken oder zu rathen. Wenn sie daher vertraute Kenntniss fordern und schon damals nur wenigen völlig verständlich waren, so begreift man warum jetzt alle solche historische Züge schwer zu fassen oder räthselhaft sind, mehrmals auch bloß hypothetisch sich auflösen lassen. Auf der anderen Seite gewinnt das Lied durch den Reiz unmittelbarer Wahrheit und gemüthlicher Bewegung; hiedurch erfüllt es seinen nächsten Zweck, der auf Verherrlichung der Individuen gerichtet war. Indessen ist derjenige Theil der Epinikien, wo der Dichter reflektirend in das Ereigniss des Tages sich vertieft und worin gerade der melische Kern des Ganzen liegt, für uns zugänglicher und genießbarer; dort zeigt er seine Weisheit im anmuthigsten Licht und in der vollen sittlichen Stärke. Den

Sieg, der nicht immer eine Frucht persönlicher Tüchtigkeit war, zu beschreiben ist ihm fremd, er gilt nur als poetischer Anlaß und Ausgangspunkt (*ῥήμων προκείμεον*), und wird flüchtig in einigen herkömmlichen Bildern gemalt; sorgfältig verkettet er ihn aber mit dem früheren Ruhm des Siegers und seiner Familie, mit den Tugenden seiner Stadt, der die Leistungen ihres Bürgers als ein Glied im Gemeinwesen angehören, ferner mit den Mythen oder heroischen Genealogien als einem Hort der Kämpfer, denn auf ihnen ruhten der Stolz des besungenen Geschlechts und der religiöse Grund des Staats. Es ist die Kunst Pindars aus allen diesen Momenten des Lobes, die sich im gewandtesten Wechsel der Darstellung, breiter oder rascher nach dem Charakter des Stoffs entfalten, einen reichen Kranz zu winden, damit das Werk der Chariten wie er sagt seinen nothwendigen und unsterblichen Begleiter am Lohne der Musen empfangen. Kein Gedicht gleicht in Anlage dem anderen, ihren Bau durchzieht ein oft unmerklicher Plan, sie verbergen manches Geheimniß, aber mit Leichtigkeit und Grazie sind sie frei von Zwang entworfen. Die Person des Siegers weicht zwar unter so glänzenden Umgebungen in einige Ferne zurück; aber der Dichter unterläßt nicht ihn mit feiner Geisterkenntniß und mit dem hohen Selbstgefühl seiner Stellung (p. 637.), gleichviel ob er Privatmann oder ein mächtiger Fürst war, in Aphorismen und in symbolischen Aussprüchen oder unter der typischen Hülle von Mythen, an die Schranken der Menschheit und ihr Sittengesetz, an Besonnenheit und Mäßigung zu erinnern, vor Ueberschätzung und Leidenschaft zu warnen, gelegentlich zu trösten, aber auch zu tadeln und auf den besseren politischen Weg zu leiten. Er beherrscht und adelt den zufälligen Stoff überall durch die Macht seiner Persönlichkeit (denn er verschweigt nicht leicht was seine Stellung und die freundlichen Beziehungen zum Sieger angeht, vielmehr spricht er persönliches bestimmt und oft gemüthlich aus): sein Wort lautet aufrichtig und ohne panegyrischen Schwulst, in ernstem Ton, mit der Ueberlegenheit innerer Ruhe und religiöser Weihe. Hier war ein geeigneter Platz für gnomische Weisheit und Sprüche in praktischer Auswahl, woran der Dichter reich ist. Seine

Siegeslieder sind, wiewohl Stücke der Gelegenheitsdichtung, durch eine so kunstvolle Verschmelzung des Bürgerthums mit dem Individuum, der öffentlichen und subjektiven Interessen, ein Gemeingut der Nation und reine Bilder der Hellenischen Ehre geworden, welche sich an glänzenden Figuren als die Summe des Glücks vereint mit individueller Tugend und Frömmigkeit offenbart. In Entwicklung dieses ethischen Organismus, die Zeiten und Verhältnissen sich anpaßt, zeigt Pindar ebenso vielen Kunstsinn als sittliche Bildung; und wenn er auch nach freiem Plan verfährt, so hat ihn doch ebenso sehr der Besitz einer Technik als die richtige Beurtheilung seiner Aufgabe bestimmt, die Epinikien in dreifacher Gliederung anzulegen, so daß er vom Lobe des Siegers ausgeht (*ἀρχομένου έργον πρόσωπον τηλαυγές*) und am Schluß auf ihn zurückkehrt, den mythologischen Stoff dagegen in die Mitte legt. Schon hieraus läßt sich einsehen daß er von blinder Begeisterung und zufälligen Digressionen, die man ihm sonst Schuld gab, weit entfernt war; zumal er selbst auf Satzungen seiner Kunst hinweist. Neben dem lyrischen Element geht nemlich ein episches her, der Verlauf einer in ungleichem Umfang ausgeführten mythischen Erzählung, die den Schwerpunkt des Ganzen bildet; daran entfaltet die Kunst des Melikers ihren Glanz. Vielleicht den schärfsten Gegensatz in dieser Methode machen zwei demselben Manne gewidmete Siegeslieder anschaulich, das vierte Pythische, Pindars längstes Gedicht, wo das epische Motiv in seiner breitesten Ausdehnung dritthalbhundert Verse einnimmt, und gegenüber das fünfte Pythische. Jenes feiert, um den König Arkesilas zu ehren, die älteste Heldensage des Kyrenaeischen Staats und Herrscherhauses in einer Pracht und Umständlichkeit, wie nur die Würde des Mannes und die Ausstattung einer Nachfeier fordern mochten, daran aber knüpfen sich Rath und versöhnliche Worte, zu denen unpolitische Mafsregeln des Fürsten einen dringenden Anlaß gaben; hingegen besingt das fünfte Pythische denselben Sieg ohne mythologisches Beiwerk, in schlichter Haltung und auf den unmittelbarsten Wegen. Wiederum ist in das 53. zweite Pythische Lied der Mythos von Ixion mit mancherlei Gegenständen eingelegt, um den leidenschaftlichen König Hie-

ron in schonender Form zu warnen und im Guten zu bestärken. Aehnlich sind Mythen in epischer Fassung, vielleicht nach dem Vorgang des Stesichorus, überall verstreut, am häufigsten um Kulte und historischen Sagen, in denen die Einsetzung der heiligen Spiele, die Religion, der politische Charakter und gewissermaßen das Geblüt von Städten und Familien wurzelt, ein rühmliches Andenken zu stiften; seltener werden aus den glänzenden Figuren der Vergangenheit moralische Bilder und Symbole gezogen, damit die Sieger daran sich spiegeln und ein unparteiliches Urtheil über eigenes Thun und Lassen gewinnen. Belege bietet insbesondere die Vergleichung von elf Gedichten auf Aegineten. Pindar beweist überall Gelehrsamkeit und genaue Kenntniss der örtlichen Fabel, noch mehr aber geniale Kunst und eine sichere Hand; aber diese großartige Berechnung, wo die mythische Welt mit den persönlichen Interessen sich decken soll, verursacht die beträchtlichen Schwierigkeiten seiner Erklärung, denn die historischen Grundlagen und individuellen Bezüge, wodurch die Auswahl der Mythen sich bestimmt, sind mehrmals unbekannt und werden nur allgemein aus einzelnen Andeutungen oder durch den Bau des Ganzen verständlich. Indessen kommt für Auffindung seiner verborgenen poetischen Absicht wenigstens der Ton zu statten, den er im Vortrag der Mythen beobachtet: er schlägt nicht den fortschreitenden Gang des Epikers ein, sondern aus dem Ganzen hebt er die bedeutsamsten Scenen und Gestalten in klarer Plastik hervor. Diese still ausgestreuten, mehr abgeschlossenen als bewegten oder gruppirten Formen durchwebt er mit solchen ethischen Gedanken, wie sie seinen Zwecken am innigsten entsprechen. In allem Betracht verdient Pindar das Lob eines denkenden, aus sittlichem Bewusstsein und wahrhaftiger Gesinnung schaffenden Künstlers; seine Gedichte sind aus einer poetischen Idee hervorgegangen, zur Einheit zusammengefasst; für seinen versteckten Plan vertheilt er eine Reihe von ausgesprochenen oder angedeuteten Motiven auf entlegene Punkte, während er die Fäden, welche nach verschiedenen Seiten auslaufen, so zu spannen weiß und zur Aufmerksamkeit anregt, dass der Blick auf ein wohlgegliedertes Ganzes richtig geleitet

wird. Diese Beherrschung seiner Mittel setzt groſse geistige Kraft voraus: man geht aber zu weit und überschätzt entweder sein Talent oder das Maſs seiner an Ort Zeit Persönlichkeit gebundenen Gattung, die doch den epischen Mythos mit dem lyrischen Element nur unvollständig vermittelt, auch zusammengesetzte Grundgedanken bloſs aphoristisch behandelt, wenn man ihm ein Arbeiten nach Begriffen und für ängstlich berechnete Themen zutraut und ein solches ohne geniale Schöpfung unternommenes Werk des Verstandes in mechanischer Einheit nachweist; wenn man ferner in allen Einzelheiten die feinsten Bezüge sucht und noch am buchstäblichen Ausdruck die verflüchtigten Züge tiefer Gedanken erkennt.

7. Pindarische Kunst und ihre Methode: populäre Darstellung R. Rauchenstein Zur Einleitung in P. Siegeslieder, Aarau 1843. Treffend ist die Bemerkung von Schleiermacher in s. Vorträgen über Hermeneutik und Kritik p. 161. „Auf der einen Seite erscheinen die Oden als Gelegenheitstücke, auf der anderen sind sie vollendete Kunstwerke, und so erscheint was das entgegengesetzteste schien hier in gegenseitiger Durchdringung. Das Räthsel löst sich, wenn man sagt, der Dichter habe jene Gelegenheitstücke zu seinem Beruf gemacht, d. h. der Dichter will eben in diesem bestimmten Lebenskreise, worauf das Gedicht sich bezieht, sich manifestiren, und so nöthigt er das Gelegenheitswerk als solches auch Kunstwerk zu werden.“ Diesen aber *de ratione poetica et interpretatione Pindari* vor seiner Ausgabe hat den Plan der Epinikien möglichst abstrakt auf logische und poetische Einheiten zurückgeführt, ihren Grundgedanken aber aus den Themen des Glücks, der Tugend, der Tapferkeit entwickelt, zugleich eine hypothetische Deutung aller Einzelheiten aus berechneten Motiven und zureichenden Gründen unternommen; nach ihm summarisch Müller Gesch. I. 400. ff., wiewohl er anerkennt daſs in der Anlage der Gedichte noch manches labyrinthisch bleibe: hiernach müſten die kunstvollsten Gedichte Pindars als Stücklein aus angewandter Tugendlehre Logik und Rhetorik gelten. Gegen ihn Hermann, und Böckh in den Berl. Jahrb. Okt. 1830. erkennt lieber ein zweifaches Element, zuvörderst die objektive Einheit, welche sich aus der ganzen Besonderheit des Siegers, den daran geknüpften Lagen und Stimmungen, zuletzt aus den dort wurzelnden ethischen Gedanken entwickelt und hiedurch das konkrete Gebilde jedes einzelnen Liedes bestimmt; dann aber werde sie von der subjektiven Einheit beherrscht, welche die Richtung auf den Zweck nimmt, wo aus der Masse der objektiven Thatſachen oder Ge-

danken das in den Vordergrund tritt, was dem persönlichen Zweck angemessen erschien. Die Prinzipien von Dissen vertritt, wiewohl mit Einschränkung, Welcker Rhein. Mus. I. 461. ff. Kl. Schr. II. bes. p. 176. ff. 191. ff. Nach Erwägung so vieler und mühsamer Versuche, Pindars künstlerisches Gesetz mit geschärftem Blick mikroskopisch zu beleuchten, läßt sich kein Schematismus anerkennen, welcher stets den einfachen, durch epinikischen Stoff bedingten Plan mit denselben ethischen Einschlagfäden durchwirkt hätte. Dissen hat ohne Zweifel sinnreich und mit wahrer Empfindung mitten in den mythischen Irrwegen einen Kern einheitlicher Gedanken erfaßt und hiedurch die Technik manches Gedichts zergliedert. Allein der trockne Mechanismus eines Modells mit kleinlich abgemessener Disposition zwingt den Dichter in eine Regel, die doch nur entfernt auf einige Grundlinien der lyrischen Komposition führt, jener vorzugsweis aus subjektiver Freiheit entspringenden Kunst; auch würde das Prinzip eines solchen ebenmäßigen Pragmatismus den Epinikien, ganz gegen den freien Zweck der klassischen Arbeit (§. 31.), ein didaktisches Motiv aufdringen, und wer ihm nachgehend alles Detail ahnend ausdeuten will, verläuft sich (wie wir schon erfahren haben) in jeder Willkür von Hypothesen und spitzfindigen Analysen, oder wie Hermann sagt in scholastischer Mikrologie. Immer sollten hier die Hindernisse vorschweben, die wesentlich aus des Dichters Individualität fließen: das Helldunkel in Anordnung der mythischen Elemente, die Breite der mythologischen Plastik, die häufig mehr epischen Werth als geschichtliche Hintergedanken hat, die Unbestimmtheit in den Bezügen und Anwendungen, die Sprünge derselben und die typische Skizzirung, von der uns verborgen ist wieweit sie mit den inneren persönlichen Zügen sich deckt; daraus aber muß nothwendig dem neueren Leser ein weiter Spielraum in 537 bloß subjektiver Auffassung von Nebengedanken sich darbieten. Ein lehrreicher Beleg für die Schwierigkeiten einer vorurtheillosen Kombination ist *Pyth.* IX.: denn das sonst einfache Motiv welches mehrere hinter den dort aufgewandten Mythen und den Winken über die Persönlichkeit des Siegers mit starken Differenzen gesucht hatten, ist spät von Welcker ergründet und dann von Hermann *Opp.* VII. p. 161. zur Hebung der übrig gebliebenen Räthsel benutzt worden. Dagegen ist auch nach den letzten künstlichen Versuchen bei *Pyth.* XI. (Rauchenstein im *Philolog.* II. 193. ff.) nicht gelungen, trotz der einfachen Anlage, die Beziehung des mythischen Kerns in der systematisch entwickelten Atriden-sage zum Sieger oder zu den Zeitverhältnissen klar zu machen. Umgekehrt steht der bequeme Vortrag über Olympias Sagen und alten Ruhm in keiner nahen Beziehung zum Siege Hierons, den Ol. I. feiert. Ein bestimmter Kreis von Mythen war, wie der

Dichter selbst *Isth.* IV, 28. ff. uns belehrt, für Fest- und Siegeslieder in den Staaten herkömmlich; auch verschweigt er mit einem Selbstgefühl, das der Zukunft gewiß war, nicht daß mancher ein Zuviel an seinen Mythen rügte, *Nem.* IV, 37. ff. Je schlichter nun seine Technik und Kunstregel (*τεθμὸς* in verschiedenen Beziehungen *Ol.* VII, 88. *Ne.* IV, 33. *Isth.* V, 20. vgl. Welcker II. p. 191.), desto freier von theoretischer Berechnung ist das mannichfaltige Gewebe der praktischen Weisheit, *Οἰδιπόδου σοφία* wie er selber sagt. Uebrigens ist es unbedenklich mit Thiersch Abhandl. d. Münchner Akad. 1837. p. 50. ff. den Epinikien allgemein eine dreifache technische Gliederung der Art beizulegen, daß sie gleichsam aus *πρόλογος* oder *προχῶμιον*, *ὑπόθεσις*, *ἐπίλογος* oder *ἐξοδος*, aus Anfang Mitte Schluß bestehen. Die Urtheile der Alten belehren wenig oder grenzen an Mißverständniß: Horaz beschreibt C. IV, 2. (wovon man den Nachhall in Quintil. X, 1, 61. durchhört) in gewählten Zügen nur den äußeren Eindruck, welchen die Pracht und schwunghafte Vielseitigkeit des Dichters erregten; kürzer Arkesilas bei Diog. Laert. IV, 31. *τόν τε Πίνδαρον ἔφασκε δεινὸν εἶναι φωνῆς ἐμπληῆσαι καὶ ὀνομάτων καὶ ῥημάτων εὐπορίαν παρασχεῖν.*

8. Die Epinikien wurden als Pindars gelesenste Dichtungen häufig in alten und jüngeren Zeiten abgeschrieben: woher die Menge, wenn auch nicht die Güte der Handschriften, welche bis in die letzten Byzantinischen Zeiten als Bestandtheil der moralischen Lektüre von Schulautoren umliefen. Neben dieser diplomatischen Betriebsamkeit gingen die Studien der Kommentatoren her, unter denen die berühmtesten Namen von Alexandria und Pergamum glänzen, fast dieselben welche sich um Homer bemühten. Nachdem die gelehrten Bibliothekare Pindars Gedichte (p. 640.) gesammelt und geordnet, andere die metrischen Grundsätze bestimmt hatten, griff Aristarchus, dem auch hier von Aristophanes der Weg gebahnt war, nebst seinen zahlreichen Schülern in Kritik und Interpretation ein, woraus sich ein bedeutender Stoff insbesondere fürs sachliche Verständniß ergab. Didymus der noch andere Zweige der melischen (§. 107, 7.) sowie der Pindarischen Litteratur bearbeitete, schuf durch Redaktion des vorhandenen Materials einen umfassenden Kommentar, aus dem der Kern der sogenannten alten Scholien stammt, ein Schatz mythologischer und vermischter Eru- dition nebst Bruchstücken verlorener Autoren, worin unver-

ächtliche Beiträge zur Erklärung des Dichters enthalten sind; dies alles ist noch durch die Breslauer Scholien bereichert und in geschicktere Fassung gebracht worden. Später veränderten mittelmäßige Byzantinische Grammatiker den Text nach beschränkter Kenntniß der Kritik und des Verses: nemlich seit dem 14. Jahrhundert Thomas Magister, der ältere Moschopulus, und der ebenso kühne als unglückliche Neuerer Demetrius Triklinius. Sie gaben Rechenschaft in kritischen paraphrastischen metrischen Scholien; der werthvolle Kommentar des Eustathius hingegen ist bis auf das Prooemium untergegangen. Hieraus fließt die Scheidung der Handschriften in zwei Klassen: die ältere und allein bewährte folgt der guten unverfälschten wiewohl nicht unverdorbenen Tradition, während die jüngere, welche bis in neuere Zeiten überwog, in beträchtlicher Anzahl größtentheils Interpolationen der Byzantinischen Recension wiedergibt. Unter den Neueren fand Pindar, in Zeiten wo die Griechischen Studien danieder lagen, als einer der schwierigsten Dichter mit entstelltem Text, auch weil jeder anschauliche Begriff von den Gedichten ebenso sehr als die Beurtheilung der Metrik mangelte, nur geringen Eingang; erst Heyne verstand ein lebhaftes Interesse zu wecken, dieses aber förderte Hermann wesentlich durch Aufschlüsse über Kritik und formale Kunst des Dichters. Eine methodische Berichtigung und Erklärung, auf dem Grund reiner Hülfsmittel und der hergestellten Pindarischen Metrik, zugleich mit einer vervollständigten und nach ihren Massen gegliederten Scholiensammlung, ist das Verdienst von Böckh.

8. Ueber die alten Kommentatoren handelt Böckh *Praef. Schol.* p. IX. sqq. sowie über die Verkehrtheiten der Byzantinischen Kritiker in d. akadem. Abh. über d. krit. Behandl. der Pind. Ged. 1823. Die Scholiensammlung citirt das Etym. M. Die Scholien zu Nemeen und Isthmien sind noch immer unvollständig; sie lassen sich aus Florentiner MSS. ergänzen, wenn auch ohne reichen Ertrag. Nachtrag zu Böckhs Sammlung Schneider *Apparatus Pindarici Supplem. ex codd. Vratisl. ib.* 1844. 4. Die Scholien zur letzten *Isth.* ergänzt I. Resler in einer Diss. Bresl. 1847. gleichzeitig mit T. Mommsen in Zeitschr. f. Alt. 1848. N. 17. Rhein. Mus. N. F. VI. 436. fg. Vergl. denselben über MSS. und

Scholien im Philologus IV. 510. ff., ferner einen Ueberblick der MSS. bei Bergk *Lyr.* p. 12. sq. Erhebliche Ausgaben: *Ed. princ. Pind. Callim. Dionys. Lycophr. ap.* Aldum 1513. 8. zum Theil aus guten Mitteln; aus interpolirten (*cod. Ursini*) *Pind. cum Scholiis per Zach. Calliergus, Rom.* 1515. 4. Reihe von Abdrücken, unter denen *Moreliana Par.* 1558. 4. woraus die *Stephanianae* seit 1560. *Pind. c. commentario Erasmi Schmidii, Viteb.* 1616. 4. *c. commentt. Io. Benedicti, Salmur.* 1620. 4. *c. Schol. et nott. varr. cur. R. West et R. Welsted, Ox.* 1697. f. *Pind. c. lect. var.* (Additamenta ad lect. var. 1791.) et interpr. Lat. cur. C. G. Heyne, Gott. 1773. 4. ed. sec. c. adnott. et Schol. fragm. et indd. Subi. est Hermannii epistola, ib. 1797—99. vermehrt Lips. 1817. III. 8. Abdrücke in England. *Gr. c. Schol. et adn. crit. ed. C. D. Beck, L.* 1792—95. II. unvollendet. *Pind. recens. annot. crit. Schol. commentarium perpetuum et indd. adi. A. Boeckh, L.* 1811—22. II. (4 Partes) 4. ed. minor alt. L. 1825. 8. Nachträge in dess. Abh. über die krit. Behandlung der Pind. Gedichte, Abh. d. Preufs. Akad. 1822—23. *Recens. C. G. Ahlwardt, L.* 1820. *Pind. comm. perpet. illustr. L. Dissen, Goth.* 1830. II. (Hermann *Opusc.* VI. 1.) ed. alt. cur. Schneidewin ib. 1847—50. unvollendet. Neue Revision des Textes von Bergk in d. 2. Ausg. seiner *Lyrici Gr.* 1853. *Edd. carm. select.* von Gedike, Karsten u. a. Kritische Beiträge: de Pauw *notae in Pind. Trai.* 1747. *Mingarelli coniecturae de P. metris, Bonon.* 1773. Hermannii *notae ad Pind.* bei Heyne T. 3. *De officio interpretis und emendatt. Pindaricae (in Pyth.)* 2 Progr. 1834—35. *Opusc.* T. VII. Zuletzt *Nem. VI.* 1844. *Emendatt. V. carm. Olymp.* 1848. Kritische Beiträge von Rauchenstein (*Commentt. Pind.* 1844—45. II.), Kayser, Mommsen *Rhein. Mus. N. F.* IV. p. 539. ff. Übersicht der neuesten Pindarischen Litteratur: Schneidewin im *Philol.* II. 705. ff.

Uebersetzungen: in Lat. Versen von Nic. Sudorius 1575. und I. Costa 1808. Deutsch in Prosa v. Damm 1771. Ol. u. Pyth. übers. von Gedike 1777—79. von Gurlitt m. Anm. 1809. 1816. 4. Ol. im Sylbenm. v. Bothe 1808. II. Urschrift, Uebers. in d. P. Versmaßen u. Erläuterungen v. Fr. Thiersch, Lpz. 1820. II. 8. Uebers. v. J. Tycho Mommsen, Lpz. 1846. 4. Versuch in Reimen v. Petri 1853. Geistreicher Versuch einer Uebers. mehrerer Gedichte von W. v. Humboldt, *Gesamm. Werke* II. 264—355. Ital. v. Borghi 1824. mehreres Lucchesini. Engl. v. West 1749. Banister 1791.

III. Korinna aus Tanagra, mit dem Beinamen Myia, eine durch Geist und Schönheit ausgezeichnete Frau, gewann ihre Zeit- und Stammgenossen besonders durch den naiven

Ton ihrer im Boeotischen Dialekt verfassten Poesie. Sonst weifs man nur dafs sie dort besser als Pindar (Anm. zu §. 110, 4.) gefiel, der ihr vielleicht nicht fern stand. Sie schrieb Hymnen und dem Anschein nach melische Dichtungen, worin sie Stammsagen Boeotiens mit manchen eigenthümlichen Mythen vortrug; im Ganzen fünf Bücher. Von ihrem Geist können wir sowenig als vom Charakter ihrer Melik einen bestimmten Begriff erlangen; ihren Werken widmeten hauptsächlich nur Grammatiker ein Interesse, und sie sind es denen man einige wenige zerrissene, blofs der Form wegen ausgezogene Fragmente verdankt.

1. Welcker *de Erinna et Corinna* in *Creuz. Melett.* II. p. 10. sqq. Kl. Schr. II. 153—159. Kritische Bearbeitung der Fragmente von Böckh *Corp. Inscr.* I. p. 720. sqq. und Ahrens *de Gr. L. dialectis I. Append.* Ein Erklärer war, dem *Medicens* im Schol. Apollon. I, 551. zufolge, Ἀλέξανδρος ἐν τῷ ἁ τῶν Κορίννης ὑπομνημάτων. Die Notizen und kleinen Bruchstücke betragen etwa 40. Hauptstellen sind die Notizensammlung bei Suidas (wonach sie bald Thebanerin bald Tanagraeerin oder Thespierin hiefs und den Beinamen Μυῖα führte, Pindarn der Sage nach fünfmal besiegte, Schülerin der Myrtis war und folgendes hinterliess, ἔγραψε βιβλία πέντε καὶ Ἐπιγράμματα καὶ Νόμους λυρικοῦς), und Pausan. IX, 22, 3. Κορίννης δέ, ἥ μόνη δὴ ἐν Τανάγρα ἄσματα ἐποίησε, ταύτης ἔστι μὲν μνημα ἐν περιφανεί τῆς πόλεως (Τανάγρας), ἔστι δὲ ἐν τῷ γυμνασίῳ γραφή, ταινία τὴν κεφαλὴν ἣ Κόριννα ἀναδουμένη τῆς νίκης εἶνεκα, ἣν Ἰλνδαρον ἄσματι ἐνίκησεν ἐν Θήβαις: mit dem Zusatz, dafs sie den Sieg wol ebenso sehr dem Gebrauch der popularen Mundart als ihrer grossen Schönheit verdanken mochte. Uebrigens steckt in Aeliani *V. H.* XIII, 25. Erzählung ein lästerlicher Schnitzer: Pindar habe sie aus Verdrufs geschimpft, ἐλέγχων δὲ τὴν ἀμουσίαν αὐτῶν ὁ Ἰλνδαρος σὺν ἐκάλει τὴν Κόρινναν. Vielmehr σὺν ἐκάλει Βοιωτῖαν, wozu ein Unkundiger anmalte τὴν Κόρινναν. Dafs eine von Korinna verschiedene Dichterin Μυῖα nur Mißverständnifs sei hat Welcker gesehen. Auf Beifall den sie in der Heimat fand, deuten die Worte *fr.* 11. μέγα δ' ἐμῆς γέγαθε πόλις λιγουροχωτίλης ἐνόπης. In einem unklaren Fragment (20. Bergk) scheint sie singen zu wollen *Ταναγρίδεσσι λευκοπέπλυσ.* Einzele ihrer ἔπη (Hephaest. p. 22.) kommen unter bezeichnenden Ueberschriften vor, Ἐπὶ ἐπὶ Θήβαις, Ἰόλαος (Herm. *El. D. M.* p. 521. sq.), Κατάπλους, woraus auch die meisten Lokalmythen zu stammen scheinen, wie die Verwandlungen bei Anton. Liber. 10. 25. (wo die Ueberschrift, Ἰστορεῖ Νικάνδρος Ἑτεροιομένων δ'. καὶ Κόριννα

Ἑρεποίων α. sicher verfälscht ist, mindestens *Ἑρεποίων* ausfallen muß) anderes bei Pausan. IX, 20. und einigen Scholiasten. Ueber ihren Stil verlautet nichts; Ahrens meinte sie hätte manches, es erhellt nicht was, aus der epischen Form eingemischt; er behauptet sogar (Mischung der Dial. in d. Lyrik p. 79.), wir wissen nicht mit welchem Grund: „Wenn Korinna für ihre epische Lyrik den Boeotischen Dialekt nur mit geringer epischer Färbung verwandte, so halte ich das ohne Anstand für einen Mißgriff.“ Statius Silv. V, 3, 158. erwähnt unter den Objekten gelehrter Interpretation *tenuisque arcana Corinnae*; epigrammatische Floskeln spenden ihr ein glänzendes Lob. Von Myrtis, welche gelegentlich in das Leben Pindars (p. 638.) und der Korinna verflochten wird, sagt auf Anlaß eines Tanagraeischen Mythos Plut. Qu. Gr. 40. ὡς Μυρτίς ἡ Ἀνθηδονία ποιήτρια μελῶν ἱστόρηκεν. Es gab Statuen von ihr und Korinna, Tatian. 52. Beide feiert Antipater Thessal. A. Pal. IX, 26. Pindar heißt zwar bei Suidas μαθητῆς Μυρτίδος, aber in einer verstümmelten Notiz.

Mit beiden Aeolischen Dichterinnen verbindet sich füglich das Andenken der Dorischen Frauen Telesilla und Praxilla.

2. Telesilla von Argos, einige Zeit vor den Perserkriegen, unter den Dorischen Frauen berühmt durch Bildung und Muth, erwarb sich einigen Ruf durch Poesie, namentlich durch Hymnen, das Alterthum aber feierte sie wegen ihrer glücklichen Entschlossenheit, da sie ihre Vaterstadt, welche nach einer blutigen Niederlage Gefahr lief in die Hände der Spartaner zu fallen, an der Spitze der Weiber durch Waffen und feurigen Gesang rettete. Daran erinnerte nicht nur ihr öffentlich aufgestelltes Bild, sondern auch wie behauptet wird mancher heilige Gebrauch. Von ihren Liedern sind geringe Spuren übrig.

- 541 2. *De Telesillae reliquiis*, Dorpater Progr. v. Neue 1843. Vom heroischen Abenteuer der Telesilla berichtet am vollständigsten aus Sokrates dem Argiver Plut. mul. virtt. 8. p. 245. woraus man unter anderem erfährt, sie sei vornehmer Geburt gewesen und ihre Kränklichkeit durch Uebung der Musik und Poesie geheilt worden, καὶ θαυμάζεσθαι διὰ ποιητικὴν ὑπὸ τῶν γυναικῶν, sie habe ferner sogar im offenen Kampf die beiden Spartanischen Könige besiegt. Dann Pausan. II, 20, 7. 8. (ähnlich Suid. v.) der ihr Monument vor dem Aphroditentempel (ἐμπροσθεν δὲ τοῦ ἔδους Τηλέσιλλα ἡ ποιήσασα τὰ ᾄσματα ἐπείργασται στήλῃ· καὶ βιβλία μὲν ἐκεῖνα ἔρριπται οἱ πρὸς τοῖς ποσίν, αὐτὴ δὲ ἐς πρᾶ-

νος ὁρᾷ κατέχουσα τῇ χειρὶ καὶ ἐπιτίθεσθαι τῇ κεφαλῇ μέλλουσα) beschreibt, von ihrer kriegerischen That aber etwas kühler redet, als ob ihre Bedeutung in der moralischen Gewalt wesentlich gelegen hätte; seitdem sei Ares auch ein Weibergott in Argos geworden, Lucian. *Amor.* 30. Den Fremden konnte dieses mit einheimischem Patriotismus gefärbte Heldenthum weniger bedeuten, weshalb Herod. VI, 76—83. in seiner ebenso zuverlässigen als ausführlichen Erzählung jenes Episodium völlig verschweigt. Die Zeit desselben ist ungewiss, da νεωστὶ Herod. VII, 148. zur Rechnung nichts hilft, Paus. III, 4. aber wo der Argivische Krieg des Kleomenes in die ersten Jahre seiner Regierung (um Ol. 64.) gesetzt wird, Zweifel erregt; vgl. Müller Dor. II, 56. Von ihrer Poesie allgemein Max. Tyr. *Or.* XXXVII, 5. καὶ Ἀργείους (ἤγειρε) τὰ Τελεσίλλης μέλη. Das wenige thatsächliche welches daraus citirt wird, nebst einzelnen Wörtern (Bergk *Lyr.* p. 865. sq.) geht bei Pausanias und Ath. XIV. p. 619. B. auf lokale Hymnen zurück; in der Notiz bei Apollod. III, 5, 6. ist die Lesart unsicher; zwei kleine choriambische Verse worin sie Jungfrauen anruft gibt Hephaest. p. 62. Endlich Schol. Od. γ'. 289. καθὰ καὶ Ξενοφῶν καὶ Τελέσιλλα ἢ Ἀργεῖα διαγράφουσιν Ἀρετῆς καὶ Καλοκαγαθίας εἰκόνα.

3. Praxilla von Sikyon, uns unbekannt, soll um Ol. 82. gedichtet haben. Sie bediente sich mannichfaltiger rhythmischer Formen und gewann in kleineren Feldern des Melos einen Namen; von ihr werden Dithyramben und mythische Darstellungen in erotischem Geist erwähnt, auch manche seltne Fabel der Peloponnesier daraus angeführt, besonders aber schätzte man ihre Paroenien oder Skolien. Soweit fünf Fragmente ein Urtheil verstatten, war der Charakter ihrer Festgedichte weniger religiös als weltlich und durch den sinnlichen Grundzug ihrer Heimat bestimmt; hiefür paßt auch die heitere Flüßigkeit ihres Ausdrucks.

3. *De Praxillae reliquiis*, Dorpater Progr. v. Neue 1844. Bergk p. 961—63. Von der Person der Praxilla spricht niemand als Eusebius *Chron.* unter Ol. 82. oder Syncellus p. 247. Κράτης ὁ κωμικός καὶ Τελέσιλλα καὶ Πράξιλλα καὶ Κλεοβουλῖνα ἐγνωρίζοντο: eine freilich verdächtige Zusammenstellung. Vom Charakter ihrer Poesie gibt ein zweideutiges Urtheil Tatian. 52. Πράξιλλαν μὲν γὰρ Λύσιππος ἐχαλκουργῆσε, μηδὲν εἰποῦσαν διὰ τῶν ποιημάτων χρήσιμον: worauf einige sich erlaubt haben den Vorwurf der Unsittlichkeit zu gründen. Im allgemeinen Zenob. IV, 21. Πράξιλλα Σικυωνία μελοποιὸς ἐγένετο, ὥς φησι Πολέμων. Die

Fragmente sind namhaft gemacht von Preller *Polem.* p. 150. sq. Dithyramben, *παρὰ Πραξιλλῆ ἐν διθυράμβοις ἐν ᾧ δὲ ἐπιγραφομένη Ἀχιλλεύς, Ἀλλὰ τεὸν οὐποτε θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ἔπειθον*, Hephaest. p. 22. Ob die beiden nach ihr benannten *versus Praxillei* in ihren geselligen Liedern häufig waren ist ungewiß; für die erste lebhafteste Versart sind ib. p. 43. Belege, *ὦ διὰ τῶν θυρίδων καλὸν ἐμβλέποισα, Παρθένε τὰν κεφαλάν, τὰ δ' ἔνερθε νύμφα*. Daran grenzen die choriambisch gebauten Wein- und Tischlieder, *ἐκ τῶν εἰς Πράξιλλαν ἀναφερομένων, ἐν τοῖς Πραξιλλῆς φέρεται παροινοῖς Schol. Aristoph. Thesm. 536. Vesp. 1232. s. Bergk de Com. Att. ant. p. 227.* Im allgemeinen Ath. XV. p. 694. A. *καὶ Πράξιλλα δ' ἡ Σικυωνία ἐθαυμάζετο ἐπὶ τῇ τῶν σχολίων ποιήσει*. Naive Charakteristik des Adonis in drei Hexametern, woher das Sprüchwort *ἡλιθιώτερος τοῦ Πραξιλλῆς Ἀδωνίδος*, *Prov. Coisl.* 248. Schneidew. in *Zenob.* p. 89. Merkwürdige mythologische Notizen, Paus. III, 13, 3. (cf. Schol. Theocr. 5, 83.) Ath. XIII. p. 603. A. Hesych. v. *Βάκχου Διώνης*.

4. Timokreon von Rhodus, ein Mann von großen physischen und geistigen Gaben (denn er verband körperliche Kraft und Leistungen eines Athleten mit Poesie), schloß sich an den damals übermächtigen Themistokles an; als er aber wegen politischen Verdachts (*μηδισμὸς*) aus seiner Vaterstadt Ialysus verbannt worden, und durch jenen auch mit Geldgeschenken die Rückkehr nicht erlangen konnte, griff er denselben in zügellosen Schmähgedichten an. Durch den Aufenthalt in Athen kam er vermuthlich mit Simonides zusammen; aber Eifersucht oder unbefriedigte Ruhmbegierde reizte sein Gemüth, und beide sprachen ihre Abneigung in beißenden Satiren aus. Sonst ist nur bekannt daß er sich zum Perserkönige begab und dessen Gastfreundschaft genoß. Der Anblick seiner wenigen aber scharf ausgeprägten Fragmente läßt glauben, daß die Poesie ihm weniger Lebensberuf als Begleiterin und Werkzeug der heiteren wie der stürmischen Leidenschaft war. So begreift man unter anderem etwas leichter, wie er den großartigen Bau der ernstesten Dorischen Strophe für polemische Zwecke mißbrauchen und in ihre Formen ein fremdartiges Pathos legen, oder in gleicher Absicht Aeolische Rhythmen verwenden konnte. Diese Heftigkeit begleitet auch kleinere poetische Versuche (wie die Skolien), welche der Gesellschaft bestimmt sein mochten. Sein

Vortrag war lebhaft und energisch, wenn auch ohne Schönheit. Timokreon fand immer einige Leser. Man merkt ihm an daß sein Talent in der Sinnlichkeit aus Mangel an Charakter und Ruhe verdarb.

4. Monographie von Böckh in *Prooem. aest. lectt. Berol.* 1833. Bergk *Lyr.* p. 939. sqq. Die wichtigsten Belege für dieses wilde Genie hat Plutarch *Themist.* 21. Ferner Suidas aus guter Quelle: διεφέρετο δὲ πρὸς Σιμωνίδην τὸν τῶν μελῶν ποιητὴν καὶ Θεμιστοκλέα τὸν Ἀθηναῖον, εἰς ὃν ἐξύφανε ψόγον δι' ἑμμελοῦς τινος ποιήματος. ἔγραψε δὲ κωμῳδίαν εἰς τε τὸν αὐτὸν (vielmehr εἰς τε αὐτὸν τὸν) Θεμιστοκλέα καὶ εἰς Σιμωνίδην τὸν μελοποιὸν καὶ ἄλλα. Hier sind zwei gleichlautende Notizen zusammengefloßen, und der gewählte Ausdruck κωμῳδίαν gab späterhin Veranlassung zu den Worten des Eingangs, Τιμοκρέων, Ῥόδιος, κωμικός καὶ αὐτὸς τῆς ἀρχαίας κωμῳδίας. Zur Charakteristik seiner Person Ath. X. p. 415. F. καὶ Τιμοκρέων δ' ὁ Ῥόδιος ποιητὴς καὶ ἀθλητὴς πένταθλος (hieraus Aelian. *V. H.* I, 27.) ἐνέφραγε καὶ ἐπιεν, ὥς τὸ ἐπὶ τοῦ τάφου αὐτοῦ ἐπὶ γράμμα δηλοῖ,

Πολλὰ πινὼν καὶ πολλὰ τραγῶν καὶ πολλὰ κάκ' εἰπὼν

ἀνθρώπους κεῖμαι Τιμοκρέων Ῥόδιος.

Dieses natürlich satirische Epitaph war die humanste Rache, welche Simonides (fr. 58.) an ihm nahm; die Feindschaft zwischen beiden (Diog. Laert. II, 46. καὶ Σιμωνίδῃ Τιμοκρέων sc. ἐφιλονέκει) ging bis zur kleinlichen Stichelei fort, wie in der nicht sehr gelungenen Travestie eines Simonideischen Spasses, Anth. Pal. XIII, 30. 31. Dann sagt Ath. p. 416. A. Θρασύμαχος δ' ὁ Καλληδόσιος ἐν τινι τῶν προοιμίων τὸν Τιμοκρέοντά φησιν ὡς μέγαν βασιλέα ἀφικόμενον καὶ ξενιζόμενον παρ' αὐτῷ πολλὰ ἐμφορεῖσθαι. Worauf ein Beleg seiner Körperstärke folgt. Sein Aufenthalt bei den Persern hängt mit dem angeschuldigten μηδισμός zusammen, den er halb eingesteht in den höhnischen Worten bei Plutarch, Οὐκ ἄρα Τιμοκρέων μόνος Μήδοισιν ὀρκιατομεῖ, Ἀλλ' ἐντὶ καὶ ἄλλοι δὴ πονηροί. Οὐκ ἐγὼ μόνος κόλουργις, Ἐντὶ καὶ ἄλλαι ἀλώπεκες. Themistokles gab der entgegengesetzten politischen Partei auf Rhodus Gehör und ließ seinen ehemaligen Gastfreund (ξεῖνον ἔόντ' sagt der Dichter) fallen, φυγεῖν συγκαταψηφισαμένου τοῦ Θεμιστοκλέους Plut., und zwar nicht ohne gelegentlich gute Bezahlung mitzunehmen: worüber Timokreon weidlich schimpft (ἀργυροῖς σκυβαλικοῖσι πεισθεὶς 54 „mit schmierigem Geld bestochen“), indem er ihm ordentlich drei Talente Silbers nachrechnet. Man thut aber nicht wohl das längste Bruchstück aus dieser Polemik Ἀλλ' εἰ τύγε — Θεμιστοκλέος γενέσθαι (Kritik desselben Herm. *Opusc.* V. p. 198. sqq. und Ahrens *Rhein. Mus.* N. F. II. 457. ff.) als Theil eines chori-

schen Liedes im religiösen Stil der Dorier zu falschen (das wäre fast ein zu profaner Streich ohne rechten Zweck gewesen, wenn auch Aristides schlechthin über ihn die Verdammnis ausspricht T. II. p. 380. μηδὲ Τιμοκρέοντος τοῦ σχετλίου πρᾶγμα ποιῶμεν): sondern es hatte die Bestimmung oder den Anschein eines antistrophisch gesetzten Skolion. Eine nicht weniger sonderbare Form hat die trochaeisch gebaute Sentenz aus einem σχολιὸν κατὰ τοῦ πλούτου Schol. Arist. Ach. 531. (durch Interpolation auch in Schol. Ran. 1337.); worauf die Anspielung, deren Schol. Vesp. 1058. gedenkt, beim Komiker gehen soll ist unklar. Selbst aus diesen schwachen Spuren sieht man daß er bei den Attikern damals einige Popularität genoß: davon zeugt Plato Gorg. p. 493. A. glänzend, indem er geistreich auf die Verse bei Hephaest. p. 71. anspielt, Σιχελὸς κομψὸς ἀνὴρ Ἰππὶ τὰν ματέρ' ἔφα. In solchen ionicis dimetri (metrum Timocreontium, Bergk Anacr. p. 47.) hatte er ein ganzes Gedicht, vielleicht einen Sybaritischen Apolog abgefaßt. Letzteres wird dadurch wahrscheinlich daß er vom Καρικὸς αἶνος nach Diogeniani praef. p. 179. und zwar ἐν μέλει Gebrauch machte. Aus seinen Epigrammen endlich erwähnt Hephaest. p. 4. einen Pentameter mit eigenthümlicher Spitze: ᾧ συμβουλεύειν χερσὶ ἄπο, νοῦς δὲ πάρα, wie es scheint auf einen Staatsmann gesagt, der seine Klugheit nicht in geschriebenen Beschlüssen sondern in rechter That bewährte.

5. Diagoras Sohn des Teleklytus, von Melos, jüngerer Zeitgenosse des Pindar, ungefähr in den siebziger Olympiaden, wurde der Sage nach aus Sklaverei oder vielmehr aus unglücklicher Lage durch Demokrit befreit, der in ihm Anlagen erkannt und auf seine Bildung soll eingewirkt haben. Er gewann Einfluß auf die Verfälschung von Mantinea, indem er den ihm befreundeten Gesetzgeber dieser Stadt Nikodorus unterstützte. Seine Gedichte waren Paeane, weniger gewiß Dithyramben, dann Enkomien (§. 107, 13. Anm.) besonders zum Lobe der Mantineischen Freunde; letzteren gehören die beiden Fragmente, welche man jetzt von ihm besitzt. Aber nicht die Poesie begründete seinen Ruf, sondern ein eigenthümliches Lebensgeschick: als er durch schlimme Erfahrungen irre gemacht und verbittert den öffentlichen Glauben an die Götter angriff und sogar Geringschätzung der Mysterien aussprach, setzten die noch strenggläubigen Athener einen hohen Preis auf seinen Kopf und bewogen auch die
45 Peloponnesier ihn zu ächten. Deshalb und wegen seines ke-

cken Spottes über den Volksglauben gab das Alterthum ihm den Zunamen *ἄθεος*, und da frühzeitig Sagen vom Gottesleugner Diagoras, vielleicht die frühesten dieser Art, in Umlauf kamen, so wurde die Tradition über diesen eigenthümlichen Mann übertrieben und verwirrt. Sein Leben soll er in Korinth beschlossen haben.

5. Monographie von Meier in der Hallischen Encyklopaedie; wesentliches auch bei Bergk *commentt. de comoed. Att. antiq.* p. 171—176. Seine Zeit fällt, allgemein gefasst, zwischen Pindar und Melanippides oder Ol. 80—90. nach Suidas. Diagoras hat weniger für die Litteratur als für die Kenntniss der religiösen Politik bei den Attikern ein Interesse. Denn von seiner Poesie sprechen nur Sextus und der sogenannte Phaedrus *περὶ θεῶν*: jener *adv. M.* IX, 53. *Διαγόρας δὲ ὁ Μήλιος διθυραμβοποιὸς ὃς φασὶ τὸ πρῶτον γενόμενος ὥς εἴ τις καὶ ἄλλος δεισιδαίμων ὃς γε καὶ τῆς ποιήσεως ἑαυτοῦ κατήρξατο τὸν τρόπον τοῦτον. Κατὰ δαίμονα καὶ τύχην πάντα τελεῖται.* Phaedrus aber *ed. Peters.* p. 23. in einem nicht völlig berichtigten Text, dessen Anfang zu besagen scheint, Diagoras verspottete die Götter, wofern nur dies seine Meinung war, aber er hob ihr Dasein nicht auf, fährt fort, *καθάπερ ἐν τοῖς Μαντινέων ἔθεσιν Ἀριστόξενός φησιν ἐν δὲ τῇ ποιήσει κατ' ἀλήθειαν ὑπ' αὐτοῦ γεγράφθαι, τοῖς ὅλοις οὐδὲν ἄσεβές παρεμυρᾶναι, ἀλλ' ἔστιν εὖφημος, ὥς ποιητῆς, εἰς τὸ δαιμόνιον, καθάπερ ἄλλα τε μαρτυρεῖ καὶ τὸ γεγραμμένον εἰς Ἀριάνθην τὸν Ἀργεῖον. Θεὸς θεὸς πρὸ παντὸς ἔργου βροτείου νομᾷ φρέν' ὑπερτάταν. καὶ τὸ εἰς Νικόδωρον τὸν Μαντινέα. Κατὰ δαίμονα καὶ τύχην πάντα βροτοῖσιν ἐκτελεῖσθαι (l. ἐκτελεῖται). τὰ παραπλήσια δ' αὐτῷ περιέχει καὶ τὸ Μαντινέων ἐγκώμιον.* Das erste Fragment wird durch Didymus Alexandr. (*Meineke Com. I.* p. 526.) mit einem zweiten Verse bereichert, *αὐτοδαῆς δ' ἀρετὰ βραχὺν οἶμον ἔρπει.* Ob er bei Sextus mit Recht *διθυραμβοποιὸς* heiße läßt sich fragen; Schol. *Ran.* 23. wenigstens folgert dieses Prädikat bloß aus Aristophanes.

Für die Proskription des Diagoras sind bewährte Zeugnisse die beiden Aristophanischen Scholien, *Ran.* 323. *ὅθεν καὶ οἱ Ἀθηναῖοι ὥς διαχλευάζοντος τοὺς θεοὺς καταψηφισάμενοι ἀνεκήρυξαν τῷ μὲν ἀναιρήσοντι ἀργυρίου τάλαντον, τῷ δὲ ζῶντι κομίσαντι δύο. ἔπειθον δὲ καὶ τοὺς ἄλλους Ἥελοποννησίους, ὥς ἱστορεῖ Κρατερός ἐν τῇ συναγωγῇ τῶν ψηφισμάτων.* Und *Av.* 1073. *τοῦτο οὖν ἐκήρυξαν κατ' αὐτοῦ Ἀθηναῖοι καὶ ἐν χαλκῇ στήλῃ ἔγραψαν, ὥς φησι Μελάνθιος ἐν τῷ περὶ μυστηρίων.* (Von diesem s. *Meineke Com. IV.* 319.) — *οὕτως γὰρ ἐκήρυξαν τῷ μὲν ἀποκτείναντι αὐτὸν τάλαντον λαμβάνειν, τῷ δὲ ἄγοντι δύο. ἐκηρύχθη δὲ τοῦτο διὰ τὸ ἄσεβές αὐτοῦ, ἐπεὶ τὰ μυστήρια πᾶσι διηγεῖτο κοι-*

νοποιῶν αὐτὰ καὶ μικρὰ ποιῶν καὶ τοὺς βουλομένους μυεῖσθαι ἀποτρέπων, καθάπερ Κρατερός ἱστορεῖ. — Μελάμβριος δὲ ἐν τῷ περὶ μυστηρίων προφέρεται τῆς χαλκῆς στήλης ἀντίγραφον, ἐν ᾗ 546 ἐπεκλήρυξαν καὶ αὐτὸν καὶ τοὺς ἐκδιδόντας Ἑλλανεῖς κτλ. Letzteres ist unverständlich; nach Hesychius Illustris oder Suidas (dem wir die Notizen über sein Verhältniß zum Demokrit, über die atheistischen Ἀποπυργίζοντας λόγους und seinen letzten Aufenthalt verdanken) starb er zurückgezogen in Korinth, κατοικήσας δὲ Κόρινθον ὁ Διαγόρας αὐτόθι τὸν βίον κατέστρεψε. Einige Peloponnesier scheint es hatten ihm doch eine Zuflucht gegönnt, als die Athener das von ihnen großartig geübte Recht einer Censur oder sittenrichterlichen Gewalt in Hellas gegen ihn geltend machten. Dafs er nach Athen gekommen ist blofse Muthmafsung; dafs er nach der Unterwerfung von Melos dorthin ging, dies anzunehmen läuft wider den gesunden Verstand; er lebte wol eher mit Peloponnesiern, wie er zu dem von ihm gefeierten Nikodor (Aelian. *V. H.* II, 23.) im innigsten Verhältnisse stand, auch bezeichnet ihn als Fremden der Ausdruck bei Lysias c. *Andoc.* p. 214. τοσοῦτῳ δ' οὗτος Διαγόρου τοῦ Μηλίου ἀσεβέστερος γεγένηται· ἐκεῖνος μὲν γὰρ λόγῳ περὶ τὰ ἀλλότρια ἱερὰ καὶ ἑορτὰς ἡσέβει, οὗτος δὲ ἔργῳ περὶ τὰ ἐν τῇ αὐτοῦ πόλει. Wenn Diod. XIII, 6. ihn Ol. 91, 2. geächtet aus Athen fliehen läfst, so scheint er die Wendung in des Aristophanes *Aves*, der das Attische Dekret parodirt, gemißdeutet zu haben; der Dichter spielt aber schon in *Nub.* 827. auf den zur Oeffentlichkeit gelangten Atheismus des Mannes an, Σωκράτης ὁ Μηλίος. Wir müssen wol den Chronisten glauben, die ihn schon in Ol. 74—78. setzen: ἤχμαζε τοίνυν οἷ' Ὀλυμπῷ. Suid. Aristophanes spottet sichtbar des alljährlich wiederholten Dekrets, das berühmt genug war um auch dem Ammonius p. 56. als Beleg zu dienen; etwas merkte der Scholiast in den mißverstandenen Worten, ἐκκεκλήρυκται μάλιστα ὑπὸ τὴν ἄλωσιν Μηλίου. οὐδὲν γὰρ κωλύει πρότερον „er wurde damals vorzüglich proklamirt, doch kann dasselbe schon früher geschehen sein.“ Einen wunderlichen Einfall hat Blomf. *gl. Agam.* 362. Zuletzt wäre nur der Grund jenes verschrieenen Atheismus zu prüfen. Man sagt dafs ihn Diagoras in Prosa vortrug und mit skeptischer Laune, selbst possenhaft bei Gelegenheit ihn handgreiflich äufserte, Cic. *N. D.* III, 37. und einige der Apologeten. Ob er in den Ἀποπυργίζοντες oder Φρύγιοι λόγοι (Tatian. 44.) aufser manchem Spott auf Mysterien und Heiligthümer auch theoretisch den Satz aussprach, den nächst Cicero mehrere mittelmäßige Zeugen ihm zuschreiben, es gebe keine Götter, und ob er ihn aus der Lehre der Atomisten entnahm, wie Bergk p. 174. meint, steht dahin; mindestens wird man nicht so rasch den ersten Anlaß seines Unglaubens, von dem Sextus und etliche Kompilatoren berichten,

dafs ein unverschämter und straflos gebliebener Betrug ihn wandkend machte, für Dichtung ansehen: denn die älteren Griechen pflegten für und wider die Gewifsheit einer göttlichen Regierung aus Ereignissen des Lebens einen praktischen Beweis oft sehr naiver und zufälliger Art zu ziehen.

Die Reihe der antiken Meliker schliesst

547

6. Kerkidas von Megalopolis, um Ol. 109—115. Staatsmann und Gesetzgeber seiner Vaterstadt; um ihre Macht und politische Sicherheit zu befestigen, hatte er den Philipp von Macedonien im Einverständnifs mit anderen Peloponnesiern gegen die Spartaner herbeigezogen. Seine Vorliebe für Homer, den er auch in Arkadiens Schulen einführte, wird durch mancherlei Nachrichten bezeugt. Seine Dichtungen, deren spärliche Trümmer einen lebendigen Ton und bewegliche Melopoeie zeigen, *Μελιάμβοι* genannt, verrathen einen satirischen Charakter; diesem entspricht auch die kecke Wortbildnerei.

6. Monographie von Meineke Abh. der Preuss. Akad. J. 1832. und *Anal. Alex.* p. 385. ff. Fragmente bei Bergk *Lyr.* p. 624. fg. Ueber die politische Wirksamkeit dieses Mannes belehrt nur Polyb. XVII, 14. der ihn mit beschränktem Urtheil oder aus landschaftlichen Interessen gegen die Anklage des Demosth. *de Cor.* p. 324. schützt, dafs er mit anderen ein Verräther an Hellenischer Freiheit geworden sei. Sein Name lautet nach den besten Grammatikern *Κερκιδᾶς*, Meineke p. 93. Von seiner Gesetzgebung ist nichts bekannt ausser der Verordnung, dafs die Schüler den Homerischen *Κατάλογος* auswendig lernen sollten, Eust. in *Il.* β'. p. 263, 35. woran einige schöne Züge seines Enthusiasmus für Homer anknüpfen, Phot. *Bibl.* p. 151. Ael. *V. H.* XIII, 20. Hauptwerk *Μελιάμβοι*, sangbare durch mannichfaltige Melopoeie bestimmte Spottgedichte, deren Grundton wie es scheint nicht mehr im Iambus lag; nicht einmal der Gebrauch von Choliamben läfst sich durch den einzelnen Vers bei Ath. XII. p. 554. D. (*Κερκιδᾶς ἐν τοῖς ἰάμβοις*) feststellen. Zur Erläuterung des Namens dienen *κλεψιάμβοι* und das ihnen zugehörige Instrument (Herm. *El. D. M.* p. 811. der in Ath. XIV. p. 636. B. οἷς δὲ παρελογίζοντο τὰ ἐν τοῖς μέτροις, *κλεψιάμβους*, das sehr bedenkliche Wort *παρακατελογίζοντο* setzt, wo *προελογίζοντο* nahe liegt); ferner οἱ καταλογάδην ἰάμβοι bei Ath. X. p. 445. B. (Th. I. 332.) καὶ πρῶτος εὗρε τὴν διὰ τῶν συνθέτων ὀνομάτων ποίησιν, ἣ Ἀσωπόδωρος ὁ Φλιάσιος ὕστερον ἐχρήσατο ἐν τοῖς καταλογάδην ἰάμβοις. Und solche *σύνθετα* waren auch bei Ker-

kidas nichts seltenes. Belege der Rhythmen sind die daktylisch-logaoedischen Reihen Diog. VI, 76. ferner Stob. 4, 43. 58, 10. Falsche Titel sind *ἡμίαμβοι* und *μιμιάμβοι*, dafür ist lehrreich die berichtigte Stelle Steph. v. *Μεγάλη πόλις*: ἀφ' ἧς *Κερκιδᾶς ἄριστος νομοθέτης καὶ μελιάμβων ποιητής*. Unter den wenigen Einzelheiten, welche man aus ihm citirt, stechen hervor *λεβητοχάρων* Ath. VIII. p. 347. D. und *κρίομυξος* bei Galen.

548 112. Die letzten Dithyrambiker Philoxenus, Timotheus und geringere.

1. Philoxenus von Kythere, um Ol. 86. geboren, kam durch Ueberfall der Athener (Ol. 88, 4.) in ihre Gefangenschaft, genoss die Unterweisung des Dithyrambikers Melanippides, und besaß bereits um Ol. 95. (400. a. C.) oder in den Zeiten, als nach Auflösung der ächten klassischen Poesie sich die mittlere Komoedie zu regen begann, einen ausgezeichneten Namen, zugleich aber auch den Ruf eines tändelnden Dichters, welcher zugleich die Musik und den kyklischen Chor mit weltlichem Spiel überladen und verkünstelt hätte. Die denkwürdigsten Ereignisse seines Lebens sind an den Aufenthalt beim älteren Tyrannen Dionys in Syrakus (nach Ol. 96.) geknüpft, dessen Gunst er durch Freimüthigkeit und vielleicht auch durch manchen spöttischen Zug in seinen Dichtungen verscherzte. Man merkt daß er sich Unabhängigkeit zu wahren suchte; wenigstens gehören die lächerlichen Züge des Parasitenwitzes und der Schlemmerei, welche hier unterlaufen, nebst anderen Zweideutigkeiten besonders einem Zeitgenossen, Philoxenus dem Leukadier. Nach manchen Abenteuern starb er in Ephesos Ol. 100, 1. (380.) Von ihm werden 24 Dithyramben erwähnt; ihr berühmtestes Stück war wol *Κύκλωψ*, ein die Geschmacklosigkeit des Dionys parodirendes Schäferspiel voll witziger Charakteristik, das den dramatischen Formen nahe stand und vom Dithyrambus wenig mehr als einen musikalischen Text blicken ließ. Die Darstellung solcher Charakterspiele fiel Schauspielern zu, der Chor begleitete sie vermuthlich in derjenigen Unterordnung, welche das Satyrspiel ihm zuwies. Da jedoch ausführliche Fragmente mangeln, so müssen jetzt die Urtheile der

Alten genügen, welche seinen originellen Ausdruck und die Mannichfaltigkeit der Melodien preisen. Sonst dienen, um noch einigermaßen das Bild seiner Eigenthümlichkeit auszufüllen, die großen aber zum Theil stark verdorbenen Bruchstücke seines *Δείπνον*. Diese in bester Laune verfasste Schilderung eines überaus feinen, von den ungewöhnlichsten Erzeugnissen des Luxus und der Küche strotzenden Schmauses und Nachtisches überrascht durch den Muthwillen in kühner Zusammensetzung und Wortbildnerei; sie paßt zu dem munteren Ton der Erzählung, die in daktylisch-logaoedischen Versen hinrauscht, und die leise durchblickende Komik wird sogar von würdevollen Dorischen Rhythmen gehoben.

1. Monographien: Wytt enbach *Diatribē de Philoxenis*, in *s. Philomath.* II. p. 64. sqq. *Opusc.* T. I. p. 294—301. L. A. Berglein *de Philoxeno Cyther. dithyr. poeta*, Gott. 1843. *Philoxeni, Timothei, Telestis dithyr. reliq. expl.* G. Bippart, Ien. 1843. Schmidt *diatribe* (§. 107, 15. Anm.) c. 1. Wytt enbach war fast allein mit Feststellung der Homonymen und mit Berichtigung der Note von Perizon. in *Aelian.* X, 9. beschäftigt, wobei er erstlich Identität des Kytheriers mit dem Leukadier vermuthet (*eo inducor ut Leucadium alterum quoddam cognomen Cytherii Philoxeni fuisse putem*), dann aber nur einen einzigen Dichter dieses Namens, den Kytherier gelten läßt. Ferner wollte man den Verfasser des *Δείπνον* von jenem unterscheiden, hauptsächlich weil Athenaeus selber zu schwanken schien IV. p. 146. F. *Φιλόξενος δ' ὁ Κυθήριος ἐν τῷ ἐπιγραφόμενῳ Δείπνῳ εἶπερ τούτου καὶ ὁ κωμωδιοποιὸς Πλάτων ἐν τῷ Φάωνι ἐμνήσθη καὶ μὴ τοῦ Λευκαδίου Φιλόξενου*, ein Urtheil das er zufolge der Epitome p. 5. B. schon früher muß aufgestellt haben. Allein aus den Hexametern einer Gastronomie, welche hier Plato mit dem Vorwort, *Φιλοξένου καινή τις ὀψαρτυσία*, einleitet und parodisch als Gedanken des Philoxenus zusammenstellt, ergibt sich nur die Thatsache, daß bereits um die Zeit des Platonischen Phaon Ol. 97, 1. das *Δείπνον* Aufsehn erregt hatte. Vgl. Bergk *de reliq. comoed. Att.* p. 212. Sonst legt es Athenaeus unbedenklich dem Kytherier oder dem Dithyrambiker bei; ohnehin wird niemand sich leicht überzeugen daß ein Parasit von keinem sonderlichen Geist mit solchem Talent und in so kunstvoller Diktion zu dichten vermochte. Freilich beweist, wie Berglein bemerkt, schon die Wahl eines so leichtfertigen Themas wie sehr die lyrische Kunst zum Verfall neigte. Indem man aber die gleichnamigen Personen unterscheiden will, mag es zwar wunderlich scheinen daß mehrere Feinschmecker den Namen Philoxenus führten; gleichwohl läßt die Prüfung von Zü-

gen und Aussprüchen jeder Art (Bergk p. 208. sqq.), welche die Alten frühzeitig verwirrten und diesem Dichter als der berühmtesten Autorität zuwiesen, keinen Zweifel. Alle groben sinnlichen Aeußerungen oder Geschichten gehören entweder dem Athener Philoxenus Sohn des Eryxis oder dem gutmüthigen Parasiten mit Beinamen *Πτερυγοποις* an; dem Kytherier bleiben sie fremd, sie müßten denn mit dem *Λεῖπρον* Zusammenhang haben, wie das Wort bei Plut. *de aud. poet. pr.* *Εἰ μὲν ὡς Φιλόξενος ὁ ποιητῆς ἔλεγεν . . . , τῶν κρεῶν τὰ μὴ κρέα ἡδιστά ἐστι καὶ τῶν ἰχθύων οἱ μὴ ἰχθύες κτλ.* Hingegen beruht schwerlich auf Täuschung (wie Bergk meint), was Machon bei Ath. VIII. p. 341. anmuthig erzählt: der Dichter (von dem es im Eingang heisst, 550 *ὑπερβολῇ λέγουσι τὸν Φιλόξενον τῶν διθυράμβων τὸν ποιητὴν γεγονέναι Ὀψοφάγον*) habe sich tödtlich den Magen verdorben, zum Abschlufs noch die Reste seines Gerichts verlangt und ein poetisches Testament über seine glücklichen Kinder die Dithyramben abgefafst. Man hört dem Ganzen bald etwas von freier Erfindung an, wofür die Figur des Dichters Philoxenus blofs der Mimik wegen benutzt ist. Statt solcher apokryphischer Zugaben, die besonders von den Peripatetikern ausgingen (wie das schnurrige Märchen über die Tafel des Dionys, Ath. I. p. 6.), charakterisirt den unabhängigen Sinn des Mannes Plut. *Mor.* p. 831. F. dafs er ein ihm zugefallenes bedeutendes Vermögen in Sicilien nicht annahm, weil die Leute durch Unbildung und Ueppigkeit ihn zurückstiefsen, und er lieber die Insel verlies. Biographische Notiz bei Suidas: *Φ. Εὐλυτίδου, Κυθήριος, λυρικός. ἔγραψε διθυράμβους καὶ τελευτᾷ δὲ ἐν Ἐφέσῳ. οὗτος ἀνδραποδισθέντων τῶν Κυθήρων ὑπὸ Λακεδαιμονίων ἡγοράσθη ὑπὸ Ἀγέσθου τινὸς καὶ ὑπ' αὐτοῦ ἐτράφη, καὶ Μύρμηξ ἐκαλεῖτο. ἐπαίδεύθη δὲ μετὰ τὸν θάνατον Ἀγέσθου, Μελανιππίδου πριαμένου αὐτὸν τοῦ λυρικοῦ.* Hierauf: *Καλλίστρατος δὲ Ἡρακλείας αὐτὸν γράφει Ποντικῆς. ἔγραψε δὲ μελικῶς Γενεαλογίαν τῶν Ἀλακιδῶν.* Letztere Notiz mag den Kytherier nicht betreffen; *τελευτᾷ δὲ ἐν Ἐφέσῳ* könnte man für Uebertragung aus Abenteuern des Parasiten (Ath. I. p. 6.) nehmen, und wenigstens sagt Hermesianax v. 72. nicht entschieden genug dafs der Dichter sich in Kolophon aufgehalten habe; sonst ist *Ἀγέσθου* wahrscheinlich, *ὑπὸ Λακεδαιμονίων* verdächtig. Dafs er Sklav gewesen erhellt auch aus der komischen Glosse Hesych. v. *Δούλωνα*. Der Beiname *Μύρμηξ* sieht nach einer Spötterei über die musikalischen Schnörkel und krausen Rouladen des Philoxenus aus, cf. Meineke *Com.* II. p. 330. sq. Chronologische Bestimmungen in *Marm. Par. Ep.* 70. und Diod. XIV, 46. wonach die Ausfälle der Komiker nicht vor Ol. 96. anzunehmen sind. Dafs Aristophanes *Nub.* 332. (vernünftiger Weise nur in einem nachträglichen aber fast unglaublichen Zusatz bei der Uebersetzung) auf ihn ziele, glaubt der

Schollast, weil Philoxenus das Wort *στρεπταλύλαν* hatte. Statthafter ist die Beziehung des *θρεπτανελὸ τὸν Κύκλωπα* in dem Ol. 97, 4. aufgeführten Plut. 290. auf das Gedicht des Kytheriers; ferner Plut. *de Mus.* p. 1142. A. καὶ Ἀριστοφάνης ὁ κωμικὸς μνημονεύει Φιλοξένου, καὶ φησιν ὅτι εἰς τοὺς κυκλούς χοροὺς μέλη εἰσηνέγκατο (d. h. Arien von Schauspielern), worüber Meineke *Com.* II. 381. sqq. Zur Geschichte des Κύκλωψ (oder der Γαλάτεια), der entweder in den Steinbrüchen von Syrakus oder in der Heimat verfaßt sein sollte, sowie des Verhältnisses zum Dionys und zu seiner Geliebten Galatea dienen hauptsächlich Diod. XV, 6. Aelian. *V. H.* XII, 44. Ath. I. p. 7. A. Schol. Aristoph. Plut. 290. 298. Suid. vv. *Εἰς λατομίας, φιλοξένου γραμματίον*, und außer anderen die Nachweisungen von Hermann in *Arist.* 551 *Poet.* p. 100. sq. Schol. Theocr. XI, 1. Φιλόξενος ποιεῖ τὸν Κύκλωπα παραμυθούμενον ἑαυτὸν ἐπὶ τῷ τῆς Γαλατείας ἔρωτι καὶ ἐντελλόμενον τοῖς δελφῖσιν, ὅπως ἀγγείλωσιν αὐτῇ ὅτι ταῖς μούσαις τὸν ἔρωτα ἀκεῖται. Ib. VI, 7. wird aus Duris bemerkt daß Philoxenus den Kultus der Galatee am Aetna vorgefunden habe. Fragmente bei Ath. XIII. p. 564. E. Zenob. V, 45. Suid. v. *Ἐθυσας*, wofern letzteres in dasselbe Stück gehört, Meineke IV. p. 550. Derselbe v. *Ἀντιγενίδης* nennt den Thebanischen Musiker Antigenides einen Auloden des Philoxenus; ob auch die nächsten Angaben, οὗτος ὑποδήμασι Μιλησίοις πρῶτος ἐχρήσατο, καὶ προχωτὸν ἐν τῷ Κωμαστῇ περιεβάλετο ἱμάτιον, aus der Darstellung eines Dithyrambus gezogen seien, bleibt unklar. Daß er die Hetaere Laïs, das Geschenk des Dionys, nach Korinth mitnahm, sagt Schol. Arist. Pl. 179. Ein glänzendes Lob widmet ihm Antiphanes Ath. XIV. p. 648. D. besonders um zweier Vorzüge willen: πρῶτιστα μὲν γὰρ ὀνόμασιν Ἰδίοισι καὶ καινοῖσι χρῆται πανταχοῦ. Ἐπειτα τὰ μέλη μεταβολαῖς καὶ χρώμασιν ὥς εὖ κέκραται. θεὸς ἐν ἀνθρώποισιν ἦν Ἐκεῖνος, εἰδὼς τὴν ἀληθῶς μουσικὴν. Die Dithyramben des Philoxenus waren unter den Dichterwerken, welche sich Alexander nachsenden liefs, Plut. *Alex.* 8. Es will aber weniger bedeuten, daß er dem Tzetzes *Prolegg. in Lycophr.* p. 252. Repräsentant dieser Form, διθυραμβικὸς διάσημος ποιητὴς heiße, als daß ihn die Arkadier hochschätzten, Polyb. IV, 20, 9. μετὰ δὲ ταῦτα τοὺς Φιλοξένου καὶ Τιμοθέου νόμους μανθάνοντες πολλῇ φιλοτιμίᾳ χορεύουσι κατ' ἐνιαυτὸν τοῖς Λιονυσιακοῖς αὐληταῖς ἐν τοῖς θεάτροις. Aus der Erzählung des kunstverständigen Aristoxenus bei Plut. *de Mus.* p. 1142. B. (Th. I. 55.) wie ein fein und gründlich erzogener Thebaner von den strengen Tonsetzern sich zu Philoxenus und Timotheus verirrt, von ihren auffallendsten Neuerungen gezehrt und daraus Mißgeburten geschaffen habe, kann man den modischen überreizten Stil des sonst erfindsamen Musikers entnehmen. Vielleicht war es auch ein willkürliches Kunststück, daß Philoxenus einmal (p. 517.) den Dithyrambus

(ποιῆσαι διθύραμβον τοὺς Μουσούς wahrscheinliche Befserung von Schneider) in Dorischer Tonart setzen wollte; das Gemisch seiner Harmonien (p. 548.) läßt schon an Willkür glauben. Für sich bleibt das oben schon erwähnte *Λεῖπνον*, dessen Bruchstücke wir dem Athen. IV. XIV. und sonst verdanken. Um sie hat Meineke im Exkurs *Com.* III. 635—45. das größte Verdienst erworben; nächst ihm Bergk *Lyr.* Das mülsige herumgaffende Publikum, sagt Aristoteles, wufste fast von keiner anderen Lektüre, Ath. I. p. 6. D. ἀνεγνωκότες οὐδὲν πλὴν εἰ τὸ φιλοξένου *Λεῖπνον* οὐχ ὅλον. Sonst werden Titel seiner Dithyramben selten gefunden oder durch Emendation ermittelt.

2. Timotheus von Milet, um den Anfang der achtziger Olympiaden geboren, erreichte die Zeiten der Macedonischen Macht, da er Ol. 106, 1. (357. a. C.) im Alter von 552 90 Jahren gestorben sein soll, und überlebte die Herrschaft des strengen Stils in Melos und Musik. Er besuchte Griechenland mit einer modischen Lyra, deren Saiten von ihm bis auf elf (oder zwölf) gebracht wurden; als er nun seine Tonleiter von so ungewöhnlichem Umfang für kühne schnörkelhafte Tonsetzung mißbrauchte, trat ihm der heftigste Widerspruch entgegen, nicht bloß in Sparta, sondern auch in Athen, wo die Komiker ihn als den schädlichsten Neuerer und Verderber der ächten Kunst bekämpften. Allein die Weissagung mit der ihn Euripides ermuthigte, daß er künftig über das Theater herrschen werde, traf in der Folgezeit ein: seine Nomen fanden vielfältig Beifall und sogar Eingang in den jugendlichen Unterricht. Bald galt er als lyrischer Meister und theilte mit Philoxenus den Ruhm im Dithyrambus, übertraf ihn aber noch an Fruchtbarkeit und vielleicht auch an Fülle schöpferischer Kraft. Er hinterließ 18 Bücher Nomen (vorzugsweise geistliche Kompositionen, wohin auch die besonders erwähnten Hymnen und Prooemien gehören mochten), daneben eine Reihe melodramatischer Dichtungen aus dem Gebiet der Dithyramben. Aus letzteren sprach kein geringer Grad der Sinnlichkeit, sie wurden selbst anstößig durch einen Mangel an Mäßigung und Würde; doch bezeugen auch die tadelnden Aeufserungen des Alterthums daß er Talent und Erfindsamkeit besaß, und eine leidliche Zahl Fragmente läßt weder am Feuer seiner Diktion noch am Pathos der Gedanken

zweifeln. Er ist der letzte Meister in musikalischer Lyrik und mit ihm kam der Dithyrambus an sein Ziel.

2. Die wichtigsten biographischen Notizen sind erstlich das Epigramm des Alexander Aetolus ap. Macrobius V, 22. Wir lernen daraus, daß die Ephesier ihn als den berühmtesten lyrischen Meister mit einem Gesang auf Artemis beauftragten, wofür er tausend Goldstücke bekam. Dann Steph. Byz. v. Μιλήτος: καὶ Τιμόθεος κιθαρωδός, ὃς ἐποίησε νόμων κιθαρωδικῶν βίβλους ὅτι καὶ δεκά εἰς ἐπῶν ὀκτακισχιλίων τὸν ἀριθμὸν, καὶ προνόμια ἄλλων χίλια· θνήσκει δ' ἐν Μακεδονίᾳ, hierauf sein lobendes Epitaph, v. Appendix A. Pal. 295. not. Drittens Suidas: Τ. Θερασάνδρου ἢ Νεομούσου ἢ Φιλοπόλιδος, Μιλήσιος, λυρικός, ὃς τὴν δεκάτην καὶ ἐνδεκάτην χορδὴν προσέθηκε, καὶ τὴν ἀρχαίαν μουσικὴν ἐπὶ τὸ μαλακώτερον μετήγαγεν. ἦν δὲ ἐπὶ τῶν Εὐριπίδου χρόνων τοῦ τραγικοῦ, καὶ οὗς καὶ Φίλιππος ὁ Μακεδὼν ἐβασίλευεν καὶ ἐτελεύτησεν ἐπὶ τῶν ἐνεπύκοντα ἐπτὰ, γράψας δι' ἐπῶν νόμους μουσικοῦς δεκαεννέα, Προίμια λς', Ἀστεριν, Δισκευὰς ἢ, Ἐγκώμια, Πέρσας ἢ Ναύπλιον, Φινείδας, Λαέρτην, Λισυράμβους ἢ, Ὑμνους καί, καὶ ἄλλα τινά. Thersander kennt als Namen des Vaters auch Alexander Aetolus, Neomousou sieht nach einem epigrammatischen Einfall aus, das dritte ist wol verfälscht. Nicht 97 sondern 90 Jahre gibt ihm Marm. Par. Ep. 77. Seine wie der anderen großen Dithyrambiker Blütezeit setzt um Ol. 95. Diod. XIV, 46. f. Die Nennung des Euripides hat einen nahen Grund im freundlichen Verhältniß beider Männer: der Tragiker sprach ihm Trost zu, als er wegen seiner Neuerungen ausgepöcht wurde (Plut. Mor. p. 795. D.), Timotheus aber soll jenem ein noch erhaltenes Epitaph gewidmet haben. Daran knüpfen sich unmittelbar die Angriffe der Komiker: vor anderen die erhitzte Komik des sogenannten Pherekrates im Χείρων, dessen treffliche Sklaven) zusammengestellt hat. Einen anderen Charakter hat die Erzählung von den Ephoren, die ihn aus Sparta verwand und seine Leier, nach Vernichtung der überflüssigen öffentlich aufgehängt hätten (Pausan. III, 12, 8. Plut. Ag. 10. im Widerspruch mit Ath. XIV. p. 636. E. wonach seine Rettung ihn von jeder Ahndung befreite. Jene Thatsache durch ein Spartanisches Dekret bei Boethius (s. l. Schott im Gaisfordischen Hephaestion p. 437. und Revision des Textes bei Porson Tracts p. 143.) verew niemand zweifelt jetzt, daß ein der Lakonischen Sprachsitte gleich unkundiger Gelehrter es erdichtet habe Dor. II. 323—26. Seines Sieges über Phrynīs rühmt er

Plut. *de sui laude* c. 1. Den Nomos auf Artemis (woraus man auch den Vers Plut. *Qu. Symp.* III, 10. p. 659. A. herleitet) trug er in Athen vor, bei welcher Gelegenheit Kinesias öffentlich über eine Phrase seine Bemerkungen machte, Plut. *de superst.* p. 170. A. coll. 22. A. Als er gegen des Polyidos Schule den kürzeren zog, nahm ihn Sratonikus in Schutz, Ath. VIII. p. 352. B. derselbe wtizige Kopf der doch die gemeine lärmende Darstellung einer gebärenden Göttin in der Ὠδὴς treffend verspottete, ganz wie ein anderer lustiger Mann (ib. p. 338. A.) den kleinlichen Geist seiner Tonmalerei im Nautilos rügte. Er gehörte später unter die beliebten Meister in Arkadien (Polyb. IV, 20, 9.) und auf Kreta, oben p. 528. Die Natur seiner Neuerungen deutet nur obenhin Plut. *de Mus.* p. 1135. D. an; die Notiz bei Clem. Alex. *Strom.* I. p. 365. νόμους τε πρώτους ᾤσεν ἐν χορῷ καὶ κιθάρᾳ Τιμόθεος ὁ Μιλήσιος, geht auf dithyrambische Fassung der Melik, wofür er Einleitungen im Hexameter anwandte, Plut. *ib.* p. 1132. D. Beleg der Hexameter aus dem Nomos Πέρσαι (von diesem Passow *Opusc.* p. 56. sq.) Pausan. VIII, 50, 3. Plut. *Philopoem.* 11. Κλεινὸν ἐλευθερίας τεύχων μέγαν Ἑλλάδι κόσμον. Wie seltsam er auch gleich anderen Zeitgenossen mit den verschiedensten Tonarten (nach Dionys oben p. 548.) umsprang, 554 so gehörte doch nicht die Flöte in seinen Kreis, alle hierauf zielenden Geschichten sind vielmehr dem kunstsinnigen Flötenspieler Timotheus in der Umgebung Alexanders des Großen zuzueignen. Denselben werden wol auch die tausend Verse πρόμια bei Stephanus gehören, ihn meint ferner Diphilus Ath. XIV. p. 657. E. Uebrigens war dem Timotheus unter den damaligen Verhältnissen nicht übel zu deuten, daß er mit starkem Selbstgefühl das Neue hervorhob, wie auch der alte Kronos vor Zeus gewichen sei; darum ἀπίτω Μοῦσα παλαιά Ath. III. p. 122. C. Seine überfließend üppige Diktion zeigt ein Fragment aus dem Κύκλωψ Ath. XI. p. 465. D. die Neigung zu gehäuften Kürzen ein anderes in Etym. M. v. ὀρίγανον. Gesuchte Bilder und Metaphern waren φιάλην Ἄρεος vom Schilde (Antiphanes Ath. X. p. 433. C.) und πυρίκτιτα γᾶς (Anaxandr. *ib.* p. 455. F.) von Töpfen gesagt; einen gleich unreinen Geschmack verräth die geblümete Rede im Kyklops Ath. XI. p. 465. C. ἔμισγε δ' αἶμα Βακχίου νεορρύτοις δακρύοισι Νυμφᾶν. Ob er oder Philoxenus in den Dithyramben idealer war, bestimmt sich nicht völlig aus dem jetzigen Text in Aristot. *Poet.* 2. ὁμοίως δὲ καὶ περὶ τοὺς διθυράμβους καὶ τοὺς νόμους, ὡς Πέρσας καὶ Κύκλωπας Τιμόθεος καὶ Φιλόξενος, μιμήσαιο ἄν τις. Noch weniger sieht man wie die von Suidas genannten διασκευαί oder kari-kirte Possen mit grober Zeichnung für ihn sich schicken.

3. Polyīdus und Telestes, die Zeitgenossen der beiden vorher genannten, schliessen den Reigen berühmter Dithyrambiker ab. Der selten genannte Polyīdus war Nebenhuhler des Timotheus, und seine Schule trug nicht nur zuweilen den Sieg davon, sondern gerieth auch in eine noch verschlungenere Bahn, voll von Verzierungen und schnörkelhaften Künsten. Von seinen Werken ist nichts näheres bekannt; denn die dramatischen Titel welche bisweilen unter diesem Namen oder dem des Sophisten Polyīdus vorkommen, scheinen ihm fremd zu sein.

Von ihm heisst es bei den Ol. 95, 3. blühenden Dithyrambikern Diod. XIV, 46. *Πολύειδος, ὅς καὶ ζωγραφικῆς καὶ μουσικῆς εἶχεν ἐμπειρίαν*. Da nun Aristoteles zweimal der *Ἰφιγένεια* des Sophisten Polyīdus (*Poet.* 16. 17.) gedenkt, so hielt es Welcker Griech. Tragöd. p. 1044. für nicht unmöglich, dass ein vielseitiger Sophist jene drei Künste vereinigt hätte. Allein den Sophisten waren gerade diese Künste fremd, sie liebten nicht einmal mit Poesie sich zu befassen. Auch fehlen die Belege für den Tragiker; die drei angeblich von Stobaeus citirten Trimeter sind, wie jeder klärlich in *Serm.* 91, 8. sehen kann, aus dem Polyīdus des Euripides. Unser Dichter wird sicher nur in der Bezeichnung *ὁ διθυραμβοποιός* erkannt, s. Etym. v. *Ἄτλας* und zweimal Tzetzes (s. Meineke *Com.* I. 239.), die eine gelehrte Neuerung des Mythos aus ihm berichten. Dass er durch einen seiner Schüler über Timotheus siegte, lehrt Athenaeus, sowie das schon genannte Dekret der Knosier, dass seine Nomen noch spät in Kreta gefielen. Die Art seiner Neuerungen lässt sich nur errathen aus Plut. *de Mus.* p. 1138. B. *τῶν δὲ κιθαρῳδῶν (καταφρονούντων) τοῦ Τιμοθέου τρόπου. σχεδὸν γὰρ ἀποπεφοιτήχασιν εἰς τε τὰ κατύματα καὶ εἰς τὰ Πολυείδου ποιήματα*.

Telestes von Selinus, sonst unbekannt, war ein namhafter und geehrter Dithyrambiker. Schliesst man aus den Ueberresten und den Titeln *Ἀργώ*, *Ἀσκληπιός*, *Ὑμέναιος*, so mögen seine Dichtungen dem Charakter der Gattung am nächsten gekommen und mehr auf den alterthümlichen Mythos als in Mimik und dramatische Sittenzeichnung eingegangen sein. Den Vortrag zeichnen Lebhaftigkeit und Feinheit aus, noch mehr aber der prunkhafte Ton und die allzu glänzende Fülle der Worte; der wechselvolle Rhythmus scheint mit der Beobachtung zu stimmen, dass auch er die verschie-

densten Harmonien mischte. Seine Bruchstücke sind zwar gering an Zahl, aber ihr Umfang gestattet ein Urtheil über den Stil des Dichters.

Apollon. *hist. comment.* 40. Ἀριστόξενος ὁ μουσικὸς ἐν τῷ Τελέστου βίῳ φησὶν, ὥπερ ἐν Ἰταλίᾳ συνεκύρησεν κτλ. Suidas hat ihm einen Artikel gewidmet, indem er die wie gewöhnlich aus Athenaeus geschöpften Titel irrig auf einen Komiker überträgt. Die Stellen über Telestes hatte schon Heeren *Bibl. f. alte Litt.* n. K. IV. 54. fg. (*Hist. Schr.* III. 160. fg.) gesammelt. Unwahrscheinliche Kombinationen fügt Schmidt im *Rhein. Mus. N. F.* IV. p. 301. ff. hinzu. Nächst der Angabe, daß Aristoxenus ihn in Italien sah, sind zwei Angaben für seine Zeit bestimmend, bei Plin. XXXV, 36, 22. (109.) daß der Maler Nikomachus ein Monument, das Aristratus Tyrann von Sikyon in Philipps Zeit zu seinem Andenken stiften wollte, besorgt habe; die zweite bei Plut. *Alex.* 8. daß Alexander seine und des Philoxenus Dithyramben (beide stellt Diod. XIV, 46. bei Ol. 95. zusammen) nach Asien senden liefs. Wie bei Philoxenus und Timotheus rügt die launenhafte Mischung seiner bewegten, abwechselnd großartigen oder kleinlichen Rhythmen und ihre Sprünge von einem zum anderen Dionysius, in der oft erwähnten Stelle *C. V.* 19. Diese Rhythmen hat an den Versen bei Ath. XIV. p. 616. sq. 626. A. 637. A. Böckh analysirt *de metris Pind.* p. 274. sq.

556 Zusatz. Außerdem hatten beim Ablauf des klassischen Zeitraums nicht wenige sich beiläufig im Dithyrambus versucht: wie Anaxandrides der geistreiche Komiker, wenn nicht Chamaeleon irrt *ap. Ath.* IX. p. 374. A. Ἀναξανδρίδης διδάσκων ποτὲ διθύραμβον Ἀθήνησιν εἰσῆλθεν ἐφ' ἵππου καὶ ἀπήγγειλέ τι τῶν ἐκ τοῦ ἄσματος, wo nur die Deutung der letzten Worte zweifelhaft scheint; denn daß er einen Dithyrambus zu Pferde sollte einstudirt haben wäre gar lächerlich. Merkwürdiger ist Theodoridas der Syrakusaner, am bekanntesten durch seine zum Theil nicht ohne Laune verfassten Epigramme, allem Anschein nach ein Zeitgenosse des Euphorion und wie die meisten seiner Kunstgenossen auf manchem Felde der Detailpoesie thätig, zugleich ein Liebhaber der gelehrten Diktion. Die Belege bei Jacobs in *Anthol. T.* XIII. p. 960. Schmidt *diatr. in dithyr.* p. 148. sqq. Wie er ein μέλος εἰς τὸν Ἑρωτα Ath. XI. p. 475. F. unternahm, so gerieth er seltsam genug auch auf einen Dithyrambus, Θεοδωρίδας ὁ Συρακόσιος ἐν Κενταύροις διθύραμβῳ *ib.* XV. p. 699. F. Es lohnt nicht ähnlichen Einzelheiten nachzugehen, wo diese poetische Form mit ihrer ursprünglichen Bildung nur den Namen und äufseren Zuschnitt gemein zu haben scheint.

(Gedruckt bei W. Plö tz in Halle.)

